
1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



„Leben im Ganzen!"

A. Diesterweg,

geb. zu Siegen, 1790 d. 29. Oct.



1851!

Jahrbuch für Lehrer
und
Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

„Lebe im Ganzen!
„Immer strebe zum Ganzen!" —
„Schließ' an ein Ganzes dich an!" —
Schiller.

Erster Jahrgang. — Zweite Auflage.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Berlin 1851,
im Selbstverlag des Verfassers und in Commission
bei Th. Chr. Fr. Enslin.



Vorwort zur ersten Auflage.

Die „Aufforderung" zur Subskription auf dieses Jahrbuch bezeichnete den Inhalt desselben summarisch in folgender Weise: 1. die Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs; 2. die Erzählung der Erlebnisse Wander's; 3. F. Fröbel und seine Bestrebungen; 4. die Schule und die Lehrer in verschiedenen deutschen Staaten; 5. die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand; 6. wie ein Schulrath sein soll, und wie nicht; 7. Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter; 8. was ist von jedem Lehrer in dieser Zeit zu erwarten und zu fordern? 9. geschichtlicher Erinnerungskalender; 10. ein Bildniß; 11. Verzeichniß der Subskribenten; 12. 12—15 Bogen Druck.

Nicht Alles, was hier in Aussicht gestellt wurde, ist wirklich geleistet; ich muß mich daher darüber erklären. Es betrifft die Nummern 4. 7. und 11.

Für sehr wichtig halte ich es für denjenigen, welcher die Zustände der Gegenwart, so wie sie sind, erkennen will, daß ihm die erforderlichen Materialien dazu vorliegen. Dazu gehören in pädagogischer Beziehung die realen Zustände der Lehrer und ihre Bestrebungen in den einzelnen Theilen des deutschen Landes. Meine Absicht war es daher, zuverlässige Nachrichten darüber schon in dem ersten Theile dieses Jahrbuches zu liefern. Solches geschieht auch wirklich (VI. u. VII.), aber noch nicht in dem zu jenem Zweck erforderlichen Umfange. Einmal gelang es mir nicht, aus vielen Landestheilen charakteristische, kurze und gedrängte Darstellungen zu erhalten; zweitens erlaubte es diesmal der Raum nicht, die über das Schulwesen und das Verhalten der Lehrer in den Jahren 1848 bis 1850 in den Königreichen Sachsen, Hannover und Württemberg, dem Großherzogthum Hessen, in Hamburg und in Westpreußen empfangenen größtentheils sehr interessanten und belehrenden Berichte abdrucken zu lassen. Den Einsendern sage ich vorab den wärmsten Dank; ich werde mich darüber mit ihnen direkt in Verbindung setzen und in der Folge für die Veröffentlichung dieser interessanten Mittheilungen mehr thun. Das in dieser Beziehung in diesem Buche Gelieferte spiegelt indeß getreulich die jetzt in allen deutschen Ländern fast einheitlich herrschenden Zustände der Lehrer, ihre Stimmung und ihr Verhalten. —

Zweitens liefere ich keine vollständige Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter. Ich habe mich darüber

auf S. 155 genügend erklärt. Alles Uebrige, was in Aussicht gestellt war, findet sich in dem Buche und zwar in vermehrtem Umfange, statt 12—15 Druckbogen 16. Nur über das Subskribenten-Verzeichniß muß ich mich noch näher erklären. Das gehört zur Geschichte dieses Buches und zu der meinigen. —

Zwei Gründe bewogen mich, von der bisher beobachteten Regel, für Manuskripte ein Honorar einzutauschen, abzugehen und für das Jahrbuch eine Subskription, und zwar eine mit Nennung der Namen der Unterzeichnenden verbundene, zu eröffnen.

Wenn man irgend eine Katastrophe erlebt hat, so sieht man sich danach um, was einem geblieben ist, ob etwa „ein süßer Trost." Ich fühlte daher dringend das Bedürfniß, zu erfahren, wie es, nachdem ich 25 Jahre lang zeitschriftlich zu ihnen geredet, mit den Lehrern zu mir stehe. Mein Verhältniß zu ihnen kannte ich.

Es gehört nicht zu den Tugenden der deutschen Nation, daß so viele Glieder derselben einen Mann, der von seiner Regierungsbehörde verlassen wird, sofort auch verlassen, ihn für verloren erachten und — aufgeben [1]). Es fehlt sogar nicht an Solchen, die ihm auch zu dem offiziell empfangenen Backenstreich noch einen Faustschlag versetzen. Rühme man darum unsere Landsleute nicht, wo sie es nicht verdienen! Der bezeichnete künstlich anerzogene Charakterzug deutet auf eine charakteristisch gewordene Neigung zum gedankenlosesten, verabscheuungswürdigsten Servilismus hin.

Mich verlangte zu wissen, wie es in jener Beziehung mit mir stehe. War auch ich von alten Freunden und Bekannten verlassen und aufgegeben?

Das mußte durch die eröffnete Subskription herauskommen.

Außerdem hatte man aus allen Provinzen Deutschlands, in öffentlichen Schulblättern wie in Briefen, viel von der Einschüchterung der Lehrer und deren Folgen, der Muthlosigkeit, Erschlaffung und Feigheit, gelesen.

Wie groß war jene, wie weit erstreckten sich diese, wo waren sie vorzüglich zu finden?

Das mußte, wenigstens theil- und annäherungsweise, durch die

---

[1]) „Er sieht sich von den meisten seiner täglichen Genossen verlassen, die ihre amtliche Thätigkeit und Aufmerksamkeit seinem Nachfolger, wer er auch sei, zuwenden; es ist ungewöhnlich, wenn von dem eisernen Inventar der Gewalt sich viele durch ihre eigene Gesinnung frei genug über die Rücksicht auf Vortheil und Gunst erhalten, um des alten Führers Werth vor seinem Nachfolger nicht zu verleugnen; und die schlechtesten unter denen, welche der Macht am nächsten stehen, suchen sich dieser durch absichtliche Kälte gegen Alles und Jeden, der der niedergehenden Sonne angehört, zu empfehlen, und sich damit für frühere Hingebung und Rücksicht, welche ihnen jetzt als eben so viele verlorene Mühe erscheint, zu entschädigen. Ja das Geschmeiß befällt den todtgeglaubten Löwen."

So spricht Pertz über den Freih. v. Stein, als er seinen Abschied erhalten hatte (II. S. 302). Man mache die Anwendung! Das Große ist ein Spiegel des Kleinen. —

Ankündigung, daß die Namen der Subskribenten auf das Jahrbuch gedruckt werden sollten, auch herauskommen.

Ich bin der preuß. Regierung eine unliebsame Person, Manchen ein „mißliebiges Subjekt." Wander nicht minder oder in höherem Grade, und hinter Fröbel's rein pädagogischen Bestrebungen wittern Kirchengläubige gefährliche Dinge. Werden es die „hohen Behörden" gern sehen, wenn man auf die persönlichen Mittheilungen dieser Männer oder Menschen subskribirt — wenn man dadurch eine Theilnahme an ihren Erlebnissen bekundet — wenn man dadurch, wenn auch im entferntesten Grade, gleichsam oder gewissermaßen gegen die Behörde Partei zu nehmen scheinen könnte u. s. w. — daß so, und wie diese noblen Aufsteigungen weiter heißen, nicht Wenige denken und empfinden würden, vermuthete ich. Dieses gerade war mir willkommen. Denn ich erfuhr dadurch den Grad jener Eigenschaften. Und jetzt kann ich sagen, daß die Erwartung mich nicht getäuscht hat. Die Einschüchterung ist sehr groß; man hat es darin bereits weit gebracht. Ich berichte Einiges darüber.

Von sehr verschiedenen Seiten bin ich aufgefordert worden, die Namen der Subskribenten nicht drucken zu lassen, wenigstens ihre Namen nicht drucken zu lassen; sie unterschrieben unter dieser Bedingung und sie nannten offen obige Gründe. Andere gaben ihre Namen gar nicht her, sondern beauftragten einen Bekannten, in Summa auf so und so viel Exemplare zu subskribiren. Die Furcht noch Anderer äußerte sich in der, eigentliche Kopflosigkeit mir zutrauenden, Besorgniß, ich werde die Subskriptionsliste zu einer Art von „Demonstration" gegen die Behörde benutzen[1]) und bravirend vor sie hintreten: Sehet, so viele der Trefflichsten, die Tapfersten der Tapferen sind hinter mir, he! Noch Andere erklärten es für eine Sache zarter Gewissenspflicht, eine Schrift nicht zu unterstützen, in der von einem — Wander die Rede sein, in der vielleicht gar — horribile dictu — seine Vertheidigung versucht werden würde — die Vertheidigung eines in mehrfache Disziplinaruntersuchungen verflochten gewesenen, verurtheilten, abgesetzten und entwichenen Lehrers, hu hu! — — —

Ich erzähle dieses um der Aufklärung einer Thatsache willen.

Unter diesen Einen und Anderen befanden sich manche meiner direkten Schüler hier und am Rhein, und was für Personen sogar darunter waren, will ich diesmal für mich behalten. Es gehört das nicht zum Schatze meiner Erfahrungen und Erinnerungen. In der Provinz Brandenburg, namentlich Berlin, zeigte sich die Verschüchterung am größten. Alles hat seine natürlichen Ursachen; so auch die Theilnahmlosigkeit und Apathie der Lehrer dieser Provinz. Von den 80 Mitgliedern des älteren Berlinischen Lehrervereins, dessen

---

1) Ein Mann von Charakter war der Ansicht, daß, wenn die Namens-Unterzeichnung von der Behörde als offene Erklärung angesehen worden wäre, gerade dieser Umstand die Lehrer hätte veranlassen müssen, mit ihrem Namen nicht zurückzuhalten. — Von welcher Art war der Charakter dieses Mannes?

Ordner ich zu Zeiten gewesen und in welchem ich doch auch nicht gerade zu den unthätigsten Mitgliedern gehört habe, subskribirten zwei. „Ein Wahn, der mich beglückt, hebt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt" — zu dieser Ansicht Wieland's bekenne ich mich nicht. Ich würde die bitterste Wahrheit dem blendendsten Scheine vorziehen; meine Seele verlangt nach Wahrheit. —

Die Einschüchterung der Lehrer ist kolossal, und die damit verbundenen Folgen zeigen sich in der abschreckendsten Gestalt.

Berliner Lehrer entschuldigten ihre Nichttheilnahme an der Unterzeichnung, wie gesagt, dadurch, daß Wander in dem Jahrbuche vorkomme, „Wander der Rothe!" dachten sie. Aber ich hatte ja gar nicht gesagt, in welchem Sinne ich von Wander sprechen wollte. Wer Lust dazu hatte, konnte ja jeden Falls ein Beispiel an ihm nehmen. Aber trotz dem besorgten die Lehrer, es möge ihnen bös notirt, sie möchten auch für „halb Rothe" angesehen werden — wenn sie sich in Wander's Gesellschaft blicken ließen? Ach nein, so viel Verdächtiges wurde ihnen nicht zugemuthet, sondern wenn — wenn — wenn sie auf ein Buch subskribirten, in welchem außer vielem Andern auch Wander's Erlebnisse erzählt werden sollten. So weit ist es bereits mit den Lehrern gekommen. Nächstens wird man es erleben, daß sie bei diesem oder jenem Namen ein Kreuz schlagen, um nicht verdächtig zu werden!

Ich wollte Wander das Wort gönnen, ich sehnte mich danach. Oder soll ein Angeklagter nicht mehr gehört werden? Wollen wir ihn ohne Prüfung auch verurtheilen, weil er von einem Gerichte verurtheilt worden? Dann sänken wir vollends, nicht zu den Proletariern, nein zum gemeinsten Pöbel hinab, der heute jubelt, weil es die Herren Vorgesetzten gern sehen, und morgen verdammt, wiederum, weil es die da Oben wünschen und — lohnen.

„Wenn Ihr sehet, wie man Menschen zum Gefängniß und zum Tode führt, so seid nicht sogleich mit der Aeußerung bei der Hand: Dieser ist ein schlechter Mensch, er hat ein Verbrechen gegen die Menschen begangen.

„Vor achtzehn Jahrhunderten geschah es einst, da schlugen in einer Stadt des Orients die Oberpriester und die Gewalthaber einen Aufrührer, einen Lästerer gegen Gott, wie sie ihn nannten, an das Kreuz, nachdem sie ihn vorher mit Ruthen gegeißelt hatten.

„Am Tage seines Todes war dagegen ein großer Schrecken in der Hölle verbreitet und große Freude im Himmel.

„Denn der Tod des Gerechten hatte die Welt erlöset [1])."

Ach ja, darauf verstehen sie sich, obendrein meist ohne die allergeringste Sach- und Zeitkenntniß, die Personen jener alten Zeit tapfer zu verdammen; aber wie steht es mit ihrem Muthe aus, wenn sie im schwächsten Grade in ähnliche Lagen versetzt werden?

Als ein Zeichen, woran Er die Seinigen erkenne, verkündigt

---

[1]) Lamennais, paroles d'un croyant. V.

Jesus: „Ich bin gefangen gewesen und — du hast mich besuchet;" man könnte in diesem herrlichen humanen Sinne heut zu Tage in Wahrheit beifügen: Ich bin „verwarnt" (oder in disziplinarische Untersuchung genommen) worden, und — du hast mich nicht verurtheilt; ich bin verurtheilt worden, und — du hast mich nicht verdammt; ich bin verdammt worden — aber du hast mir Gehör verschafft.

„Wortmenschen, fort mit Euch!" (Cormenin.)

Fort mit dem Phrasen-Christenthum! —

Die Lehrer sind eingeschüchtert oder, wie man in Süddeutschland sagt, verschüchtert. Ich muß sie darum tadeln. Sie sind die öffentlichen Erzieher. Wirkliche Erziehung steht nur von beruhigten, in sich festen, im Vertrauen zu sich und Andern wirkenden Männern zu erwarten, niemals von eingeschüchterten Seelen. Die Verschüchterung macht den Menschen in allen Stücken verzagt, zerreißt ihn innerlich, verführt ihn zum Schwanken, zur Untreue gegen sich selbst, erzeugt Heuchelei und knechtischen Sinn. Was ist von solchen Männern für deutsche Offenheit, Geradheit und Entschiedenheit zu erwarten? Kann Einer Eigenschaften erzielen, die Er selbst nicht besitzt? — Darum begründet jene unleugbare, durch Dutzende von Schreiben aus allen Gegenden von Deutschland bestätigte Thatsache einen schweren Vorwurf für die Lehrer. Natürlich sind sie auch im höchsten Grade zu beklagen, und eben so tief sind zu beklagen die Ursachen dieser traurigen Wirkung. Eine einzige Maßregel, welche solche Erscheinung herbeiführt, hebt in einem Augenblick auf, was tausend Anstrengungen in einer langen Reihe von Jahren an bewußter männlicher und nationaler Kraft erzeugt haben. Aber, ich muß es wiederholen, den Lehrerstand trifft ein großer Vorwurf. Haben sie denn die Gedanken und Vorsätze ihrer und unserer besten Stunden und Jahre vergessen?

„Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

„Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei." Göthe.

Ich beklage jene Trost-, Halt- und Muthlosigkeit nicht um meinet-, sondern um der Sache willen. Denn mich hält noch Anderes als die zustimmenden Worte vieler Lehrer, die ich im Jahre 1850 empfangen und deren ich mich natürlich auch gefreut habe.

„O sie sind süß die Verwandtschaften des Bluts, die die Natur stiftet; aber wie viel süßer noch sind die Verwandtschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger, als selbst die Bande der Bruderliebe, sind die Bande der Wahrheit [1])!"

Solche Seelen- und Gesinnungsverwandtschaft verbindet mich mit einer Anzahl deutscher Lehrer. Das ist mir eine heitere Ge-

[1]) Engel, im „Traum des Galilei," den Jeder kennen sollte; denn er ist eins der schönsten Stücke, die jemals in Prosa geschrieben worden sind.

wißheit. Allein zu stehen in der Welt, wenn auch mit dem lautersten Bewußtsein, kann das Menschenkind nicht ertragen. Ich kann zwar auch mit jenem humoristischen Lehrer sagen: „Ich sehe Viele, welche fehlen," und in der Mehrzahl mit Tasso: „Auch sie, auch sie!" außer Berlin z. B. in jenem frommen Thale, wo die Starkgläubigen wohnen, die aber dafür vergessen haben, Menschen zu bleiben [1])! Jene „sie" haben mich aufgegeben; nun, so will ich sie denn auch aufgeben, wir können nicht mehr zusammen gehen, ich betrachte sie als Nieten, und ich habe diejenigen, welche in meiner Gesellschaft das Visir niederlassen wollten, nicht unter die Zahl der Subskribenten aufgenommen. „Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden; ich hindre Euch nicht, wo's Euch beliebt, zu weiden." Ich wollte, selbst auf meine Unkosten, den Grad der Einschüchterung der Lehrer kennen lernen. Ich habe meinen Zweck erreicht, und ich offenbare hiermit die an mir konstatirte Thatsache. In dem Konflikt [2])

---

[1]) Die Sache ist für den, der etwas kombiniren kann, sehr einfach. Trotz dem, daß sie lehren, ihr Glaube sei eine Wirkung der Gnade, oder wegen dem halten sie die Gläubigen (versteht sich: die ihres Glaubens — alles Andere ist ihnen Un- oder Aberglaube) für Bevorzugte und geben ihnen deßhalb natürlich auch den Vorzug — vor denen, die eben nicht bevorzugt sind und denen sie die Nicht-Gläubigkeit als Schuld anrechnen, d. h. mit andern Worten: sie haben aufgehört, menschlich zu fühlen und zu denken. So gefährlich ist es in den Augen eines Menschen, einen solchen Obersatz, wie jenen von dem Glauben, in die Köpfe zu schrauben. Das wissen aber auch die Glaubensväter sehr wohl, sie wissen: sie können dann wirklich mit den Menschen, d. h. den „Gläubigen," machen, was sie wollen, nach dem Zeugniß der Geschichte bis zum Scheiterhaufen hin. In der historischen Gläubigkeit steckt ein böses Prinzip. Dieses hat zwar vor mir ein Anderer, auch ein Nicht-Gläubiger, gesagt, nämlich Feuerbach; aber das schadet nichts. Man denke nur ein wenig darüber nach und lerne etwas aus der Geschichte, auch der Gegenwart! Es giebt nicht bloß äußerliche Privilegien, die dem Inhaber Vorzüge verleihen ohne sein Verdienst und seine Arbeit, sondern auch innere, sogar religiöse. Die einen stehen und fallen mit den andern. Das muß man wieder überlegen, und den Standpunkt derjenigen ermessen, welche den Werth der Menschen an ihrer Rechtgläubigkeitsskala messen. Von diesem Standpunkte bis zu dem des Unmenschen ist nicht ein Schritt mehr. —

[2]) Was für Antriebe kamen auf der einen Seite nicht zusammen! Persönliche Bekanntschaft, Umgang, Genossen-, vielleicht sogar Kollegen- und Freundschaft, natürlicher Hang zur Theilnahme an Verstoßenen, Neu- und Wißbegier u. s. w., alles dieses gegenüber der egoistisch-kleinlichen Furcht vor einem möglichen persönlichen Nachtheil. Aber trotz dem! — Unleugbar ist daher obige Eigenschaft unseres Volkes. Um sie kennen zu lernen, braucht man unsre Flüchtlinge, unter welchen sich doch auch edle Menschen befinden, nicht zu hören; man braucht nur Ludwig Börne, dem daran das Herz gebrochen, zu lesen. Ja, sie ist vorhanden, diese Eigenschaft der Schande.

Man denke sich den Fall: ein Mann, der einer gedrückten Beamtenklasse angehört, hat sich für das bessere Loos der Seinigen aufgeopfert,

zwischen alter Bekanntschaft mit mir und der Möglichkeit, ein Notabene von der Regierung zu erhalten, hat die Einschüchterung gesiegt — in vielen Fällen. — Der Aufschwung der Lehrer im Jahre 1848 hat bei Tausenden der Abschwächung, der Muthlosigkeit, der Erschlaffung Platz gemacht. Das ist die Thatsache. — Insofern sie mich berührt, leugne ich es nicht: mein Vertrauen zu vielen einzelnen Lehrern, auch in nächster Nähe, ist dahin; aber darum noch nicht das zu dem ganzen Stande. Vielmehr steht es, was die ganze Zukunft betrifft, fest; denn es ist undenkbar, daß die Lehrer Angesichts der ewig frischen und, wenn Gott gnädig ist (und das hat doch gute Noth, daß dieses aufhören sollte!), frohen Jugend das Rechte, Naturgemäße, Wahre nicht finden und erkennen sollten — trotz aller noch so derben Versuche, sie zum Alten, Morschen und Verrotteten zu verleiten und ihren Geist durch Formeln, Satzungen und Symbole zu umdüstern. Dem Stande der Lehrer kommt die Naturanschauung in dem Ocean der Welten und in der unbeirrten Kindesseele und — daß ich es sage — fern von dem verdorbenen Leben in großen Städten und Residenzen, durch ihre Armuth zu Hülfe. Die Wahrheit, Geradheit und Einfachheit des Sinnes und

---

er ist deßhalb durch seine Vorgesetzten um Amt und Brot gekommen. Sein Kollege, der nie etwas für die Standesgenossen gethan hat und nie etwas für sie mit eigner Aufopferung zu thun geneigt ist, war klüger als er. Derselbe hielt es mit den Vornehmen und — stieg. Was thut nun die Masse? Sie scherwenzelt um diesen, der Aemter zu vergeben hat und — wendet jenem den Rücken. Könnte man ohne Schamgefühl an einen solchen Fall denken? Ich kann daher nicht anders, ich muß diese mit Recht auch von Wander empfundene Erscheinung in dem Charakter des deutschen Volkes, besonders aber der Lehrer, für eine unauslöschliche Schande erklären. —

Die unerbittliche Geschichte wird es nicht versäumen, einst darüber zu Gericht zu sitzen und ihr Urtheil zu sprechen über die, welche nicht nur mit der Regierung liebäugelten, sondern sich öffentlich damit brüsteten. So weit ist es bereits gekommen; ja es ist noch weiter gekommen. Es hat deutsche Regierungen gegeben, welche solche Entsittlichung nicht bloß duldeten, sondern hervorriefen und belohnten. Unter jenen befindet sich — daß man es sagen muß! — ein gut Theil derer, welche sich vorzugsweise für gottesfürchtig und für „wahre Jünger Jesu" ausgeben oder halten. Jene wie diese sind nach dem Urtheil jedes geraden Mannes und nach dem Bewußtsein jeder richtig fühlenden Frau bereits gerichtet. Aber trotz dem wird und muß nach ewigen Weltgesetzen über eine solche Zeit oder über deren Söhne und Enkel ein furchtbares Gericht hereinbrechen. Denn sie hat die Basis alles menschlichen und staatlichen Bestehens mit Füßen getreten. — Ein junger Mediziner hat über den morbus democraticus als über eine neue Krankheitsform eine Abhandlung geschrieben und vertheidigt. Mich hat dabei nur gewundert, daß dieselbe keinen alten, erfahrenen, sittlichen Arzt veranlaßt hat, die neue Krankheit zu beschreiben, welche in den drei Stadien verläuft: sittliche Entrüstung, sittliche Empörung, sittlicher Ekel. Jener hohe Mensch, dessen Gebeine auf dem Montmartre ruhen, ist daran verstorben. —

der Sitte trifft man jetzt unendlich viel mehr in dem untern Handwerkerstande, bei den Bauern, die sich über das Thier erhoben haben, als bei den Gutsherren und reichen Bourgeois — und demnächst in den Wohnungen denkender Lehrer. Gott segnet oft auf wunderbare Weise die Lebensweise derer, die nicht mit Gütern gesegnet sind, aber das Nöthige haben. Sie arbeiten und beten, und Beides vereinigt, macht gesunde Kräfte und einen hellen Blick. Ich kenne keinen Stand, der mehr Sinn für das Einfach-Wahre, Wahrhaftige und Rechte haben könnte, als den Lehrerstand. Darauf ruht ein Theil meiner Hoffnung für die Zukunft und meiner Freude am Leben und Wirken. — Aber freilich sieht es jetzt in vieler Beziehung mit den Lehrern und Menschen überhaupt noch nicht zum Besten aus.

Einer Erfahrung will ich hier noch, jedoch nur vorübergehend, gedenken, der Erfahrung, daß es unter den heutigen „gläubig" genannten und darob gepriesenen Lehrern gar nicht wenige giebt, die so weit heruntergekommen sind, daß ihnen sogar die Vorstellung eines selbstständigen, thatkräftigen, frischen und freien Mannes und Lebens bis auf die letzte Spur abhanden gekommen ist. Diese Erfahrung, die Jeder in allen Ländern Deutschlands machen kann, ist eine furchtbare Thatsache, wenn man die Natur des Menschen, die Wesenheit der Kinder und den unvertilgbaren Trieb des Herzens betrachtet; nur erklärbar: 1. durch die knechtische Erziehung der Kinder; 2. durch die Umdüsterung des Geistes in den Schulen, welche die Anschauung und selbsteigne Erfahrung durch den Glauben an unmögliche Dinge und alle Natur austreibenden Lerndespotismus verdrängen; 3. durch die blindgläubige und stumme Unterwerfung unter den Despotismus der Priester und der Kirchenlehre; 4. durch die Bevorzugung Derer im Leben, welche sich dem geistlichen und weltlichen Absolutismus unbedingt hingeben und ihn weiter ausbreiten; 5. durch die verkümmerte und verschrobene Bildung der Lehrer; 6. durch die Lebensnoth, welche sie drückt. Ich weise auf jene Thatsache nur hin und deute ihre Ursachen nur an; aber beide sind des tage- und jahrelangen Nachdenkens würdig. (!) — Denn diese Ueberlegung läßt uns einen tiefen Blick in Erziehungsverhältnisse thun, sie entblößt uns die Ursachen der Verschrobenheit so vieler sogenannten Gebildeten der heutigen Zeit, ihre Abweichung und Verirrung von der Natur und natürlichem, natürlich-wahrem Sein. Muß man ja sein Geschick preisen, wenn man heut zu Tage unter zehn Menschen einen natürlich gebliebenen Menschen, eine Natur entdeckt. Man vergegenwärtige sich, um Beispiele zu nennen, das Wesen und Gebahren Derer, die sich vorzugsweise für rechtgläubig erklären, der politischen und religiösen „Gläubigen," ihre bis zum Unglaublichen gesteigerte Verschrobenheit und Unnatur — und man ahnet, was man an diesen Karikaturen aller Natur, Geradheit und Wahrheit lernen kann. Man erschrickt, wenn man sieht, was Alles sich aus Menschen machen läßt. Die Bildungsfähigkeit des Menschen hat eine furchtbare Seite. —

Mit Vergnügen — ich hoffe, daß man das glauben wird — habe ich die Namen der Subskribenten auf dieses Buch empfangen; das vielfache, entgegenkommende Erbieten von zum Theil persönlich mir ganz fremden Männern, das Buch zu vertheilen ꝛc., hat mich lebhaft gefreut, und mit Fleiß habe ich jene Namen zum Druck geordnet. Und dennoch sah ich mich zuletzt gezwungen, von demselben abzustehen. Mehr als dreitausend Namen nebst Angabe des Standes und Wohnortes hätten einen Raum von 2—3 Druckbogen eingenommen. Dieses Opfer schien mir um der Leser willen zu hoch. Ich darf — mußte ich denken — auf deren Zustimmung rechnen, wenn ich diesen Raum, statt mit Namen, mit Aufsätzen fülle. Gedacht — gethan. So glaube ich im Sinne der Mehrzahl der Unterzeichner gehandelt zu haben. In solchen Fällen müssen die Majoritäten entscheiden. Auf die Unterzeichnung derjenigen Lehrer (z. B. der in S. im Oberb.), welche unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Namen gedruckt würden, unterzeichnet haben, mußte ich natürlicher Weise verzichten. Die Namen der Subskribenten bleiben in meiner Hand.

Melden muß ich jedoch noch summarisch die Zahl der Unterzeichnungen aus einzelnen Theilen des deutschen Landes:

Bremen 32, Hamburg 97, Lübeck 1, Frankfurt a. M. 85, Königreich Hannover 241, Königreich Sachsen 185, Königreich Württemberg 21, Königr. Bayern (incl. Rheinb.) 188, Kurhessen 200, Großh. Hessen 253, Großh. Baden 48, Großh. Mecklenburg-Schwerin 68, Großh. Mecklenburg-Strelitz 42, Herzogth. Oldenburg 110, Herzogth. Holstein 22, Herzogth. Nassau 73, Herzogth. Braunschweig 5, die thüring. Staaten 163, Herzogth. Anhalt 16, Fürstenth. Birkenfeld 18, Fürstenth. Lippe-Detmold 13, Fürstenth. Waldeck 44; Preußen: Provinz Preußen 191, Prov. Posen 122, Prov. Pommern 91, Prov. Brandenburg 169, Prov. Schlesien 223, Prov. Sachsen 152, Prov. Westphalen 174, Rheinprovinz 365, Berlin 44. —

Damit verlasse ich den bisher besprochenen Gegenstand; aber ich mußte ihn berühren. Ich spreche noch von der eigentlichen Bestimmung des „Jahrbuches.“

Der Urgrund, aus welchem dasselbe hervorquillt, ist auf dem ersten Blatte desselben angegeben:

„Lebe im Ganzen, schließ an ein Ganzes dich an *)!“

Beide Mahnungen empfehlen das Streben nach der Gemeinsamkeit im Leben, im Berufe, die Einigung im Geiste und darum in der That. Sie enthalten die Parole dieser Zeit, sind daher auch die Parole dieses Buches und sollen die große Aufgabe der deutschen Lehrer als einer Gesammtheit, als einer durch die Einheit des Zwecks verbundenen Korporation andeuten. Willst du schwach werden, so isolire dich; willst du erstarken, so schließe dich an die geistverwandten

*) Eine sehr schöne Paraphrase obigen Lebensgrundsatzes enthält Nr. 42 des Rhein. Schulboten 1850.

Glieder deines Standes an! „Selbst ist der Mann." Andere können Mancherlei für die Lehrer, die Schule thun; die Hauptsache nur sie selbst; sie selbst, nicht in Getrenntheit von einander, sondern in Verbundenheit mit einander. In dem „Jahrbuche" selbst reden wir noch ein Wort darüber. Es selbst stammt aus demselben Streben, dessen Förderung eine seiner Hauptaufgaben ist:

das Leben im Ganzen und das Anschließen an ein Ganzes.

Das Erste ist das Wesentlichste; das Zweite eine Folge des Ersten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachte man dieses Buch! Seine erste Erscheinung entspricht noch nicht ganz dieser Beziehung; nur durch Theilnahme der Lehrer in den einzelnen Landestheilen und durch Zusammenwirken derselben zu der angestrebten Einheit des deutschen Lehrerstandes kann es sich zu einem Organ dieser Einheit erheben.

Es soll eine allgemein deutsche Schrift für Lehrer und Schulfreunde sein, keine spezifisch preußische oder österreichische, nord-, süd- oder mitteldeutsche, keine evangelische oder katholische, unirte oder separatistische, sondern eine allgemeine deutsch-pädagogische. Auf dem Standpunkte, auf dem es steht, wird weder die Heilsamkeit oder Nothwendigkeit, noch weniger die Berechtigung einer preußischen oder österreichischen, einer katholischen oder evangelischen Pädagogik anerkannt, sondern nur eine allgemein pädagogische und eine deutsch-nationale, doch so, daß jene diese beherrscht, daß Nichts für deutsch und darum für gut anerkannt wird, was der Ausbildung der allgemeinen Menschennatur und der Richtung auf das allgemein Humane widerspricht. Das Nationale ist, wo und wie es dem Menschlichen entgegensteht, das Unmenschliche, folglich Verwerfliche. Die allgemeine Humanität nimmt nur in jeder Nation ein bestimmtes nationales Gepräge an und soll es, wie in jedem menschlichen Individuum eine individuelle charakteristische Gestalt. Nichts darf der allgemeinen menschlichen Entwickelung und Richtung widersprechen, also auch die religiöse Bildung nicht. Sonst wäre sie keine humane, und — nach meiner Auffassung — keine christliche. Christenthum und allgemein-menschlich-vernünftige Religion ist dasselbe.

Diesem Standpunkte gemäß wird sich das „Jahrbuch" nicht mit Gegenständen separatischer Richtung beschäftigen, oder, wenn es geschieht, dieselben bekämpfen. Die wahre Erziehung hat es mit der Beseitigung trennender Unterschiede zu thun. Sie verwirft keineswegs subjektiv- und national-individuelle Entwickelung und Gestaltung, wohl aber alles Parteiwesen und Parteitreiben; sie hat es überall mit der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung zu thun; sie geräth aber darum nicht in unbestimmte Verflüchtigung, und denkt nicht an verflachende Nivellirung von der Natur gesetzter Unterschiede, weil sie das Allgemeinmenschliche in individueller Erscheinung anerkennt und will.

Daß das „Jahrbuch" es so wenig wie die universal-menschliche und die allgemein-deutsche Erziehung mit der Politik, deren Streit und Parteiung zu thun habe, versteht sich nach alledem von selbst.

Es steht und stellt sich auf den Standpunkt des allgemeinen deutschen Lehrervereins, der kein sächsischer und kein hessischer, kein katholischer und kein evangelischer, kein konservativer und kein republikanischer, sondern ein allgemein-menschlich-deutscher Verein ist und die Förderung der allgemein-menschlich-deutschen Erziehung zur Aufgabe hat.

Wie dieser wird sich daher das „Jahrbuch" mit den dahin einschlagenden Fragen beschäftigen. Von ihnen stehen in vorderster Reihe:

1. die Nothwendigkeit der Entfernung aller trennenden Lehren und Richtungen aus dem Gebiete der öffentlichen Erziehung;

2. die Feststellung der allgemein-menschlichen und der nationalen Bildungsmittel und deren Verhältniß zu einander — Entwickelung deutscher Gesinnung und deutschen Charakters;

3. die Stellung der Schule und der Lehrer zu den übrigen Lebensorganismen, dem Staate, der Kirche, der Gemeinde, der Familie, oder in umgekehrter Reihenfolge;

4. die Organisation des Schulwesens von dem Kindergarten bis zur Hochschule hinauf und was dazu gehört: die Arten der Schulen nach Ständen und Geschlechtern (ob oder ob nicht?), die Verwaltung des Schulwesens u. s. w.;

5. die Bildung (Vor-, Grund- und Fortbildung) der Lehrer, ihre Stellung zu einander, ihre Gehaltsverhältnisse u. s. w.;

6. Feststellung der Paragraphen eines allgemein-deutschen Unterrichtsgesetzes — was dahin gehört und was speziellen Gesetzen vorbehalten bleiben muß;

7. die Zustände der Lehrerverhältnisse in dem Vaterlande und in den einzelnen Provinzen, das Verhalten der Lehrer in Bezug auf die Strebungen und Forderungen der Zeit;

8. das Verhältniß der Provinzial-Lehrervereine zu dem allgemeinen deutschen und die gegenseitige Förderung ihrer Interessen;

9. die Betheiligung der Lehrer an den allgemeinen sozialen Bestrebungen in den Gemeinden, im Staate und im Vaterlande;

10. die Förderung allgemein — oder speziell für die Erziehung oder die Lehrer wichtiger Institutionen, z. B. der Fröbelschen Kindergärten, der Hochschule in Hamburg, der „deutschen Pestalozzi-Stiftung";

11. das Verhältniß der pädagogischen Provinzialblätter zu den allgemeinen deutschen;

12. die Erledigung allgemein wichtiger Zeitfragen, wie der Tag sie bringt und das Leben sie aufwirft, jetzt z. B.:

a) in wie fern ist in der Erziehung der jetzigen Generation auf die gegenwärtige Lage des Vaterlandes Rücksicht zu nehmen?

b) soll sich der Lehrer an den „Piusvereinen" und an der „innern Mission" betheiligen?

Diese und ähnliche Gegenstände sind vorzugsweise diejenigen, mit welchen sich der allgemeine deutsche Lehrerverein und dieses „deutsche Jahrbuch" zu beschäftigen haben wird.

Ich bitte die Leser, welche Neigung haben, an diesem „Jahr-

buche" mitzuarbeiten — was ich schon um der nothwendigen Mannichfaltigkeit wünschen muß — die vorstehenden Gegenstände zum Inhalt ihres Nachdenkens und ihrer Arbeiten zu machen. „Schließ' an ein Ganzes dich an!" Wir wollen keine aus einem künstlich erdachten und geschaffenen Mittelpunkte heraus in bureaukratischer Weise lähmend wirkende Centralisation, sondern Concentration der individuellen und provinziellen Kräfte, wollen Anerkennung und Erhaltung der von der Natur gegebenen, naturwüchsigen, die herrliche Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens sichernden Verschiedenheiten, aber zugleich die Vereinigung derselben zu einer klar erkannten, selbstbewußten, starken und alle Glieder und Organe stärkenden Einheit.

In der deutschen Nationalbildung kommt es darauf an, die Einheit zu finden trotz des nach Universalität strebenden deutschen Geistes und trotz der (nicht bloß politischen) Verschiedenheiten der deutschen Stämme. Beides sind Momente deutscher Nationalität, und nach meinem Bedünken mit nichten zu verdrängen, sondern vielmehr anzuerkennen und festzuhalten, weil sich in dem ersten die (einzige) Größe des deutschen Geistes ausspricht, und das letztere die (herrliche) Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens offenbart. Aber trotzdem die Einheit!

Hier liegt eine Aufgabe für einen deutschen Mann! — Er könnte durch eine gelungene Darstellung dem deutschen Volks- und Lehrergeiste „eine Gasse machen." Dieses Ziel habe ich auch diesem „Jahrbuche" gestellt. Es soll durch pädagogisch-historische und biographische, durch kultur-pädagogische und didaktische Mittheilungen die Einsichten und Kenntnisse der Lehrer erhöhen und sie zu zeitgemäßem Wirken bestimmen. Es ist erst ein Anfang, den ich darin mache, aber, wie ich hoffe, ein anregender, welcher die Mitwirkung gesinnungsverwandter Männer sich gewinnen, wenn auch die Hoffnung Wander's (Pädagog. Wächter 1850 Nr. 38—42) nicht sofort erreicht wird, daß das Buch „ein neuer Brunnen werde, aus welchem die Lehrer in einer schwülen Zeit Wasser des Lebens schöpfen können." Es wird dies von der Theilnahme Vieler abhangen. Denn das vergesse man nur niemals, daß die Arbeit an der den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Gestaltung der deutschen Schule nicht die Sache Eines, sondern die Aufgabe Aller ist. Vergesse man aber auch des Dichters Wort nicht:

„Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt." —

Dieses Jahrbuch tritt mit dem ersten Jahre der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts in's Leben.

Die Gegenwart brauche ich dem Leser nicht zu schildern. Ich fürchte, er wird ohne mich mit zerrissenem Gemüth in dieselbe hineinschauen.

Beim „Antritt dieses Jahrhunderts" sang der vaterländischeste unserer Dichter:

„Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort? —
Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht. —
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume."

Und der andere patriotische Dichter sprach fast ein halbes Jahrhundert nachher:

„Trostlos ist's noch allerwärts."

Was soll man jetzt sagen? — Ich will der Empfindung des Lesers nicht vorgreifen — aber ich möchte diese Worte auch nicht trostlos endigen. Zu dieser Trostlosigkeit ist — unselige äußere Verhältnisse abgerechnet — in der That kein Grund vorhanden. Bedenke der Leser die Zustände der alten, jüngst vergangenen Zeit: die Herrschaft des Buchstaben- und Wunderglaubens — die gegenseitige Verketzerung der Parteien — die Verurtheilung Andersdenkender nach vorgeschriebenem Glaubensschema — den Hochmuth der Bekenner eines ausschließlich seligmachenden Glaubens — die phantastische Versenkung in das Jenseits — die Unwissenheit und Umdüsterung des Volkes — den Absolutismus der Priester und der Herrscher — die Ausschließung des Volks von jeder Art der Mitwirkung in Gesetzgebung und Verwaltung u. s. w., und wie alles dieses in dem Fortschritte der Wissenschaften und der Lebensentwickelung zu verschwinden im Begriff ist — und er wird nicht zweifeln an der unaufhaltsamen Entwickelung im Einzelnen, wie im Großen und Ganzen.

Auch der Blick auf die Pädagogik gewährt Trost und Beruhigung. Als das Jahrhundert begann, fing Pestalozzi seine Reformen an. Sie haben sich weit verbreitet; aber freilich nicht weit und tief genug. Auch kann ich nicht in Abrede stellen, daß wir in den letzten Jahrzehnten von manchen Seiten amtlicher und kirchlicher Einwirkung her vielfache Fortschritte im Rückschritt gemacht haben, und es drängt sich bei vielen Erscheinungen die Besorgniß auf, daß die erwarteten großen Fortschritte sich keineswegs verbürgen lassen. Aber ein sicherer Trost liegt in der Wahrnehmung, daß das Volk jetzt an Dingen Theil nimmt für welche es noch vor einem halben Jahrhundert keinen Sinn hatte. Die Masse ist für Belehrung mehr empfänglich als früher, sie verlangt nach Bildung. Man hat sie ihr nicht in rechtem Maaße gewährt, sondern vielmehr verkümmert; aber schon das Verlangen nach Bildung ist selbst ein Grad von Bildung. Für uns selbst entsteht daraus nur die Aufgabe, in unseren weiteren oder engeren Kreisen das Bildungsbedürfniß zu erhöhen und es nach Kräften zu befriedigen. Erst unser eignes, dann des Andern. Und so stellt sich der mit den Menschen es Wohlmeinende überall die Frage, ob er selbst nach seinen Kräften das Wohl seiner Mitmenschen gefördert habe. Der Lehrer hat zunächst die geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Unendlich ist das

Feld, das sich hier dem Blicke aufthut. Und so habe ich auch mir die Frage gestellt: entspricht dieses Buch der Zeit, in der es erscheint, entspricht es den Bedürfnissen und den Erwartungen der Leser?

Das haben diese selbst zu entscheiden. Ich fürchte ihr Urtheil nicht; aber aufmerksam werde ich ihm lauschen.

Und somit Gott befohlen — bis zum Wiedersehen! Möchte dann recht viel Erfreuliches über die Schule und die Lehrer zu berichten sein!

Berlin, den 15. Dezember 1850.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Jahrbuches von 5000 Exemplaren war in vier Wochen vergriffen. Manche nachträglich eingehende Subskriptionen konnten darum nicht sofort befriedigt werden — was aber nunmehr geschehen soll. Die neue Auflage ist eine hier und da verbesserte. — Den Männern, welche Worte des Vertrauens zu mir gesprochen haben, nur ein Gegenwort des Dankes darzubieten, genügt mir nicht. Möchte jeder Leser etwas von dem, was er für das Bessere in sich erkennt, in diesem Buche wiederfinden! In einem wesentlichen Stücke halte ich es mit Göthe:

„Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär' es besser nicht geboren."

Berlin, im März 1851. A. D.

Inhalt.

I.

Das Jahr 1851 im Laufe der Ereignisse.

Das Jahr 1851,

das erste Jahr der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, ist:

seit Christi Geburt . . . . das 1851ste
seit Erschaffung der Welt, nach der Meinung der Naturforscher, ... das X0000000000000ste
seit Erschaffung der Welt, nach dem Schriftgelehrten Calvisius, ... das 5800ste
seit Socrates des Weisen Tod . . . . . . das 2252ste
seit des Ketzers Huß Verbrennung . . . . das 337ste
seit des Ketzers Hieronymus Verbrennung . . das 336ste
seit des Ketzers Servet Verbrennung . . . . das 299ste
seit der Verdammung des durch Galilei vertheidigten Copernicanischen Weltsystems . . . . das 219te
seit dem „Pfaffengebeiße" (Luther) des hamburgischen Hauptpastors Melchior Göze mit Lessing . das 75ste
seit der Verbrennung der letzten deutschen Hexe, vor welcher schon zu Thomasius' Zeiten 9,442,994 den Scheiterhaufen bestiegen hatten, . . das 70ste
seit Wiederherstellung der Jesuiten . . . . . . das 38ste

---

seit der Herausgabe des orbis pictus von Amos Comenius . . . . das 194ste
seit der Erscheinung des „Emile" von J. J. Rousseau das 90ste
seit der Eröffnung des Philanthropins von Basedow das 78ste
seit dem Entschluß Pestalozzi's: „ich will Schulmeister werden" . . . . das 77ste
seit der Errichtung seines „Neuhofs" . . . . das 76ste

seit seinem Auftreten unter den Armenkindern in Stanz das 54ste
seit dem Anfang der Ausführung des Prinzips der Anschauung in allem Unterricht . . . . das 53ste
seit seinem Tode . . . . das 25ste
seit der Feier des hundertjährigen Jubiläums seiner Geburt . . . . } das 6te
seit der öffentlich von den Volksschullehrern gegen ihn bekundeten Dankbarkeit . . . . } das 6te

---

seit dem Anfange der ersten französischen Revolution das 63ste
seit der Einführung der französischen Republik: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" . . . . das 4te
seit der europäischen Revolution im Jahre 1848 . das 4te
seit der Proklamation der Grundrechte des deutschen Volkes . . . . das 3te
seit der offiziellen Berathung über die Schule in Preußen durch frei gewählte Abgeordnete der praktischen Lehrer . . . . das 3te
seit der Errichtung freier Schulsynoden im Kurfürstenthum Hessen . . . . das 3te
seit der Stiftung des allgem. deutschen Lehrervereins das 3te

---

seit dem Aufhören von Wunderwirkungen durch heilige Knochen, Bilder und Röcke . . . . . .
seit der Vereinigung der Kirchenparteien im Geiste des Evangeliums . . . .
seit der Beseitigung separatistischen Religionsunterrichts in den Volksschulen . . . .
seit der Beaufsichtigung der Schule durch fachkundige Meister . . . .
seit der Befriedigung der billigen Erwartungen der Lehrer der Kinder des Volkes . . . . .
seit dem Siege der fortschreitenden Pädagogik über die erstarrte Kirchenlehre . . . .
seit der vollständigen Emanzipation der deutschen Juden
seit der Erreichung der Einheit und Kraft Deutschlands
} das 0te.

II.

Geschichtlicher Erinnerungskalender*),

in einem Verzeichniß der Geburts- und Todestage denkwürdiger Personen, besonders der bekannteren Pädagogen.

Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung. Riemer.

Das nachfolgende Verzeichniß der Geburts- und Todestage denkwürdiger Personen giebt zu mannigfaltiger Anregung und Benutzung Gelegenheit.

Erstens weckt es an einem Tage die Erinnerung an die Personen, welche an demselben geboren und gestorben sind. Dieses ist die natürlichste und einfachste Folge eines Blickes in das Verzeichniß. Ich habe es daher, nach der Sitte, den Namen eines Gegenstandes von dem offen vorliegenden Merkmale desselben zu entnehmen, Erinnerungskalender genannt.

Bei der bloßen Erinnerung bleibt man nicht stehen, es knüpft sich in der natürlichsten Weise Mancherlei daran, nicht bloß Gefühle, sei es des Dankes, der Freude und der Erhebung, oder auch der Gegentheile davon, sondern auch Gedanken an das Leben und Leiden der historischen Personen, die Vorstellung der ganzen Zeit, in der sie lebten und wirkten, an welche sich dann wieder ungezwungen die Vergleichung mit der Gegenwart, in

*) Ein ausführlicheres Werk darüber in obiger Weise ist „Geschichtlicher Erinnerungs- und Conversationskalender, oder Geburts- und Sterbetage denkwürdiger Menschen aller Nationen, welche seit christlicher Zeitrechnung der Welt- oder Literaturgeschichte angehören. Nach den Kalendertagen geordnet und bis Ende 1840 fortgeführt von Z. Funck." Schleusingen 1841, Glaser. (380 S.) Weniger reichhaltig, aber in einer Beziehung vorzuziehen, nicht bloß lexikalisch, sondern mit theils ausführlicheren, theils kürzeren historischen und biographischen Notizen ist: Nationalkalender der Deutschen, oder Tagebuch deutscher Geschichte von F. C. Petri. Leipzig 1828, Klein. Für jeden Monat ein Heft mit einem dreizehnten, welches das Personen- und Oerterverzeichniß enthält. — Mehr auf Sachen als auf Personen läßt sich ein: Jahr- und Tagebuch der wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Stiftungen und der wichtigsten Weltbegebenheiten seit Christus. Von S. Ch. Wagener. 2 Thle. Berlin 1824, Maurer. — Auf die Schriftsteller und ihre Werke beschränkt sich folgendes Werk: Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur von Dr. K. F. A. Guden. 3 Theile. Leipzig 1831, Fleischer.

welcher der Leser lebt, anreiht. Dadurch entstehen nach den Gesetzen der Ideen-Associationen neue Reihen von Vorstellungen, welche nicht nur auf das innere Leben des Betrachtenden einwirken, sondern auch den schönsten Stoff zu belehrenden und belebenden Anregungen in kleineren und größeren Gesellschaften, bei Festen zum Beispiel, darbieten. In solcher Weise wird zweitens der Erinnerungskalender innerlich zu einem Associations-, äußerlich zu einem Conversations-Kalender.

Zu welchen Betrachtungen veranlassen den Kirchenhistoriker nicht die Namen Huß, Zwingli, Calvin, Luther; den Literaturhistoriker die Namen Leibnitz, Lessing, Schiller, Göthe; den Astronomen die Namen Copernicus, Galilei, Newton, Lalande u. s. w.; zu was für Gedanken den Pädagogen die Namen Rousseau, Basedow, von Rochow, Pestalozzi und Andre; den gelehrten Schulmann die Namen Trotzendorf, Ratich, Niemeyer, Wolf; den volksthümlich gesinnten Lehrer die Namen Franke, Heinicke, von Türk u. s. w.; zu was für Gedanken giebt allein die Notiz Anlaß, daß am 17. Juni 1782 in Anna Göldin die letzte Hexe verbrannt worden ist! was für Associationen und Combinationen — von dem Hexen- und Teufelsglauben an, durch die Inquisition und die Finsterniß des Mittelalters hindurch bis zu Thomasius, dem Manne, welcher zu den Ersten gehörte, die auf die Vernichtung dieses gottlosen Glaubens hinarbeiteten, bis herab zu Soldan, dem Verfasser des neuesten, vorzüglichsten Werkes über Hexen- und Aberglauben überhaupt!

Die dritte Seite, von welcher der Erinnerungskalender betrachtet werden kann, ist die belehrende; er kann und wird den Inhaber anregen, sich über Personen, die er bis dahin entweder gar nicht, oder nur oberflächlich kannte, weitere Belehrung zu verschaffen, sei es durch Nachfrage bei Kundigeren, sei es durch Nachschlagen solcher Werke, welche darüber Aufschluß ertheilen, z. B. eines Konversationslexikons, und, in Betreff vieler Pädagogen, der pädagogischen Real-Encyklopädie von Hergang (Grimma, 2 Bde.). So gebraucht, kann der Kalender in sehr fruchtbarer Weise wirken. Man erwirbt sich dadurch, gleichsam spielend, Kenntniß der Literatur in Sachen und Personen.

Aus diesem Grunde glaube ich mit seiner Aufstellung ein gutes Werk gethan zu haben [1]).

---

[1]) Zum Selbsteraminiren und zum Examiniren Anderer über die Personen, welche sich in Wissenschaft und Kunst, besonders als Lehrer und Erzieher, ausgezeichnet haben, eignet er sich auch vorzüglich.

Da ich das vorliegende Buch überhaupt für Lehrer und Schulfreunde bestimmt habe, so verstand es sich von selbst, daß bei der Auswahl der aufzunehmenden Namen vorzugsweise die pädagogische Wirksamkeit und Bedeutung der Personen den Ausschlag gab. Jeder Stand hat seine Fixsterne und seine Milchstraße des Ruhmes. Bei dem am pädagogischen Firmamente mit ureignem Lichte glänzenden Sternen erster Größe ist der Tag ihres irdischen Erscheinens und der ihres Erlöschens (der Geburts- und Sterbetag) angegeben, zugleich ohne Beifügung einer näheren Bezeichnung des Namens; bei den übrigen ist in der Regel entweder nur der Geburts- oder der Todestag bemerkt. Durch den einen oder andern erfährt der Leser, in welcher Zeit der Genannte gelebt hat, und die durch jene Maaßnahme erzielte Raumersparniß ermöglichte die Aufnahme einer größeren Zahl von Namen. Daß diese nicht alle — Sterne erster oder zweiter, sondern auch geringerer, vielleicht mitunter solcher Größe, welche nur teleskopisch erkannt werden kann, repräsentiren, versteht sich von selbst[1]). Danken wir Gott, daß wir einen solchen Reichthum an nennenswerthen Pädagogen und verdienten Schulmännern besitzen! Einige waren groß, so viel wir vermuthen, für alle Zeiten, andere mehr nur für die ihrige. Aber wir vergessen nicht:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Hat gelebt für alle Zeiten."

Die großen, edlen Verstorbenen, deren Vermächtniß wir angetreten und durch deren Denken, Thun und Leiden wir das geworden, was wir geworden, in ehrenhaftem Andenken zu erhalten, und sich bei ihrer Erinnerung gekräftigt zu fühlen zum Streben im Dienste der Menschheit, gleich oder ähnlich denen, welche uns zurufen: Folget uns nach! ist uns, den dankbaren Söhnen und Enkeln, ein theures, süßes Geschäft. „Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung."

Und somit empfehle ich den Erinnerungs-Kalender zu recht fleißigem Gebrauch. —

---

[1]) Der Leser wird manche Namen vermissen. Der Hauptgrund ist der, daß ich den Tag ihrer Geburt oder ihres Todes nicht auftreiben konnte. Jenes gilt namentlich von jetzt Lebenden, die man ungern vermissen wird. Angaben darüber werden mir willkommen sein. In den betreffenden Handbüchern stehen viel häufiger die Jahre als die Tage der Geburt und des Todes.

Januar.

Tag.	Geboren:
1.	1484. Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich. 1748. Der Dichter Gottfr. Aug. Bürger, Prof. in Göttingen.
2.	1723. David Ruhnken, Prof. in Leyden.
3.	1728. Joh. Georg Büsch, Prof. in Hamburg. 1789. Karl Aug. Carus, Arzt in Dresden.
4.	1669. Christ. Freiherr v. Wolf, Kanzler in Halle. 1785. Jakob (Ludw.) Grimm, Prof. d. deutschen Literatur in Berlin.
5.	1745. Jacques Etienne Montgolfier, Erfinder des Aërostats.
6.	1724. Joh. Ignaz v. Felbiger, Abt in Sagan. 1799. Aug. Wilh. Phil. Th. Ludewig, Seminardir. i. Braunschweigschen.
7.	1742. Christian Garve, Gelehrter in Breslau.
8.	1763. Gerhard Ulrich Anton Vieth, Rektor in Dessau.
9.	1734. Wilh. Abraham Teller, Probst in Berlin. 1776. Christ. Friedr. Handel, Superint. in Neisse, päd. Schriftsteller.
10.	1759. Sebastian Mutschelle, Prof. in München.
11.	1747. Larochefoucauld, Pair von Frankreich.
12.	1746. **Johann Heinrich Pestalozzi.**
13.	1774. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke, Bischof in Magdeburg.
14.	1780. Wilh. Martin Leberecht de Wette, Prof. in Basel.
15.	1754. Friedrich Gedike, Oberschulrath in Berlin.
16.	1622. Jean Baptiste Poquelin Molière, Lustspieldichter. 1776. Joh. Heinr. Moritz Poppe, Prof. u. fruchtb. Schriftst. in Physik ꝛc.
17.	1706. Benjamin Franklin, Physiker ꝛc. in Boston. 1773. Joh. Chr. Fr. Aug. Heinroth, Prof. d. Med. in Leipzig, päd. Schriftst.
18.	1689. Charles Montesquieu, philosophischer Schriftsteller.
19.	1732. Bernardin de St. Pierre, Schriftsteller.
20.	1716. Jean Jacques Barthelémy, Verf. v. Anacharsis Reisen, in Paris.
21.	1775. Joh. Jakob Wagner, Professor in Würzburg.
22.	1561. Francis Bacon, Baron v. Verulam, Physiker und Philosoph. 1729. Johann Gotthold Ephraim Lessing.

Januar.

Tag.	Gestorben:
1.	1831. Barthold Georg Niebuhr, Prof. in Bonn.
2.	1801. Joh. Casp. Lavater, Pfarrer in Zürich. 1834. Friedr. Pustkuchen (als pädag. Schriftsteller: Glanzow).
3.	1801. Georg Mich. Roth, Prof. zu Frankfurt a. M.
4.	1786. Moses Mendelssohn, philos. Schriftsteller in Berlin.
5.	1477. Karl der Kühne, Herzog zu Burgund.
6.	1835. Aug. Mathiä, Gymnasial-Direktor in Altenburg.
7.	1715. François de Salignac de la Motte Fénélon, Erzbisch. zu Cambrai.
8.	1642. Galileo Galilei. 1816. Friedr. Aug. Junker, Verf. der „bibl. Geschichten" &c.
9.	1757. Fontenelle, Philosoph.
10.	1778. Karl v. Linné, Professor in Upsala.
11.	1794. Joh. Georg Adam Forster, Weltumsegler.
12.	1829. Friedrich v. Schlegel, Legationsrath in Wien.
13.	1810. Joh. Gottlieb Seume, Dichter und Fußreisender.
14.	1696. Marquise de Sevigné, geistreiche Frau. 1742. Edmund Halley, engl. Astronom.
15.	1828. Joh. Gottlob Marezoll, Oberpfarrer in Jena. 1835. Joh. Hergenröther, Seminardir. in Würzburg, päd. Schriftst.
16.	1794. Eduard Gibbon, Geschichtsforscher.
17.	1318. Erwin v. Steinbach, Erbauer des Strasburger Münsters.
18.	1820. John Flamsteed, engl. Astronom.
19.	1824. Joach. Christ. Nettelbeck, Vertheidiger von Colberg.
20.	1813. Christ. Martin Wieland, Dichter.
21.	1813. Matthias Claudius (Asmus), Dichter &c. in Wandsbeck.
22.	1840. Joh. Friedr. Blumenbach, Prof. in Göttingen.

Januar.

Tag.	Geboren:
23.	1761. Friedr. v. Matthisson, Dichter. 1786. Joh. Christ. Friedr. Schneider, Kapellmeister in Dessau.
24.	1712. Friedrich der Große.
25.	1743. Friedr. Heinr. Jacobi, philos. Schriftsteller und Dichter.
26.	1781. Ludw. Achim v. Arnim, Romantiker.
27.	1756. Wolfg. Amad. Mozart. 1781. Adalbert v. Chamisso, Dichter. 1808. David Friedr. Strauß, Verf. des „Lebens Jesu" &c.
28.	1635. Phil. Jakob Spener, Probst in Berlin. 1745. Karl Traugott Thieme, pädag. Schriftsteller.
29.	1689. Emanuel v. Swedenborg, Theosoph. 1763. Joh. Gottlieb Seume, Dichter &c.
30.	1719. Magnus Gottfried Lichtwer, Fabeldichter.
31.	1741. Theod. Gottl. v. Hippel, humor. Schriftsteller. 1753. Casp. Friedr. Lossius, Schulmann in Erfurt.

Februar.

Tag.	Geboren:
1.	1748. Ludwig Theobul Kosegarten, Konsistorialrath in Greifswalde, Dichter.
2.	1700. Joh. Christoph Gottsched, Professor in Leipzig.
3.	1729. Joh. Georg Albrechtsberger, Kapellmeister in Wien, Beethovens Lehrer.
4.	1703. Aug. Friedr. Wilh. Sack, Oberkonsistorialrath in Berlin. 1792. Joh. Christoph Kröger, Katechet in Hamburg.
5.	1626. Marie de Rabutin-Chantal Sevigné, geistreiche Schriftstellerin.
6.	1721. Christ. Heinr. Heineken, das gelehrte Wunderkind.
7.	1775. Joh. Diedrich Gries, Hofrath in Jena, Uebersetzer.
8.	1726. Christ. Felix Weisse, Verfasser des Kinderfreundes.
9.	1770. Karl Ludwig v. Woltmann, histor. Schriftsteller in Berlin.

Januar.

Tag.	Gestorben:	
23.	1536.	Johann v. Leyden, König der Wiedertäufer.
24.	1780.	Christ. Ludw. Hagedorn, Schriftsteller.
25.	1576.	Hans Sachs, Dichter.
26.	1823.	Eduard Jenner, Erfinder der Kuhpocken-Impfung.
27.	1802.	Joh. Rud. Zumsteeg, Komponist.
28.	1596.	Franz Drake, engl. Admiral.
29.	1814.	Joh. Gottl. Fichte.
30.	1828.	Joh. Christoph Friedr. Haug, Epigrammatist.
31.	1820.	Christ. Friedr. Sintenis, Verf. des „Elpizon" ꝛc.

Februar.

Tag.	Gestorben:	
1.	1820.	Friedr. Christian Rühs, Prof. der Geschichte in Berlin.
2.	1836.	Joh. Peter Hundeiker, herzogl. braunschw. Erziehungsrath.
3.	1809.	Gotthold Samuel Steinbart, Oberschulrath in Frankfurt a. O.
4.	1816.	Josias Friedr. Christian Löffler, Generalsuperint. in Gotha.
5.	856. 1705.	Rabanus Maurus, Erzbisch. i. Mainz, eigentl. erster deutsch. Schulm. Phil. Jak. Spener, Probst in Berlin.
6.	1823.	Don Juan Antonio Llorente, Jesuiten-Schriftsteller.
7.	1801.	Daniel Nicolaus Chodowiecki, Kupferstecher u. Maler in Berlin.
8.	1838.	Heinr. Balthasar Wagnitz, Konsistorialrath in Halle.
9.	1832.	Christian Heinr. Karl Graf v. Haugwitz, preuß. Minister.

Februar.

Tag.	Geboren:
10.	1810. Ernst Willkomm, Novellist in Leipzig.
11.	1657. Bernard le Bovier de Fontenelle, geistreicher Schriftsteller.
12.	1769. Georg Mich. Roth, Prof. in Frankfurt a. M., Sprachforscher.
13.	1787. Joh. Casp. v. Orelli, theol.-pädag. Schriftsteller in Zürich.
14.	1490. Valentin Friedland Trotzendorf, Rektor in Goldberg.
15.	1725. Karl Friedr. Ramler, Dichter in Berlin. 1759. Friedr. Aug. Wolf, Philologe in Berlin.
16.	1497. Philipp Melanchton, Professor in Wittenberg.
17.	1798. Friedrich Eduard Beneke, Prof. der Philosophie in Berlin.
18.	1564. Galileo Galilei. 1770. Joh. Christ. Heinr. Rink, Orgel-Komponist.
19.	1473. Nicolaus Copernicus.
20.	1694. François Marie Arouet de Voltaire, Philosoph rc. 1751. Joh. Heinr. Voß, Philolog in Heidelberg.
21.	1733. Georg Washington.
22.	1788. Adolph Friedr. Furchau, Dichter in Stralsund.
23.	1770. Friedr. Wilh. Wilmsen, Pred. in Berlin, Verf. der „Kinderfreunde."
24.	1684. Georg Friedrich Händel, Komponist.
25.	1642. Isaak Newton.
26.	1763. Karl David Ilgen, Rektor in Schulpforta.
27.	1717. Joh. David Michaelis, Professor in Göttingen. 1745. Hilmar Ernst Rauschenbusch, Vf. d. „bibl. Historien nach Hübner."
28.	1533. Michel de Montaigne, philos. und pädag. Schriftsteller. 1786. Dominique François Arago, Astronom.
29.	1760. Gust. Friedr. Dinter, Schulrath rc. in Königsberg.

Februar.

Tag.	Gestorben:
10.	1755. Charles Montesquieu, philos. Schriftsteller.
11.	1650. Renatus Cartesius, gen. Descartes, Philosoph.
12.	1804. Immanuel Kant. 1834. Friedr. Daniel Ernst Schleiermacher, Professor in Berlin.
13.	1837. Ludwig Börne.
14.	1826. Joh. Dan. Falk, Stifter einer wohlthätigen Anstalt in Weimar.
15.	1781. Johann Gotthold Ephraim Lessing.
16.	1803. Georg Gustav Fülleborn, Professor in Breslau.
17.	1827. Johann Heinrich Pestalozzi.
18.	1546. Martin Luther. 1803. Joh. Wilh. Ludw. Gleim, Dichter in Halberstadt
19.	1803. Hans Caspar Hirzel, lebensphilosoph. Schriftsteller in Zürich.
20.	1810. Andreas Hofer, Sandwirth im Passeyr.
21.	1837. Joh. Isaak Gerning, Dichter u. Schriftsteller in Frankfurt a. M.
22.	1677. Baruch Spinoza, Philosoph.
23.	1822. Joh. Mathias Bechstein, Naturforscher rc. in Meiningen.
24.	1468. Johann Gutenberg. 1799. Georg Christoph Lichtenberg, Physiker in Göttingen.
25.	1821. Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein, Probst in Berlin. 1838. Dan. Schürmann, Lehrerfreund u. Rechenmeister in Remscheid.
26.	1815. Karl Franz Dominique v. Villers, Professor in Göttingen.
27.	1838. Karl Heinr. Ludw. Pölitz, Professor in Leipzig.
28.	1812. Joh. Wilh. v. Archenholz, Geschichtsschreiber. 1841. Joh. Baptist Graser, Schulrath in Bayreuth, päd. Schriftst.
29.	1820. Joh. Joachim Eschenburg, Prof. in Braunschweig.

März.

Tag.	Geboren:
1.	1779. Gottfried Weber, Staats-Prokurator in Darmstadt, großer Musikkenner.
2.	1765. Fr. Aug. Phil. Gutbier, Konsistorialrath zu Ohrdruf, pädagog. Schriftsteller.
3.	1781. Phil. Franz v. Walther, Prof. in München, großer Arzt.
4.	1768. Joh. Friedr. Kind, Advokat in Dresden, Dichter.
5.	1600. Joh. Michael Moscherosch („Philander v. Sittewald"), Konsistorialpräsident in Hanau.
6.	1781. Ign. Vinc. Franz Castelli, Sekretair in Wien, Novellist.
7.	1728. Isaak Iselin, Volksschriftsteller in Bern.
8.	1483. Raphael Sanzio.
9.	1451. Amerigo Vespucci, Mitentdecker von Amerika.
10.	1772. Karl Wilh. Friedr. v. Schlegel, Legationsrath in Wien, Kritiker.
11.	1544. Torquato Tasso, Dichter.
12.	1663. Aug. Herm. Franke, Professor in Halle, Stifter des Halleschen Waisenhauses.
13.	1754. Joh. Gottfr. Gurlitt, Direktor des Johanneums in Hamburg.
14.	1776. Karl Gottlieb Bretschneider, Generalsuperintendent in Gotha, freimüthiger Protestant.
15.	1713. Nicol. Ludw. de Lacaille, Astronom.
16.	1728. Margarethe Klopstock, gen. Meta, Gattin des Dichters.
17.	1668. Joh. Hübner, Rektor des Johanneums in Hamburg, Verf. der „bibl. Historien."
18.	1733. Christ. Friedr. Nicolai, Buchhändler in Berlin, Kritiker.
19.	1774. Franz v. Paula Gruithuisen, Prof. der Astronomie in München.
20.	1763. Johann Baptista Hohmann, Geograph.
21.	1685. Joh. Sebastian Bach, Musikdirektor in Leipzig. 1763. Jean Paul Friedr. Richter, Verfasser der „Levana" 2c.
22.	1771. Joh. Heinr. Daniel Zschokke in Aarau, Schriftsteller. 1804. Joh. Gottlob Hanschmann, Seminardir. in Weimar, päd. Schriftst.

März.

Tag.	Gestorben:
1.	1768. Herm. Samuel Reimarus, Professor in Hamburg, Verfasser der „vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion, 7. Aufl. 1793."
2.	1838. Carl Aug. Heinicke, Taubstummen-Lehrer in Leipzig.
3.	1790. Heinr. Christ. Boje, Statsrath zu Meldorf, Dichter u. Kritiker.
4.	1831. Heinr. Wilh. Hahn, Buchhändler in Hannover.
5.	1809. Joh. Friedr. Heynatz, Prof. in Frankfurt a. O., Sprachforscher.
6.	1796. Wilh. Thomas Raynal, freim. Schriftsteller in Paris.
7.	1833. Rahel Antonie Friederike Varnhagen v. Ense, ausgez. Frau und Schriftstellerin in Berlin.
8.	1520. Raphael Sanzio.
9.	1823. Escher v. d. Linth, Rathsherr in Zürich, Menschenfreund.
10.	1820. Friedr. Heinr. Jacobi, Philosoph in München.
11.	1833. Franz Ludw. Carl Friedr. Passow, Professor in Breslau, freis. Philologe.
12.	604. Pabst Gregor der Große.
13.	1836. Adolph Stieler, Rath in Gotha, Geograph.
14.	1803. Friedr. Gottlieb Klopstock, Dichter in Hamburg.
15.	1806. Carl Friedr. Becker, Verf. der „Weltgeschichte", in Berlin.
16.	1798. Aloys Blumauer, humorist. Dichter in Wien.
17.	1782. Daniel Bernouilli, Professor in Basel, Physiker.
18.	1824. Ferd. Franz Wallraf, Professor in Köln, Alterthumsforscher.
19.	1822. Joh. Ludw. Ewald, Kirchenrath in Karlsruhe, pädag. Schriftst.
20.	1727. Isaak Newton.
21.	1556. Thomas Cranmer, der erste Beförderer der Reform. in England.
22.	1832. Wolfgang v. Göthe.

März.

Tag.	Geboren:
23.	1791. Friedrich Fleischmann, Kupferstecher in München.
24.	1766. Friedr. Imman. v. Niethammer, Studienrath in München.
25.	1782. Joh. Gottlob Lehmann, Direktor des Gymnasiums in Luckau, pädag. Schriftsteller.
26.	1773. Friedrich Mosengeil, Konsistorialrath in Meiningen, belletrist. Schriftsteller.
27.	1768. Arn. Andr. Friedr. Mallinkrodt, Volksschriftsteller in Westphalen.
28.	1592. Joh. Amos Comensky Comenius, Bischof, Vf. des orbis pictus. 1792. Wilhelm Braubach, Schuldirektor in Gießen.
29.	1770. Joh. Christ. Friedrich Hölderlin, Dichter in Tübingen.
30.	1747. Joh. Abraham Peter Schulze, Kapellmeister in Kopenhagen, klassischer Volksgesang-Componist.
31.	1793. Friedr. Traug. Friedemann, Oberschulr. in Wiesbaden, päd. Schriftst. 1794. Wilh. Friedr. Volger, Schuldirektor in Lüneburg.

April.

Tag.	Geboren:
1.	1732. Joseph Haydn, Kapellmeister in Wien. 1761. Heinr. Stephani, Kirchenrath in Gunzenhausen, päd. Schriftst.
2.	1719. Joh. Wilh. Gleim, Dichter in Halberstadt.
3.	1622. Vincenzo Viviani, Mathematiker, „letzter Schüler Galilei's".
4.	1751. Nicolo Zingarelli, Componist in Neapel.
5.	1770. Rulemann Friedr. Eylert, evangelischer Bischof in Potsdam, Verfasser des Lebens Friedrich Wilhelm's III.
6.	1757. Carl Gottlieb Plato, Director der Freischule in Leipzig, pädag. Schriftsteller.
7.	1780. Christ. Wilh. Spieker, Superintendent in Frankfurt a. O., Jugendschriftsteller.
8.	1751. Rud. Zachar. Becker, Verf. des „Noth- und Hülfsbüchleins".
9.	1783. Carl von Raumer, Prof. in Erlangen, pädag. Schriftsteller.

März.

Tag.	Gestorben:
23.	1819. Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, Theaterdichter.
24.	1773. Phil. Dormer Stanhope v. Chesterfield, Schriftsteller.
25.	1801. Friedr. v. Hardenberg (Novalis), romant. Dichter in Weissenfels.
26.	1827. Ludwig v. Beethoven.
27.	1827. Betty Gleim, Lehrerin und pädag. Schriftstellerin in Bremen.
28.	1822. Rud. Zachar. Becker, Hofrath zu Gotha, Gründer des Allg. Anzeigers der Deutschen, Verf. des „Noth- und Hülfsbüchleins".
29.	1824. Schwester Martha, eigentlich Anne Biguet, Krankenpflegerin der Freunde und Feinde.
30.	1826. Joh. Heinr. Voß, Professor in Heidelberg, Dichter u. Kritiker.
31.	1507. Philipp I., Landgraf von Hessen.

April.

Tag.	Gestorben:
1.	1788. Phil. Jul. Lieberkühn, Rektor des Elisabethaneums in Breslau, pädag. Schriftsteller.
2.	1817. Joh. Heinr. Jung (Jung-Stilling), asketischer Schriftsteller in Karlsruhe.
3.	1837. Friedr. Heinr. Christ. Schwarz, Kirchenrath in Heidelberg, pädagogischer Schriftsteller.
4.	1807. Joh. Jerôme le François de Lalande, Astronom in Paris.
5.	1827. Alessandro Volta, Physiker in Pavia.
6.	1528. Albrecht Dürer, Maler in Nürnberg. 1626. Francis Bacon, Baron von Verulam, Physiker und Philosoph.
7.	1833. Anton Heinr. Fürst Radziwill, Komponist von Göthe's Faust.
8.	1835. Carl Wilhelm v. Humboldt, preuß. Minister, Sprachforscher.
9.	1754. Christian Freiherr v. Wolf, Professor in Halle, Philosoph.

April.

Tag.	Geboren:
10.	1729. Samuel Heinicke, Gründer der Taubstummen-Anstalt in Leipzig
11.	1741. Joh. Heinr. Merk, Kriegsr. in Darmst., Kunstkenner, Freund Göthe's 1799. Gust. Ad. Friedr. Sickel, Schuldir. in Magdeburg, pädag. Schriftst
12.	1772. Joh. Friedr. Ferd. Delbrück, Professor in Bonn, Philosoph un pädag. Schriftsteller.
13.	1754. Daniel Friedr. Sotzmann, Geograph in Berlin.
14.	1758. Siegm. Friedr. Hermbstädt, Professor der Chemie in Berlin.
15.	1707. Leonhard Euler, Mathematiker in Petersburg. 1769. Peter Schmid, Zeichenlehrer in Berlin.
16.	1533. Wilhelm I., Prinz von Oranien; Gründer der niederl. Freiheit
17.	1760. Claude Henri Saint-Simon, Urheber des St. Simonismus.
18.	1782. Georg Aug. Goldfuß, Naturhistoriker in Bonn.
19.	1759. Aug. Wilh. Iffland, Schauspieler in Berlin.
20.	1803. Napoleon Louis Bonaparte, Präsident der franz. Republik.
21.	1764. Joh. Christian Aug. Heyse, Schuldirektor, grammat. Schriftsteller 1782. Friedrich (Wilh. Aug.) Fröbel, Stifter der „Kindergärten."
22.	1724. Immanuel Kant.
23.	1564. William Shakespeare, dramatischer Dichter. 1805. Joh. Carl Fried. Rosenkranz, Prof. der Philosophie in Königsberg
24.	1768. Joh. Georg Schollmeyer, Verf. d. „Katechismus d. sittl. Vernunft" 1796. Carl Lebr. Immermann, Rath in Düsseldorf, lyr. u. dram. Schriftst
25.	1779. Gottlob Lebrecht Schulze, Schulrath in Dresden, pädagog. un astronom. Schriftsteller.
26.	1780. Gotthilf Heinr. Schubert, Prof. in München, Naturhistoriker &c. 1787. Joh. Ludwig Uhland, Professor in Tübingen, Dichter.
27.	1764. Joh. Friedr. Cotta, Buchhändler in Stuttgart.
28.	1754. Friedr. Carl Achard in Berlin, Verfertiger des Runkelrübenzuckers
29.	1784. Friedr. Wilh. Tittmann, Oberkonsistorialrath in Dresden, theol. pädag. Schriftsteller.
30.	1790. Friedr. Wilh. Klumpp, Prof. in Stuttgart, pädag. Schriftsteller

April.

Tag.		Gestorben:
10.	1827.	Carl Bernhard Reinhold, Professor in Kiel, Philosoph.
11.	1798.	Carl Wilh. Ramler, Dichter in Berlin.
12.	1627.	Jacques Benigne Bossuet, Bischof, berühmter Kanzelredner.
13.	1837.	Joh. Heinr. Heusinger, Prof. in Dresden, pädag. Schriftsteller.
	1841.	Frau Necker de Saussure, pädag. Schriftstellerin.
14.	1595.	Torquato Tasso.
15.	1811.	Caroline Christiane Louise Rudolphi, Erzieherin in Heidelberg.
16.	1788.	Georg Ludwig le Clerc Buffon, Naturhistoriker.
17.	1790.	Benjamin Franklin.
18.	1679.	Hofmannswaldau, Kaiserl. Rath in Breslau, Dichter.
19.	1560.	Philipp Melanchton, Luther's Mitarbeiter in Wittenberg.
20.	1831.	Aug. Heinr. Jul. Lafontaine, Romanschriftsteller.
21.	1142.	Peter Abelard, Benediktiner, der Freund Heloisens.
22.	1542.	Georg Rollenhagen, Pred. zu Magdeburg, humorist. Schriftst.
	1842.	Carl Eduard Gabriel, Lehrer am Sem. in Berlin, päd. Schriftst.
23.	1616.	William Shakespeare, dramatischer Dichter.
24.	1836.	Firmin Didot, Einführer der Stereotypie in Paris.
25.	1833.	Carl Gottlieb Plato, pädag. Schriftsteller.
26.	1595.	Michael Neander, Schulmann im Reformations-Zeitalter.
	1815.	Karsten Niebuhr, Reisender und Schriftsteller.
27.	1785.	Herzog Leopold von Braunschweig, beim Retten von Menschenleben in Frankfurt a. O. ertrunken.
28.	1772.	Joh. Friedr. Graf von Struensee, dänischer Minister.
29.	1688.	Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst.
	1743.	Abbé de St. Pierre, franz. Geistl., Verf. der „indischen Hütte".
30.	1524.	Pierre du Terrail von Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel."

Mai.

Tag.	Geboren:
1.	1754. Bernard Overberg, kath. Geistl. u. päd. Schriftst. in Münste 1769. Arthur Wellesley Wellington, der Held von Waterloo ꝛc.
2.	1773. Henrich Steffens, Professor in Berlin, Naturphilosoph.
3.	1748. Emanuel Joseph Graf v. Sieyes, politischer Schriftsteller. 1797. Heinr. Carl Wilh. Berghaus, Geograph in Potsdam.
4.	1776. Joh. Friedr. Herbart, Professor der Philosophie in Göttinge philos. und pädag. Schriftsteller.
5.	1777. Joh. Friedr. Benzenberg, Physiker (Fallversuche) in Düsseldorf
6.	1784. Joh. Jak. Ludw. Hüffell, Prälat in Karlsruhe, theol.-päda Schriftsteller.
7.	1762. Joseph Anton Poniatowsky, napoleonischer Feldherr. 1790. Carl Ludwig Roth, Gymnasialdirektor in Nürnberg.
8.	1737. Edward Gibbon, englischer Geschichtsforscher.
9.	1781. Carl Friedr. Ludw. Kannegießer, Direktor des Friedrichsgymna siums in Breslau, Dichter und Uebersetzer.
10.	1760. Rouget de Lisle, Verf. und Componist der „Marseillaise". 1771. Joh. Friedr. Adolph Krug, Schulvorst. in Dresden, päd. Schrift
11.	1752. Joh. Friedr. Blumenbach, Naturforscher, Mitgl. v. 75 gel. Gesellsch 1760. Joh. Peter Hebel, Prälat, Verf. der allemannischen Gedichte.
12.	1778. Joh. Aug. Zeune, Direktor der Blindenanst. in Berlin, Sprach und Alterthumsforscher.
13.	1717. Maria Theresia. 1785. Friedr. Christoph Dahlmann, Historiker.
14.	1752. Albrecht Thaer, Gründer der Landwirthschaftsschule zu Mögeli
15.	1780. Carl Christ. Gottl. Zerrenner, Schulrath in Magdeburg, pä Schriftsteller.
16.	1773. Hans Georg Nägeli, Gesanglehrer der Pestalozzischule. 1789. Friedrich Rückert, Professor in Berlin, Dichter.
17.	1749. Edward Jenner, Arzt, Erfinder der Kuhpocken-Impfung in Eng
18.	1764. Joh. Andreas Christian Löhr, Oberpfarrer bei Leipzig, Jugend schriftsteller.
19.	1762. Joh. Gottlieb Fichte.
20.	1805. Georg Gottfr. Gervinus, Literaturhistoriker in Heidelberg.
21.	1784. Ernst Benj. Salomo Raupach, dramat. Dichter in Berlin.
22.	1802. Heinr. Gust. Hotho, Professor der Philosophie in Berlin.

Mai.

Tag	Gestorben:
1.	1809. Gottlieb Konrad Pfeffel, Fabeldichter.
2.	1803. Friedrich Gedike, Oberschulrath in Berlin.
3.	1839. Fernando Paer, Musikdirektor in Paris.
4.	1831. Friedr. Wilh. Wilmsen, Pred. in Berlin, Verf. der Kinderfreunde.
5.	1821. Napoleon.
6.	1814. Georg Joseph Vogler, Hofkapellmeister und Orgelvirtuos in Darmstadt.
7.	1832. Christ. Gottfried Schütz, Professor in Halle, Gründer der allg. deutschen Literaturzeitung.
8.	1794. Anton Laurent Lavoisier, Begründer der neuen Chemie.
9.	1805. Friedrich Schiller.
10.	1824. Abbé Siccard, Nachfolger des Abbé de l'Epée.
11.	1686. Otto v. Guericke, Bürgermeister von Magdeburg.
12.	1793. Charles Simon Favart, franz. Dichter, Erfinder des Vaudevilles.
13.	1807. Georg Friedr. Seiler, Schulrath in Erlangen, religiöser Volks- und Erbauungsschriftsteller.
14.	1832. Georg Leop. von Cuvier, Naturhistoriker.
15.	1832. Carl Friedrich Zelter, Komponist und Freund Göthe's.
16.	1805. Friedrich Eberhard von Rochow, Domherr in Halberstadt, pädag. Schriftsteller.
17.	1788. Joh. Ignatz v. Felbiger, Prälat zu Sagan, pädag. Schriftst.
18.	1800. Suwarow, russischer Generalissimus.
19.	1786. Joh. Melchior Göze, Hauptpastor in Hamburg, berühmt durch Lessing's vernichtende Polemik.
20.	1832. Joh. Mich. Sailer, Bischof in Regensburg, pädag. Schriftst. 1834. Gilbert Mortier Lafayette, General.
21.	1731. Joh. Hübner, Rekt. d. Johanneums in Hamburg, Verf. d. bibl. Histor. 1839. Joh. Chr. Fr. Gutsmuths, Lehrer in Schnepfenthal, päd. u. geogr. S.
22.	337. Arius, Sektenstifter und Ketzer.

Mai.

Tag.	Geboren:
23.	1707. Carl, Ritter von Linné, Botaniker in Upsala. 1733. Franz Anton Mesmer, Entdecker des thierischen Magnetismus.
24.	1819. Victoria I., Königin von Großbritannien.
25.	1778. Claus Harms, Archidiak. zu Kiel, homilet. u. pädag. Schriftst.
26.	1700. Nicolaus Ludw. Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrnhuter.
27.	1738. Moritz Aug. v. Thümmel, Minister, Verf. der „Reisen in das mittägliche Frankreich“.
28.	1759. William Pitt, englischer Premier.
29.	1786. Joh. Friedr. Wilh. Lange, Oberpf. in Burg, Vf. prakt. Sprachbücher. 1794. Joh. Heinr. Mädler, Hülfslehr. in Berlin, dann Astronom in Dorpat.
30.	1766. Friedr. Heinr. Christian Schwarz, Professor in Heidelberg, päd. Schriftsteller.
31.	1750. Carl Aug. Fürst von Hardenberg, preuß. Staatskanzler. 1773. Ludwig Tieck, Romantiker, in Dresden und Berlin.

Juni.

Tag.	Geboren:
1.	1744. Christian Gotthilf Salzmann. 1775. Carl v. Rotteck, Prof. in Freiburg, Geschichtsforscher u. Publicist.
2.	1743. Graf v. Cagliostro, geb. zu Palermo, Abentheurer. 1778. Aug. Gottl. Spilleke, Schuldirektor in Berlin.
3.	1752. Joh. v. Müller, Minister in Kassel, Geschichtsforscher.
4.	1642. Abraham a Sancta Clara, Kapuzinerprediger.
5.	1493. Justus Jonas, General-Superintendent in Eisfeld, Liederdichter und Luther's Freund.
6.	1606. Pierre Corneille, Trauerspieldichter.
7.	354. Aurel. Augustinus, Bischof zu Hippo.
8.	1688. Alex. Pope, engl. Philosoph und Dichter.
9.	1623. Blaise Pascal, Mathematiker &c.

Mai.

Tag.	Gestorben:
23.	1498. Hieronymus Savonarola, Märtyrer zu Florenz. 1817. Joh. Heinr. Phil. Seidenstücker, Direktor des Gymn. zu Soest.
24.	1543. Nicolaus Copernicus.
25.	1687. Don Pedro de la Barca Calderon, dramatischer Dichter.
26.	1814. Guillotin, Arzt in Paris, Erfinder der Guillotine.
27.	1564. Johann Calvin. 1840. Nicolo Paganini.
28.	1793. Anton Friedr. Büsching, Direktor des kölnischen Gymnasiums in Berlin, geogr. und pädag. Schriftsteller.
29.	1718. William Penn, Gründer von Pennsilvanien. 1833. Paul Joh. Anselm v. Feuerbach, Kriminalist, Verf. d. Buchs üb. Kasp. Hauser &c.
30.	1416. Hieronymus von Prag. 1431. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans.
31.	1680. Joachim Neander, Liederdichter. 1809. Joseph Haydn, Kapellmeister in Wien.

Juni.

Tag.	Gestorben:
1.	1773. Woltemade, Cap'scher Bauer, rettet durch 7 Versuche 14 Mensch. das Leb., ertr. b. 8. 1826. J. F. Oberlin, Pfr. im Steinthal, Menschenfr.
2.	1820. Friedr. Aug. Bernhardi, Dir. des Friedrich-Werderschen Gymnasiums in Berlin, Sprachforscher.
3.	1836. Barry Edward O'Meara, Leibarzt und Biograph Napoleons auf St. Helena.
4.	1568. Graf v. Horn, zu Brüssel enthauptet.
5.	1826. Carl Maria v. Weber, Kapellmeister in Dresden, Komponist.
6.	1533. Ludoviko Ariosto, Dichter.
7.	1676. Paul Gerhardt, Liederdichter, in Berlin und Lübben. 1839. Aug. Eduard Preuß, Seminardirektor in Königsberg.
8.	1768. Joh. Joach. Winckelmann, Kunstschriftsteller (ermordet). 1727. Aug. Herm. Franke, Stifter des Hallischen Waisenhauses.
9.	1807. Ludw. Phil. Funke, Inspektor des Schullehrer-Seminars in Dessau, pädag. Schriftsteller.

Juni.

Tag.	Geboren:
10.	1791. Joh. Phil. Rossel, sprachlehrlicher u. päd. Schriftst. in Aachen.
11.	1574. Benj. Johnson, dramatischer Dichter, Shakespeare's Freund.
12.	1773. Anselm v. Rothschild, Chef des Banquierhauses zu Frankf. a. M.
13.	1775. Anton Heinr. Fürst v. Radziwill, Componist von Göthe's Faust.
14.	1771. Carl Asmund Rudolphi, Prof. der Anatomie in Berlin.
15.	1583. Axel Oxenstierna, schwedischer Kanzler.
16.	1313. Giovanni Bocaccio, italienischer Novellendichter.
17.	1784. Friedr. Wilh. Thiersch, Philologe und Pädagoge in München.
18.	1785. Moritz Ferd. Schmaltz, Hauptpastor in Hamburg.
19.	1792. Gustav Schwab, Pfarrer in Stuttgart, Dichter.
20.	1788. Joh. Baptist Hirscher, Prof. der Theologie in Tübingen.
21.	1646. Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibnitz, Universal-Gelehrter. 1774. Vict. Joseph Dewora, Seminardir., päd. Schriftst. i. Großh. Baden.
22.	1767. Wilhelm v. Humboldt, preußischer Minister, Sprachforscher. 1771. Joh. Ernst Plamann, pestalozzischer Pädagog, in Berlin.
23.	1772. Carl Heinr. Krause, Prediger in der Neumark, Verfasser deutscher Sprachbücher.
24.	1485. Joh. Bugenhagen, Professor in Wittenberg, Luther's Gehülfe.
25.	1552. Hans v. Schweinichen, schlesischer Ritter.
26.	1758. Christ. Gottl. Reichard, Geograph und Landkartenzeichner in Weimar.
27.	1759. Joh. Ferd. Schlez, Oberprediger zu Schliz, pädag. Schriftst. 1771. Phil. Immanuel v. Fellenberg, Begründer von Hofwyl.
28.	1712. Jean Jacques Rousseau.
29.	1798. Georg Wilh. Häring (Willibald Alexis), Romandichter 2c. in Berlin.
30.	1754. Friedr. Aug. Junker, Direktor in Braunschweig, prakt. Pädagog. 1784. Jacques Dominique Cassini, Astronom.

Juni.

Tag.	Gestorben:
10.	1811. Carl Friedrich, Großherzog von Baden.
11.	1804. Ernst Ludwig Posselt, Historiker in Heidelberg.
12.	1837. Friedrich Frommann, Buchhändler in Jena.
13.	1835. Wilhelm Adolph Diesterweg, Prof. der Mathematik in Bonn.
14.	1827. Joh. Gottfr. Gurlitt, Dir. des Johanneums in Hamburg.
15.	1782. Isaak Iselin, gemeinnütziger Schriftsteller. 1833. John Wilberforce, der Sklavenbefreier.
16.	1778. Conrad Eckhof, Schauspieler in Weimar.
17.	1782. Anna Göldin, Dienstmagd, als Hexe — die letzte! — zu Glarus verbrannt.
18.	1794. Gottfr. Aug. Bürger, Dichter. 1814. Gottfr. Benedict Funk, Rektor in Magdeburg, pädag. Schriftst.
19.	1817. Carl Ludwig v. Woltmann, Historiker in Berlin.
20.	1800. Abraham Gotthelf Kästner, Professor der Physik in Göttingen.
21.	1788. Joh. Georg Hamann, der „Magus des Nordens“, in Königsberg. 1815. Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bote“.
22.	1803. Wilh. Heinse, Hofrath in Mainz, Romandichter.
23.	1826. Cajetan v. Weiller, Geh. Rath in München, Verf. einer Pädagogik nach Kant'schen Grundsätzen.
24.	1832. Ernst Zimmermann, Prediger in Darmstadt, Stifter der „Allg. Schulzeitung“.
25.	1790. Johann Bernhard Basedow, Stifter des Philanthropins in Dessau.
26.	1793. Carl Phil. Moritz, Verf. v. „Anton Reiser“ 2c., Prof. in Berlin.
27.	1829. Joh. Christ. Aug. Heyse, Schuldirektor in Magdeburg, Verfasser deutscher Grammatiken.
28.	1802. Joh. Jac. Engel, Aesthetiker, Dichter 2c. in Berlin.
29.	1779. Ant. Raphael Mengs, Maler.
30.	1817. Abrah. Gottlob Werner, Bergrath in Freiberg, Schöpfer eines neuen mineralog. Systems.

Juli.

Tag.	Geboren:
1.	1742. Georg Christoph Lichtenberg, Physiker in Göttingen.
2.	1724. Friedr. Gottl. Klopstock, Verfasser der „Messiade". 1795. Carl Gustav Nieritz, Jugendschriftsteller in Dresden.
3.	1783. Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III.
4.	1715. Christian Fürchtegott Gellert, Professor in Leipzig.
5.	1745. Carl Arnold Kortüm, Arzt in Bochum, Verf. der „Jobsiade". 1794. Moritz Christoph Hansen, Schulmann u. Dichter in Norwegen.
6.	1786. Friedr. Aug. Pischon, Konsistorialrath in Berlin, literaturhist. Schriftsteller, Stifter des „Pischon-Fonds für Lehrer".
7.	1764. Carl Heinr. v. Lang, Regierungsdirektor in Ansbach, humorist. Schriftsteller.
8.	1803. Julius Mosen, Dichter in Dresden.
9.	1794. Gotth. Aug. Freiherr v. Maltitz, Dichter in Dresden.
10.	1509. Johann Calvin.
11.	1723. Jean Franc Marmontel, klassischer Prosaist.
12.	1698. Pierre Louis de Maupertuis, Präsident der Akad. der Wissenschaften in Berlin, Mathematiker &c.
13.	1768. Friedr. Ad. Krummacher, Pred. u. Parabeldichter in Bremen.
14.	1801. Johannes Müller, Prof. der Physiologie in Berlin.
15.	1772. Casp. Friedr. Gottschalk, Hofrath in Dresden, Verfasser der „Ritterburgen Deutschlands".
16.	1744. Joseph Piazzi, Professor in Palermo.
17.	1769. Wil. Gottlieb v. Tilesius, Naturforscher.
18.	1504. Heinr. Bullinger, Antistes in Zürich, Freund Zwingli's.
19.	1791. Christian Gottlieb Scholz, Seminarlehrer in Breslau. 1795. Joh. Carl Christoph Vogel, Dir. der Bürgerschule in Leipzig.
20.	1304. Francesco Petrarca, Archidiakon in Parma, Dichter.
21.	1790. Friedr. Carl Herm. Kruse, pädagogischer Schriftst. in Dorpat.
22.	1747. Ernst Ludw. Heim, großer Arzt in Berlin. 1784. Friedr. Wilh. Bessel, Astronom in Königsberg.

Juli.

Tag.	Gestorben:
1.	1566. Michel Nostradamus, Zeichendeuter.
2.	1778. Jean Jaques Rousseau.
3.	1826. Conrad Gottlieb Ribbeck, Oberkonsistorialrath in Berlin.
4.	1519. Johann Tezel, Ablaßkrämer.
5.	1803. Imm. Joh. Gerh. Scheller, Rektor in Brieg, Lexikograph.
6.	1415. Johann Huß. 1783. Magnus Gottfried Lichtwer, Fabeldichter.
7.	1828. Aug. Herm. Niemeyer, Kanzler in Halle.
8.	1681. Georg Neumark, geistlicher Liederdichter.
9.	1386. Arnold v. Winkelried in der Schlacht von Sempach.
10.	1819. Joh. Gottfr. Carl Christian Kiesewetter, Professor in Berlin, philosoph. Schriftsteller.
11.	1535. Joachim I., Kurfürst von Brandenburg.
12.	1773. Joh. Joachim Quanz, Lehrer Friedrich des Gr. auf der Flöte.
13.	1762. James Bradley, Astronom in Greenwich.
14.	1812. Christ. Gottl. Heyne, Professor der Philologie in Göttingen.
15.	1822. Carl Ludw. Eb. Heinr. Friedr. v. Wildungen, Oberforstmeister in Marburg.
16.	1664. Andreas Gryphius, Syndikus zu Großglogau, Dichter.
17.	1793. Charlotte Corday, Mörderin Marat's.
18.	1639. Bernhard, Herzog von Weimar, protestantischer Heerführer.
19.	1832. Karl Julius Weber, humoristischer Schriftsteller.
20.	1782. Carl Jos. Graf v. Firmian, österr. Minister, groß als Mensch.
21.	1802. Christ. Friedr. Neander, Probst in Kurland, geistl. Liederdichter.
22.	1788. Gaetano Filangieri, staatswissenschaftl. Schriftsteller in Neapel.

Juli.

Tag.	Geboren:
23.	1727. Joh. Christoph Gatterer, Statistiker in Göttingen.
24.	1796. Carl Ignaz Lorinser, Regierungsrath in Oppeln.
25.	1783. Simon Bolivar, der „Befreier".
26.	1787. Th. Fr. C. Nees v. Esenbeck, Naturhistoriker in Bonn.
27.	1777. Heinr. Wilh. Brandes, Professor der Physik in Leipzig.
28.	1692. Simon Friedr. Hahn, historischer Schriftsteller.
29.	1373. Johann Huß.
30.	1777. Joh. Friedr. Röhr, Oberkonsistorialrath in Weimar.
31.	1676. Christian Peschek, Mathematiker in Zittau, Verfasser von Rechenbüchern.

August.

Tag.	Geboren:
1.	1773. Ignaz Demeter, Erzbischof von Freiburg, pädag. Schriftsteller.
2.	1754. Phil. Jul. Lieberkühn, Rektor des Elisabethaneums in Breslau. 1779. Lorenz Oken, Naturforscher in Zürich.
3.	1770. Friedrich Wilhelm III. 1802. Moritz Fürbringer, Seminardirektor in Berlin.
4.	1667. Carl Hildebrand Freiherr von Canstein, Stifter der Anstalt des Hallischen Bibeldrucks.
5.	1730. Georg Joachim Zollikofer, Prediger in Leipzig, Liederdichter.
6.	1651. François de Salignac de la Motte Fénélon, Erzbischof von Cambrai, Verfasser des Telemaque.
7.	1729. Friedr. Wilh. Franz Frhr. v. Fürstenberg, Staatsmann in Münster 1779. Carl Ritter, Geograph in Berlin.
8.	1734. Joh. Christoph Adelung, Sprachforscher in Dresden. 1790. Gotthilf Ferd. Döhner, Prediger, pädag. Schriftsteller in Sachsen
9.	1759. Johann Christian Friedr. Gutsmuths, Lehrer im Schnepfenthal Geograph und Gymnastiker.

Juli.

Tag.	Gestorben:	
23.	1562.	Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.
24.	1836.	Armand Carrel, Haupt der republ. Partei in Frankreich.
25.	306.	Constantin der Große.
26.	1812. 1844.	Joh. Friedr. Hugo v. Dalberg, Geh. R. zu Trier ꝛc., ästh. Schriftst. Pet. Friedr. Theodor Kawerau, Schulrath in Köslin.
27.	1759.	Pierre Louis M. de Maupertuis, Präsid. der Akad. der Wissenschaften in Berlin.
28.	1750. 1833.	Joh. Sebastian Bach, Musikdirektor. William Wilberforce, Sklavenbefreier ꝛc.
29.	1827.	Martin Usteri, Rathsherr in Zürich, Dichter des Liedes: „Freut euch des Lebens".
30.	1832.	Jean Antonio Chaptal, Professor der Chemie in Paris.
31.	1784.	Denis Diderot, französischer Encyclopädist.

August.

Tag.	Gestorben:	
1.	1827.	Elisabeth Charl. Pauline Guizot, pädag. Schriftst.
2.	1639.	Martin Opitz, Dichter.
3.	1811.	Louis Antoine de Bougainville, Weltumsegler.
4.	1812.	Georg Simon Klügel, Mathematiker in Halle.
5.	1800.	Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg.
6.	1799.	Mart. Eliezer Bloch, Arzt, Herausgeber der „Naturgeschichte der Fische".
7.	1735.	Friedrich v. Spaa, Jesuit in Trier, Bekämpfer der Hexenprocesse.
8.	1759. 1824.	Carl Heinrich Graun, Kapellmeister in Berlin, Komponist. Friedr. Aug. Wolf, Philologe in Halle und Berlin.
9.	1828.	Friedr. Bouterwek, Professor in Göttingen, Literator.

August.

Tag.	Geboren:
10.	1544. Mart. Hayneccius, Rektor in Grimma, damatischer Dichter.
11.	1801. Philipp Eduard Devrient, Schauspieler in Berlin.
12.	1762. Christian Wilhelm Hufeland, Leibarzt Friedrich Wilhelm III. pädagogischer Schriftsteller.
13.	1781. Betty Gleim, pädagogische Schriftstellerin in Bremen. 1802. Niembsch von Strehlenau („Nicolaus Lenau"), Dichter.
14.	1777. Hans Christian Oersted, Professor der Physik in Kopenhagen Entdecker des Elektro-Magnetismus.
15.	1774. Carl Aug. Zeller, Oberschulrath, pädagogischer Schriftsteller. 1797. Hans Ferd. Maßmann, Prof. in Berlin, Turnlehrer.
16.	1743. Ant. Laurent Lavoisier, Chemiker.
17.	1603. Lennart Torstensohn, schwedischer Feldherr im 30jährigen Kriege
18.	1752. Gaetano Filangieri, staatswissenschaftlicher Schriftsteller.
19.	1646. John Flamsteed, englischer Astronom. 1780. Pierre Jean de Béranger, lyrischer Dichter.
20.	1739. K. G. H. v. Hoym, preußischer Minister.
21.	1741. Christian Heinr. Wolke, Dir. des Philanthropins, Schrachforscher
22.	1742. Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, Oberschulrath in Berlin.
23.	1768. Sir Astley Cooper, berühmter englischer Wundarzt. 1773. Christian Gottlob Rebs, Musikdirektor in Zeitz.
24.	1750. Lätitia Bonaparte, Napoleons Mutter.
25.	1744. Johann Gottfried v. Herder. 1788. Joh. Jacob Ewich, Lehrer in Barmen, pädag. Schriftsteller.
26.	1802. Ludwig Michael Schwanthaler, Bildhauer in München.
27.	1770. Georg Wilh. Friedrich Hegel, Philosoph in Berlin.
28.	1749. Johann Wolfgang v. Göthe. 1787. Wilh. Harnisch, Seminardirektor, Prediger, pädag. Schriftsteller
29.	1632. John Locke, philosophischer Schriftsteller.
30.	1800. Auguste, Fürstin v. Liegnitz, Gemahlin Friedrich Wilhelm III.
31.	1739. Joh. Aug. Eberhard, Prof. in Halle, Verf. d. synonym. Wörterbuchs 1746. Joh. Friedr. Oberlin, Pfarrer in Steinthal.

August.

Tag.	Gestorben:
10.	1806. Christian Kalkbrenner, Musikdirektor in Paris.
11.	117. Trajan, römischer Kaiser.
12.	1807. Joh. Stephan Pütter, histor. Schriftsteller in Göttingen.
13.	1788. Joh. Georg Unger, Buchhändler und Typograph in Berlin.
14.	1741. Charles Rollin, Geschichtsforscher in Paris.
15.	1729. Benj. Neukirch, Dichter.
16.	1836. Martin Edelmann, ein Böhme, wurde 115 Jahr alt.
17.	1799. Christian Heinr. Spieß, Romandichter.
18.	1503. Pabst Alexander VI.
19.	1777. Joh. Christ. Polykarp Erxleben, Naturforscher in Göttingen.
20.	1823. Marko Bozzaris, Anführer der Neugriechen.
21.	1838. Adalbert v. Chamisso, Weltumsegler, Dichter.
22.	1828. Joh. Jos. Gall, Gründer der Schädellehre.
23.	1791. Jeanne de Luz ꝛc., Gräfin de Lamothe, berüchtigt durch die Halsbandgeschichte.
24.	1831. Aug. Neidhard Gneisenau, preuß. Generalfeldmarschall.
25.	1840. Carl Leberecht Immermann, dramat. Schriftsteller in Düsseldorf.
26.	1813. Carl Theodor Körner, Lützower, Dichter.
27.	1830. Louis Philippe Graf v. Ségur, histor. Schriftsteller.
28.	1529. Peter Flysteden, (mit Ad. Clarenbach) verbrannt zu Köln. 1654. Axel Graf v. Oxenstierna, schwedischer Kanzler.
29.	1662. Blaise Pascal, großer Mathematiker und Mensch.
30.	1666. Benedikt Carpzow, das Orakel der Rechtsgelehrten seiner Zeit.
31.	651. St. Aidan, erst. Bischof in Northumberland, „ber. Wunderthäter“.

September.

Tag.	Geboren:
1.	1761. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Prof. der Theologie in Heidelberg
2.	1725. Ewald Friedrich Graf von Herzberg, preußischer Staatsminister
3.	1780. Heinr. Christian Schumacher, Astronom in Bonn.
4.	1799. Friedr. Wilh. Barthold, Professor der Geschichte in Greifswald
5.	1733. Christoph Martin Wieland.
6.	1757. Aug. Friedr. Ernst Langbein, humoristischer Dichter.
7.	1769. Caroline Pichler, Romandichterin.
8.	1474. Ludovico Ariosto, italienischer Dichter.
9.	1729. Moses Mendelssohn, Philosoph in Berlin.
10.	1729. Joh. Christian Hickert, Kaufmann, Stifter eines Erziehungshauses für arme Kinder in Breslau.
11.	1723. Johann Bernhard Basedow. 1754. August Hermann Niemeyer.
12.	1740. Joh. Heinr. Jung (Jung-Stilling), Arzt und Geisterseher.
13.	1801. Arnold Ruge, Literat, Herausgeber der „Hallischen (deutschen Jahrbücher".
14.	1769. Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt.
15.	1757. Carl Philipp Moritz („Anton Reiser"), Professor in Berlin.
16.	1747. Joh. Ludw. Ewald, Kirchenrath in Carlsruhe, pädag. Schriftsteller
17.	1714. Gottl. Wilh. Rabener, satyrischer Schriftsteller.
18.	1775. Joh. Adam von Itzstein, Abgeordneter in der badischen Kammer
19.	1783. Joh. Gustav Büsching, Alterthumsforscher in Breslau.
20.	1779. Ad. Friedr. Carl Streckfuß, Dichter und Uebersetzer.
21.	1738. Gotth. Sam. Steinbart, preußischer Oberschulrath, Pädagog.
22.	1741. Peter Simon Pallas, russischer Staatsrath, Reisender. 1786. Carl Benj. Preusker, Schriftst. üb. Jugendbild. u. Volksbibliothek.

September.

Tag.		Gestorben:
1.	1776.	Ludw. Heinr. Christoph Hölty, Dichter.
2.	1789.	Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem, Probst, Stifter des Collegii Carolini in Braunschweig.
3.	1653.	Claudius Salmasius, histor. Schriftsteller in Leyden.
4.	1839.	Hermann Olshausen, Theologe in Erlangen.
	1849.	Carl Ferd. Becker, Arzt und Sprachforscher in Offenbach a. M.
5.	1814.	Gabriel Gottfr. Bredow, Historiker.
6.	1812.	Franz Volkmar Reinhard, großer Kanzelredner in Dresden.
7.	1783.	Leonhard Euler, Mathematiker in Petersburg.
8.	1811.	Peter Simon Pallas, Reisender.
9.	1809.	Aug. Ludw. v. Schlözer, Historiker in Göttingen.
10.	1806.	Joh. Ant. Leisewitz, Dichter.
11.	1800.	Joh. Christoph v. Wöllner, preuß. Minister berüchtigt. Andenkens.
	1839.	Heinr. Gust. Brzoska, Prof. in Jena, pädag. Schriftsteller.
12.	1766.	Joh. Christoph Gottsched, Professor in Leipzig, Grammatiker rc.
13.	81.	Titus, römischer Kaiser.
14.	407.	Johann Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel.
15.	1834.	Ernst Ludw. Heim, großer Arzt in Berlin.
16.	1801.	Friedr. Wilh. Franz Frhr. v. Fürstenberg, Minister in Münster.
17.	1777.	Albrecht v. Haller, Naturhistoriker in Bern.
18.	1701.	Maria Theresia Kaiser, das letzte in Bayern als Hexe hingerichtete Mädchen.
19.	1761.	Peter van Muschenbröck, Physiker in Leyden.
20.	1820.	Marschall Kellermann, Herzog von Valmy.
21.	1575.	Geronimo Cardano, Philosoph, Astrolog in Mailand.
22.	1826.	Joh. Peter Hebel, Volksschriftst., Verf. der allemann. Gedichte.

September.

Tag.	Geboren:	
23.	1597.	Martin Opitz, gekrönter Dichter.
24.	1786.	Gerh. Friedr. Albrecht Strauß, Hofprediger in Berlin.
25.	1770.	Carl van Eß, Mitübersetzer des neuen Testaments in Darmstadt.
26.	1759.	Hans David Ludw. York von Wartenburg, preuß. Feldmarschall.
27.	1779.	Carl Franz van der Velde, Romandichter.
28.	1782.	Georg Ernst Adolph Wahlert, Direktor der Schule in Lippstadt, Dichter.
29.	1758.	Horatio Lord Nelson, englischer Admiral.
30.	1748.	Georg Christian Raff, Geograph und Naturhistoriker.

Oktober.

Tag.	Geboren:	
1.	1751.	Richard Brinsley Sheridan, englischer Minister und Dichter.
2.	1775.	Joh. Wilh. Süvern, preußischer Rath im Unterrichtsministerium
3.	1720.	Joh. Pet. Uz, Landrichter zu Ansbach und Dichter.
4.	1787.	François Guizot, französischer Minister.
5.	1764.	Phil. Carl Buttmann, Philologe in Berlin.
6.	1764.	Friedr. Christian Wilh. Jacobs, Philologe in Gotha.
7.	1770.	Carl Freiherr von Stein zum Altenstein, preußischer Minister.
8.	1791.	Johann Baptist Stiglmayer, Bildhauer und Erzgießer.
9.	1791.	Amalie Schoppe, Jugendschriftstellerin.
10.	1776.	Heinrich von Kleist, Dichter.

September.

Tag.	Gestorben:
23.	1728. Christian Thomasius, Professor in Halle.
24.	1541. Philippus Aurelius Theophrastus Bombastus Paracelsus v. Hohenheim, Arzt &c.
25.	1831. Jacob Glatz, Konsistorialrath in Wien, pädag. Schriftsteller.
26.	1586. Lucas Kranach, Maler.
27.	1806. Wolfgang Heribert Dalberg, badischer Minister und Dichter.
28.	1742. Jean Baptist Massillon, Bischof von Clermont, Kanzelredner.
29.	1809. Charles François Dupuis, Erfinder der optischen Telegraphen.
30.	1789. Theodor v. Rouvroy, österreichischer General, gefallen beim Sturm Belgrads.

Oktober.

Tag.	Gestorben:
1.	1684. Peter Corneille, französischer Tragödiendichter.
2.	1840. Joh. Phil. v. Weisse, russischer Staatsrath, Pädagog.
3.	1826. Jens Baggesen, dänischer und deutscher Dichter.
4.	1822. Antonio Canova, Bildhauer.
5.	1740. Jean Phil. Baratier, ein gelehrtes Wunderkind.
6.	1825. Bernhard Germain Etienne Lacépède, Naturforscher.
7.	1795. Joh. Georg Ritter vom Zimmermann, Leibarzt in Hannover und Schriftsteller.
8.	1803. Victorio Alfieri, Graf und tragischer Dichter.
9.	1535. Justus Jonas, Dr. der Theol., geistlicher Liederdichter, Luthers Freund.
10.	1806. Louis Ferdinand, Prinz von Preußen.

Oktober.

Tag.	Geboren:
11.	1734. Friedrich Eberhard v. Rochow.
12.	1763. Aloys Schreiber, bad. Hofrath, Historiograph, Novellist ꝛc.
13.	1592. Christian Gueinz, Rector in Halle, pädag. Schriftsteller.
14.	1644. Wilhelm Penn, Quäker, Stifter von Pennsylvanien. 1790. Wilh. Ernst Weber, Direktor in Bremen, Schulmann ꝛc.
15.	1608. Evangelista Torricelli, Erfinder des Barometers.
16.	1752. Adolph Franz Friedr. Ludw. Freiherr v. Knigge, Pädagog und Romanschriftsteller.
17.	1794. Heinr. Friedr. Franz Sickel, Seminardirektor u. päd. Schriftst
18.	1663. Franz Eugen, Prinz von Savoyen, Held und Staatsmann.
19.	1649. Samuel Rodigast, Rektor am berlinischen Gymnasium, geistlicher Liederdichter.
20.	1776. Sam. Friedr. Erdmann Petri, Kirchenrath, Sprachforscher und pädag. Schriftsteller.
21.	1672. Ludovico Antonio Muratori, Bibliothekar in Mailand, Verfasser von 46 Folio-, 34 Quart- und 13 Oktavbänden.
22.	1767. Andreas Hafer, Sandwirth im Passeyr. 1761. Ludw. Friedr. Gottlob Ernst Gedike, Dir. der leipz. Bürgerschule
23.	1766. Emanuel Grouchy, französischer Marschall.
24.	1766. Jonathan Schuderoff, Oberpfarrer zu Ronneburg, theolog. und pädag. Schriftsteller.
25.	1760. Arn. Herm. Ludw. Heeren, Historiker in Göttingen.
26.	1758. Carl Leonh. Reinhold, Prof. der Philosophie in Kiel, Gründer eines eigenen Systems.
27.	1728. James Cook, Erdumsegler.
28.	1760. Aug. Neidhard Gneisenau, preußischer Feldmarschall.
29.	1741. Joh. Aug. Stark, Oberhofprediger in Darmstadt, Schriftsteller Krypto-Katholik.
30.	1776. Theod. Heinr. Friedrich, satyrischer Schriftsteller.
31.	1791. B. G. Kern, Seminardirektor in Hildburghausen.

Oktober.

Tag.	Gestorben:	
11.	1531.	Ulrich Zwingli.
12.	1424.	Ziska, Anführer der Hussiten.
13.	1815.	Joachim Murat, König von Neapel.
	1845.	Elisabeth Frey, Menschenfreundin in London.
14.	1832.	Joh. Heinr. Meyer, Menschenfreund, Göthe's Freund.
15.	1671.	Joh. Amos Komensky Comenius, Verbess. des Schulwesens.
16.	1793.	Marie Antoinette, Gemahlin Ludwig XVI.
17.	1553.	Michael Servet, Arzt, Gegner Calvin's.
	1849.	Otto Schulz, Schulrath in Berlin.
18.	1837.	Joh. Nepomuk Hummel, Kapellmeister, Komponist.
19.	1745.	Jonathan Swift, satyr. Schriftsteller.
20.	1754.	Fr. v. Hagedorn, Dichter.
21.	1805.	Horatio Lord Nelson.
22.	1825.	Friedr. Theod. Schubert, Astronom in Petersburg.
23.	1818.	Joh. Heinr. Campe, Jugendschriftsteller.
24.	1838.	Joh. Lancaster, Begründer des wechselseitigen Unterrichts.
25.	1647.	Evangelista Toricelli, Professor der Mathematik zu Florenz.
26.	1817.	Moritz Aug. v. Thümmel, Verfasser der „Reise ins mittägliche Frankreich."
27.	1830.	Gotth. Wilh. Christoph Starke, Bernb. Oberhofpred., Dichter 2c.
28.	1747.	Christian Pescheck, Mathematiker in Zittau, Verfasser von berühmten Rechenbüchern.
29.	1806.	Friedr. Gabr. Resewitz, Abt zu Kloster Bergen, pädag. Schriftst.
30.	1807.	Ernst Tillich, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Dessau, päd. Schriftsteller.
31.	1811.	Christian Gotthilf Salzmann.

November.

Tag.	Geboren:
1.	1714. Joh. Joachim Spalding, Probst in Berlin, Schriftsteller 2c.
2.	1773. Elisabeth Charlotte Pauline Guizot, pädag. Schriftstellerin.
3.	1779. Rosette Niederer, geb. Kasthofer, Erzieherin bei Pestalozzi, dann Vorsteherin einer Anstalt in Genf, pädag. Schriftstellerin.
4.	1791. Elise Philipp. Amalie v. Hohenhausen, geb. v. Ochs, Novellen-Dichterin, Verf. der Biographie ihres verunglückten Sohnes.
5.	1766. Johann Friedrich Wilberg, Schulinspektor in Elberfeld.
6.	1741. Joh. Caspar Lavater, Pfarrer in Zürich, Physiognomiker. 1769. Joh. Christian Dolz, Schuldirektor in Leipzig, pädag. Schrift.
7.	1750. Friedrich Leop. Graf zu Stolberg, Dichter, Uebersetzer 2c. 1776. Jakob Glatz, Konsistorialrath zu Wien, pädag. Schriftsteller.
8.	1804. Theodor Mügge, Literat in Berlin, Novellist.
9.	1770. Albert Thorwaldsen, Bildhauer.
10.	1483. Martin Luther.
11.	1759. Friedrich Schiller.
12.	1774. Bernh. Christ. Ludw. Natorp, Oberkonsistorialrath zu Münster, pädag. Schriftsteller und Schulfreund.
13.	1715. Dorothea Christiana Erxleben in Quedlinburg, praktizirende Doktorin der Medizin.
14.	1775. Paul Joh. Anselm v. Feuerbach, Kriminalist.
15.	1738. Friedr. Wilh. Herschel, Astronom. 1780. Friedr. Heinr. Theod. Kohlrausch, Schulrath u. päd. Schriftst.
16.	1721. Joh. Esaias Silberschlag, Prediger, Oberbaurath, Schuldirektor in Berlin.
17.	1749. Joh. Erich Biester, Bibliothekar, pädag. Schriftsteller. 1776. Friedrich Christoph Schlosser, Historiker, in Heidelberg.
18.	1752. Adam Christian Gaspari, Geograph.
19.	1760. Joh. Paul Pöhlmann, Pfarrer, Schulmann u. Jugendschriftst.
20.	1602. Otto v. Guericke, Bürgermeister von Magdeburg.
21.	1768. Friedrich Schleiermacher, Professor der Theologie in Berlin, auch pädag. Schriftsteller.
22.	1728. Carl Friedrich, Großherzog von Baden.

November.

Tag.	Gestorben:
1.	1823. Heinr. Wilhelm von Gerstenberg, Dichter.
2.	1839. Georg Heinr. Ludw. Nicolovius, Direktor im preuß. Unterrichts-Ministerio.
3.	1773. Friedr. Wilh. v. Seidlitz, preuß. General der Kavallerie.
4.	1698. Claude Brousson, Advokat zu Toulouse, Vertheidiger der Protestanten, gerädert.
5.	1807. Angelika Kaufmann, Malerin.
6.	1632. Gustav Adolph.
7.	1835. Karl August Böttiger, Archäolog in Dresden.
8.	1656. Edmund Halley, Astronom.
9.	1664. Mauriz Knauer, Abt, Verfasser des hundertjährigen Kalenders.
10.	1674. John Milton, Dichter.
11.	1792. Samuel Friedr. Nathanael Morus, Prof. der Theol. in Leipzig, Dinter's Lehrer.
12.	1774. Johann Friedrich Agricola, Orgelspieler, Direktor der Kapelle Friedrichs d. Gr.
13.	1834. Friedr. Adolph Ebert, Bibliograph.
14.	1716. Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibnitz, Philosoph. 1825. Jean Paul (Friedr. Richter).
15.	1631. Johann Kepler, Astronom. 1787. Christoph Gluck, Komponist.
16.	1797. Friedrich Wilhelm II., König von Preußen.
17.	1494. Pico von Mirandola, Graf, der „Phönix“ genannt.
18.	1802. Karl Friedr. Splittegarb, Schulvorst. in Berlin, päd. Schriftst. 1827. Wilh. Hauff, Novellist, in Stuttgart.
19.	1231. St. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Muster wahrer Frömmigkeit.
20.	1765. Ludwig, Dauphin von Frankreich, Vater Ludwig XVI.
21.	1811. Heinr. v. Kleist, Dichter.
22.	1836. Karl Daub, Professor der Theologie in Heidelberg.

November.

Tag.	Geboren:
23.	1743. Latour d'Auvergne, der erste Grenadier Frankreichs.
24.	1713. Lorenz Sterne, gen. Yorik, humoristischer Schriftsteller. 1785. Aug. Böckh, Prof. der klassischen Literatur in Berlin.
25.	1712. Charles Michel, Abbé de l'Epée, Gründer des Taubstummen-Unterrichts.
26.	1688. Gerl. Adolph, Freiherr v. Münchhausen, Gründer d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.
27.	1799. Adolph Bernh. Marx, Professor der Musik in Berlin.
28.	1792. Victor Cousin, französischer Minister, Philosoph.
29.	1778. Christoph Ernst Freiherr v. Houwald, dramatischer Schriftsteller in Lübben.
30.	1756. Ernst Florens Friedr. Chladni, Akustiker.

Dezember.

Tag.	Geboren:
1.	1722. Anna Luise Karschin, Dichterin.
2.	1773. Joh. Christoph Anton Maria v. Aretin, Geschichtsforscher 2c.
3.	1811. Eduard Bendemann, Maler.
4.	1546. Tycho de Brahe, dänischer Astronom.
5.	1760. Joh. Karl Fischer, Mathematiker und Physiker in Greifswalde
6.	1778. Joh. Louis Gay-Lussac, Chemiker in Paris.
7.	1542. Maria Stuart, Königin von Schottland. 1786. Theodor Schacht, Oberschulrath in Darmstadt.
8.	1765. Adolph Heinr. Friedr. v. Schlichtegroll, Verf. des „Nekrologs der Deutschen."
9.	1594. Gustav Adolph.
10.	1791. Mariane Theodore Charlotte Heiland, geb. v. Siebold, Doktorin der Medizin und Entbindungskunst in Darmstadt.

November.

Tag.	Gestorben:
23.	1531. Joh. Oekolampadius, Theol., Phil. ꝛc., Freund Zwingli's.
24.	1800. Salomon Maimon, Talmudist in Berlin.
25.	1834. Joh. Jak. Bürg, Astronom.
26.	1822. Carl Aug. Fürst von Hardenberg, preuß. Staatskanzler.
27.	1840. Carl v. Rotteck, Historiker.
28.	1800. Sebast. Mutschelle, geistl. Rath, theol. u. pädag. Schriftsteller.
29.	1780. Maria Theresia.
30.	1840. Jos. Joh. Edler v. Littrow, Astronom.

Dezember.

Tag.	Gestorben:
1.	1709. Abraham a Sancta Clara, Kapuziner-Prediger in Wien.
2.	1554. Ferdinand Cortez, spanischer Feldherr in Amerika.
3.	1828. Deocar Schmid, Missionar in Ostindien, pädag. Schriftsteller.
4.	1798. Aloisio Galvani, Professor in Bologna.
5.	1791. Wolfgang Amadeus Mozart.
6.	1834. Baron v. Lützow, 1813 Anführer eines Freikorps. 1841. Joh. Balthasar Spieß, Pfarrer u. päd. Schriftst. in Offenbach ꝛc.
7.	1815. Michel Ney, französischer Marschall.
8.	1804. Wilh. Abrah. Teller, Probst in Berlin.
9.	1798. Joh. Reinhold Forster, Weltumsegler.
10.	1830. Simon Bolivar, der Befreier.

Dezember.

Tag.	Geboren:
11.	1779. Friedr. Wilh. Lindner, Professor der Pädagogik in Leipzig.
12.	1792. Alexander Ypsilanti, griechischer General.
13.	1799. Heinrich Heine, Dichter in Paris.
14.	1720. Justus Möser, Patriot, in Osnabrück. 1752. Christ. Aug. Tiedge, Dichter in Dresden.
15.	1784. Ludwig Devrient, Schauspieler in Berlin. 1801. Thom. Ignaz Scherr, Seminardirektor in Zürich.
16.	1742. Leberecht Blücher. 1770. Ludwig v. Beethoven.
17.	1778. Sir Humphry Davy, englischer Chemiker.
18.	1786. Carl Maria v. Weber. 1798. Georg Albr. Phil. Lorberg, Kirchenr. in Bückeburg, päd. Schriftst.
19.	1787. Otto v. Kotzebue, Weltumsegler.
20.	1736. Hans Moritz Graf v. Brühl, Astronom, Liebling Gellert's.
21.	1639. Jean de Racine, französischer Dichter.
22.	1694. Herm. Samuel Reimarus, Professor in Hamburg.
23.	1797. Adrien Henri Laurent de Jussieu, botanischer Schriftsteller.
24.	1766. Joh. Tobias Bürg, Astronom in Klagenfurt.
25.	1761. Louis Pons, Astronom in Florenz, Entdecker von 37 Kometen.
26.	1769. Ernst Moritz Arndt, Professor in Bonn.
27.	1571. Johann Kepler.
28.	1455. Joh. Reuchlin, Philologe.
29.	1773. Bernh. Gottlieb Denzel, Seminar-Rektor in Eßlingen.
30.	1792. Sylvester Jordan, Prof. in Marburg, Landtags-Abgeordneter.
31.	1776. Caspar Spurzheim, Phrenolog, Mitarbeiter Gall's.

Dezember.

Tag.	Gestorben:
11.	1561. Casp. v. Schwenkfeld, religiöser Schwärmer.
12.	1831. Friedrich v. Mathisson, Dichter.
13.	1313. Johann von Schwaben, Mörder Albrechts I.
14.	1769. Christian Fürchtegott Gellert. 1799. Georg Washington.
15.	1839. Ignaz Feßler, Generalsuperintendent in Saratow.
16.	1804. Christian Felix Weisse, Jugendschriftsteller.
17.	1833. Caspar Hauser, Findling.
18.	1803. Johann Gottfried v. Herder.
19.	1775. Siegmund Streit, Kaufmann in Venedig, Wohlthäter durch Stiftungen in Berlin.
20.	1801. Joh. Friedr. Ferd. Fleck, Schauspieler in Berlin.
21.	1641. Max v. Bethune Sully, Staatsmann.
22.	1808. Joh. Heinr. Tischbein, Zeichner und Schriftsteller.
23.	1789. Charles Michel de l'Epée, Erfinder des Taubstummenunterrichts.
24.	1524. Vasco de Gama, Vicekönig in Ostindien.
25.	1835. Friedrich Vieweg, industriöser Buchhändler in Braunschweig.
26.	1834. David Friedländer, Schriftsteller, Freund Mos. Mendelsohn's.
27.	1605. John Davis, Seefahrer, Entdecker der Davis-Straße.
28.	1524. Joh. Staupitz, Abt in Salzburg, Luthers Freund.
29.	1820. Christine Wilhelmine Pauline, Fürstin von Lippe-Detmold, Menschenfreundin, Volkserzieherin &c.
30.	1799. Joh. Franz Marmontel, französischer Schriftsteller.
31.	1834. Isaak Maus, Naturdichter.

III.

Wie es mir erging,

oder

Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs.

Infandum renovare dolorem!
Virgil.
(Unsagbaren Schmerzes Erneuerung!)

Mehr als ein Grund veranlaßt mich zu der nachfolgenden Darstellung und ihrer Veröffentlichung.

Sie enthält ein Stück von den Grundsätzen und Verwaltungsmaßregeln der Regierung des preußischen Staates in Schulsachen, liefert daher einen, wenn auch kleinen Beitrag zur Geschichte der Gegenwart und nächsten Vergangenheit. Zugleich spiegelt sie den Konflikt des Kirchenglaubens und des Herkommens mit der Pädagogik der neuen Zeit. Dieses ist die objektive Seite der Sache.

Die subjektive liegt darin, daß ich es mir schuldig zu sein glaube, von mir selbst zu reden, und gerade von jener Sache.

So lange ich, aus dem activen Dienste entlassen, mein früheres Einkommen bezog, konnte ich erwarten, daß man mich keiner Dienstvernachlässigung für schuldig erachten würde. Einem Beamten, den man wegen begangener Schuld entläßt, läßt man nicht seine ganze Besoldung.

Nachdem ich aber unfreiwillig in den „Ruhestand" versetzt worden, ist die Sache anders. Nun wird dieser oder jener denken und sprechen: „Er muß doch etwas verbrochen haben."[1])

Deßwegen bin ich es mir selbst schuldig, von mir zu reden, und zu erzählen, „wie das geschah." Ohne Schuld — will ich nicht als ein Uebelberufener[2]) dastehen. Ich erklärte darum auch im

---

[1]) „Der Gegenstand (Diesterweg's Entlassung) hat die Lehrer erregt und das Verlangen hervorgerufen, getreuen und zuverlässigen Aufschluß über den Sachverhalt zu gewinnen. Denn verschiedene Gerüchte hatten sich verbreitet über die Ursachen, welche man untergelegt, über die Mittel, welche man angewendet habe, einen Mann aus dem Amte zu maßregeln, der" u. s. w. Rhein. Schulbote, 1850. Nr. 40.

[2]) Verdächtigende Behauptungen gehen aus einem Blatte in das andere über. Zuletzt werden sie geglaubt.

Ein im Erfinden starker Mann tischte vor Jahren die Nachricht auf, ich habe Pestalozzi mit Christus verglichen, ihm gleichgesetzt. Nach-

Jahre 1847 dem Herrn Minister Eichhorn, daß ich, falls meine Ehre angetastet oder mein Gehalt geschmälert werden sollte, zur Rettung meiner Ehre auftreten würde.

Führwahr, ich würde lieber von einem Andern und von andern Dingen reden; aber es ist nun nicht anders.

Es wird mit Offenheit und Wahrhaftigkeit geschehen. Zugleich in aller Kürze. An dem, was seitab liegt, werde ich vorübergehen. Doch werde ich es nicht über mich gewinnen, die eine oder die andere Bemerkung zu verschlucken. — Vorab erkläre ich, daß, wenn gegen das Ganze oder gegen Einzelnes, was ich erzähle, namentlich gegen das, was ich von und über Personen sage, Widerspruch erhoben werden sollte, ich das hier nur Skizzirte in allen Einzelheiten (im Detail) bloßlegen werde.

Zugleich spreche ich den Wunsch aus, daß, wenn ich — was doch immer möglich bleibt — eines der in der Geschichte meines Schiffbruchs thätig gewesenen Momente vergessen oder übersehen sollte, deren Veröffentlichung von anderer Seite erfolgen möge. Ich habe nichts zu verheimlichen; alle Heimlichkeit ist mir ein Greuel. „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und es ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde!“ So sei es!

Es war am 5. Mai 1832 Morgens gegen 10 Uhr, während des Durchganges des Merkurs durch die Sonne, als ich mit Frau und acht Kindern in Berlin ankam. Am Rheine hatte ich einen *alten* Postwagen zur Reise gekauft. Er hatte bis dahin gut gehalten. In dem Augenblicke aber, als der Postillon in die Oranienburger Straße, in welcher meine künftige Wohnung lag, einbog, brach er zusammen. Es war indessen Niemand verletzt und Niemand war erschrocken, es kam uns vielmehr lächerlich, fast natürlich vor, das alte Gestell hatte ja seine Dienste geleistet; wir stellten uns auf die Beine und zogen zu Fuß in das Seminar ein. Ich habe indessen später oft an diesen Spuk denken müssen.

Ich kannte Berlin. Zum ersten Male war ich im Jahre 1825 auf einer unter Beckedorff's Gunst unternommenen pädagogischen Reise dort gewesen, zum zweiten Male im Jahre 1830. Als man mir nämlich unerwartet im Sommer des zuletzt genannten Jahres eine Uebersiedelung nach Berlin anbot, hegte ich den Wunsch, die Sache zu besehen, und mich besehen zu lassen. Ich war glücklich in meinem Mörs, einem Städtchen in der alten Grafschaft

---

her habe ich dieselbe Offenbarung in mehreren Blättern gelesen, und jetzt (1850) sagt der Studiendirektor Seul in Bedburg („Die Trennung der Schule von der Kirche, Köln 1850, Bachem.“ S. 85.): „Er (Diesterweg) ging so weit, daß er ihn (Pestalozzi) in eine Parallele mit Christus stellte.“

Es ist eine schöne Pflicht, Andere bei Ehre und gutem Namen zu erhalten. Thun Andere das Gegentheil, so hat man seine eigene Ehre zu schützen. „Tritt kein Andrer für dich ein, so stehst du auf dir selber ganz allein!“

gleichen Namens, strebte daher nach keiner Veränderung, und ich wollte keine Stelle einnehmen, zu der man mich nach genauerer persönlicher Kenntniß nicht für qualifizirt erachten möchte. Man gewährte mir daher Reisegelder und ich reiste im Herbst 1830 nach der Hauptstadt.

Hier erfuhr ich das Nöthige. Der König, Friedrich Wilhelm III., hatte durch Kabinetsordre die Errichtung eines Lehrer-Seminars in der Hauptstadt befohlen, die Stelle eines Directors desselben hatte man Harnisch angeboten; derselbe hatte aber Bedingungen gestellt, auf die man nicht eingehen mochte, auch hatte Herr v. Kamptz darauf hingedeutet, daß hinter dem Pietismus — Demagogie versteckt sein möchte; hierauf war man auf mich verfallen. Die Sache war erst im Werden; ihre Entwickelung lag in den Händen des Schulraths Otto Schulz, und für dieselbe interessirte sich in hohem Grade, weil die Anstalt vorzugsweise Lehrer für Berlin liefern sollte oder würde, der städtische Schulrath Reichhelm; in dem Ministerio bearbeitete die Sachen Dreist. In demselben saßen auch die bekannten Männer Roß, Kortüm und Strauß, welchen ich vom Rheine her genau bekannt war.

Als ich während einer Woche die Sache näher kennen gelernt hatte, gefiel sie mir nicht besonders. Ein Seminar-Gebäude war noch nicht vorhanden; Bormann und einige andere Lehrer hatten in einem Miethlokal angefangen, eine Anzahl junger Leute zu unterrichten, die Aussicht auf zweckmäßige Ausstattung der Anstalt stand nicht fest und — ich wurde vor der Persönlichkeit des Schulraths gewarnt. Reichhelm stand, wie man zu sagen pflegt, mit ihm blank, was er mir, seiner Gewohnheit gemäß, sofort in der Breite erzählte, und Dreist bedauerte, wenn ich nach Berlin ziehen würde, nur das Eine, daß ich wahrscheinlich eben so wenig, wie es mit Harnisch der Fall gewesen sein dürfte, mit dem Schulrath Otto Schulz auskommen würde; denn, fügte er hinzu, „selbst durch stundenlanges Reden kommt man mit ihm keinen Schritt weiter.“ Außerdem sah ich nicht ein, wie man mit einem Etat von 2000 Thlrn. jährlich — mehr hatte Herr Otto Schulz für das Seminar nicht gefordert — diese Anstalt erhalten könne.

Diese Nachrichten veranlaßten mich, meine Forderungen zu steigern. Sollte ich in so schwierige Verhältnisse eintreten, so wollte ich auch wissen, warum. Zudem wurde mir von allen Seiten gesagt, daß ich mit meiner großen Familie in Berlin mit 1200 Thlrn., d. h. mit dem, dem Direktor des Seminars ausgesetzten Gehalte, nicht ausreichen würde. Dazu kam, daß ich, ans Arbeiten gewöhnt, nach acht Tagen des Straßenlaufens in der Hauptstadt müde war. Ich ließ daher durch Dreist den Herrn v. Altenstein um eine Audienz bitten, die ich erhielt und in welcher derselbe mir zusprach und mich aufforderte, meine etwaigen Wünsche Herrn Dreist vorzulegen. Dieses that ich noch am nämlichen Tage. Als derselbe meinte, daß man meine Forderung eines Gehaltes von 1800 Thlrn. nicht annehmen werde, war ich froh darüber, erhielt aber, da ich ihm erklärte, daß ich auf dem Punkte stehe, auf meinen Posten zurückzukehren, von ihm den Auftrag, ihm meine Wünsche und Bedingungen schriftlich zu übergeben, auch eine Skizze meiner Lebensgeschichte beizufügen.

Wie er mir nachher gestand, hatte er geglaubt, mich damit ein paar Wochen zu beschäftigen. Er erstaunte daher, als ich ihm nach vier Stunden das Verlangte übergab und ihm mittheilte, daß ich am nächsten Abend abreisen würde. Ich war des Parlirens müde.

Zu meinem Erstaunen erhielt ich noch vor der Abreise von dem Herrn Minister v. Altenstein die schriftliche Zusage, daß er auf meine Wünsche eingehen werde.

Nicht lange nachher kam mir der Beruf wirklich zu. Die im Jahre 1831 in Berlin wüthende Cholera verzögerte aber, da das inzwischen für das Seminar erworbene Local in der Oranienburger Straße Nr. 29 von auslogirten Waisenkindern bezogen worden, meine Uebersiedelung bis zum Mai 1832.

Die mir angewiesene Dienstwohnung fand ich gut, die zu Lehrzimmern für die Seminaristen bestimmten Räume sehr mittelmäßig, das für die Schule bestimmte Lokal enge, geräuschvoll, ungenügend, die zu Schlaf- und Wohnzimmern der Seminaristen bestimmten Gemächer, mit einer einzigen Ausnahme, schlecht. Dazu ein kleiner enger Hofraum ohne Garten, ohne Alles. Die in Berlin heimathlichen Seminaristen sollten bei ihren Eltern wohnen bleiben, nur die fremden in das Seminarlokal aufgenommen werden; ein, wenn nicht familienartiges, doch festes Zusammenleben aller der Anstalt Angehörigen, was ich als eine der ersten Bedingungen gedeihlicher Entwickelung der Zöglinge betrachtete, war also nicht möglich. Dazu kam, daß mit 2000 Thlrn. jährlich hausgehalten (ich selbst bezog davon allein 1200, die übrigen 600 als persönliche Zulage aus einem Extrafonds), das Fehlende durch die Schule verdient werden, auch die Seminaristen Lehrgeld, und die im Hause Wohnenden Miethzins zahlen sollten. So hatte Herr Otto Schulz, der Schulrath, die Sache festgestellt.

Ohne den frohen, vertrauensvollen Muth, mit dem ich nach Berlin gekommen, hätte mich das Alles sehr verstimmen müssen. Aber ich ging mit Heiterkeit an das Werk; hatte ich doch junge Leute, die ich unterrichten konnte! Mehr bedurfte ich, wenn außerdem für meine Familie gesorgt war, zu meinem Glücke nicht. Auch überwand ich sofort das etwas bittere Gefühl, dessen ich mich nicht ganz erwehren konnte, wegen der Art, mit der mich Herr Otto Schulz in das Amt einführte. Ich hatte eine angemessene Feierlichkeit erwartet und mich auf eine Rede präparirt. Außer den Lehrern war aber Niemand anwesend, und der Herr Schulrath begnügte sich damit, zu den Seminaristen zu sagen, er hoffe, sie würden, nach wie vor, ihre Sache gut machen. Dieser erste Eindruck that mir wehe; ich merkte, daß ich in einer großen Residenz- und Hauptstadt war, in welcher ein Schullehrer-Seminar kein Gegenstand irgend einer Aufmerksamkeit sein mochte; ich verstärkte indessen die Kraft innerer Haltung und fing an — fing so an und fuhr so fort, wie meine damaligen Kollegen und Schüler es wissen. Was den Schulrath O. Schulz betraf, so hatte ich mir fest und heilig vorgenommen, alles Mögliche, was nur in meinen Kräften stehe, zu thun, um mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Die Jahre 1832 — 1839 und die Geschichte meines inneren Lebens in diesen sieben Jahren könnten davon Zeugniß ablegen, ob ich das mir gegebene Versprechen gehalten habe oder nicht, wenn ich diese Geschichte in jenen Jahren darzulegen hätte.

Die Sache ging, sie ging zu meiner Freude. Die Seminaristen zeigten sich lustig zur Arbeit, es waren sehr wackere junge Männer darunter; die Seminarschule, klein angefangen (staunenswürdigerweise hatte der Schulrath D. Schulz den Plan gehabt, daß die Seminaristen ihre praktische Ausbildung bei berlinischen Schulvorstehern suchen sollten!), wuchs in unerwarteter Schnelle; unter Mitwirkung von Gabriel gelang es sofort, einen aufstrebenden Sinn unter die Knaben zu bringen, kurz es ging — auch mein Verhältniß zu dem Schulrath D. Schulz war ein freundliches — ich verlebte in dem Seminar, in meiner Werkstätte, in Berlin wie in Mörs, meine schönsten Stunden. Von dem Allen aber werde ich nicht weiter reden — mögen Andere es thun! — ich habe hier nur die meinen amtlichen Schiffbruch herbeiführenden Momente aufzuzählen.

Die erste Spur einer möglichen Verstimmung der Behörden gegen mich [1]) wurde im Herbst 1832 sichtbar. Das Ministerium war, ich weiß nicht durch wen — mir sind die Quellen dieser Art stets und in allen Fällen verborgen geblieben, es ist mir auch stets unmöglich gewesen, danach zu forschen — auf meine „Schulreden und pädagogischen Abhandlungen, Krefeld 1832" aufmerksam gemacht worden, hatte darüber von dem Schulkollegium der Provinz Brandenburg Bericht gefordert, was zur Folge hatte, daß das Ministerium mir einschärfte, religiöse Streitfragen nicht vor die Seminaristen zu bringen und alle Einseitigkeiten in religiöser Beziehung zu vermeiden, welchen Erinnerungen das königl. Schulkollegium die Mahnung beifügte, über kirchliche Verhältnisse und Gegenstände des religiösen Glaubens keine Ansichten auszusprechen, welche Anstoß und Besorgnisse erregen oder einer ungünstigen Stimmung über das Seminar Nahrung geben könnten. Ich nahm dieses hin, da ich den Religionsunterricht nicht zu ertheilen hatte und mir nicht bewußt war, diese Warnung durch meine praktische Thätigkeit veranlaßt zu haben.

Das Zischeln über das Seminar hatte aber jeden Falls begonnen. Von wem es ausging, weiß ich nicht. Manches Aehnliche war mir schon am Rhein zu Ohren gekommen. Es verfolgte mich nach Berlin. Ich achtete desselben aber hier eben so wenig wie dort. Ich suchte meine Pflicht zu thun und — that sie mit Freudigkeit. Wie wenig man in gewissen Kreisen, an die in vorliegendem Falle gedacht werden muß, das Seminar kannte, oder auch nur kennen lernen wollte, läßt sich aus vielen Umständen erschließen, wovon ich

---

[1]) Daß ein Geheimer Rath (Semler), der den Berliner Zuschauer redigirte, mir in demselben in der ersten Woche meiner Wirksamkeit wegen meiner Vergangenheit öffentlich den Text las und mir das religiöse Gewissen zu schärfen suchte, hielt ich nicht weiter für beachtenswerth. Er empfahl mir zum täglichen Gebet:

„Ich bin ein armes Kindelein
Und meine Kraft ist schwach,
Ich wollte gerne selig sein
Und weiß nicht, wie ich's mach ꝛc."

hier nur des einen, aber vollkommen hinreichenden, gedenken will, des Umstandes, daß nicht ein einziger der 70—80 berliner Prediger das Seminar jemals besucht hat, um dasselbe kennen zu lernen. Der Anwesenheit von zweien oder dreien an den Prüfungstagen haben wir uns erfreut, besonders der des auch von mir lebenslänglich hochverehrten Bischofs Roß, dieses wahren Menschen- und Kinderfreundes; aber mit dem Vorsatze, zu sehen und genau zu sehen und zu hören, was wir machten und trieben — was wohl von ihnen, den Schulaufsehern, hätte gehofft werden können — ist keiner gekommen. Und doch hätte dieser oder jener bei uns wohl etwas sehen können. Aber es mag dazu die Zeit gefehlt haben.

Ich hatte übrigens allerdings in jenem Buche bei einer gewissen Partei, die sich jedoch unter Altenstein und Friedrich Wilhelm III. immer noch in gewissen Schranken bewegte, Anstoß erregt, nicht deßwegen, weil ich vor Seminaristen Dinge verhandelte, die nicht vor sie gehörten (ich bin mir bewußt, dieses grundsatzmäßig niemals gethan zu haben); sondern wegen der in jenem Buche enthaltenen Ansichten der mystisch-pietistischen Partei über das Schulwesen (S. 273—332); und der Aufsatz, „daß das Wohl der Schule durch die Religiosität des Lehrers bedingt sei," konnte wohl das, was ich verbrochen, nicht wieder gut machen.

Gleichzeitig mit jenem Monitum wurde ich von einem Mitgliede des Ministeriums mündlich zur Rede gestellt.

Nach rheinischer Sitte hatte ich die Lehrer und Zöglinge des Seminars am Abende des 29. Oktobers, dem Tage meiner Geburt, zu rheinländischer Heiterkeit bei einem Glase Wein versammelt. Unter den Gästen befand sich auch ein Kandidat der Theologie. Es wurde erzählt, gescherzt, toastirt — natürlich Alles mit Beziehung auf den Abend und die Schule. Ueber letztere kann man nicht reden, ohne zu wünschen, ohne dies und jenes über die Stellung der Schule zu wünschen. Solches geschah auch, aber in der harmlosesten Weise.

Wenige Tage nachher erschien ein Geh. Minist.-Rath in meiner Wohnung, mich zu fragen, ob es wahr sei, daß ich am 29. Oktober in Gegenwart der Seminaristen der Kirche ein Pereat gebracht?

Was ich darauf zu erwidern hatte, wissen die Leser. Ich merkte zum zweiten Male und in eindringlicherer Weise, daß ich nicht mehr am Rheine war. Seit dem habe ich am 29. Oktober meine Familienstube nicht mehr verlassen.

Von dieser Zeit ab bis zum Jahre 1840 wirkte ich ohne wesentliche Erinnerungen von Seiten des Ministerii fort. Im Gegentheil, ich kann mehrere direkt anerkennende Schreiben vorzeigen, und man gab mir, wie den übrigen Lehrern, die Zufriedenheit auch durch den (leidigen) nervus rerum zu erkennen. Namentlich gedieh die Seminarschule so, daß die Schulgeldeinnahme von 2600 Thlrn., worauf höchstens gerechnet worden war, bis zu 4400 Thlrn. stieg, so daß also durch den erarbeiteten Ueberschuß netto mein ganzes Gehalt gedeckt wurde.

Aber mit dem denkwürdigen Jahre 1840 wurde die Sache anders. Friedrich Wilhelm III. war zu den Vätern gegangen und der Minister v. Altenstein hatte Herrn Eichhorn Platz gemacht.

Zweierlei Ursachen hatten die Verstimmung des Ministeriums vorbereitet.

Erstens meine Schriftstellerei.

Seit dem Jahre 1820 habe ich auf dieses große und herrliche, ich möchte sagen göttliche, Mittel zur Fortbildung und Anregung nicht verzichten können. Seine Anwendung war mir Erholung nach der Arbeit, nothwendige Erfrischung nach dem Lehren und nach der Aktenschreiberei, war mir innerstes Bedürfniß. Hätte ich mich des Gebrauches dieses Mittels zur Anregung Anderer und zur Selbstaufklärung, hätte ich mich des „Schreibens“ enthalten können, ich wäre noch in meinem Amte. Sicher und gewiß, und auch dann, wenn ich so hätte schreiben können, wie man es wünschte — wie ich es aber nicht konnte.

Vorab die „Rheinischen Blätter.“

Als ich nach Berlin zog, wollte ich sie aufgeben. Als ich aber zwei Monate in der Hauptstadt gelebt hatte, fühlte ich, daß es nicht ging.

In diesen meinen Blättern habe ich, ihrer Bestimmung und, wie ich glaube, meiner Pflicht gemäß, dargelegt, was mir Nachdenken und Erfahrung zum Heil der Erziehung und des Unterrichts und zum Besten der Schule und der Lehrer an die Hand gaben. Ich habe nie mit meiner Meinung zurückgehalten, ich habe es nie gekonnt. Darum habe ich von Anfang an und wie ich glaube, allmählig in größerer Reife und mit mehr Stärke, für strenge Erziehung und entwickelnden Unterricht, für relative, der Sache entsprechende Selbstständigkeit der Schule, für Befreiung der Schule von der Beaufsichtigung durch Nicht-Sachkenner, für eine tiefer zu begründende und praktischere Ausbildung der Lehrer, für ein auskömmliches Gehalt derselben, für freie Fortbildungsanstalten und freie Vereine der Lehrer und andere dringende Bedürfnisse der Schule und der Lehrer gekämpft. Ich konnte nicht anders.

Man wird es mir wahrscheinlich nicht glauben, wenn ich sage, daß es nicht leicht einen Menschen geben wird, dem eine größere Sehnsucht inne wohnt als mir nach friedlichem Verhältniß zu Menschen und nach Harmonie mit ihnen [1]); aber ich habe dieser Sehnsucht gemäß nicht immer leben können, die Sachen nahmen mich mit fort. Jedes Mal, wenn ich mit Schriftstellern, noch mehr, wenn ich mit Vorgesetzten in Konflikt gerathen war, nahm ich mir vor, Alles zu vermeiden, was mich wieder in eine ähnliche Lage versetzen könnte; aber vergebens — wenn ich die Feder wieder in die Hand nahm, hatte ich die Personen, sie und mich, vergessen, und ich dachte nur an die Sache. So habe ich die Rhein. Blätter geschrieben, wie ich sie geschrieben. „Was ich gemalt habe, habe ich gemalt.“ (Göthe.)

Zweitens — Broschüren.

1833 schrieb ich die erste Abhandlung meiner „Lebensfragen der Civilisation.“

Das nicht bloß anderwärts, sondern auch in Berlin wahrge-

---

[1]) Dasselbe kann ich fest von Rehm und von Wander behaupten. Galt es nicht auch von dem, zu welchem wir Alle hinaufsehen? — Das Urtheil der Menschen ist sehr oberflächlich.

nommene Elend der unteren Klassen, in physischer wie in moralischer, ökonomischer und sozialer Beziehung, führte mir die Feder. Als die Abhandlung fertig war, fühlte ich, daß ich damit Anstoß erregen könnte; man hat, nicht von Gott verlassen, Fühlfäden für das, was den Oberen genehm oder zuwider ist — ich verschloß das Papier in das Pult. Als sich aber die sogenannte „Schneiderrevolution" am 3. August 1835 in Berlin ereignete, trieb es mich wieder zum Schreiben, ich verfaßte den Aufsatz: „Werden wir vom dritten August d. J. nichts lernen?" und ließ diesen mit jener Abhandlung im Jahre 1835 bei Bädeker in Essen erscheinen.

Ich komme darauf später noch einmal zurück. Hier sage ich nur, daß ich in jenem Krawall den Vorboten künftiger Ereignisse erkannte und darum darauf hinwies. Fühlte ich falsch? [1])

---

[1]) Einige Stellen aus den „Lebensfragen" müssen hier zur Veranschaulichung dessen, was ich wollte und wie ich dachte, einen Platz finden.

1. „Die Nothwendigkeit der Erziehung der unteren Klassen ist mir die Hauptsache. Der Anblick derselben, besonders in großen Städten, überzeugt uns von ihrer ästhetischen, nähere Bekanntschaft mit ihnen von ihrer intellektuellen und moralischen Rohheit, also von ihrer Rohheit überhaupt. Sie werden von Leidenschaften regiert. Diese Leidenschaften sind immer vorhanden, nur nicht immer im Zustande der Erregung. Aber sie sind da; es bedarf nur einer Gelegenheitsursache, und sie zeigen sich in ihrer rohen zerstörenden Natur. Sie gleichen aufgehäuftem Brennstoff, den jeder Funke zur verzehrenden Flamme entzünden kann. Der schlafende Tiger kann durch Ereignisse, die gar nicht in unserer Macht liegen, geweckt und gereizt werden, und ein in Madrid, Paris, London oder Wien zündender Blitz kann den sichern Bestand aller Dinge unter uns in Frage stellen. Dieser Zustand ist gefährlich und beschämend für uns. Der ungeschlachte Haufen ist der innere Feind des Staates. Bei einem so gefahrvollen, kulturwidrigen, der (viel zu hoch gepriesenen) Bildung der Zeit widersprechenden Zustande darf man sich nicht eher beruhigen, bis alle Mittel vergebens erschöpft sind. Wir müssen eine Radikalkur des Uebels versuchen — durch Erziehung und durch die Umänderung der äußeren Lage. Fürchten wir uns bei unsern Vorschlägen nicht vor Mißdeutung und Verkennung, nicht vor der mißtrauischen Zeit! Ohne die genügende Lösung jener dringendsten Aufgabe erblicke ich die schlimmsten Folgen für alles Bestehende, für Gesetz und Recht, für Leben und Eigenthum, für Alles, was groß und heilig ist in dem Bewußtsein der edelsten, einsichtsvollsten Menschen aller Zeiten. Ich schaue in den Abgrund einer vielleicht über unsere Fluren sich ergießenden Revolution. Dürfen wir unsere Augen vor dieser Gefahr verschließen? Dürfen wir uns dem Wahne überlassen, daß die starken Bewegungen und Erregungen durch Befehle, Ordonnanzen, Beschlüsse 2c. entfernt oder unterdrückt, oder in regelrechte Bahnen gelenkt werden? Ich fürchte, wir würden uns sehr täuschen. Lasset noch ein oder drei Jahrfünf also verstreichen, und Ihr könnt das mögliche Endresultat errathen. Man handle, ehe es zu spät dazu werden könnte." (So schrieb ich 1833, gerade drei Jahrfünf vor 1848!)

2. „Werden wir von ihm (dem 3. August 1835) nichts lernen? nichts, gar nichts? Hat er etwa nicht deutlich zu uns gesprochen? Oder liegt

Die Broschüre trug mir von Seiten meiner Vorgesetzten manche bittere Bemerkung ein.

1836 — die Broschüre: „Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten."

Jetzt, im Jahre 1850, bin ich in allem Wesentlichen nicht bloß noch derselben Meinung, sondern meine Ansicht über das schlechthin Ungenügende, Zeit-, Kultur-, Erziehungs- und Bildungswidrige unserer Universitäten hat sich noch sehr gesteigert; nach meinem Ermessen genügen die Resultate ihres Wirkens nicht nur nicht den Anforderungen der Zeit an die höchsten Bildungsinstitute, sondern sie wirken auch in mehrfacher Beziehung verderblich auf die von der Zeit mit unabänderlicher Nothwendigkeit geforderten Reformen. Ich beweise diesen Satz hier nicht, ich weise nur auf die Jahre 1848—1850 hin, auf die Richtungen und Schritte der deutschen Professoren, deren Name in den Parlamenten bereits zum Spott geworden ist.

Mit jener Abhandlung trat ich aus dem Kreise pädagogischen Wirkens nicht heraus. Das höhere Schulwesen und die Lehrer desselben erhalten ihre Richtung von den Universitäten, die Seminardirektoren und ein Theil der Seminarlehrer werden auf ihnen gebildet, das Volksschulwesen ist also bei ihrer Einrichtung wesentlich

---

es an uns, daß wir *solche* Sprache nicht verstehen? Sind wir etwa blind, obgleich wir sehen, taub, obgleich wir hören?" (S. 61 der Lebensfragen.)

„Aber auf dem bisherigen Wege geht es nicht, ist es nie gegangen, wird es nie gehen. Soll es ewig so bleiben? Wir werden doch nicht in unermeßlichem Leichtsinn sprechen: après nous le déluge!

„Ist es menschlich, christlich, gut, daß wir Glanz, Ueppigkeit, Pracht, Luxus haben, befördern und genießen — Schooßhunde, Luxuspferde, Vergnügungsgärten, Parks, Prachtkutschen, Leiblakaien — Schauspielhäuser, Opern, Ballette, Bälle ohne Zahl und Maaß und wie die tausend Dinge heißen, welche die Sinne vergnügen — *neben* der bittern Armuth so vieler unsrer Mitmenschen, die wir mit einem Theile des Geldes, welches die genannten Luxusgegenstände wegnehmen, mit einem Theile der Mühe, die darauf verwandt wird, in eine *menschliche*, gottgefällige Lage versetzen könnten, wenn wir gemeinschaftlich wollten?" —

Wessen Sprache ist das?

Die umfassenden Vorschläge, die ich machte, waren pädagogischer und philanthropischer Art, und sie bezielten sämmtlich unmittelbar das praktische Leben. In formeller Hinsicht bezogen sie sich auf den Gedanken einer *Organisation der Massen* — womit die neueste Zeit gesetzgebend einen Anfang gemacht hat, der einen großen Fortschritt begründet, wenn man ihn zu benutzen versteht. Ohne die Freithätigkeit der Menschen wird nun und nimmermehr ein genügender Civilisations- und Culturzustand erreicht werden.

Freie Organisation der Massen, aller Stände des Volkes, ist ein großes, leider von sehr Vielen noch gar nicht begriffenes Wort. Es besagt, was ich meinte und *dachte*, weil ich die Nothwendigkeit fühlte. Nicht ist die Rede von mechanischer Aneinanderfügung oder von künstlichem Sozialismus, dieser anderen Art von Sklaverei, sondern von Organisiren der natürlich-menschlichen Triebe und Bestrebungen. Jetzt hinkt man mit Gemeindeverfassungen, Gewerberäthen 2c. hinter drein. Wie will man anders den Egoismus und den *Individualismus* bewältigen als durch der Natur

betheiligt. Nach meiner damaligen Ueberzeugung trieben die Universitäten die Lehrer der Schulen in falsche Wissenschaftlichkeit hinein, verführten sie zu unpraktischem Wirken und gaben ihnen das nicht, was der praktische Lehrerberuf von Jedem, der nur Erträgliches in ihm leisten will und soll, fordert. Jetzt hege ich diese Meinungen nicht nur noch, sondern ich bin auch der Ansicht, daß die Schuld dessen, was wir in den letzten drei Jahren erlebt haben, wesentlich auf Rechnung der Universitäten und der Art und Weise, wie die höheren Schulen, namentlich die Gymnasien, wirken, geschrieben werden muß; bin der Ueberzeugung, daß eine von der Volksbildung losgelösete, vorzugsweise in vergangene Zeiten versetzende Bildung in Rücksicht aller Anforderungen an männlichen Freimuth, an Hingebung an das Volk und seine Interessen, an zeitgemäßes Fühlen und Wirken in jeder ernsten Geschichtsperiode fiasko machen muß. Um das einzusehen, braucht man, meine ich, nur die Augen aufzuthun.

In dem Frankfurter Parlament saß die Elite der Nation beisammen, saßen die berühmtesten Geschichtsforscher. Sie wußten alle Geschichten der Welt; aber hatten sie aus der Geschichte etwas gelernt[1])? Doch genug; ich sage hier nur noch das Eine:

---

abgelauschte, darum beglückende Organisation, durch Verbindung der Elemente und Momente, die sich, ihrer Natur gemäß, anziehen und die Neigung haben, mit verwandten Lebenskreisen in natürliche Wechselwirkung zu treten?! Der Mensch ist ein sittliches Wesen; darum darf keine Einrichtung ohne die Berücksichtigung dieses Grundcharakters getroffen werden; der Mensch ist Selbstzweck und eine naturgemäße Existenz sein höchstes Streben; darum darf er nie zu einem Mittel herabgewürdigt werden. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, nicht bloß in dem ordinären Sinne, daß er, wie die meisten Thiere auch, in der Gesellschaft seines Gleichen lebt, sondern in dem höheren, daß er nur in organisirter Gesellschaft seine menschlichen Zwecke erreicht. Ohne sie ist der Einzelne ein Atom und nicht mehr werth als dieses, es verschwindet, oder wird zertreten. Die Korporation dagegen sichert dem Einzelnen eine rechtliche und eine ehrenhafte Stellung; sie achtet seine Persönlichkeit. Die allseitig unbeschränkte Konkurrenz dagegen überliefert, bei ihrem Mangel an Organisation, das Individuum erbarmungslos dem furchtbaren Rollen des Schicksals. Von diesen und ähnlichen Vorstellungen, mehr Gefühlen als Gedanken, war ich durchdrungen, als ich — fast unwillkürlich — die Organisation des Volkes beantragte. Aber was kümmert das die, die den Menschen, unbekümmert um sein Glück, nach der Masse, die er produzirt und fabrizirt, und die sich in Geldwerth umsetzen läßt, tariren! Mir war es bei jenen Ab- und Ausschweifungen von meinem amtlichen Berufe um das auf der Sittlichkeit ruhende Wohl meiner Mitmenschen zu thun, von ihr ging ich aus, auf sie bezog sich Alles. Ohne sie ist mir das Gerede von Intelligenz die Aeußerung des Bettelstolzes. Jetzt endlich scheint man die sittlichen Wirkungen der Corporationen und Genossenschaften wieder zu erkennen; bei dem, der ein Gefühl hatte für Menschenwohlfahrt, war es längst der Fall.

[1]) Diese Thatsache wird durch die im Jahre 1850 in Betreff des deutschen Stammlandes Schleswig-Holstein gemachte Erfahrung bestätigt. Was hat die deutsche Nation, namentlich die sogenannte Elite derselben,

Die Unreife unserer Nation, der höheren Stände wie der niederen, die Tollheiten derselben wie ihre Energielosigkeit, besonders aber der furchtbare Mangel an Sinn für Gesetzlichkeit, womit die Leichtigkeit, der Nation die erworbenen Rechte wieder zu entreißen, verbunden ist, sind Folgen, nothwendige Folgen der verkehrten und aller Strenge entbehrenden Erziehungs- und Bildungsweise auf den Hochschulen und in den höheren Schulen [1]).

Meine Abhandlung über das Universitätsverderben trug mir nicht nur die persönlichste Anfeindung von Seiten der Herren Professoren, sondern auch manchen Seitenblick von meinen Vorgesetzten ein.

1836 und 1837 — die Abhandlung gegen die „wechselseitige Schuleinrichtung" in meiner „pädagogischen Reise nach den dänischen Staaten," meine gegen die, für jene Einrichtung er-

---

der auf höheren Schulen und Universitäten gebildete Theil, gethan, — was mit der Frage zusammenfällt: Was hat die Bettelei für Schleswig-Holstein eingetragen? Mit Recht hat daher Jakob Grimm in öffentlichen Blättern gefragt: „Wozu Geschichte lernen?" Obendrein haben nach seiner Versicherung die Aermeren mehr gegeben als die Reichen und die „Gebildeten"! Die Schamröthe muß Jedem, in dem noch ein Tropfen deutschen Blutes rinnt, in's Angesicht treten. Aber man denke auch an die Ursachen dieser Schande! Sie bezeichnet das Fiasko aller höheren Bildung!

[1]) Einige Stellen aus der Schrift:

„Die Zeit, in der wir leben, kommt mir wie eine ungeheure Zeit vor; ungeheuer wegen ihrer Wichtigkeit für die nächsten Jahrhunderte, weil sie an dem Fundament für dieselbe arbeitet; ungeheuer wegen der Kräfte, die ihr zu Gebot stehen, wenn man sie für die Grundlegung und für die Anbahnung einer wirklich neuen Zeit zu benutzen verstehen möchte; ungeheuer wegen der Verantwortung, die diejenigen unter uns, deren Finger den langen Hebel der moralischen und physischen Kräfte der Gegenwart lenken, zu übernehmen haben. Es kommt mir vor, als wäre jeder Tag, jede Stunde, von schwerem Gewicht. Dieses Gefühl beherrscht mich oft in solchem Grade, daß mir der Leichtsinn der Zeitgenossen wie eine ungeheure Ironie des Schicksals erscheint." —

„Das Verderben hat eine größere Sphäre als die Universitäten. Das Verderbliche auf ihnen ist das Symptom eines viel allgemeineren Verderbens. Dahlmann's Wort gilt hier jedenfalls: „Nirgends findet man mehr geistiges Siechthum als bei den Gelehrten." Es ist schmerzlich, Wunden zu berühren und sich der Gefahr Preis geben zu müssen, sich, trotz des lauteren Willens, Feinde zu erwecken. Aber die Ueberzeugung ist mächtiger als alle diese Hindernisse: Es ist möglich, daß man mir, wenn ich von der Nothwendigkeit der Umänderung der Universitäten und dessen, was seitwärts und drüber hinaus liegt, rede, demagogische Absichten zutraut 2c."

Die Schrift trug an der Stirne das Motto vom Geschichtsforscher Raumer:

„Die Licht- und Schattenseiten des Alten und des Neuen soll man erforschen, entwickeln, reformiren; aber weder rückwärts noch vorwärts revolutioniren"

schienenen Schriften von Zerrenner, Peters, Rönnenkamp u. A. gerichteten Abhandlungen und die Schrift gegen Thiersch in München, Summa: „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik,“ Heft 1. u. 2., Essen bei Bädeker.

Diese Schriften bin ich so frei, mir zum Verdienst anzurechnen. Ich habe dadurch dazu beigetragen, unser innerliches, auf die Herausbildung der Menschennatur von Innen heraus berechnetes, mit einem Worte: unser entwickelndes Unterrichtswesen der neueren (Pestalozzischen) Zeit vor der verderblichsten, tödtendsten Aeußerlichkeit, dem traurigsten Mechanismus u. s. w. zu bewahren.

Mein Streben trug mir keine Anerkennung ein, sondern das Gegentheil, wie die nachfolgenden protokollarischen Mittheilungen darthun werden.

Jene mechanische Einrichtung dürfte auch jetzt noch denjenigen, welche das Volk zu pur äußerlichem Thun, zu reinem Maschinendienst, abrichten möchten, willkommen sein; aber in der Theorie ist dieses Fabriksystem gerichtet, und die betreffenden Anstalten, die man bei uns einbürgern wollte, sind von deutscher Erde spurlos verschwunden. Natürlich nicht ohne Kampf, der deshalb nicht zu den tadelnswerthen, sondern zu den preiswürdigen, natürlichen Erscheinungen gehört.

Zu der eben nicht erfreulichen Lage, in die ich, meinen Vorgesetzten gegenüber, durch diese Schriftwerke mich versetzt sah, die ich aber, um der Sache willen, gern ertrug, gesellte sich nun im Jahre 1839 ein persönlicher Konflikt mit dem Schulrath Otto Schulz, dessen Schilderung ich zwar gern enthoben sein möchte, der aber die Entwickelung meiner Lage zu wesentlich bedingte, als daß ich denselben verschweigen könnte. Dieser Kelch ist bitter, aber ich muß ihn von Neuem an den Mund setzen. Ich werde jedoch die Darstellung nach Möglichkeit objektiv zu halten mich bestreben.

Ich habe ein Recht zu den nachfolgenden Veröffentlichungen. Während ich beharrlich darüber schwieg, hat das Schulblatt für die Provinz Brandenburg wiederholt darüber geredet, der Schulrath O. Schulz hat darüber Extrablätter unter seinen Freunden verbreitet, und es erschienen in öffentlichen Blättern, z. B. im Hamburg. Korrespondenten, Aufsätze darüber, die ohne sein Vorwissen und seine Mittheilungen nicht geschrieben sein konnten. Ich übe daher eine Pflicht und ich bin im Recht, wenn ich das grundsatzmäßig bisher geübte Stillschweigen breche.

Den anderweitigen Verdiensten des Herrn O. Schulz will und werde ich durchaus nicht zu nahe treten, ich erkenne sie an. Ich gebe sogar zu, daß er gerecht sein wollte. Er besaß, um nicht nur ein Wort, das er öffentlich über mich gesprochen, auf ihn anzuwenden, „auch sehr gute Eigenschaften,“ nein, er besaß vorzügliche Eigenschaften, ich sage ohne Einschränkung: sehr vielseitige Kenntnisse und Einsichten, in welcher Beschaffenheit seines Wesens, in Verbindung mit dem lebhaften Interesse, welches ihn für die von ihm ins Leben gerufene Anstalt beseelte, mein Verhalten gegen ihn eine Reihe von Jahren hindurch seine vollständige Erklärung findet. Jene Anerkennung sei hiermit ein für alle Mal ausgesprochen. Mit dieser Anerkennung, besonders mit dem Glauben an seine Gerechtigkeitsliebe, habe ich die höchste moralische Eigen-

schaft eines Beamten ausgesprochen. Ich weiß indessen genau, was Einige zu der nachstehenden Darstellung sagen werden; aber eben so genau weiß ich, was ich thue.

Jene werden sagen, ich habe den Tod abgewartet, um dem „todten Löwen“ Eins zu versetzen, und es sei eine Verletzung des heiligen Spruches: De mortuis nil nisi bene.

Denen erwidere ich, daß ich dann allerdings sehr lang gewartet habe, und ich füge bei: ich würde ewig gewartet haben, wenn ich nicht glaubte, auch eine Schuld gegen mich selbst zu haben.

Wahrheit geht über Alles, und wer sie wahrhaft verehrt, und damit Gott, die, um so zu sagen, verkörperlichte, verleiblichte, substantielle Wahrheit selbst, der sagt auch, weder um der sogenannten Liebe, noch um anderer Schwächen willen, etwas Unwahres.

In dem Schulblatte für die Provinz Brandenburg (1849) ist der Verstorbene nicht in der rechten Weise dargestellt worden. Solche Ueberschwänglichkeit würde er selbst verwerfen, und mit diesem Glauben glaube ich ihn nicht zu verletzen, sondern zu ehren.

Wie ich an keine „Heiligkeit“ irgend eines Menschen glaube, so glaube ich auch an die „Heiligkeit“ jenes alten Spruches nicht. Man braucht, wenn man von Andern redet, nicht Alles zu sagen, das sogenannte Menschliche kann man verschweigen, und ich thue es auch, denn es gehört der Erde an und zu dem Vergänglichen, nicht zum Ewigen der Menschennatur und der Wesenheit; aber man darf darum doch kein Zerrbild, auch kein Zerrbild der Tugend selbst entwerfen. Sogar in dem Fanatismus der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie er in Rousseau, gegen sich selbst gerichtet, hervortritt, steckt eine menschliche Erhabenheit.

Der wahrhaftige Mensch will um kein Haar besser erscheinen, als er ist; und sollte er es im Leben gewollt haben, nach dem Tode kann er es nimmer.

„Was du nicht willst, daß man dir thue, thue auch einem Andern nicht!“ Diesen negativen Spruch deute ich in den positiven um, und ich sage, daß ich wünsche, daß man mit mir gerade also verfahren möge, wie ich es jetzt thue. Ich fühle mich deshalb vollkommen auf dem Boden höherer Gerechtigkeit. Das, was man Haltung und Diskretion nennt, hoffe ich dabei aber in keiner Weise zu verletzen. Es gilt um Sachen, Ansichten und Ueberzeugungen, nicht um persönliche und eigennützige Rechthaberei. Unser Konflikt war, im Kleinen, ein Kampf der alten mit der neuen Zeit, die man ableugnen und verleugnen kann, die aber mit ihren Mahnungen überall auftritt und an jedes Menschenherz und an jede Institution pocht, bis ihre Forderungen befriedigt sind. Der Machthaber wird der Mann und Held dieser Zeit sein, der offen und ehrlich und mit ganzer Seele und, wenn es sein muß, mit Selbstaufopferung auf sie eingeht. Auch hier gilt es: „Wer sich selbst verliert, der wird sich gewinnen.“ —

Das Zusammentreffen mit dem Schulrath O. Schulz in demselben Orte und die nahen öfteren Berührungen waren ein Unglück. Wir paßten nicht zusammen, unsere Individualitäten waren zu verschieden. Das ist tausendmal geschehen und wird noch tausendmal geschehen; von Schuld auf der einen oder andern Seite kann dabei nicht die Rede sein. In der Ehe begründet solche Verschieden-

heit eine unglückliche Ehe, in Amtsverhältnissen Spannungen, Kollisionen und Konflikte. Treten sie in äußerlichen Dingen ein, in Geld-, Wegebau-, Zoll- oder andern Angelegenheiten, so ist das schlimm, aber es läßt sich ertragen; allein in Unterrichts- und Erziehungsangelegenheiten, an welchen Jeder mit seiner Seele hängt, die ganz mit seinem Innern verwachsen sind, bei welchen Alles auf die Ueberzeugung ankommt: da ist eine individuelle Antipathie von der störendsten Wirkung.

Dieselbe ruhte, wie man sich denken kann, nicht bloß auf unbestimmten Gefühlen, sondern auch und wesentlich auf realen Differenzen. Ich zähle flüchtig die hauptsächlichsten auf.

Herr D. Schulz hielt viel auf Vollständigkeit der Akten, es gab der Schreibereien unendlich viel. Trotz des vorhandenen Reglements mußten ihm alle halbe Jahre die Lehrpensa detaillirt vorgelegt werden. Ich will dem staunenden Leser unten die mir obliegenden Schreibereien andeuten [1]. Ich habe einen Abscheu vor unnöthigen. Sie lähmen die Kraft. Wer am Lehren und Erziehen, am Wirken auf lebendige Menschen seine Freude hat, kann zum Aktenschreiben und zu bureaukratischer Thätigkeit keine Neigung haben. Beide schließen einander aus.

Herr D. Schulz regierte zu viel, er regierte in die Anstalt hinein.

Ich kann es zugeben, daß dieses mit seiner lebendigen Theilnahme an derselben, die er ins Dasein gerufen, zusammenhing; aber nichts desto weniger lähmt sie den Vorsteher. Diese Eigenschaft hatte Herr D. Schulz auch vor mir mit Direktoren anderer Anstalten in die ernstesten Konflikte verwickelt. Beweise der Wirksamkeit derselben gebe ich hier nicht; sie stehen aber zu Diensten, wenn sie verlangt werden.

Herr D. Schulz hatte die Anstalt schlecht fundirt, und er ging auf nothwendige Aenderungen nicht ein.

Ihr Lokal war in jeder Beziehung ungenügend, gewiß ist es das schlechteste in der ganzen preußischen Monarchie, in, wie C. Ritter zu sagen pflegt, „der Metropole der deutschen Intelligenz," und zwar in einer Normalanstalt in der Hauptstadt, welche Fremde aller Art in solcher Anzahl in sie hineinführte, daß ich dieselbe in gewisser Zeit fast täglich Fremden zeigen mußte — in einer Residenz, in welcher nicht nur Thierarzneischüler in einem Palaste wohnen, sondern wo auch ägyptische Menschen- und Thiermumien in Marmorsälen schlummern.

Er hatte, wie ich bereits bemerkt habe, vom Staate nur einen jährlichen Zuschuß von 2000 Thlrn. begehrt und ihr Bestehen wesentlich auf die Zufälligkeit bedeutender Schulgeld-Einnahmen fundirt.

König Friedrich Wilhelm III. hatte die Errichtung eines Seminars in Berlin befohlen. Warum nun der Schulrath Schulz nur jährlich 2000 Thlr. begehrte, ist mir ein Räthsel geblieben. Der König hätte eben so gut 10,000 Thlr. angewiesen; durch eindringliche Eingaben eisete ich später noch 1200 Thaler los. Aber auch selbst

---

[1]) Siehe Beilage, am Schlusse dieses Aufsatzes.

dann mußte ich von den Seminaristen, „armen Teufeln," Lehrgeld und Miethzins eintreiben, und ich war, da, wie in einer Steuerrolle, keine „Reste" vorkommen sollten, stets zu Vorschüssen genöthigt. Die durch den Fleiß der Lehrer erzielte hohe Einnahme an Schulgeld vernichtete endlich diesen Krebs. Das Fundament der ganzen Anstalt war verpfuscht; ich drückte zwar die Verstimmung darüber in den Hintergrund, vernichten konnte ich sie nicht.

Herr D. Schulz legte hohen Werth auf das Auswendiglernen von Kirchenliedern und Chorälen, und er machte dieses Können zu einer Bedingung bei der Aufnahme neuer Zöglinge. Ich konnte jenes äußerliche Wissen nur als eine Sache von sehr untergeordnetem Werthe betrachten.

Herr D. Schulz hatte über andere Unterrichtsgegenstände von den meinigen sehr verschiedene Ansichten. Ich erwähne nur seine in Verordnungen veröffentlichten Ansichten über den Sprachunterricht, dem ich ohne Grammatik und Logik keinen Werth beimessen kann; ich erinnere ferner an seine Abneigung gegen den sogenannten formalen Unterricht und alles das, was er „Methodisiren" nannte, da doch eben in der Methode die Kraft des entwickelnden Unterrichts liegt.

Herr D. Schulz hatte überhaupt eine geringe Meinung von dem Wirken der Elementarlehrer an einem Seminar; er zog ihnen die Literaten als solche vor.

Und doch sind praktisch gebildete Elementarlehrer, die von der Pike auf gedient haben, die einzig nützlichen, die wichtigsten Lehrer an einem Seminar.

Es mag in mancher Beziehung gut sein, wenn der Direktor akademische Bildung hat, nothwendig ist es nicht; daß er ein Theologe sein müsse, halte ich für eine sehr schädliche Marotte. Ein künftiger Seminarlehrer kann auf der Universität Stoffe sammeln; das Lehren aber kann er daselbst nicht lernen. Alles, was er von akademischem Wesen in das Seminar hineinträgt, verdirbt die Anstalt; dieses gilt sogar von dem „wissenschaftlichen" Inhalte; von der Methode, vom Dociren versteht es sich von selbst. Die Literaten sind in der Regel die Verderber der Seminarien, die praktischen Lehrer sind ihre Hauptlehrer. Davon konnte ich den Herrn D. Schulz nicht überzeugen, er beharrte auf seiner Meinung; es entstanden daraus die härtesten Konflikte, ich konnte von meinen Lehrern Unrecht nicht abwehren, es kam böses Blut unter sie.

Aeußerlich hat sich im Jahre 1850 eine der Folgen jener Ansicht gezeigt.

Vor Jahren wurden die Lehrer an dem Seminar für Stadtschulen rangirt — warum, weiß ich nicht. Ich protestirte und zeigte die Nachtheile; half nichts. Natürlich erschienen die Literaten vorn, die Illiteraten (die „Elementargeister") hinten. Noch mehr: man erhöhete das ungenügende Gehalt der Elementargeister unter der Bedingung und mit der Klausel: „so lange die Ueberschüsse des Schulgeldes solches ertrügen."

Einem später angestellten Literaten wies man ein Gehalt von 700 Thlr. Fixum an, ohne Klausel, und während jene nur 4 und 500 Thlr. hatten. Später, im Jahre 1850, nachdem seit 1847 die Einnahme an Schulgeld mit der Frequenz abgenommen hat, ist

den Elementarlehrern die Zulage entzogen worden, der Literat dagegen hat sein Schäfchen in Sicherheit. Und nun besuche man das Seminar und sehe zu, wer den Seminaristen, wer der Anstalt am meisten nützet! Ich habe dem Herrn D. Schulz oft erklärt, daß ich solche auf gar nichts begründete Unterschiedsmacherei für eine Tyrannei halten müsse — half aber Alles nichts.

Herr D. Schulz sah die Juden in dem Seminar ungern; ich dagegen nahm sie gern als Gäste auf.

Nur so konnten sie zugelassen werden, eigentliche Zöglinge konnten sie nicht werden.

Wir tadeln die Juden wegen ihres Mangels an Bildung und — verschmähen die Mittel zur Bildung ihrer Kinder, indem wir die Bildung der jüdischen Lehrer verabsäumen. Um diesem großen Gebrechen zu steuern, sah ich jüdische Jünglinge gern in dem Seminar. Dazu kam, daß ich durch sie meine christlichen, durch die Orthodoxie oft verschrobenen Zöglinge praktisch Toleranz und Menschenachtung lehrte. Natürlich behandelte ich alle gleich. Dadurch lernten sie sehr Wichtiges, und zwar durch Anderes als durch Worte.

Herr D. Schulz war geneigt, den Lehrern nach dem Schlusse des Jahres Gratifikationen zu bewilligen. Dies sieht wie Humanität und Güte aus; aber was ist es, oder, wie der Katechismus fragt, „was ist das?"

Die Gratifikationen werden aus den Ueberschüssen bewilligt; die festen Gehälter könnten also höher sein, als sie sind, d. h. der Wunsch und die Geneigtheit zu jener „Güte" drückt die fixen Einnahmen herab, d. h. erhält sie, da sie wahrhaftig bei den Lehrern gering genug sind, niedriger als niedrig.

Zweitens werden die Gratifikationen nur dem bewilligt, welcher sich „gut geführt" hat, d. h. sie erhalten den Lehrer in steter Abhängigkeit von dem Vorgesetzten, er muß dessen Willen und leider auch mitunter dessen Launen studiren und sich sehr hüten, ihn zu verletzen; denn sonst bewilligt das „Kollegium" zu Neujahr die Gratifikation nicht, auf welche Frau und Kinder doch oft sehr stark gerechnet haben.

Man findet überhaupt im hochgepriesenen patriarchalischen Staate Maßregeln, welche Sklavenseelen bilden. Blickt man aus diesem Gesichtspunkte einmal die Maßregeln und die Sitten, Gewohnheiten und Tendenzen der deutschen Regierungen an, so wird einem Manches klar, was man, wenn man die nach Freiheit und Selbstständigkeit strebende Menschennatur kennt, sonst gar nicht fassen kann: der krumme Rücken und der knechtische und leider auch heuchlerische Sinn so vieler Beamten.

Es giebt Maßregeln, welche aussehen wie Güte, aber — richtig d. h. an dem Maßstabe der Menschenwürde gemessen — die größte Härte bekunden.

Ich mußte jene Neigung als eine wahrhaft funeste bekämpfen. Möge — war ich oft versucht zu denken — der ††† diese Gnadenbezeigungen sammt den Konduitenlisten holen! Beides hat er nun wirklich gethan — wenigstens eine Märzerrungenschaft — wenn er letztere nur nicht wieder einführt und, statt der Herren Schulräthe ꝛc., sie nunmehr durch die Herren Konstabler und Viertelsmeister schreiben läßt! —

Genug davon. Denn was soll ich noch alle andern Unterschiede, die zu Differenzen Anlaß gaben, aufzählen? [1]) Ich übergehe sie. Ich ertrug sie, weil ich sie nicht ändern konnte, weil ich das mir gegebene Versprechen halten wollte, weil ich fühlte, in welche Lage ich kommen würde, wenn es zu einem Bruche käme. Ich kann und darf es nicht verschweigen, ich litt zu Zeiten unendlich; denn ich mußte meine Natur unterdrücken.

Wer jemals in einem ähnlichen Verhältniß gelebt hat, kennt den Inhalt dieses Wortes. Wohl dem, der es nicht weiß, was es heißt, eine starke Natur drücken und unterdrücken!

Es ging, bis es nicht mehr ging, d. h. es kam die Zeit, wo sich meine ganze Natur gegen den ihr angethanen Zwang auflehnte, wo sich Alles in mir empörte, und zwar gegen meinen Willen; es kam die Zeit, wo ich fühlte, daß die Sache entweder geändert werden müsse, oder ich zu Grunde gehen würde. Wie das geschah, will ich noch kurz erzählen.

Nach gesetzlichen Vorschriften müssen Seminarlehrer, wie die Lehrer an höheren Anstalten überhaupt, wenn sie ihr Amt verlassen wollen, ein halbes Jahr vorher aufkündigen. Die Vernunft dieses Gesetzes liegt auf der Hand. Und die Behörden sind dafür da, darauf zu sehen, daß die Gesetze gehalten werden. Trotz dem, trotz offener Nachtheile für die Anstalt, trotz eingelegten Widerspruchs von meiner Seite, entband der Schulrath Schulz hinter einander zwei der Hauptlehrer von dieser Pflicht. Ich glaubte zwar persönliche Nachtheile übernehmen zu dürfen und mitunter zu müssen; aber der Anstalt glaubte ich sie nicht zufügen lassen zu dürfen. Dazu kam noch eine sittliche Empörung meiner Natur.

Im Herbste 1838 suchten wir einen Lehrer für das Lateinische in der Schule und zwar einen möglichst tüchtigen. Bis dahin hatte die Seminarschule in Allem mehr geleistet als in Latein. Dieser Umstand traf unsere Schüler, die wir an die Gymnasien ablieferten, in der empfindlichsten Weise. Ich strengte mich daher an, diesem tief empfundenen Uebel dadurch abzuhelfen, daß wir einen im lateinischen Unterrichte anerkannten Meister an einem Gymnasium als Hülfslehrer für die Seminarschule gewännen. Ich zog darüber den ersten Lehrer Berlins, Spilleke, zu Rath. Dieser wies auf seinen Lehrer Bogen (den nachherigen Prinzenerzieher, spätern Seminardirektor und Schulrath in Köslin) hin; ich fand auch in ihm Denjenigen, welchen ich sehnsuchtsvoll suchte. Derselbe war auch bereit; aber der Schulrath Schulz machte Einwendungen. Ich setzte daher meine Nachforschungen fort, fand aber keinen; die Herbstferien gingen zu Ende, es mußte ein Lehrer herbeigeschafft werden — ich schlug Bogen vor.

Das Schulkollegium genehmigte und — Alles schien in Ordnung.

Aber jene Genehmigung war in Abwesenheit des Herrn Schulz erfolgt, er war auf einer Schulvisitation.

Ich hatte davon Nichts gewußt — in Berlin kann man sterben und verderben, ohne daß die Freunde es erfahren — aber der

---

[1]) Man frage den jetzigen Direktor der Anstalt, ob ihre Einrichtung viel taugt.

Schulrath glaubte, ich habe seine Abwesenheit abgewartet und benutzt, um gegen seinen Willen den Bogen durchzusetzen — er warf mir Schleichwege, Hinterlist und Tücke vor.

Damit hörte Alles auf.

Gesetzt, ich hätte von seiner Abwesenheit gewußt, was für ein Verbrechen war es, wenn ich einen tüchtigen Lehrer in gesetzlicher Form bei dem Kollegium, das darüber zu verfügen hatte (ein Einzelner ist ja das Kollegium nicht), „durchsetzte"? — Aber ich hatte von seiner Abwesenheit in der That nichts gewußt.

Jener Vorwurf empörte mich, empörte mich auf das Tiefste. Er kam zu dem Vorangegangenen, er kam zu dem Uebrigen, er veranlaßte den Ausbruch meiner innersten Empörung.

Ich will nicht stärker erscheinen als ich bin; deßhalb gestehe ich die Schwäche ein, daß mich die Sache ganz hinnahm; ich verlor die Freudigkeit in meinem Berufe, ich konnte nicht mehr denken und nicht mehr arbeiten, ich erkannte die Alternative: zu Grund gehen, oder des D. Schulz los werden.

Nach tagelanger Ueberlegung hielt ich es für's Beste, zu ihm hin zu gehen und den mündlichen Versuch einer Ausgleichung zu machen.

Kaum aber hatte ich angefangen, so hörte ich (Erfahrene kennen das!) die Worte „mein Lieber", „mein Bester" u. s. w., ich verstummte; ich wurde inne, so war nichts zu erreichen, ich mußte an Dreist's oben angeführte Worte denken. Wenige Tage nachher erhielt ich von ihm einen Brief, einen „ostensibeln" Brief (er hatte ihn auch vorher dem Herrn Bischof Roß gezeigt), in dem er mir (dem Fünfziger!) ein gutes Zeugniß ausstellte, und dessen gewählter Ton mich doppelt verletzte. Ich mußte, wollte ich fortleben, mich von ihm befreien.

Was war auch dabei, wenn er das Referat oder Decernat über das Seminar abgab? Ist die Aufsicht über eine Anstalt die unveräußerliche Domäne eines Beamten? — Bei jedem Andern wäre es auch nichts gewesen, und wenn z. B. der Vorsteher der Friedrichsstädtischen Knabenschule, zu dem ich in ähnlichem Verhältnisse stand, nur von ferne hätte blicken lassen, daß ich drückend auf ihn wirke, so hätte ich nichts Eiligeres zu thun gehabt, als mein Inspektionsamt niederzulegen. Wenn der Inspizient nachtheilig auf den Inspicirten, der die Arbeit thun, bei frohem Muthe erhalten werden muß, wirkt, so muß der Inspektor fort, wie der Lehrer weg muß, der nachtheilig auf seine Schüler wirkt. Dieser Grundsatz ist so klar, daß es mir jetzt fast unbegreiflich vorkommt, wie ich mich im Jahre 1839 darüber, daß ich denselben verwirklichen wollte, so sehr grämen konnte. Ich wäre in der That leicht daran zu Grund gegangen. Und wenn zwei meiner Gönner nicht selbst diese Ueberzeugung gehabt hätten, ich wäre nicht losgekommen.

Diesen also eröffnete ich meine Noth. Aber es ging nicht ohne den Herrn v. Altenstein. An den also wandte ich mich in einem Schreiben, in dem ich, mit höchster Schonung, meine subjektive Lage schilderte und darum bat, daß das Referat der Seminarangelegenheiten an den Herrn Schulrath Lange, der mich vom Rheine her kannte, übergehen möchte.

Der Herr Minister bewilligte dieses im Mai 1839 in der für Herrn D. Schulz schonendsten, edelsten Weise.

Wer war froher als ich! Ich wurde wieder ein Mensch, ich ging wieder froh in meine Stunden, der Schlaf floh mich nicht mehr.

Und was schadete dieses der Anstalt? Was änderte sich?

Nicht das Geringste; Alles blieb wie zuvor, das Seminar wie die Schule.

Was für ein Verbrechen beging ich also dadurch, daß ich von der Alternative: zu Grunde gehen, oder von der Aufsicht des Herrn D. Schulz befreiet werden — das Letztere wählte?

Frage sich der etwa ungeneigte Leser nach obiger Darstellung der unter uns bestehenden objektiven Verschiedenheiten, ob unter solchen Umständen ein Ineinander-Aufgehen oder auch nur ein friedliches Zusammengehen auf die Dauer möglich war, und ob man die von mir versuchte Lösung dieses Verhältnisses, wie es geschehen ist, etwa an dem ordinären Maaßstabe dessen, was die Welt Rücksichten oder gar Freundschaft nennt, messen und danach beurtheilen könne! Wo die Grundsätze und folglich die Richtungen und Strebungen so auseinander gehen, da kann wohl von der Unterwerfung des Einen unter den Andern, nimmermehr aber von Harmonie die Rede sein. Die Solches dennoch verlangen, kennen weder etwas von dem Wesen der Naturen, noch von der zu einem erträglichen Dasein unabweislichen Nothwendigkeit, dem innersten Bedürfniß der Natur zu genügen. Können, ja dürfen wir mit Denjenigen zusammengehen, deren Wesenheit uns nöthigen würde, unser eigenes Ich zu vernichten? Nur das Harmonische, das Gleichgenaturte, gehört zusammen; was sich abstößt, das soll sich meiden. Da ist nicht von freier Wahl, da ist von Naturnothwendigkeit die Rede; denn deren Nichtbeachtung wäre Selbstvernichtung.

Des Herrn D. Schulz Standpunkt war von dem meinigen zu verschieden. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf[1]). Er betrachtete die Dinge wesentlich aus dem Standpunkte des Beamten, ich aus dem des Volkes. Ich habe mich zwar nie von der Ansicht

---

[1]) Der unparteiische Leser wird obige Worte nicht übersehen — nicht die Verschiedenheit der Standpunkte. Ich habe — wie konnte ich anders? — die Sache aus meiner Anschauungsweise, von meinem Standpunkte aus angesehen und dargestellt, womit ich denn nicht bloß zugebe, sondern direkt behaupte, daß sich die besprochene Angelegenheit aus anderm Standpunkte anders ansieht. Eben so wenig bezweifle ich, daß Herrn D. Schulz in meiner Art des Denkens und Handelns sehr, sehr Vieles zu wünschen übrig blieb. So z. B. mußte ich mich in jener Zeit wegen Zweierlei vertheidigen: 1. hatte ich in der Seminarschule die Nachhülfestunden aufgehoben; 2. in derselben die Anschaffung der Schreibmaterialien durch die Lehrer eingeführt, wogegen die Schüler monatlich eine Abgabe zahlten. Beides war in der Lehrerkonferenz für zweckmäßig erachtet worden, und es war geschehen ohne Vorwissen des Schulkollegiums. Herr D. Schulz würde mir daher, wenn er noch lebte, den Vorwurf eigenmächtigen Handelns zu machen haben — womit ich beispielweise die Gewißheit andeuten will, daß eine Sache aus verschiedenen Standpunkten verschieden angesehen wird. Die Kreuzzeitung urtheilt anders als die Nationalzeitung, beide mit Gründen. Es kommt nur darauf an, welches die richtigen sind.

losmachen können, daß jeder Beamte, nicht bloß der untere, der unmittelbar am Volke arbeitende, wie der Lehrer, sondern auch der höhere Beamte bis zum Allerhöchsten, um des Volkes willen da sei; aber es ist möglich, daß der Beamte, besonders der mittlere, die Sache anders ansieht; dennoch aber rufe ich Wehe über den unteren Beamten, der seinen Beruf, wenn einmal ein Gegensatz stattfinden kann oder soll, mit den Augen der Regierung, nicht mit den Augen des Volkes ansieht. Doch hier genug.

Inzwischen trafen mich anno 1840 (nicht zu vergessen!) bald nachher andere Ereignisse: Erinnerungen, Vermahnungen, Warnungen von Seiten des h. Ministerii. Der Zeitfolge nach will ich jetzt davon reden. Ich werde die Hauptstellen aus den Reskripten und Protokollen wörtlich ausziehen.

Unterm 26. September 1840 wurde mir auf Befehl des h. Ministerii durch den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg Folgendes eröffnet:

„Obgleich Ihnen seit Ihrer Versetzung in das hiesige Seminar für Stadtschulen theils durch an Sie erlassene Verfügungen, theils durch den Referenten im Königlichen Ministerio zu wiederholten Malen zu erkennen gegeben ist, daß die Richtung, welche Ihre schriftstellerische Thätigkeit genommen hat, nicht gebilligt werden könne, so haben Sie doch die Ihnen gemachten Vorhaltungen bisher wenig beachtet, vielmehr fortgefahren, durch unbedachtsame Einmischung in Dinge, die nicht Ihres Amtes sind, durch ungeziemende Polemik und Mißverständniß veranlassende Urtheile über das Verhältniß der Kirche zur Schule und der Schullehrer zu den ihnen vorgesetzten Geistlichen darzuthun, daß Sie Ihre Stellung als Vorsteher einer Schullehrer-Bildungsanstalt nicht gehörig würdigen, und Sich nicht angelegen sein lassen, dem Vertrauen, mit welchem Ihnen Ihr Amt übertragen ist, in jeder Beziehung, wie Sie sollten, zu entsprechen. Der nachtheilige Einfluß Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ist, wie das Königl. Ministerium aus den Berichten der Königl. Regierung zu Arnsberg ungern ersehen hat, in Westphalen bereits faktisch hervorgetreten, indem die durch die Küsterordnung veranlaßte Aufregung unter den Schullehrern nicht nur durch Zeitungsartikel im Westphälischen Anzeiger, sondern auch durch die Art, wie die Beschwerden der Schullehrer in den von Ihnen herausgegebenen Rhein. Blättern, z. B. in der Beurtheilung des Buchs von Rehm „Wie soll das Volksschulwesen gehoben werden?“ besprochen wird, und durch den im 2. Heft des 20. Bandes enthaltenen Aufsatz, in welchem, ohne die verderblichen Folgen zu erwägen, auf eine an sich ganz ungehörige Weise die Schullehrer zur Bildung von größeren und kleineren, von der Aufsichtsbehörde unabhängigen und schon deshalb nicht zu duldenden Vereinen aufgefordert werden, Nahrung gefunden hat.

„Das Königl. Ministerium muß Ihnen hierüber sein ernstliches Mißfallen zu erkennen geben, und Ihnen bemerklich machen, daß es von einem Seminardirektor, also auch von Ihnen, vor allen

Dingen Besonnenheit in Wort und That, sowie den Willen und die Kraft verlangt, die wichtigsten Verhältnisse des Lebens, für welche in religiöser und sittlicher Beziehung die Schullehrer herangebildet werden sollen, mit wohlwollender, allem Parteiwesen abholder christlicher Gesinnung zu beurtheilen, und sich alles dessen zu enthalten, wodurch die Schullehrer veranlaßt werden können, ihren in einer bestimmten Stellung ihnen überwiesenen Beruf unrichtig aufzufassen und den Zweck desselben zu verfehlen.

„Das Königl. Ministerium erwartet von Ihnen, daß Sie diese Verfügung beherzigen, zu weiteren Beschwerden keine Veranlassung geben und ernstere Maaßregeln nicht hervorrufen werden."

Erwiderung:

„Ich habe mich fragen müssen, ob der Direktor eines Schullehrerseminars sich in Dinge einmische, die nicht seines Amtes sind, wenn er sich in einer Schrift über Gegenstände, die von aller Welt besprochen werden, über das Verhältniß der Kirche zur Schule, der Schullehrer zu den Geistlichen u. s. w. auch ausspricht? Ich war der Meinung und bin es noch, daß die Verhältnisse der Schullehrer Keinen näher berühren müssen als den, dessen Pflege ihre Bildung vorzugsweise übergeben und anvertraut ist. Was auf diese Verhältnisse wirkt, muß ihn, wenn er mit Liebe und Treue seinem Beruf und seinen Schülern zugethan ist, lebhaft und tief ergreifen. Nimmt er nicht an Allem, was hemmend oder fördernd auf die Entwickelung des Volksschulwesens und der Volkskultur einwirkt, Antheil: so steht er nicht in dem Centrum seines Berufes. Nach langem Nachdenken kann ich mich auch jetzt noch von diesem Gedanken nicht trennen. Mir wenigstens ist es unmöglich, nicht mit Aufmerksamkeit und Theilnahme dem Lebenslauf meiner früheren und jetzigen Schüler zu folgen, und, je nach der Natur der einwirkenden Momente, freudig oder schmerzlich berührt zu werden, nicht die Zustände des Schulwesens im Allgemeinen mit Theilnahme und Thätigkeit zu verfolgen.

„Individuellem Lebensgange und der ganzen Richtung meines Innern entsprechend, erblicke ich die Aufgabe meines kurzen Daseins in dem Versuch, die Volksschullehrer nach so vielen Seiten, als es mir möglich ist, in Bildung, Kraft und äußerer Stellung zu heben. Nichts von dem, was auf sie einwirkt, steht isolirt für sich; Alles greift ineinander, Jedes wirkt fördernd oder hemmend ein. Wer die Bildung der künftigen Volksschullehrer vollendet und beschlossen glaubt durch die wenigen Jahre, die sie, ungenügend vorbereitet, in dem Schullehrerseminar zubringen, würde doch sehr irren. Geben die Seminare ihnen nicht den Anstoß und den Trieb zu steter Fortentwickelung: sie werden wenig leisten. Eine ihrer Hauptaufgaben ist es, nach dem Austritt aus dem Seminar noch erregend und bildend auf sie einzuwirken. Ohne diese Nachwirkung auf sie in einem späteren und reiferen Alter verliert sich häufig fast jede Spur der Wirkung der Seminare, und nach der Natur ihrer Lage gerathen die früher strebsamen Zöglinge in Verkümmerung und Stumpfsinn. Von den Kräften, die auf sie einzuwirken vermögen, ist keine einflußreicher und nachhaltiger,

als bildende Schullehrervereine. Wo sie Jahrzehnte geblüht haben, hat sich das Schulwesen durch sich selbst gehoben, und wo sie nicht existiren, da darf man mit Sicherheit auf Schlaffheit und Unthätigkeit rechnen. Deren Belebung ist daher eine sehr wichtige Aufgabe. Nachdem ich dieses erkannt und ihre Wirkung an mir selbst und an allen meinen Schülern verspürt, habe ich, für diesen Zweig der Thätigkeit nicht unbefähigt, es für eine Aufgabe meines Lebens gehalten, die Blüthe der Lehrerkonferenzen nach Kräften zu fördern. Diese Aufgabe hatte ich mir auch für die Reise, die ich im Sommer dieses Jahres durch einen Theil Westphalens und der Rheinprovinz unternommen, gestellt. Wie ich in den Verdacht gerathen, es abgesehen zu haben auf Vereine, welche „von der Aufsichtsbehörde unabhängig" seien, bin ich unfähig, mir zu erklären. Die Unmöglichkeit dazu, selbst wenn der Wille nicht fehlte, liegt ja vor Jedermanns Augen. Wo ich Gelegenheit dazu gefunden, habe ich die Lehrer ermahnt, sowohl an den unter der Leitung der Schulinspektoren als an andern Lehrervereinen Theil zu nehmen. In welcher Weise dieses geschah, darüber könnte der Herr Superintendent Haßbach in Kettwig und der Herr Dr. Wiedenfeld in Gräffrath, welche an den Lehrerversammlungen in Ruhrort und Solingen Theil nahmen, Aufschluß geben. Wo ich Lobenswerthes gefunden, habe ich freudig beigestimmt, das Tadelswerthe habe ich getadelt. Zu dem letzteren gehört nach meinem Bedünken die Zänkerei in dem Westph. Anzeiger. Ich habe es mir zu meiner Aufgabe gemacht, davon abzurathen. Aber ein vorübergehender Rath zerstört nicht eine alte *Unsitte*, die nur dann beseitigt wird, wenn es gelingt, die Anonymität der Schriftsteller zu beseitigen. Die nun schon seit anderthalb Jahren andauernden Gehässigkeiten in dem Westph. Anzeiger über Küstergehalt u. s. w., wer hat sie veranlaßt, wer unterstützt sie durch die in der That empörendsten Angriffe der Schullehrer als ein gewisser tz., hinter welchem Zeichen man in Westphalen einen Pfarrer versteckt glaubt.

„Dagegen sollte die Königl. Regierung in Arnsberg auftreten, wenn ihr Diskussionen, wie die berührte, mißfallen. Gar leicht ist es, mir in's Gewissen zu schieben, wovon ich nichts weiß. Ein einziges Mal ist auf meiner Reise in einer Lehrerversammlung von der Küsterordnung die Rede gewesen, es war in Ruhrort. Wie ich darüber mich geäußert, darüber kann der Herr Superintendent Haßbach in Kettwig Rede und Antwort geben. Auch nur ein einziges Mal bin ich in dem Westph. Anzeiger in dieser Angelegenheit aufgetreten, nicht um das Feuer zu schüren, sondern um es zu dämpfen, und um der öffentlich ausgesprochenen boshaften Insinuation jenes tz., daß ich die Schullehrer lehre, sie ständen der Sache nach über den Geistlichen, zu begegnen. Mit Widerwillen ging ich daran, aber ich hielt es für Pflicht, nicht zu schweigen. In der That, ich möchte die Thatsachen kennen, welche die Regierung in Arnsberg aufzubringen weiß und aufgebracht hat, um mich, der ich die westphälischen Lehrer fast gar nicht kenne, in den Verdacht zu bringen, als sei ich der Urheber jener Streitigkeiten, die mir nach ihrem ursprünglichen Verlauf bis heute nicht bekannt sind. Warum, muß ich fragen, stehen

meine Schüler, die im Regierungsbezirk Düsseldorf wohnen, mit ihren Vorgesetzten im besten Vernehmen? An diesen müßte sich doch zuerst eine Wirkung zeigen, wie die, die man mir zuschiebt. Dagegen muß ich freilich und feierlich protestiren. Ueber die Broschüre des Lehrers Rehm sprach ich, weil ich mit Unwillen sah, wie man diesen sehr tüchtigen und braven Mann in dem Westph. Anzeiger verlästerte, und ich konnte den wesentlichen Inhalt seiner Broschüre nicht tadeln, weil durch die Annahme desselben das Schulwesen gefördert werden würde. Kurz, die Meinung der Königl. Regierung in Arnsberg, daß ich ihr Verlegenheit bereite, muß ich durchaus in jeder Beziehung und Ausdehnung in Abrede stellen und kann ich mir diese Belastung nicht gefallen lassen. Ich bin darum weit entfernt, Alles ohne Ausnahme billigen zu wollen, was dortige Lehrer thun mögen; auch darf man vermuthen, daß, wo sie sich ungerecht angegriffen regen, nicht alles Ungehörige unterbleiben wird. Zu diesem Schluß berechtigt die Lage und der Grad der Bildung der Lehrer, der indeß so ist, wie man ihn haben will. Ich kenne keinen Stand, dem man die Lehrer an Eifer, Treue und Aufopferungsfähigkeit nicht vergleichen dürfte, und tausendmal besser ist es doch, daß einmal etwas Ungehöriges geschieht, als daß gar nichts geschieht und Alles in Trägheit und Schlendrianismus versinkt. Diesen Dämonen erliegen Tausende von Lehrern — zum Unglück für sie selbst, für die Kinder des Volks und das ganze Leben. „Altersweisheit und Jugendkraft!" wie sollen diese der Nation erhalten bleiben und erhöht werden, wenn diejenigen, deren Pflege die Jugend der Nation in den Jugendjahren übergeben ist, selbst ohne Kraft dastehen? Darum verdienen nach meinem Bedünken alle die Mittel und Veranstaltungen, durch welche die männliche Kraft und die wahre Bildung der Lehrer gefördert werden kann, der ernstesten Berücksichtigung. Zu diesen Mitteln zähle ich auch meine Rheinischen Blätter. Daß ich durch sie belebend auf viele Lehrer gewirkt habe, ist gewiß; ich habe die Beweise davon in Händen; diese Erfahrungen haben mich in mancherlei Kampf und in den ungerechtesten Beurtheilungen heiter und getrost und in mir die Liebe zu dem Berufe erhalten. Zu denen, welche sie gern lesen, gehören auch Lehrer, welche jeden Schullehrerkreis zieren würden. Darum konnte ich den Gedanken, der mich bei dem Empfange des Verweises von Seite eines Hohen Ministerii vom 17. September ergriff, die Rhein. Blätter aufzugeben, nicht festhalten. Ein Autor hat auch Pflicht gegen seine Leser, wie — gegen sich selbst. Seit neunundzwanzig Jahren Schullehrer und seit zwanzig Jahren in demselben Lehr- und Lebenskreise, kann mir von daher nicht viel Belebung kommen, nicht so viel, als der Schulmann, der Seminarlehrer, ihrer bedarf. Ich habe dazu meinen Lehrkreis zu oft durchmessen. Ich bedarf der Erfrischung, der Belebung. Ich mußte hoffen, sie bei meiner Versetzung hierher durch einen erweiterten und erhöheten Wirkungskreis zu finden. Die Königl. Kabinetsordre vom Jahre 1829 über die Errichtung des hiesigen Seminars berechtigte zu dieser Erwartung.

„Diese Aussicht hat sich nicht realisirt; es ist daher natürlich, daß ich als ein Schulmann, der in einundzwanzig Jahren nicht

weiter gekommen ist, mir belebende Einwirkungen von anderen Seiten her wünsche. Diese finde ich in literarischer Beschäftigung, namentlich in der Redaktion der Rhein. Blätter und den dadurch entstehenden Verbindungen. Ohne die Thätigkeit in diesem Kreise würde ich derjenigen Erfrischung verlustig zu werden fürchten müssen, die keinem anregenden Schulmanne fehlen darf. Ich habe mich daher nicht entschließen können, die Rheinischen Blätter aufzugeben.

„Mit diesem Allen bin ich weit entfernt, sagen zu wollen, daß in dem, was ich geschrieben und wie ich gewirkt, nicht Mancherlei zu wünschen übrig geblieben; aber die Gewißheit wollte ich aussprechen, daß es mir um die wahre Förderung der Volks- und Volksschullehrerbildung zu thun gewesen, und daß mich nicht unredliche Absichten irgend einer Art getrieben haben. — Nur mit Schmerz habe ich die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben und es thut mir leid, damit ein h. Ministerium behelligen zu müssen. Aber in Schulsachen ist nicht Alles Heiterkeit und Lust, und auf einer Rheinreise kann man sich auch in anderer Art vergnügen als in dem Kreise von Schullehrern. Wer diese dort sucht, muß sich von ernsten Motiven und Zwecken gespornt fühlen.

„Endlich möchte ich mich der Hoffnung überlassen, durch diese Bemerkungen zu einer richtigeren Beurtheilung der vorliegenden Sache und meines Wirkens beigetragen zu haben. Falls ein h. Ministerium noch nicht von dem Irrigen der Königl. Regierung in Arnsberg überzeugt sein sollte, so bitte ich um nähere Untersuchung der Sache und um Mittheilung der betreffenden Thatsachen, damit ich Gelegenheit habe, mich vollständig zu rechtfertigen[1])."

Bis dahin war ich schriftlich verwarnt worden. Von jetzt ab wurde ich, freilich nach Zwischenpausen von Jahren, persönlich vorgeladen. „Sie hielten auf ihn." Ich habe die ganze Reihe allmälig gesteigerter Maaßregeln durchkosten müssen — auch Personen gegenüber. Die Instanzen folgten auf einander in dieser Reihe: leise Anspielungen — direkte Worte — formelle, steif amtliche Begrüßung — Einstellung früherer Einladungen — schriftliche Admonitionen — mündliche Insinuationen — gänzliche Zurückziehung und Zurücksetzung. Dabei muß ich bekennen, daß ich mir jedes Mal nach einem solchen Rencontre fest vornahm, „mich zu bessern." Aber leider, wenn ich wieder in meinen Anschauungs- und Gedankenkreis zurückgekehrt war, waren auch die aus Liebe zum Frieden und aus Neigung zu loyalem Wirken gefaßten „guten Vorsätze" wieder verschwunden. Der — wie ich Anfangs dunkel, nach und nach aber immer klarer, zuletzt in sonnenheller Deutlichkeit wahr-

---

[1]) Auf ein in obiger Beziehung an den Herrn Oberpräsidenten von Vincke in Münster gerichtetes Schreiben versicherte derselbe, daß die Regierung in Arnsberg keine mich belästigenden Thatsachen vorgelegt habe.

Von welcher Seite kam nun die Insinuation gegen mich? Das ist, sollte ich meinen, nicht schwer zu errathen. —

nahm — schlechte Vorsatz, mein Gewissen in das Hôtel des hohen Unterrichtsministeriums oder in die Räume des grünen Tisches des hochlöblichen Schulkollegiums zu verlegen, schlug jedes Mal fehl. Ich brauchte nur meine Seminaristen anzusehen oder die Lage der Lehrer zu bedenken und — das Gewissen klopfte wieder in der eigenen Brust. Wer „sich des rechten Weges wohl bewußt ist", bedarf keines Beichtvaters und keines Gewissenrathes. Ein Solcher wird zu einem schwankenden Rohre. Selbst aber ist der Mann. Und wenn dieser ein Lehrer ist, so kann er gewisse Vorstellungen gar nicht von sich abwehren.

Wie viele von den etwa 100 Millionen der Staatseinkünfte werden jährlich auf produktive Zwecke verwandt? Und wie viele von diesen auf die Produktion geistiger Kräfte[1]), der Quelle aller anderen? Wie bezahlt man die Schullehrer, die Urproducenten derselben? Wie hoch taxirt man also — denn Alles wird ja heut zu Tage nach Geldes Werth taxirt — die Arbeit des Schullehrers? Das erfährt man, wenn man seine Einnahmen mit denen der Sekretäre, Registratoren, Aktenbewahrer und Regierungsboten vergleicht. Im „Staate der Intelligenz!" — Es trieb mich eine unwiderstehliche Macht. Ich mußte mein Schicksal erfüllen.

Unterm 20. September 1842 wurde mir auf Befehl des Herrn Ministers Eichhorn abermals persönlich und protokollarisch insinuirt:

„mich aller Einwirkungen auf die Lehrer gänzlich zu enthalten, welche geeignet seien, dieselben mit Unzufriedenheit mit den äußeren oder inneren Verhältnissen des Lehrerstandes zu erfüllen, oder sie zu veranlassen, ihrerseits in Vereinigung Mittel und Wege zu verfolgen, durch welche der wohlgemeinten Fürsorge der vorgesetzten Behörde für den ganzen Stand vorgegriffen und diese sogar in der Herbeiführung einer Verbesserung der Lage einzelner Schullehrer gestört werden könnte."

Darauf gab ich zu Protokoll:

„daß ich mir nicht bewußt sei, irgend Veranlassung zu dergleichen Schritten der Lehrer gegeben zu haben, auch wünschen müsse, daß,

---

[1]) Gesetzt, es existire eine zu Oetroyirungen geneigte Regierung, welche wünschen muß, ein Volk zu haben, welches willig und bereit ist, sich dieselben gefallen zu lassen, das folglich keine Neigung habe, selbst zu denken und zu handeln, sondern Andere für sich denken und sich regieren zu lassen. u. s. w.; was würde eine solche Regierung thun?

Wird sie die Lehrer zu selbstdenkenden, selbstständigen und charakterfesten Männern ausbilden lassen? Wird sie keine höhere Sorge kennen als die, die Lehrer der Jugend, der künftigen Nation, mit der Befähigung auszurüsten, in jedem Kinde die Selbstthätigkeit zu wecken und es zu einem Menschen von Kraft und Energie (nach W. v. Humboldt die höchste Aufgabe der Erziehung) zu bilden?

Oder wird sie die Lehrer in altem Brauch und Schlendrian fortwirken, die Jugend zum passiven Annehmen, zum Glauben und zu mechanischem Lernen nach wie vor anleiten lassen? Wird ihr an der wahrhaften Menschen- und Lehrerbildung Alles gelegen sein? Wird sie die entwickelnde oder die octroyirende Lehrmethode begünstigen? u. s. w.

wenn ich bei irgend einer Behörde in den Verdacht von Einwirkungen jener Art kommen oder gekommen sein sollte, die Sache zur Untersuchung gezogen werde."

Unterm 13. April 1844 wurde der ꝛc. Diesterweg auf Befehl des Herrn Ministers wieder protokollarisch durch drei Mitglieder des Königl. Schulkollegii hierselbst

„nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß seine journalistische Schriftstellerei, welche ihn in unaufhörliche Zänkereien verwickele, die er in einer leidenschaftlichen und das Maaß ruhiger Erörterung überschreitenden Weise fortführe, sich mit der Würde seiner amtlichen Stellung nicht länger vertrage, vielmehr dem Lehrerstande, zu dessen Heranbildung er berufen sei, ein höchst nachtheiliges Beispiel gewähre. Der ꝛc. Diesterweg habe daher von dem bisher verfolgten Wege journalistischer und besonders polemischer Erörterungen gänzlich abzulassen und in seiner übrigen schriftstellerischen Thätigkeit diejenige Haltung und ruhige Darstellung zu beobachten, welche sich allein für den Vorsteher eines Seminars geziemen.

„Was die in einzelnen Schriften und Aufsätzen des Diesterweg bisher verfolgte Tendenz betreffe, so lasse sich dieselbe mit den Ansichten und gesetzlichen Anordnungen der Staatsbehörde, besonders hinsichtlich des Verhältnisses der Schule zur Kirche, nicht vereinigen und könne es nicht geduldet werden, daß derselbe, so lange er Vorsteher eines Seminars sei, solchen Widerspruch öffentlich zu erkennen gebe.

„Wenn der Diesterweg diese Tendenz auch ferner zu verfolgen gedenke, so möge derselbe das ihm in dem Vertrauen übertragene Amt, daß er dasselbe in Uebereinstimmung mit den hinsichtlich des Unterrichtswesens bestehenden Grundsätzen verwalten und durch seine anderweitige öffentliche Thätigkeit nicht mit denselben in Widerspruch treten werde, niederlegen."

Unterm 10. Juli 1845 emfing ich folgendes Schreiben vom Königl. Schulkollegio hierselbst:

„In der am 13. April v. J. mit Ew. Wohlgeb. abgehaltenen protokollarischen Verhandlung ist Ihnen unter Anderem eröffnet worden, daß die von Ihnen bisher in einzelnen Schriften und Aufsätzen verfolgte Tendenz sich mit den Ansichten und gesetzlichen Anordnungen der Staatsbehörde, besonders hinsichtlich des Verhältnisses der Schule zur Kirche, nicht vereinigen lassen und es nicht geduldet werden könne, daß Sie, so lange Sie Vorsteher eines Seminars seien, solchen Widerspruch öffentlich zu erkennen geben. Da Sie nun bei dem am 3ten d. M. zur Feier Ihrer fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit veranstalteten Festmahle nach Angabe der hiesigen Zeitungen Ihre Ansichten über die konfessionellen Verhältnisse der Seminare, resp. die Zulassung jüdischer Zöglinge zu dem hiesigen Seminar für Stadtschullehrer, so wie über die Grundprinzipien der Seminarbildung überhaupt, öffentlich ausgesprochen haben sollen, und aus der Darstellung der gedachten Blätter gefolgert werden könnte, daß hierbei die obengedachte Verwarnung von Ihnen nicht gehörig berücksichtigt worden, so fordern wir Sie auf, uns baldigst näher anzugeben, ob und

in welcher Weise Sie sich bei dem Festmahle über die gedachten Gegenstände geäußert haben."

Ich hatte darauf Folgendes zu erwidern:

„Bei dem, weder mit meinem Vorwissen, noch weniger mit meiner Zustimmung am 3. Juli d. J. veranstalteten Festmahle war, weder „von den konfessionellen Verhältnissen der Seminare," noch von den „Grundprinzipien der Seminarbildung" die Rede.

„Bei Gelegenheit eines Dankes, der von Seiten des jüdischen Lehrers Engelmann ausgesprochen wurde, äußerte ich meine Freude, Gelegenheit gehabt zu haben, auch zur Bildung jüdischer Lehrer beizutragen, was ich überall, weß Volks und Glaubens auch die Gebildeten seien, für etwas Verdienstliches erkennen müßte. Der erste Ausdruck „Volks" bezog sich auf die Ungarn, die am Morgen bei mir gewesen waren, von welchen unsere Kandidaten der Theologie lernen könnten, wie man sich in Wahrheit für Schulsachen interessiren kann. Der andere, „Glaubens," bezog sich auf Juden, für die etwas thun zu können, mir, wie das Einem Hochl. Kollegio bekannt ist, stets Freude gemacht hat.

„Außerdem sprach ich gelegentlich davon, welche Richtung das moderne Schulwesen nach meinem Bedünken verfolge und welche Pädagogen ich vorzugsweise verehrt habe.

„Diese zufälligen Aeußerungen mögen den Irrthum veranlaßt haben, als sei von den oben berührten Gegenständen die Rede gewesen. Die Vossische Zeitung, deren Bericht ich allein gelesen habe, von dessen Abfassung ich nichts wußte und den ich für höchst unvollständig und theilweise für irrend erklären muß, spricht auch nur von dem, was ich oben berichtet habe. Eine Beziehung meiner Aeußerungen auf die „Verwarnung vom 13. April" ist daher aus den oben berührten Gründen objektiv nach meinem Bedünken nicht nur nicht zulässig, sondern kann auch von Seiten des Publikums gar nicht gemacht werden, weil dasselbe von dieser „Verwarnung" keine Kenntniß hat."

Die Leser erkennen, durch vorstehende Aufforderung, resp. Anklage, war meine Sache in ein neues Stadium gerückt, die öffentliche mündliche Wirksamkeit wurde beargwohnt und angefochten. Es war der Anfang vom Ende. Zur Erläuterung des Sachverhalts muß ich etwas zurückgehen.

Im Herbste 1844 entstand durch Veranlassung der großen Gewerbeausstellung in Berlin, welche anschaulich von der Bedeutsamkeit des Arbeiterstandes überzeugt hatte, in großen Fabrik- und Kaufherren der Gedanke eines Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. An den „Centralverein" sollten sich „Lokalvereine" anschließen. Kein Gedanke hat mich in jenen Jahren mehr ergriffen als dieser. Meine zehn Jahre früher erschienenen „Lebensfragen" und diesen Gegenstand betreffende Aufsätze in den Rheinischen Blättern, von zwanzig Jahren früher her, zeigen, daß mich die Noth des unteren Arbeiterstandes, besonders der Fabrikarbeiter, und das traurige Loos ihrer Kinder, im Innersten erregt hat. Ich konnte nicht umhin, mich dem Centralverein anzuschließen und den Berliner Lokalverein mit ins Leben zu rufen. Die Leitung der ersten Versammlung desselben in dem Saale des hiesigen Börsenhauses fiel zu-

fällig — der Herr Bürgermeister Naunyn blieb aus — in meine Hände. Die Sitzung war sehr stürmisch, die erste ihrer Art in Berlin. Ihr folgten die gleichfalls sehr bewegten Versammlungen des konstituirten Vereines, in dessen Vorstand ich saß. Sie erregten die Aufmerksamkeit des Publikums und — der Behörden. Etwas der Art war in Berlin noch nicht da gewesen. Die Ursachen der Aufregung und Aufgeregtheit lagen in der Betheiligung der Mitglieder an dem Wohl der arbeitenden Klassen, in der Verschiedenheit der Ansichten, die sich heftig bekämpften, in dem erwachten Streben nach öffentlicher Thätigkeit. Das letztere Moment war das überwiegende, wie man an der bemerkbaren großen Theilnahme der Berliner „Literaten" erkennen konnte. In gewissen Kreisen hielt man sie für Agitatoren. Es war wirklich eine Agitation, aber, wie ich als Theilnehmer an den vielen Sitzungen des Vorstandes, die nicht öffentlich waren, versichern kann, eine zwar lebendige, aber durchaus friedliche und bestgemeinte. Niemand dachte auch daran, uns anzufechten. Doch mochte man wohl jetzt schon dem Namen des einen oder andern Theilnehmers eine Notabene beischreiben.

Eine zweite Veranlassung dazu gab, was mich betrifft, das Pestalozzi-Fest.

Es war in der Nacht zum 12. Januar 1844, als ich — ohne mir bekannte äußere Veranlassung — lebhaft an Pestalozzi denken mußte. Am nächsten Morgen schlug ich pädagogisch-geschichtliche Werke auf und fand darin den 12. Januar 1745 als den Geburtstag desselben bezeichnet. Der Gedanke an eine Feier dieses Tages kam mir, und ich warf einen „Aufruf" dazu auf das Papier, den ich am nächsten Tage durch Berliner Zeitungen veröffentlichen wollte. Da überfiel mich eine Schwäche. Ich war um diese Zeit mehrmals angegangen worden; man hatte mir vorgeworfen, daß ich mich um Dinge bekümmere, die meines Amtes nicht seien, überhaupt die Lehrer aufrege. Da schien es mir, daß man es für Trotz ansehen werde, wenn ich kurz darauf wieder mit einem „Aufrufe," welches Wort ängstliche Gemüther ja leicht an „Aufruhr" erinnert, komme. Ich legte daher den „Aufruf" zurück; es war eine Schwachheit.

Später veröffentlichte ich ihn, verändert, durch die Rheinischen Blätter, was nicht als verfänglich erscheinen konnte. Anfangs ohne Beachtung, hatte er später die Wirkung einer fast allgemeinen Feier des folgenreichen Tages, wenigstens unter den Lehrern. Wir feierten in Berlin das erste Pestalozzi-Fest am 12. Januar 1845. Kurz vorher stellte es sich heraus, daß nicht 1745, sondern 1746 Pestalozzi's Geburtsjahr gewesen war. Aber das Fest war beschlossen, und es schien außerdem zweckmäßig, es zu begehen, um eine größere Anregung des Lehrerstandes zur Feier im Jahre 1846 hervorzubringen. So feierten wir denn den 12. Januar 1845. Nie habe ich, weder vorher, noch nachher, etwas Aehnliches wieder erlebt: eine solche Innigkeit der Freude und Gemeinschaft, eine solche Höhe der Begeisterung, die Alle ergriffen hatte! Viele Lehrerfreunde und sogenannte „Literaten" hatten sich uns angeschlossen. Für Den, welcher unbeabsichtigte Erscheinungen zu deuten weiß, war dies wieder ein Zeichen, ein Zeichen für die Gewißheit, daß die von der Zeit überhaupt erregten Menschen jede Gelegenheit ergriffen, an öffentlicher Thätigkeit Theil zu nehmen. Den vorbereiteten Festreden folg-

ten bei und nach der Tafel allerhand unvorbereitete Anregungen, Toaste und Reden, welche die Festfreude bis zum höchsten Grade steigerten. Ich befand mich in einer Stimmung, daß ich die ganze Welt hätte umarmen mögen, ja ich hätte den Teufel umarmt, wenn er da gewesen; „die Hölle soll nicht mehr sein," das war mein Gefühl. Alles verlief in der erhebendsten, unvergeßlichsten Weise. Der Gedanke der Förderung einer „Pestalozzi-Stiftung" faßte Wurzel.

Nichtsdestoweniger mochten manche Draußenstehende nachher den Kopf schütteln. Von unbekannter Hand erschienen in Berliner Zeitungen Berichte über das Fest, welche dem Leser die Erregtheit der Versammlung veranschaulichten. Mich, einen der Urheber des Festes, brachte man damit in Beziehung.

Dazu kam, ganz unerwartet, ein Drittes.

Alte Freunde am Rheine hatten in öffentlichen Blättern des Anfanges des Mörser Seminars am 3. Juli 1820 gedacht und auf den 3. Juli 1845 als den Tag, an dem ich fünfundzwanzig Jahre lang das Amt eines Seminarvorstehers verwaltet, hingewiesen. Sie wollten diesen Tag in Mörs festlich begehen. Es war mir nicht eingefallen, daß etwas Aehnliches in Berlin geschehen werde, und von den von Freunden im Stillen getroffenen Vorbereitungen hatte ich nicht die leiseste Ahnung.

Wie gewöhnlich war ich am 3. Juli des Morgens, noch unangekleidet, in meiner Arbeitsstube, als eine Anzahl festlich gekleideter Männer erschien, mich zu begrüßen. Die anwesenden Herren werden es wohl noch wissen, wie unangenehm ich davon berührt wurde. Von jeher ein Feind aller Ostentation, ängstlich erzogen, was selten Einer je im Leben überwindet, auch durch das Gefühl fortgehender Maßregeleien niedergedrückt, gab sich unwillkürlich meine unangenehme Ueberraschung zu erkennen, und zwar in solchem Grade, daß der Konsistorialrath Pischon, einer von den Männern, welchen die Berliner Lehrerwelt hoch zu halten alle Ursache hat und hoch hält, am Abend des Tages in Wahrheit sagen konnte, „ich habe die Begrüßenden hinausschmeißen wollen." Aber eine Handlung derselben brach mir den Sinn. Einer von ihnen, Herr D. A. Benda, ein um die Berliner Lehrer hochverdienter Patriot, überreichte mir die ansehnliche Summe von mehr als 700 Thalern, von Freunden und den Lehrern der Seminarschule und des Seminars gesammelt, als Grundstock der beabsichtigten Pestalozzi-Stiftung. Ich fühlte mich im Innersten ergriffen und konnte die Einladung, den Abend des Tages ungenirt auf Tivoli bei Berlin unter ihnen zuzubringen, nicht von der Hand weisen; ich mußte folgen.

Abends gegen 6 Uhr fand ich daselbst eine große Versammlung. Wir zogen in den Saal, verzehrten ein einfaches Abendbrot, und fingen an zu reden und zu singen. Es war ein zweites Pestalozzi-Fest, nur ohne Vorbereitung, Alles aus dem Stegreif. Ich sprach natürlich auch, indem ich auf persönliche Anregungen und Anspielungen antwortete. Daß letztere nicht alle rein-pädagogischer, sondern auch politischer Art waren, konnte Niemand Wunder nehmen. Jede wahre Festfeier erhebt sich vom Persönlichen und Speziellen zum Allgemeinen. Wo es nicht der Fall ist, da feiern Philister. Die Politik lebte damals in den Herzen aller erregbaren Menschen, und das gepreßte Gemüth benutzte jede Veranlassung zu Aeußerungen.

So geschah es auch hier, und es verstand sich von selbst, daß kein Einzelner für Alles, was gesprochen und angedeutet wurde, in Anspruch genommen werden konnte. Nichtsdestoweniger zog, da Berliner Blätter dem Publikum von dem Feste und der Art seiner Feier Kunde gaben, wie oben gemeldet, meine Behörde mich zur Rechenschaft. Wie ich mich vollständig vertheidigen konnte, habe ich oben mitgetheilt. Trotzdem wurde mir auf Befehl des damaligen Ministeriums Eichhorn unterm 23. Oktober 1845 protokollarisch insinuirt:

„daß der Diesterweg, trotz der Verwarnungen vom 20. Sept. 1842 wegen der Einwirkung auf die Lehrer und trotz der Verwarnung vom 13. April 1844 wegen aufregender Schriftstellerei und Ventilirung des Verhältnisses der Schule zur Kirche, dessenungeachtet am 3. Juli 1845 abermals Aeußerungen und Ansichten ausgesprochen, die mit den Grundsätzen der Staatsverwaltung über Erziehung, und deren Verhältniß zum Leben, zur Kirche und zum Staat im Widerspruche stehen, und sei dabei sein Zusammenhang mit Parteibestrebungen, selbst seine Abhängigkeit von denselben, in einer Weise hervorgetreten, die sich mit seiner Stellung als Seminardirektor durchaus nicht vertrage. Ebenso lasse er bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit die ihm ertheilten Weisungen unbeachtet.

„Es werde ihm deshalb im Auftrage des Herrn Geh. Staatsministers Eichhorn Excell. hiermit die nachdrücklichste Zurechtweisung ertheilt, und er abermals auf das ernstlichste verwarnt, künftig diejenigen Ausstellungen zu vermeiden, worüber ihm die gegenwärtige Vorhaltung gemacht worden sei.“

Die Leser begreifen, daß ich zu diesen, mit meiner obigen wahrheitsgetreuen Verantwortung in direktem Widerspruch stehenden, unverdienten Insinuationen nicht schweigen konnte. Ich übersandte daher einem h. Ministerium folgende „Erklärung“:

„Als ich am 3. Juli von einer Zahl achtbarer Männer nach dem Tivoli eingeladen wurde, konnte ich nicht Nein sagen. Ich hätte es gern gethan, denn es widerstrebt mir, der Mittelpunkt einer Festfeier zu sein; ja ich würde mich für den Tag von hier entfernt haben, hätte ich jene Einladung ahnen können. Aber ich wußte von Nichts, und in loco anwesend, konnte ich, persönlich von jenen Männern eingeladen, nicht Nein sagen.

„Ich war nicht der Lenker des Festes, sondern der Gast. Was ich daselbst sprechen würde, konnte ich vorher nicht wissen. Es war ein Produkt augenblicklicher Bewegung und verschwand mit dem Augenblick. Ich versichere, daß in dem, was ich gesprochen habe, nichts Verfängliches lag. Herausgegriffene Sätze wie die: „ich habe allezeit gern Juden in das Seminar aufgenommen,“ „es kommt heut zu Tage mehr auf Muth als auf Demuth an,“ konnte man mißverstehen, aber man konnte es auch nur. Wenn dazu vielleicht ein Bericht von gewisser Parteifarbe in der Voss. Zeitung Veranlassung gegeben hat, so bin ich daran unschuldig. Ich wußte davon nichts, und wenn ich es gewußt, so hätte ich es nicht hindern können. Hätte ich aber in der Zeitung Einspruch dagegen gethan, so lehrt jeder Tag,

was daraus entsteht. Nach meiner festen Ueberzeugung wollte ich nicht nur nichts „mit den Grundsätzen der Staatsverwaltung Streitendes" behaupten, sondern es ist auch nicht geschehen. „Jeder ist selbst der beste Ausleger seiner Worte."

„Eben so wenig kann ich beistimmen, wenn gesagt wird, daß ich „bei meiner schriftstellerischen Thätigkeit die mir ertheilten Weisungen unbeachtet gelassen habe." Nein, fürwahr nicht. Aber wenn ich mich noch einmal in den Rhein. Blättern stark erklärt habe, so geschah es zur Abwehr einer Unbill von solcher Stärke, wie sie selten erscheinen.

„Der Hauptvorwurf, den ein h. Ministerium mir macht, ist „der Zusammenhang mit Parteibestrebungen," ja „die Abhängigkeit von denselben."

Ob dieser Schein durch den angedeuteten Bericht entstanden ist, kann ich nicht wissen; aber ich kann und muß das direkte Gegentheil offen und laut behaupten. Parteitreiben und Verbindungen mit Parteien sind meiner Natur zuwider. — Ich habe das Unglück von Einem Hohen Ministerium nicht gekannt zu sein. Man kann auch aus der nächsten Nähe verkannt werden.

„Wo hätte ich Schritte mir erlaubt, die auch nur den Schein jener Behauptungen in Wahrheit auf mich hätten werfen können?

„Ich habe an den leider verunglückten Versuchen, den Berliner Lokalverein ins Leben zu rufen, Antheil genommen. Das wird mir hoffentlich nicht zur Unehre gerechnet werden. Aber das ist auch Alles.

„Habe ich etwa Theil genommen an den Versammlungen der „Partei," die nur gemeint sein kann, an irgend einer? Nein.

— Theil genommen an den, den ersten Protest [1]) vorbereitenden Privatversammlungen? Nein.

— Theil genommen an der öffentlichen Versammlung unter den Zelten? Nein.

— Theil genommen an dem Proteste selbst? Nein.

— Theil genommen an dem zweiten Proteste? Nein.

— Theil genommen an der Versammlung auf dem Tivoli? Nein.

— Theil genommen an irgend einer Versammlung, Erklärung, Erscheinung, Handlung, die auf eine Verbindung, geschweige denn auf eine Abhängigkeit von Parteibestrebungen schließen ließe? Nein. —

„Hiernach bitte ich ein h. Ministerium, beurtheilen zu wollen, ob ich den in der genannten Beziehung über mich ausgesprochenen Tadel verdient habe, ob ich im Stande bin, ihn mir anzueignen!?

„Ich hege keinen lebhafteren Wunsch, als mein Privatleben ruhig, still und unbeunruhigt fortführen und beschließen zu können. Jeden Wink in Betreff meiner Wirksamkeit in dem Semi-

---

[1]) Protest von einigen achtzig Männern, worunter Konsistorialräthe, Schulräthe, Bischöfe ꝛc., gegen die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung und deren Partei.

nar werde ich, nach wie vor, mit Begierde ergreifen. Eine genügendere Fürsorge für diese Anstalt wird meine Thätigkeit dahin konzentriren. Sollte ich — daß ich speziell mit einem meiner Vorgesetzten nicht harmoniren konnte und daß ich mir nach dem Jahre 1840 das Mißfallen eines h. Ministerii zugezogen habe, kann ich mir nicht als Schuld zurechnen, ich betrachte es als ein Unglück und empfinde es als solches täglich! — gegen Wunsch und Absicht abermals das Unglück haben, in einem schiefen Lichte zu erscheinen, so bitte ich um die Gewogenheit, mich sofort persönlich vorzuladen, um mit der Offenheit und Wahrheitsliebe, die, wie ich behaupten darf, meinem Charakter nicht fremd sind, Person und Sache in dem wahren Lichte zeigen zu können."

Mit obiger Verwarnung schließen die protokollarischen Verhandlungen. Man überzeugte sich, wie es scheint, daß man damit nicht zu dem beabsichtigten Ziele gelange, besonders da das zweite Pestalozzi-Fest am 12. Januar 1846 in der Weise der früheren Feste öffentlich gefeiert wurde. Man ging zu andern Maßregeln über.

Dem durch seine Humanität allbekannten Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Hrn. v. Bassewitz, war der später besonders durch den Schluß des „Vereinigten Landtages" bekannt gewordene Herr v. Meding gefolgt.

Derselbe citirte mich mehrmals persönlich, um mir Mittheilungen zu machen.

Im Frühjahr 1846 theilte er mir mit, daß unabänderlich beschlossen sei, das Referat in Angelegenheiten des hiesigen Seminars wieder den Händen des Hrn. Schulraths D. Schulz zu übergeben, welcher ganz vorzüglich dazu geeignet sei, meine irrigen pädagogischen Ansichten und Bestrebungen zu berichtigen; ich bedürfe eines Mannes, der mich im Zaume halte.

Diese Ankündigung war mir schrecklich. All' die inneren Leiden, die ich oben angedeutet, traten wieder lebhaft vor meine Seele. Ich bat und beschwor den Hrn. Oberpräsidenten, von dieser Maßregel abzustehen; ihre Ausführung werde mir das einzige, mir gebliebene Gut, die Freudigkeit im Berufe, rauben.

Es half nichts; man hoffte von dieser Restauration das Ende des Anfanges und Fortganges. Herr D. Schulz übernahm wieder die Inspection des Seminars, erschien in demselben und leitete die Prüfungen. Ich aber wurde in der mir seit 1839 entzogenen Theilnahme an den sogenannten Rektoratsprüfungen, deren Vorsitzender Hr. D. Schulz war und blieb, nicht wieder rehabilitirt. Er feierte den glänzendsten Triumph.

Das gute Einvernehmen stellte sich nicht wieder her. Ich mußte einen annähernden, durch offene Besprechung aufklärenden Schritt von ihm, dem „Sieger im Streit," erwarten; er erfolgte nicht, vielmehr hatte ich eine Reihe von Benehmungen zu erdulden, über die sich zwar amtlich nicht klagen läßt, die aber, wie nur die in diese offenen Geheimnisse Eingeweihten wissen können, zu dem Empfindlichsten gehören, was man erleben kann. Ich gerieth in größere Gefahr als früher, Heiterkeit und Frohsinn, diese zum Bildungsgeschäft unentbehrlichen Eigenschaften, einzubüßen. —

Der geschilderte kleine Schulkonflikt der neuen Zeit mit der alten war, wie jetzt auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, zu Gunsten der alten Zeit entschieden. Aber dort wie hier nur für einstweilen, nicht für immer! Wer sich machtvoll der Ideen der neuen Zeit bemächtigt oder ihr Träger wird und sie durchführt, wird der Held der Geschichte werden. Also lehrt es die Weltgeschichte. „Das Alte sinkt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben sproßt aus den Ruinen," ist einer ihrer großen Sprüche. Auf dem Gebiete der Schule bedürfen wir keines neuen Reformators; wir brauchen nur die Pestalozzi'schen Ideen der entwickelnd erziehenden Menschenbildung, welche nothwendig durch Selbstthätigkeit zur Selbstständigkeit und dadurch zur Selbstregierung leiten, durchzuführen. Ein Einziger vermag solches nicht; es ist die Aufgabe Aller. Diese Ueberzeugung dringt allmählig in die Kreise aller Lehrer. Der erwachende und treibende Associationsgeist ist eine Folge und dadurch ein Beweis der Lebendigkeit dieser Ueberzeugung.

Seien wir guter Hoffnung! Die Zeit wird uns nicht im Stiche lassen.

Eine Mutter kann die Geburt des Kindes, das sie im Schooße trägt, verfrühen und dadurch die Lebensfähigkeit desselben vernichten; verspäten aber kann sie seine Geburt nicht. Wenn die Frucht reif ist, tritt sie an das Tageslicht. So geht es auch mit der Geburt, welche die Zeit im Schooße trägt. Keine Macht der Erde und der Hölle wird ihr Erscheinen aufhalten. Auch das wird sein „den Menschen ein Wohlgefallen." Seien wir voll Vertrauens, wenn nicht zu Menschen, doch zu den ewigen Gesetzen des Werdens und der Entwicklung! —

Der Herr Oberpräsident v. Meding hatte mir bei persönlichem Erscheinen vor ihm mehrmals angedeutet, daß man bereit sei, mein freiwilliges Ausscheiden aus dem Amte möglichst zu erleichtern. Er hatte, wie er mir direkt sagte, erwartet, daß die Wiedereinsetzung des Hrn. Schulraths O. Schulz mich dazu veranlassen werde. Aber längeres Nachdenken gab mir doch die Ueberzeugung, daß ich es selbst für feige und für unverantwortlich erklären müsse, um dieses Umstandes willen mein Amt zu quittiren. Ich blieb und erklärte Jenem, daß ich bleiben würde.

Da ging man zu andern Maßregeln über.

Eine Spezialuntersuchung des Seminars wurde auf Befehl des Herrn Ministers angeordnet, angeblich besonders in Folge eines Berichts über die ganze Lage und Zukunft der Anstalt, den ich, offen und wahrheitsgetreu, da ich beim Königl. Schulkollegio mit meinen Anträgen zu Verbesserungen nicht durchdringen konnte, dem h. Ministerio direkt überreicht hatte. Hier erfuhr ich in einem deutlichen Beispiel, was man anrichtet, wenn man eine Mittelbehörde übergeht, und was man anregt, wenn man die Schuld des Nichterreichens der Zwecke der Anstalt auf die Behörden schiebt. Ich hatte die Wahrheit gesagt. Die Untersuchung wurde dem Herrn Konsistorialrath Striez und dem Herrn Geh. Rath Stubenrauch übertragen. Der Herr Schulrath O. Schulz hatte die Ausführung abgelehnt, um, wie er in seinem Schulblatte sagte, nicht der „Keil" zu sein, der mich aus dem Amte vertriebe. Manche Personen haben ihm diese „Resignation" hoch angerechnet. Ich habe eine andere Meinung.

Er hatte das Referat in Seminarangelegenheiten wieder übernommen. Er, wie kein Anderer, kannte die Anstalt und mich. Er wußte, daß in jener keine Ursachen zu einer Anklage gegen mich zu finden waren. Hatte ich etwas begangen, so mußte er, als der amtlich Ueberwachende und dafür Verantwortliche, den Muth haben, mir gegenüber zu treten; und hatte ich nichts begangen, so war es an ihm, mich zu vertheidigen. Ein Schulrath hat nicht bloß das Recht der Maßregelung und der Anklage, sondern auch, und zwar die schönere und edlere Pflicht der Vertheidigung. Er mußte wenigstens erklären, daß er sich jedes etwa gegen mich beabsichtigten reglementswidrigen Verfahrens (siehe unten die Erklärung der zweiten Kammer!) widersetzen und sich dadurch selbst für angegriffen halten werde. Nichts ist süßer für einen Charakter, als einen Andern gegen Willkür und ungerechte Antastung zu schützen. Unter jenen Verhältnissen war ich jedenfalls „besorgt und aufgehoben." Herr Eichhorn, Herr v. Meding, Herr Striez! — —

Die Spezialuntersuchung kam mir erwünscht. Wenn ich durch Etwas der ferneren Anfechtungen überhoben werden konnte, so war es durch sie.

Um auch den Verdacht jeder Art von Vorbereitung auf dieselbe abzuwehren, wurde mit den Lehrern die Verabredung getroffen, daß in den Tagen der Untersuchung Alles in dem gewohnten Geleise fortgehen, den Seminaristen nicht ein Wort von der Prozedur gesagt werden solle. Also geschah es.

Das Königl. Schulkollegium verschob den gesetzlich nahen Beginn der Sommerferien auf eine Woche, damit die Herren Untersuchungskommissarien zwei Wochen Zeit haben möchten, „eine gründliche und umfassende Revision" vorzunehmen.

Die Sache war aber, zu der Lehrer und meinem höchsten Erstaunen, eigentlich mit einem Tage zu Ende. Es war merkwürdig genug.

Die Herren erschienen eines Montags vor 8 Uhr. Den Vormittag der Montage pflegte ich als Inspektor der Friedrichsstädtischen Knabenschule darin zuzubringen. Ich theilte dieses den Herren mit, und bat, um sie in jeder Beziehung frei schalten und walten zu lassen, mich dorthin auch heute zu entlassen. Es war ihnen genehm.

So gingen denn die Herren an diesem Vormittage durch alle Klassen des Seminars und der Schule, Herr Striez setzte dies am Nachmittage fort, kam dann am Dienstag Nachmittag noch einmal von Potsdam herüber, um meinem pädagogischen Unterricht, der auf den Dienstag-Abend fiel, beizuwohnen, und er besuchte Mittwochs noch eine Lektion. Am Nachmittag des Montags erzählten mir die Lehrer von dem Besuche der Stunden, und einer theilte mir mit, daß Herr Striez auch Unterredungen mit einigen Seminaristen gepflogen. Was mir davon gesagt wurde, veranlaßte mich, die drei betreffenden oder betroffenen Seminaristen aufzufordern, die Unterredungen mit Hrn. Striez, wo möglich wörtlich, niederzuschreiben. Es geschah, und ich habe sie in meinen Händen. Ihrer Merkwürdigkeit wegen würde ich sie gern hier mittheilen; aber sie gehören nicht nothwendig zur Sache. Wird man es glau-

ben, daß Herr Striez es über sich gewann, zu einzelnen Seminaristen zu sagen und zu fragen: „Ist ein christlich-religiöser Sinn in der Anstalt? Wie gefallen Ihnen die Lehrer? Gefallen Ihnen alle Lehrer gleich gut? Was für ein Mann ist Herr Hintze? Der Herr Direktor bekümmert sich wohl (!) sehr wenig um die Anstalt, er hat wohl nicht Zeit dazu, nicht wahr?" u. s. w. Und einen der Hauptlehrer fragte der Mann, ob ich die Seminaristen nicht bloß zum Gehorsam gegen die Gesetze, sondern auch zum Ertragen und Dulden des Unrechts erzöge. — Dazu wird es wohl keiner Worte bedürfen!

Die jungen Leute haben dem Herrn Inquisitor in ihrer Unbefangenheit und Wahrheitsliebe darauf geantwortet, wie es von ihnen, die noch Liebe und Vertrauen zu Menschen besitzen, zu erwarten war. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich die Schönheit des Berufs, Lehrer zu bilden, bei dieser Erfahrung noch tiefer empfunden.

Man fand Nichts; man überzeugte sich durch die unmittelbare Anschauung der geregelten Ordnung, der jeden Besucher der Anstalt erfreuenden Lernfreudigkeit der Seminaristen und der Schüler — woraus, beiläufig gesagt, Herr Striez, wenn er noch Seminardirector gewesen, etwas hätte lernen können — und bei der offen vorliegenden Thatsache des Eifers und der Leistungen der Lehrer, man werde nichts finden, was die Handhabe zu einer Anklage gegen mich bieten könnte; die Untersuchung war zu Ende. Ich erstaunte nur noch über die Unbefangenheit, ja Naivetät der Seminaristen, als Herr Striez, mich in dem Unterrichte im Dialoge ablösend, den Faden fortzuspinnen versuchte. Daraus hätte der Mann wieder Etwas lernen können.

Zu Aller Verwunderung wurde ich mit den Lehrern zu einem Schlußprotokoll auf den nächsten Nachmittag in mein Arbeitszimmer citirt.

Nie werde ich den hier sich darbietenden Kontrast vergessen.

Gewiß wird es nicht Viele geben, welche in den Marmorzügen des Herrn Striez eine innere Bewegung wahrgenommen; aber auch sie verleugneten dieselbe diesmal nicht. Die Verlegenheit that sich kund in Miene und Stimme. Malerisch war sie abgeprägt in dem Gesichte des guten Herrn Stubenrauch. Und ihnen gegenüber die Lehrer, meine Lehrer — ich empfand es mit Stolz — in der höchsten Unbefangenheit, allüberall mit dem Ausdruck der Wahrheitsliebe und der Gewissensruhe, die nur das Bewußtsein erfüllter schwerer Pflichten ertheilt. Die gekommen waren, um zu untersuchen, event. anzuklagen, hatten die Miene der Angeklagten, und die untersucht worden waren, trugen den Ausdruck, als wären sie die Herrschenden und Befehlenden. So wie hier, so muß es überall ergehen, wenn die Polizei Spitzbuben sucht, wo nur rechtschaffene Leute zu finden sind.

Herr Striez erging sich in allgemeinen, trivialen Bemerkungen. Die Lehrer gaben ihm in aller Bescheidenheit und — von ihnen nicht beabsichtigt, nicht einmal bemerkt — in der zutreffendsten Weise manche Wahrheit mit auf den Weg.

Ich — der nun so lange andauernden Maßregeleien, die sich, trotz der Zwischenräume, wie ein rother Faden durch all mein Le-

ben in Berlin hindurchgezogen hatten, todtmüde, mürbe gemacht und voller Sehnsucht nach ungenirtem Wirken — gab zu Protokoll, daß, wenn meine Art, die Anstalt zu dirigiren, den Behörden, wie ich vermuthen müsse, zum Anstoß gereiche, ich bereit sei, die Leitung derselben abzugeben und mich mit den Funktionen eines bloßen Lehrers derselben zu begnügen.

Begierig wurde diese Erklärung aufgenommen und unterschrieben. Man konnte nun doch ein mögliches Ergebniß in Aussicht stellen; sonst wäre man ja „ganz abgeblitzt."

Mehr als sechs Monate vergingen, ehe irgend eine Folge der stattgehabten Spezialuntersuchung der Anstalt zu Tage kam. Endlich im Februar 1847 wurde ich zu Hrn. v. Meding citirt.

Ich fand daselbst außer ihm die Untersuchungsrichter, Herrn Striez und Herrn Stubenrauch.

Herr v. Meding eröffnete mir, daß man meinen Vorschlag zur Abgabe der Direktion nicht annehmbar gefunden habe, und erging sich dann in allerhand Bemerkungen.

Hierauf folgten dergleichen von Seiten des Herrn Striez. Derselbe gewann es, in Akten blätternd, über sich, mich unter Andern der sozialistisch-communistischen und demagogischen Tendenzen [1]) zu beschuldigen. Als ich dagegen protestirte und irgend einen Belag dieser Beschuldigungen verlangte, verwiesen mich des Herrn Oberpräsident Excellenz zur Ruhe, ich möge das Ende abwarten. Dieses Ende bestand darin, daß man mir anbot, meine jetzige Stelle mit der eines Vorstehers des hiesigen Blinden-Insti-

---

[1]) Wie meine Aufsätze über die „Lebensfrage der Civilisation" und frühere dahin einschlagende in den Rhein. Blättern darthun, beschäftigte mich auch die „soziale Frage", welche in der neuesten Zeit mit in den Vordergrund getreten ist. Der Trieb dazu war ein humaner. Mein menschliches Gefühl wurde erregt, wenn ich die Lage der unteren Klassen, besonders der Fabrikarbeiter, betrachtete. Weiter bezweckte ich mit jenen Aufsätzen nichts, als auf diesen wunden Fleck an dem Staatskörper aufmerksam zu machen. Sie selbst vollständig zu lösen, konnte ich nicht hoffen. Aber ich konnte mich nicht entbrechen, auf sie hinzuweisen. Dieses ist, im Verein mit vielen Gleichgesinnten, vollständig gelungen. Die sozialen Fragen sind zu Tagesfragen geworden. Die Tüchtigsten der Nation arbeiten jetzt an ihrer Lösung. Deßhalb konnte ich mich zurückziehen, ich kehrte mit Genugthuung und Freude in mein engeres Gebiet, das pädagogische, zurück. An den allgemeinen Interessen soll sich aber Jeder betheiligen; an ihrer Durchführung dagegen braucht nicht Jeder direkt Theil zu nehmen. Es ist genug, wenn man in einem Theile etwas leistet, und dazu gehört, daß man „im kleinsten Punkte die größte Kraft sammelt". Aber das schließt, wie gesagt, die lebendige Theilnahme an der Thätigkeit Anderer in andern humanen Richtungen nicht aus.

Die kolossale Engherzigkeit eines Beamten konnte mir jene anregende Theilnahme vorwerfen. Er hätte einen scheinbaren Grund gehabt, wenn ich das, was mir amtlich oblag, darüber versäumt hätte.

tuts zu vertauschen, mit der Androhung einer, nach aller Wahrscheinlichkeit sehr schlimm für mich endenden, Disziplinaruntersuchung. Die Herren schilderten mir die Annehmlichkeit dieser Stelle, ergingen sich in der Anerkennung meiner Thätigkeit und Geschicklichkeit (ich war auf einmal ein ganz vorzüglicher Mann geworden) u. s. w. Ich lehnte ab — bat mir aber, auf wiederholtes Andrängen, Bedenkzeit aus. Dieselbe wurde mir gewährt, und ich erklärte nach acht Tagen persönlich mein entschiedenes Nein. Ich brauche die Gründe hier nicht mitzutheilen. Sollte ich mich lebendig begraben lassen? Und hatte ich eine Untersuchung zu fürchten?

Darauf bedeuteten mir der Herr Oberpräsident, daß ich, auch wenn man von der Disziplinaruntersuchung abstehen werde, dennoch in meinem Amte nicht belassen werden könne und würde. Bei dem Schlusse des Protokolls, welches ich, weil es nach meiner Ansicht Unrichtigkeiten enthielt, ohne angedeutete Aenderung nicht unterschreiben wollte, erhob sich noch ein widerwärtiger Konflikt, den der Herr Vorsitzende mit der Bemerkung schloß, daß er mir die Versicherung gebe, „es werde mir keinen Nutzen bringen, mich so renitent bewiesen zu haben.“ Davon war aber keine Spur aufgetreten; ich wollte nur nicht unterschreiben, was ich nicht einmal für wahr halten konnte.

Mit obiger Erklärung endigten die Verhandlungen mit dem königl. Schulkollegio, das zweite Stadium hatte auch nicht zum Ziele geführt, nun kam die Reihe direkt an den Herrn Minister.

Derselbe kannte mich nicht; ich war zwar in fremder Angelegenheit im Jahre 1840 einmal ein paar Augenblicke bei ihm gewesen, aber das konnte er nicht behalten haben. Er hatte es nicht für zweckmäßig, nicht für der Mühe werth gehalten, einmal die unter seinen Augen befindliche Anstalt zu besuchen. Noch mehr: selbst der Geh. Rath, der seit einigen Jahren bekanntermaßen die Angelegenheiten der Seminare und ihrer Lehrer leitete, Herr Stiehl, mußte es wohl auch für überflüssig erachten, sich die Anstalt und Menschen, von denen er hörte und las und über deren Schicksal er wohl auch mitzusprechen hatte, einmal anzusehen. Aber nichts da. Ob ein richtiger Mensch so handeln kann und wird, überlasse ich der Beurtheilung des Lesers. Die Zeiten waren andere geworden, als die Beckedorff'schen, zu welchen der Oberschulrath Zeller, als er Abends nach 10 Uhr in Mörs ankam, nicht den andern Frühmorgen abwartete, mich zu sehen; als Harnisch und Reinthaler mich Morgens um 5 aus dem Bett klopften; als ich, nach 72stündiger Fahrt im Postwagen im Herbste Morgens um 6 in Magdeburg ankam und so, wie ich war und stand, zu Zerrenner eilte u. s. w. Die Zeiten waren andere geworden; es war hinreichend, um einen praktischen Lehrer zu beurtheilen, die Akten über ihn zu lesen und seine Gegner zu hören!

Das Alles stieg mir doch endlich zu Kopfe. Ich warf es, Angesichts der Gefahr, um mein Amt zu kommen, mir vor, daß ich nicht längst den Herrn Minister Eichhorn um eine Audienz gebeten, und ich entschloß mich, trotz dem, daß es mir unendlich schwer

wurde, weil ich für mich selbst nie habe zu reden verstanden [1]), endlich dazu. Ich wollte erfahren, ob der Herr v. Meding mit jener Drohung aus sich selbst oder „in höherem Auftrage" gesprochen.

Die Audienz wurde mir bewilligt. Ich verließ dieselbe mit mehr Achtung, als ich gekommen. Der Herr Minister war offen und entschieden. Dies weckte auch in mir die Offenheit.

Als ich eine halbe Stunde mit ihm gesprochen, ergriff er meine Hand und sagte, er bedaure, mich nicht früher kennen gelernt zu haben, dann wäre es wohl so weit nicht gekommen; dieses Weitgekommensein bestehe darin, daß beschlossen worden, mich aus dem Amte zu entfernen.

Warum? — welche Thatsachen? — welche Amtsverletzungen u. s. w. u. s. w.?

Darauf erklärte der Herr Minister, es sei einmal beschlossen, er könne selbst nichts mehr daran ändern. Auf diese Lage der Sache, den inneren Quellpunkt des Ausganges, deutete ich oben hin, als ich von dem durch öffentliche Blätter, welche noch von anderen Personen als von Geh. Räthen und Ministern gelesen werden, veranlaßten Mißtrauen gegen mich, dem „Anfange vom Ende," sprach.

Ich wurde dann noch aufgefordert, selbst Vorschläge zu machen, wohin mit mir.

Meine Vorschläge wurden nicht angenommen, der unwiderruflich gefaßte Beschluß aber wiederholt.

Da beging ich wahrscheinlich einen groben, freilich entschuldbaren Fehler. Ich hätte erklären sollen, ich werde ohne Untersuchung, Kriminal- oder Disziplinaruntersuchung, ohne Urtel und Rechtsspruch nicht weichen. Aber wer kennt das Heer der Gesetze? Weiß ich ja jetzt noch nicht einmal, ob ich dazu befugt war und durchgedrungen wäre. Und wenn auch, wäre meine Lage dadurch eine andere, eine bessere geworden? Ich bin gewiß: keineswegs, vielmehr hätte sie sich verschlimmert. Dazu kam das Gefühl nicht bloß eines Anfanges des Mürbewerdens, sondern eines vollständigen geistigen Marasmus, und die Besorgniß, daß in meinem Gemüthe der Rest der „Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift" verwandelt werden könne. Ich stellte in Betreff der Entlassung aus dem Amte nur zwei Bedingungen: 1) ohne Beeinträchtigung der Ehre; 2) eben darum und weil ich mir nichts habe zu Schulden kommen lassen, ohne Schmälerung meines Gehalts. —

Ich spreche einer Regierung das Recht nicht ab, einen Beamten, der in die neue Richtung (sei sie an sich auch vielleicht eine ganz alte oder veraltete), die sie einschlägt, nicht paßt, zu entlas-

---

[1]) Ich habe mich auch nie in objektiven oder Amtsangelegenheiten subjektiver Mittel (persönl. Bitten, Benutzung der Gewohnheiten, Liebhabereien, Schwächen 2c. der Vorgesetzten) bedienen können. Ich stellte die Sache dar und erwartete, was sie wirken könne und möge. Ich erreichte aber auch in der Regel wenig oder nichts. Aber ich verzichtete lieber auf den Erfolg, als daß ich den Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" hätte annehmen können.

sen; aber es darf, wenn er derselbe geblieben, der er bei der Anstellung gewesen, d. h. wenn nicht er, sondern die Richtung der Regierung sich geändert hat, und wenn er sich keine Amtsvergehen hat zu Schulden kommen lassen, nicht mit seinem Schaden geschehen.

Also geschah es auch bei mir. Im Juli 1847 wurde ich mit Belassung meines ganzen Gehalts des Amtes entbunden, ja ich erhielt noch ein ansehnliches Reisegeld, um Pestalozzi-Stiftungen besuchen zu können, wurde aber in dem Entlassungsdekret für verbindlich erklärt, ein meinen Kräften und Verhältnissen entsprechendes Amt, welches mir etwa angeboten werden möchte, anzunehmen.

So sehr mir die bisher kurz geschilderten Vorgänge den Abschied von der Anstalt erleichtern mußten — was ich überhaupt gelitten, davon haben nur die, welche in ähnlicher Lage gelebt haben oder noch leben, eine Vorstellung — so wurde ich dennoch bei der nun vorliegenden Gewißheit desselben von Empfindungen ergriffen, deren Schilderung ich nicht versuchen werde. Es war mir nicht anders zu Muth, als hätte ich den eignen Tod überlebt.

Dieses Gefühl erneuerte sich, als meine ehemaligen Schüler mir am 29. Oktober 1847 sangen. Ich bat sie später, das nicht zu wiederholen; ich fürchtete, jenem Gefühl zu erliegen. —

„Oktavio, du hast's erreicht!"

Der Wunsch der heiligen Kreuzzeitung ist erfüllt.

Sollte es nun im Ueberblick über das bisher Erzählte der eine oder der andere Leser versuchen, sich die Thatsachen nennen zu wollen, die meine Amtsentlassung herbeigeführt haben, so würde derselbe in die Verlegenheit gerathen, in der ich mich befunden; er wird sie nicht präzis zu nennen wissen. „Es liegt nichts gegen Sie vor," sagte der Herr Minister selbst zu mir, er meinte: nichts von objektivem Thatbestand. Darum wüßte ich auch jetzt noch nicht die Anklage gegen mich selbst zu formuliren.

Aber freilich, ich war eine mißliebige Person geworden, ich paßte nicht zu dem Eichhorn'schen System mit seinem zugespitzten Pietismus, mein ganzes Thun gehörte dem Prinzip der Entwickelung an; zuletzt war ich „unmöglich" geworden, wie wir späterhin auch „hochgebietende Minister" haben „unmöglich" werden sehen, und auf die Art, wie und wodurch sie von Oben her „unmöglich" zu werden pflegen [1]).

---

[1]) So viel Umstände — tant de bruit pour une omelette? würde der an rasches Handeln gewöhnte praktische Mann sagen — in einer so einfachen Sache? Hätte man dieses Resultat nicht auf geradem Wege erreichen können?

Dieser Einwurf ist ganz richtig. Von Seiten der Behörde wäre es viel offener und wahrer gewesen, wenn sie statt aller Untersuchungen zu mir gesagt hätte: Du passest nicht zu uns; du willst etwas ganz Anderes, als wir wollen, als wir für zweckmäßig und gut erachten; wir können dich daher nicht länger dulden. Da du dir aber keine Dienstvernachlässi-

An mir gefiel nichts mehr, weder meine religiösen, noch meine politischen, noch meine sozialen Grundsätze; weder meine Einwirkung auf die Seminaristen, noch die Lehrer. Die Leistungen des Seminars und der Seminarschule mochten sein, wie sie wollten, sie vermochten nicht, die entgegengesetzte Wagschale zum Sinken zu veranlassen. Es war beschlossen und befohlen, ich sollte weg.

In Betreff der Einwirkung auf die Lehrer überhaupt, erlebte ich das Kuriosum, daß, während der Herr Minister und der Herr Oberpräsident mir verboten, auf die Leher zu wirken, weil sie diesen Einfluß für zu groß hielten, Herr Striez mir in einer der Protokollarsitzungen vorwarf, daß ich auf die Berliner Lehrer gar nicht oder zu schwach eingewirkt. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich ein Narr werden müssen. Ordre und Kontreordre! Car c'est notre bon plaisir!

Ueber meine religiösen Ansichten, namentlich was den Religionsunterricht in der Volksschule betrifft, spreche ich nicht; dieselben sind bekannt genug. Ich hielt seit lange den konfessionellen Schulunterricht für nicht pädagogisch; seit 1848 haben sich darin meine Ansichten sehr erweitert. In dem Seminar hatte ich, wie bereits gesagt, keinen Religionsunterricht zu ertheilen, und — wie die Religionslehrer desselben mir bezeugen können — ich störte sie in ihrem (orthodoxen) Unterricht nicht. Aber freilich benutzte ich die Stunden des Naturunterrichts und der Pädagogik, sie zu veranlassen, sich durch eigenes Nachdenken von verjährtem Aberglauben zu befreien, ihrem Auge die erhabene Gesetzlichkeit der Welt- und Vernunftordnung vorzuführen, sie über alles exclussive, engherzige Wesen und knechtisches Buchstabenthum zu erheben und sie überhaupt auf den Standpunkt der Humanität und des Humanismus zu stellen. Das Alles sind in den Augen gewisser Menschen und Menschenklassen demagogische Verirrungen, volksverführende Bestrebungen und Verbrechen.

Meine politischen und politisch-sozialen Ansichten bis zum Jahre 1847, die nur zur Frage kommen konnten, sind in meinen „Lebensfragen“ enthalten. Ich fühlte das Herannahen einer Revolution [1]). Gott hat ja nicht bloß den Vögeln den Instinkt der Vorahnung des Sturmes gegeben; der erhabene Menschensohn erkennt dies ja auch an, indem er es seinen Zeitgenossen zum Vorwurf macht, daß sie wohl die Morgen- und Abendröthe, nicht aber die Zeichen der Zeit zu deuten wüßten. Wer nicht total von Gott verlassen ist, hat etwas von Vorgefühl und Weltbewußtsein. Jenem

---

gungen hast zu Schulden kommen lassen, so können wir dich auch dafür nicht büßen lassen. Hier ist dein Abschied, dein Gehalt beziehst du fort — bis du etwa von einer nachfolgenden Regierung in dein Amt wieder eingesetzt wirst.

[1]) „Alles, was in der Welt geschieht, hat seine Boten, die ihm voraus eilen.“

„Das bunte Gemurmel und die innere Bewegung der aufgeregten Völker sind die voraneilenden Boten des Sturmes, der einst hereinbrechen wird auf die lebenden Völker.“

Lamennais, paroles d'un croyant, XX.

Instinkt zufolge sagte ich denen, die es hören wollten, voraus, es werde bald kommen ein dies irae und die jetzt in den Tag Hineinlebenden könnten auch sprechen: après nous le déluge; aber was half's? Sie wollten nicht hören, und sie belasteten den, der so zu ihnen sprach, mit dem Vorwurfe, er beabsichtige die Revolution. —

Der Herr Minister v. Manteuffel hat mich 1849 in der ersten Kammer nicht nur als einen Demagogen in dem „Handwerkerverein" hierselbst bezeichnet, (diese „Irrung," wie ich sie bescheidentlich nannte, da ich keinen Fuß in denselben gesetzt, hat derselbe nicht nur nicht widerrufen, sondern mich auch nicht einmal einer Antwort gewürdigt!) und wenn er gesagt hat, ich sei mit Schuld an der Revolution, so konnten diesen Schein obige zufällig zusammentreffende Ereignisse im Jahre 1845 erregen; aber in Wirklichkeit? Spricht etwa mein Verhalten, als die Revolution wirklich erschien, dafür?

Freilich wirkte und wirke ich für die Entwickelung des Menschen und dadurch der Nation, und in und mit ihr für beider Selbstbestimmung, Selbstständigkeit, Mündigkeit und Selbstregierung. Wenn der, der so handelt, ein Revolutionair ist, dann freilich. Aber ich konnte nicht anders, ich hätte ja total nicht nur meinen pädagogischen Ueberzeugungen, sondern meiner ganzen Lebensanschauung untreu werden, ich hätte von mir selbst scheiden müssen. —

Den Werth aller Bestrebungen ohne Ausnahme messe ich an dem Maßstabe, ob sie dem Begriff der freien Entwickelung, Selbstbefreiung und Selbstthätigkeit der Menschen entsprechen. Je nachdem billige oder verwerfe ich sie, und zwar alle, sie mögen ausgehen, von wem sie wollen. Um der Förderung des menschlichen, des wahrhaft menschlichen Lebens willen ist Alles da, was auf Erden ist, Kirche und Schule, Staat und Regierung. Diese taugen, wenn sie jenem Zwecke dienen; wo nicht, nicht. —

Wir Lehrer haben es mit der Schule, d. h. mit der Jugend des Volks, zu thun, und ich habe es nur damit zu thun gehabt. Nie ist es mir in den Sinn gekommen, direkt auf Staatsformen wirken zu wollen. Denn ich betrachte diese, wenn sie gut sein sollen, als eine Wirkung und nothwendige Frucht der Entwickelung des Menschen und der Nation. Auf diese nach Kraft und Gelegenheit zu wirken, war auch meine Aufgabe, wie es die jedes Lehrers ist. Je nach dem Beitrag, den er dazu liefert, ist er etwas werth; wer sich davon abbringen läßt, der vergißt, was ihm als Lehrer und Menschenerzieher obliegt, der verletzt seine Pflicht. —

Ich meine, daß Jeder, welcher weiß, was ein Mensch ist, was die Natur will und worin des Menschen Glück und Bestimmung liegt, die freie Entwickelung des Einzelnen, aller Nationen und des ganzen Menschengeschlechtes, wollen muß. Darauf ist also nimmer zu verzichten. Aber mit ihrer Förderung kann sich auch der Pädagoge als solcher begnügen. Denn er sieht ein, daß alles Uebrige, alles sonst noch Wünschenswerthe, eine nothwendige Folge der freien, ungehemmten Entwickelung ist. Der Pädagoge will demnach die Bildung der Nation befördern, die Bildung der Erkenntniß, des Gefühls, des Willens. Menschen dieser Art folgen der Vernunft, stiften ein Reich der Vernunft und der vernünftigen Freiheit. Nach ihrer Ansicht giebt es nichts Tolleres, Naturwidrigeres und Verderb-

licheres, als die nach ihrer Idee freien und beglückenden Zustände machen, auf dem Wege der Ueberredung oder der Gewalt einführen zu wollen. Oeffentliche Zustände, Einrichtungen, Verfassungen, welche, dem Bildungsgrade einer Nation nicht entsprechend, künstlich eingeführt worden sind, dauern nie lange, verschwinden mit Nothwendigkeit nach kurzer Zeit wieder, verbreiten dadurch Mißmuth und Mißtrauen und versenken das Volk in niedrigere Zustände. Es bedarf der Beweise der Geschichte nicht, um die Wahrheit dieser Sätze einzusehen, sie ergeben sich von selbst aus der Natur der Menschen. Wie daher ein Pädagoge niemals auf die Entwicklung der Menschen verzichten kann und wird, eben so wenig wird er jemals ein Demagoge sein. Er will Alles auf dem Wege der natürlichen Entwickelung; diese aber will er immer und überall. Ihre Folgen können nur gute, nur beglückende sein. Denn die Bestimmung des Menschen liegt in der ihrer Natur entsprechenden Thätigkeit, und das menschliche Glück fällt mit der Erreichung der Bestimmung zusammen.

Diese Sätze bezeichnen den Grund, das Ziel und die Gränze meiner Thätigkeit. Weniger, als sie setzen, habe ich nicht gewollt; aber auch nicht mehr. —

Eben deswegen habe ich weder zur orthodox-dogmatischen, noch zur mystisch-pietistischen, weder zur politisch-absolutistischen noch zur wühlerisch-demokratischen, überhaupt niemals zu irgend einer Partei gehört, es sei denn, daß man die, welche die entwickelnd-fortschreitende Richtung befördern, zu einer Partei rechnet. Deren Gegner sind alle die, welche, sei es in Betreff der Erkenntniß oder der Institutionen, ewig gültige Schranken setzen, unabänderliche Lehrsätze und Einrichtungen dekretiren wollen, alle Absolutisten, liege ihre Wirksamkeit nun auf dem religiösen, oder auf dem politischen, oder auf dem sozialen Gebiete, alle die, welche man mit den Parteinamen der Konservativen und Reaktionäre bezeichnet. Eine vernünftige, aus den Gesetzen der Menschennatur geschöpfte Pädagogik wird sich nie mit ihren Tendenzen befreunden. Dieselbe wird daher auch von ihnen instinktiv und mit prinzipieller Konsequenz gehaßt, und zeitweise werden ihre Anhänger verfolgt. So ist es gewesen und so wird es bleiben, bis die Bildung der Nation so weit vorgerückt ist, daß konservative und reaktionäre Grundsätze in ihr selbst keinen Boden mehr finden. Das einzig sichere und rechtmäßige Mittel, zu dieser Höhe zu gelangen, ist eben die Bildung. Diejenigen, welche die Nation davon abhalten, ihr die Bildung verkümmern wollen, sind die eigentlichen Feinde des Menschengeschlechts. —

In dem ewig festzuhaltenden Grundsatze der freien Entwickelung und ungehemmten Bildung liegt auch der Grund meiner Opposition gegen die Bevormundung der Schule durch die Kirche und in ihrem Namen durch die konfessionellen Geistlichen. Unabänderliche Dogmen und freie Entwickelung vertragen sich nicht mit einander. Der Anhänger der einen ist nothwendig ein Gegner der andern. Von Willkür und Wahl oder gar von Bosheit kann dabei gar nicht die Rede sein. Entweder das Eine, oder das Andere — ein Drittes giebt es nicht. Von jenem Prinzip geleitet und durchdrungen, gelang es mir daher auch nicht, was ich mir in einzelnen (schwachen oder inkonsequenten) Lebensmomenten vornahm, um des Friedens und um der Liebe zur „Gesetzlichkeit" willen fortan anders zu verfahren als

bisher. So wie ich die Vorgesetzten vergessen hatte, war ich wieder auf dem alten Wege. Ich hätte erst anders denken lernen müssen, um anders handeln zu können. Ich war, wie die Gegner es nannten, „ungehorsam"; ich war es aus Prinzip, ich konnte nicht anders. Solche Menschen werden von ihnen am meisten gehaßt. „Man wird mit denselben nicht fertig."

— Mögen nun die Leser das Schuldig oder Nichtschuldig über mich aussprechen!

Aber trotz dem Nichtschuldig, worauf ich bei vorurtheilsfreien Lesern und, wie ich glaube, selbst bei Gegnern rechnen darf, konnte ich doch nicht im Amte bleiben, konnte mich das Ministerium Eichhorn nicht dulden. Dieses Ministerium oder der Herr Minister — ich weiß es nicht — suchte, wie Jedermann weiß, überall die strenge Rechtgläubigkeit nach der Kirchenlehre auszubreiten und, demzufolge, dem Prinzip der Kirchenlehre gemäß, die freie Prüfung und Forschung, wenigstens in Religionsangelegenheiten, auszuschließen, kurz: die Vernunft dem Glauben unterzuordnen. Wenn ich nun auch in den Religionsunterricht des Seminars direkt nicht eingriff, so stand doch das Prinzip des Unterrichts der modernen, um sie mit einem Worte zu bezeichnen, der pestalozzi'schen Schule mit jenem starren Kirchenglaubens-Prinzip, welches sehr wohl von dem des Evangeliums und diametral von dem ursprünglichen des Protestantismus zu unterscheiden ist, in einem solchen Gegensatz, daß sie da, wo sie sich in einiger Strenge und Konsequenz geltend machten, nicht neben einander bestehen konnten. Zwar war in den Prinzipien, welchen in einzelnen Lektionen des Seminar-Unterrichts gehuldigt wurde, ein Gegensatz, aber er wurde durch die Persönlichkeiten gemildert und er trat nicht störend hervor; aber meine Blätter huldigten dem einen Prinzip und bildeten stillschweigend und unabsichtlich (seit 1847 nachdrücklicher!) mit den Tendenzen jenes Ministeriums eine systematische Opposition, deren Wesen bekanntlich darin besteht, alle konsequenten Schritte der Gegenpartei direkt und indirekt zu bekämpfen und in ihrer Verkehrtheit nachzuweisen. Es kam daher darauf an, in mir das Prinzip der modernen Schule zu verwerfen, und, daß man letzteres nicht wolle, durch meine Entlassung dem betreffenden Lehrerstande deutlichst zu offenbaren. Ich konnte nicht geduldet werden, dieses begriff ich — in dem Begreifen liegt die Heilung des Schmerzes. Der Kirchenglaube in seiner Starrheit und Despotie, mit seinem Inhalt und seiner Form, aus dem Prinzip des Absolutismus fließend und dasselbe vertheidigend, die Vernunft verleugnend und perhorrescirend ꝛc., verträgt sich mit dem Streben, durch Alles die Naturanlagen des Menschen auf naturgemäße Weise zu entwickeln, durchaus nicht; beide stehen im schneidendsten Kontraste. Das eine Prinzip sucht daher das andere zu verdrängen. Diese Wahrheit wird durch meinen Fall erläutert, und das ist gerade das zeitgemäß Lehrreiche an ihm. Unvernunft oder Uebervernunft und — Vernunft vertragen sich nicht mit einander. Die Kirchenlehre verwirft die Vernunft; die moderne Pädagogik dagegen will nichts Anderes als Vernunft sein. Folglich bekämpfen sie sich. In der Praxis unterlagen vor 1848 die Vertheidiger der Vernunft, und jetzt scheint es noch mehr der Fall zu werden; aber darum unterliegt noch nicht die Sache, das hat gute Wege. Die

Pädagogik hat mächtige Alliirte. Ihr mächtigster sind die Naturwissenschaften. Naturforscher und Pädagogen gehören zusammen. Darum verlange ich von letzteren — Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze; wenn nicht gerade Naturwissenschaft, doch naturwissenschaftliche Bildung. Jedermann weiß, daß die Kirchenlehrer und Gläubigen davon am weitesten entfernt sind. Der Naturforscher sucht und findet in der Natur Regel und Gesetz, Einheit und Harmonie, d. h. Vernunft, objektive Vernunft — Naturnothwendigkeit, aber keine blinde, sondern Vernunftnothwendigkeit, die Gesetzmäßigkeit der aus der ewigen Allvernunft fließenden Wirksamkeit. Das Erkennen derselben in der ganzen Natur ohne irgend eine Ausnahme, im Kleinsten wie im Größten, unterstützt das Aufsuchen und Befolgen der Vernunftgesetze in dem menschlichen, subjektiven Geiste, der auch nichts Anderes an sich trägt als die Beweise derselben ewigen Schöpfer-Vernunft, so daß sich Erkenntniß der äußeren und inneren Natur in der herrlichsten Weise unterstützen. Mit ihr streitet die Kirchenlehre, sowohl in ihrem Ursprung als in ihren Folgerungen und Forderungen. Darum muß, wo die Kirchenlehre herrschen soll, die (vernünftige) Pädagogik das Feld räumen. Diese unleugbare, aber in ihrer Wichtigkeit noch nicht genug erkannte Wahrheit lerne, wer es vermag, an mir! — Wer den endlichen Sieg behalten wird, die Kirchenlehre oder — die Vernunft, ist das noch eine Frage? noch eine Frage bei dem, der weiß, was „Vernunft" heißt?? —

Unter dem Ministerium Eichhorn konnte ich es zu Nichts bringen. In einer Zeit, in welcher der Egoismus so hoch gesteigert ist; in einer Zeit ungeheurer Konkurrenz, wo Dutzende auf eine jede Stelle passen; in einer Zeit, in welcher die Regierung mit dem Geiste des Volks in Konflikt gerathen, wo es also den Beamten vorzugsweise und zu oberst darauf ankommt, ihr Ansehen bei den Untergebenen anerkannt und emporgehoben zu sehen, um nach diesem das Uebrige gelten zu lassen: in einer solchen Zeit wird es Derjenige, dem es nur oder auch nur zuoberst um die Sache gilt, welcher daher andere Persönlichkeiten mit der seinigen hinter dieselbe setzt oder auch gar nicht berücksichtigt, zu Nichts bringen. Deßhalb mögen die, denen es um Karrieremachen zu thun ist, dem Satze: Wer in Zeiten, wie leider die unsrigen, die Persönlichkeiten nicht obenanstellt, dessen Persönlichkeit darf auf nichts rechnen — die Maxime ihres Benehmens entnehmen. Wer sein Glück machen will, lerne verehren die Schatten, danach das Geld — ist das Resultat der lehrreichen Geschichte Schlemihl's. Ich konnte es zu Nichts bringen, und ich wollte es nicht, wenn es nicht durch die Sache geschähe. Das Volk ist nach ganz richtigem Instinkte von vorn herein mißtrauisch gegen Alle, die in solchen Zeiten steigen. Es kommen die „Kreaturen" an die Reihe[1]). Und diese sind es,

---

[1]) „Sans comparaison muß einem nach meinem geringen Ermessen dabei zu Muthe sein, wie einem gescheuten freisinnigen Staatsmanne, der manchen dummen Teufel, welcher durch das Thal der Kriecherei oder doch über das Gebirge des Katzenbuckels geschlichen, weit über sich gestellt sieht."

Th. v. Kobbe, Humoresken aus dem Philisterleben. 1841. II. S. 84.

welche auch die nachfolgenden Zeiten, wenn bessere eintreten, schlecht erhalten und niederdrücken. Auch in dieser Beziehung ist, leider! jede folgende Zeit die Erbin der vorhergehenden. Jene Menschen pflegen sich dann freilich, weil sie von ihrem persönlichen Interesse regiert werden, zu fügen; aber mit den Halben läßt sich eben nichts Ganzes, mit den Schwankenden nichts Festes, mit den Schmiegsamen und Schiefen nichts Senkrechtes gestalten. So ist es. Und darum wünschen entschiedene Menschen solcher faulen Zeit ein Läuterungsfeuer; „ich wollte, es brennte schon." Wer hegte diesen Wunsch? —

Und nun kann ich noch ein Wort sprechen über mein Verhalten in Bezug auf die Ereignisse der letzten drei Jahre. — Haben dieselben meine Anschauungen widerlegt oder bestätigt? Ich wurde verwarnt, weil ich die Volksschule als Staatsanstalt, zu ihren Aufsehern fachkundige Staatsbeamte und durchgebildete Lehrer verlangte — die Verfassung vom 5. Dezember erklärte die Schule für eine Staatsanstalt und dekretirte zu Aufsehern eigene, vom Staate ernannte Behörden.

Ich wurde verwarnt, weil ich die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche, die sogenannte Emanzipation derselben, als heilsam darstellte — die Verfassung vom 5. Dezember sprach diese Emanzipation aus.

Mein Vergehen bestand also darin, daß ich einige Jahre früher das für zweckmäßig erachtete, was die Staatsgewalt einige Jahre später bewilligte. Ich bin aber überzeugt, daß dieselbe die Revolution von 1848 und, wie sie sagt, das ganze „Jahr der Schande" hätte vermeiden können und vermieden haben würde, wenn sie die Reformen, zu welchen sie sich später genöthigt sah, frühzeitig, d. h. rechtzeitig und freiwillig, eingeführt hätte. Worin bestand also mein Vergehen?

Darin, daß ich nicht vermeiden konnte, das auszusprechen, was ich für recht und wahr erkannte, was die Regierung damals für nachtheilig erachtete und verwarf, dessen Annahme aber später nach den Ereignissen des Jahres 1848 für eine die Dankbarkeit der Nation in Anspruch nehmende Handlung betrachtete und darstellte. In dem Gebiete meines Berufes machte ich auf Ungehörigkeiten und Hindernisse aufmerksam, um einen gleichmäßigen Gang fortschreitender Entwickelung zu erleben, ich beantragte allüberall das Prinzip des Fortschrittes und der freien Entwickelung. Die Verfassung vom 5. Dezember 1848 adoptirte es. Wäre es früher geschehen, die Katastrophe wäre uns erspart geblieben.

Worin bestand also mein Vergehen? — —

Ich eile nun zum Schluß. Der Artikel ist so schon länger geworden, als mir lieb ist. Ich muß daher die über den Schluß meiner Situation in meinen Händen befindlichen Aktenstücke unterdrücken.

Unmittelbar nach meiner Dienstentlassung entstand in mir der Gedanke, mich einem total andern Berufe zu widmen, und ich lieh demselben das Ohr. Aber allmählig entstand dadurch in mir eine Rebellion. Mein innerstes Bewußtsein, der „Gott im Menschen"

empörte sich gegen jenen Vorsatz und ich kam erst wieder zur Ruhe, als ich ihn aufgegeben. Ich empfand die Größe und Schwere des Verbrechens, Etwas gegen die eigene Natur zu wollen. Es ist das im Kleinen, was die Verletzung der Natur-, Welt- und Menschheitsgesetze im Großen ist. Wer sie begeht, geht darüber unausbleiblich, früher oder später, zu Grunde, und sein Machwerk — es mag so glänzend erschienen sein, wie es wolle (der äußere Glanz soll den inneren Gehalt verdecken!) — wird den Nachkommen zum Spott. So pflegt es im Kleinen wie im Großen zu geschehen. Dieser Gedanke schreckt uns nicht, es ist ein Trostgedanke in diesen Zeitläuften.

„Ich will ein Schulmeister werden," sprach einst eine Stimme in Pestalozzi; ich will ein Lehrer bleiben, sprach es in mir. Und, so viel ich weiß, bin ich es auch in den letzten drei Jahren gewesen.

Es waren natürlich keine Glücksjahre für mich. Wer ist heut zu Tage, nach wenigen Monaten hoffnungsvollen Aufschwunges der Nation, glücklich und freudig? Sind die öffentlichen Zustände — und wir sind doch einmal daran gewöhnt, daß ohne allgemeines Wohl kein Privatglück mehr denkbar ist — der Art, daß man sie mit Befriedigung betrachten kann? Oder geht ein Schwert durch unsere Seele? —

Indessen theilte ich auch den Enthusiasmus der ersten Frühlingsmonate des Jahres 1848. Persönlich hatte ich Aussicht, wieder „reaktivirt" zu werden. Der Herr Minister, Graf v. Schwerin, trug mir, ohne Zweifel durch dahin zielende Petitionen von Lehrern angeregt, eine Arbeit für das Unterrichtsgesetz auf; aber ehe sie fertig war, war er nicht mehr Minister. Doch hatte ich Gelegenheit, ihn auf den Gedanken amtlicher Lehrerversammlungen, wie wir sie im Herbste 1848 wirklich erlebten, zu bringen. Der neue Minister, Herr Rodbertus, ließ mich am zweiten Tage seiner Wirksamkeit zu sich bescheiden und ertheilte mir vorläufige Aufträge. Acht Tage nachher war derselbe der Sense der Zeit verfallen. Mit dem Dezember 1848 schwanden meine Hoffnungen. —

Inzwischen bot mir der Herr Minister v. Ladenberg im Frühjahr 1849 an, die Stelle eines evangelischen Schulraths in Marienwerder kommissarisch zu verwalten. Ich konnte mich nicht entschließen, in jene entfernte Provinz auf Zeit zu gehen. Was hätte ich da in einem Amte, in dem man nur nach Bekanntschaft mit den Lokal- und Personalverhältnissen etwas leisten kann, wirken können? Ich blieb.

Plötzlich aber änderte sich die Sache. Die zweite Kammer berieth im Februar 1850 vor dem Schlusse ihrer Sitzungen in überstürzender Eile das Budget des Ministeriums des Kultus. Sie fand in demselben das Gehalt eines „früheren Seminardirektors", und zwar nicht auf dem Pensionsetat, sondern auf dem ordinären.

Der Ausschuß trug auf Streichung dieser durch „reglementswidriges" Verfahren entstandenen Ausgabe an. Denn — schloß er — entweder hat der betreffende Beamte sich etwas zu Schulden kommen lassen, und dann hätte er bestraft oder pensionirt werden müssen; oder er hat nichts verbrochen, und dann hätte man ihn im Amte belassen müssen, und muß ihn wieder anstellen. Jeden Falls sei die Ausgabe vom 1. Juli d. J. ab vom Etat zu streichen.

Es ist wahr, der Herr Minister v. Ladenberg vertheidigte mit beredten Worten, die ich dankbar vernahm, die Forderung der Regierung, und er sprach von den wohlerworbenen Rechten des betreffenden Beamten; aber er drang, so siegreich er in allen übrigen Fällen war, nicht durch. Der bekannte Herr v. Bodelschwingh haranguirte die Kammer zu meinen Ungunsten; bei der Abstimmung blieb die Rechte sitzen, Linke und Centrum erhoben sich, die Mehrheit war für den Antrag der Kommission. Mein Gehalt war weg. Das Aufstehen der Linken hatte nicht den Sinn, mir zu nahe zu treten, der Referent erklärte direkt das Gegentheil; sie wollte die reglementswidrige Handlung des früheren Ministeriums nicht genehmigen, ich hätte es selbst nicht gethan.

Bald darauf bot Herr v. Ladenberg mir eine, nach Wahrscheinlichkeit ehestens vakant werdende Stelle des Schulraths in einer pommerschen Regierung, vorerst zu kommissarischer Verwaltung, an. Bei näherer Erkundigung war Köslin in Hinterpommern gemeint. Nach längerer Ueberlegung fand ich mich veranlaßt, ja verpflichtet, auch dafür zu danken.

Sollte ich, beinahe 60 Jahre alt, vom grünen Rheine her u. s. w., meine letzten Tage an den Dünen der Ostsee verleben, hätte mein Lebensbaum da noch neue Wurzeln getrieben? wie sah es mit der Zukunft meiner Familie aus? hätte ich in Hinterpommern, im Lande der Junker und Gläubigen, Tüchtiges leisten können? Würde ich, mit meinen bekannten Ansichten, dort von der Regierung, von Geistlichkeit und Adel mit Vertrauen aufgenommen worden sein? Stand zu erwarten, daß das Mißtrauen, das mich bisher so viele Jahre verfolgt hatte, von mir ablassen würde? War der Geist der Regierung so gegen 1847 ein anderer geworden, daß ich, der ich derselbe geblieben, hoffen durfte, sie werde mein Wirken daselbst in dem früheren Geiste gern sehen? Auf diese und andere Fragen mußte ich mit Nein antworten. Ich hielt es für Pflicht, das angebotene Amt abzulehnen, ich wäre unrettbar neuen Konflikten verfallen; aber zugleich glaubte ich ein Recht zu haben, dieses Amt auszuschlagen. Es war kein „meiner Befähigung entsprechendes." Natur und Vergangenheit verweisen mich an Menschen, lebendige Menschen, nicht an todte Akten; für ein bureaukratisches Wirken bin ich nicht geschaffen, ich habe durchaus keine Neigung dazu. Wozu man, namentlich in geistigem Berufe, keine Neigung besitzt, dazu besitzt man auch keine Befähigung. Ich demonstrirte das daraus abgeleitete Recht, die angebotene Stelle auszuschlagen, dem Herrn Minister; aber ich drang nicht durch. Derselbe erklärte mich dazu für befähigt und folglich zur Annahme für verpflichtet. Ich replizirte (die Mittheilung der Aktenstücke ist hier zu weitläufig), erklärte mich zur Annahme jedes Amtes, zu dem ich wirklich Befähigung und Neigung in mir verspürte, für bereit; aber es blieb bei jenem Ausspruch. Es lag also hier, während sonst gewöhnlich der Amts-Aspirant sich eine Fähigkeit zutraut, welche die Regierung bestreitet, der sonderbare Fall vor, daß der Beamte verneinte, was die Regierung bejahete. Der Herr Minister stellte mir nun die Alternative[1]): entweder Annahme, oder Pensionirung. Ich habe die Gründe

[1]) Diese Alternative mußte ich mir so dolmetschen: Entweder nimmst

angedeutet, die mir jene verboten, ich verfiel demnach diesem meinem Schicksal. Im Juli d. J. wurde ich unfreiwillig in den „Ruhestand" versetzt; damit war mein amtlicher Schiffbruch entschieden. —

Ich habe in diesem Aufsatze erklären wollen, wie das geschah und wie es mir erging. Ich habe dieses gethan. —

Dem Urtheile des Lesers greife ich nicht vor. Er wird seiner Ueberzeugung folgen, wie ich der meinigen folgte, dem „Gott in uns." Es ist nicht gerathen, etwas dagegen zu thun. Unrettbar verfällt der bei Leibesleben dem geistigen, moralischen Tode, der es thut. Die Treue gegen die eigene Ueberzeugung gestattet keine Ausnahme.

Es wird nicht an Solchen fehlen, welche, wenn sie Vorstehendes lesen sollten, die „unerhörte Langmuth der Regierung" bewundern werden; Andere haben ein anderes Urtheil. Zu diesen gehöre ich selbst. Aber vielleicht bin ich in dem eigenen Selbst zu befangen, um klar zu sehen. So viel steht fest, anders durfte ich nicht handeln. Es hat mir mein schönes Amt gekostet, was dem Lehrer, der in ihm lebt, mehr ist als das halbe Leben; aber ich konnte nicht anders.

Was den „Ruhestand" betrifft, in den ich gewiesen worden — nun, ich hoffe, mein letztes Stündlein schlägt, ehe er eintritt.

„Hochgebietenden Ministern" gelang es nicht, mich den Lehrern untreu zu machen; dem „unfreiwilligen Ruhestande" wird es noch weniger gelingen.

So viel aber stehet fest vor meiner Seele, „dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar" (ich sage es, da ich mich des Urtheils in eigner Sache begebe, ohne bestimmte Beziehung auf den vorliegenden Fall): jede an einem unschuldigen Menschen verübte Unbill ist ein Vergehen; die unverdiente Drangsalirung eines Lehrers aber, dessen Beruf, wie die eines wohlklingenden Instrumentes, eine reine, klare Stimmung fordert — ist ein Verbrechen, ein Verbrechen am Seelenleben des Menschen und an dem der Jugend; und Johannes v. Müller hat Recht, wenn er sagt: „Das wisse jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrückung eines gerechten Mannes ein Schandfleck in allen Geschichtsbüchern ist."

A. D.

Die Schreiberei eines Seminardirektors.

Ueber die preußische Bureaukratie und das damit verbundene Schreibereiwesen ist unzählige Mal geklagt worden. Bis zu diesem Tage vergebens. Es hat unzählige Menschen gelähmt, verfolgt, verknöchert, lebendige Menschen in Schreibmaschinen verwandelt.

---

du die Stelle an, d. h. du unterdrückst deine Natur und verleugnest deine Ueberzeugung, oder du bleibst beiden treu und wartest dann ab, was dir wird. — Es blieb mir folglich keine Wahl.

Keinem Stande hat diese unselige Erfindung mehr geschadet als dem Lehrerstande, weil zu keinem geistigen Berufe eine solche Rührigkeit, Lebendigkeit und Frische gehört, als zum Berufe eines Lehrers, wenn er Keime und Früchte erzeugen, anregen und entwickeln soll. Dazu nämlich gehören lebendige Kräfte. Akten schreiben und lehren, im Bureau sitzen und unter Kindern leben — sind aber höchste Gegensätze. Wer das Eine liebt und gern übt, muß das Andere hassen und verschmähen. Also erging es mit tausend andern Lehrern auch mir. Ich habe stets alle nur irgend vermeidliche Schreiberei auf das Aeußerste gehaßt, besonders da ich überzeugt war, daß wenigstens die Hälfte dessen, was mir zu schreiben amtlich auferlegt war, ohne irgend einen Nachtheil hätte abgeschafft werden können. Ich drang nicht durch. Grundsatz war und blieb: Alles muß in den Akten stehen. In der Nähe der Schulräthe hat man es in dieser Beziehung doppelt schlimm. Als ich nach Berlin versetzt wurde, dachte ich: nun wird die amtliche Schreiberei aufhören, ich bin in der Nähe der Behörde, mit dem betreffenden Schulrath wird das Meiste mündlich abgemacht werden. Ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich kam aus dem Regen unter die Traufe. Erst wurde Alles mündlich durchgesprochen; dann mußte es schriftlich berichtet werden. „Alles muß in den Akten stehen.“ „Was nicht in den Akten steht, ist nicht in der Welt.“ Jene Regel und dieser Grundsatz sind eine Folge der Einrichtung von Mittelbehörden, die andere Behörden über sich haben, vor welchen sie sich erforderlichen Falls wegen ihrer Verwaltung nach Unten verantworten müssen. Sind sie ängstlicher, ehrgeiziger und bureaukratischer Natur, so wollen sie allwissend erscheinen, Alles schwarz auf weiß vorlegen können. Kommt, was häufig der Fall ist, hinzu, daß der Chef einer solchen Mittelbehörde die Thätigkeit seiner Beamten nach der Zahl der von einem Jeden jährlich bearbeiteten Nummern abschätzt, so sind die demselben untergeordneten Diener, durch welche und mit welchen die Nummern herbeizuschaffen sind, verloren. Die Mittelbehörden machen nicht nur die rasche Cirkulation des Blutes, von der Peripherie zum Centrum und von diesem zu jener, unmöglich, sondern sie verfälschen auch, nolens volens, die Wahrheit. Was die am Leben Arbeitenden, die Urproduzenten auf geistigem Acker, die Arbeitsbienen, erzeugen und vorlegen, wird von ihnen neu destillirt, fremde Stoffe werden beigemischt, und was jenen vom Herzen zugeführt werden soll, wird — denn bloße Brieferpedienten wollen sie doch nicht sein — verändert; sie setzen den Oberbehörden die Brillen auf, durch welche sie die realen Dinge und Zustände anschauen sollen, und paralysiren nur zu häufig den Eindruck, den die direkte Darstellung der Lebenszustände, wie sie sind, auf die Oberbehörde machen könnte und sollte. Ohne direkte Selbstanschauung des Lebens von dieser und ohne unmittelbare Verbindung der Arbeiter am Leben mit ihnen ist ein lebendiges Leben, Wirken und Gegenwirken unmöglich. Ohne sie entstehen Lähmung und Tod; die Akten häufen sich, die Maschine bewegt sich, aber nirgends ist Unmittelbarkeit, Wahrheit und freudige Wirksamkeit. Dazu kommt, daß die Mittelbehörden aus „Kollegien“ bestehen. Wer ist der Mann, „der Mann des Lebens oder des Todes,“ der dieses oder jenes anordnet und dekretirt? Man weiß es nicht. In der Regel ist es ein

Einzelner, Jeder hat „sein Departement." Aber befohlen wird im Namen eines Areopags, einer vielköpfigen Behörde. Wer hätte es nicht erlebt, daß der betreffende eine Mann oder Rath zwar den Preis angenehmer Maßregeln für sich in Anspruch nimmt, dagegen den etwa verdienten Tadel auf das „Kollegium" schiebt?

Ich will darüber kein besonderes Klagelied anstimmen; aber zur Veranschaulichung dessen, was mir als Dirigent des Berliner Seminars für Stadtschulen, in dessen Lehrzimmern zu arbeiten meine Freude war, neben den regelmäßigen, laufenden Geschäften zu Zeiten oblag, will ich beispielsweise diese Nebenarbeiten aus einer Zeit von drei Wochen hierher setzen. Möchte diese Notiz dazu beitragen, der Bureaukratie den Todesstoß zu versetzen, den sie längst verdient hat, und die Behörden veranlassen, darauf zu denken, wenigstens die praktischen Lehrer von solchen Qualen zu befreien!

1. Gutachten über eine Petition um Schulgelderlaß (1 Schriftstück).
2. Ein dito (1).
3. Einreichung des Freischülerverzeichnisses nebst Begleitbericht (2).
4. Vierteljährliche Berechnung mit der Konsistorialkasse (11 Beläge, also 12 Stücke).
5. Bitte um Anweisung fälliger Honorare (1).
6. Bericht über die Fortsetzung des Turnunterrichts (1).
7. Annahme der persönlichen Anmeldungen derjenigen Lehramtskandidaten, welche examinirt sein wollten, Prüfung ihrer Papiere, Anlegung eines Verzeichnisses derselben, Absendung an den königl. Kommissarius, Einholung der Instruktion über die bevorstehende Prüfung (2).
8. Schreiben nach Annaberg wegen Prüfungsangelegenheiten (1).
9. Darlegung meiner Ansichten über Lehrkurse (1).

10–12. Drei Anfragen und Erkundigungen, Lehrer betreffend, nach Warnow, Halberstadt und Schmiedeberg (3).

13. u. 14. Zwei Konferenzprotokolle (2).

15. Censuren über 33 Seminaristen (33).
16. Examen eines Seminaristen und Bericht über den Ausfall (2).
17. Bemerkungen über die Zeit der Lehrkurse (1).
18. Annahme der persönlichen Anmeldung der (40) Kursuslehrer, Verzeichniß derselben (1).
19. Einsendung des Zeugnisses über einen Hospitanten (1).
20. Bericht über Schulgelderlaß (1).
21. Theilnahme an einer dreitägigen Prüfung von 10 Lehrern (1).
22. Ausfertigung von 10 Prüfungszeugnissen (10).
23. Monatsbericht über die Friedrichsstädtische Knabenschule, die Seminarschule und das Schullehrerseminar (3).
24. Bericht, freien Unterricht betreffend (1).
25. Anfrage wegen der Zeit der abzuhaltenden Probelektion, der Nachzuprüfenden &c. (1).
26. Anleitung zu den schriftlichen Arbeiten (1).
27. Korrektur derselben und Einsendung (2).
28. Vertheilung der Probelektionen (1).
29. Abhaltung von Probelektionen an zwei Tagen, Beurtheilung derselben (4).
30. Mündliche Prüfung (1).

31. Entwurf und Einsendung eines neuen Lektions- und Stundenplans (1).
32. Einführung der Kursuslehrer (1).
33. Vorschläge über die Einführung zweier neuen Lehrmittel (1).
34. Beantragung der Zahlung fälliger Honorare (1).
35. Anfrage, den Turnunterricht betreffend (1).

Summa: 94 Akten- und Schreibstücke innerhalb drei Wochen, die persönliche Thätigkeit dabei nicht mitgerechnet, und neben den regelmäßigen Arbeiten.

Infandum renovare dolorem!

Bei Betrachtung der ganzen Verwaltung der Anstalt, der ich vorstand, und nicht bloß bei ihr, sondern auch in anderen Verhältnissen, habe ich mich nie des Eindrucks einer Alles beherrschenden kleinlichen Auffassung zu erwehren vermocht. Es ließe sich darüber viel sagen; ich beschränke mich darauf, zu behaupten, daß dabei weder die Sachen noch die Personen jemals recht gedeihen werden, weil der Geist derer, auf welche die kleinliche Anschauung der Dinge einwirkt, dadurch niedergedrückt, oder wenn derselbe kräftiger Natur ist, zum Widerstande gereizt wird. In keiner Branche wirkt der kleinliche Geist verderblicher, als in Schulangelegenheiten. Der Lehrer soll ein gewissenhafter Mann sein, er soll es in Allem sein. Daraus entsteht, in Verbindung mit den Bildungs- und mit den äußeren Verhältnissen der Lehrer, sehr leicht die weltberüchtigte Pedanterie derselben. Wie nun, wenn sie sich obendrein von Oben her durch stete Maßregelei gedrückt fühlen, wenn der Kleinigkeitsgeist auch in die Lehrerbildungs-Anstalten eindringt?!

Aus diesem Gesichtspunkte vergleiche man einmal die Lehrer der Provinz Brandenburg mit denen anderer Provinzen und Länder, und — dem Betrachtenden wird ein Licht aufgehen. Der 6. Artikel dieses Jahrbuchs wird dieses Licht von anderer Seite entzünden.

„Was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint ihm der geringste Theil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als was er besitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängstigt, als was ihn ergötzt und seine Seele erweitert, und so wird meistentheils, der über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn, wie man zu sagen pflegt, eine Person zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften haben, chemisch hinzugethan werden, und alsdann erst entsteht ein Bild des Menschen, wie er mag sein oder gewesen sein." —

„Denn er ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

Riemer, Mittheilungen über Göthe.

IV.

Wie es mir in den letzten Jahren erging.

Von Wander.

Der Herausgeber dieses Jahrbuches hat eine kurze Darstellung meiner Schicksale gewünscht. Wiewohl es unter den hunderttausend deutschen Lehrern sehr viele giebt, die mehr gewirkt und geduldet haben als ich, also auch ein Lebensbild entwerfen könnten, welches nicht nur das Interesse der Leser mehr erregen und für sie fruchtbarer werden könnte, als das meinige: so habe ich mich doch durchaus nicht von der gerühmten deutschen Bescheidenheit, welche überall von der Voraussetzung ausgeht, als könne ein Anderer etwas Besseres bieten, bestimmen lassen, „Nein" zu sagen. Jene Bescheidenheit ist unser Unglück. Nach meiner Meinung muß man sich nicht auf den Nachbar verlassen, sondern selbst thun, was man vermag. Aus diesem Gesichtspunkt ist Alles, was ich bisher geschrieben habe, zu beurtheilen, und dieser Grundsatz hat mich auch bei der nachfolgenden Skizze geleitet.

Der mir zugewiesene Raum ist indessen zu beschränkt, um ein vollständiges Lebensbild entwerfen zu können. Ich behalte mir dieß, Falls ich bemerken sollte, daß das Gegebene fruchtbar wirkt, für die Folge vor und beschränke mich hier hauptsächlich auf das letzte Jahrzehend.

In Fischbach bei Hirschberg in Schlesien 1803 geboren, trat ich mit einer sehr dürftigen Vorbildung 1822 in das Seminar zu Bunzlau, das ich, an Kenntnissen wenig bereichert, aber angehaucht von einem bessern Geiste des Unterrichts, wie er von einigen Lehrern (Hoffmann, Dreist, Karow I) ausging, nach zwei Jahren verließ, um eine Hülfslehrerstelle in Gießmannsdorf bei Bunzlau anzunehmen, wo man mir wöchentlich 12½ Sgr. Gehalt bot. Meine Stellung war dort so, daß ich die Briefe an meine Freunde von „Kampfdorf" datirte. Die Verhältnisse waren nicht durch mich hervorgerufen worden, sondern ich fand sie vor.

Die Gemeinde wollte den Kantor Kusche, einen wackern und tüchtigen, unter Harnisch in Breslau gebildeten Lehrer, nicht, der ihr gegeben worden war, und sie machte, als sie erfuhr, daß ich mich auf dessen Seite stellte, auch mir das Leben schwer. Zwi-

schen sie und einen ränkevollen Priester eingeklemmt, hab' ich dort in einer elenden Wohnung — einer Dachkammer, in der ich im Winter vor Kälte erstarrte und aus der mich im Sommer die Insekten vertrieben — alle Herrlichkeiten des Lebens schlesischer Hülfslehrer selbst kennen gelernt. So interessante Bilder ich daraus auch vorführen könnte, so muß ich doch hier davon abstehen. Nur die Bemerkung will ich hinzufügen, daß ich dort meine Selbstbildung begann, indem ich meine Muße nur dazu benutzte, belehrende Schriften zu lesen und einen Gegenstand des Wissens nach dem andern durchzuarbeiten. Dadurch zog ich mir allerdings den Spott des Geistlichen und die Abneigung der Gemeindeglieder zu, welche gewohnt waren, daß der Hülfslehrer seine freie Zeit in leeren Zerstreuungen bei ihnen verlebte.

Da ich einige Veränderungen in der mir besonders übergebenen Schule machen mußte, so wollten mich, als ich ungefähr ein paar Monate dort war, die Stimmführer der Opposition mit Knütteln aus dem Dorfe treiben. Ich ließ mich indessen nicht stören, und als ich nach 2¾ Jahren nach Hirschberg berufen ward, ergossen sich bei meinem Abschiede die Kinder in Thränen, die Eltern sprachen mir auf die mannichfachste Weise ihren Dank aus, Erwachsene und Kinder gaben mir das Geleit unter den herzlichsten Segenswünschen. Etwa 22 Jahre alt, hatte ich mir die Achtung der Gemeinde, wenigstens anfänglich, weniger durch eine gewisse Lebensklugheit, die mir noch fehlte, zu erwerben gesucht, als durch rücksichtsloses Festhalten dessen, was ich als Recht erkannt, erobert.

In „Kampfdorf" hatte mein Wille Stahlbäder genommen. Von da aus datire ich meine Charakterbildung.

Unsere jungen Lehrer können gegenwärtig diese Stahlbäder an sehr vielen Orten haben; Kampfdorf liegt jetzt nicht bloß in Schlesien.

Es war Anfang Januar 1823, als ich meinen Beruf in Hirschberg antrat. Die Bezirksschulen wurden in eine gemeinschaftliche Stadtschule vereinigt. Mir ward die zweite Lehrerstelle an derselben und die Führung der ersten Knabenklasse, deren Klassenlehrer ich bis auf die unfreiwilligen Unterbrechungen stets geblieben bin, anvertraut, während mir neben derselben zeitweise eine Abtheilung der vierten Klasse, seit lange aber schon die zweite Knabenklasse, übergeben worden ist.

Wiewohl ich das Vertrauen der Eltern und die Liebe der Kinder während meiner Wirksamkeit von ihrem Anbeginn bis jetzt ununterbrochen besessen, und, wiewohl ich mir sagen darf, daß ich mich bemüht habe, das Gedeihen der Schule zu fördern, so kann ich leider nicht hinzufügen, daß die Anstalt das geworden wäre, was sie ihrem Plane zufolge werden sollte. Verschiedene Ursachen haben dazu mitgewirkt, daß sie nie zu einer eigentlichen Blüthe gelangt ist.

Daß ich mich unter vergeblichem Ringen nach Erreichung des Ideals, das ich mir von einer mäßig guten Stadtschule machte, oft in einem Zustande innerer Mißstimmung befinden mußte, wird Niemand befremden, welcher weiß, was es heißt, ein geistiges Werk zu treiben, welches ohne befriedigende Resultate bleibt. Ich würde dies nicht ausgehalten haben, wenn mir nicht der Unterricht

in der Schöndörffer'schen Privatanstalt für die Töchter der wohlhabenderen Stände, den ich in einigen Stunden nebenbei ertheilte, einigen Ersatz gewährt hätte.

Die städtischen Behörden thaten nicht nur nichts, um mir die drückende Stellung zu erleichtern, sondern sie zeigten bei jedem Wunsche, den ich ihnen kund gab, daß es ihnen genüge, wenn die Stelle besetzt sei. Ich will jedoch von diesem stillen Leiden, obgleich es auf mich weit aufreibender gewirkt hat, als alle späteren Verfolgungen, hier schweigen. Nur das Eine sei noch bemerkt, daß ich auf Zureden einiger für meine Gesundheit besorgten Freunde mich entschloß, dem Herrn Minister von Altenstein den Wunsch nach einer andern Stellung auszusprechen. Derselbe schien darauf eingehen zu wollen. Allein die von der königl. Regierung in Liegnitz über mich eingezogenen Nachrichten mögen nicht der empfehlendsten Art gewesen sein.

Der Herr Minister scheint an eine Seminarstelle für mich gedacht zu haben, was ich aus der Aeußerung eines dortigen Schulraths erschließe, der mir bei einer andern Gelegenheit sagte: „Wir haben bei Ihrer etwaigen Versetzung auch ein Wort zu sprechen; Sie würden uns schöne Seminaristen ziehen!"

Aus dieser Aeußerung mußte ich erkennen, daß beschlossen sei, mir einen, meinen Wünschen entsprechenden, größeren Wirkungskreis nicht zu gewähren. Ich dachte um so nachhaltiger den Bedürfnissen meiner Schule und der Volksschule überhaupt nach, und suchte das Bessere, was ich gefunden zu haben glaubte, zu verbreiten. So trat eine Reihe von Schulbüchern an das Licht, und ich betheiligte mich bei der Beantwortung pädagogischer Fragen in öffentlichen Blättern.

Da es mit der Volksbildung nicht vorwärts geht ohne tüchtige Lehrer, und diese nicht aus der Erde wachsen oder vom Himmel fallen, so lag es sehr nahe, daß ich zuerst für eine bessere Vorbildung unserer Schulpräparanden gegen die Ansichten schlesischer Geistlichen und einzelner, Präparanden bildenden Lehrer in die Schranken trat. Es geschah dies in den Schles. Prov.-Blättern, denen das Verdienst nicht abzusprechen ist, für die Schul- und Volksbildungsangelegenheiten stets ein lebhaftes Interesse gezeigt zu haben. Da sich die schlesischen Geistlichen mit ihren Kampfgenossen aus dem Lehrerstande, die für den status quo der Vorbildung ihre Feder führten, gegen meine einfache Darstellung, welche sich lediglich damit begnügte, den Zustand der Vorbildung unserer Präparanden nach der Natur zu schildern, nicht mehr halten zu können vermeinten, so brachten sie es dahin, daß die Redaktion der genannten Blätter die Fortsetzung der Verhandlungen verweigerte. Ich ließ daher eine Broschüre unter dem Titel: „Schlesische Präparandenbildung" erscheinen.

Die bessere Vorbildung für das Seminar allein konnte indessen nicht dazu führen, daß die Volksschule eine ihrer Bestimmung angemessene Wirksamkeit entfalte. Bei fortgesetztem Nachdenken überzeugte ich mich immer mehr davon, daß sie einer zeitgemäßen Reorganisation bedürfe, daß sie namentlich von der Beaufsichtigung der Geistlichkeit, von kirchlicher Herrschaft, befreit werden müsse. Ich schrieb 1842 meine „Volksschule als Staatsanstalt" (Leipzig,

D. Wigand), in der ich verlangte, daß die Schule als ein einheitlich gegliedertes Ganze unter die alleinige Oberleitung des Staates gestellt werde.

Jede Schrift trägt das Gepräge ihrer Zeit an sich, und man kann nicht schon 1842 schreiben, wie man 1850 denkt. Die Gedanken von 1850 sind das Ergebniß der Denkprozesse der unmittelbar vorangegangenen Jahre, sind das Produkt, welches der Geist durch die Verarbeitung aller Erscheinungen und Ereignisse in denselben gewonnen hat. Es heißt darum auch nicht inkonsequent sein, wenn man 1850 über manche Gegenstände anders denkt als 1840. Wenigstens mache ich auf eine Konsequenz dieser Art keinen Anspruch. Ich will damit sagen, daß ich jetzt über Einzelnes anders denke. Namentlich würde ich den Begriff „Staatsanstalt" genauer bestimmen.

Was ich in der Hauptsache damals wollte, will ich heute noch eben so, nämlich eine selbstständige Stellung der Schule und ihrer Lehrer, so daß die Volksbildung auf eine erfolgreiche Weise durch sie besorgt werden kann. Als ich meine Volksschule als Staatsanstalt schrieb, dachte ich allerdings nicht an eine Auslegung des Wortes, wie sie gegenwärtig von Diesem und Jenem in Aussicht gestellt wird. Ich wollte nicht, daß die Schule eine Polizeianstalt werden sollte. Den Gemeinden muß ein solcher Einfluß auf die Wahl ihrer Lehrer gestattet werden, daß sie nicht genöthigt sind, ihre Jugend von Männern unterrichten zu lassen, die ihnen von der Regierung aufgedrungen werden können, und deren Grundsätze und Gesinnungen den ihrigen ganz entgegengesetzt sein können.

Die Schrift trägt unter Anderm das Motto: „Würd' ich auch geritzt; den, der's am redlichsten meint, trifft der Stachel."

Und siehe da! obgleich die „Volksschule als Staatsanstalt" das höchste Vertrauensvotum ist, welches ich der Regierung geben konnte, so wurde ich dennoch auf den 5. April 1842 nach Liegnitz berufen, wo mir statt der „Anerkennung" eine „Verwarnung" zu Theil wurde. Man behandelte die Sache disziplinarisch, obgleich es nicht zu meinen Amtspflichten gehörte, derartige Broschüren zu schreiben. Der Herr Ober-Reg.-Rath von Hinckeldey schien der Ansicht zu sein, es sei eine bloße Vergünstigung, daß Schullehrer schreiben dürften.

Im folgenden Jahre ließ ich, ebenfalls bei D. Wigand in Leipzig, eine Broschüre: „Der geschmähte Diesterweg" erscheinen, in der ich die neuen Erziehungsprinzipe gegen die alten, d. i. Diesterweg gegen die „Gedankenlosigkeit" Emmerich's vertheidigte. Die in dieser Broschüre ausgesprochenen Ansichten entsprachen nicht den Grundsätzen, welche die obere Leitung des preuß. Schulwesens zur Geltung gebracht wissen wollte. Mein Christenthum ist nicht das berühmte Berliner Eichhorn-Gerlach-Hengstenberg'sche Christenthum, meine Volkserziehung und Volksbildung soll auf die lebendige, ewige frische Natur und Vernunft, aber nicht auf alte morsche, von dem Zeitbewußtsein überwundene Dogmen gegründet werden. Ich will Menschen, aber nicht spezifisch Juden, Christen, Katholiken, Lutheraner &c. erzogen haben, weil ich glaube, daß nur auf diesem Wege der einzelne Mensch als Mensch seine Bestimmung erreichen und die gesammte Menschheit ihre Aufgabe lösen wird.

Auf Befehl des Ministers Eichhorn, welcher die Bedeutsamkeit meiner Grundsätze viel richtiger erkannte und würdigte, als das Volk und seine Lehrer, wurde am 22. Februar 1844 wegen derselben und wegen der früher erschienenen „Volksschule" die Disziplinaruntersuchung gegen mich eröffnet, ohne daß jedoch die Suspension vom Amte deßhalb verfügt worden wäre. Um das erforderliche Material gegen mich zu gewinnen, zog man mancherlei verschiedene Sachen in die Untersuchung hinein, z. B. die Feier der Hirschberger Lehrerfeste, die Anlegung einer pädagog. Kreisbibliothek, Aufsätze aus der „Schlesischen Zeitung" und der „Schlesischen Chronik." Eine viele Bogen starke Anklageschrift war daraus zusammengestellt. Durch den Regierungsrath v. Goßler wurde ich vom 22—24. Februar in vier dreistündigen Sitzungen darüber vernommen. Zum Ueberfluß reichte ich noch eine schriftliche Vertheidigung ein, auf welche indessen im ersten Resolut eben so wenig als auf die mündliche Replik Rücksicht genommen war. Der in der Plenarsitzung vom 13. Juni 1844 gefaßte Beschluß der Königl. Regierung zu Liegnitz lautete dahin, daß ich „wegen Ungehorsams gegen die Befehle meiner vorgesetzten Behörden, wegen Erregung von Mißvergnügen unter den Lehrern mit den bestehenden Verhältnissen des Schlesischen Lehrerstandes, so wie wegen Aufregung in politischer Beziehung aus meinem gegenwärtigen Amte in eine andere — nach Maßgabe der Ausführbarkeit — gleich gut[1]) oder auch schlechter dotirte Stelle, jedenfalls aber ohne Anspruch auf Umzugs- und sonstige Unkosten, unfreiwillig zu versetzen, meine Lehrbefugnisse auch wegen Abneigung gegen das positive Christenthum und Verletzung der Ehrfurcht gegen die christliche Religion dahin zu beschränken, daß mir nicht ferner der Religionsunterricht der Jugend zu gestatten und ich gehalten sei, die Kosten des Verfahrens zu tragen."

In Bezug auf die Abnahme des Religionsunterrichts heißt es in den Entscheidungsgründen der Regierung: „Wie wenig Wander selbst über das wahre Wesen Christi im Klaren ist, zeigt insonderheit die Stelle S. 22 im „geschmäheten Diesterweg": „„Der Stifter unserer erhabenen Religion nannte sich am liebsten des „Menschen Sohn," weil er eine höhere Würde nicht kannte. Wir sollen auch keine höhere aufstellen, weil es keine höhere giebt."" — „Jeder gehörig unterrichtete Katechismusschüler würde ihn hierin mit den eigenen Aussprüchen Jesu (Matth. 26, 64; Joh. 10, 30) und den Aussprüchen der Apostel (1. Kor. 2, 4; Joh. 5, 20; Joh. 21, 15) widerlegen können."

Der Rekursbescheid des Oberpräsidenten v. Merkel vom 16. Januar 1845 hob die Strafversetzung auf, bestätigte dagegen die Abnahme des Religionsunterrichts. Unter dem 16. Juli 1848 beantragte ich bei dem Unterrichtsminister die Wiederherstellung meiner vollen Lehrbefugniß, die auch unter dem 16. September desselben Jahres mit den Worten erfolgte:

„Ich nehme keinen Anstand, nach Lage der Akten auf Ihren Wunsch hierdurch anzuerkennen, daß die ergangenen Festsetzun-

[1]) d. h. gleich schlecht, wie auch der folgende Komparativ sehr richtig andeutet.

ligionsunterrichts durch beide Entscheidungen abgenommen worden sei. Er entgegnete, die Regierungsverfügung sei so gefaßt, daß aus ihr eine Lehrbeschränkung nicht zu erkennen sei, und er könne sich nur an die Verfügung halten. Da ich nicht wissen konnte, was inzwischen etwa von Berlin aus bestimmt worden sei und ich den feierlichen Einführungsakt nicht sogleich mit einer Opposition beginnen wollte, so übernahm ich die Stunden. Herr v. K. betrachtete dies als einen Ungehorsam gegen den Rekursbescheid und bedrohte mich mit einer neuen Disziplinaruntersuchung. Die Sache wurde aber durch eine Vernehmung des Revisors vollständig aufgeklärt, und die Regierung erklärte darauf, daß ich gerechtfertigt sei. Es versteht sich aber von selbst, daß ich von jenem Tage ab keine Religionsstunde mehr ertheilen durfte. Der meine vollen Lehrbefugnisse wiederherstellende Ministerialbescheid erfolgte, wie oben bereits gemeldet, erst 1848.

Das Jahr 1847 verging nun für mich ziemlich ruhig. Da erschien das Jahr 1848. Ich war viel zu sehr Bürger, wurzelte viel zu sehr im Volke, als daß die Märzbewegung mich hätte passiv lassen sollen. Ich glaubte an die Verheißungen, die das Volk empfing, war aber auch der Ueberzeugung, daß man Freiheit und Recht einem Volke nicht schenken könne, sondern daß es dieselben durch die erforderliche Bildung erwerben müsse.

Die Scenen, welche an verschiedenen Orten den Märzkämpfen folgten, hatten gezeigt, daß es dem Volke an der eigentlichen Basis zur Freiheit, an der sittlichen und politischen Bildung, mangele. Das unbeschränkte Vereins- und Versammlungsrecht mußte nach meiner Ansicht dazu benutzt werden, ihm diese Bildung zu geben. Da ich zur Lösung dieser Aufgabe vor Allen den Volkslehrer berufen hielt, so betheiligte ich mich selbst auf das Regste an Versammlungen und Vereinen, stets den volkspädagogischen Gesichtspunkt fest im Auge behaltend. Nach den Grundsätzen, die ich längst vor der Märzbewegung bei meinem Wirken befolgt hatte, konnte ich, als sich das Volk in Parteien gliederte, nicht zweifelhaft sein, welcher ich mich anschliessen sollte. Der Lehrer gehört dem Volke.

Bei meiner politischen Wirksamkeit, die ich stets als eine pädagogische Mission ansah, habe ich mich stets von der Ansicht leiten lassen, daß ich zum Wirken durch den Gedanken und nicht durch die Faust von der Natur bestimmt sei; daß es einem Volke, wie die Märzbewegung gezeigt hat, gar nichts nütze, in einem Augenblicke der Entrüstung Formen zu zerbrechen, wenn es ihm an der sittlichen Kraft gebricht, neue zu bilden und durch sich selbst würdig auszufüllen. Mit Einem Worte, die Aufgabe, die ich mir stellte, war, dahin zu wirken, das Volk innerlich, durch sittliche und politische Bildung, zu heben. Und diese Art politischer Thätigkeit und Betheiligung hielt ich weder mit der Stellung eines Beamten, noch mit meinem Lehrerberufe insbesondere, für unvereinbar.

Daher ist es allein zu erklären, daß ich, so sehr ich von Mitgliedern der entgegengesetzten Partei gehaßt ward, doch, selbst in den bewegtesten Perioden, unangefochten blieb. Erst als die sogenannte „Ruhe und Ordnung" wieder hergestellt war, begannen die Verfolgungen für mich aufs Neue. Lange schien es an einem Anknüpfungspunkte zu fehlen. Auf Anfragen, die an hiesige Be-

hörden ergingen, ob keine Untersuchung gegen mich eingeleitet sei, konnten diese nur antworten, es sei eine Veranlassung dazu nicht vorhanden.

Sie erschien endlich. Am 3. September 1849 fand das Kinderfest, das die Hirschberger Volksschulen seit einigen Jahren gemeinschaftlich feiern, Statt. Unter den Hoch's, die man ausbringen wollte, war das zweite dem deutschen Vaterlande bestimmt, das ich durch einige Worte einleiten sollte. Es gehört ein größerer Muth dazu, als ich ihn besitze, das Vaterland mit seinen jetzigen Zuständen hoch leben zu lassen. Ich entwarf in wenigen Zügen das Bild eines glücklichen Deutschlands und schloß mit den Worten:

„Dieses Vaterland der Zukunft, in dem die Wahrheit frei und die Freiheit wahr ist; das Land, das wir bauen, das unsere Jugend bauen und zu dem auch das heutige Fest ein Samenkorn ausstreuen soll, dies lebe hoch!“ Ich habe die Worte vollständig in Nr. 38 des pädagog. Wächters 1. Jahrg. abdrucken lassen und verweise darauf. Urtheile der Leser derselben, ob er einen Grund zur Anklage gegen mich darin findet! Wer sie unbefangen gelesen, wird finden, daß ich mich im Vergleich zu den wahrhaft trostlosen Zuständen unsers Vaterlandes sehr mäßig ausgedrückt habe. Daß ein solches Wort grade an einem Feste zu sprechen war, an dem das alte Geschlecht, welches diese Zustände durch seine Erbärmlichkeit erzeugt hat, und das junge, welches den Beruf hat, ein neues besseres Vaterland zu schaffen, sich versammelt fand, würde ich nur gegen Die zu vertheidigen haben, die ich zur alten untergehenden Welt rechne. Da ich hier mit Lebenden zu verkehren glaube, so kann ich davon abstehen.

Schon als ich auf dem Festplatz ankam, also noch gar kein Wort gesprochen hatte, wurde mir mehrseitig angedeutet, daß es heut auf meine Rede abgesehen sein könne. Da ich gar kein Gewicht auf diese Warnungen legte, so habe ich auch in dem Durcheinanderwogen der Menge die Personen, durch die ich sie empfing, nicht weiter beachtet. Das, was ich sagen wollte, konnte durch solche Einflüsse nicht geändert werden.

Es hat wenig politische und religiöse Verfolgungen wackerer Männer in der Periode fanatischer Reaktion gegeben, in denen nicht irgend ein gutgesinnter, vielleicht gar mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geschmückter Schulmeister eine Rolle gespielt hätte. Dies gilt auch von der neuen Untersuchung.

Am 21. September 1849 wurde ich durch den Kreissuperintendenten vom Amte suspendirt. Es wurde mir die Einleitung einer Disziplinaruntersuchung gegen mich auf Grund des §. 20 der Verordnung vom 11. Juli wegen angeblich feindseliger Parteinahme gegen die Staatsregierung angekündigt, und zugleich mitgetheilt, daß der unser Landrathamt verwesende Regierungsreferendar v. Grävenitz mit der Voruntersuchung beauftragt sei.

In dieser erfuhr ich denn, daß Herr v. Gr. von meiner Rede Kenntniß erhalten habe. Durch wen zunächst, blieb mir verborgen. Aber der Regierungsverfügung, welche meine Suspension aussprach, lag meine, von dem Präparanden bildenden, mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geschmückten, hier wegen seiner „guten“ Gesinnung bereits bekannten Schullehrer Scholz in

Straupitz bei Hirschberg nachgeschriebene, sorgfältig verbesserte und bedeutend erweiterte Rede zu Grunde. Ich vernahm in dem Termin aus den Akten, daß Scholz mit Mehreren zusammengearbeitet habe, um etwas „Vollständiges" zu liefern. Herr v. Grävenitz führte die Voruntersuchung. Am 10. Dezember 1849 hatte ich den Schlußtermin, und die Akten gingen an die Regierung. Wie es scheint, hat diese mit dem Material wenig anzufangen vermocht. Ich vernahm lange in der Sache nichts, bis ich plötzlich wieder von Herrn v. Grävenitz eine Vorladung auf den 27. März in der „Voruntersuchung" erhielt. Ich lehnte aber jedes Erscheinen in einer auf's Neue aufgenommenen Voruntersuchung als gegen §. 35 der Verordnung vom 11. Juli 1849 ab. Seitdem habe ich nun wieder ein paar Monate in der Sache nichts erfahren.

Es war wenigstens keine kleine Aufgabe, mittelst der Worte, die ich am Kinderfest gesprochen, meine Entfernung aus dem Amte durchzusetzen. Zwar bemühte sich Herr v. Grävenitz, einige Artikel des pädagogischen Wächters zu Hülfe zu nehmen; aber ich konnte darauf nicht eingehen, weil ich denselben dazu nicht für kompetent hielt. Inzwischen drohte mir ein neuer Prozeß.

Am 19. November 1848 war ich mit einigen Gesinnungsgenossen nach Spiller gefahren, wo eine Volksversammlung stattfand. Eine Menge Gegenstände wurde besprochen, z. B. eine Deputation der löwenberger Gemeinden an den Landrath, um ihn zu fragen, ob er auf Seite der Nationalversammlung oder des Ministeriums Brandenburg stehe. Um einem nicht anwesenden Freunde Nachricht von dem Vorgekommenen zu geben, hatte der Vorsitzende das Protokoll, unter dem mein Name stand, als einen Privatbrief, um sich einen solchen wegen Mangels an Zeit zu ersparen, demselben zugesandt; dort hatte es nach einiger Zeit der löwenberger Landrath nebst anderen Papieren bei einem freundschaftlichen Besuche des Inhabers mitgenommen und eine Anklage wegen erfolglosen Aufruhrs, resp. Anregung dazu, darauf gegründet. Obgleich nun gar nichts vorlag, was wie Aufruhr aussah; obgleich ich ferner nicht die entfernteste Kenntniß von der Verwendung des Protokolls als eines Privatbriefes gehabt habe: so sprachen doch die Geschwornen das Schuldig über mich aus. Die Staatsanwaltschaft trug auf 6 Monate Gefängniß, Kassation, Aberkennung der Nationalkokarde, Stellung unter polizeiliche Aufsicht auf ein Jahr 2c. an.

Das Publikum erwartete, daß der Gerichtshof die Geschwornen zu einem andern Verdikt veranlassen werde. Darin hatte es sich aber getäuscht. Er erkannte auf 50 Thlr. Geldbuße oder 8 Wochen Gefängniß, womit bekanntlich keine Amtsentfernung verbunden ist. Aber die Staatsanwaltschaft war damit nicht zufrieden; sie legte noch am 7. Mai, dem Tage des Verdikts, eine Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Erkenntniß des Gerichtshofes ein und trug auf Verlust der Kokarde und die damit verbundene Amtsentsetzung, sowie auf Unfähigkeitserklärung zu allen künftigen Aemtern an. (Vgl. päd. Wächter II. Nr. 25.)

Anfänglich glaubte ich, die Regierung würde die Disziplinar-Untersuchung gegen mich so lange ruhen lassen, bis das Ober-Tribunal in der Kokardenfrage entschieden habe; aber ich habe mich getäuscht. Es ist vorgezogen worden, von zwei Seiten gegen mich

zu operiren. Am 20. Juni erhielt ich eine Vorladung, d. d. Liegnitz den 14. Juni, zu einem Termin für den 3. Juli vor das Plenum der königl. Regierung behufs meiner „verantwortlichen Vernehmung und Vertheidigung, sowie zur sonstigen mündlichen Verhandlung und eventuell zur Entscheidung der Sache." Die Vorladung sagt: „Es hat sich in der Untersuchung herausgestellt, daß Sie einer der bestehenden Staatsregierung, dem positiven Christenthum und der christlichen Kirche feindlichen, auf Untergrabung dieser Autoritäten grundsätzlich bedachten Gesinnung sich ergeben haben." Dann wird meine „Theilnahme an oppositionellen Klubs und Volksversammlungen in den Jahren 1848 und 1849," meine „Rede am Hirschberger Kinderfeste am 3. September 1849" (s. päd. Wächt. I. Nr. 28.), meine „literarische" Thätigkeit, durch welche ich „jene feindliche Gesinnung zur Schau getragen und offen und unverhüllt die destruktiven Grundsätze in engeren und weiteren Kreisen verbreitet habe," hervorgehoben. Dadurch habe ich, wie es weiter heißt, die mir als „Staatsbeamten und als Jugendlehrer obliegenden Pflichten gröblich verletzt" und meine „Unwürdigkeit durch die Theilnahme an der Volksversammlung in Spiller bewiesen."

Gestützt auf §. 24 der Verordnung vom 11. Juli 1849 habe ich unter dem 30. Juni beim Staatsministerio den Antrag gestellt, die Entscheidung einer andern Provinzialbehörde zu überweisen, weil sie mir seit einem Vierteljahrhundert keine Veranlassung gegeben habe, Vertrauen zu ihr zu haben, ich derselben also die erforderliche Unbefangenheit nicht zutrauen könne. Gleichzeitig habe ich derselben angezeigt, daß ich am 3. Juli in Liegnitz nicht erscheinen würde.

So bin ich denn jetzt von dem praktischen Boden meines Berufes, der Schule, ganz entfernt, da ich die Stellung eines Privatlehrers an der hiesigen, seit 25 Jahren von Frl. Schöndörffer geleiteten Privat-Töchterschule mit dem Ausscheiden der Vorsteherin (s. päd. Wächter II. Nr. 18.) freiwillig aufgegeben habe.

Mit der Ruhe, die ein aufopferndes Wirken, ein Vierteljahrhundert hindurch, in der Seele zurückläßt, sehe ich meiner Entfernung aus dem Amte entgegen, und es würde mir in der That sehr leid thun, wenn mir die äußere Lebensstellung, Familienverhältnisse &c. nicht gestatteten, diesen Schritt des gegenwärtigen Systems gegen mich abzuwarten, wenn ich selbst den Faden zerschneiden müßte.

Aus innerer Neigung Lehrer, ist es mir allerdings schmerzlich, des Umgangs der Jugend entbehren zu müssen; aber wenn ich auch meine praktische Lehrerwirksamkeit für den Augenblick geschlossen sehe, so halte ich sie doch nicht für immer geschlossen. Wo ich auch sein werde, werde ich, so lange Körper und Geist frisch bleiben, für die Idee einer selbstständigen und freien Volksschule thätig sein. Diese ist aber nur möglich, wenn die Lehrer selbst im Volke wurzeln, wenn sie bei Allem, was sie thun, nicht ihr winziges persönliches, sondern das allgemeine Volksinteresse vor Augen haben.

Wenn ich zuweilen in eine sehr trübe Stimmung komme, so sind es weniger die Maßnahmen der Regierung gegen mich, die mich in sie versetzen, sondern es ist die grundsatzlose Haltung

der Lehrer, und der dadurch veranlaßte nachtheilige Einfluß auf das Volk.

Deutschland, und speziell auch Schlesien, hat eine Menge Lehrer, die ihre große Aufgabe, als Volksbildner zu wirken, erkannt haben, und sie werden sie hoffentlich von Tag zu Tag mehr erkennen. Mögen diese dann aber auch den Muth haben, offen hervorzutreten und, sei es durch die Presse oder in ihren Gemeinden, oder in Bezug auf ihre Amtsgenossen, für das als wahr Erkannte zu wirken! Mögen sie erwägen, daß jeder Lehrer, welcher von den Ideen der neuen Zeit erfüllt ist und seinen Beruf in diesem Geiste erfaßt, auch die Verpflichtung hat, die Hebung des Lehrerstandes selbst sich angelegen sein zu lassen und das Schulmeisterthum, welches ein Hemmschuh an der Fortentwickelung der Menschheit ist, mit zu bekämpfen. Nur auf diese Weise kann es überwunden werden.

Hirschberg, den 28. Juni 1850.

Nachschrift.

Die Hoffnungen des Verfassers sind, wie den Lesern schon aus öffentlichen Blättern bekannt sein wird, leider nicht in Erfüllung gegangen. Vielmehr ist seine Amtsentsetzung erfolgt. Dieses Unglück hat ihn veranlaßt, sich nach der neuen Welt zu begeben. Unsere aufrichtigen Wünsche begleiten ihn. —

In dem Jahrbuche für 1852 hoffe ich den Lesern nicht bloß Nachrichten über die ferneren Geschicke und Bestrebungen Wander's, sondern auch über seine und Anderer Ansichten „über die schofele Gesinnung der Lehrer" mittheilen zu können. Diese Sache verlangt Aufklärung, und, selbst wenn sie nicht die behauptete Ausdehnung erreicht haben sollte, Untersuchung der Ursachen. Bis dahin mögen die Lehrer darüber ihre Erfahrung befragen und folgende Fragen beantworten:

1. Ist es wahr, daß die Lehrer hauptsächlich „um des Brotes willen" auf Reformen im Staatsleben hoffen?
2. Wahr, daß an ihnen sich das Sprichwort bewährt: „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe?"
3. Wahr, daß sie zwar diejenigen ihrer Kollegen unterstützen, welche für Reformen wirken, dieselben aber sofort feige verlassen, sobald ihnen aus der Unterstützung irgend ein Nachtheil erwachsen könnte?
4. Wahr, daß sie sich sogar zu Verleugnung ihrer Grundsätze herbeilassen, oder selbst zu Denunziationen geneigt sind?

Wer diese Fragen oder eine derselben in einem gewissen Umfange bejaht, wird und muß zur Untersuchung der Ursachen dieser traurigen und entehrenden Erscheinungen übergehen. Die klare Erkenntniß eines Uebels macht nicht bloß die Beseitigung desselben möglich, sondern sie verwandelt auch die Unruhe darüber in feste Haltung.

A. D.

V.

Friedrich Fröbel.

Viele Jahrhunderte ist es noch nicht her, daß die Theologie für die Königin der Wissenschaften galt, und als solche nicht bloß den Vorrang, sondern auch die Beherrschung des übrigen Wissens beanspruchte. Jedermann kennt die Gefahren, welche von kirchlicher Seite den Astronomen Galilei bedroheten; selbst heut zu Tage darf in Rom das System des Copernicus nur als Hypothese gelehrt werden, und auch unter uns wird mancher Lehrer scheel darum angesehen, wenn er in den der Naturkunde gewidmeten Stunden eine Meinung durchblicken läßt, welche mit der buchstäblichen Auffassung der Schöpfungsgeschichte in der Bibel nicht übereinstimmt. Es galt als Grundsatz, daß nichts gelehrt werden dürfe, was gegen die Lehren der Kirche zu streiten schien.

Dieser Grundsatz hat sich nicht halten lassen; die sogenannten weltlichen Wissenschaften erkennen das Primat der Theologie nicht mehr an, sie haben sich von ihr emanzipirt. Nur in dem Jugendunterricht, besonders in dem frühen, hat er noch seine Geltung und — wir müssen ihn als richtig anerkennen. Die dem Kinde mitgetheilten Lehren dürfen einander nicht widersprechen, und so lange daher die Schulen Konfessionsschulen sind und das feststehende Bekenntniß einer jeden Kirche in ihren Schulen gelehrt wird, so lange wird man den Anspruch der Kirche auf die Beaufsichtigung nicht bloß des Religionsunterrichts, sondern auch des gesammten Unterrichts, — damit die Uebereinstimmung nicht fehle — nicht zurückzuweisen vermögen.

Doch davon sollte hier nicht die Rede sein, wohl aber von der aus obiger Voraussetzung sich ergebenden und aus dem geschichtlichen Ursprunge des heutigen Schulwesens erklärbaren Folgerung, daß man vorzugsweise die Theologen zum Erziehen und zum Unterrichten für berufen und befähigt erachtete.

Diese Meinung ist auch in unsern Tagen noch die herrschende. Unsere jungen Theologen pflegen sich, wenn sie nicht sofort unmittelbar in den Dienst der Kirche treten, mit der Erziehung und mit dem Unterricht zu beschäftigen, mehr in einzelnen Familien als in den Schulen, wozu sie, worüber Luther schon klagt, auch heut zu Tage weniger Lust haben, was indessen — nebenbei sei es gesagt — natürlich und gut ist; und zu Vorstehern von Erziehungshäusern, selbst Lehrerseminarien, hält man vorzugsweise Theologen für geeignet.

Diese Sitte und die ihr zu Grunde liegende Ansicht erleidet von zwei Seiten eine ernstliche Anfechtung. Erstens wird die Meinung bestritten, daß es zweckmäßig sei, dem Religionsunterrichte von Anfang an eine kirchlich-konfessionelle Richtung zu geben; zweitens ist man berechtigt zu schließen, daß dem an ein bestimmtes Bekenntniß gebundenen Theologen diejenige Unbefangenheit des Urtheils abgehen möge, welche zur richtigen Erfassung der Menschennatur im Allgemeinen und der einzelnen Individualitäten im Besondern erforderlich ist. Denn die kirchlichen Bekenntnisse und die symbolischen Schriften, auf welche sie fußen, gehen bekanntlich von bestimmten Voraussetzungen über die Grundbeschaffenheit der menschlichen Natur aus, welche nothwendig, wie alle unerwiesenen Voraussetzungen, auf das Urtheil und die Handlungsweise von unabweislichen und in der Regel schädlichen Folgen begleitet sind. Die Erfahrung bestätigt diese Ansicht. Die Theologen haben kein voraussetzungs-, kein vorurtheilfreies Urtheil über die Menschennatur. Sie sehen das in ihr, was die Kirche in sie hineinlegt. Soll ich aus meiner Erfahrung reden, so muß ich bekennen, daß ich aus dem Munde theologischer und theologisirender Lehrer am allerwenigsten richtige und zutreffende Urtheile über einzelne Kinder und Schüler vernommen habe. Im Allgemeinen sehen dieselben, wie die Juristen, die menschliche Natur für zu schwarz an, und erblicken da schon grundböse Triebe, wo der Unbefangene höchstens Schwächen und Verirrungen der Erkenntniß und des Willens, kurz Unvollkommenheiten, erkennen kann, welche mit der natürlichen Unreife des Kindes zusammenhangen und sich daraus ergeben. Es wäre wunderbar, wenn sie nicht vorkämen.

Voraussetzungslos und unbefangen soll der Erzieher die ihm zur Erziehung übergebene Jugend empfangen und betrachten. Der Mensch ist ein Glied, ein Produkt der Natur, der gesammten Weltkräfte und ihrer gesetzlichen Wirkung. Seine Wesenheit muß der Natur und Wirkungsart der gesammten auf ihn einwirkenden, ihn erzeugenden und erhaltenden Welt entsprechen, wie jedes andere Wesen und Erzeugniß der Natur. Die Kenntniß der Natur im Großen und Ganzen muß daher auch vorzugsweise zur richtigen Erkenntniß und Auffassung der Menschennatur befähigen. Dieses ist ein Schluß, welchem die Erfahrung nicht widersprechen kann und nicht widerspricht. Der Naturkundige ist vor Allen zu einer richtigen Auffassung der Menschennatur und ihrer einzelnen Erscheinungen in den menschlichen Individuen befähigt, der Naturforscher kann auch die Menschennatur am tiefsten, reinsten und richtigsten erfassen. Das Studium der Menschennatur ist ein Zweig der allgemeinen Naturforschung. Psychologische und anthropologische Kenntnisse ruhen auf allgemein-naturkundlichen. Wer dies einsieht, kommt auf den Gedanken, daß es wohlgethan sein müsse, angehende Erzieher und Lehrer in die Kenntniß der Natur im Allgemeinen einzuweihen, sie zur Erforschung der allgemeinen Weltgesetze, mit welchen die Gesetze in der Menschennatur übereinstimmen müssen, anzuleiten, und solchen Männern, welchen die Natur nicht fremd ist, wie Solches, zu großem Nachtheil für die Erziehung, in der Regel bei den Theologen der Fall ist, die Jugenderziehung anzuvertrauen.

Wir sind auf diesem Wege. Zu Direktoren der Realschulen,

die auch allgemeine Bildungsanstalten sein sollen und wollen, berufen wir schon nicht mehr Theologen, sondern Pädagogen, welche mit der Natur vertraut sind. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß wir auf diesem Wege fortschreiten, und daß sich der in staunenswürdiger Weise fortschreitende Einfluß der Naturwissenschaften auch hier geltend mache. Wir gelangen dadurch unzweifelhaft zu einem naturgemäßeren Leben, zu einer naturgemäßeren Erziehung. Die Entwickelung der religiösen Anlagen des Menschen ist nicht die ganze, ist nur ein Zweig der Menschenentwickelung überhaupt. Die menschliche Entwickelung hat sich nach den allgemeinen Gesetzen organischer Entwickelung überhaupt und nach den besonderen, mit jenen übereinstimmenden Gesetzen der Menschennatur, zu richten. Der Erzieher muß mit beiden bekannt sein, er hat daher überhaupt die Natur zu studiren. Nur dadurch gelangt er zu der ihm vor Allem wichtigsten Erkenntniß der Gesetze der Entwickelung organischer und sinnlich-vernünftiger Wesen, kurz der Gesetze der Entfaltung und Entwickelung. Der Erzieher soll nämlich die Natur nicht beherrschen und nach seiner Willkür formen, sondern er soll ihr dienen; er hat daher auf ihre Winke und Bestrebungen zu lauschen, um sie zu unterstützen, und ihren Forderungen zu folgen. Voraussetzungen müssen daher von vorn herein fern gehalten werden. Summa: der Naturforscher eignet sich vor Allen zur Erkenntniß der Menschennatur und darum zum Erzieher [1]). Alle geistig großen Menschen waren Naturforscher, Erforscher der Menschennatur.

Diese nach meinem Bedünken beherzigenswerthen Ansichten finden ihre Bestätigung in dem Leben und Streben Friedrich Fröbel's; ich habe sie daher der Darstellung desselben vorausgeschickt.

---

1. Biographisches.

Friedrich (Wilhelm August) Fröbel wurde am 21. April 1782 in Oberweißbach im Fürstenthum Rudolstadt, wo sein Vater als Pfarrer stand, geboren. Drei Viertel Jahre nach seiner Geburt starb ihm die Mutter. Er war sich daher trotz der sorgsamen Aufmerksamkeit des Vaters in frühem Alter viel selbst überlassen. Sein Geburtsort liegt in einer schönen Natur am Fuße des Kirch-

---

[1]) Damit ist nicht gesagt, daß die Theologen von dem Geschäft der Erziehung ausgeschlossen werden sollen; aber so viel scheint mir gewiß, daß jede Vorbereitung zum Erziehen ohne Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze, ohne Kenntniß des Buches oder Werkes, des geschaffenen und schaffenden Werkes der Natur (auch der Mensch ist ein geschaffenes und ein schaffendes Wesen) eine höchst einseitige und darum ungenügende ist. In vielen deutschen Ländern waren oder sind noch die geistlichen Konsistorien zugleich die Unterrichtsbehörden; in Frankreich sitzen neben Gliedern des Klerus Philosophen, Naturforscher, Aerzte, Staatsmänner, Lehrer &c. in dem obersten Unterrichtsrathe. Wo die Theologie (die Dogmatik) einseitig das Leben und die Erziehung zum Leben beherrscht, da kann weder jenes noch diese gedeihen. Alles Glück hängt von der Erkenntniß des Wesens der Menschennatur und ihrer Befriedigung ab.

berges, einer der höchsten Spitzen des Thüringer Waldes, und das Wohnhaus war von Blumen-, Frucht- und Wiesengärten umgeben und von hohen mächtigen Linden beschattet. Friedrich lebte daher in den ersten zehn Jahren fast nur in der Natur. Zehn und ein halbes Jahr alt zog er zu einem mütterlichen Oheim, dem Superintendenten Hoffmann in dem Städtchen Stadt-Ilm, wo er mehr mit Menschen in Verbindung kam. Das Landleben hatte ihm bereits eine Fülle natürlicher Anschauungen gebracht. Dieses Verhältniß halte ich für einen Knaben in Betreff seiner Bildung für das glücklichste: das erste Dutzend Jahre auf dem Lande, das zweite halbe Dutzend in der Stadt. Die Nachtheile des Aufwachsens bloß in der Stadt, besonders einer großen, ziehen sich, körperlich und geistig, in der Regel durch das ganze Leben. — Die städtische Schule setzte den früher genossenen dürftigen Unterricht fort, so wie Privatunterricht und der Unterricht seines Oheims selbst diesen ergänzte. Vierzehn Jahre alt kehrte Friedrich in des Vaters Haus zurück. Er bestimmte sich zum Forstfache und begab sich daher 1797 zu einem Förster in die Lehre, bei dem er zwei Jahre verweilte. Nun erwachte in ihm die Liebe zum Studium der Naturwissenschaften. Er bezog daher, um sich besonders den Kameralien zu widmen, 1799 die Universität Jena, wo er jedoch nur anderthalb Jahre verweilte, weil der Nachlaß seiner Mutter keinen längern Aufenthalt möglich machte. 1802 verlor er seinen Vater; er setzte dann sein Privatstudium fort, widmete sich, zur Sicherung seines Unterhaltes, besonders den praktisch-mathematischen Wissenschaften und namentlich dem Bauwesen, trat 1804 als Privatsekretär in die Dienste eines großen Gutsbesitzers in Mecklenburg, von wo er sich, um eine Wirksamkeit als Architekt zu finden, im Mai 1805 nach Frankfurt a. M. begab. Ohne Mittel suchte er hier sein Leben durch Privatunterricht zu fristen. Dadurch wurde er mit dem Direktor der Musterschule, Dr. Gruner, dem Verfasser einer Schrift über Pestalozzi, bekannt, welcher begeisterte Mann nach der ersten längeren Unterredung zu Fröbel sagte: „Sie müssen Schulmeister werden!“ Dieses Wort durchzuckte sein Gemüth wie ein heller Blitzstrahl. Er trat als Lehrer an die Musterschule. Hier wurde er besonders auf Pestalozzi aufmerksam, und es ergriff ihn das Verlangen, diesen Mann zu sehen. Er begleitete daher drei Söhne einer Frankfurter ehemaligen Patrizierfamilie nach Iferten (französisch Yverdun), wo er als Lehrender und Lernender mit denselben zwei Jahre verweilte. Von da ab war er lebenslänglich für die Pestalozzischen Ideen gewonnen. Mit der Einsicht, daß die tiefere Erkenntniß derselben eine gründliche Kenntniß der Natur im weitesten Sinne des Wortes voraussetzte, ging er mit dem ersparten Gelde 1810 nach Göttingen und 1811 nach Berlin, um das Studium der Naturwissenschaften fortzusetzen. In letzterer Stadt arbeitete er zugleich mit an dem Pestalozzischen Institute von Plamann. Im Jahre 1813 machte er als Lützower Jäger den Feldzug mit, wurde nach der Rückkehr im Jahre 1814 Gehülfe an den königlichen mineralogischen Museen der Universität unter der Direktion von Weiß, Prof. der Mineralogie. Hier bestätigte sich ihm der ihn schon seit Jahren unausgesetzt begleitende Gedanke der Identität der Welt- und Menschheitsgesetze, und die Lust erwachte in ihm, jene, soweit er sie erkannt zu

haben glaubte, auf die Entwickelung des Menschen durch naturgemäße Erziehung anzuwenden. Er trennte sich daher von seinen Freunden, unter welchen Langenthal[1]) und Middendorff am innigsten ihm verbunden waren, und fing am 13. November 1816 mit fünf Geschwisterkindern in Griesheim, einem Dorfe bei seinem früheren Erziehungsorte Stadt-Ilm, sein Erziehungsgeschäft an. Mit diesem Schritte hatte Fröbel die Bahn betreten, die er nicht wieder verließ. Middendorff gesellte sich 1817 zu ihm, und sie wählten nun das schön gelegene Dörfchen Keilhau, eine Stunde von Rudolstadt, zum Orte ihres Wirkens. Ihre Mittel und der Raum im Dörfchen waren so beschränkt, daß sie nur durch fremde Unterstützung ihre erste Wohnung, die Anfangs weder Fenster noch Oefen hatte, ausbauen lassen und nun darin als Miethsleute wohnen konnten. Bei ihrer Gesundheit und Begeisterung empfanden sie die Enge ihrer Verhältnisse nicht. Als sich bald darauf auch Langenthal zu ihnen gesellte, fingen sie vertrauensvoll an, ein Haus zu bauen. Die Zahl der Zöglinge stieg 1818 bis auf 12. Nun gesellte sich die Tochter des Kriegsraths Hoffmeister in Berlin, in Begeisterung für die ihr bekannten Erziehungsideen, von deren Macht auch über ein weibliches Gemüth nur Der eine Vorstellung besitzt, der Solches erlebt hat, zu Fr. Fröbel als seine Gattin. Sie brachte ein nicht unbeträchtliches Heirathsgut mit. Von da nahm die junge Anstalt innerlich und äußerlich einen bedeutenden Aufschwung, vermehrt durch die Uebersiedelung des ältesten Bruders Fröbel's nach Keilhau. In den Jahren 1822 — 24 machte er durch kleine Schriften das entferntere Publikum mit seinen Erziehungsideen bekannt, welchen 1826 die größere über „Menschenerziehung“ und später die „Erziehende Familien-Wochenschrift“ folgte.

Die Anstalt entwickelte sich nun rasch, Langenthal und Middendorff traten in die Ehe, und ein sehr tüchtiger Mann, J. A. Barop, gesellte sich als Lehrer ihnen zu.

1831 machte Fröbel eine Reise nach Frankfurt a. M. Hier lernte er den Liederkomponisten Schnyder v. Wartensee kennen. Dieser veranlaßte ihn, auf seinem Familiensitze, dem Schlößchen Wartensee am Sempacher See im Kanton Luzern, nach dem Muster der Keilhauer eine Anstalt zu gründen. Fröbel und Schnyder von Wartensee führten diesen Plan gemeinsam im Jahre 1831 persönlich aus. Fröbel erwarb sich bald das Vertrauen der Umgegend, kehrte 1832 für einige Zeit nach Keilhau zurück, nahm dann seine Gattin mit nach der Schweiz, verlegte die Anstalt nach Willisau, wo sie, trotz der Verketzerung von fanatischen Geistlichen, trefflich gedieh.

Hierdurch wurde die Berner Regierung veranlaßt, unter Leitung F. Fröbel's 1834 einen Bildungscursus für Lehrer in Burgdorf zu veranstalten. Langenthal übersiedelte sich inzwischen nach Willisau, und Adolph Frankenberg hatte sich ihnen schon früher zugesellt. 1835 trat F. Fröbel als Vorsteher in das Waisenhaus zu Burgdorf, Langenthal wurde in dieser Wirksamkeit sein Gehülfe; indem Fröbel, aufgefordert von der Berner Regierung,

---

[1]) Langenthal — von welchem vortreffliche, die Natur der Kinder deutende Schriften herrühren.

im Sommer 1835 abermals einen Bildungskursus für Lehrer auf dem Schlosse zu Burgdorf, (wo früher schon Pestalozzi gewirkt hatte) gab.

Da nun Fröbel, besonders wegen der Sehnsucht seiner kränkelnden Gattin nach der Heimath, 1836 nach Deutschland zurückkehrte, wurde Langenthal der Vorsteher des Waisenhauses. In Berlin bearbeitete Fröbel die schon früher in ihrer Nothwendigkeit erkannte planmäßige Beschäftigungsweise der Kinder in dem ersten Lebensstadium. Er kehrte von Berlin im Herbst 1836 auf mehrere Monate nach Keilhau zurück, und setzte hier die in Berlin begonnene Bearbeitung der ersten Spielmittel fort.

Da aber der leidende Zustand seiner Gattin der Ruhe und Stille in ihrer Nähe und Umgebung bedurfte, so zog derselbe Anfangs 1837 in das unweit Keilhau wunderschön gelegene Städtchen Blankenburg, wo man ihm bald von Seiten des Stadtraths das Diplom als Ehrenbürger überreichte. Er schritt dort bald zur Errichtung einer seinem Zwecke gewidmeten Anstalt, legte 1838 die Resultate seines Nachdenkens und seiner neuen Erfahrungen in dem Sonntagsblatte: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!" nieder und gab zugleich die Gebrauchsanleitungen, Texte zur ersten und zweiten Gabe seiner Spiel- und Beschäftigungsmittel, heraus, wodurch er zuerst den Gedanken einer Kinderbeschäftigungsanstalt, dann die Idee der Kindergärten begründete.

Freunde der Fröbel'schen Idee in Dresden veranlaßten Fröbel gegen Ende 1838 nach Dresden zu gehen, um dort für die Ausführung und Verbreitung seiner Idee Boden und weitere Theilnahme zu gewinnen.

Middendorff und Frankenberg begleiteten ihn, wo sie 1839, vielfach durch Freunde unterstützt, eine Anstalt gleich der in Blankenburg gründeten, welche 1840 zur Feier des Gutenbergfestes zu „Kindergärten" erblühete. Nachdem nun Fröbel und Middendorff zu den Ihrigen, jener nach Blankenburg, dieser nach Keilhau, zurückgekehrt waren, war Frankenberg in Dresden geblieben, um sich dort der Entwickelung und Ausführung der Idee in der dort gegründeten Anstalt zu widmen. F. Fröbel that dasselbe, sowohl durch seine Anstalt, als durch die Herausgabe der nach und nach von ihm erfundenen Spielmittel: „Spielgaben" genannt (bis jetzt 6), so wie durch Schriften und durch Reisen.

Im Frühjahre 1839 hatte er das Unglück, seine treffliche Gattin zu verlieren, die ihm und seinen Bestrebungen Alles geopfert hatte. Ein unersetzlicher Verlust für ihn.

Im Jahre 1848 legte er seine Bestrebungen einer großen Versammlung von Lehrern in Rudolstadt vor, wodurch diese, im Jahre der Hoffnungen, veranlaßt wurde, die für Erziehung und Bildung der Nation für wichtig erkannte Angelegenheit der in Frankfurt vereinigten deutschen National-Versammlung zu fördernder Theilnahme zu empfehlen.

Zehn Jahre nach 1838, im Herbst 1848, folgte Fröbel einem zweiten Rufe und dadurch seinem innern Berufe, weniger selbst auszuführen, als auf weitem Gebiete auszusäen und anzuregen, nach Dresden, um während des Winters Vorlesungen über seine Erziehungsbestrebungen zu halten und „Kindergärtnerinnen" zu bilden. Nachdem dieses geschehen war, errichtete er im Frühjahr 1849

in dem bekannten Badeorte Liebenstein im Thüringer Walde eine Anstalt für Kindergärtnerinnen (hier lernte auch ich ihn und die Anstalt kennen); im Herbste 1849 ging er zu demselben Zwecke nach Hamburg, von einem dortigen Frauenverein dahin berufen, wo er in kleineren und größeren Kreisen Vorträge und mit einigen zwanzig Frauenzimmern einen Kursus zur Bildung von Kindergärtnerinnen abhielt, von wo, zurückkehrend, er die Anstalt in Liebenstein nach Marienthal, eine halbe Stunde von dort, verlegte, wo der Greis (er ist jetzt 69 Jahre alt) unter erwachsenen Mädchen, die er ausbildet, und unter Kindern, welche den Kindergarten besuchen, bis zum heutigen Tage lebt und wirkt. Seine Wochenschrift erschien seit Anfang vorigen Jahres in der Verlagsbuchhandlung in Liebenstein; von 1851 an in zwanglosen Heften.

---

2. Die Idee der Kindergärten.

Ohne Zweifel werden die aufmerksamen Leser der vorstehenden trockenen Lebensskizze für sich im Stillen mancherlei Betrachtungen angestellt haben. Man lieset dies und — denkt an das. Das muß, werden sie gedacht haben, ein wunderlicher Mann sein, dieser Friedrich Fröbel, ein Mann von ungewöhnlichem Schlage. Denn ganz gewöhnlich ist schon die Erscheinung nicht, daß ein Naturforscher dem Schulwesen sich zuwendet; noch ungewöhnlicher, daß er, fast wie ein Schauspieler, herumzieht, bald hier bald da ist und diese und jene Anstalt stiftet, und, nachdem er sie gestiftet, weiterzieht, während seine Mutteranstalt ihren Gang fortgeht; das Ungewöhnlichste aber ist, daß ein solcher Mann sich der Erziehung ganz kleiner, ja der allerkleinsten Kinder sich zuwendet und diesem Geschäfte zuletzt ganz und gar den Rest seines Lebens widmet. Das Erste ist, nach unsern einleitenden Worten, welche die Menschenbildung als einen Naturprozeß darstellen, nicht so unnatürlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, und es ist erwünscht; das Zweite, das Herumziehen, welches an Sitten, die vor drei und mehr Jahrhunderten im Schwunge waren, an Amos Comenius, an Ratich und Andere erinnert, geht hervor aus dem inneren Drange, einer erwachten Lebensidee Bahn zu brechen; das Letzte setzt die Weltmenschen am Meisten in Erstaunen, es kommt ihnen sonderbar und gegen die Naturordnung vor, da der Alte an Jahren die Ruhe zu lieben und die Unruhe der Kinder zu fliehen geneigt ist; es gezieme sich auch nicht, meinen diese soliden Leute, für einen Greis, mit Kindern herumzuspringen, sie halten einen solchen Mann für einen „Narren.“ In der That wurde er mir, als ich im Sommer 1849 nach Liebenstein kam, von dort weilenden Kurgästen als ein solcher bezeichnet. Man nannte ihn den „alten Narren.“ Wir wissen, daß Sokrates ein solcher „Narr“ im Großen war, und Pestalozzi auch.

Zunächst erinnert das Leben und Streben F. Fröbel's an den letzteren. Er hat unverkennbar große Aehnlichkeit mit demselben; er hat von ihm auch ohne Zweifel den Anstoß zu der bestimmten Richtung, die er eingeschlagen, empfangen; er theilte auch bisher dessen letzte Geschicke: fast allgemeine Verkennung und Mißdeutung und den allmähligen Verlust seines Vermögens, das er für seine Bestrebungen aufopferte; beider Männer Streben aber geht aus

dem tiefen Zuge des deutschen Gemüthes nach Innerlichkeit und nach erziehender Thätigkeit hervor. Das deutsche Volk ist ein pädagogisches, und thut es ihm darin kein Volk der Erde gleich. Es ist bisher eine vorzugsweise im Gemüth lebende, darum zum Theil unpraktische, religiöse Menschenspezies gewesen.

Jeden Falls also ist F. Fröbel ein ungewöhnlicher Mensch. Man braucht ihn nur kurze Zeit zu beobachten, um Solches zu erkennen; man braucht ihn nur zu sehen. Sein Körper ist hoch und hager, seine Kopfbildung eigenthümlich, sein Auge in ruhigen Momenten mehr nach Innen und Oben, als nach Außen und Unten gerichtet, dabei aber, namentlich wenn er kleine Kinder anspricht, besonders für diese von hinreißender Anziehungskraft; einmal von ihm angesprochen und dadurch mit ihm verflochten, vergessen sie ihn nie wieder. In ihm lebt ein kindliches Gemüth, verbunden mit tiefer Spekulation und scheinbar träumerischem Wesen, welches, gerade wie bei Pestalozzi, sich Erfolge verspricht, worüber der kluge Weltmensch den Kopf schüttelt. Fröbel ist darum auch mehr ein Mann der Frauen als der Männer, und es ist natürlich, daß er sich von jenen vorzugsweise angezogen fühlt und umgekehrt. Ist es nicht überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Mann den Frauen zeigt, welches ihr eigentlicher tieferer Beruf sei, daß er ihnen die Mittel und Wege zeigt, die sie in Anwendung ihres natürlichen Berufs zur Erziehung der Kinder im ersten Stadium des Lebens zu wandeln haben, daß er ihnen den Mutterberuf aufschließt und deutet, daß er ihnen vorthut, was sie von Natur besser verstehen sollten!

Wir können an diesem Manne nicht ohne Interesse vorübergehen, wir müssen ihn näher betrachten.

Was will F. Fröbel? von welchen Ansichten geht er aus? welches ist die „Idee" seines Lebens? Davon soll hier — in gedrängter Kürze — geredet werden.

Daß die ersten sechs Lebensjahre des Menschen die wichtigste Zeit des ganzen Lebens seien [1]), weil in ihr der Grund zu dem ferneren Dasein und Streben gelegt, und daß diese Periode in den meisten Fällen entweder gar nicht oder verkehrt benutzt werde, ist Fröbel's Voraussetzung, wie sie es auch bei Pestalozzi war. Beide stimmen auch darin überein, daß die Erziehung und Bildung des Kindes in diesem Lebensalter nur von der Mutter und weiblichen Wesen überhaupt ausgehen könne. Beide sind der Meinung, daß die Natur oder der mütterliche Instinkt zwar der Mutter bedeutsame Winke ertheile, daß aber auch zur genügenden Lösung der Aufgabe eine bewußte Bildung gehöre. Pestalozzi arbeitete deßhalb sein ganzes Leben lang an einem „Buche der Mütter" [2]);

[1]) Nach Jean Paul wirkt jeder folgende Erzieher weniger als der vorhergehende, und der Weltumsegler lernt von allen Völkern des Erdballs nicht so viel, als das Kind von seiner Amme. Freilich — muß die Amme danach sein.

[2]) Pestalozzi war bekanntlich weder in der Wahl des Stoffs, noch in der Abfassung seines „Buchs der Mütter" glücklich. Am meisten hat in dieser Beziehung Ramsauer geleistet in seinem, den Müttern, welche den ersten Unterricht selbst leiten wollen, sehr zu empfehlenden Buche: „Die Liebe in Erziehung und Unterricht. Ein Büchlein für Eltern und

Fröbel liefert ihnen mehr als ein solches, d. h. praktische Anleitungen zu richtigem Thun; er weicht nämlich darin von Pestalozzi ab, daß er meint, mit Büchern allein sei es nicht gethan, Wort und That, That und Wort gehöre stets zusammen, es müsse daher zum Worte stets eine lebendige Anleitung hinzutreten, den Müttern müsse an Kindern und mit Kindern das rechte Thun gezeigt werden, und hinzukommen müsse, sowohl wegen der ungenügenden Bildung der meisten Mütter als wegen der beengenden häuslichen Verhältnisse, eine Anstalt, in welcher dazu besonders befähigte Mädchen von 16 bis 20 Jahren theoretisch und praktisch die Erziehung kleiner Kinder erlernten, und in der Folge müsse, wenn den Erziehungs- und Bildungsbedürfnissen der Kinder vollkommen genügt werden solle, jedes Mädchen nach vollendeten Schuljahren in die Beschäftigungsanstalt kleiner Kinder, d. h. in den „Kindergarten," geführt werden, um sich daselbst für die Bestimmung als Mutter und diesen Zweig des weiblichen Berufes überhaupt vorzubereiten.

Was soll denn nun nach Fröbel in den ersten sechs Jahren, bestimmter vom zweiten bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre, mit den Kindern geschehen?

Fröbel betrachtet es als durchaus ungenügend, was bisher in den Kinderbewahranstalten geschah; dieselben haben, wie bekannt, vorzugsweise, wie auch der Name andeutet, den Zweck des Bewahrens vor Schaden, des Verhütens, wirken daher mehr negativ als positiv. Fröbel will Letzteres, er will bilden, er will die Kindesnatur nach ihren Forderungen und Strebungen entwickeln. Keinesweges will er damit das vegetative oder naturwüchsige Leben der Kinder hemmen und deßhalb auch nicht die Kinder von der Mutter trennen; dieselben sollen nur täglich auf Stunden (2—4) in den „Kindergarten" geführt, und darin soll die Aufgabe des Hauses unterstützt werden.

Das Kind wird mit dem Trieb nach Thätigkeit geboren; es will seine Glieder gebrauchen und seine Sinne üben. Das ist der erste Gesichtspunkt des Kindergartens. Sein Lokal besteht in einem freien Raume, dessen einer Theil mit Pflanzen und Bäumen besetzt ist, in welchem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, das organische Leben zu beobachten, selbst zu pflanzen und zu arbeiten; und aus einem Zimmer oder Saale für ungünstige Witterung und Jahreszeiten und für die Beschäftigungen, die nur in geschlossenen, nicht zerstreuenden Räumen vorgenommen werden können. Durch alle Thätigkeiten der Kinder soll ihr Thätigkeitstrieb in den Beschäftigungstrieb verwandelt, dazu gesteigert werden.

Der Mensch entwickelt sich aus sich heraus nur durch Arbeit und Thätigkeit überhaupt. Dem Instinkt zum Thun in dem Kinde kommt der Reiz dazu von Seiten des Erziehers entgegen.

Erzieher, namentlich für Mütter aus den gebildeten Ständen. Zum Andenken Pestalozzi's und zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Mit 27 Tafeln Steindruck. Elberfeld und Mörs, 1846. Verlag der Rhein. Schulbuchhandlung." (2 Thlr.) Ein sehr lehrreicher Aufsatz darüber von Collmann, einem Schüler und Verehrer Pestalozzi's, steht in den Rhein. Blättern, Heft I. u. II. des 42. Bandes.

Die erste, fundamentale Aufgabe des Kindergartens ist daher die Glieder- und Sinnenübung der Kinder.

Das Leben des Kindes ist Spiel. Spielen und ein Kind sein ist dasselbe. Ein Kind, welches nicht mehr spielen will, ist krank. Die Entwickelung und Bildung des Kindes geschieht daher durch Spielen. Es ist daher die Aufgabe des Kindererziehers, für zweckmäßige, anziehende, der Natur der Kinder entsprechende, entwickelnde und bildende Spiele zu sorgen. Der rechte Kindergarten ist daher ein Spielgarten, eine Spielschule.

Doch will Fröbel diesen Namen nicht, indem ihm der Ausdruck „Schule" zu stark das positiv Gegebene und nicht genug das, in dem Kindergarten als „Garten" wirkende Element der freien Entwickelung bezeichne u. s. w. In dem Kindergarten sei auch der persönliche Verkehr, besonders der Kinder unter sich, die Hauptsache, welchen aber der Begriff Schule ausschließe. In dem Kindergarten sei endlich das Kind als Person und Sonderwesen und die Entwickelung desselben zur Vollkommenheit, während in der Schule eigentlich die Kenntniß und Aneignung eines Gegenstandes die Hauptsache sei. Diese aber hält Fröbel für ein Kind vor dem sechsten Jahre nicht für eine gesunde, zur Kräftigung führende Entfaltung, sondern für eine Hemmung und Störung derselben. Daraus erklärt es sich, warum Fröbel den schon zu Anfang dieses Jahrhunderts (1806) von Hergang eingeführten Namen Spielschule bekämpft.

Die Kindergärtnerin spielt mit den Kindern, und Fröbel's Hauptaufmerksamkeit ist deßhalb darauf gerichtet gewesen, Spiele zu erfinden. Er hat sich darin als ein erfinderisches Genie bewährt. Aus der Natur und Erscheinungsweise der Kinder hat er erkannt, daß das Kind am liebsten im Freien spielt (wo?), daß es am liebsten mit andern Kindern spielt (wie?), daß es am liebsten die Spiele spielt (was?), welche seine Thätigkeit möglichst vielseitig in Anspruch nehmen. Durch die Fröbel'schen Spiele soll die Glieder- und Sinnenübung, die Gemüths- wie die geistige Bildung des Kindes geschehen: die Anregung der Liebe und der Innigkeit, des Freundschaftsgefühls und der Verträglichkeit, der Anschließung an ein Ganzes und die Unterordnung unter die Gemeinschaft u. s. w.; die Entwickelung der Aufmerksamkeit, die Ausbildung der Kraft zu sprechen und zu singen, zu hören, zu verstehen und zu folgen, die Behendigkeit, Hurtigkeit und die Thatkraft, kurz alle die Eigenschaften, welche ein glückliches, energisches Leben bedingen.

„Hoher Sinn liegt oft in kindischem Spiel." In den Fröbel'schen Spielen liegt ein tiefer Sinn, sie sind der Natur abgelauscht und ihr gemäß erfunden.

Das beste Spielzeug eines Kindes ist ein anderes Kind. Das Kind lebt in dem Kindergarten in Gemeinschaft; nur das Leben in der Gemeinschaft bildet für das gemeinsame Leben. In den Spielen kann und soll das Kind das ganze künftige Leben instinktiv, ohne klares Bewußtsein, voraus leben. Sich selbst überlassen pflegen die Kinder auch „Erwachsene" zu spielen. Das Kind spielt in dem Kindergarten das Leben, das es später mit Bewußtsein lebt. Sein Spiel ist ein Vorspiel des menschlichen Lebens. Die Erkenntniß ist also nicht das Erste, sondern das Thun. Nicht das Wort, sondern die Anschauung. Jenes gewinnt erst Bedeutung und Wahr-

heit durch diese. Fröbel giebt nie ein Wort ohne vorhergegangene Erfassung seines Inhaltes, niemals aber fertige Begriffe. Aus dieser einen Bemerkung erkennt derjenige, welcher das Todte und Verderbliche, das Grundverderben unseres Unterrichts (zuoberst unseres anlehrenden Religionsunterrichts), in seinen naturwidrigen, die Selbstständigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, das eigentlich Lebendige und Ursprüngliche des Geistes vernichtenden Folgen einsieht und davon durchdrungen ist, die tiefe Bedeutung des Fröbel'schen Systems. Das Eingehen in dasselbe vernichtet daher grundmäßig den zwar wortreichen, aber geistlosen und geisttödtenden Mechanismus der alten Schule, deren Zwingherrschaft zur Schande für unsere Zeit, nachdem Pestalozzi, Fröbel u. A. so lange gelebt und gewirkt haben, bis in unsere Tage hineinreicht, und mit dessen Wiedereinführung da, wo er glücklicherweise zum Theil ausgerottet worden, eine natur- und menschenfeindliche Partei zu noch größerer Schande in unseren Tagen beschäftigt ist!

Ein Kindergarten gewährt — im Gegensatze mit einer bloßen Bewahranstalt — die beste Vorbereitung für den Schulunterricht. Der Kindergarten steht zwischen Familie und Schule, wie die Schule zwischen Familie und Leben. Freilich muß die Schule danach sein, welche dem Prinzip des Kindergartens gemäß fortfahren will; sie muß dem Gesetze naturgemäßer Anregung und Entwickelung folgen. —

Die Spiele des Kindergartens sind theils Bewegungs-, theils geistige Spiele. Jene üben vorzugsweise die Glieder und die Sinne, diese die geistigen Anlagen in ihren Keimen.

Die geistigen Spiele folgen nach Fröbel's tief innerlichster, intuitiver Anschauung und Erfindungskraft in folgender Ordnung auf einander:

1. Die Spiele mit dem Ball, der Ball in den verschiedenen (Regenbogen-) Farben;

2. die Kugel, der Würfel und die Walze (die Walze vermittelt die Kugel mit dem Würfel; das Gesetz der Vermittelung der Gegensätze geht durch alle Spiele und Anregungen Fröbel's hindurch — es ist ein Weltgesetz);

3. der nach allen Seiten hin durch die Mitte einmal und so in acht gleiche Theile (Würfel) getheilte Würfel;

4. der in acht Bauklötzchen getheilte Würfel; jedes Bauklötzchen von mathematisch gleichem Körperraume mit jedem der vorigen acht Theilwürfel;

5. der nach allen Seiten hin zweimal und so in 27 gleiche Theilwürfel getheilte Würfel, einmal drei Würfel, jeder durch eine Schrägebene in zwei gleiche Theile getheilt, und nochmals drei Würfel durch zwei sich rechtwinklig durchschneidende Schrägebenen in vier gleiche Theile getheilt;

6. der in 27 Bauklötzchen getheilte Würfel, und zwar wieder drei Bauklötzchen, jedes durch eine schmale Längsfläche in zwei gleiche säulenförmige Theile, und sechs Bauklötzchen, jedes durch eine Längsfläche in zwei gleiche Geviertafeln getheilt.

Mit 3. bis 6. lernen die Kinder das Bauen und Legen. Die Zahl der dadurch möglichen Formen ist unendlich, jedoch entwickeln sie sich alle nach bestimmten, einfachen Gesetzen, welche Fröbel's ächte Schüler und Schülerinnen den Kindern nach und nach zur Anschauung zu bringen suchen, worin eben das Ent-

wickelnde und Bildende dieser spielenden Kinderbeschäftigung liegt. Die Kinder bauen und legen auch selbstständig, sie erfinden. Sie legen:

a) Formen, an welchen besonders Eigenschaften und Gesetze der Form, Größe und Lage, Zahl ꝛc. erkannt werden; Fröbel nennt sie Erkenntnißformen;
b) Formen in regelmäßigen, schönen Gestalten: Schönheitsformen;
c) Formen, welche Gegenstände des Lebens aller Art nachbilden: Lebensformen.

Man muß es gesehen haben, um es zu begreifen, wie mannichfaltig die möglichen Bildungen sind, wie dadurch der Thätigkeitstrieb und das Erfindungsvermögen geweckt, die äußere und innere Anschauungskraft geübt, der Sinn für das Schöne angeregt und entfaltet, das ganze Wesen des Kindes ergriffen und belebt wird.

Außerdem üben die Kinder:

a) das Stäbchen-Legen — Figuren aus unverbundenen Stäbchen;
b) das sogenannte Verschränken — Bildungen mit Holzspänen;
c) das Schnüren — Bildungen aus dreimal zusammengelegten schmalen Papierstreifen;
d) die Erbsen- und Stäbchenarbeiten — Bildungen aus Stäbchen, welche durch Erbsen verbunden sind;
e) das Flechten — Darstellung schöner Formen mit farbigen Papierstreifen;
f) das Falten — Darstellungen aus einem ungetrennten Papierstück;
g) das Ausschneiden — aus einer papiernen Grundform Hunderte von Gestalten, welche Erkenntniß- und Schönheitsformen, auch winklige Gegenstände abbilden;
h) das Zeichnen — für die geübteren Kinder.

Diese Andeutungen — mehr kann hier nicht gegeben werden — mögen dem Leser eine Ahnung davon geben, was Fröbel bezweckt und womit er die Kinder beschäftigt. Bemerkt soll nur noch werden, daß alle diese Spiele unter und in sich in lebensvollem, sich gegenseitig bedingendem und einander vorbildendem Zusammenhange stehen, also eigentlich ein lebendiges Ganze ausmachen, worin Eins das Andere fordert. Hierin liegt besonders das Entwickelnde und Bildende dieser Spiele und Spielweise.

---

3. Die Mittel.

Das erste und eigentliche, ganze Mittel ist der „Kindergarten,“ so genannt nicht nur, weil ein wirklicher Garten vorhanden ist, sondern auch und besonders, weil die Kinder in ihm gepflegt werden sollen als Pflanzen in dem Garten Gottes und nach seinen ewigen Gesetzen, wie sie sich in seiner Schöpfung und in der Menschennatur aussprechen. Sie zu erkennen ist des Erfinders stetes Bemühen gewesen, seine Schülerinnen dazu anzuleiten, die oberste Aufgabe seines (theoretischen) Unterrichts, sie anzuwenden und die Lernenden in der Anwendung zu üben, das Ziel seines Strebens.

Dasselbe wird erreicht durch Vorträge über Gottes- und Menschennatur, über Menschenbestimmung, über Kindesnatur im Besonderen, und durch den Gebrauch des Werkes:

„Mutter- und Koselieder.“ Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel. Mit dem Motto: „Gar hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.“ Mit Randzeichnungen, erklärendem Texte und Singweisen. Blankenburg bei Rudolstadt, Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungsanstalt, welches Fröbel mit seinen Schülerinnen von Anfang bis zu Ende durchgeht, die Anwendung der darin aufgeführten Spiele in der Familienstube und im Kindergarten nachweist u. s. w.

Die übrigen Mittel bestehen in den von ihm herausgegebenen sechs „Spielgaben,“ deren Gebrauch durch Texte und lithographirte Zeichnungen erläutert ist.

Dieselben werden von der „Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungsanstalt in Liebenstein“ (bei Eisenach) verkauft [1]).

Die vorstehend verzeichneten Schriften dienen mit den im Jahre 1838—1840 erschienenen zwei Bänden des „Sonntagsblattes: Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!“ zur Verbreitung der Sache. Aber man muß die Ausführung in einem vollständigen „Kindergarten“ gesehen haben und sehen! Besucher sind dem Erfinder derselben höchlichst willkommen, er opfert sich ihnen auf. Zuweilen veranstaltet er auch ein „großes Spielfest,“ wie am 4. August 1850 auf dem „Altenstein“ bei Liebenstein, und in den Wintern 1849 und 1850 in Dresden und Hamburg.

---

4. Die Ausführung und Ausbreitung.

Fröbel hat bis jetzt, theils in Blankenburg, theils in Liebenstein, in Dresden und Hamburg, etwa sechszig junge Mädchen und zehn Frauen, zum Theil junge Wittwen, zu „Kindergärtnerinnen“ gebildet. Der Kursus in Liebenstein dauert für Befähigte ein halbes Jahr. Es ist keine Kleinigkeit, eine tüchtige „Kindergärtnerin“ zu sein. Es gehören nicht bloß frische jugendliche Kräfte, sondern auch ganz besondere, vorzügliche Eigenschaften dazu. Um das zu erkennen, braucht man nur über ihre Aufgabe nachzudenken [2]). —

---

[1]) Die Preise sind folgende:

1.	Sonntagsblatt, 2 Bände 1838—1840.	Netto 3 Thlr. 10 Sgr.
2.	Mutter- und Koselieder	2 Thlr. 15 Sgr.
3.	Fr. Fröbel's Wochenschrift, 3 Vierteljahr	2 Thlr. 15 Sgr.
4.	1. Spielgabe: der Ball in 6 Farbenfolgen	15 Sgr.
5.	100 Ballieder	5 Sgr.
6.	2. Spielgabe: Kugel, Walze, Würfel	15 Sgr.
7.	3. Spielgabe: der einmal getheilte Würfel	5 Sgr.
8.	Lithographirte Blätter zur 3. Spielgabe	2½ Sgr.
9.	4. Spielgabe: der in 8 Bauklötzchen getheilte Würfel	5 Sgr.
10.	Lithographirte Blätter zur 4. Spielgabe	2½ Sgr.
11.	5. Spielgabe mit 48 lithographirten Blättern	1 Thlr.
12.	6. Spielgabe mit lithographirten Blättern	1 Thlr.

Für Anstalten und in Mehrheit mit bedeutendem Rabatt.

[2]) Ich warne daher vor dem leicht sich einstellenden Gedanken, irgend eine Jungfrau ohne Weiteres zum Beruf einer Kindergärtnerin für be-

Die von Fröbel ausgesandten Schülerinnen arbeiten in Kindergärten in Dresden, wo Frankenberg mit seiner Gattin besonders die Sache leitet [1]), in Hamburg 8, nämlich 5 Privatanstalten und 3 Bürgerkindergärten für Kinder aller Stände durch den dortigen „Frauenbildungs-Verein" in's Leben gerufen und unterhalten, dann in Annaburg bei Torgau, Breslau, Cassel, Darmstadt, Eisenach, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Gotha, Keilhau, Leipzig, Liebenstein, Lünen in Westphalen, Marienberg im obern Erzgebirge, Merseburg, Nürnberg, Rudolstadt, Schmalkalden, Schweinfurt 2c. 2c. Außerdem in Darmstadt, wo Fölsing [2]), zum Theil in anderer Weise als Fröbel, die Beschäftigungsanstalten für kleine Kinder in anerkennenswerther Art leitet.

Die Sache findet allmählig mehr und mehr Anklag.

---

fähigt zu erachten, oder jede dazu befähigen zu können. Es gehört dazu außer starker, fast unüberwindlicher Hinneigung zum Leben unter Kindern:

1. jugendlicher, frischer Sinn, natürliche Heiterkeit, Lebensmuth und anregende Kraft;
2. Gemüths- und Verstandesbildung, überhaupt Bildung, welche man nicht erst in der Bildungsanstalt erwerben will, sondern die man mitbringen muß;
3. pädagogische Begabung oder Befähigung, womit ich alles Andere bezeichnen will.

Die äußeren Fertigkeiten können die meisten Frauen und Jungfrauen erlernen; aber damit ist es nicht gethan. Auch in dem Kindergarten kommt Alles auf den Geist (er schließt das Gemüth ein) an. Niemand erkennt das tiefer als Fröbel selbst. Deßhalb ist es ihm um nichts weniger zu thun, als um das Nachahmen und Kopiren seiner Weise, weßhalb er es nicht leiden kann, wenn eine ein Mixtum von Uebungen unter seinem Namen debitirt. Ein „Kindergarten" soll zwar ein Fröbel'scher, dem Geiste nach, sein; aber er schätzt, liebt und will eigenthümlich freie Gestaltung, die ohne Eigenthümlichkeit eben nicht möglich ist. Eben darum erreicht eine mit den erforderlichen Anlagen und mit der gehörigen Ausbildung ausgestattete Jungfrau den Zweck, sich zur Kindergärtnerin auszubilden, am Besten dadurch, daß sie 1) auf ein halbes Jahr zu Fröbel selbst geht; demnächst 2) noch 4 bis 6 Wochen in einer von einer selbstständigen Kindergärtnerin geleiteten Anstalt als Gehülfin arbeitet.

[1]) Außerdem auch Frau Dr. Herz, welche eben so wie Frankenberg, theoretische und praktische Kurse für Lernende abhält.

Desgleichen ist auch noch der Kindergarten im „Frauenschutz" und der des Herrn Dr. Marquart rühmlich zu erwähnen.

[2]) Seine belehrenden Schriften über die Beschäftigung kleiner Kinder 2c. stehen in der neuen (4ten) Auflage des „Wegweisers" verzeichnet. Zu ihnen sind neuerdings hinzugekommen:

1. „Die Menschenerziehung oder die naturgemäße Erziehung und Entwickelung der Kindheit in den ersten Lebensjahren." Ein Buch für das Familien- und Kleinkinderschulleben. Leipzig, 1850 bei Brandstetter. (1 Thlr.)

2. „Erziehungs-Blätter für das Haus und die Kleinkinderschule." Eine Zeitschrift, von welcher monatlich eine Nummer von ½ bis 1½ Bogen erscheint, halbjährlich à 12 Sgr. Es ist ein besonderer Abdruck aus der Allgem. Schulzeitung.

Privatpersonen oder Vereine, welche einen Kindergarten anlegen und sich dadurch um die Kinder- und Menschenwelt, auch um die Schulwelt (denn wo fände anderwärts eine solche Anleitung zum geistbildenden, entwickelnden Schulunterricht statt?) ein hohes Verdienst erwerben wollen, lassen dazu geeignete Frauenzimmer bei Fröbel ausbilden, oder sich von ihm eine ausgebildete Schülerin zusenden. Die jährlich dafür aufzubringenden Kosten sind nicht allzu bedeutend und lassen sich, je nach den Lokalverhältnissen, leicht berechnen.

---

5. Die Stellung Fröbel's.

Unter derselben verstehe ich die ihm in der Geschichte der Pädagogik anzuweisende Stelle, deren Erkenntniß für den Lehrer Interesse hat.

Rousseau stellte das Recht der Individualität, das Recht auf individuelle Bildung, gemäß der von Gott in das Kind gelegten Anlagen, in das rechte Licht, und er wies auf die Beachtung der allgemeinen Natur- und Entwickelungsgesetze hin.

Pestalozzi wandte sie an und verarbeitete mit seinen Schülern die Bildungsstoffe zu Elementar-Bildungsmitteln des jugendlichen Geistes.

Fichte drang auf die Benutzung derselben zu einer naturgemäßen Erziehung und zu der, nach seiner tief begründeten Ansicht nothwendigen Regeneration der Nation.

Jener verwies die Kinder einzig an die Mütter in der „Wohnstube,“ dieser wollte sie von den Eltern getrennt wissen und in National-Erziehungshäusern vereinigt sehen.

Fröbel steht zwischen Beiden in der Mitte, er vermittelt sie. Er läßt die Kinder den Eltern, besonders den Müttern, befähigt sie zu naturgemäßer Behandlung, unterstützt sie aber durch seine „Kindergärten.“

Seine Theorie wurzelt in der Erkenntniß allgemeiner Welt- und Menschheitsgesetze und sein Streben und Thun wird getragen von einer unendlichen Macht der Liebe und Aufopferungskraft für seine „Idee,“ die „Idee seines Lebens,“ für deren ungenügenden Vertreter er sich selbst erklärt. Trotz dem ist er, wie alle Erfinder und Bahnbrecher, nicht bloß von der Richtigkeit, sondern auch von der unwiderstehlichen allgemeinen Ausbreitung derselben, weil von ihrer Naturgemäßheit und umfassenden Wichtigkeit für das Menschengeschlecht, in sich auf das Tiefste überzeugt. Sein ganzes Denken und Dichten, Streben und Leben geht in ihr auf.

Gleich allen tiefen Denkern, Sokrates, Plato, Kant, Fichte, Hegel, Herbart, Beneke, Rousseau, Pestalozzi u. A., geht er auf die Untersuchung der Natur des Menschen zurück, deren Strebungen er zu erforschen, deren Bedürfnisse er zu befriedigen sucht. Nach Prinzipien verfahren, heißt: ohne Voraussetzung die Menschennatur untersuchen und die Mittel aufsuchen, ihr zu genügen. Er erkennt ihr Wesenhaftes in dem Trieb nach allseitiger, freier Entwickelung, und ein einziger Satz von ihm, wie der: „der Mensch ist ein schaffendes Wesen,“ deutet dem Denker den Charakter seines Systems an. —

Ich eile zum Schluß.

Oder soll ich noch reden von der besonders den Lehrern zufallenden Aufgabe, sich mit der Sache zu beschäftigen und zu ihrer Einführung und Benutzung im Leben und dadurch zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung mitzuwirken?

Noch reden von den Hindernissen, Anfeindungen und Verkennungen, welchen Fröbel ausgesetzt gewesen, durch die er sich aber nicht hat schrecken lassen? —

Noch reden von den Einwürfen, welche ihm, trotz der vielfachen Widerlegungen, stets von Neuem, besonders von denjenigen, welche Alles besser wissen, sich gegen alles Neue erklären und, wie unreife Jünglinge, schnell fertig sind mit dem (verdammenden) Worte, gemacht werden [1])? —

Noch beweisen, daß die Gegner gar keinen Grund dazu haben, hinter der Sache erdachte demokratische, sozialistische, oder gar kommunistische und irreligiöse Bestrebungen und Tendenzen zu wittern [2])? —

---

[1]) Am meisten Anstoß nehmen dieselben an manchen „unkindlichen" Versen und Liedern in den „Mutter- und Koseliedern" und an den stets mit Gesang begleiteten Spielen. Fröbel selbst hält jene durchaus nicht für unverbesserlich, und er theilt fortwährend neue in seiner „Wochenschrift" mit. Uebrigens üben Kinder über das, was man ihnen giebt und von ihnen verlangt, die zuverlässigste Kritik aus — durch Lust und Unlust. Das muß entscheiden.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!"

[2]) Es war — um einseitig absprechender Gegner willen — kein übler Gedanke, Fröbel's Bestrebungen dem orthodoxen Standpunkte gegenüber, von wo aus die Verdächtigungen seiner Sache und Person ausgegangen sind, zu betrachten, wie es in dem 1. Hefte des 2. Bandes von Lütkens' Vereinsschrift so eben geschehen ist durch den Aufsatz: „Wie kann ein auf biblischem Standpunkte fußender Lehrer sich mit dem Fröbel'schen System vereinigen?" Das Resultat ist demselben durchaus günstig, obgleich es dessen für den, welcher den Grundsatz entwickelnd-erziehender Menschenbildung für richtig erkannt hat, gar nicht bedarf. Hat man einmal das Richtige, so ist es an dem Andern, sich danach zu richten, nicht umgekehrt. Fröbel's System ruht auf der Menschennatur, hängt mit gar keinem andern, erdachten oder gemachten System zusammen und hat weder mit einer speziellen Auffassung des Christenthums, noch mit der Politik das Allergeringste zu schaffen. Es verträgt sich mit Allem, worin Wahrheit steckt; durch sein Ruhen in dem Wesen der Menschheit ist es wie dieses allgemeingültig; darum trägt aber auch dies System die wesentliche Eigenschaft der steten Fortbildung mit der Fortentwickelung der Menschheit in sich. Aber natürlicher Weise hat es diejenigen zu Gegnern, welche

1. meinen, ohne all das auch etwas Rechts geworden zu sein;
2. überzeugt sind, daß sie Tüchtiges leisten, ohne das zu vermögen oder zu wollen;
3. fühlen, daß diese Erziehungsweise sich mit dem herkömmlichen Anlehren nicht verträgt;
4. einsehen, daß ihre Weise, ihr System, ihr Machwerk u. s. w. überhaupt mit der freien Entfaltung der Menschennatur nicht bestehen kann.

Von dieser letzteren Seite gehen überhaupt die Verdächtigungen ge-

Noch darthun, daß die Kinder durch die Kindergärten weder in ihrem beglückenden Unschuldsleben gestört, noch übermäßig angestrengt und verfrühreift, wohl aber kindlich angesprochen und menschlich veredelt werden? —

Noch nachweisen, daß durch die Kindergärten, in zeitgemäßester Weise, eine edle Erziehung in Gemeinschaft und alle die herrlichen Folgen, die allein daraus entspringen, erreicht werden?

Ich denke, dieses, wie so vieles Andere, was dem Leser von selbst einfällt, kann ich übergehen. Ich habe durch die vorstehende Darstellung nur beabsichtigt, auf eine wichtige Erscheinung der Gegenwart aufmerksam zu machen. Ich bin von dieser ihrer Wichtigkeit überzeugt, ohne deßwegen in den Irrthum zu verfallen, sie für die einzige Panacée alles Heils und sie selbst in ihrer jetzigen Gestaltung für schlechthin unverbesserlich erklären zu wollen [1]. Die Erfahrung, d. h. ihre Anwendung, wird auch ihr die etwa nothwendige Korrektur bringen. Ueberhaupt hat die Erfahrung über den Werth aller praktischen Dinge die Hauptstimme. Die herrlichsten Wirkungen des Kindergartens auf die Charakterbildung der Kinder (Beseitigung des Eigensinns, der Unverträglichkeit, des mürrischen, launischen, herrischen Wesens rc.) liegen bereits vor. In Hamburg kann man darüber urtheilen.

Die Erfahrungen sprechen durchaus für die Sache. Trotz dem ist sie auf der im August d. J. in Hamburg während dreier Tage abgehaltenen großen (dritten) „Versammlung norddeutscher Lehrer" heftig angegriffen worden. Die Einwürfe waren die gewöhnlichen: man müsse den Kindern keine „Dressur" anthun; man entfremde sie durch die Kindergärten dem elterlichen Hause; das Kind spiele am liebsten ohne Anleitung; das System ruhe auf mystischer Symbolik, überhaupt auf künstlichen Grundlagen rc. Merkwürdig war dabei die (etwa erfreuliche?) Erscheinung, daß, während sich jetzt die Mehrzahl auch der anwesenden Hamburger Lehrer gegen die Sache erklärte, kaum drei bis vier derselben sich getrieben gefühlt haben, sich von Fröbel's Wirken in ihrer Stadt während eines

---

gen die moderne Schule der neueren Zeit (die Pestalozzi'sche) aus. Ihre Gegner fühlen und wittern es, daß ihre gemachten Systeme zu Grunde gehen und natürlich sie mit, wenn die entwickelnd-erziehende Menschenbildung allgemein wird.

Uebrigens muß man auch so gerecht sein, anzuerkennen, daß die Gegner der letzteren oft gar nicht wissen, was dieselbe will. Aber trotz dem „wittern sie den Feind," was freilich merkwürdig genug ist. —

[1]) Der einseitigen Beurtheilung der Kindergärten in Fölsing's kleiner Schrift: „Fröbel'sche Kindergärten u. s. w., Darmstadt 1848," kann ich jedoch nicht beistimmen. Er selbst scheint auch, nach der zutreffenden Widerlegung von Doris Lütkens davon zurückgekommen zu sein. —

Vorstehendes Urtheil muß ich wieder zurücknehmen, nachdem ich in der Letzteren Vereinsschrift: „Unsere Kinder," Hamburg 1850, Herold — die Fortsetzung seiner Polemik gelesen habe. Frau Lütkens gegenüber befindet sich Herr Fölsing in einer nachtheiligen Position. Uebrigens mache ich Erzieher, Frauen rc. auf diese zwanglose Zeitschrift einer in seltener Weise in die Tiefe dringenden Erzieherin aufmerksam.

ganzen halben Jahres eine genaue Anschauung zu verschaffen. Begreife das, wer es vermag!

Ein sehr interessanter Bericht über die Verhandlungen jener „dritten Versammlung" steht in den Rhein. Blättern, im letzten Heft für 1850. —

Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken. Ich sagte oben: Die Lust oder Unlust der Kinder bei den Spielen müsse entscheiden, ob dieselben zweckmäßig gewählt seien. Frau Doris Lütkens entgegnet dieses auch Herrn Fölsing. Und was erwidert dieser? Er sagt („Unsere Kinder" II., S. 41), jenes Merkmal könne nicht entscheiden, weil die Kinder im Allgemeinen das Böse lieber thäten als das Gute. Ich muß gestehen, daß ich Herrn Fölsing nach dieser Aeußerung nicht mehr kenne. Mir ist sie ein Beweis, zu was für Verirrungen sich ein tüchtiger Mann hinreißen lassen kann, wenn sein Kopf von einer falschen Theorie besetzt ist. Dies wollte ich nur sagen. Wenn die Lust und die Unlust der Kinder nicht mehr darüber entscheiden soll, was für sie paßt und was nicht, so halte ich die Kinder- und Menschenwelt für verloren. Nach Herrn Fölsing's Grundsatz muß das für sie das Heilsamste sein, was sie am ungernsten thun. Ich sage, hier sieht man an einem Beispiel, was herauskommt, wenn man einen falschen Vordersatz zuläßt. Wie heißt er im vorliegenden Falle? —

So viel steht bereits fest:

Werden in der Zukunft die Wohlthäter und Freunde des Menschengeschlechts und seiner Jugend aufgezählt, so wird der Name:

Friedrich Fröbel

darunter nicht fehlen [1]).

A. D.

---

[1]) Diejenigen, (worunter sich hoffentlich auch Mütter befinden, deren hoher Beruf und wahre Emanzipation dadurch gefördert wird), welche sich mit der Sache beschäftigen wollen, weise ich noch auf folgende Schriften hin:

1. Die Kindergärten, Bedürfniß der Zeit, Grundlage einigender Volkserziehung. Von Wilhelm Middendorf. Blankenburg bei Rudolstadt, 1848. Leipzig, in Kommission bei Gebhard und Reisland. (12½ Sgr.)
2. Rheinische Blätter, drittes Heft des 40. Bandes: „Friedrich Fröbel und die Göthestiftung," von Diesterweg.
3. Hochschulen für Mädchen und Kindergärten, als Glieder einer vollständigen Bildungsanstalt, welche Erziehung der Familie und Unterricht der Schule verbindet, von Karl Fröbel, Rektor der Hochschule in Hamburg, und Johanna Fröbel, geb. Küstner. Hamburg 1850. Niemeyer.
4. Zum Verständniß Friedrich Fröbel's, von Wichard Lange. Hamburg 1850. Hoffmann u. Campe. Erster u. zweiter Beitrag.
5. Friedrich Fröbels Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung. Redakteur: W. Lange. Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungs-Anstalt in Bad Liebenstein. Erscheint wöchentlich in 1 Bogen und kostet, auch durch die Post bezogen, vierteljährlich 25 Sgr. Man beachte z. B. Fröbel's Erziehungsgrundsätze, von ihm selbst dargestellt in Nr. 3 ff., und

Nachschrift.

Wer das Bedürfniß der Gegenwart erkennt, wird die Nothwendigkeit einer gründlicheren Bildung des weiblichen Geschlechts nicht verkennen. Die geistigeren, von dem Geiste der Zeit angeweheten, des trivialen Gesellschaftslebens müden Frauen und Jungfrauen fühlen dieses Bedürfniß selbst.

Um demselben zu genügen und es mehr und mehr hervorzurufen und zu wecken, ist zu Anfang 1851 hier ein „Berliner Frauenbildungsverein" (für Frauen und Jungfrauen) entstanden. Der Zweck desselben ist ein doppelter: 1) Fortbildung in Kenntnissen und Erkenntniß; 2) Anleitung zur Theilnahme an gemeinnützigen Anstalten. Der erste wird durch Vorträge, Unterredungen rc. über wissenschaftliche Gegenstände, welche von Männern gehalten werden, erreicht; der zweite durch Verbindung dreier praktischen Zweigvereine mit dem Hauptvereine, deren Mitglieder wenigstens an einem derselben Antheil nehmen müssen. Diese Zweigvereine, die sich übrigens selbstständig gestalten, sind: der Dienstboten-Bildungsverein, der Pestalozzi-Verein, der Fröbel-Verein. Der erste bildet weibliche Dienstboten, der zweite fördert die Zwecke der Pestalozzi-Stiftung, der dritte beabsichtigt die Einführung der Kindergärten in Berlin. Die im Laufe dieses (ersten) Cursus stattfindenden Vorträge (Dienstags und Freitags von 5—7 Uhr) behandeln Sprache und Literatur (Director Mätzner), Seelenkunde (Dr. Städler) und Astronomie (Diesterweg). In der letzten Woche des Monates werden angesehene Fremden zu einzelnen Vorträgen zugelassen. — Nehmet Euch ein Beispiel daran! Was nicht ist, kann man hervorrufen!

März 1851. A. D.

---

seinen Aufsatz in Nr. 18.: „Der Mensch ein schaffendes Wesen — Entwickelung der Schöpferkraft schon im Kinde." —

Auf die Schrift Nr. 3. will ich hier gelegentlich noch besonders aufmerksam machen. „Hochschule" für Mädchen! man stoße sich nicht an dem Namen! Die Sache ist sehr wichtig; sie bezweckt nichts Geringeres als die Fort- und Ausbildung der Töchter der höheren Stände durch wissenschaftlichen Unterricht und andere, allseitig wirkende Bildungsmittel. Das weibliche Geschlecht ist zurückgeblieben, weil es vernachlässigt worden ist; das Fortschreiten im Leben von innen heraus ist mit bedingt durch eine höhere Bildung desselben u. s. w. Wer diese Ansichten theilt und die Nothwendigkeit der höheren und tieferen Bildung der ganzen zweiten Hälfte des Menschengeschlechts erkennt, wird auf die „weibliche Hochschule in Hamburg," von Frauen gestiftet, aufmerksam sein. Daß die Befähigung der Hochschülerinnen zur Erziehung ein Hauptaugenmerk ist und folglich ein „Kindergarten" in der Hochschule nicht fehlen darf und nicht fehlt, versteht sich von selbst.

VI.

Die schlesischen Volksschullehrer der Gegenwart.

Also eine Schilderung der schlesischen Lehrer, der Volksschullehrer! Die Sache ist nicht leicht. Es sind der Fragen, die, wenn sie ein einigermaßen treues Bild gewähren sollen, beantwortet werden müssen, zu viel, als daß es möglich wäre, in einem so engen Rahmen, wie er hier maßgebend ist, alle Punkte in gewünschter Ausführung in Erwägung zu ziehen.

In Schlesien leben Land- und Stadtschullehrer, Haupt- und Hülfslehrer, Kantoren und Schullehrer, öffentliche und Privatlehrer, im Seminar gebildete und auf anderen Wegen vorbereitete, der Konfession nach jüdische, katholische und evangelische. Es sind zu unterscheiden die Lehrer Ober- und Niederschlesiens, die Lehrer in guten und schlechten Stellen. Es ist in's Auge zu fassen ihr Verhalten zur Gemeinde, zur Geistlichkeit, zu den Behörden, ihre sittliche Haltung, ihr wissenschaftlicher Standpunkt, ihr Vereinsleben, ihre Fortbildungsthätigkeit, ihr Einfluß auf die Volksbildung wie auf das Volk überhaupt, ihr Verhalten vor, während und nach der Märzbewegung, ihre politische Parteistellung, ihre Betheiligung an der Presse ꝛc.

Ich will indeß versuchen, das Viele, was sich darüber sagen ließe und zu einer selbstständigen Schrift hinreichte, in möglichster Kürze unter einigen Hauptpunkten zusammenzufassen.

Wenn wir zuerst die Gehaltsverhältnisse, die äußere Stellung, die materielle Lage der schlesischen Lehrer betrachten, so gehören sie im Allgemeinen wohl zu den günstiger gestellten in Deutschland. Doch stehen die Lehrer in Oberschlesien und auf der rechten Oderseite ihren Kollegen in Niederschlesien und auf der linken Oderseite bei Weitem nach. Jene erhalten ihre Einkünfte mehr in Bodenerzeugnissen, oder sie erwerben sie durch Anbau des ihnen zugewiesenen Schullandes, während sie nach dem katholischen Schulreglement etwa 50 Thlr. als Baargeld beziehen. Die Lage dieser Lehrer ist in vielen Fällen eine gar klägliche. Auf der linken Oderseite und namentlich in Niederschlesien finden sich einzelne recht gute Stellen, besonders in den Kirchdörfern, wo der Lehrer zugleich kirchliche Aemter bekleidet. Es sind uns dergleichen Stellen von 500 — 700 Thlr. Jahreseinkünften bekannt, während freilich oft dazwischen auf einem kleinen Dorfe ein anderer Lehrer sich in der kümmerlichsten Lage befindet. Die Besoldung ist sehr ungleich, und die Zukunft eines jungen Lehrers ist in dieser Hinsicht meist dem Zufall preisgegeben, der sich aber in Betreff solcher Lehrer, die er

in übler Laune auf irgend einen Verkümmerungspunkt geworfen hat, selten eine „rettende That" erlaubt. Es hängt nämlich nicht von dem Bildungsgange, den ein Lehrer genommen, noch von der Zahl seiner Dienstjahre, die er hinter sich hat, noch von seinem Fleiße und seiner sittlichen Haltung und den darüber sprechenden Zeugnissen, es hängt nicht einmal von seiner Tüchtigkeit ab, ob er in eine gute oder schlechte Stelle gelangt, sondern hauptsächlich vom Glück, vom Spiel des Zufalls. Jünglinge von 21 Jahren, die kaum ein paar Monate als Hülfslehrer gewirkt hatten, sind in Kantor- und Schullehrerstellen mit einem Einkommen von 400 bis 600 Thlr. gelangt, während Andere mit gleicher oder mit besserer Befähigung 10 — 12 Jahre als Hülfslehrer wirken, und zuletzt aus Verzweiflung an mehr Glück eine Hungerstelle annehmen mußten.

Wenn daher die widersprechendsten Urtheile über die Gehaltsverhältnisse der schlesischen Lehrer vernommen werden, so rührt dieß eben daher, daß die Besoldung so außerordentlich verschieden ist. —

Das Einkommen wird von den Lehrern ebenfalls in sehr verschiedener Weise bezogen; theils als Schulgeld, das sie entweder selbst erheben oder das für sie erhoben wird; theils in Getreide, anderen Früchten und Holz, oder in dem Ertrag des ihnen zur Bebauung angewiesenen Ackers, in Zuschüssen aus Kirchen- und anderen Kassen, oder auch als bestimmtes Gehalt, welches monatlich oder vierteljährlich aus der Gemeindekasse gezahlt wird. Das Letzte ist meist nur bei den städtischen Lehrern der Fall, die in Schlesien im Allgemeinen viel schlechter besoldet sind als die der Dörfer.

Die Stadtbehörden gehen bei der Anstellung von Lehrern von dem Grundsatze aus, an ihren Schulen nur ein paar sogenannte „gute" Stellen für bleibende Lehrer an den Oberklassen zu gründen, die übrigen Stellen aber als Durchgangsposten [1]) zu betrachten, d. h. eine Menge jüngerer Lehrkräfte anzustellen, die bloß vorübergehend die Stelle einnehmen und nach einigen Jahren in einen bessern Posten einrücken sollen. Die Sache wäre recht schön, wenn diese Stadtbehörden nur nicht das Eine dabei vergäßen, den angestellten Durchgangslehrern nicht nur anzugeben, wo die besseren Stellen sind, sondern ihnen auch dazu verhülfen. Mir sind Lehrer an Stadtschulen bekannt, die vor mehr als zwanzig Jahren in derartige Durchgangsstellen eingetreten sind und sich noch bis auf den heutigen Tag darin befinden, wenn ihnen auch allmählig kleine Zulagen gemacht worden sind. Klagt man, daß das Stadtschulwesen den für dasselbe gebrachten Opfern nicht entspreche, so ist gerade hierin eine Hauptursache davon zu suchen. Die meisten städtischen Lehrer sind auf Nebenerwerb angewiesen. Ist die Schule geschlossen, so fangen die Privatstunden an, die nicht selten in einer Zahl gegeben werden, daß in wenigen Jahren die tüchtigste Lehrkraft aufgerieben und für die Schule verloren ist. Die Gehalte der untern Lehrer an den schlesischen Stadt-

[1]) In der Hirschberger Stadtschule sind seit ihrem Bestehen auch wirklich mehrere Lehrer solchen Durchgangsposten, der eine in dieser, der andere in einer andern Bedeutung des Wortes — durchgegangen. Es wird an andern Orten kaum anders sein.

schulen sind in der Regel 120 bis höchstens 200 Thlr., womit schon die „guten" Stellen anfangen. Mit 300 Thlrn. werden, größere Städte ausgenommen, gewöhnlich nur die Lehrer der Oberklassen, zum Theil sogar die Rektoren, die es selten über 400 Thlr. bringen, besoldet.

Seit einiger Zeit fangen die Stadtgemeinden an, die aus solcher Besoldung entspringenden Uebelstände einzusehen und an deren Abstellung zu denken. Breslau geht darin rüstig vor und hat, woran, so viel mir bekannt, noch keine andere Stadt in der Provinz gedacht hat, schon mit der Pensionirung seiner abgearbeiteten Lehrer den Anfang gemacht.

Mit dem Pensionswesen sieht es sonst sehr traurig aus. Fast allgemein gilt der Grundsatz, jeden Lehrer so lange wie möglich in der Schulstube zu lassen, selbst wenn er aus Mangel an Kraft kaum sich selber, wie viel weniger die Klasse oder Schule, aufrecht zu erhalten im Stande ist [1]. Einen Lehrer aus seiner Stelle entnehmen, heißt, ihn dem Elende preisgeben. Die Schulaufsicht übt daher menschliches Mitleid und läßt eine müde Lebenskraft noch im Dienst, wenn auch eine ganze Jugendgeneration in ihrer Bildung dadurch beeinträchtigt wird. Die Städte opfern kaum so viel für die Schule, als zur nothdürftigsten Besoldung der aktiven Lehrer erforderlich ist; auf den Dörfern denkt Niemand außer dem Tode an eine Pensionirung; und wie es mit dem Schullehrer-Pensionsfond steht, ist hinreichend bekannt. Wer nach dem Schluß seines thätigen Amtslebens noch im Stande ist, auf eine Pension von 40 Thlrn. zu warten, bis etwa 20 — 30 vor ihm pensionirte Kollegen zur ewigen Ruhe gegangen sind, der wird natürlich dann das Glück haben, sich mit wöchentlich 20 — 24 Sgr. den Abend seines Lebens zu erheitern.

So verschieden das Einkommen der schlesischen Lehrer unter sonst sehr gleichen Ansprüchen, die man an sie macht, ist, eben so verschieden ist auch ihre Bildung. Schon die Vorbildung ist es. Es wird nicht nothwendig sein, die in Schlesien herrschende Präparandenbildung zu schildern. In ihr selbst liegt aber meist der Grund zu dieser Verschiedenheit. Denn in dem einen Orte wird der Präparande in diesem, an einem andern Orte in einem andern Stücke unterrichtet. Die Seminarlehrer wissen es, wie bunt die Vorbildung einer neu eingetretenen Seminaristenklasse aussieht, und wie schwer es ist, auf einem so ungleichen Unterbau ein festes Gebäude zu errichten, besonders wenn sich unter den Eintretenden noch Zöglinge der Realschulen oder Gymnasien befinden, welche doch jeden Falls anderer Nahrung bedürfen, als ein Präparand, welcher früher wöchentlich eine oder ein paar Stunden Unterricht in dem einen oder dem andern Fache erhalten hat.

Die Lehrer, welche an den schlesischen Schulen arbeiten, sind meist Zöglinge der Seminare. Solcher, die nur einen mehrwöchent-

---

[1]) Im Kreise Militsch wirkt ein Lehrer, der schon vor 4 Jahren sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hat; ähnliche Fälle sind nicht selten. Alles, was die Regierung bisher hierin gethan, beschränkt sich in der Regel auf das allgemeine Ehrenzeichen, das sie einem Lehrer nach 50jähriger Wirksamkeit verleiht.

lichen Kursus gemacht haben, giebt es nur wenige noch; dieses sind die älteren Lehrer. Die katholischen sind meist in den Seminaren zu Breslau und Glogau, die evangelischen in Breslau und Bunzlau gebildet. In den letzten Jahren sind viele Jünglinge, welche in den schlesischen Anstalten keine Aufnahme fanden, nach Alt-Döbern gegangen, um dort ihren Bildungskursus zu machen.

Es giebt aber auch eine Menge Lehrer, die kein Seminar besucht, sondern sich auf irgend einem andern Wege die geforderte Bildung erworben und dann die Prüfung bestanden haben. Dieser Weg wird meist nur von denen beschritten, welche sich zu schwach fühlen, den Anforderungen des Seminars beim Eintritt zu genügen, oder von demselben zurückgewiesen worden sind. Trotz dem sind manche sehr tüchtig geworden.

Hier die Beantwortung der Frage zu versuchen, ob der verschiedene Bildungsweg, den die Lehrer für ihren Beruf gegangen, dem Gedeihen des Schulwesens vortheilhaft oder nachtheilig geworden sei, würde zu weit führen. Die in verschiedener Art gebildeten Lehrer sollten eine Ausgleichung versuchen. Statt derselben bemerkt man hier und da eine Art kastenartiger Abschließung.

Im Allgemeinen stehen die schlesischen Lehrer in Betreff ihrer Bildung in einem guten Rufe. Ihre Bildung ist aber natürlich nicht fertig, sondern sie sollte das ganze Leben hindurch Gegenstand des Strebens und der Geistesarbeit bleiben. Die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit ist leider unter den schlesischen Lehrern nicht allgemein verbreitet. Von diesem Gesichtspunkte aus lassen sie sich in zwei große Gruppen bringen, in die Strebenden und die Fertigen. Die Zahl der erstern ist nicht grade groß; indessen giebt es deren in allen Kreisen und Verhältnissen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Geist der Fortbildung unter den dürftig gestellten Lehrern mitunter stärker zu finden ist, als unter ihren, in glücklicheren Verhältnissen lebenden Kollegen. Diese Fortbildung geht wesentlich von den Lehrern selbst aus.

Es ist hier am Orte, von den Fortbildungsanstalten und den Gelegenheiten, welche für unsere Lehrer bestehen oder bestehen könnten, zu reden, namentlich von den Konferenzen und Lesevereinen. Wenn wir darüber nicht viel Erfreuliches zu sagen haben, so ist das in der That nicht unsere Schuld. Die Konferenzen der Schullehrer wurden in den zwanziger Jahren amtlich angeordnet. Es war die Einrichtung getroffen, daß in jedem Kreise der Erzpriester oder Superintendent in der allgemeinen Lehrerversammlung, die zuerst in je drei Jahren, später alljährlich unter dem Namen Generalkonferenz, stattfand, den Vorsitz führte und das Ganze leitete, während die Bezirkskonferenzen, in welche sich die sämmtlichen Lehrer des Kreises nach der Oertlichkeit theilten und die in der bessern Jahreszeit vier- oder achtwöchentlich zusammentraten, von einem Geistlichen des Bezirks geleitet wurden. Es wurde als Amtspflicht angesehen, sie zu besuchen; die Schule fiel an diesen Tagen aus. Man beschäftigte sich theils damit, daß ein Lehrer nach einem vorher schriftlich eingereichten Entwurf eine Katechisation hielt, welche nachher, wenn die Kinder abgetreten waren, beurtheilt wurde, theils mit Vorlesung und Beurtheilung schriftlicher Aufsätze, wozu einige Wochen vorher das Thema gegeben worden war. Diese Konferenzen mögen ursprünglich den Charakter

amtlicher Vorbildungsanstalten gehabt und hier und da manches Gute geleistet haben. Bald aber fühlte man den Zwang, der darin lag, und die tüchtigeren Lehrer wurden durch die Resultate nicht befriedigt. Dieselben besuchten daher die Konferenzen meist mit Widerwillen. Die Aufsätze, welche zum Vortrag kamen, waren nur zu oft aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben; die Schweißtropfen klebten an jedem Satze. Selten begegnete man einem eigenen, frischen Gedanken; von selbstständigen Ansichten vermerkte man wenig Spuren. Man schrieb gern, wie der vorsitzende Geistliche es wünschte. Wer einen Aufsatz für die nächste Konferenz zu liefern hatte, fühlte sich nicht selten so lange amtsunfähig, bis er das schwere Werk zu Stande gebracht. In stiller oder lauter Verzweiflung lief er in den Wochen, in denen er das Geistesprodukt erzeugen sollte, von einem Kollegen zum andern, um das erforderliche Material herbeizuschaffen. War endlich der Konferenztag erschienen, so ward das Schmerzenskind auf den Konferenzaltar gelegt; und wenn es seinen Mund aufthat, so wurden die Anwesenden selten sehr erquickt von dem Gesange desselben. Es fehlte die Wahrheit. Auch dem vorsitzenden Geistlichen konnte daraus kein Genuß erwachsen. Man besuchte daher die Konferenzen mit immer größerem Widerwillen, bis sie allgemach meist ganz einschliefen. Sehr häufig hatte man in denselben Gelegenheit, die Aeußerung zu vernehmen: Ja, wir wollten gern arbeiten; aber unter geistlicher Aufsicht verliert man alle Lust. Es bildeten sich nun an einzelnen Orten freie Lehrervereine, Lehrerkränzchen xc., welche aber auch meist von Wenigen besucht wurden. Ja diejenigen, welche am meisten über die geistliche Bevormundung geklagt hatten, fehlten in den Versammlungen in der Regel ganz, oder kamen zu spät, oder erklärten sich aus allerhand Vorwänden nicht allein gegen abzuhaltende Katechisationen, sondern auch gegen alle schriftlichen Arbeiten; denn, meinten sie, sie hätten ohnedies Gelegenheit genug, solche Arbeiten, z. B. Pathenbriefe, Lebensläufe, Eingaben an die Behörden u. dgl. anzufertigen. Gegen diese Gründe war nicht aufzukommen. Wenn man sie fragte, womit denn die Stunden der Zusammenkünfte ausgefüllt werden sollten, so meinten sie: durch Mittheilung von Amtserfahrungen u. dergl. Worin bestanden aber diese Mittheilungen? Es wurde erzählt, wie viel Schulgeldreste der Eine und Andere habe, welche Mittel er angewandt, um sie einzuziehen; wie viel er bei einem Begräbniß dieser oder jener Art liquidire; wie theuer er das zu mästende Schwein bezahlt, wie viel Scheffel Kartoffeln es bereits gefressen; wie viel Würste er zu Weihnachten, wie viel Kuchen er zur Kirmeß geschenkt bekommen habe xc. xc. Dieses Geschwätz nannte man freie Besprechungen, und muthete den gebildeten Männern zu, ein Interesse daran zu haben! Wo frisch gesinnte Lehrer zu ernster, wissenschaftlicher und beruflicher Fortbildung zusammentraten, da war der Kreis sehr klein; die meisten Lehrer blieben von ihm ganz zurück. In Kreisen mit 80 — 100 Lehrern betheiligten sich daran kaum 30, und ich habe mancher Zusammenkunft beigewohnt, zu der 6 — 12 und weniger erschienen waren.

Man wird schon hieraus ersehen, daß der Drang nach wissenschaftlicher Fortbildung in den Vereinen nicht sonderlich groß war. Noch ist — ich erkenne erfreuliche Ausnahmen an — die große

Mehrzahl der schlesischen Lehrer nicht bis zum Selbstdenken gelangt; ich meine auf den Punkt, wo ihnen die Verarbeitung eines Gedankens, die Erzeugung von Gedanken, zum Bedürfniß geworden ist. Die Abfassung eines schriftlichen Aufsatzes, der, wenn man ihm einigen Werth beilegen soll, nichts ist, als der sichtbare Ausdruck eines innern Denkprozesses, erscheint ihnen immer noch mehr als eine Hofearbeit, denn als eine so natürliche Funktion wie das Sehen und Hören.

Das Konferenzwesen der schlesischen Lehrer hat im Allgemeinen — einzelne Kreise machen eine ehrenvolle Ausnahme — nie und in keiner Weise geblüht, insofern man verlangt, daß es aus dem selbstempfundenen Bedürfnisse der Lehrer erwachsen und durch ihre frische Geisteskraft und Theilnahme gepflegt werden müsse. —

Ein anderes Mittel der Fortbildung sind die Lesevereine. Die Klagen, daß es damit schlecht, sehr schlecht stehe, durchziehen die ganze Provinz. In vielen Kreisen lesen die Lehrer gar nichts, nicht einmal eine politische Zeitung, höchstens das obskure Wochenblatt eines kleinen Orts, das, anstatt die Bevölkerung geistig zu heben, sie mit Klatschgeschichten, die dem „Lehrer selber gut gefallen," und die er den Bauern und Bürgern in der Schenke vorträgt, abfüttert. Ich habe durch eine vieljährige Erfahrung die Behauptung bestätigt gefunden, daß sehr viele Lehrer eine gute Zeitschrift oder Zeitung nicht zu verstehen im Stande sind.

In andern Kreisen bestehen zwar Lesevereine, aber sie sind entweder schlecht eingerichtet, oder werden wenig benutzt. Aus den meisten Gegenden, in welchen es deren noch giebt, vernimmt man jetzt die Klage, daß die Schriften massenweise bei säumigen Mitgliedern liegen bleiben, ohne abgeholt oder fortgeschickt zu werden und daß ein großer Theil der Schriften nach geschlossenem Umlauf gar nicht wieder zurückgesandt, sondern aller Bitten, Boten und Anzeigen ungeachtet als „Andenken" zurückbehalten wird.

Wo die Theilnahme an den Lesevereinen nicht vom Superintendenten direkt oder indirekt angeordnet wird, da nehmen überhaupt nur wenige Lehrer als Mitglieder Theil. Sie scheuen die Ausgabe von wöchentlich 4 — 8 Pfennigen, die Mühe des Abholens der Schriften, die Frage, wie ihnen diese oder jene Schrift gefallen habe, was sie darin gefunden u. s. w. Es giebt Kreise, in welchen im Durchschnitt unter vier Lehrern kaum einer sich betheiligt. Fragen wir nun aber, wie es mit denen steht, die sich als Mitglieder einem pädagogischen Lesevereine mit ihren Namen wirklich anschließen, so müssen wir leider auch hier bekennen, daß unter ihnen wieder nur wenige sind, welche die Schriften durchsehen, um den ihrem Bedürfniß entsprechenden Nahrungsstoff daraus zu ziehen. So lange freie Lehrervereine existirten, zeigte sich der Trieb nach Fortbildung lebendiger.

Bevor wir zu den Punkten übergehen, die sich ihrer Natur nach unmittelbar hier anschließen würden, müssen wir die Lehrer in ihrem Verhalten in der Märzbewegung, ihre politische und religiöse Richtung besprechen, weil dies den Maßstab zur Beurtheilung alles Andern giebt, da es auf Konferenzen und Lehrervereine wesentlich einwirkt.

Die Märzbewegung wurde, wie vom schlesischen Volke, so von seinen Lehrern, mit allgemeiner Begeisterung begrüßt. Es gab keinen

Stand im Staate, der mehr Ursache gehabt hätte, andere Zustände herbeizuwünschen, als der Lehrerstand.

Der erste Gedanke, welcher nach der Berliner Märzbewegung in den Lehrern erwachte, war der: Nun wird es besser mit uns, besser mit unserer Stellung, mit unserem Einkommen werden. In dieser Hoffnung, in diesem Wunsche waren alle Lehrer einig.

Aber bald theilten sie sich in zwei Richtungen: in solche, welche ihr Wohl nur aus der Wohlfahrt des ganzen Volkes hervorgehen sehen wollten, und in solche, welche für sich eine bessere Stellung erstrebten, ohne sich weiter um die Zustände im Vaterlande, um die Verhältnisse des Volkes zu bekümmern. Jene wurden von dem Grundsatz geleitet: „Alles für das Volk," diese: „Alles für uns." Wir nennen der Kürze wegen jene die demokratische, diese die egoistische Richtung.

Die Betheiligung der schlesischen Lehrer an den Vereinen und Versammlungen war in der ersten Zeit nach dem Ausbruch der Märzbewegung ziemlich allgemein, d. h. es fanden sich in jedem Kreise eine Anzahl solcher Lehrer, welche theils bloß die Versammlungen besuchten, theils als Sprecher oder Leiter thätig waren, ohne daß in dieser Zeit die beiden Richtungen sich unterscheiden ließen.

Ein Volk, so regiert wie das unsere, mußte aller politischen Bildung entbehren. Jede seiner Handlungen gab davon Zeugniß. Jeder Stand, jede Berufsart, jedes Gewerbe wollte sein Glück für sich gründen. Die Glieder derselben traten zu diesem Zwecke zusammen und schrieben eine Menge, zum Theil der ungereimtesten Wünsche auf. Die Schuhmacher handelten so, als sei die Welt bloß ihretwegen da; die Schneider gingen bei ihren Vorschlägen davon aus, sie seien der Mittelpunkt der Bewegung. Und so verfuhr jedes einzelne Gewerk, jeder Stand. Die Lehrer waren um kein Haar klüger. Anstatt ihren Einfluß dahin zu verwenden, daß Alle, weß Standes und Berufes sie waren, sich zum Bau einer freisinnigen Staatsverfassung vereinigt und darauf gedacht hätten, daß Männer zu Abgeordneten gewählt würden, die das Interesse des gesammten Volkes (nicht blos ein specielles, etwa das, die Bauern von den Gutsherren abzulösen rc.) im Auge hatten, traten auch sie zusammen, und — wünschten, ohne zu erwägen, daß alle die gewünschten Sachen ohne eine begründete Volkswohlfahrt gar nicht erreichbar sind.

Leider kann man den schlesischen Lehrern in politischer Hinsicht kein günstiges Zeugniß ausstellen. In Betreff der Wahlen zur Nationalversammlung waren sie zwar meist in volksthümlichem Sinne thätig, und viele von ihnen wurden zu Wahlmännern gewählt, benutzten aber als solche ihren Einfluß nicht überall so, um Männer von allgemeiner politischer Bildung und entschiedener Volksgesinnung zu Abgeordneten zu erhalten. Waren die schlesischen Abgeordneten auch ihrer Mehrzahl nach volksthümliche Männer, so fanden sich doch auch viele Mittelmäßigkeiten darunter, die, wenn die Lehrer politische Einsicht besessen und ihren Einfluß auf das Volk in rechter Weise benutzt hätten, durch tüchtigere ersetzt worden wären.

Die Zeit, während welcher die Nationalversammlung tagte, benutzte die Mehrzahl der Lehrer auch nicht, um dem Volke eine

durchgreifendere Bildung zu verschaffen, sondern sie verhielt sich theils ganz passiv, in der Meinung, es sei genug gethan, wenn man einen Abgeordneten nach Berlin geschickt habe, dadurch allein würden neue Schulhäuser aus der Erde wachsen und ein „auskömmliches" Gehalt vom Himmel schneien; oder sie ließen sich auch wohl in politischer Kurzsichtigkeit von der Reaktion in's Schlepptau nehmen. Die „Preußenvereine" prosperirten auch unter den Lehrern. Man nannte die, welche in sie eintraten, „gut-", die andern „schlechtgesinnte" u. s. w. Was wäre nicht von dem wetterwendischen Verhalten so vieler Lehrer zur Zeit der folgenden Abgeordnetenwahlen und der Unterzeichnung loyaler Adressen zu erzählen! —

Von diesem Zeitpunkt an sind die Lehrer Schlesiens in zwei entgegengesetzte Lager getrennt. „Volksrechte" hat das eine, „Futter" das andere zu seinem Losungswort gemacht. Das letztere ist der Zahl nach das stärkere, weil es zugleich alle diejenigen in sich begreift, welche, jedes selbstständigen Urtheils, aller politischen Bildung ledig, von jeher an blindes Gehorchen gewöhnt, ihre Natur auch durch die Ereignisse der Zeit nicht geändert haben. Wir haben sie stets unter dem Namen der „Schulmeister" zusammengefaßt. Dieses Schulmeisterthum ist der Inbegriff jeglicher Engherzigkeit und Bornirtheit. Ein Volksschullehrer, welcher mit seiner ganzen Gesinnungs- und Denkungsweise nicht im Volke wurzelt, ist eben keiner.

Seit dieser Zeit hat denn auch das Vereinsleben der schlesischen Lehrer so gut wie aufgehört. Was sich noch hie und da findet, ist nur ein Schatten. Der Centralverein für die „freie Volksschule" in Breslau besteht zwar noch und wirkt nach Umständen fort. Aber von einer freien oder selbstständigen Volksschule kann jetzt nicht mehr die Rede sein, und wie viel Mühe er sich auch gegeben hat, so wie in beiden Hessenländern, eine Organisation der schlesischen Lehrervereine zu Stande zu bringen, Alles ist umsonst gewesen. Es würde nur dann gelingen, wenn sich in jedem Kreise ein Kreisverein bildete, woran aber in den meisten Kreisen nicht zu denken ist, indem sogar hie und da das kollegialische Verhältniß der nächststehenden Lehrer untereinander aufgehört hat, weil die Lehrer an einunddderselben Schule häufig nicht mehr mit einander verkehren, ja die in demselben Hause wohnenden nicht selten einander feindlich gegenüberstehen. Hat es doch nicht an Beispielen gefehlt, wo der Hauptlehrer den Hülfslehrer denuncirt oder gegen ihn als Belastungszeuge aufgetreten ist, wo der Hülfslehrer den Hauptlehrer ausgehorcht und dessen Ansichten gehörigen Ortes niedergelegt, wo ein Lehrer den andern besucht, und Aeußerungen, die derselbe im engen Freundeskreise in gar keiner böslichen Absicht gethan, zu dessen Nachtheil weiter verbreitet hat. Es giebt Gegenden, in welchen ein Lehrer nur dann gegen den andern sich ausspricht, wenn kein Dritter dabei ist. Was soll man zu dieser Frucht der bisherigen Lehrerzustände sagen, welches Licht wirft sie auf dieselben?

Und dürfen wir uns noch wundern, daß unserm Volk eine charakterfeste, sittliche Gesinnung mangelt, wenn die Jugend von Lehrern gebildet wird, welchen selbst diese erste Eigenschaft achtungswerther Menschen fehlt? Dürfen wir uns wundern, daß es mit der Entwickelung des Volkes nicht vorwärts geht, wenn es in den

Gemeinden an Männern gebricht, welche die sittliche und dadurch die wahre Volkserhebung fördern? Das ganze Volk besteht aus einzelnen Gemeinden. Darum, wenn jede Gemeinde sich hebt, hebt sich die ganze Nation. Ein Fortschreiten im Großen in geistiger und sittlicher, und dann in jeder andern Beziehung, ist eine Ungereimtheit ohne die Betheiligung und Thätigkeit Aller. Was für ein Sinn liegt darum in dem Kleinspruch manches Lehrers: „Was kann ich hier thun?" — Seine kleine Gemeinde ist ja ein Glied im großen Organismus! Er „mache das Kleine recht"; der „Große hat just so das Große" zu thun! —

Dem Wankelmuth der Lehrer in politischer Beziehung gleicht ihr Schwanken in religiöser. Die wenigsten schlesischen Lehrer stehen noch auf dem Boden des Bekenntnisses ihrer Kirche. Wenn in diesem Augenblicke freie Gemeinden sich bildeten, welche den Lehrern ein Gehalt von 300 Thlrn. jährlich böten und, versteht sich, verbürgten, so würden von denjenigen, welche nicht ein höheres Gehalt beziehen, neun Zehntel dazu treten. Das hindert sie aber jetzt nicht, die katholischen Dogmen und Satzungen, oder das augsburgische Bekenntniß, den lutherischen Katechismus rc., über die sie mit ihrem religiösen Bewußtsein hinausgeschritten sind, in vorgeschriebener Weise, d. h. so, wie es der Pfarrer oder Superintendent will, zu traktiren.

So kommt es, daß sich mit dem Tode eines Geistlichen in einem ganzen Kirchspiele die Religion in ihrem Wesen ändert, wenn auch der Name bleibt. Als David Schulz, Middeldorf u. A. im breslauer Konsistorium saßen, predigten sehr viele Geistliche deren Rationalismus. Die Genannten sind abgetreten, ihre Stellen von „Rechtgläubigen" eingenommen; und nun strömt von den Kanzeln das Christenthum des Herrn General-Superintendenten Hahn. Es versteht sich von selbst, daß die Lehrer in den Schulen nunmehr ebenfalls in dieser Weise die Jugend heranbilden. Die Schule ist die Tochter oder die Magd der Kirche.

Die volksthümliche Richtung der Lehrer, welche nicht selten als „Schlechtgesinnte", als „Subjekte" bezeichnet werden, hat sich indessen durch ihre ganze Stellung und Haltung die Liebe und Achtung des eigentlichen Volkes erworben, und wir zweifeln nicht, daß dies der richtige Weg sei, auf welchem dem Lehrerstande wirklich geholfen werden kann. Er muß Wurzel schlagen im Volke. Dieß geschieht dadurch, daß er sich auf den Boden der allgemeinen Volkswohlfahrt stellt. Des Volkes Leiden müssen seine Leiden, des Volkes Glück muß sein Glück sein. Wo die Lehrer diesen Grundsatz befolgt haben, da hat es auch das Volk — denn es ist für solche Sachen nicht blind — erkannt, da haben die Lehrer auch die Liebe und das Vertrauen desselben besessen. Und was vermag ein Lehrer, wenn er diese nicht besitzt? Ich könnte aus den letzten Jahren interessante Beispiele von dem bedeutenden Einfluß solcher Lehrer auf ihre Gemeinden anführen. Mir haben auch solche Lehrer versichert, wie sie noch zu keiner Zeit ihrer Wirksamkeit so viel materielle Beweise der Dankbarkeit empfangen hätten, als gerade in der Zeit, in welcher andere Lehrer entgegengesetzter Richtung über die größte Noth klagten. „Nein", hieß es, „unsern Lehrer lassen wir nicht darben; er hält es mit uns, er ist ein Volksfreund; er soll keine Noth leiden." Es bedurfte bei ihnen zur Eintreibung des Schul-

geldes keines Exekutors, während in benachbarten Gemeinden die Lehrer Klagen auf Klagen häuften und doch nichts erhielten, obgleich deren Gemeinden oft wohlhabender waren. „Mag er", sagten die Leute, „zum Pfarrer gehen oder zum Gutsherrn, und sich daselbst Geld holen; um uns bekümmert er sich nicht, und das Einmaleins können unsere Kinder zu Hause lernen." Wie oft habe ich wißbegierige Landleute, die meilenweit gegangen waren, um einen Vortrag zu hören, einem bildenden Vereine beizuwohnen, ausrufen hören: „Ach, wenn wir nur auch einen Schullehrer hätten, der es mit dem Volke gut meinte, der uns zuweilen einen belehrenden Vortrag hielte, uns wenigstens die Zeitungen vorläse und erklärte! Unser Schullehrer bekümmert sich bloß um uns, wenn wir Schulgeld zahlen, Holz anfahren oder das Schulhaus bauen (ausbessern) sollen!" Gewiß, eine solche Stellung zur Gemeinde ist nicht die rechte; und von einem Einfluß auf die Volksbildung kann bei solchen Lehrern nur im schwächsten Grade die Rede sein. Ich bin der Ansicht, daß jeder Lehrer, der nicht sein Ich an die Spitze stellt, sondern die Gesammtwohlfahrt der Gemeinde sich zur Aufgabe macht, die Achtung der Gemeinde in wenigen Jahren geistig erobert [1]). Die hunderttausend Lehrer Deutschlands sollten sich zu einem Feldzug vereinigen gegen die Unwissenheit, die Rohheit und Unkultur des deutschen Volkes; das ist ihre nächste Mission. Leider aber befinden sich Tausende auf Urlaub, oder haben sich nach der Niederlage von 1849 geflüchtet, oder liegen im Hospital der Trägheit und Gesinnungslosigkeit 2c. darnieder. Womit, höre ich fragen, füllen denn nun die „gutgesinnten" Lehrer ihre Muße aus? Das muß entscheiden. Daß sie dieselbe nicht zu schriftstellerischen Arbeiten für die pädagogischen Blätter der Provinz oder zu Abhandlungen für die Konferenzen benutzen, nicht mit der Lektüre von Zeitschriften und guten Büchern ausfüllen, darf nach dem, was vorausgegangen ist, erwartet werden. Und so ist es. Vereine, in welchen ernste Gegenstände behandelt werden, bestehen, die größeren Städte ausgenommen, fast gar nicht mehr, und wo sie bestehen, betheiligen sich sehr wenig Lehrer an denselben. Im Allgemeinen hat die zur Zeit stattfindende Isolirung auf eine erfrischend wirkende Anwendung der Muße der Lehrer sehr nachtheilig gewirkt. Am schlimmsten sind die Lehrer solcher Dörfer daran, in welchen es an gebildeten Personen fehlt, durch deren Umgang sie gehoben werden könnten; in die Lehrer solcher Dörfer, die in ihrem Orte an der „Spitze der Kultur" stehen und die „Bildung repräsentiren", schleicht sich gar bald das Gefühl des Fertigseins ein, besonders wenn die Zeit der Muße, statt mit erfrischender Lektüre, mit Kartenspiel, der Jagd u. dgl. ausgefüllt wird.

Was die Bildung der Lehrer darnieder hält, was besonders auf den Dörfern und in kleinen Städten zur Verbauerung, wie man hier sagt, beiträgt, ist der Mangel an Umgang mit gebildeten Frauen, die namentlich in den Dörfern sehr selten sind. Die Lehrer selbst nehmen bei der Wahl ihrer Gattinnen darauf auch sehr wenig Rücksicht. Wenn unsere Hülfslehrer aus dem Seminar kommen, knüpfen sie leicht sehr unüberlegt ein Verhältniß mit irgend einem Mädchen an, ohne zu erwägen, daß nicht bloß das Glück

---

[1]) Vergl. Ernst Will von Wander. Berlin, Simion. 1849.

des Lehrers, sondern auch häufig sein ganzer Einfluß auf die Gemeinde von der Wahl einer gebildeten Gattin abhängt. Hier liegt der „Schaden Josephs" verborgen. —

Wenn in der bisherigen Darstellung die schlesischen Lehrer nach verschiedenen Beziehungen aufgefaßt worden sind, so glauben wir ein Bild, wie es in so engem Rahmen möglich ist, gegeben zu haben. Es könnte noch die gesetzliche Stellung derselben, die Lage der Hülfslehrer besprochen werden; aber, was darüber zu sagen wäre, darf im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Die Lage der Hülfslehrer ist immer eine traurige gewesen; in unsern Tagen scheinen sie in vielen Fällen fast rechtlos zu sein. Wenigstens werden sie, was man sich gegen das niedrigste Gesinde nicht erlauben darf, oft willkürlich aus ihren Stellen entlassen, wenn sie sich „unliebsam" gemacht haben, was nicht selten eine Folge davon ist, daß sie ihren jugendlichen Rechtssinn, ihr in der Natur liegendes Ehrgefühl noch nicht ganz zum Schweigen gebracht haben; wenn sie Theilnahme für die Leiden des Volkes offenbaren; wenn sie der philiströsen Gesinnung des Kantors oder Hauptlehrers den Stolz des Jünglings gegenüberstellen; wenn sie sich nicht den Launen der ungebildeten Frau desselben fügen; wenn ihnen das rechte Maaß der hochgerühmten „Demuth" abgeht. Wer zählt die Hülfslehrer, die durch die unglückseligen Verhältnisse, in welchen sie leben, sittlich, geistig und physisch für ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet werden! Hier vernachlässigt einer die Schule, weil er nach unzähligen Meldungen keine Probelektionen, oder, wenn auch diese, keine feste Anstellung erhalten hat; dort ergiebt sich ein Anderer, nachdem er zehn Jahre als Hülfslehrer gearbeitet und immer noch keine Aussicht auf eine eigene Stelle hat, dem Trunk, oder er geht Verhältnisse mit Mädchen ein, die zuletzt seine Entfernung zur Folge haben!

So traurig indeß die Lage der Hülfslehrer ist, so findet sich unter ihnen verhältnißmäßig mehr pädagogische Tüchtigkeit, mehr Muth und Gesinnung, als unter den Lehrern in festen, besonders unter den in guten Stellen. Man kann fast als Regel annehmen, daß in den Kreisen Schlesiens, welche die besten Lehrerstellen aufzuweisen haben, die wenigste pädagogische Regsamkeit herrscht. Es ist traurig, dieses sagen zu müssen; aber die Wahrhaftigkeit fordert, daß es nicht verschwiegen werde. Die Schmeichelei ist überall und allezeit ein Verbrechen. Soll es besser werden, so müssen wir offen sein!

In dieser Ueberzeugung spreche ich auch noch von dem Verhalten der schlesischen Lehrer in den vierziger Jahren, als man es versuchte, die Dinter'sche Schullehrerbibel, welche sich in den Händen fast aller evangelischer Lehrer der Provinz befand, durch die auf höhere Veranlassung neu aufgelegte Liebig'sche, sogenannte „Hirschberger Bibel" des vorigen Jahrhunderts zu verdrängen. Die evangelischen Schulen wurden damit beschenkt, und es ward den Lehrern zwar nicht direkt befohlen, die Dinter'sche Schullehrerbibel zu entfernen und die Liebig'sche an deren Stelle zu gebrauchen; aber es wurde ihnen dieser Rath in einer Weise zu verstehen gegeben, daß sie die Stelle eines direkten Befehls vertrat, der auch eben so wenig nothwendig war, als ein Orkan zum Umblasen eines Kartenhauses.

Wie verhielten sich nun dabei die Lehrer? Einige nahmen die Bibel als Bereicherung des Schulinventariums auf, erklärten aber, daß sie beim Unterricht keinen Gebrauch davon machen könnten, da Liebig für das vorige und nicht für das gegenwärtige Jahrhundert gearbeitet habe. Die Zahl dieser Lehrer war sehr klein. Andere räumten sofort die Dinter'sche Schullehrerbibel von dem Lehrertisch in der Schulstube weg und legten die Liebig'sche an deren Stelle, benutzten aber nicht diese, sondern jene. Die Zahl dieser Lehrer war bedeutend größer. Noch Andere endlich trugen nun den Kindern die Liebig'schen Erklärungen vor, wie sie es vorher mit den Dinter'schen gemacht hatten.

Diese Thatsachen spiegeln an einem Beispiele den intellectuellen und sittlichen Standpunkt der Lehrer der Provinz Schlesien, von welcher man behauptet, daß sie nicht den untersten Rang unter den preußischen und deutschen Provinzen einnehme. Zu welchem Schluß auf die Gesammtbildung des Volkes und der Volksschullehrer berechtigt diese Wahrheit?

Doch wir bedürfen desselben nicht mehr. Die letzten Jahre haben Jeden, der sehen kann, davon überzeugt, wo es uns fehlt — an Bildung, d. h. sowohl an religiöser wie an sittlicher Festigkeit, an Verständniß wie an Willen, zu allermeist aber an Ueberzeugungstreue und Charakterstärke. Auf hundert Schwankende kommt ein Mann, welcher weiß, was er soll, und das will, was er soll. So in dem Volke, so unter den Lehrern. Von diesen aber erwarten und verlangen wir mehr als von jenem. Denn sie sind zur Bildung der Jugend berufen, und, wenn sie diese fördern, zur Leitung und Hebung des Volkes befähigt. Möchten sie den Mahnruf der Zeit nicht überhören!

Wander.

Nachschrift.

Stellen wir — da noch zu ein paar Zeilen Raum ist — hier die Hauptursachen, daß der Lehrerstand so ist, wie er ist, summarisch zusammen:

1) Die ungenügende Vorbildung der Präparanden, die mangelhafte Bildung in den Seminaren, der nachherige Stillstand. — Nur Bildung macht frei. — Aus den höheren Bürgerschulen erhalten die Seminare die bestvorbereiteten Jünglinge; aber auch sie lassen noch viel zu wünschen übrig: sie sind überfüttert, sie tragen die Spuren der fehlerhaften Disciplin und Doctrin aller höheren Schulen an sich.

2) Das ungenügende Einkommen, welches den Mann mit seiner Familie beengt und beschränkt, ihm z. B. kaum ein Opfer für Geistesbildung gestattet. Wer gut ißt, hat darum noch nicht gerade gute Gedanken; aber die schlechte Kost erzeugt auch nicht eben gute Gedanken.

3) Die Geringschätzung der Bildung von Seiten unsers Volks. —

Darum aber verdienen diejenigen, welche trotz dieser Verhältnisse tüchtig sind, um so mehr unsere Anerkennung, diejenigen, welche in der Förderung der allgemeinen Bildung aller Stände und durch alle Stände in Eintracht — nicht durch Kirchenparteien und „Gläubige" — ihre Mission erblicken. A. D.

VII.

Die Verhältnisse und das Verhalten der Lehrer in Westphalen.

(In einem Schreiben an den Herausgeber des Jahrbuchs.)

Wer Lehrer kennen lernen will, muß Schulen besuchen. Lassen Sie sich von mir in zwei westphälische Landschulen führen! Sie liegen in Einem Schulbezirk, in Einem Kirchspiel, nichtsdestoweniger meilenweit auseinander, an den beiden Enden einer Reihe von Schulen; doch keineswegs an den äußersten Enden. Die beiden Lehrer sind gleichen Alters, in der Mitte der Dreißig, sind in einer Anstalt gebildet, Mitschüler, beide verheirathet. Treten wir bei dem Ersten ein! Ein kleines Dorf, das aus mehreren Bauernhäusern und vielen Hütten besteht; das Schulhaus ist der letztern eine: eine Spelunke, sowohl die Schulstube als die Wohnung des Lehrers. Die Wohnstube wird zugleich als Küche benutzt; eine Kammer dient der ganzen Familie als Schlafgemach. Die kleinen Scheiben der kleinen Fenster sind angeraucht und bunt von Sonnenbrand; es riecht rauchig und müffig in dem ganzen Hause; die Wände sind dunkelgelb, als wären sie nie weiß gewesen. Des Lehrers Weib und seine kleinen Kinder sehen schmutzig und lumpig aus, die Haare hangen ihnen wild über die Stirn. Wir grüßen, die Frau dankt verlegen, die Kinder ziehen sich scheu zurück. Auch der Lehrer sieht durch und durch verkommen aus; sein Rock ist unsauber und verschlissen, sein Haar ist ungekämmt; man sieht es dem Manne an: er ist stupide geworden und überdieß dem Trunke ergeben. Ungern scheint er uns in die Schule zu führen. Welch ein Anblick! Ein enges, unsauberes, dunkles Gemach; aufeinandergedrängt an baufälligen Schultischen ein Haufen schmutziger, übelriechender Kinder, mit dem Ausdruck der Bornirtheit auf den stumpfen Gesichtern! Sie lesen mechanisch ziemlich geläufig, aber ohne allen Ausdruck, denn sie verstehen das Hochdeutsche nicht; sie schreiben schlecht, rechnen nicht einmal mechanisch fertig; nur den Katechismus wissen sie wörtlich in- und auswendig, aber sie verstehen ihn nicht. Ein sehr schlechtes A-B-C-Buch, der Katechismus und ein Auszug aus der biblischen Geschichte sind die einzigen Schulbücher. Wir fragen die Kinder, aber sie verstehen uns nicht, gaffen uns an und werden kaum verlegen. Dem Lehrer wird die Zeit lang, ehe wir uns entfernen; — wir gehen.

Kaum eine halbe Meile entfernt wohnt der andere Lehrer, und Sie erfahren unterwegs von mir, daß die Schule, die wir sahen, noch nicht absolut die schlechteste Schule in Westphalen ist.

An jenem Buchenwäldchen gewahren wir das andere Schul- und Wohnhaus, halb versteckt unter blühenden Obstbäumen, umgeben von Wiesen und Aeckern und einem Garten, dem auch Spaliere, eine Rebenlaube und Blumenbeete nicht fehlen. Blumen sehen uns auch entgegen aus den geöffneten Fenstern des einstöckigen, weiß angetünchten, freundlichen Gebäudes. Auch die Fenster der Schulstube sind geöffnet, und daraus hervor dringt die liebliche Weise eines bekannten Frühlingsliedes. Eine wohlgestaltete junge Frau arbeitet in dem Garten und bewacht zugleich ihren Säugling, der, mit einem Spielzeug in den Händchen, auf einer Binsenmatte im Grase sitzt. Sie erwiedert artig unsern Gruß, nimmt das Kind auf den Arm nnd führt uns in ihre „gute Stube," die zugleich ihres Mannes Arbeitszimmer ist. Wir sehen uns um, während sie ihren Mann ruft: eine ziemlich geräumige, tapezirte Stube, Rouleaux vor den beiden Fenstern, ein polirter Tisch und Rohrstühle, eine Kommode unter einem ziemlich großen, mit Moos umkränzten Spiegel, ein kleines Sopha, ein schönes Piano von Ibach in Barmen, ein Repositorium mit Büchern, in Goldrahmen mehrere Kupferstiche und Steindrücke: biblische Stücke und Portraits berühmter Männer. Welche Ordnung, welche Reinlichkeit in dem Zimmer! Kein Fleckchen, kein Stäubchen! Der Lehrer tritt zu uns herein, ein gesund und kräftig aussehender, nur etwas hagerer Mann. Er kennt mich, reicht mir herzlich die Hand und führt mich alsbald in die Schule. Wir verweilen zwei Stunden darin. Eine helle, geräumige Schulstube, die Utensilien hinreichend und dauerhaft; an den Wänden große Karten; ein Globus auf einem Wandschranke. Ordnung und Reinlichkeit auch hier, wohin man sieht; die Kinder, glatt gekämmt und rein gewaschen, sehen gesund und freundlich aus. Sie antworten ziemlich geläufig in gutem Deutsch mit westphälischem Anklang, freimüthig, doch besonnen. Man erkennt bald, sie sind gewohnt nachzudenken; sie schwatzen nicht, sie sprechen. Sie lesen gut, schreiben schön, rechnen sicher und nicht ohne Nachdenken, besser im Kopfe als auf der Tafel; sie erzählen eine Geschichte aus dem Neuen Testament einfach und schmucklos in der Bibelsprache, und der Lehrer behandelt ihren Inhalt mit der Wärme inniger Ueberzeugung. Selbst in Realkenntnissen sind die Schüler nicht ganz unbewandert. Die Schule läßt Manches zu wünschen übrig; die Methode des Lehrers hat Mängel mancher Art, die Schulbücher sind auch nicht grade die besten: aber man sieht, die Kinder werden erzogen durch den Unterricht, durch die Persönlichkeit, durch den ächt religiösen Sinn des Lehrers, durch den Ton, der in der Schule herrscht: wir haben eine gute Schule gesehen. Und diese Schule gehört, Gott sei Dank, noch nicht zu den besten Landschulen in Westphalen.

Der Lehrer der erstern Schule erhielt bei seinem Abgang aus dem Seminar das Zeugniß Nr. III., nicht seiner zu geringen Kenntnisse, sondern seiner Aufführung wegen. Er blieb, weil er sich aus Mißmuth dem Trunke ergab, Lehrer in einem der armseligen Dörfer, deren Einwohner immer nur schlecht unterrichtet werden, weil sie für jährlich 50 Thlr. nur einen schlechten Lehrer bekommen können.

Der Lehrer der zweiten Schule hat 250 Thlr. Gehalt, einige Morgen Garten- und Ackerland und eine ordnungsliebende Hausfrau. (Manchen Lehrer zieht sein Weib in den Abgrund.) Diese Stelle gehört zu den bessern, jene ist nicht die schlechteste in Westphalen. Es giebt hier Schullehrer, die in der Ferienzeit aus Noth bei andern Leuten taglöhnern, Korn mähen, Futter schneiden u. s. w. Wer zu einem ordentlichen Handwerk tauglich ist, nimmt solche Stellen nicht an.

Es giebt in Westphalen unter den Volksschullehrern aller Konfessionen ausgezeichnete Männer, die mit ihrer Bildung und mit ihren Leistungen auf der Höhe der Zeit stehen; es giebt Volksschulen, die, wenn man die Verhältnisse berücksichtigt, unter welchen sie bestehen, in der That als Musterschulen gelten können. Dürften wir uns gestatten, Namen zu nennen, ich könnte eine Reihe vortrefflicher Lehrer und ausgezeichneter Schulen nennen. In welchen numerischen Verhältnissen die guten, die mittelmäßigen und die schlechten Schulen zu einander stehen, kann ich freilich nicht angeben; selbst die Schulbehörden wissen es nicht sicher, denn die Berichte der Schulinspektoren und anderer Schulrevisoren geben keine zuverlässige Auskunft; erstlich weil sie, aus verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt, nach verschiedenen Maßstäben angelegt sind; ferner weil die Revisoren nicht selten zu wenig Umsicht, Sachkenntniß und Schulpraxis haben, um ein sicheres und umfassendes Urtheil über den Zustand einer Schule fällen zu können; und endlich, weil sie häufig in Einseitigkeit und in Vorurtheilen gegen den Lehrerstand befangen sind. Sie sind vielleicht versucht, dieses Urtheil ein übereiltes, ein unbesonnenes zu nennen; Sie werden erwarten, daß ich es durch Thatsachen motivire. Exempla sunt odiosa; doch will ich Ihnen ein Beispiel statt vieler vorlegen; mögen Sie daraus erkennen, daß es den Lehrern wenigstens zu verzeihen ist, wenn sie zu gewissen Schulinspektoren kein Vertrauen fassen können, und wenn sie deßhalb von der Aufsicht solcher Männer befreit zu werden wünschen und streben. Ich muß jedoch, um mich vor Mißdeutung zu verwahren, vorab versichern, daß es unter den Schulinspektoren Westphalens in allen Konfessionen Männer giebt, die das volle Zutrauen und die Liebe und die Hochachtung der ihnen untergebenen Lehrer besitzen, einsichtsvolle, besonnene und unparteiische Männer, wahre Lehrer- und Schulfreunde. Leider können wir auch rücksichtlich ihrer kein numerisches Verhältniß angeben; und freilich wäre es auch an einem den Lehrern feindlich gesinnten Schulinspektor schon zu viel. Also die Thatsache.

Im Sommer 1848 wählten die Lehrer je eines Kreises einen Deputirten zu der vom Ministerio angeordneten Provinzialversammlung. Die Schulinspektoren durften dem Wahlakt beiwohnen und „auf die Berathung einwirken, ohne jedoch die Freiheit der Lehrer zu behindern." Im Kreise W. machten die Schulinspektoren Gebrauch von dieser Befugniß; da es ihnen aber nicht gelang, auf die Berathung der Lehrer so, wie sie es wünschten, einzuwirken, so reichten sie nachher einen Bericht bei der Regierung ein, in welchem sie den gewählten Deputirten als einen Revolutionär denunzirten und die einzelnen Punkte des Wahlprotokolls ihrer Kritik unterwarfen. Hier einige Stellen aus dem zum Glück bekannt gewordenen Schriftstück:

„Die Lehrer scheinen der Ansicht zu sein, daß die Hauptsache der Volksschule in dem Unterricht in der Sprachlehre und den Realien, nicht in der Erziehung zur Gottesfurcht, Treue, zum Gehorsam bestehe. Diese verkehrte Ansicht, nach der seit längerer Zeit bei manchen Lehrerseminarien und Schulen gehandelt sein mag, ist von den höheren Staatsbehörden längst anerkannt, wie aus der Verfügung der königl. Regierung zu Minden vom 28. März 1846 Nr. 170. M. N. D. I., welche auf höhere Veranlassung einigen (?) Schulinspektoren zur Berichterstattung (!) zugegangen ist, erhellet."

„Die Lehrer haben bei ihren Petitionen nur ihr zeitliches Interesse, eine ungebundene Lebensart, ungehinderte Pflichtverletzung und ihren Ehrgeiz im Auge; daher ihr Mißtrauen nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen die Staatsbehörden."

„Diese Petitionen (von Nr. 2. bis 11.) zielen hauptsächlich dahin, daß die Lehrer die Freiheit genießen, ungestört ihre Pflichten zu verletzen, und ein freies Leben führen können."

„Es ist den Lehrern zu gönnen und zu wünschen, daß sie einen hinreichenden, anständigen Unterhalt haben. Sie mögen aber nicht danach streben, daß sie als vornehme Leute mit ihren Familien in Ueberfluß ein gemächliches, verweichlichtes Leben führen, und bedenken, daß auch die Eltern und ihre Kinder leben müssen, und sowohl die Gemeinden als der Staat Lasten haben, und sich an die Worte des Apostels erinnern 1 Thimoth. 6, 8. 9. 10. — Was aber die große Sorge für die Familie betrifft, so möchte es rathsam sein, daß die Lehrer gar nicht oder nur mit Personen von gesetztem Alter sich verheiratheten, nicht aber mit den jüngsten und schmucksten Mädchen, die sie finden können. Es wäre dieses um so wünschenswerther, damit nicht der Lehrer sich zum Nachtheile der Schule zu sehr in Familienverhältnisse verwickele, damit manches Skandal bei Verheirathungen der Lehrer vermieden würde, und damit nicht so viele ungezogene und verdorbene Lehrerkinder heranwüchsen, wie es leider der Fall ist. Denn die Erfahrung lehrt es, daß die Kinder der Lehrer sehr häufig nicht gerathen."

(ad 12.) „Die jüdischen Schulen werden ohnehin nach den nämlichen Prinzipien, wie die christlichen behandelt, und es wäre zu wünschen, daß sie immer mehr gehoben würden, weil sie es bedürfen. Daß aber die (christlichen) Lehrer ohne Beruf und Veranlassung diese Petition stellten, zeigt von ihrer Gleichgültigkeit gegen alle Religion."

„Uebrigens wird in Betreff des Volksschulwesens Bezug genommen auf den Bericht, welchen Landdechant und Pfarrer P. zu D. unter dem 30. April 1846 an die königl. hochl. Regierung zu Minden auf die Verfügung derselben vom 28. März 1846 Nr. 70. M. N. D. I. eingereicht hat." (!) Gez. P. zu D., B. zu E., zugleich im Auftrage für De. zu P.

Alle Bemerkungen über diesen Bericht sind überflüssig. Die drei Unterzeichneten sind noch immer Schulinspektoren. Daß Vorgesetzte von solcher Gesinnung, von einem so niedrigen Grade der Bildung, wie der Aufsatz verräth, nicht das Zutrauen und die Achtung der Lehrer besitzen können, versteht sich von selbst. Was aber soll man von Lehrern sagen, die nichtsdestoweniger ein solches Vertrauen heucheln, die solchen Hohn, solche Mißhandlung

mit Dank hinnehmen, ein heuchlerisches Pater peccavi sprechen und in einer Zuschrift an die Behörde ihre Theilnahme an der Wahl ihres Deputirten desavouiren, bloß weil der Pfarrer oder Schulinspektor es so befiehlt? Alles dieses aber ist geschehen im Jahre des Heils: 1848, und dergleichen hat seitdem im Westphalenlande zu geschehen leider nicht aufgehört.

Im Jahre 1848 bildeten die Lehrer in Westphalen einen Provinzial-Lehrerverein, und es schlossen sich demselben etwa 17 Kreisvereine an. Der Provinzialverein versammelte sich zweimal in Hamm, einmal in Bielefeld und wird sich im Herbst 1850 in Arnsberg versammeln. (?) Die Verhandlungen des Vereins sind in dem Organ des Vereins, der Zeitschrift „Volksschule, herausgegeben von Honcamp und Wrampelmeyer“ mitgetheilt worden. Es geht aus denselben hervor, daß dem Vereine Männer angehören, die den Fortschritt wollen und ihn ohne Menschenfurcht fordern. Ich habe einer Versammlung des Vereins beigewohnt: der Geist der Eintracht und der Liebe, der die Versammlung beseelte, die Entschiedenheit der Forderungen und die Besonnenheit der Vorschläge und Wünsche, die Klarheit der Vorträge, die meist aus dem Stegreif gehalten wurden, selbst der sinnige Humor und der heitere Scherz, der dem Ernst der Zeit zum Trotz unter den brüderlich Vereinten waltete, kurz Alles, was ich sah und hörte, verschaffte mir die Ueberzeugung, daß mich mein freundliches Geschick in die Gesellschaft geistig begabter Menschen, vortrefflicher Männer und würdiger Vertreter des westphälischen Lehrerstandes geführt hatte. Kein Lehrer konnte der Versammlung beiwohnen, oder von dem Vereine Kunde erlangen, ohne ihm und seiner Thätigkeit Beifall zu zollen. Und doch — von den 36 Kreisen der Provinz Westphalen haben sich bis jetzt nur 17 dem Provinzialvereine angeschlossen, und mehrere Vereine zählen so wenige Mitglieder, daß sie kaum für Kreisvereine gerechnet werden können. Warum betheiligen sich nicht mehr, nicht die meisten, nicht alle Lehrer der Provinz? Antwort: Aus Furcht, aus purer blöder Menschenfurcht. Es giebt auch skrupulöse, es giebt gleichgültige Menschen unter den Lehrern, und manchem fehlt der armselige Groschen für die Vereinskasse; aber die meisten würden ihrer Ueberzeugung nach gern an der Verbrüderung mit ihren Amtsgenossen Theil nehmen; sie unterlassen es aus Furcht, aus Feigheit. — Und wen oder was fürchten sie denn? — Sie fürchten 1) die Regierung und 2) die Geistlichkeit; oder, wie sie lieber sagen, die weltliche und geistliche Behörde. Was die Regierung betrifft, so glauben die Lehrer, daß dieselbe die freiwilligen Versammlungen der Lehrer sehr ungern sehe. Selbst die früheren Gesangsfeste, so harmlos sie waren, sollen von den Bezirks-Regierungen mit sehr mißtrauischen Blicken angesehen und streng überwacht worden sein. Der Rektor Vieth wandte sich, beauftragt von dem Arnsberger Theile des Provinzialvereins, an die königl. Regierung mit der Bitte, den Lehrern irgend eine Theilnahme an der Verwaltung der Schullehrer-Wittwenkasse zu gestatten. Die königl. Regierung antwortete:

„Auf die Eingabe vom 28. Januar d. J., worin Sie, angeblich im Auftrage der in der letzten Generalversammlung des — hier unbekannten — westphälischen Provinzial-Volksschullehrervereins erschienenen Deputirten mehrerer Kreisvereine des Regierungsbezirks Arnsberg, bei uns darauf angetragen haben, daß den Mitgliedern

des Vereins eine Theilnahme an der Verwaltung der für den genannten Bezirk bestehenden Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungsanstalt gestattet werden möge, eröffnen wir Ihnen, daß diese von Ihnen vorgeschlagene Einrichtung schon deßhalb unzulässig erscheinen muß, weil sie den Bestimmungen des, Allerhöchsten Orts genehmigten, Reglements für die eben gedachte Unterstützungsanstalt nicht entspricht. Auch können wir die Vorzüglichkeit einer solchen Einrichtung nicht anerkennen und uns daher auch nicht bewogen finden, auf Ihren Antrag, zu welchem Sie ohnehin nicht einmal als legitimirt zu betrachten sind, näher einzugehen."

Es bedarf eben keines großen Scharfblicks, um in diesem wegwerfenden Bescheid, dieser geringschätzigen Abfertigung, die Gesinnung der Regierung in Rücksicht des Provinzialvereines zu erkennen. Die Lehrer sehen ein, daß sie im Allgemeinen nicht das Zutrauen der Regierung haben; so manche Zurechtweisungen, Verordnungen und Maaßregeln gegen sie, so manche öffentliche Aeußerungen hochgestellter Beamten und noch höher stehender Personen über sie lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel: man hat die Lehrer in Verdacht des Radikalismus, der Wühlerei. Dieser Verdacht ist wenigstens in Beziehung auf die Lehrer Westphalens ungegründet; es haben sich sehr wenige Lehrer — man kann sie an den Fingern aufzählen und braucht dazu nur Eine Hand — an dem politischen Thun und Treiben der jüngsten Vergangenheit betheiligt, obgleich keinen Stand der Druck der vormärzlichen Zustände so schwer belastete, als den Lehrerstand. Mißtrauen aber erweckt Mißtrauen. Wir wollen die Wahrheit nicht verläugnen: die Lehrer hegen wirklich Mißtrauen gegen die Regierung; sie halten dafür, daß diejenigen Lehrer, die als Deputirte bei der von der Regierung einberufenen Provinzialversammlung in Münster und sonst für den Fortschritt, für die Selbstständigkeit der Lehrer gesprochen, bei den Schulrevisionen ganz besonders auf's Korn genommen, und bei geringen Mängeln mit großer Strenge behandelt würden; sie glauben, die Regierung habe den Grundsatz, das Volk möglichst saure Früchte der Märzsaat kosten zu lassen, und ihnen, den Lehrern, namentlich die „Märzerrungenschaften" zu verleiden, indem man sie z. B. Steuern zahlen lasse, ohne etwas für die Verbesserung ihrer äußern Lage zu thun, und bei Vertheilung von Gratifikationen ꝛc. diejenigen Lehrer übergehe, die 1848 freimüthig ihre Meinung gesagt haben; ja man geht so weit, den offenbar zufälligen Umstand, daß in einem Jahre aus einem der Regierungsbezirke wenige oder gar keine Söhne von Lehrern in eins der Seminare aufgenommen wurden, als einen Fingerzeig auf die Mißliebigkeit der betreffenden Lehrer, oder als eine kleine Probe des Stabes Wehe zu deuten. Ein Theil der Lehrer, insbesondere die katholischen Lehrer, ist allerdings geneigt, manche Maßregeln dieser Art nicht sowohl der Regierung, als vielmehr den Regierungs-Schulräthen beizumessen, von welchen sie annehmen, daß sie sich in ihrem Urtheil über und in ihrem Benehmen gegen die Lehrer hauptsächlich durch die Geistlichkeit bestimmen und leiten lassen. Es ist möglich, daß sich die Lehrer in dieser Ansicht sehr irren; es ist wahrscheinlich, daß ihr eigenes Urtheil kein unbefangenes ist, indem sie selbst „auf den Zinnen der Partei" stehen; nichtsdestoweniger beweisen Thatsachen, daß die Schulbehörden wenigstens in einzelnen Fällen den geistlichen Stand vor dem Lehrerstande

bevorzugen, wenn die Mitglieder beider Stände gesetzlich gleiche Berechtigung haben. Es darf Niemand als Lehrer angestellt werden, der nicht vor der gesetzlichen Prüfungskommission das entsprechende Examen bestanden hat. Durch den „deutschen Volksschulboten" aber erfahren wir, daß im Regierungsbezirk Arnsberg namhafte Geistliche als Elementarlehrer angestellt sind, obgleich sie nicht das Examen gemacht haben. Von der Regierung zu Minden werden allerdings jährlich Schulvikarien veranlaßt, sich dem gesetzlichen Examen zu unterziehen. Früher wurden alle nicht im Seminar gebildeten Lehrer, gleichviel, ob es Geistliche oder Weltliche, Christen oder Juden waren, von der Prüfungskommission zu gleicher Zeit und in demselben Raume examinirt. Es kam aber vor, daß Examinanden des geistlichen Standes im Examen nicht bestanden; da fanden es die bei der Prüfungskommission fungirenden Geistlichen doch mißlich, daß die weltlichen Kandidaten Zeuge wären, wie ein Mann, der vielleicht dereinst als Pfarrer ihr Vorgesetzter würde, das Examen weniger gut, als sie, oder gar nicht bestände. Man examinirte also die Kandidaten des geistlichen Standes zusammen in einem abgesonderten Lokale. Aber es kam noch immer vor, daß einzelne derselben im Examen nicht bestanden, weil sie in den Schulkenntnissen, namentlich in Realkenntnissen, zu wenig bewandert waren. Man beschloß daher, Kenntnisse dieser Art bei den geistlichen Examinanden, als wissenschaftlich gebildeten Leuten, vorauszusetzen, und sie nur über ihre pädagogische und didaktische Qualifikation zu examiniren. Es ist seitdem keiner derselben durch's Examen gefallen. Wenn einer der weltlichen Examinanden nicht fähig ist, Gesangunterricht zu ertheilen, so wird er gar nicht zu dem übrigen Examen zugelassen; ein geistlicher Examinand erhält ein Qualifikationszeugniß für das Schulamt, auch wenn er nicht im Gesange unterrichten kann. Wenn man glaubt, die Lehrer hätten kein Arg in dergleichen Begebenheiten, so irrt man; die Willkür empört sie, und sie beklagen sich unter einander bitter über das, worüber sie sich nicht zu beschweren wagen; sie wagen es nicht, aus Furcht vor der Geistlichkeit.

Die meisten Vorgesetzten der Lehrer waren seither Geistliche: der Pfarrer ist der nächste Vorgesetzte des Lehrers; der Schulinspektor, so wie der Regierungs-Schulrath ist ein Geistlicher, zudem sind die meisten Lehrer an den Seminaren Geistliche, die Kommission zur Prüfung der Schulamtskandidaten besteht zum größten Theil aus Geistlichen. Wie überall finden auch in Westphalen zwischen Lehrern und Geistlichkeit Konflikte statt; sie entstehen daraus, daß das Verhältniß der Schule zur Kirche, des Lehrers zum Pfarrer, kein gesetzlich geregeltes ist. Die Lehrer glauben sich der Willkür der Pfarrer Preis gegeben; die Pfarrer klagen über den Ungehorsam und die Widersetzlichkeit der Lehrer. Hauptsächlich aber wird das üble Vernehmen befördert: 1. wenn der Lehrer als Küster dem Pfarrer zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet ist; 2. wenn der Pfarrer einen direkten Einfluß üben will auf den Unterricht und die Methode desselben; 3. wenn der Lehrer den Religions-Unterricht ertheilen muß, und dabei nicht nach dem Sinne des Pfarrers verfährt. — In Rücksicht des ersten Punktes argumentirt die Geistlichkeit: der Pfarrer braucht als Liturg einen Gehülfen, das ist der Küster, und ebenso einen als Lehrer der Gemeinde, das ist

der Schulmeister; am Besten, daß beide Dienste, wie bei dem Pfarrer, in einer Person vereinigt sind. Es versteht sich von selbst, daß der Pfarrer, da die Schule eine Tochter und Dienerin der Kirche ist, auch den s. g. Profan-Unterricht zu leiten hat; hegt der Lehrer bescheidene Zweifel an der Qualifikation des Pfarrers, so offenbart er dadurch nur seinen Hochmuth, seinen Dünkel. Im Allgemeinen jedoch werden die Lehrer in der Schule nicht gar zu sehr durch die persönliche Anwesenheit der Pfarrer belästigt. Sonderbar: sie statten der „Tochter der Kirche", die ihnen so sehr an's Herz gewachsen schien, höchst ungern einen Besuch ab. — Was endlich den Religionsunterricht betrifft, so wird es gar nicht in Zweifel gezogen, daß der Lehrer ihn so ertheilen muß, wie der Pfarrer es wünscht; gleichviel ob der evangelische Pfarrer vielleicht eine pietistische, der Lehrer eine rationalistische Glaubensansicht hat, oder umgekehrt; gleichviel, ob der katholische Pfarrer ein Ultramontaner und der Lehrer ein freisinniger Katholik ist, oder umgekehrt — was auch vorkommt. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß in neuerer Zeit in der evangelischen Kirche, wenn auch nicht gerade die pietistische, doch die orthodoxe, in der katholischen Kirche die ultramontane Richtung bei der Geistlichkeit vorherrschend ist. Die evangelischen Lehrer neigen sich zum Theile einer freieren Auffassungsweise des Christenthums zu; viele unter diesen sind aber zum Scheine entschieden orthodox; die katholischen sind im Allgemeinen strenggläubig, und ein Theil ist wirklich, ein anderer Theil zum Scheine dem Ultramontanismus zugethan. Dieser Schein aber — die Heuchelei, die Scheinheiligkeit ist ein Krebsschaden, der das innerste Mark der Seele zerfrißt, alles edlere Gefühl in dem Menschen vernichtet; und leider ist es nur zu wahr, daß viele, viele Lehrer in Westphalen die vollendetsten Heuchler sind. (!) Oder ist es etwas Anderes, als gleißnerische Augendienerei, wenn sie sich bloß durch den Willen eines ultramontanen Geistlichen bestimmen lassen, die unsinnigen jesuitischen Exerzitien mitzumachen? [1]) Ist es etwas

[1]) Diese Exerzitien (exercitia spiritualia) sind eins der wirksamsten Mittel, wodurch die Jesuiten die Menschen zu willenlosen Werkzeugen in ihrer Hand, zu bigotten Schwärmern machen. Wer die Exerzitien macht, muß unter der Leitung eines geistlichen Exerzitienmeisters wochenlang in der Einsamkeit und bei kärglicher Nahrung auf gewisse Art beten, gewisse Betrachtungen anstellen und auf gewisse Art sein Fleisch kasteien. Eine Art zu beten ist z. B.: knieend und die Augen auf Eine Stelle gerichtet, spricht der Betende das Vaterunser, indem er bei jedem Worte meditirt, und hier bei dem Worte Vater die Bedeutungen, Verwandtschaften dieses Begriffs erwägt und dabei andächtige Regungen in sich hervorruft. Zu den Betrachtungen gehört u. A.: stundenlang die Hölle nach ihrer Tiefe, Länge und Breite, das Höllenfeuer, die Strafen der Verdammten und ihr Wehklagen und Heulen in der Phantasie anzuschauen rc. rc. (cf. Institutum societatis Jesu. Pragae 1757. Vol. II. pag. 385 sq.) — In Westphalen werden die Exerzitien hauptsächlich von ehemaligen Zöglingen des römischen Collegii germanici, im Münsterlande nun unmittelbar von den Jesuiten ins Werk gesetzt. Der ultramontane Theil des Klerus versucht jedes Mittel, die Lehrer und Lehrerinnen zum Exerziren zu bewegen. Sehr gern verstehen sich in der Regel die Lehrerinnen dazu, und sind mitunter förmlich er-

Anderes, wenn sie, scheinbar voll Eifer und Entzücken, die „Deutsche Volkshalle" mit ihren kindischen Jesuitenmärchen, ihren abgeschmackten Mirakeln, ihrem grimmigen Preußenhaß und ihrem Propagandismus für Oesterreich lesen — ich sage, wenn das Lehrer thun, die im Grunde ihrer Seele nach Erlösung durch die preußische Regierung schmachten? War es nicht niedrige Verstellung, daß Hunderte von Lehrern die von den Geistlichen entworfenen Petitionen an die Regierung und Volksvertretung unterschrieben, die Petitionen, deren Gewährung sie der unbedingten Gewalt Derjenigen anheimgab, unter deren Drucke sie seufzen und ächzen? Die Lehrer glaubten keineswegs, sie konnten es als vernünftige Menschen nicht glauben, daß durch ihre Emanzipation von der Willkür der Geistlichen die Religion in Gefahr sei: sie wußten recht gut, daß man etwas ganz Anderes wollte, als was man den Leuten sagte; dennoch unterschrieben sie, unterschrieben selbst blank gelassene Bogen. (!) War es nicht erbärmliche Kriecherei, daß wieder Hunderte von Lehrern bei den Pfarrern gehorsamst anfragten, ob sie den Eid auf die Verfassung leisten, ob sie den Staatsbeamten sich dürften gleichstellen lassen, sie, die im Herzen Nichts sehnlicher wünschten, als diese Gleichstellung?! Und als die Pfarrer ihnen wirklich zu schwören untersagten, war es da nicht schnöde Feigheit, daß sie auf die erste Warnung des Landraths dennoch schwuren?! Also man glaubte, die klerikale Partei könne doch den Sieg erringen, und wollte sich für diesen Fall insinuiren. Elende Heuchler, und ihr bildet euch ein, man hätte euch nicht auch über die Klinge springen lassen? Glaubt ihr, man hätte euch, die ihr eure gerechte Sache verrathen wolltet, Vertrauen geschenkt im ultramontanen Heerlager? Nimmermehr! Ihr hättet, wäre es gekommen, wie es nicht gekommen ist, so gut dem Bruder Ignorantiner Platz machen müssen, wie die andern auch.

Um auf die freiwilligen Lehrervereine zurückzukommen — man hatte Grund zu glauben, sie seien von der Regierung nicht eben sehr beifällig angesehen; die Geistlichkeit aber sprach ihr Mißfallen an denselben unumwunden aus, und, wie gesagt, die Furcht, sich bei der Regierung oder bei der Geistlichkeit mißliebig zu machen, hielt manchen Lehrer zurück, sich einem Kreis-, resp. dem Provinzialverein anzuschließen. Aber man begnügte sich nicht überall mit diesem passiven Verhalten, man glaubte sich durch dasselbe noch nicht sicher genug, und mehrere Lehrer erklärten öffentlich in einem westphälischen ultramontanen Blatte, sie würden sich nicht einem Vereine anschließen, an dessen Spitze ein N. N. und ein N. N. stehe — das war der Dank dafür, daß N. N. und N. N. gewagt hatten, offen und muthig die gerechte Sache ihrer Amtsgenossen zu vertreten. Doch solcher Elenden giebt es wenige, sehr wenige in Westphalen; sie seien verachtet und vergessen! Wenn

---

picht auf diese melancholischen Uebungen. Natürlich kehren sie jedesmal um ein gut Theil bigotter und fanatischer zurück. Mehrere Lehrerinnen in Westphalen (im Münsterlande) sind bereits wirkliche Nonnen geworden und viele sind im Begriffe, es zu werden. Diese Personen werden von der ultramontanen Geistlichkeit vor den Lehrern, wofern diese nicht die Exerzitien machen wollen, augenscheinlich bevorzugt, und denselben als Muster aufgestellt.

nur der Schwankenden, der Zaghaften, der Lauen unter den Lehrern weniger wären; wenn selbst die Besseren und Besten nur mehr Energie entwickeln, die Last des norddeutschen Phlegmas von sich wälzen könnten! —

Das Organ des westphälischen Provinzialvereins — „die Volksschule, von F. C. Honcamp und C. Wrampelmeyer" — hat sich nur ein Jahr lang halten können. Das Blatt hatte nicht den Beifall der obskuren Partei, obschon, oder vielmehr weil es in konfessioneller Hinsicht durchaus parteilos war und jeder Glaubensansicht das Recht zu existiren zuerkannte und es ihr gönnte. Die Obskuren nennen das — Indifferentismus, und natürlich durften diejenigen Lehrer, die zu der Auswahl ihrer Lektüre das Gutachten und die Genehmigung der Geistlichkeit nachsuchten (!), das indifferente Blatt nicht lesen. Aber dieser geistig Unmündigen sind doch nicht allzuviele in Westphalen; die andern hätten das Blatt nicht dürfen fallen lassen. Der Vorort der Provinzialversammlung hat vorläufig den von Schweitzer in Köln herausgegebenen „Rheinischen Schulboten" als Vereinsorgan gewählt. Die Tendenz dieses Blattes ist eine freisinnige, dem zeitgemäßen Fortschritte huldigend; möchten sich die westphälischen Lehrer durch keinerlei Vorurtheile abhalten lassen, es zu lesen und ihm ihre Kräfte zuzuwenden! Es ist zugleich das Organ des Rhein. Provinzialvereins; und wäre es nicht wünschenswerth, daß die rheinischen und westphälischen Lehrer in nähere Beziehung zu einander träten und mit vereinten Kräften wirkten? „Seid einig, einig, einig!"

Ich habe Gelegenheit gehabt, im Laufe dieses Jahres manchen Lehrer Rheinlands und Westphalens zu sprechen. Es herrscht im Allgemeinen Verstimmung und Muthlosigkeit unter den Lehrern; sie verlieren allmälig die alte Gewohnheit, zu hoffen und zu vertrauen; sie haben — wenn sie jemals sie hatten — längst die Kraft nicht mehr:

„Allen Gewalten
Zum Trotz sich zu halten;"

der Muth ist ihnen gebrochen; sie erwarten selbst von dem bevorstehenden Unterrichtsgesetze wenig, nicht einmal Verbesserung ihrer äußeren Lage. Aber sie haben Unrecht, bestimmten Zusagen zu mißtrauen, und zu verkennen, daß Preußen auf die Dauer nicht seine weltgeschichtliche Berufung zum Schutz und Hort deutscher Volksbildung und Geistesfreiheit verläugnen kann, und daß in der preußischen Verfassung allerdings Elemente für eine bessere Gestaltung des Schulwesens enthalten sind, Elemente, welche die Zeit zu Blüthe und Frucht entwickeln kann und muß. Noch dürfen wir auf die unbesiegte Macht des Zeitgeistes, auf die Einsicht, auf den gesetzlichen Willen der deutschen Nation unser Vertrauen setzen; es wird früher oder später gerechtfertigt werden. Nur um Gotteswillen nicht muthlos die Hände in den Schooß legen, nur nicht an der Zukunft verzweifeln! Denn wenn auch „heut ein Geist herniederstiege," er müßte sagen trotz alledem:

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen;
Untröstlich ist's noch allerwärts:
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz!"

VIII.

Die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Anhang.

Die jetzt bestehenden deutschen Pestalozzi-Stiftungen.

Mit dem Anfange des Jahres 1846 pochte es gewaltig in der Brust der Lehrer, deren Gedanken und Wesen in der Neuzeit wurzeln und welche eine pädagogische Erinnerung haben. Mit dem 12. Januar jenes Jahres erschien der hundertjährige Geburtstag des Schöpfers des entwickelnd-erziehenden Unterrichts.

Manche — zu welchen auch Schreiber dieses gehörte — konnten das genannte Jahr kaum erwarten; sie antizipirten die Festfeier und begingen sie schon ein Jahr zuvor.

Unbemerkt und ungefeiert konnte der 12. Januar 1846 nicht vorübergehen; er mußte gefeiert werden.

An ihm zog in einer Summe die Erinnerung an das Leben und an die Leiden, an die Entdeckungen und an die Leistungen eines der edelsten Menschen und eines der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts an dem Nachdenken vorüber.

Pestalozzi gehörte dem ganzen Menschengeschlecht an, er trug es in seinem großen Herzen, er wirkte für das Ganze, seine Errungenschaften werden dereinst allen Völkern der Erde zu Gute kommen — denn seine Entdeckungen in dem Bereiche des entwickelnd-erziehenden Unterrichts sind allgemein. Er wußte dieses selbst, er wurde durch dieses Bewußtsein getragen — er redet in seinen großen Anschauungen überall das Menschengeschlecht, „die Völker der Erde," an.

Pestalozzi suchte das Heil der Menschen in der Erziehung und Bildung. Speziell arbeitete er für die Erzieher und Bildner des Volkes. Im engeren Sinne des Wortes gehörte er daher vorzugsweise ihnen an.

Zwar haben sich viele von denen, die sich Erzieher und Lehrer des Volks nennen, seiner Schöpfungen nicht bemächtigt; aber seine

Schuld ist es nicht, daß er noch nicht für alle gelebt hat. Viele Andere haben sich der Wirkungen seines Geistes zu erfreuen, ohne daß sie ihre Quelle kennen. Manche aber sind sich dieser Urquelle klar bewußt; sie wissen es, wo wahrer, ächter Erziehungsgeist zu schöpfen ist — und sie sind dankbar dafür.

Das erste Gefühl, welches bei der Erinnerung an den 12. Januar 1746 erwachen mußte, war das Gefühl der Dankbarkeit; das Fest 1846 war daher vorzugsweise ein Fest der dankbaren Freude. In Denjenigen, welche sich zu demselben rüsteten, mußte die Frage entstehen, wie sie sich in würdiger Weise dem außerordentlichen, auch bis jetzt noch einzig dastehenden, Manne dankbar erweisen könnten.

Was kann man den großen Todten darbringen, wie ihnen lohnen? —

Die Empfindung der Dankbarkeit ist an sich schon etwas Edles und Erhebendes. „Das höre ich so gern," sagt Bettina v. Arnim, „wenn die Leute sich bedanken; es ist Musik für meine Ohren."

Aber bei der bloßen Empfindung des Dankes konnte man nicht stehen bleiben; eine Dankeserweisung mußte folgen.

Man erweiset seinen Dank gegen die Todten, wenn man ihre Lebenszwecke fördert, wenn man fortsetzt, was sie begonnen, wenn man ausführt, was sie gewollt haben.

Der einzelne dankbare Jünger und Schüler Pestalozzi's mußte sich darum sagen, daß es des Festtages würdig sei, wenn er sich vornehme, tiefer in den Geist Pestalozzi's einzudringen, um mehr und mehr in dem Geiste des entwickelnd-erziehenden Unterrichts zu wirken und Andere dafür zu gewinnen.

Dieser Vorgang ereignete sich, wo er stattfand, in der stillen Tiefe der Seele, in dem Lehrergewissen.

Aber die Dankbarkeit drängt auch hin zu einer äußeren That. —

Was hat — mußte man sich fragen — Pestalozzi eigentlich gewollt, welches war der Anfang und Ursprung, wie das Ende und der Schluß seiner Arbeit?

Wir finden ihn, als er sich zuerst als Erzieher bemerkbar machte, in Stanz unter Armen- und Bettelkindern, denen er Alles in Allem ist; und vor dem Ende seines Lebens denkt er an die festere Begründung seines wiedererweckten „Neuhof's," wo er unter Armenkindern stirbt.

Sein Herz schlug für die ganze Menschheit; aber im Innersten des Herzens wohnte die Liebe zu den Armen und Verlassenen auf Erden, zu dem „armen Volke" und zu den Kindern desselben.

In jenen Festordnern mußte daher der Gedanke entstehen, daß die Erinnerung an den 12. Januar 1746 und seine wichtigen Folgen dadurch würdig begangen werde, wenn man nach Möglichkeit für die Erziehung und Bildung armer, verlassener Kinder in dem Geiste Pestalozzi's sorge. So entstand der Gedanke an eine Pestalozzi-Stiftung oder an Pestalozzi-Stiftungen auf deutschem und schweizerischem Boden. Dieselben sind daher der thatsächliche Ausdruck der Dankbarkeit deutscher Lehrer gegen ihren und der Menschheit, besonders der Kinderwelt, Lehrer und Freund.

Dieses ist die erste, fortdauernde Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Die in dieselben aufzunehmenden Kinder, in vorzüglichem Maße der Erziehung und Bildung bedürftig, sollen nach den Absichten Pestalozzi's, nach seinem großen Herzen in Liebe, und nach seinem Geiste in entwickelnd-erziehender Weise, auf dem Lande mitten in der stärkenden und belebenden Natur, durch Unterricht, Beispiel und Arbeit erzogen werden.

In diesen Momenten liegt das Wesen der Pestalozzischen Bestrebungen und Methode, angewandt auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Kinder des armen Volks.

Die erziehende Grundkraft ist allerwärts die Neigung zu Kindern, ist das Herz für Menschenwohl und Bildung, ist die Aufopferungsfähigkeit für die Armen und Verlassenen, ist mit einem Worte die sich hingebende und aufopfernde Liebe.

Das neugeborne Menschenkind gleicht einem Pflanzenkeime, in welchen der Schöpfer alle Bedingungen und Grundtriebe jedes möglichen Werdens und die Gesetze dieses Werdens gelegt hat; sie sind mit dem Menschenkeime und in demselben gegeben. Der gereifte, denkende Erwachsene findet sie vor, er hat sie nicht zu machen; er hat sie, wie alles Göttlichgegebene, zu respektiren und in ihrer unergründlich weisen Einrichtung zu verehren. Er sucht diese zu erkennen, um ihre Winke zu befolgen. Der Erzieher macht sich zum Diener der Natur. Heilig ist ihm die Menschennatur, in dem Kinde, wie in jedem Erwachsenen.

Unter günstigen Verhältnissen entwickelt sich die Menschennatur in naturgemäßer, in naturgesetzlicher Weise. Der gereifte Erzieher sucht diese beglückenden Verhältnisse zu gestalten. Er sucht die deutlichst sich aussprechenden Triebe und Strebungen der Kindesnatur zu befriedigen.

Das Kind will thätig sein; es will durch seine Sinne die Einwirkungen der Welt empfangen und durch seine Glieder will es wirken. Sinnenübung und Gliederthätigkeit sind die ersten Hebel der Menschenerziehung.

Das Menschenwesen reift überhaupt nur durch Thätigkeit, Selbstständigkeit. Dieselbe ist von Anfang an vorhanden, sie steigert sich mit der Schärfe der Sinne, mit dem Wachsthum der Kräfte. Des Erziehers Absicht ist daher überall auf die Erhaltung und Erhöhung der Selbstthätigkeit gerichtet. Die Thätigkeit des Kindes im Säuglings- und ersten Kindesalter ist Spiel im weitesten Sinne des Wortes. Im Spiele lebt es durch Einbildungskraft und Phantasie das Menschenleben. „Hoher (tiefer) Sinn liegt in des Kindes Spiel."

Die Natur weis't den Menschen später an die Arbeit. Das Spiel geht in sie über, verbindet sich mit ihr. Durch Selbstthun soll der Mensch sein Wesen, sein eigentliches Dasein, sein Glück und seine Freude sich erringen. Geschenkt wird es keinem, es will errungen sein.

Dieses Erringen wird unendlich erleichtert und gefördert durch das Leben in der Natur, welche dem Menschen seine Natur, seine Natürlichkeit, sein anerschaffenes Wesen, seine Gesundheit und Wahrhaftigkeit erhält und steigert. Nur auf dem Lande gedeiht die Erziehung in den zwei ersten, wichtigsten Epochen des Lebens.

Hier sieht das Kind die schaffende Kraft der Natur und gelangt so zur Erkenntniß der wichtigsten Erscheinungen und Thätigkeiten des Menschen. Es nimmt an ihnen Theil und arbeitet sich an ihnen heraus. Von naturgemäßen Erscheinungen umgeben, wächst es in naturgemäßer Weise heran.

Nicht anders verfährt der Unterricht. Die einzig sichere Basis alles wahren Erkennens ist die unmittelbare Anschauung der Dinge, das Selbsterfahren, Selbsterleben der Erscheinungen. Von ihnen aus erbaut sich die innere Erkenntniß nach den Gesetzen innerer Entwickelung, wie Pestalozzi sie erkannt und dargelegt hat. Hier wiederholen wir das eine Wort: es ist die entwickelnd-erziehende Weise. Wer sich auf die Entwickelung der Menschennatur versteht, versteht sich auf das Erziehen und Unterrichten in Pestalozzi's sogenannter Elementarmethode. Alles Aufzwingen, jedwede Willkühr ist dadurch verbannt. Der Erzieher regt an, der Zögling arbeitet selbst. Dem Schüler unverstandene Worte vorsagen, überhaupt ihm Worte ohne Anschauung sagen; dem Schüler unverstandene Sätze vorlegen und ihre Worte lernen lassen; dem Schüler „Wahrheiten geben," die er selbst finden kann und darum soll: alle diese und die tausend anderen Mißbräuche veralteter Methoden und Weisen können bei einem in Pestalozzischer Weise verfahrenden Lehrer nicht vorkommen.

Die offene Erklärung, daß die Lehrer der Gegenwart die von Pestalozzi entdeckten Gesetze der Entwickelung der Menschennatur für die richtigen halten und sie zu verbreiten und weiter auszubilden gesonnen sind, ist die zweite Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrstand. —

Pestalozzi fühlte sich an das arme Volk gewiesen. Ihm zu helfen, hielt er für seines Lebens Aufgabe. Und zwar durch Erziehung und Bildung. Als er nach mancherlei Irrfahrten auf dem Meere des Lebens erkannt hatte, was er solle, sprach er: „Ich will Schulmeister werden." Und sofort ging er zu diesem mühseligen und verachteten Stande über, all sein Sinnen und Denken der Erziehung und dem Unterricht widmend. Er hatte zwar früher auch an den politischen Ereignissen der Schweiz Theil genommen und seine gewandte Feder hatte den Feinden der Freiheit manche Wunde geschlagen, auch in spätern Jahren war er der allgemeinen Sache keineswegs abgestorben; aber er erkannte in seinem nunmehrigen Streben eine viel tiefer greifende Wirksamkeit. Hatte er Recht oder Unrecht? —

Er hat den alten Schulschlendrianismus und Mechanismus in der Wurzel getödtet; er hat es den Schulmeistern und Schulhaltern von Ehemals möglich gemacht, Erzieher und Lehrer des Volkes und seiner Jugend zu werden; wie wäre mit diesen Leistungen irgend eine augenblickliche und mit diesem Augenblick wieder verschwindende Wirksamkeit in der Tagespolitik zu vergleichen gewesen? Der unsterbliche Mann, der er ist, ist er durch die Vertiefung in das Wesen der menschlichen Natur geworden. Das eigentliche Motiv zu dieser Vertiefung war die ihn ganz und gar beherrschende Liebe, das tiefste Mitleid mit dem Volke. „Mich jammert des Volks," sprach er mit dem größten Menschenfreund und Menschenkenner. Und er ging hin und opferte dem Volke nicht bloß all seine Habe, sondern auch all

sein Denken und Thun. Es ist ergreifend, erschütternd und rührend, wenn man sieht, wie der Greis bis zum höchsten Lebensalter danach ringt, die Quellen der unsäglichen Leiden, von welchen sein Zeitalter heimgesucht wurde, zu entdecken und die Mittel aufzufinden, sie für immer zu verstopfen. In „Lienhard und Gertrud“ hat er zuerst in geschichtlicher Erzählung die Resultate seiner Erfahrung und seines Nachdenkens niedergelegt; in seinen spätern Werken ist es immer dasselbe Thema, welches er in tausend Variationen spielte. Man muß staunen, und ihn bewundern, daß er darin nicht ermüdete. Aber noch in seinen letzten Lebenstagen erglühete er für den Gedanken seines männlichen Alters. Soll, sprach er in tausend Weisen, dem armen Volke, soll der Menschheit geholfen werden: es kann nur auf dem naturgemäßen Wege der sittlich-religiösen, intellektuellen und zu selbstthätiger Arbeit anhaltenden Erziehung und Bildung geschehen. Der gefallene und gesunkene Mensch kann nicht von Außen, kann nicht durch Gesetze und Lebensformen, er kann nur von Innen heraus durch seine eigene Anstrengung gerettet werden. Einen alten, im Laster ergrauten Sünder aber zu bessern und zu heilen, ist unendlich viel schwerer, als die Jugend in der Richtung zum Guten zu erhalten und darin zu stärken. Wer daher dauernd für das Wohl des Volkes wirken will, muß sich der Jugend zuwenden, muß an der Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts überhaupt, insonderheit aber an zweckmäßiger, humaner und praktischer Erziehung der Kinder des Volks arbeiten.

Das war der Gedanke, welchem Pestalozzi, unser Wohlthäter, Lehrer und Freund, sein Leben widmete. Und indem wir Anstalten in's Leben rufen, die seinen ehrenden Namen an der Stirn tragen, bekennen wir uns zu denselben Grundsätzen, unser Herz gehört dem Volke, wir wollen ihm helfen durch Erziehung und Bildung.

Dieses ist die dritte Bedeutung der Pestalozzi-Anstalten für den Lehrerstand. —

Der Dankbarkeit sind sie entsprungen; in ihnen soll der Geist der Hingebung an die Natur im Kinde und in dem großen unendlichen All herrschen zu naturgesetzlichem Thun, und in ihrem höchsten Ziele wollen sie das Wohl des Volkes fördern durch Erziehung und Bildung.

So wollte es Pestalozzi, so wollen es die seinen Namen tragenden Anstalten.

Dies ist die Erklärung, welche die sie stiftenden und unterstützenden Lehrer an das Publikum erlassen, indem sie es auffordern, seine Kräfte den ihrigen zuzugesellen; darin liegt die Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Anhang.

Die jetzt in Deutschland bestehenden Pestalozzi-Stiftungen.

Die in und nach dem Pestalozzi'schen Jubeljahre 1846 entstandenen Pestalozzi-Stiftungen sind mir vielleicht nicht alle bekannt

geworden [1]). Ich behalte mir überhaupt vor, weiter darüber zu berichten. Diesen Gegenstand mache ich zu einem stehenden Artikel in diesem Jahrbuche. Denn jede Provinz Deutschlands muß ein Pestalozzi-Stift haben, eine Anstalt, durch welche wenigstens die physisch oder moralisch verwaiseten Lehrer-Kinder erzogen werden.

Die Art und Weise der Einrichtung einer solchen Anstalt kann verschieden sein, wie sie auch gegenwärtig in Deutschland verschieden ist. In dieser Beziehung richtet man sich nach örtlichen Verschiedenheiten und Bedürfnissen. Aber kein Kind auf deutschem Grund und Boden darf ohne genügende Erziehung aufwachsen; das ist und bleibt das Prinzip.

1. Die **Pestalozzi-Stiftung des pädagogischen Vereins in Dresden**, welcher sich jetzt bereits seit 14 Jahren aufsichtsloser Kinder annimmt, sie in Arbeitslokalen versammelt und sie daselbst nützlich beschäftigt, hat im Jahre 1846 den eben angegebenen Namen angenommen und gleichzeitig vor einem Thore Dresdens ein besonderes Stift eingerichtet, in welchem sich im J. 1850 6 Zöglinge befanden. Der Vorstand besteht aus Männern und Frauen. Die Gesammt-Einnahme betrug im Jahre 1849 2096 Thlr., die Ausgabe 1265 Thlr.

2. Die **Pestalozzi-Stiftung des sächsischen Lehrervereins**, welcher etwa 1700 Lehrer zu Mitgliedern hat, sorgt für Lehrerwaisen, nicht in einer eigenen Anstalt, sondern durch Unterbringung in Familien und durch einzelne Unterstützungen. Im Jahre 1848 wurden 9, im J. 1849 34, im J. 1850 47 Lehrerwaisen bedacht, außerdem 3 Lehrerwaisen in der Erziehungsanstalt zu Struppen, 2 im Pestalozzi-Stifte des pädagogischen Vereins erzogen. Keine jener Unterstützungen überstieg 10 Thlr.; man ersieht daraus, was sich mit Wenigem ausrichten läßt.

Die Einnahmen entstehen durch freiwillige Beiträge der Lehrer, welche in den Konferenzen gesammelt werden, durch besondere Geschenke und den Ertrag des seit 5 Jahren erscheinenden „Pestalozzi-Kalenders“ für Lehrer, dessen bisherige Ertragssumme (800 Thlr.) aber bis jetzt kapitalisirt worden ist. Jene Jahreseinnahmen betrugen in runden Zahlen 80, 140, 120, 130 Thlr., die Ausgaben in den drei letzten Jahren 91, 95, 86 Thlr.

Innerhalb dieser „sächsischen Pestalozzi-Stiftung“ ist der Anfang zu einer Schiller-, zu einer Kell- und zu einer Döhner-Stiftung gemacht. Dieses ist die beste Art, verdiente Männer nach ihrem Tode zu ehren.

Die sächsische Schulzeitung von Lansky giebt von Zeit zu Zeit Nachrichten über die beiden Pestalozzi-Stiftungen im Königreich Sachsen; ebenso der alljährlich erscheinende Bericht des pädagogischen Vereins in Dresden. Ein ausführlicher Bericht über den „sächsischen Pestalozzi-Verein“ seit seiner Entstehung ist von Lansky zu beziehen. —

3. Die **Pestalozzi-Stiftung in Hannover**, von daselbst

---

[1]) Ist in Oldenburg eine (zur Unterstützung künftiger Lehrer) errichtet worden? Eine in Leipzig? Außer der unten genannten in der Schweiz — mehrere daselbst?

wohnenden dankbaren Verehrern **Pestalozzi's** im Jahre 1846 gestiftet, läßt verlassene Kinder in einzelnen, dazu geeigneten Familien auf dem Lande und in kleineren Städten erziehen. An der Spitze derselben steht ein aus 12 in Hannover wohnenden Männern bestehender Verwaltungsrath, als dessen Organe die in den verschiedenen Theilen des Landes lebenden „Korrespondenten" wirken. Unter jenen befinden sich die bekannten Namen **Tellkampf** und **Francke**. Im J. 1849 hatte der Verein 55, im J. 1850 73 Pfleglinge. In jenem betrug die Gesammteinnahme aus allen Provinzen des Landes 1136, die Ausgabe 712 Thlr., in diesem die Einnahme 1350, die Ausgabe 1209 Thlr. Regierung und Magistrat in Hannover bewilligten Zuschüsse, welche in jenen Einnahmen mit begriffen sind. Die über die beiden Jahre erschienenen Rechenschaftsberichte liefern sehr anziehende und ermunternde Resultate. Mit verhältnißmäßig kleinen Ausgaben wird Großes erreicht.

4. Die **Pestalozzi-Stiftung in Hamburg**, auf Anregung des Schulvorstehers Dr. **Detmer** daselbst von der „Loge zur Brudertreue an der Elbe" am 12. Januar 1846 gestiftet, erzieht Kinder in dem zu Billwärder, 1½ Stunde von Hamburg, für 18000 Mark Banko angekauften Hause sammt Garten und Aeckern. Der Vorstand besteht aus 16 Mitgliedern, 12 Vorsteherinnen des Frauenvereins und aus dem Direktor der Anstalt. Der letztere war bis 1850 **Kellinghusen**, Lehrer und Landwirth zugleich. In letzterem Jahre befanden sich in dem schönen Lokale 30 Zöglinge, Knaben und Mädchen. Der Unterricht ist einfach, die Mädchen arbeiten im Hause und im Garten, die Knaben ebendaselbst und auf dem Felde. Durch zwei Besuche habe ich mich von der Vorzüglichkeit dieser Anstalt überzeugt. Die Jahresberichte liefern das Detail der Anstalt.

5. Die **Pestalozzi-Stiftung in Frankfurt a. M.**, ebenfalls am 12. Januar 1846 in's Leben gerufen, erzog im Jahre 1847 25 Kinder, theils in Familien, theils in Rettungshäusern, im J. 1848 35, im J. 1849 44 Kinder und Pfleglinge, unter welchen sich auch verwahrlosete, dem Lasterleben verfallene Lehrlinge befanden. Der Fonds bestand

im J.	1847	in 1687 fl.,	die Ausgabe in	1123 fl.
„ „	1848	„ 1944 „	„ „ „	1605 „
„ „	1849	„ 4414 „	„ „ „	1963 „

Die erste Geldspende wurde im J. 1846 mit folgendem Segensspruche dargebracht:

„In guten Boden leg' ich diesen Samen,
Ihn schütze Gott! Er sprech' dazu sein Amen!
Dann wird er kräftig aus dem Schooß der Erden
Die Bahn sich brechen und ein Baum einst werden,
Ein Lebensbaum, deß weitverzweigte Aeste
Die dürft'ge Unschuld birgt als seine Gäste,
Sie schützet vor der heißen Mittagssonne
Und ihren Geist führt zur Erkenntnißwonne,
Solch' hohes Ziel verfolge unser Streben!
Gott möge ihm den rechten Segen geben!"

6. **Die Pestalozzi-Stiftung in der deutschen Schweiz** auf der Domäne Olsberg im Aargau, 1846 gestiftet, ist eine für die ganze Schweiz gemeinsame Anstalt. Ihr Stiftungskapital ist durch Beiträge hauptsächlich aus 11 Kantonen zusammengekommen. Dasselbe reichte nicht hin, um die Anstalt auf Pestalozzi's „Neuhof" selbst zu errichten; deßhalb wählte man den kleinen Ort Olsberg zu „einer landwirthschaftlichen Armenschule." Bis jetzt sind daselbst zwei Familien gebildet, welche die Namen der Hausväter führen: „Familie Sandmeier" und „Familie Maas." Jene hat im J. 1849 16, diese 11 Kinder, beide aus Knaben und Mädchen gemischt, deren Angehörige in 12 verschiedenen Kantonen leben. Das Leben beider besteht in der Existenz und Thätigkeit im Haus, in der Schule und auf dem Felde.

Das Grundstiftungskapital beträgt 24500 Schweizerfranken, die Einnahme im J. 1848 6300, die Ausgabe 6700 Franken.

Der im J. 1849 gedruckte Jahresbericht (ein neuerer ist mir nicht zugegangen) meldet sehr günstige Resultate.

7. **Die Deutsche Pestalozzi-Stiftung.** Wir gaben ihr diesen Namen im Jahre 1846, um damit anzudeuten, daß wir nach Pestalozzischen Grundsätzen als Denkmal der Dankbarkeit eine Stiftung in dem deutschen Vaterlande gründen wollten, deren Anstalten natürlich nach und nach an verschiedenen Orten errichtet werden sollten. Der deutsche Partikularismus hat die Durchführung dieser Idee gehindert. Indessen halten wir, ebenso wie in der Schweiz, doch noch nach Möglichkeit an dem Grundgedanken fest.

Das zusammengebrachte Kapital beträgt in runder Summe 11000 Thaler, welche theils auf das erste, eine Stunde von Berlin bei Niederschönhausen angekaufte Grundstück sammt Wohnhaus, theils auf den Neubau verwandt worden sind. Ein Hausvater wohnt bereits daselbst, und die ersten Zöglinge sind ihm bereits übergeben worden.

Es war die Absicht, dieselben aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands und aus dem Meiningischen, dessen Herzog am 12. Januar 1846 den Lehrern seines Landes ein großartiges Fest bereitet hatte, die ersten Zöglinge zu nehmen. Nach dem Statut der Stiftung (§. 5) geschieht Solches in der „Voraussetzung, daß die dortigen Organe auch fernerhin zur Beförderung der Stiftungszwecke thätig seien." Diese Organe sind die Lehrervereine. Es wurden daher die Lehrervereine der preußischen Provinzen im Sommer 1850 durch das dem zweiten Rechenschaftsbericht (von Ch. Th. F. Enslin in Berlin zu beziehen)[1]) beigedruckte Schreiben aufgefordert, sich über jenen Antrag zu erklären, sich zugleich zu einem „Pestalozzi-Verein" zu konstituiren und mit uns in dauernde Verbindung zu treten. Nach Begründung der Centralanstalt soll nämlich, je nach den Kräften des Gesammtvereins, mit der Gründung von Anstalten in den Provinzen vorgegangen werden. Der Herzog von

---

[1]) Auch durch mich gratis an Jeden, der Verlangen danach äußert. Die Post befördert denselben frei, wenn keine Briefe beiliegen. Angehängt ist ihm das Verzeichniß der Bildnisse und Schriften, welche zum Besten der Stiftung verkauft werden. A. D.

Meiningen hat bereits eingewilligt. Leider aber hatten sich die preußischen Provinzial-Lehrervereine in der Lauheit und Einschüchterung der Jahre 1849 und 1850 meist aufgelöst, so daß die beabsichtigte Verbindung bis jetzt nur theilweise stattgefunden hat. Inzwischen werden wir den ursprünglichen Zweck noch nicht fahren lassen, und es soll nur von den Lehrern einer Gegend abhangen, ob wir ein inniges Verhältniß mit ihnen eingehen. Nach unserm Statut werden die Kinder aus Lehrerfamilien vorzugsweise berücksichtigt werden, und wir betrachten die Anstalt als besonders für sie, wie zum Heil der Erziehung, des Unterrichts und der Menschenbildung errichtet. Einzelne Lehrervereine in verschiedenen Provinzen sind darum auch bereits mit uns in Verbindung getreten, und wir erwarten zuversichtlich eine allgemeinere Theilnahme und Unterstützung von Seiten der Lehrer, namentlich von denjenigen, welche noch keine Gelegenheit haben, ihr Scherflein zum Besten eines Pestalozzi-Stifts ihrer Provinz beizutragen [1]).

So lange Pestalozzi lebte, wurde sein Name in allen Welttheilen mit Ehren genannt. Was er geleistet hat, wirket fort und fort. Millionen Kinder haben unbewußt die Früchte der Arbeit seines Lebens genossen, und wo ein deutscher Lehrer eine gründlichere Anleitung, sei es mündlich oder schriftlich, zur Führung des Amtes erhalten hat, leiten die Spuren auf jenen Urquell in der Schweiz. Darum wird auch unser Herz nicht aufhören, bei dem Namen Pestalozzi dankbar zu schlagen, und es wird für keine ungebührliche Forderung angesehen werden können, daß jeder Lehrer alljährlich seine Dankbarkeit gegen Pestalozzi durch Betheiligung an einer seinem Namen und seiner Richtung gewidmeten Stiftung bethätige.

Was er nicht vollendete, ist uns überlassen. Wir treiben sein Werk besonders dadurch, daß wir uns der Erziehung verlassener Kinder annehmen. „Kein Kind mehr auf deutscher Erde ohne Erziehung und Bildung" — bleibe das Ziel unseres Strebens!

„Lebe im Ganzen!" — „Schließ an ein Ganzes dich an!"

---

[1]) Jeder Beitrag wird von den preußischen Posten frei befördert, welcher mit der Adresse versehen ist:

„Angelegenheiten der Pestalozzi-Stiftung frei nach der Ordre vom 5. Mai 1845.

An den Seminardirektor Diesterweg

in Berlin."

IX.

Deutsche Schulblätter.

Vorbemerkung. In der „Aufforderung zur Unterzeichnung auf dieses Jahrbuch" stellte ich in Aussicht, daß ich in demselben die „Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter" liefern wolle. Diesem Versprechen kann ich nicht ganz genügen.

Erstens ist die Zahl dieser Blätter größer, als ich geglaubt habe. Zweitens habe ich sie nicht alle auftreiben können. Drittens würde eine einigermaßen genügende Beurtheilung zu viel Raum einnehmen.

Aus diesen Gründen habe ich auf vollständige Ausführung jenes Vorsatzes verzichten müssen. „Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben."

Ich werde indessen unten die mir bekannt gewordenen Blätter zu gruppiren, zu rangiren und dadurch — mit kurzen Andeutungen begleitet — zu charakterisiren suchen, natürlich von dem Standpunkt aus, auf welchem dieses Jahrbuch steht.

Außerdem aber halte ich die Mittheilung eines andern Aufsatzes für besser.

Ergriffen von der Wahrnehmung, daß — möchte man es in Abrede stellen können! — die große Mehrzahl der deutschen Lehrer den Gebrauch des Hauptmittels, sich weiter fortzubilden, sich frisch und kräftig zu erhalten und die Zeit kennen zu lernen, nämlich das Lesen der deutschen Schulblätter verschmäht, schrieb ich im Sommer 1850 einen Aufsatz über dieses Unglück und, daß ich meine Meinung offen sage, indem es selbst eine Schande ist, dem Lehrerstande zu schmeicheln — über diese Schmach und Schande.

Diesen Aufsatz ließ ich, damit er seinen Zweck erreiche, in verschiedene deutsche Schulblätter einrücken. Manche Leser kennen ihn daher bereits; indeß darf mich dieser Umstand nicht abhalten, ihn hier wieder abdrucken zu lassen. Er ist an die Nicht-Leser pädagogischer Zeitschriften gerichtet. Mit Recht wurde mir daher bemerklich gemacht, daß ich durch die Art der Veröffentlichung nur in geringem Grade meinen Zweck erreichen würde. Denn diejenigen, für welche er bestimmt sei — sagte man — seien gerade die, welche eben nicht lesen. Dieser Einwurf traf mich schwer. Ich mußte, so ungern es geschah, und obgleich ich hoffte und noch hoffe, daß er manchen Leser veranlaßt haben wird, ihn Nicht-Lesern (in strengstem oder in laxem Sinne) unter die Augen, oder, wie man zu sagen pflegt, vor die Nase zu bringen, beistimmen. Man muß ihn daher, den Aufsatz, dachte ich, — ich halte nämlich seine Be-

herzigung für äußerst wichtig — in eine Schrift bringen, welche von Lehrern, die sich sonst wenig oder gar nicht an pädagogischer Lektüre betheiligen, gelesen wird. Eine solche Schrift ist, wie ich weiß, zum Theil dieses Jahrbuch.

Dieses ist der Grund, warum ich jenen Aufsatz hier folgen lasse. Erreicht er seinen Zweck, so ist dadurch mehr als durch die umfassendste und eingehendste Kritik aller möglichen und wirklichen Zeitschriften geleistet. Denn die Kritik nützt nur denjenigen, welche mit Verstand lesen, also überhaupt lesen. Das Erste, Nächste und Nothwendigste dabei ist aber dieses, daß man dieses thue. Und dazu eben fordert der Aufsatz auf; er will die Nothwendigkeit der pädagogischen Zeitschriften-Lektüre für den Lehrer nachweisen. Möchte er im umfassendsten Sinne seinen Zweck erreichen! —

Ich wende vorher nur noch einen Ausspruch von Engel („Traum des Galilei") auf die Nicht-Leser an:

„Sie sind Gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinaus können, an dem sie kleben, indessen der freie Weise auf Höhen tritt und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt und unter Sternen wandelt!"

Das Lesen der pädagogischen Journale. [1])

Ein Wort an die Lehrer, Leser und Nicht-Leser — von Diesterweg.

Nach der fleißigen Zusammenstellung der in der ganzen Vergangenheit in Deutschland erschienenen pädagogischen Zeitschriften von Wander in seinem „pädagogischen Wächter" beläuft sich die

---

[1]) Der Brief, welcher obigen Aufsatz bei der Absendung an verschiedene Redaktionen begleitete, und dessen Inhalt ich hiermit, da dadurch eine Verbindung der gleichgesinnten Blätter eingeleitet werden sollte, auch den Lesern, besonders den Redaktoren von Zeitschriften, bestens empfehlen möchte, war folgender:

„Zu den niederschlagendsten Erfahrungen in dem Lehrerstande gehört nach meinem Bedünken die Wahrnehmung, daß nur der kleinere Theil der Lehrer sich an dem Lesen der periodischen Blätter der pädagogischen Literatur betheiligt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß in manchen Provinzen unseres Vaterlandes weniger als die Hälfte oder ein Drittheil, oft nur ein Viertel, oder vielleicht gar noch ein kleinerer Bruchtheil der Lehrer irgend ein Schulblatt der Provinz oder des übrigen Deutschlands lieset.

„Dieser Zustand ist sehr zu beklagen. Nicht nur wird dadurch die Erscheinung der Blätter sehr erschwert oder unmöglich gemacht, sondern es fehlen deßhalb auch den Redaktionen die Mittel, sich ihrem wichtigen Berufe mit ganzer Kraft zu widmen, durch anständige Honorare tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen und sich zu erhalten; und, was das Betrübendste ist, die nicht-lesenden Lehrer verschmähen zu ihrem eigenen und der Schule Schaden eins der mächtigsten Beförderungsmittel der Bildung, der Fortbildung, der Kenntniß der Gegenwart und der Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik, so wie der Erhaltung der geistigen Lebendigkeit und Frische. In zehn Fällen gegen einen darf man die Behauptung als richtig anerkennen, daß ein an der pädagogisch-periodischen Literatur gar

Gesammtzahl aller noch nicht auf Zweihundert. Freilich genug und übergenug, oder vielmehr viel zu viel, wird Mancher denken, der vielleicht nicht eine derselben kennt oder kennen zu lernen Lust hat. Andere aber werden jene Zahl klein finden. Und sie ist es wirklich, wenn man die Menge der gegenwärtig in Deutschland erscheinenden pädagogischen Blätter betrachtet. Man kann diese nach Dutzenden zählen. —

Der pädagogische Tisch ist also gedeckt, die Tafel servirt, Speisen in Hülle und Fülle und von der mannigfaltigsten Art laden zum Genusse ein. Ich lege hier dem Leser die Speisekarte der deutsch-pädagogischen Tagesliteratur nicht im Einzelnen vor; ich setze voraus, daß er sie kenne; ich wünsche nur, daß die Gäste zahlreich erscheinen, und gesunden Appetit mitbringen. Der Hunger würzet das Mahl.

Aber hier hapert es gewaltig. Wie viele von den hunderttausend deutschen Lehrern lesen Journale pädagogischen Inhalts?

Wir wollen nicht ungerecht sein, ihre Zahl hat sich seit Jahren verdoppelt, vielleicht vervierfacht. Wir können Solches schon aus der großen Zahl der pädagogischen Zeitschriften erschließen. Aber „viel" ist ein relativer Begriff; wie verhält sich die Zahl der Lesenden zu der Anzahl aller Lehrer?

---

nicht Theil nehmender Lehrer der Trägheit, dem Stumpfsinn und der geistigen Interesselosigkeit, so wie dem Mangel an aller Theilnahme an der Entwickelung seines Standes verfallen ist oder verfallen wird.

„Es gehört daher nach meinem Ermessen zu den wichtigsten Angelegenheiten der diese großen Gebrechen in ihrem ganzen Umfange erkennenden Lehrer, auf Mittel zu sinnen, welche geeignet sind, wenn auch nicht eine totale Beseitigung, so doch eine namhafte Beschränkung dieses Uebelstandes zu bewirken.

„Nicht zweifelnd, daß Sie als ein durch innern Beruf wie durch äußere Thätigkeit an der Sache direkt Betheiligter, jene Mängel tief empfunden haben, erlaube ich mir, Ihr Nachdenken und Ihre Erfahrung in der Art in Anspruch zu nehmen, daß ich Sie bitte, die Resultate derselben mir mitzutheilen, um durch vereinigtes Nachdenken die Mittel aufzufinden, durch welche wir die Glieder unseres Standes zu regerer Theilnahme an dem Lesen der pädagogischen Tagesblätter veranlassen können.

„In Erwartung der Gewährung dieses Wunsches von Ihrer Seite, um nach Eingang der Bemerkungen und Anträge aus verschiedenen Gegenden, die ich mir erbeten, zu bestimmten Resultaten zu gelangen, die ich Ihnen später vorzulegen nicht versäumen werde; und um vorläufig einen, wie es mir scheint, die Angelegenheit fördernden Schritt zu thun, habe ich es für zweckmäßig erachtet, einen kleinen Aufsatz über das Lesen der pädagogischen Zeitschriften, besonders der Provinzialblätter, zu schreiben und Ihnen denselben hiermit vorzulegen.

„In der ferneren Voraussetzung, daß Sie den Inhalt und den Zweck desselben billigen, stelle ich es Ihrem Ermessen anheim, denselben Ihrem Blatte einzuverleiben, wobei es Ihnen, wie sich von selbst versteht, überlassen bleibt, demselben diejenigen Ansichten und Anträge, die Sie etwa für den Kreis Ihrer Leser geeignet erachten, anzuhängen oder in einem späteren Blatte folgen zu lassen.

„In der Ueberzeugung von der Wichtigkeit der ganzen Angelegenheit empfehle ich dieselbe Ihrem gereiften Nachdenken und praktischen Wirken."

Wander berichtet, daß in seiner Umgebung 25 Prozent aller Lehrer zu denjenigen gehören, welche an Journal-Lektüre überhaupt Theil nehmen, also wenigstens eine Zeitschrift in das Haus bekommen. ³/₄ aller Lehrer lesen also dort gar nichts Pädagogisch-Periodisches. Natürlich wird das Verhältniß anderwärts ein anderes sein. Nach eingezogenen Nachrichten über die rhein.-westphälischen, kurhessischen, sächsischen Lehrer steht das Verhältniß dort günstiger, in Ostpreußen, Pommern, Posen, Mecklenburg weniger günstig, in Berlin selbst steht es nicht höher. (!) Was lehrt die Erfahrung den Leser in seiner Umgebung? — Das Resultat ist ein niederschlagendes, ja — man darf die Schäden nicht verbergen — ein tief betrübendes.

Daß es mit der angeführten Thatsache seine Richtigkeit hat, geht auch aus der Geschwindigkeit hervor, mit welcher viele der in froher Hoffnung erscheinenden und, im Falle längeren Lebens, zu frohen Hoffnungen berechtigenden Journale wieder verschwinden. Aus Mangel an Absatz können sie sich nicht halten.

Die Redaktionen der meisten Blätter würden sich glücklich schätzen, wenn ihre Jahreseinnahme 500 Thlr. betrüge; dann könnten sie nicht nur ehrlich bestehen, sondern auch ihre Mitarbeiter bezahlen, und ein Ueberschuß zu einiger Vergütung der Mühe käme für den Redakteur und den Verleger heraus. Angenommen nun, daß jeder Mitleser jährlich einen halben Thaler beiträgt, so hätte jedes Journal tausend Leser; und so viele gehörten zur Erhaltung eines solchen. Das machte auf hunderttausend Lehrer hundert Journale. Man ziehe den Schluß! Das Resultat ist ein klägliches.

Es ist allgemein zu beklagen, nicht bloß um der mühsamen Arbeit sich hingebender Herausgeber und Verleger, sondern hauptsächlich um der Lehrer und um des Fortschritts der Sache willen.

Denke man sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in welchem Alles, was nicht schmachvoll zurückbleiben will, lies't, weil kein Jahr, kein Monat, oft kein Tag vergeht, an welchem nicht etwas Bemerkenswerthes anzuzeigen wäre; denke man sich, sage ich, — ich muß übrigens gestehen, daß ich mich in das innere Wesen eines solchen Mannes nicht hineindenken kann — also denke man sich meinethalben einen Mann, einen Lehrer des Jahres 1850, welcher sich um das, was die pädagogische Tagesliteratur zu Markte bringt, gar nicht kümmert, der höchstens zufällig etwas davon hört, aber nicht die geringste Neigung besitzt, ein kleines Opfer dafür zu bringen! Es steht schrecklich um einen solchen Mann. Während jedem Handwerker nichts näher liegt, als zu erfahren, wie er sein Handwerk immer besser und besser betreiben kann, begnügt sich unser Mann, den wir Kollegen und Mitarbeiter an der Geisteskultur des Volkes nennen, mit dem, was er in früheren Jahren gelernt und geübt hat; kann ein lebendiges, reges Interesse für Geistesbildung, kann Liebe zur Erweiterung seines Horizonts und zum Fortschreiten, kann ein rechter Lehrersinn dabei bestehen? Nein, er kann nicht dabei bestehen, das ist nicht möglich; und darum ist jenes Resultat in so hohem Maße zu beklagen.

Das Erste dabei ist, daß wir dieses Faktum begreifen, und dadurch erklären; das Zweite, daß wir es zu beseitigen suchen.

Die Erklärung liegt in folgenden, hier in aller Kürze auszuführenden Momenten.

1. An der Armuth vieler deutschen Lehrer.

Sie ist notorisch und allgemein zugestanden. Auf vielen Lehrern ruht Tag für Tag vom 1. Januar bis zum Sylvester, der, vielleicht mit Rücksicht auf solche Zustände, in manchen Kalendern „Gottlob" genannt wird, die Sorge um das tägliche Brod für Weib, Kinder und sich. Ich glaube nicht, daß wir Glücklicheren eine Vorstellung davon haben, wie solcher bleibende Zustand auf den Geist drücken muß. Also wir beklagen solche Lehrer tief; wir sehen ein, daß sie nicht viel auf ihre Bildung verwenden können. Aber gar nichts? nicht einmal 15 Sgr jährlich? 1 Sgr. 3 Pf. monatlich sollten nicht zu erschwingen sein? Unglaublich! Die Armuth des Lehrers an Geldmitteln erklärt die möglichste Beschränkung der Ausgaben auf das Nothwendigste, auf ein wahres Minimum, aber entschuldigt die gänzliche Theilnahmlosigkeit nicht. Grade der Niedergedrückte hat am ersten geistige Erhebung durch Geistesnahrung nöthig. Wo ein Bedürfniß tief gefühlt wird, da schafft man sich auch die geringen Mittel [1]). Was Einer allein nicht kaufen kann, können ihrer 3, 6 oder 12. Geschieht es nicht, so kann es nur liegen

2. an der geistigen Trägheit, an der gänzlichen Erschlaffung, an dem Stumpfsinn.

Hier wird unser Urtheil schärfer und härter. Einer, der sich dem Beruf der geistigen Kultur und Pflege gewidmet hat, und dafür berufen worden ist, verfällt ganz und gar dem Stumpfsinn, er handwerkert und tagelöhnert und ist mit sich zufrieden, wenn er nur in seiner Trägheit nicht gestört wird — das ist der hier vorliegende Kasus. — Daß wir solche Glieder in unserm Stande zählen, ist leider auch notorisch. Sie lesen entweder gar nichts, oder doch alles Andere, Ritter- und Räuberromane, wahre Schund-Literatur eher, als pädagogische Schriften. Schmach und Schande auf eines Jeden Haupt, der zu ihnen gehört! würden wir sagen, wenn wir nicht die traurigen Weisen, unter welchen auch jetzt noch künftige Lehrer erzogen und gebildet werden, kennten; wenn wir nicht wüßten, daß die sogenannten Lehrer-Bildungsanstalten nicht selten einen großen Theil der Schuld an dem Stumpfsinn, in welchen ihre Zöglinge verfallen, zu tragen hätten. Nicht Alles können diese Anstalten leisten, nicht alle Hindernisse des nachhaltigen Eifers beseitigen; aber sie müssen sich sagen, daß sie an keinem Zöglinge, welcher jemals jenen Beweis der Stumpfsinnigkeit an sich verspüren läßt, ihre Aufgabe gelöst haben. Wir können uns in Unmuth und Groll von ihnen abwenden.

Ein fernerer Grund der Nichtbetheiligung an pädagogisch-fortbildender Lektüre liegt

3. in der Selbstgenugsamkeit, in dem Fertigsein.

Auch daran sind manche Seminare Schuld, welche den Zöglingen vorpredigen: „Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen" und dadurch, wie durch das ganze Verhalten, eine Verach-

---

[1]) „So wenig ich auch, wie in der Regel der Schulmeister, das Geld übrig habe, für die Interessen des Standes bleibt doch immer eine Kleinigkeit übrig. Lieber entbehre ich etwas Anderes; denn der geistige Genuß geht mir höher." Ein Lehrer im „Rhein. Schulboten" 1850, Nr. 37. S. 290.

tung alles „weltlichen" Wissens in den zur Trägheit und zum geistlichen Hochmuth hinneigenden Zöglingen erzeugen. Um für das „Reich Gottes" zu wirken, bedürfe es, meinen solche, vor Allem oder ausschließlich nur des „rechten Glaubens". Vieles Wissen blähe auf und mache den Leib müde. So denken sie, während sie nicht merken, daß sie selbst des geistigen Hochmuthes und der Aufgeblasenheit voll sind. Sie sehen mit Selbstzufriedenheit und Selbstgenugsamkeit auf die unruhig Strebenden hinab; denn sie sind die „die Fertigen", denen, wie der Dichter sagt, „nichts recht zu machen ist". Nur „der Strebende sei dankbar", fügte er hinzu.

Die Ersten (Nr. 1) flößen uns Mitleid, die Zweiten Unmuth, die Dritten Verachtung ein. Mit Widerwillen wenden wir uns von diesen weg, denn sie erwecken in uns die Erinnerung an die Zeit des hochbeinigen, dummdreisten, versumpften und doch aufgebläheten Schulmeisterthums. Wir aber fordern für die neue Zeit keine Schulmeister oder -halter, sondern Lehrer, pädagogisch-gebildete und pädagogisch-strebende Lehrer.

Ein weiterer Grund zur Erklärung der hier besprochenen betrübenden Erscheinungen liegt:

4. in der abhängigen Stellung vieler Lehrer und in dem Mangel an Anregung von Seiten ihrer Vorgesetzten.

Die Blicke vieler tausend Lehrer sind viel mehr auf ihre Vorgesetzten, als auf ihre eigene Sache gerichtet. Was wünscht oder verlangt der Herr Schulrath, der Herr Landrath, der Herr Superintendent, der Herr Dekan? Das ist ihre Hauptsorge.

Die Genannten aber verlangen bei Weitem nicht immer, ja meist nicht mit der rechten Energie, daß die Lehrer als Lehrer sich fortbilden, ihren Horizont erweitern und zu selbstständigen Urtheilen hinaufwachsen. Die Abhängigkeit der Lehrer, die oft an Unmündigkeit gränzt, ist ihnen lieb. In dem Lesen der Journale, die von selbstständigen Lehrern geschrieben werden, und welche sich die Aufgabe gestellt haben, der Unselbstständigkeit der Lehrer, zu oberst der geistigen, weil diese die Mutter aller andern ist, ein Ende zu machen, erblicken jene Vorgesetzten eine ihren Zwecken und Absichten schädliche Gewohnheit. Daher bringen sie ihre Lehrer davon ab, verleiden ihnen das Lesen der anregenden, oder, wie sie sagen, der „aufregenden" Blätter, oder verbieten sie ihnen geradezu. Wir haben es erlebt; die königl. Regierung in Liegnitz z. B. befahl, daß kein Buch in die von den Lehrern in Hirschberg errichtete und durch deren Beiträge unterhaltene Lehrer-Bibliothek aufgenommen werden dürfe, dessen Aufnahme nicht vorher von einem dazu bezeichneten Geistlichen und vom Kreissuperintendenten genehmigt sei; ja, unter dem Ministerium Eichhorn wurde sogar die Privatbibliothek der Lehrer der Beaufsichtigung der Geistlichen unterworfen. Die Bücher und Zeitschriften, welche sie den Lehrern empfehlen, haben aber meist jede andere Wirkung, nur nicht die der Anregung und Belebung, denen doch der stets mit denselben Elementen beschäftigte Lehrer mehr als jeder andere Stand bedarf, soll er anders frisch und freudig fortwirken.

Wir könnten der Ursachen zur Erklärung des obigen Faktums noch mehrere aufführen, aber es ist mit den genannten genug; sie lösen das Räthsel, wenn es noch eins sein sollte. Und sie zeigen

uns die Uebel, gegen welche wir, wollen wir die betrübende Erscheinung aus der Welt schaffen, den Angriff zu richten haben, d. h.

1. Tragen wir dazu bei, daß den Lehrern ein anständiges, „auskömmliches" Gehalt werde.

Man lebt aber nicht vom Brote allein; und von dem Lehrer würde gelten, was Göthe einst von Tiedge sagte: „er würde bessere Gedanken haben, wenn es ihm besser ginge." Dieses bessere Ergehen gilt zunächst von der leiblichen Seite des Daseins; dann aber auch, und dann erst, von der geistigen. Den Geist kann der gewöhnliche Mensch erst dann nähren, wenn der Leib gesättigt ist; und so lange die Kinder nach Brot schreien, kann man ihrem unglücklichen Vater kein Opfer für den Geist zumuthen. Aber wie gern erhebt der Adler seine Schwingen, so lange sie nicht total gelähmt sind! Darum, nach dem Wunsche Heinrich IV., auch jedem Lehrer des Sonntags ein Huhn in den Topf und die neuesten stärkenden Journale auf den Tisch! Jenes belebt nicht bloß den Leib, sondern, weil es zugleich Frau und Kinder labt, auch das Herz; diese erwecken die zur Erziehung der Jugend für die Zukunft nach den Bedürfnissen der Gegenwart befähigenden Gedanken.

2. Arbeiten wir dem Stumpfsinn der Kollegen, ihrer Selbstgenugsamkeit, ihrer Unselbstständigkeit entgegen; fördern wir ihre Fortbildung auf alle Weise!

Viele Lehrer haben Sinn für Mancherlei; sie schließen sich Vereinen verschiedener Art an, haben aber für die Interessen ihres Standes nicht einen gleich regen Eifer. Es ist nicht zu verantworten. Von dem Lehrer erwartet man zuvörderst und zuoberst Sinn für seinen Beruf und seine Standesgenossen. Jeder wahre Lehrer fühlt sich mit ihnen für die Fortbildung des heranwachsenden Geschlechts solidarisch verpflichtet. Die Kultur der Nation ist eine Aufgabe des ganzen Standes. Darum belebt ihn die Neigung, seinen Berufsgenossen zu geben, und ihnen das erringen zu helfen, was sie bedürfen. Nun fehlt es dem Stande der Volksschullehrer und Volkserzieher häufig an den Gütern, die das Gegentheil der aufgeführten Uebel sind; darum hat der Tüchtigere, Gefördertere, die ernste Pflicht, sich der weniger Geförderten in brüderlicher Liebe anzunehmen und ihre Bildung zu steigern. Eins der wichtigsten Mittel dazu ist das Lesen und Studiren pädagogischer Zeitschriften. Gar manch ein sonst treuer Lehrer versteht nicht, was die pädagogische Zeitschrift bietet, er kann sich vielleicht noch gar nicht durch eigene Lektüre belehren; warum stellt sich ihm der benachbarte Kollege nicht helfend zur Seite? —

Hier ist für die tüchtigeren, edleren Lehrer ein Feld des fruchtbarsten Wirkens. Nur der dünkelhafte Meister von Ehemals will von Andern nichts lernen; nur der ekelhafteste Hochmuth will nicht eingestehen, daß er Manches nicht wisse. Wer ein Lehrer von Heute sein will, will zulernen und fortschreiten, und ergreift dankbar die ihm helfende Hand.

Aeußerer Mittel zur Verbreitung der pädagogischen Lektüre unter den Lehrern brauchen wir nicht zu gedenken. Sie fallen dem Strebenden von selbst ein, sind auch verschieden nach örtlichen und persönlichen Verhältnissen. Herbart nennt die Geographie eine associirende Wissenschaft; der Lehrerstand ist ein associirender Stand, der Associationsgeist leitet auf die rechten Pfade.

Das Sehen mit eigenen Augen ist ein herrliches Ding. Aber wer kann heut zu Tage Alles mit eigenen Augen wahrnehmen, wer hat es jemals gekonnt?

Die Literatur ist ein Meer, die Literatur jedes Faches.

Alljährlich, oft tagtäglich, tauchen, nicht bloß am Horizonte der Menschheit, sondern auch im Gebiete der Pädagogik bemerkenswerthe Erscheinungen auf, theils vorüberziehende, aber darum nicht unmerkwürdige Meteore, theils neu entdeckte Weltkörper und Welten.

Wer weis't uns dort zurecht, wer macht uns auf diese aufmerksam und deutet sie uns?

Das ist die Bedeutung und der Werth der pädagogischen Journale.

Dieselben sagen außerdem dem Lehrer, was es jetzt an der Zeit sei, woran man jetzt arbeite, was von dem Lehrer dieser Zeit zu hoffen, oder zu fürchten, oder zu thun sei. An wessen Ohr und Geist das Alles ungehört und ungewürdigt vorübergeht, der ist ein Mensch außer seiner Zeit, außer der Zeit überhaupt, ein Mensch der Unzeit.

Ihm, wie uns Allen, kommen die Männer zu Hülfe, welche auf den Zinnen und Warten der Zeit stehen und die auftretenden Erscheinungen signalisiren.

Diese Männer verdienen die Achtung und den Dank der Lehrer.

Sie wollen die gemeinsame Sache der Lehrer fördern, und sie ersparen den Strebenden eine unendliche Mühe durch die Mühe, die sie selbst übernehmen.

Oder sollte der Lehrer meinen, die Herausgabe einer pädagogischen Tages-, Wochen- oder Monatsschrift sei ohne Mühe? Es sei ohne Mühe, die Literatur zu durchstöbern, die Arbeiten der Mitarbeiter zu redigiren, die Korrespondenzen zu führen? Oder sollte er meinen, das seien lauter angenehme Geschäfte? Oder sollte er wähnen, das sei möglich ohne anhaltende innere Liebe und Hingebung an die Sache? Oder sollte er denken, daß äußere Vortheile zur Herausgabe von dergleichen Schriften veranlassen könnten? Ich kenne keine pädagogische Zeitschrift, die einen solchen Gewinn abwürfe oder abgeworfen hätte, daß nicht durch andere Thätigkeit viel mehr zu beschaffen gewesen wäre. Bei Weitem die meisten unserer Zeitblätter fristen nothdürftig ihr Dasein.

Wer diese Wahrheiten liest und ein Lehrerherz in der Brust hat, sagt sich selbst, daß er es sich zur Aufgabe machen sollte, die Redaktionen solcher Blätter, welche ihm zusagen, ihn und seine Sache fördern, nicht bloß um sein selbst, sondern um der allgemeinen Sache willen, durch Betheiligung an denselben zu fördern. Sie arbeiten für ihn; er lese wenigstens ihre Schriften!

Offen gesagt, ich halte es für einen Lehrer nicht nur für eine Schande, wenn er keine pädagogischen Blätter liest, sondern ich spreche ihm auch allen Standessinn ab, wenn er diejenigen seines Standes, die vorzugsweise für denselben arbeiten, nicht unterstützt. Kann er es durch druckwürdige Beiträge, desto besser; kann er es nicht, so halte er ihre Blätter! Der Herausgeber einer belehrenden, anregenden, geistweckenden Zeitschrift giebt ihnen unendlich viel mehr, als sie ihm jemals geben und leisten können. Und das wollte man nicht anerkennen, nicht unterstützen?

Ich gestehe es, es hat mich die Wahrnehmung, die ich in dieser Beziehung gemacht habe, oft sehr niedergeschlagen. Ich selbst

habe zwar keine Ursache, in Betreff der Blätter, die ich herausgebe, besondere Klage zu führen; aber, offen gefragt: Wie viele Lehrer mag es geben, die sich an dem Halten eines Journals auch darum betheiligen, um es zu halten, d. h. aufrecht zu erhalten oder erhalten zu helfen und den Redakteur bei frohem Muthe zu erhalten?!!!

Ich halte das aber für eine Ehrensache jedes strebenden und tüchtigen Lehrers.

Ich rechne es den Lehrern einer Provinz zur Schande, wenn sie das vorzugsweise und zunächst für ihre Provinz geschriebene Schulblatt nicht bei Leben und Dasein erhalten. Leistet es das noch nicht, was sie wünschen, nun so mögen sie dazu beitragen, daß es dieses leiste! Ich halte es für jeden Lehrer ohne Ausnahme für eine Schande, der das die Lehrerinteressen seiner Provinz vertretende Schulblatt nicht liest — ich kann nicht anders urtheilen.

Außerdem lasse man sich durch engherzige Vorgesetzte nicht bange machen; noch mehr: man lasse sich die Journale, die man lesen will, nicht vorschreiben!

Jenes ist überhaupt des Mannes, welcher prüfen will und darum vor keiner Behauptung erschrickt, sondern eben um der Prüfung willen Ansichten aus verschiedenen Standpunkten vernehmen will und muß, unwürdig; dieses verletzt die Selbstständigkeit, auf die er Ansprüche hat. Was würden die Geistlichen sagen, wenn ihnen ein anderer Stand oder irgend eine Behörde der Welt vorschreiben wollte, was sie lesen sollten! Sind denn die Lehrer Kinder, sollen sie Kinder bleiben? oder wollen sie es selbst?

Also, jeder Lehrer liest das ihn fördernde und seine Sache vertretende Provinzial-Schulblatt, und außerdem betheiligt er sich an dem Halten und Lesen vorzugsweise der allgemeineren pädagogischen Zeitschriften, deren Inhalt in die Zeit eingreift, und deren Darstellung dem Strebenden zusagt, weil sie ihn nährt und bewegt, stärkt und erhebt, und darum beruhigt und veredelt.

Was für Fortschritte würden wir machen, in zehn Jahren machen, wenn dieser Rath allgemein befolgt würde — von den hunderttausend Lehrern Deutschlands [1])!

---

[1]) So viel ich weiß, haben die Lehrer in keiner deutschen Provinz eine bessere Organisation und ein rührigeres Leben zu Stande gebracht, als in Kurhessen! 1. Die Lehrer jedes Kreises versammeln sich daselbst monatlich zu einer Kreissynode; 2. jede Kreissynode sendet halbjährlich einen Abgeordneten in die Landes-Schulsynode; 3. der Vorstand derselben, in Kassel, giebt das Vereinsblatt, das kurhessische „Volksschulblatt" (wöchentlich ½—1 Bogen gr. 4. à 7½ Sgr. halbjährlich) heraus, in welchem alles Laufende, was die Lehrer interessiren kann, zur Sprache kommt. Ohne ein solches Blatt ist eine lebendige Verbindung und Wechselwirkung der Lehrer einer Provinz nicht denkbar. Die kurhessischen Schulsynoden suchen es dahin zu bringen, daß jeder Lehrer das Vereinsblatt für sich hält. Ohne das kann ein solches, für einen nicht zu großen Länderstrich berechnetes Blatt nicht bestehen, wenigstens nicht zu einem so enorm niedrigen Preise verkauft werden, wie das kurhessische, das sich außerdem durch einen sehr frischen, anregenden Geist auszeichnet. Ist das nun etwa zu viel verlangt, wenn man von jedem Lehrer fordert, daß er für das zur Belebung des ganzen

Das steht nun freilich nicht zu erwarten, bis wir dahin gekommen sein werden, eine einheitliche volksthümliche Erziehungsbehörde in Deutschland zu besitzen.

Schmach aber über Jeden, welcher dieses abwarten will, und nichts thut, weil er weiß, daß es Andere giebt, die auch nichts thun!

Berlin, im Juli 1850. Diesterweg.

Schulwesens ins Leben gerufene Blatt jährlich 15 Sgr. opfert? Darauf antworte ein Jeder! Namentlich fordere Jeder von Denjenigen, welche bisher nichts lasen, aber allwöchentlich oder gar täglich auf der Kegelbahn oder am Spieltische, oder beim Biere erschienen, Rechenschaft von sich selbst; er frage sich, ob solches Betragen von einem Lehrer zu erwarten sei! Ich sage ihnen: Wer sich solchem Leben ergiebt, ist für seinen Beruf, ist für die Schule, ist für die Kultur des Volkes verloren! Wehe ihm!

Daß man das von Lehrern geschriebene Provinzial-Schulblatt halte, ist das Erste, Nothwendigste. Aber damit ist es nicht genug; es befriedigt die Bedürfnisse des strebenden Lehrers nicht ganz.

Derselbe blickt über die Grenzen seiner Provinz hinaus; er will wissen, was anderwärts geschieht, was da die Lehrer machen — er hat ein deutsches Herz. Alle erscheinenden Blätter kann er für sich nicht halten; aber die Kreis-Schulsynode kann es. Trägt Jeder noch ⅙ oder ¼ Thaler jährlich bei, so wird man ungefähr alle die Blätter halten können, von welchen man meint, daß sie danach streben, den Kopf und das Herz der Lehrer zu befriedigen und dem Fortschritt zu dienen. Den darin liegenden Rath möge man überlegen!

So viel ich weiß, besitzt jetzt Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau, Oldenburg, die beiden Hessen, Sachsen, Waldeck, Hannover, Mecklenburg, Holstein, Rheinpreußen (2), Schlesien (2), Posen, Ostpreußen, jedes dieser Länder sein Schulblatt. Wie gesagt, sollte von jedem einzelnen Lehrer sein Provinzialblatt, und von jeder Kreis-Schulsynode oder jedem Lehrerverein sollten alle andern Blätter gehalten werden. Die Sache des Schulwesens im ganzen Vaterlande ist eine; ein Fortschritt an einem Orte ist ein Glück für alle, ein Rückschritt irgendwo ist eine allgemeine Kalamität. Die Lehrer sind die gebornen und berufenen Vertreter der Schule — von diesem Berufe dürfen sie sich von Andern nicht verdrängen lassen — und die erste ihrer Pflichten besteht darum darin, sich immer mehr zu dem Berufe, zeitgemäß zu wirken, zu befähigen. Ohne Theilnahme an den Zuständen der Gegenwart und ohne Kenntniß derselben ist solches aber nimmer möglich.

Spätere Nachschrift. Jetzt kann ich noch die Notizen beifügen, daß auch in Hessen-Darmstadt und in Würtemberg die Einrichtung besteht, daß jedes Mitglied der dort bestehenden Lehrer-Vereine sich verpflichtet, das Organ derselben, das Schulblatt, zu halten. In solcher Weise ist nicht nur das Bestehen der Blätter, sondern auch das Lesen derselben nach Möglichkeit gesichert.

Die Lehrer schaffen sich zugleich auf diese Art die zu andern löblichen Zwecken erforderlichen Mittel. In Hessen-Darmstadt unterstützt man aus den Ueberschüssen Wittwen und Waisen und zahlt, wie in Hessen-Kassel, Beiträge zur Kasse des Allgemeinen deutschen Lehrervereins in Dresden u. s. w.

Die Schulblätter des Jahres 1850.

Wer keine Zeitung liest, ist wie ein Mann, der keine Uhr hat; er weiß nicht, „wie viel Uhr es ist," welche Stunde geschlagen hat. Zwar zeigt die Sonne die Jahres- und Tageszeiten an, aber immer in derselben unveränderlichen Weise. Dadurch erfährt man, welche Zeit es in der Natur ist. Der Mensch gehört aber nicht bloß der Natur, sondern auch der Geschichte oder der geschichtlichen Bewegung an, die in Veränderungen besteht. Er muß also auch eine geschichtliche Uhr besitzen, die ihm anzeigt, welche Stunde in der geschichtlich sich entwickelnden Menschheit geschlagen hat. Wo das Leben erstarrt ist, bedarf man keiner solchen Uhr, und Derjenige, welcher morgen wie heute denkt und lebt, sich bei Leibes Leben zum Stillstande und geistigen Tode verdammt hat, fühlt das Bedürfniß nicht, eine solche Uhr zu besitzen. Wer dagegen in der Zeit, in seiner Zeit und mit der Zeit lebt und in ihr wirken will, kann sie so wenig entbehren wie das tägliche Brot.

Auch die Pädagogik hat ihre Geschichte, auch sie ist in Bewegung. Es giebt daher auch pädagogische Uhren, pädagogische Journale, Zeitschriften und Schulblätter genannt. Nicht alle derselben zeigen die Gegenwart an und was sie verlangt, noch weniger die Zukunft; manche leben in der Vergangenheit und aus derselben, und möchten die Zeit des sechszehnten oder früherer Jahrhunderte festhalten. Sie sind so verschieden wie die Menschen und ihre Richtungen. Jeder muß wissen, welche Uhr für ihn paßt, denselben Takt schlägt wie sein Lebenspuls, oder diesen Pulsschlag belebt und erhöht. Gesunde Nahrung befördert den Pulsschlag des Lebens. Der Deutsche hat bekanntlich einen etwas langsamen Puls.

Eine pädagogische Zeitschrift allein zeigt nicht die ganze Zeit in der Pädagogik an, sondern alle zusammen. Wie nicht zwei Uhren in dem Gange übereinstimmen, so auch nicht zwei Journale. In jeder guten pädagogischen Uhr bilden Einsicht und Liebe zur Sache die Feder, Kraft und Energie die Kette, und das Nachdenken liefert dem Leser den Schlüssel in die Hand.

Gehen wir zu einer kurzen Revue dieser pädagagischen Uhren, der pädagogischen Zeitschriften der Gegenwart über!

Ihr wesentlicher Unterschied entsteht durch die Grundrichtung ihrer Verfasser und Herausgeber in politischer und religiöser Beziehung. Diese Richtungen bestimmen auch in der Regel die pädagogische, wenigstens bei einiger Konsequenz.

Es giebt zwei Hauptarten derselben. Die eine Art stellt alles Pädagogische, wie alles Politische und Religiöse, in den Dienst des Menschen; Alles ist ihr Mittel zur Entwickelung und Bildung desselben, der Mensch ist ihr Selbstzweck. Diese Art bezeichnet die Zeitschriften der freisinnigen, fortschreitenden Pädagogik, nach politischem Sprachgebrauch die der linken Seite.

Die andere Art unterwirft den Menschen einem System, einer Theorie, einer Lehre, einem Princip. Ihr ist der Mensch nicht Zweck, sondern Mittel; die Erhaltung, Ausbreitung und Herrschaft der unabänderlichen Satzung ist ihr die Hauptsache. Diese Art bezeichnet die Zeitschriften der erstarrten, herrschsüchtigen und despotischen Pädagogik, nach politischem Sprachgebrauch die der rechten Seite.

Zwischen beiden giebt es eine Centrumspartei, entweder mehr nach links, oder mehr nach rechts.

An Parteiungen fehlt es auch auf dem Gebiete der Pädagogik nicht, und man spricht auch hier von einer revolutionären, einer demokratischen, einer vermittelnden, einer konservativen, einer reaktionären Partei, religiös ausgedrückt von einer naturalistischen, rationalistischen, kirchlichen, ungläubigen, gläubigen, mystischen, pietistischen, mystisch-pietistischen Partei und Richtung.

Der Hauptgegensatz ist oben angedeutet; den einen Pol bildet die fortschreitende Pädagogik, den andern die Kirchenlehre. Jeder muß wissen, auf welcher Seite er steht. Die Vermittelnden sind zwar noch beim großen Haufen am beliebtesten; aber durch sie wird die Sache nicht gefördert. Entweder — oder! —

Lassen wir nun die einzelnen Blätter die Revue passiren!

1. Auf der Linken befindet sich zuerst der „Pädagogische Wächter von Wander," welcher in Folge der preßpolizeilichen Juni-Verordnungen seit dem 1. Juli 1850 alle fünf Wochen in je 5 Bogen durch Appun in Bunzlau à 1 Thlr. 10 Sgr. pro Jahr im Buchhandel erscheint.

Zwischen ihm und allen andern Blättern existirt ein bedeutender leerer Raum (der „Ostpreußische Schulbote" von Thielitz ist eingegangen), der von keinem Blatte eingenommen wird.

Auf derselben Seite oder im linken Centrum finden wir, nachdem auch das „Centralblatt der Provinz Brandenburg für Schulreform" entschlafen ist, von der Linken zur Rechten folgende Blätter:

2. Das „Schulblatt für das Großherzogthum Hessen," das Organ des Hessen-Darmstädtischen Landesschulvereins, früher redigirt von dem Ausschuß desselben (Schmitt, Treutel ꝛc.), welches wöchentlich in einer Nummer, halbjährl. à 1 fl., in Darmstadt erscheint.

3. Das „Kurhessische Volksschulblatt," das Organ der kurhessischen Lehrersynode, von welchem unter der Redaktion des Central-Ausschusses (Redakteur: Realschuldirektor Gräfe) wöchentlich ½—1 Bogen, halbjährlich à 7½ Sgr., in Kassel an das Licht tritt. Motto: Eintracht giebt Macht. [1])

4. Der „Volksschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts." Organ des Central-Lehrervereins für die Provinz Posen. Motto: Wer die Volksschule besitzt, hat die Zukunft in Händen. Redakteur: Karl Hielscher. Alle 14 Tage eine Nummer von 1 Bogen, vierteljährlich à 7½ Sgr., Posen bei Scherk.

Dieses schöne Blatt ist zwar in Folge der Forderung einer Kautionssumme mit Ende Juni 1850 eingegangen, aber seine Wiederbelebung steht bevor, weßhalb es hier aufgeführt wird.

5. Die „Sächsische Schulzeitung," herausgegeben von Aug. Lansky in Dresden, wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen, vierteljährlich à 15 Sgr. Gut provinziell!

6. Die „Volksschule." Monatsblätter für das Volksschulwesen, insbesondere des Königreichs Hannover. Herausgegeben

---

[1]) Dieses vorzügliche Blatt erscheint in Folge der bekannten Ereignisse in Kurhessen seit Anfang 1851 einstweilen nicht mehr. Hoffentlich nur für einstweilen. Auch jedes Trauerspiel nimmt ein Ende.

von Behre und Mänkel, Lehrern zu Hannover. Monatlich 1 Heft von 4 Bogen kl. 8., à 1 Thlr. im Inlande, à 1 Thlr. 7½ Sgr. im Auslande, pro Jahr und durch den Buchhandel.

7. „Mecklenburgische Schulzeitung." Motto: Vorwärts mit Liebe und Kraft für Wahrheit, Freiheit und Recht. Redigirt von A. Werner. Alle 14 Tage erscheint in Waren eine Nummer von 1 Bogen, im Inlande à 14 Schill. Kour.

8. Der „Schulbote aus Franken," herausgegeben von Scheuenstuhl, jährlich 12 Hefte, Ansbach, à 1 Thlr. 7½ Sgr.

9. „Oldenburgisches Schulblatt," von Sägelken und Ballauf, Lehrern in Varel; Oldenburg bei Schmidt.

10. „Schleswig-Holsteinische Schulzeitung." Centralblatt für die Gesammtinteressen aller Schulen der Herzogthümer. Unter Mitwirkung von Freunden der Schule von Prof. Dr. Thaulow in Kiel. Wöchentl. einmal in ½ Bogen, vierteljährl. à 15 Sgr.

11. Der „Rheinische Schulbote." Red.: Schweitzer in Köln am Rhein. Ernst und gediegen.

12. Der „Ostfriesische Lehrer-Schriftwechsel," herausgegeben durch und für den Lehrer-Schriftwechsel-Verein, Leer bei Zopfs.

13. „Waldeckisches Schulblatt," für Eltern, Lehrer und Schulfreunde. Herausgeber: H. Köhler in Corbach.

Obgleich es besser sein dürfte, wenn sich die Lehrer dieses kleinen Landes an Kurhessen und sein vorzügliches Volksschulblatt anschlössen, so kann man sich doch in vielen Provinzen ein Beispiel daran nehmen, daß ein wahres Minimum von Lehrern, 140 im ganzen Lande, von welchen 120 subskribirt haben, ein eigenes Blatt erhalten.

14. Das „Hamburger Schulblatt." Herausgegeben von dem schulwissenschaftlichen Bildungsverein. Redaktion von G. Gurcke, Herold'sche Buchhandlung in Hamburg. Alle 14 Tage 1 Bogen kl. Fol., vierteljährl. à 8 Sgr.

15. „Zeitung des allgemeinen deutschen Lehrer-Vereins." Im Auftrage herausgegeben von dem Vorstande in Dresden (Berthelt, Dr. Klee, Lansky, Steglich). Redakteur: Berthelt. Wöchentl. 1 Nummer von ½ Bogen.

16. Die „Volksschule." Eine pädagogische Monatsschrift. Redigirt im Auftrage des würtembergischen Volksschullehrervereins von Karl Fr. Hartmann, Musterlehrer am Schullehrerseminar in Nürtingen. 1850. Stuttgart bei Franz Köhler.

Alle diese Blätter huldigen, das eine mehr, das andere weniger, mit größerer oder geringerer Entschiedenheit, der fortschreitenden Pädagogik. —

Zwischen ihnen und den folgenden stehen einige Blätter ohne bestimmte Farbe und Richtung, wie der Schulfreund von Schmitz, Trier, à 1 Thlr., das „Allgemeine Nassauische Schulblatt," bei Friedrich in Wiesbaden, die „Erzieherin," von Fräulein Stadlin in Zürich (jetzt eingegangen), die „Erziehungsblätter," von Fölsing in Darmstadt u. s. w.

Nun folgen die Blätter der Rechten:

1. Die „Schulchronik," von Zahn.
2. Das „Würtembergische Schulwochenblatt," vom Dekan Stockmayer in Nagold.
3. Der „süddeutsche Schulbote."
4. Die „süddeutsche Warte."

5. Die „Homberger Lehrerstimmen," in Kurhessen.

6. Das „Schulblatt für Pommern," früher von Henning in Köslin, dann von Textor in Stettin (jetzt eingegangen?).

7. Das „Mecklenburger Schulblatt," von Wächtler und Wilbrand, Ludwigslust.

8. Der „Deutsche Schulbote," eine katholisch-pädagogische Zeitschrift von Floßmann und Heusler, Augsburg.

9. Das „Monatsblatt" für das katholische Unterrichts- und Erziehungswesen, Münster.

10. Das „Organ des Vereins katholischer Schullehrer in Bayern," Augsburg.

Diese Blätter dienen im Ganzen der streng-kirchlichen Partei und neigen sich mehr oder weniger der pietistischen, entweder der pietistisch-pädagogischen oder der pietistisch-politischen Richtung zu. „Innere Mission" und „Piusverein" ist ihr Feldgeschrei [1]).

Dieses sind die mir von den meist erst seit 1848 in's Leben getretenen Journalen bekannt gewordenen Blätter. Nicht zu Gesicht bekommen habe ich bis jetzt folgende: den böhmischen Schulboten in Karlsbad, Heindl's Repertorium in Augsburg [2]), das Konferenzblatt in Gratz, die Schulstimmen aus Obersteyermark u. A.

Das Jahrbuch von dem katholischen Schulinspektor Jack in Böhmen (Leitmeritz?) enthielt in den mir bekannt gewordenen Jahrgängen sehr brauchbare Materialien, und der „Pädagogische Jahresbericht von Karl Nacke," Leipzig bei Brandstetter à 1 Thlr. (bis jetzt 4 Jahrgänge) verdient allgemeine Empfehlung.

Zu keiner der oben aufgestellten Klassen gehört Friedrich Fröbel's Wochenschrift, redigirt von W. Lange in Hamburg; Verlagsbuchhandlung in Bad Liebenstein, vierteljährlich 25 Sgr. Es dient den „Kindergärten." Es erscheint von 1851 ab in zwangl. Heften.

---

[1]) Von manchen Lehrerbestrebungen kann in diesem ersten Theile des „Jahrbuchs" keine Kunde verbreitet werden; so z. B. von den „evangelischen Lehrervereinen" in Württemberg, Baden, Rheinland-Westphalen, Mecklenburg, Holstein u. s. w. nicht.

Diese Vereine schließen sich an die „innere Mission" an und machen sich deren Ausbreitung vorzugsweise zur Aufgabe, sie wirken für „das Reich Gottes," nach ihrer Meinung sie — vorzugsweise oder ausschließlich. Natürlich stellen sich diesen „evangelischen Lehrervereinen" katholische gegenüber.

Der deutsche Lehrer kann sich über diese und alle ähnlichen Parteiungen nicht freuen. —

Wir denken im „Jahrbuche Nr. II." auf diese und andere von der Einheit in Gesinnung und That abführenden Bestrebungen zurückzukommen.

[2]) Das erste Heft von 1851 liegt mir jetzt vor. Aus demselben geht hervor, daß Herr Heindl unter „Repertorium" eine Aufsammlung aller besseren Aufsätze aus allen pädagogischen Journalen Deutschlands versteht. In jenem Hefte befindet sich der wörtlich vollständige Abdruck meines in meinen Rhein. Blättern veröffentlichten Aufsatzes: „Das Lehren aus der Anschauung und das Lehren aus dem Gedächtniß." Solches Entnehmen ist nicht nur nach moralischen Begriffen, sondern auch nach den bei uns geltenden positiven Gesetzen verboten und strafbar. Wie vermag Herr Seminarinspektor Heindl solches Unterfangen vor dem Gesetz und seinem Gewissen zu rechtfertigen?

Die älteren Schulzeitschriften: der preußische Schulfreund, das schleswig-holsteinische Schulblatt, das Schulblatt für die Provinz Brandenburg, die schles. Volksschulzeitung von Scholz, die Allgemeine Schulzeitung von Zimmermann, das Magazin für Pädagogik von Lehmann, die Rheinischen Blätter, die pädagogische Monatsschrift von Löw, bis hinauf zu der Revue, früher von Mager redigirt — sind nicht mit aufgeführt, weil ich sie als bekannt voraussetze. Die Schweizer Schulzeitungen dagegen habe ich vorerst übergangen, weil sie mir nicht bekannt genug sind.

Eine besondere Betrachtung verdient das österreichische Schulwesen und die daselbst erscheinende Zeitschriften-Literatur. Beide sind in dem übrigen Deutschland wenig bekannt. Auch pflegen wir von den Bewegungen auf dem Gebiete desselben und von den Bestrebungen der dortigen Lehrer zur Verbesserung desselben wenig Notiz zu nehmen. Beides hat seine natürlichen Ursachen. Das Schulwesen in den österreichischen Kronlanden ist hinter dem der meisten deutschen Länder zurückgeblieben, selbst das in Deutsch-Oesterreich nicht ausgenommen. Deßhalb haben sie dort, wie wir wohl ohne Arroganz sagen dürfen, mehr von uns, als wir von ihnen zu lernen.

Derjenige würde jedoch sehr irren (?), welcher meinen sollte, daß dort Alles dem Stillstande oder neuerdings der Reaktion verfallen sei. Mit nichten; vielmehr nehmen wir von allen den Seiten, von welchen überhaupt Theilnahme an dem Schulwesen zu erwarten und zu fordern ist, eine recht lebendige Betheiligung an dieser, in ihrer allseitigen Wichtigkeit für die Volkskultur erkannten Staatsangelegenheit wahr. Die Regierung, der Klerus, die Lehrer und selbst die Bürger sind, besonders seit 1848, eifrig am Werke.

Die Regierung ist mit einer vollständigen Organisation und Reorganisation aller Bildungsanstalten beschäftigt; man erkennt in ihren Gesetzen und Erlassen mit Freuden den anregenden Geist der Zeit; wenigstens 1848 und 1849.

Der Klerus und in seinem Namen die Bischöfe stellen die Bedingungen auf, unter welchen nur nach ihrer Ueberzeugung die Volksbildung gedeihen kann. Auch haben sie nicht unterlassen, die Nothwendigkeit der Verbesserung der äußern Lage der Lehrer als absolut dringlich darzustellen. Natürlich fordern sie Veränderungen von ihrem Standpunkte aus. So hat die bischöfliche Synode, im Juni 1850 in Wien abgehalten, die Beaufsichtigung und Leitung des ganzen Schulunterrichts verlangt, „damit die Schule nicht der Propaganda des Umsturzes anheimfalle [1].“ In ihrer

---

[1] Das Urtheil eines norddeutschen evangelischen Gelehrten stehe hier zur Vergleichung:

„Es ist nicht unbekannt, welcher Zusammenhang zwischen unruhigen Schullehrern, Kommunisten und Proletariern fast durchgehends (1848) stattfand und nicht ohne Gefahr für die Gemeinde bleiben konnte; den schlüpfrigen Abweg selbst betretend, trugen sie eifrig dazu bei, das Volk auf ihn zu verleiten.“

Jak. Grimm in seiner 1849 in der Berl. Akad. d. Wissenschaft. gehalt. Vorlesung über Schule, Universität, Akademie. (S. 14.)

Eingabe an das k. k. Kabinet sagt sie ausdrücklich, „daß für den Schullehrer eine geringe Summe von Kenntnissen genüge."

Die Bürger bringen an vielen Orten Opfer zum Besten der Schulen. Das Beispiel, welches einige in Wien in Verbindung mit Lehrern damit gegeben, daß sie Geld zusammenlegten, um 43 mittellosen Lehrern die „Allg. österreichische Schul-Zeitung" umsonst zu liefern, steht nach meinem Bedünken einzig da.

Am rührigsten bewähren sich die Lehrer selbst, was den Fortschritt verbürgt.

Sie treten zu Konferenzen zusammen, und wählen die Beamten derselben selbst. In der Regel wird noch der hochwürdige Herr Pfarrer, Kaplan ꝛc. zum Vorsitzenden ernannt: die übrigen Aemter fallen Lehrern zu. Freilich giebt es dort auch eine Partei, welche die Konferenzen und die strebenden Lehrer anfeindet.

Die Lehrer in Oesterreich verharren nicht in stummer Ruhe. Davon geben die Petitionen (mitunter nach der Zahl der Unterschriften: Riesenpetitionen), welche sie an den Kultus- und Unterrichtsminister richten, Zeugniß. Ihre wesentlichsten Wünsche konzentriren sich in folgenden:

1. Absonderung des Meßnerdienstes vom Schuldienste [1]), mit Ausnahme des Chordienstes;
2. Dotirung der Schulstellen (für Lehrer und Gehülfen) vom Staate, nebst freier Wohnung und Holzdeputat;
3. Pensionsfähigkeit der Lehrer, Sorge für die Lehrer-Wittwen und Waisen;
4. Unabhängigkeit des Lehrers von der Gemeinde und eine des Lehrerberufs würdige Stellung im Staate;
5. Aufhebung des Schulgeldes und des Kollekten-Unwesens;
6. Verbesserung der Lehrerbildungsanstalten.

Mit Nr. 1. sind manche Lehrer nicht einverstanden. In Ober-Oesterreich soll es Lehrerstellen geben, welche wegen des mit ihnen verbundenen Meßnerdienstes ein-, zwei-, ja dreitausend Gulden jährlich eintragen. —

An vielen Orten existiren noch „wandernde Lehrer." —

Welche ungeheure Aufgabe diese österreichischen Schulblätter, welche auf die Förderung des Schulwesens überhaupt wirken wollen, noch zu lösen haben, geht schon aus folgenden, folgenreichen Notizen hervor: In tausend Orten giebt es nur Sommerschulen; in tausend Dörfern wandern die Schullehrer mit ihrer Schaar von einem Bauer zum andern, und sie essen mit den Knechten und Mägden (wo sie schlafen, ist nicht gesagt); es giebt Dörfer, in welchen die Schüler dem Lehrer der Reihe nach des Morgens rohe Lebensmittel bringen: Kartoffeln, Kohl, Speck ꝛc., woraus er sich dann ein Mittagbrot bereitet; in tausend Dörfern sind die Schullehrer zugleich Handwerker; die Hülfslehrer erhalten in der Regel halb so viel Lohn wie ein Knecht.

Wie die Lehrer dieser Kategorien beschaffen sein mögen, ist aus dem Satze zu erschließen: „Die Menschen sind Produkte ihrer äußeren Lage."

---

[1]) In Kurhessen verfügte 1849 zur Freude der Lehrer das Ministerium, daß die Küsterei von dem Schulamte getrennt werden solle. Aber die streng-kirchliche Partei hat die Ausführung dieser Verordnung zu verhindern gewußt.

Die Thätigkeit österreichischer Lehrer erkennen wir aus den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften. Ich kenne von den in deutscher Sprache erscheinenden zwei:

1. „Allgemeine österreichische Schulzeitung." Herausgegeben von Jacob Spitzer und Fr. Plutzar. Brünn bei Wieniker. Wöchentlich 3 Nummern. In den Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und auf den Postämtern 1 fl. 15 kr. C.-M.

Ihr Motto heißt: Vorwärts, und der Inhalt straft das Wort nicht Lügen. Es weht ein frischer Geist in den Blättern. Ihr Inhalt ist sehr mannigfaltig: Aufsätze über Erziehung und Unterricht, allgemeine und spezielle Methodik, Anzeigen und Beurtheilungen, historische Nachrichten und amtliche Verfügungen. Ein Vortrag des jetzigen Kultus- und Unterrichtsministers, Grafen Thun, an den Kaiser motivirt die Nothwendigkeit einer gründlicheren Bildung der Lehrer so:

„Die thätige, schlaue, planmäßig wirkende Partei des Umsturzes könnte sich keine besseren Werkzeuge wünschen als Menschen, welche mit oberflächlicher, lückenhafter Bildung große Ansprüche und eine schwankende sittliche Haltung verbinden."

2. „Oesterreichisches pädagogisches Centralblatt." Für Lehrer, Erzieher und Eltern.

Dieses Blatt erscheint in Wien wöchentlich in 2 Blättern unter der Redaktion des Schuldirektors Anton Köhler und kostet vierteljährl per Post 1 fl. 30 kr., im Buchh. 1 fl. 15 kr.

Dieses Blatt ist weniger reich und mannigfaltig als das vorhergehende, auch kleiner und erscheint weniger häufig. Der aufstrebende Sinn fehlt aber auch in ihm nicht; in den „Leseperlen" fehlt es sogar nicht an kühnen Gedanken. (Eingegangen?)

Die in Wien erscheinende „Oesterr. Jugend-Zeitschrift" von Viktor Herzenskron, wöchentlich zweimal ½ Bogen, à 36 kr. monatl., ist mir nicht bekannt.

Mit dem Jahre 1851 wird ein neues Wochenblatt: „Der österr. Schulbote," von Krombholz und Becker in Wien bei Seidel für 2 fl. C.-M. ins Leben treten, welches „die Schlafmützen aufrütteln will[1]). Glück zu!

Anmerk. Oben sind zwei Schulblätter aus dem Großherzogthum Baden vergessen worden:

1. Das „Neue Badische Volksschulblatt," wöchentl. ½ Bogen, halbjährlich. à 1 fl. 30 kr. in Baden, erscheint in Heidelberg bei G. Mohr.

2. Der „Neue Badische Schulbote."

Jenes gehört zu den Blättern der fortschreitenden Pädagogik, dieses ist ein Blatt der pietistischen Partei.

---

[1]) An andern Orten wäre ihnen mehr Schlaf zu wünschen. So giebt es noch in Kurhessen Lehrer, welchen die Pflicht obliegt, Morgens um 4 Uhr eine Glocke zu läuten.

In meiner Vaterstadt Siegen geschah es auch (ob noch?), aber durch den Thürmer. Man nannte die Glocke, mit welcher nur um 4 Uhr Morgens geläutet wurde, die Weberglocke.

X.

Wie ein Schulrath, resp. ein Schulinspektor, sein soll, und wie nicht.

„In den Gemüthern der Völker erstorbene Dogmen wiedererwecken — wiederherstellen, was die Zeit zerstört hat, ist ein unsinniges Unternehmen; es heißt gegen die Natur und den Geist der Geschichte ankämpfen, es heißt, in einem der Vorsehung und Geschichte, die die sichtbare Spur derselben ist, zuwiderlaufenden Sinne vorwärts schreiten; man kann an keinem Ziele anlangen, als wenn man in dem Geiste vorwärts schreitet, in welchem der Herr die Ereignisse und Ideen lenkt; der Lauf der Zeit geht nie zurück."

Lamartine, Reise in den Orient.

Die Schullehrer hören von allen Seiten, wie sie seien sollen und wie nicht, was man von ihnen hofft, erwartet, fordert. Nicht bloß der Herr Minister und seine geheimen Räthe, die Schul- und Regierungsräthe, sondern auch Bürgermeister und Landräthe, Kammerdeputirte und Rittergutsbesitzer, Superintendenten und Prediger, ja selbst Frauen [1]) sagen den Lehrern ihre Meinung. Kein anderer Stand hat sich solcher vielfachen Berathung, und, wie es scheint, so edler Fürsorge zu erfreuen wie der Lehrerstand, er ist darob in mancher Hinsicht zu beneiden; wenn er noch nicht weiß, was er soll — vorausgesetzt, daß er nicht durch allzuviel Rath und durch sich widersprechende Forderungen rein toll wird — so weiß es Niemand.

Unter so bewandten Umständen dürfte es wohl auch nicht ganz außer der Zeit sein, wenn die Lehrer einmal sagten, wie nach ihrer Meinung ihre Vorgesetzten sein müßten. Sie müssen das wissen; denn an ihnen arbeiten diese Vorgesetzten, um ihretwillen und um der gemeinsamen Sache willen sind die in dem Schulwesen angestellten Verwaltungsbeamten da. Sprechen wir es daher hier einmal aus — es kann gerade jetzt sina ira et studio geschehen — und sagen wir unsere Meinung über den Mann, der ein Schulrath, sei es in einem Regierungs- oder in einem Schul-Kollegium, sein will — unsere Meinung darüber, wie er nach unserm Dafürhalten, nach unserm Bedünken (!), sein sollte und wie nicht.

Diese Angelegenheit ist keine geringfügige. Von den Schulräthen werden zwar die Gesetze nicht gegeben, aber sie werden von ihnen angewendet und ausgelegt. Jedermann weiß, wie viel davon abhängt; Jedermann weiß, daß die Art der Auslegung und Ausübung der Gesetze wichtiger ist als die Gesetze selbst. Dazu

---

[1]) Rhein. Blätter, 42. Bd. H. 2., S. 190 ff.

kommt, daß die Schulräthe als die untersten Vorgesetzten der praktischen Lehrer von unmittelbarem, direktem Einfluß auf diese selbst sind, daß von diesen an die oberen Behörden nichts gebracht werden kann, worüber nicht die Schulräthe ihr Gutachten abzugeben hätten; kurz, die ganze Wichtigkeit dieser Stellen erhellet aus der Stellung der Schulräthe, vermöge welcher alles die Schule und die Lehrer Betreffende durch ihre Hände geht, und nichts geschehen kann und geschieht, wobei sie nicht betheiligt wären. Nimmt man hinzu, daß in Betreff der Schule und der Lehrer noch so unendlich viel zu thun ist; vergißt man nicht, daß mancher, durch Verhältnisse der verschiedensten Art beengte und gedrückte Schulmann nur durch den nächsten Vorgesetzten gehalten werden kann; bedenkt man endlich, daß die bloße Abgunst dieses nächsten Vorgesetzten einem Schulmanne das Leben ganz und gar verleiden kann: so begreift man die Aufmerksamkeit der Lehrer, wenn von der Besetzung einer Schulrathsstelle die Rede ist.

Die Aufgabe eines solchen — dies wollen wir vorab gern anerkennen — ist eine schwierige, besonders in dieser Zeit. Nach zweien Seiten hat der Mann seine Blicke zu richten: nach Oben und nach Unten. Von dort aus erhält er Befehle, zu welchen er nicht immer mitgewirkt hat und welche möglicher Weise seinen Ansichten widerstreben; von hier gehen Anforderungen an ihn, welchen er oft beim besten Willen zu genügen außer Stande ist. Seine Stellung hat die Schwierigkeit der Zwischenbehörden [1]) zu überwinden. Dazu kommt in unsern Tagen, daß die oberste Behörde nicht überall mit dem Geiste, der sich auch unter Lehrern geregt hat, zufrieden ist. Wenn sie dieses auch nicht geradezu dem betreffenden Schulrath zur Last schiebt, so wird doch von ihm erwartet, daß er sich genaue Kenntniß von diesem Geiste verschafft habe, daß er dessen Ausbrüchen vorzubeugen, diese wenigstens zu unterdrücken wissen werde; kurz hier liegt, da die Angelegenheit in das Gebiet der Tendenzen und der subjektiven Ueberzeugungen einschlägt, eine Masse von Schwierigkeiten, von welchen die früheren Schulräthe kaum eine Ahnung haben konnten. Es waren goldene Zeiten für sie, als man Alles, was sie im Namen der Regierung gewährten, für unverdiente Gnade ansah; als man noch den Tag, an dem man sich des Besuches oder des beifallzollenden Lächelns eines Schulraths zu erfreuen hatte, mit rother Dinte in dem Kalender anstrich; als es Keinem einfiel, ihnen gegenüber an seine Rechte, sondern nur an seine Pflichten zu denken.

Die Sache ist nicht ganz mehr so, aber sie ist zum Theil wirklich doch noch so. Wenn das mancher Schulrath bedenken wollte;

---

[1]) Im Jahre 1848, dem Jahre der Hoffnungen und der Täuschungen, dachten manche Lehrer auch an den seligen Zustand, in welchem sie, von den Zwischenbehörden befreit, einmal direkt mit denjenigen, welche unmittelbar den langen Regierungshebel in Bewegung setzen, verkehren könnten. Auch dieser Gedanke ist ein Traum gewesen. Mich hat er noch nicht verlassen. Denn ein Geist raunt mir stets ins Ohr: Die Zwischenbehörden sind die eigentliche Quelle des Schreiberwesens, der Vielregiererei, der Bureaukratie und — was das Schlimmste ist — des Umstandes, daß die oberen Behörden Alles durch Brillen sehen. Ich weiß davon ein Lied zu singen. —

wenn er nicht vergessen hätte, wie gedrückt sich mancher arme Schulmann nicht bloß ihm, als einem Regierungsbeamten, sondern der ganzen Welt gegenüber fühlt: wahrlich, er würde oft Anstand nehmen, eine Maßregel gegen einen solchen Mann durchzuführen. Die einzige Stütze, welche manchen Schullehrer aufrecht erhalten hat, ist sein Schulrath gewesen (ich kenne Beispiele); aber auch das einzige und mitunter auch das ganze Unglück, welches über manchen Schulmann gekommen, ist sein Schulrath gewesen. Die Stellung eines solchen zu besprechen, ist drum wohl der Mühe werth. Es soll hier in einzelnen Zügen geschehen — zur Charakterisirung. Dazu werden scharfe Striche, scharfe Umrisse erfordert. Man kann mildern und abziehen, was etwa abzuziehen ist! —

Die ersten Eigenschaften, die wir in einem Schulrathe suchen, sind die: er darf nicht servil nach Oben blicken, er darf seine Virtuosität nicht im Aktenschreiben suchen, er darf überhaupt nicht viel regieren wollen.

Dieses sind die drei ersten, wesentlich negativen Tugenden eines Schulraths, welche aus der unmittelbaren Beziehung seiner Amtsthätigkeit hervorgehen. Wir erläutern sie durch einige Worte. —

In der Regel und im besten Falle geht der Schulrath aus den praktischen Lehrern hervor, und zwar soll er so lange gedient haben, daß ihm der praktische Beruf so leicht geworden ist wie ein Handwerk, aber nicht so lange, daß er darüber stumpf und steif, oder was noch schlimmer wäre, des praktischen Geschäfts überdrüssig geworden wäre. Jenes ist nothwendig, damit er überall, wo es Noth thun sollte, auch praktisch eingreifen könne; dieses würde ihm die Aneignung obiger Tugenden unendlich erschweren, wo nicht unmöglich machen.

Er sieht sich nun aus der praktischen Laufbahn auf die unterste Stufe der Leiter gestellt, auf deren oberster sich der Herr Minister befindet. Eine Stufe nach der andern, allmählich erstiegen, führt von jener zu dieser. Es ist ein versuchungsvoller Moment; wenige nur werden von diesem Gedanken, dieser eigentlichen Versuchung, nicht heimgesucht werden. Wenn der Schulrath sie nicht überwindet, vielmehr zu oberst nach der Gunst seiner Vorgesetzten trachtet, welche über das Ersteigen höherer Stufen von seiner Seite zu verfügen haben, so ist er verloren, verloren als selbstständiger Mann [1]) verloren als Mann des Amtes und inneren Berufes. Der Anblick eines servilen Menschen, eines Menschen, der sich überall zu den Vornehmen und Großen hinandrängt, eines Menschen, welchem die Wünsche der Vorgesetzten als solcher Befehle sind, ist gewiß überall ein entwürdigender Anblick; der Anblick des Servilismus eines Schulbeamten aber, d. h. eines Mannes, wel-

---

[1]) Von ihm muß man sagen können, was Cormenin zu Arago spricht: „Sie, Arago, wußten sich durch seltene und fast heroische Anstrengung von der servilen Abhängigkeit frei zu erhalten, in welcher die Staatsgewalt so viele herrliche Geister und edle Charaktere hält, und Sie wollten lieber bei uns bleiben, statt sich in den Boudoirs am Hofe zu den Füßen eines Prinzen zu setzen oder ihr Vaterland in Gesellschaft von Unterdrückern der Freiheit zu regieren."
Das Buch der Redner, Leipzig 1843. S. 453.

cher den Beruf hat, auf den Geist zu säen und die zu vertreten¹), deren Reich nicht von dieser Welt ist, ist etwas Scheußliches. Ein Schulrath hat mehr als alle ihm untergeordneten Lehrer den Auftrag, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten, er soll ihr Vorbild, er soll ihr Führer sein; es darf nichts von Rang-, Titel- und Ordensucht an ihm zu verspüren sein, sie zieren ihn nicht; selbst aristokratische Sitten, vornehme Redensarten und gezierte Höflichkeit wird man ungern an ihm wahrnehmen, er soll sich schlicht und einfach zu den Niedrigen halten, natürlich nicht um irgend einer Ostentation willen, sondern weil es also seine Natur mit sich bringt, weil er nicht anders kann.

Mit dieser Tugend stehen die beiden andern, daß er aus dem Aktenschreiben kein Geschäft mache und daß er nicht nur nicht zu viel, sondern möglichst wenig regieren wolle, in genauer Verbindung.

Was das heißt, durch die Regierungssucht, die Vielschreiberei, die Büreaukratie, durch den Grundsatz, daß Alles in den Akten stehen müsse und „was nicht in den Akten stehe, sei nicht in der Welt," als praktischer Lehrer jährlich zu Hunderten von Berichten, Listen, Eingaben genöthigt zu werden, davon weiß auch mancher deutsche Lehrer zu sagen und zu singen. Wer das erlebt hat, der weiß es, daß es die Qualen des Tantalus sind; wer es nicht erlebt hat, der weiß es nicht. Der bete nur alle Tage sein „erlöse uns vom Uebel" auch in diesem Sinne!

Der Schulrath ist ein Mitglied einer Regierung, und wir wissen es nicht anders, als daß durch „Schwarz auf Weiß" regiert wird. Aber ein Schulrath, welcher den Anforderungen der Gegenwart genügen will, muß es wissen, und zeigen, daß er es weiß, daß praktische Dinge, Verhältnisse mit Menschen und Anstalten, persönlich zu schlichten und zu richten sind. Zwar sichert er sich dadurch nicht so den Rücken, als wenn er Alles durch langgestreckte Briefe ausmacht und seine Maßnahmen hinter die Erscheinung eines vielköpfigen Schulkollegiums oder hinter einen ganz fremden Namen verbirgt²); aber er muß zu Jenem den Muth und die Lust haben. Er selbst muß den Muth haben, den Lehrern in's Gesicht zu sagen, was sie schlecht machen; er muß die Fähigkeit besitzen und die Lust haben, es ihnen zu zeigen, wie sie es machen müssen; er muß die Maßregeln, die er im Kollegium durchsetzt, auch den Lehrern gegenüber durchzusetzen gewillt sein. In einer Stunde

¹) Sie zu vertreten, das Unrecht möge kommen, von welcher Seite es wolle! Unrecht von Oben wirkt am nachtheiligsten. Ein Schulrath hat nicht nur Rechte gegen die Lehrer, sondern auch Pflichten für sie! Ein Schulrath rühmte sich einst, nichts zu den Maßregeln, welche über einen Lehrer verhängt wurden, beigetragen zu haben. Man hätte ihn fragen sollen, was er denn gethan, um die Maßregeln abzuwehren! Es giebt keinen schöneren, herrlicheren Beruf, als den Unschuldigen zu vertheidigen — gegen den Mächtigen. —

²) „Ein Einzelner trotzt schwerlich der Stimmung seiner Mitbürger so muthig als ein Kollegium. Ganze Kollegien tragen mit Leichtigkeit Sünden, mit denen ein Einzelner nicht wagen würde, die Straße zu betreten, und Kollegien können oft Albernheiten begehen, ohne daß der Ruf der einzelnen Räthe dadurch sehr leidet."

Duden, Europa und Deutschland, Bonn 1835. S. 113.

läßt sich so beseitigen und regeln, was durch die stärksten und umfangreichsten Berichte nicht möglich ist, und die Lehrer werden nicht in die Gefahr gebracht, in dem Berichterstatten eine Virtuosität zu suchen.

Also, das ist die neue Stellung, welche der Schulrath der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts einzunehmen hat: den Lehrern und Anstalten gegenüber — nicht regierungssüchtig und schriftlich, sondern mündlich und praktisch. —.

Die zweite Eigenschaft des Schulraths geht hervor aus seinen Verhältnissen zu den Personen, d. h. zu den Direktoren und Lehrern. Diese Eigenschaft zeigt sich durch Gerechtigkeit und Humanität und durch ein weites Herz.

Das Erste, was wir in dieser Beziehung verlangen, ist Gerechtigkeit, der Sinn für gerechte Behandlung, daß Jedem wird, worauf er mit Recht Ansprüche hat. Diese Tugend versteht sich zwar von selbst; aber es ist eine große, erhabene und feine Tugend, und es mag nicht immer leicht sein, das Rechte und Gerechte überall zu finden und zu gewähren. Aber der Sinn für Gerechtigkeit leitet zu dem Rechten. Wehe den Untergebenen, wehe den Lehrern, wenn sie es empfinden, daß der Schulrath den Anforderungen der Gerechtigkeit — die Willkür des Beliebens, der Voreingenommenheit, der Gunst und Abgunst vorzieht! Wie eine Seuche wirkt die Ungerechtigkeit unter den Menschen. Da ist kein Halten mehr, und mehr oder weniger werden Alle depotenzirt und depravirt, die Mehrzahl wird verdorben; die Minderzahl, die starken Seelen, ergrimmen in sich. Ein Schulrath darf keine Mignons haben.

Aber mit der starren Gerechtigkeit ist es noch nicht genug, die Humanität muß hinzukommen. In Zoll- und Wegebau-Angelegenheiten mag man sie entbehren können, in Schulangelegenheiten nicht. Wo in der Welt treten so zarte Beziehungen ein als in Erziehungsangelegenheiten! Gerade die besten, die edelsten Lehrer haben neben einem feinen Gewissen ein zartfühlendes Herz. Man verlangt es ja auch von ihnen; geborne Erzieher sehen, empfinden, ahnen Dinge, die jedem Andern verborgen bleiben. In eine zarte Seele mit plumper Hand eingreifen, ist — Rohheit.

Die Humatität stimmt zu dem weiten Herzen, welches wir dem Schulrath wünschen. Unter ihm stehen Hunderte von Lehrern, Alle unter einander verschieden, Jeder hat seine Weise, seine Lage, seine Wünsche, und Jeder — vorausgesetzt, daß er nicht gegen die Gesetze verstößt — hat ein Recht zu sein. Sollen die Vielen sich nun nach dem Einen richten, oder der Eine die Vielen dulden? — Auch er ist ein Individuum, im besten Falle ein ausgeprägter Mensch, ein Original, er hat seine Manieren, Weisen, Ansichten und Ueberzeugungen; darum kommt er, andern Persönlichkeiten gegenüber, nicht durch ohne ein weites Herz[1]). Natürlich leidet dieses eine Beschränkung; dieselbe nennt uns die dritte Tugend eines Schulraths:

Er bleibt, was er war, ein Lehrer, der Geist des

[1]) Für sich mag er streng einer Konfession angehören, den Personen im Leben gegenüber darf er sie aber nicht geltend machen. Was folgt daraus wieder? In die Bildungsanstalten für das öffentliche gemeinsame Leben gehören keine konfessionellen Lehren.

Schulwesens ist in ihm verkörpert, die Sache geht ihm über die Person.

Er bleibt ein Lehrer. Ehemals mochte man wohl zuweilen diejenigen Theoretiker zu Schulräthen machen, welche und weil sie schlechte Praktiker waren. Kein Mißgriff kann größer sein. Der Schulrath soll so im Unterrichtswesen leben, daß er es gar nicht von sich abthun kann, daß er ganz und gar, wo er geht und steht, in der Sache lebt, daß ihn sehen — nicht weniger ist, als die Sache des Schul- und Erziehungswesens verkörpert sehen. Folglich sucht man ihn unter den Lehrern, nicht an den Tischen der Reichen und Großen der Erde, sondern er ist der Führer und Freund der Lehrer. Es kommt Alles darauf an, wie er seine Aufgabe auffaßt: ob als unterster Befehlshaber und Regent der Lehrer, oder als Vertreter derselben und ihrer Interessen. Wie der ein schlechter Bürgermeister und Landrath ist, der sich zuoberst als Diener der Regierung betrachtet, so ist der ein schlechter Schulrath, welcher seine Aufgabe darin erblickt, die Befehle oberer Behörden auszuführen. Der tüchtige Bürgermeister und Landrath sorgt für das Wohl seiner Gemeinde und seines Kreises; also der tüchtige Schulrath für das Wohl der Lehrer und das Gedeihen der Schule. Er erblickt sich an der Spitze der Lehrer; er bildet, wo es nöthig ist, ihren Keil; sie sind nicht der Amboß und er nicht der Hammer u. s. w. Nur Eines geht ihm über das Interesse der Personen: das der Sache. Um dieser willen ist er da, um ihretwillen sind sie da. Das entscheidet. Er ordnet sich den Anforderungen der großen und wichtigen Sache der Erziehung und Bildung unter; er ordnet die Personen, die an der Schule arbeiten, der Angelegenheit der Schule unter. Von nichts sind wir daher weiter entfernt, als davon, vom Schulrath zu erwarten, er solle und werde um des lieben Friedens willen Alles gehen lassen, wie es eben geht, und Alles zu ebnen und zu strecken suchen, oh mit Nichten. In dieser Beziehung fordern wir ganz andere Dinge von dem Schulrathe, als bisher in der Regel geleistet worden.

Er soll Lehrer, welche in irgend einer Beziehung ihre Pflicht nicht strenge erfüllen, direkt in Anspruch nehmen; er soll darum über die ihm untergebenen Anstalten eine genaue Aufsicht führen, sie durch persönliche Anwesenheit nach allen Richtungen kennen lernen; mit Nichten soll er jeden Lehrer so lehren lassen, wie ihm beliebt, nach der schlechten Maxime, daß die Methode nur etwas Individuelles sei u. s. w., u. s. w.; ich fasse alles dieses zusammen, indem ich sage:

Er muß das Interesse der Person dem der Sache unterordnen.

Thut er das für seine Person; weiß man, man hat es mit einem gerechten, aufopferungsfähigen, unparteiischen, die Sache wollenden, nur die Sache wollenden Mann zu thun: man fügt sich schon; gar mächtig ist die öffentliche Meinung; gar mächtig auch die Macht einer würdigen Persönlichkeit. —

Die Stellung eines Schulraths ist, sagten wir oben, eine schwierige, nicht die eines solchen, der im Aktenschreiben, Berichten, Berichte-Einfordern (nach der Schablone: „Wir fordern Sie auf" — „wir haben mißfällig bemerkt" rc.) und im Maßregeln und anbefohlenen „Verwarnen" die Aufgabe seines Amtes erblickt; aber

die desjenigen, welcher bereit sein will und soll, überall den willkürlichen Launen und Ungebührlichkeiten der Lehrer entgegen zu treten. Die Zahl und die Art derselben ist — wer wagt es zu leugnen? — eine ungeheuerliche, und als Schulrath würde ich mit Schrecken daran denken.

A. meint, der Schulrath müsse sich um gar nichts kümmern, nicht einmal darum, wenn die Schüler ihre Lehrer mit Katzenmusiken [1]) beehren, oder sie mit Ohrfeigen [2]) regaliren, oder aus- und hinaustrommeln, oder während des Unterrichts Romane lesen, eine Parthie Whist spielen und dergleichen mehr [3]).

B. kommt regelmäßig zu spät in die Klasse, auf 15, 20, 30 und mehr Minuten kommt es ihm nicht an.

C. treibt in der Schule Allotria mit den Schülern, er erzählt ihnen Anekdoten, er unterhält sich mit ihnen „aus der Zeitung," er raisonnirt über seinen Direktor, oder über den Treubund, oder über demokratische Klubs u. s. w.

Ja, wo wollt' ich enden, wenn es mir einfiele, all der Ungebührlichkeiten, Ungeheuerlichkeiten, Willkürlichkeiten und Launen der Lehrer zu gedenken, die sich zwar ein Privatmann in seinen Geschäften gestatten kann, die aber an einem Lehrer, von welchem die Jugend Ordnung und Sitte, Gesetz und Regel, Selbstbeherrschung und Gehorsam lernen soll, nicht in der leisesten Spur zu dulden sind — von andern Exzessen gar nicht zu reden! Darum muß ein Schulrath dieser Zeit ein Mann von Muth und Energie sein; er muß mit der Elastizität des Geistes die Zähigkeit verbinden.

Endlich — um damit zu schließen — verlangen wir von ihm eine Virtuosität in Betreff der Methode, sowohl als Erzieher wie als Lehrer.

Die gröbsten Irrthümer herrschen darüber in den öffentlichen Schulen. Jeder Lehrer ist, wie mit seinem Talent, auch zufrieden mit seiner Methode, und er verlangt Respekt vor derselben. Und doch ist oft in dem, wie erzogen und gelehrt wird, keine Spur von pädagogischer Einsicht, von Didaktik und Methodik zu finden! Freilich liegt die Quelle dieser traurigen Beschaffenheit, besonders der höheren Schulen, darin, daß man — mir ewig unbegreiflich — die Lehrer dieser Anstalten für ihren technischen Beruf nicht direkt vorbildet; aber ein Schulrath kann und soll in dieser Beziehung das Rechte thun. Er soll, will er den Anforderungen dieser Zeit entsprechen, die Lust und die Fähigkeit besitzen, in der genannten Beziehung reformatorisch zu wirken; er soll bessere Methoden, richtigere Grundsätze in die Schulen einführen. Er soll die Begabung besitzen, geistweckend auf die Lehrer zu wirken. Mit äußern Formen, Schablonen, ist es nicht gethan; in der Erziehung entscheidet überall der Geist. Nicht würde ich, um den Werth eines Schul-

---

[1]) Das kommt davon, wenn man Gelbschnäbeln vorpredigt:
„Treibt Politik, treibt Politik,
Und laßt es euch nicht wehren! —
Durch sie wird eine Katzenmusik
Die Harmonie der Sphären."

[2]) Und dieses kommt von der Verkennung aller sittlichen Ordnung, wie aller vernünftigen Pädagogik.

[3]) Folge des Mangels aller didaktischen, aller disziplinarischen Kraft.

rathes zu bestimmen, zuvörderst fragen: wie viel Schulhäuser hast du gebaut, wie viel Nummern jährlich bearbeitet? sondern: wie hast du auf den Geist der Lehrer gewirkt, wie hast du ihre Einsicht in ihren Beruf und ihre Liebe zu ihrem Berufe zu erhöhen verstanden? Die Liebe zum Amte ist ein Moment jedes nachhaltigen Wirkens in demselben, ja ein Moment jeder guten Methode.

Mancherlei könnte ich noch desideriren, aber ich will mich mit dem Bisherigen begnügen. Wir Alle bleiben Menschen. Aber Zweierlei will ich noch, weil man es nicht fordern kann, als Wunsch andeuten: erstens, daß ein Schulrath den Instinkt für aufrichtige, wahre, natürliche Menschen besitze.

Dies ist eine eben so seltene als wichtige Eigenschaft. Der Schulrath hat Lehrer anzustellen und zu befördern. Paßt der zum Lehrer, paßt der zu Mädchen? Die Antwort auf diese und ähnliche Fragen giebt das Prüfungszeugniß nicht, giebt aber jener Instinkt, jener angeborne Sinn für — Natur oder Naturen. Leider oder vielmehr Gottlob ist er nur natürlichen Menschen (Frauen mehr als Männern) eigen, und Systeme, Parteien, Leidenschaften, Kunst- und Machwerke, unnatürliche Richtungen u. s. w. pflegen ihn ganz zu zerstören. Ein eigenliebischer, gemachter Mensch besitzt ihn gar nicht. Wer unwahr in sich ist, verliert allen Sinn für Wahrheit und Natur [1]). Wenn der Schulrath ihn nicht besitzt, so entbehrt er der höchsten seiner Eigenschaften: der, die Stellen würdig zu besetzen. Er selbst kann direkt nicht viel thun; aber die, welche er erwählt, sollen viel thun. In jener Beziehung gewahrt man die größten Mißgriffe. Die, welche sie begehen, merken sie nicht; denn es fehlt ihnen der Sinn für das, wovon hier die Rede ist. Der Werth eines Schulraths ist also auch durch die Richtung bedingt, welche er einschlägt, und diese durch die innere Wesenheit seiner Natur.

Der zweite Wunsch ist der, daß der Mann, welcher Schulrath dieser Zeit sein will, ein Auge habe für Sitte und Gesetz, und daß er von der Ueberzeugung durchdrungen sei: nur die strenge Erziehung taugt. Erstens muß er ein Auge dafür haben, wo und wie sich die Schüler ungezogen betragen, wo und wie sehr es den Schülern an Gehorsam und Pietät fehlt. Wenn er dafür ein Auge hat und sich nicht den Kummer ersparen will, dieses zu sehen, und wenn er dann von jener Ueberzeugung ergriffen ist, dann ist es möglich, daß er der Zeit gewähre, was sie bedarf, einer streng erzogenen Jugend. Auch in dieser Beziehung muß der Schulrath reformatorisch wirken. Seine Aufgabe ist es durchaus nicht, es gehen zu lassen, wie es bisher gegangen, „Gott einen guten Mann sein zu lassen," sondern sich selbst als Mann der Einsicht und der Beharrlichkeit zu erweisen, und diejenigen Umgestaltungen einzuleiten und durchzuführen, welche in Erziehungsangelegenheiten die Zeit als die wichtigsten indizirt, welche aber nicht durch Papiere, sondern nur durch Persönlichkeiten durchzuführen sind.

---

[1]) Nach meiner Erfahrung trübt nichts so sehr das Urtheil als die Befangenheit in einer Konfession und die Orthodoxie überhaupt; dagegen stärkt nichts das gesunde Urtheil so sehr als Naturstudium.

In unumschränkt monarchischen, noch mehr in absolutistischen Staaten, wo die Erwachsenen mit der Knute bearbeitet werden, mögen die Knaben aufwachsen wie die wilden Bestien, das bringt keine Gefahr; aber in demokratisch-konstitutionellen Staaten, wo die Bürger sich selbst regieren wollen und sollen, muß der Knabe in strengster Gesetzlichkeit erzogen werden. Die Aufgabe der Schulen und folglich des Schulraths ist daher auch jetzt bei uns eine ganz andere denn früher. Ein höfischer Diplomat wird sie wahrlich nicht lösen, nur ein Mann. —

Es bleibt noch übrig, zu sagen, wie ein Schulrath nicht seyn soll, oder, da dieses zum Theil schon gesagt ist, kurz anzudeuten, was ein Schulrath thun müßte, um sich und, was wegen der Folgen viel schlimmer ist, die Regierung, welche er vertritt, grundmäßig verhaßt zu machen und der (stillen) Verachtung anheimzufallen.

Das Erste erreicht er sicher auf folgende Art:

1. Er genehmigt oder heißt nur gut, was er gemacht, ersonnen, angedeutet und erfunden hat, alles Andere wird bekrittelt, bemäkelt und benörgelt.

2. Was man bei ihm erreichen will, muß auf Schleichwegen und durch Hinterthüren geschehen.

3. Trotz seiner Eigenliebigkeit oder wegen derselben ist er in den Händen seiner Schmeichler.

4. Er quält die Direktoren mit Berichten und Listen.

5. Er befiehlt Alles citissime; aber nachher bleiben die Sachen Monate lang bei ihm liegen.

6. In Alles, was er thut, spielt seine Persönlichkeit hinein.

7. Er hat seine Favoriten, die ihm berichten und von welchen er verlangt, daß sie ihn von Allem unterrichten, und die er grob anläßt, wenn sie es nicht freiwillig thun.

8. Er bekümmert sich um alle Kleinigkeiten, „in jedem Quark begräbt er seine Nase,“ auch geht er selbst spioniren [1]).

9. Anstatt das Einkommen der Lehrer zu fixiren, läßt er es zum Theil aus Gratifikationen (Gnadenbezeugungen) bestehen. Verewigung des Servilismus!

10. Eine direkte Verbindung mit einem höheren Vorgesetzten nimmt er im höchsten Grade übel.

11. Er handelt, obgleich er sich das Gegentheil weiß macht, nach der Maxime: tel est notre bon plaisir! — stat pro ratione voluntas!

12. Er behandelt die Lehrer nicht bloß nach augenblicklicher Laune, sondern auch nach den Unterschieden der literati und illiterati, ergießet selbst über letztere, zwar nur unter vier Augen, seinen Spott, sorgt aber durch Helfershelfer dafür, daß es daran in öffentlichen Blättern nicht fehle.

Genug. Ist es ein Wunder, daß einen solchen Mann, selbst wenn er außerdem die trefflichsten Eigenschaften besäße, überall persönliche Streitigkeiten und Händel überkommen [2])? Und trotz der

---

[1]) Ironisch sagt Schiller zu einem Solchen:
„Darum hab' ich dich stets wie mein Gewissen geliebt.“

[2]) Es bedarf nur der Einsicht in die Zartheit erziehlicher Verhältnisse, um — selbst beim besten Willen von beiden Seiten — die Mög-

mannigfaltigsten Erfahrungen dieser Art gehört doch vielleicht noch ein 18. März dazu, um in ihm die Illusion der Popularität, von welcher er sich getragen wähnte, zu zerstören! So groß ist die Selbsttäuschung derer, welche von ihrer Persönlichkeit ganz umstrickt sind, und denen ihr Ohr leihen, welche ihre Reden nach ihrem Vortheile und nach der ihnen beiwohnenden genauen Kenntniß von ihm bemessen.

Fehlt ihm etwa das zu vorstehend bezeichnetem Verhalten erforderliche kolossale Gefühl seiner Bedeutsamkeit, so kann er es, wenn auch nicht mehr zum Hasse, doch zur Verachtung bringen in nachfolgender Weise:

1. Er bezieht alle seine Handlungen und Schritte auf seine „Stellung" als Centrum, die er mit diplomatischem Geiste, der sich auch durch diplomatische Formen kund thut, nach allen Seiten in Erwägung zieht.

2. Er befolgt die Befehle seiner Obern nicht nur mit pflichtschuldiger Geschäftigkeit, sondern er kommt ihnen zuvor, er besitzt dafür ein Ahnungsvermögen und bildet es aus. Was von dem Ministerio mit dem Hämmerchen eines Goldschmieds angetippt wird, darauf geht er mit dem Hammer eines Grobschmieds los.

3. Er spekulirt auf die zweite, dritte Sprosse der Leiter, auf deren erster Stufe er steht, nebenbei auf Orden oder erhöhete Nummern derselben, auf Gehaltsvermehrungen und Aemter-Cumulation.

---

lichkeit solcher Konflikte zu begreifen. In diesen Verhältnissen hängt Alles von den Persönlichkeiten ab.

Gesetzt nun, der Direktor einer Anstalt kommt mit dem Schulrath in dauernden Konflikt. Ueber diesen Fall herrschen die sonderbarsten Ansichten, deßhalb spreche ich davon.

Der Direktor kann den Schulrath gar nicht erreichen, nicht angenehm und nicht unangenehm auf ihn wirken, wenn derselbe nicht will. Er zieht sich in diesem Falle hinter das vielköpfige Regierungs- oder Schul-Kollegium zurück u. s. w.

Aber umgekehrt! Wie kann der Schulrath, wenn er will — das ist doch denkbar — den Direktor in Athem erhalten, ihn plagen und chikaniren! Den Schulrath verklagen — aus dem Regen unter die Traufe kommen? „Gott ist groß und der Kaiser weit."

Wie löset man solchen Konflikt?

Antwort: Durch feste Regeln.

1. Wenn der Direktor, wie irgend ein Lehrer, seine Schuldigkeit nicht thut, auf die Anstalt nachtheilig wirkt, so muß er fort.

2. Wenn der Schulrath auf den Direktor nachtheilig einwirkt, so muß er fort, d. h. die Beaufsichtigung der Anstalt an einen Andern abtreten.

Diese Regeln sind so einfach und natürlich wie möglich. Aber es giebt oder gab Schulräthe, welche die ihnen zur Beaufsichtigung übergebenen Anstalten wie unveräußerliche und unverlierbare Domänen betrachteten.

Jene nachtheilige Einwirkung und Bedrückung entsteht schon allein dadurch, daß der Schulrath die Beaufsichtigung bis zur Leitung, Regierung (bis zum Hineinregieren) ausdehnt. — Man muß nur überall den Grundsatz festhalten: Schulräthe wie Lehrer sind um der Anstalten willen da. Eine Anstalt ist aber nicht das Eigenthum der Regierung, viel weniger eines Rathes.

4. Er macht sein Amt zu einer schriftlichen Regierung, er verfügt, dekretirt und maßregelt.

5. Er verarbeitet im Jahre seine 4—6000 Nummern, von deren Last er viel zu sagen weiß, ist aber nichtsdestoweniger zur Uebernahme von mehr Lasten immer von Neuem bereit.

6. Er visitirt Schulen nur, so weit es nöthig ist, und findet die Aemter, weil es ihm zu eingehendem Tadel, wie zu nachhaltigem Bessermachen, am Wollen und am Können (am „rechten Zeuge") fehlt, unsträflich verwaltet.

7. Er überläßt die direkte Einwirkung auf die Lehrer den Geistlichen.

8. Er wacht mit ängstlicher Sorgfalt über der Beachtung der Formen.

9. Er fördert vorzugsweise alles „Positive" in dem Unterricht („der Knabe muß erst lernen, ehe er denkt"), den Wohllaut im Lesen und Singen, das Auswendiglernen von Sprüchen, Kirchenliedern und Katechismen.

10. Er behandelt die Lehrer nach dem Unterschiede ihres Ranges, alle aber in vornehmen Manieren.

11. Er ist ein Feind aller Neuerungen, besonders des „leidigen Methodenkrames."

12. Er erblickt in der freien Vereinigung der Lehrer — verderbliches Klubwesen.

Ich breche diese „Karikaturen", wenn es welche sind, ab und ergehe mich noch in einigen, theilweise allgemeinen Bemerkungen.

a) Die über einander geschichteten Behörden gleichen dem mittelalterigen Feudalstaat. Sein Bild ist eine Pyramide, deren Spitze der König bildet, unter ihr Adel und Geistlichkeit, durch welche jener mit dem Volke sich vermittelt und verkehrt. Also verhält es sich auch mit den Behörden. Die oberste steht mit dem Volke, d. h. mit dem Leben, nicht in unmittelbarer, direkter, lebendiger Verbindung und Wechselwirkung, sondern durch Mittelglieder von Oben nach Unten, und von Unten nach Oben in immer höhere Instanzen hinein, welche die Wirkung destillirender Maschinen ausüben, indem ein immer feinerer Extrakt gewonnen wird bis zum sublimsten Spiritus hinauf. So aber lernt man das Leben, seine Produkte und Früchte, nicht kennen, die nicht in Spirituosen, sondern aus Mehl, Fleisch und Blut bestehen. Eine Maschine, aus in einander greifenden Haupt- und Nebenrädern bestehend, ist das Vorbild dieses Staats- und Büreaukraten-Mechanismus gewesen, ein Produkt künstlicher Berechnung, aber ohne Leben, weil bloßer Mechanismus. Der Feudalstaat ist gerichtet, der büreaukratische verdient dasselbe Schicksal. In dem Staate, wie die Gegenwart ihn fordert, tritt der König von der Pyramide herunter in den Mittelpunkt des Lebens und zu allen Lebenskreisen in dieselbe Beziehung, und die Verwalter der Gesetze treten mit dem Leben in unmittelbare Verbindung. Die Blüthezeit der Aristokratie und der Büreaukratie — sie ist dahin. Der Konstitutionalismus ist eine andere Art von Mechanismus mit Gewichten und Gegengewichten; er wird nicht anstehen, einem frühzeitigen Tode zu verfallen. Denn eine sittliche Basis hat er nicht; vielmehr artet er, in trägen Zeiten, in einen leeren Formalismus, und, in bewegten Zeiten, in ein Corruptionssystem aus. Eine sittlich gesunde und kräftige Nation duldet ihn nicht, weil sie weder die

Fäulniß, noch den leeren Schein duldet. Eine Regierung muß sich mit dem Leben verschmelzen, in dasselbe ihre Wurzeln versenken und ihre Nahrung aus ihm ziehen, mit andern Worten: sie muß aus dem Volke hervorgehen und dessen Interessen und Bestrebungen allseitig fördern. Die es nicht thut, und jenen Ursprung nicht aufzuweisen hat, verfällt unrettbar dem Tode. Gestalten, aus welchen der Geist gewichen ist, sind Mumien, allenfalls werth, in Museen conservirt zu werden, und Formen, welche das Recht ihrer Existenz aus der Historie ableiten, nicht aus dem Bedürfniß des Lebens — und vermodern, weil das Leben nur Lebenvolles duldet. Die Büreaukratie, ein bewundernswürdiges Werk verständiger Künstelei, hat sich überlebt; die Geschichte bricht über sie den Stab, und das Leben triumphirt über die Künste verkünstelter Menschen. —

b) Nicht bloß alles Diplomatische und darum alles „Verflucht-Kluge und Gescheute", sondern auch alles Auskalkulirte, alles Gesuchte, alles aus äußerer Berücksichtigung Entsprungene, alles Gewundene, sowohl der Personen als der Sachen, kurz alles Nicht-Natürliche, Nicht-Gerade, Nicht-Direkte, Nicht-Senkrechte, alles nicht aus der Bezielung des Zweckes aller Erziehung Entsprungene — ist vom Uebel, ist unbedingt verwerflich. Der natürlich gebliebene Mensch, der Lehrer von gesundem Sinn findet es geradezu verabscheuungswürdig, und es prallt an seiner Natur ab — zur Verzweiflung der grimassirenden Superklugheit, welche an der Natur zu Schanden wird und — zur Freude der Götter und der Menschen — rathlos vor ihr da steht. Vor der Natur haben die Finessen ein Ende; an ihr prallen ihre Pfeile ab; an ihr versuchen sich vergebens alle Künste — eine W a h r h e i t, welche leider leider Tausenden verloren gegangen ist, in der aber für die, welche sie erkennen, eine solche Stärkung liegt, daß sie u n t e r g e h e n d — triumphiren. Sie haben die glänzendsten Beispiele der Geschichte, ja das größte, auf ihrer Seite. Darum nur kein Schwanken, nur Vertrauen zu Menschennatur und zu dem Gott, der sie geschaffen! —

c) Die Stellung, welche manche Schulräthe den Lehrern gegenüber einnehmen, kann man aus einer einzigen Thatsache erkennen, es ist diese: So wie ein Lehrer zum Schulrath ernannt wird, verläßt er die Lehrerversammlungen, welchen er bis dahin angehörte; er schließt sich von ihnen aus. Ohne Zweifel geschieht es nicht gerade aus Abneigung gegen den Umgang mit Lehrern und die Theilnahme an ihren Verhandlungen, sondern aus dem Gefühl der Unvereinbarkeit seiner neuen Stellung mit dem Verweilen in frei sich bewegenden Versammlungen. Das Amt legt ihm Geheimnisse auf, er dient einer höheren Macht, er darf sich nicht mehr frei äußern, er kann freie Aeußerungen nicht mehr hören. Dazu kommt bei Manchen das Gelüsten nach imperatorischem Ansehen überall da, wo er unter Menschen erscheint, über deren Schicksal, Wünsche und Anträge er mit zu verfügen hat. Es liegt manches Entschuldbare in der Situation, die er sich giebt, er will nicht von Zudringlichen belästigt werden, der Augendienerei keinen Vorschub leisten, den Schmeichlern keine Gelegenheit zum Servilismus geben. Recht und gut; aber dennoch wirkt, selbst in diesem besten Falle, sein Zurückziehen vom Leben in der nachtheiligsten Weise auf ihn selbst. Er verliert die frische Anschauung des Lebens und seiner unmittelbaren Wahrheit; er entnimmt die Kenntniß desselben und der Personen aus amtlichen

Untersuchungen, die den Menschen nicht zeigen, wie er ist; aus Akten, die niemals allein ein treues Bild der Persönlichkeiten und der Thatsachen liefern; aus mündlichen Mittheilungen einzelner Getreuen, welche einseitiger Art sind. Dadurch geräth er, er mag wollen oder nicht, nicht nur unter den Einfluß stets zweideutiger Personen, sondern auch in ein Aktenleben hinein, welches einen gesunden Blick und eine lebendige Wirksamkeit, wo nicht unmöglich machen, doch unendlich erschweren. Die Richtung auf den lebendigen Menschen geht verloren. Diese Situation erklärt uns das bestehende schiefe Verhältniß: der Schulrath betrachtet sich nicht, wie es sein sollte, als den Vormann der Interessen der Schule und der Lehrer, sondern als die Hand, welche höhere Maßregeln gegen sie zur Ausführung bringt. —

d) Aus der Art und Weise, wie der Schulrath auf die Lehrer-Seminarien wirkt, kann man ihn auch kennen lernen. In dieser Beziehung bleibt Dinter ein Muster für alle Zeiten. Er war Konsistorialrath; war er es auch in dem Seminar? Er war Professor; docirte er auch hier? Er war berühmter Schriftsteller; zeigte er auch hier seinen Glanz? Nein und abermals nein; er war Schulmann, ganz Schulmann; er gerirte sich nicht bloß als der Kollege der Seminarlehrer, er fühlte sich als solcher. Sie lernten von ihm, er von ihnen. Die Seminaristen waren seine jungen Freunde, und er gestand, daß er in Dresden und in Klein-Dexen die glücklichsten Stunden seines Lebens verlebt habe. Die Seminare sind die Herzen des Volksschul-Körpers. Wie diese schlagen, so pulsiren die Schulen des ganzen Distrikts. Hier ist das Feld fruchtbarster Thätigkeit für den Schulrath. Aber was ist hier manchmal versäumt worden! Ist es ohne Beispiel, daß die Zöglinge heimlich und laut über den Direktor gespottet, Karikaturen auf ihn verfertigt, daß sie alles sittlichen Respektes vor diesem oder jenem Lehrer baar und ledig gewesen? Und solche Ungeheuerlichkeiten sind passirt unter den Augen der Schulräthe! Hat es unter ihnen an solchen gefehlt, welche zwar wohl Registraturen anzufüllen, Schulhäuser zu repariren und andre Aeußerlichkeiten zu besorgen verstanden, aber sich schlechthin unfähig zeigten, auf den Geist der Lehrer zu wirken, welche wohl dämpfen und niederschlagen, aber nichts zu entzünden und zu beleben vermochten, ja diejenigen, welche es vermochten, mit scheelsüchtigen, mißtrauischen Blicken verfolgten?

Also, in das Seminar gehört der Schulrath mit seiner übersichtlichen Anschauung, mit seiner gesunden Auffassungsweise, mit seinem richtigen, vorurtheilsfreien Blick, mit seiner praktischen Befähigung. Hier erwartet man Anderes von ihm, als daß er Protokolle schreibe und stumme Rollen spiele. Hic Rhodus, hic salta! ruft man auch ihm mit Recht zu. —

e) Haben die Schulräthe keine Augen und keine Ohren? muß sich derjenige, welcher den Grad der Ausbildung der Didaktik kennt, fragen, wenn er nur ein paar Stunden in dem öffentlichen Examen, auch manches berlinischen Gymnasiums [1]), verweilt. Sind in vielen Lectionen auch nur mehr als schwache Spuren von Fort-

[1]) Kommt es darin gar nicht mehr vor, daß in oberen wie in niederen Klassen die Geographie, die Geschichte, ja die Mathematik diktirt wird?!!! Heißt das dirigiren und überwachen?

schritt seit 50 Jahren zu merken? etwas von Jacotot in dem Unterricht der neuern Sprachen? etwas von Mager in dem Unterricht der alten? etwas von Becker in dem Unterricht der Muttersprache? Kaum eine Spur von den Leistungen dieser Männer. Fast überall dieselbe Pedanterie wie ehemals, dieselbe Klauberei am Einzelnen, derselbe Mangel an Uebersicht, an Zusammenscharung des Gleichartigen, an Freiheit in der Behandlung des Stoffes, kurz an allen Resultaten für Geistesbildung. Und daneben in den Lehrern dieselbe Unfähigkeit geistiger Anregung, dieselbe Steifheit in der Behandlung des Stoffes, dieselbe Ungewandtheit in der Stellung der Fragen und in der Aufnahme der Antworten, und in den Schülern dieselbe Haltungslosigkeit und das charakter-verwüstende Laster der Ohrenbläserei. Ja, muß man sagen und fragen, ist es ohne Beispiel, daß der Zuhörer merkt: der Examinator hat sich die Schüler aufgeschrieben, welche zu dieser oder jener Frage aufgerufen werden sollen? Noch mehr: ist es ohne Beispiel, daß Lehrer im öffentlichen Examen, statt sich zu schämen, ihre Schüler verhöhnen, wenn und weil sie diese oder jene leichte Frage nicht richtig zu beantworten wußten?

Hier liegt eine Aufgabe für einen Schulrath vor, eine ungelösete und — ich weiß es — eine, welche kräftige Schultern verlangt. Denn es liegt ein Augiasstall vor ihm: ein Heer von Uebeln von Jahrhunderten her, und darunter der Hochmuth der Lehrer als Literaten und Gelehrte, denen, wie sie sich einbilden, es freistehen müsse, ihre eigne Methode oder Unmethode zu haben und zu üben. Wie eine gewappnete Schaar werden sie Chorus gegen ihn machen, wenn er Miene machen sollte, dieses verrottete Nest zu zerstören! aber er verzage nicht; Sachkenntniß mit der Befähigung des Besser- und Rechtmachens allaugenblicklich und die nöthige Energie werden ihm zum Sieg über Vorurtheile, Unfähigkeit, Pedanterie und Scholasterei verhelfen. Der Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt würde ihm nicht fehlen. —

f) An einem Wunsche kann man den unächten Schulrath von dem ächten unterscheiden und beide vollkommen kennen und würdigen lernen. Jenen erkennt man daran, daß er wünscht, jeder Lehrer möchte sich um nichts in der Welt als um seine Lektionen bekümmern, und daß er sich bestrebt, die Lehrer dahin zu bringen, daß sie, jeder auf seiner Oase isolirt sitzend, sich in keiner Weise vereinigen, keine andre Angelegenheit mit einander berathen als allenfalls Wittwen- und Waisen-Unterstützungs- und Sterbekassen (sehr bezeichnend) u. dgl. mehr. Er ist gegen jede den Geist anregende, gemeinsame Thätigkeit der Lehrer. Wo sie nur Miene machen, sich selbstständig zu vereinigen, da wittert er Oppositionsgeist, Ungehorsam und Abnormitäten aller Art. Ein Rechtfertigungsbüchlein eines dieser Schulräthe aus dem Jahre 1848, in welchem ihm gewisse Zeitungsartikel auf dem Nagel brannten, stellt diese Tendenzen in helles Licht. Worin glaubte er seine volle Rechtfertigung zu finden? Darin, daß er erzählte, wie viel Schulhäuser er gebaut, wie viel neue Stellen er geschaffen, wie viele Besoldungen er erhöhet habe; — von geistigen Anregungen in seinem Verwaltungsbezirk war keine Rede. Die allein aber sind entscheidend; sie sind das Ziel des ächten Schulrathes, an ihnen erkennt man ihn. Den Gedanken, daß die Lehrer nicht in Isolirung von

einander beharren, daß sie ihre Fortbildung durch gegenseitige persönlich-lebendige Anregung anstreben, ihre Sache selbst in die Hand nehmen müssen, kann er gar nicht ertragen. Was jenen mit höchster Befriedigung erfüllt, erweckt in diesem ein vernichtendes Gefühl. Wenn nur — denkt dieser — die Lehrer warten, bis man sie fragt, und thun, was man ihnen befiehlt, und zufrieden sind mit dem, was man ihnen bewilligt; der Andere dagegen verlangt von ihnen Selbstthätigkeit, eignes Nachdenken, frei aus ihnen selbst stammende Bewegung und Anträge, organisch-lebendige Entwickelung und Gliederung. Dem Ersten genügt, wenn Jeder, dem Stifte in der Drehorgel gleich, seinen Ton pfeift, nämlich dann, wenn die Reihe an ihn kommt; dieser dagegen verlangt von Jedem, den er achten soll, eine eigenthümliche Melodie und Harmonie. — Diese Verschiedenheiten charakterisiren die Arten der Schulräthe vollkommen. Man kann sie mit einem Satze bezeichnen: der Eine liebt die Bewegung, der Andere haßt sie. Das charakterisirt einen Jeden. —

g) Die Schulräthe und Schulkollegien ermahnen die Lehrer, die Jugend zur Frömmigkeit zu erziehen. Schön und gut, wenn nur nicht unter dieser „Frömmigkeit" bloß die unterthänige Gesinnung gegen den Staat und die Kirche verstanden, das passive Dulden, auch des Unrechts, und die Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht unmittelbar den Kragen berührt, damit gebilligt würde. Wo hätte man es erlebt, daß ein Schulkollegium die Erziehung zur Kraft und zum Muth anempfohlen, den knechtischen Sinn der Lehrer getadelt und die Bildung der Knaben zu deutschen Männern gefordert hätte? Unerhörte Dinge das! Und doch würde man dann erst für jene Forderung gewonnen werden! Frommsein ohne Energie des Charakters und die Kraft des Willens und ohne Intelligenz ist nur eine schwächliche Eigenschaft, welche nicht einmal eine Frau ziert. Sie „wehret den Knaben"; aber deutsche Lehrer sind keine Knaben, und Schulräthe sollen Männer sein und männliche Erziehung befördern und fordern. Ich frage noch einmal: wer hätte jemals die Genugthuung gehabt, solche Forderung zu vernehmen? —

Daß nur nichts passiret — das scheint die höchste Sorge Vieler von denen zu sein, welche doch die Erziehung deutscher Knaben zu deutschen Männern zu leiten haben. Es ist ein Jammer, und daher — die fast allgemeine Schwäche in der Vertheidigung freier Ueberzeugungen, der Mangel an Männern. Man tadle die Rohheit, fordre die Erziehung zu feinen Sitten und guten Gewohnheiten, zu Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung; aber man verlange auch die Erziehung zu Kraft und Muth, und strafe den knechtischen Geist der Lehrer mit Verachtung und Hohn! Wo — ich frage zum dritten Male — hätte man Solches jemals erlebt? Ist etwa der Deutsche eine wilde Bestie, die man nur zu zähmen, nicht auch stark zu machen suchen sollte? —

h) Schließlich sage ich noch dieses: ein Schulrath — er sitze in hohem, oder in niederem Rathe — welcher den innern Anforderungen der Gegenwart genügen und die besseren der Lehrer, d. h. die strebenden, die freie Entwickelung der Menschennatur fördernden, befriedigen will, muß durch die ureigne Kraft seiner Natur auf dem Boden der neuen Zeit stehen, er muß

ein Herz für das Volk haben. Wer es nicht thut und hat, der darf sich, so wohl er sich in diesem Leben fühlen möge, versichert halten: mit ihm hat er seinen Lohn dahin, und bei der Nachwelt wird er mit den Wöllner's, Bischoffswerder's und Konsorten und allen Retardirenden, welche nach Göthe die Sippschaft des „Pfaffenthums" bilden, gehören zu den Vergessenen und Uebelberufenen!

Wie jeder Mensch, welcher etwas im Leben leisten will, „im kleinsten Punkte die höchste Kraft sammeln," folglich jede Vielgeschäftigkeit vermeiden; und wie ein jeder Mensch jener Art einer ganz bestimmten festen Richtung[1]) angehören muß: also auch der Schulrath. Nur gilt von letzterer, wenn sie zum Guten führen soll, das Gesetz: sie darf weder in ihm, noch in seinem Einfluß auf Andere die freie menschliche Entwickelung hemmen. Sonst ist weder sein Wesen, noch sein Thun ein humanes, ein pädagogisches. Sollte er sich aber durch inneren Drang oder gar durch äußeren Einfluß bestimmen lassen, sich, sei es in religiöser oder politischer Beziehung, einer Partei (wohl zu unterscheiden von Richtung!) anzuschließen und für deren Zwecke zu wirken, so würde von ihm das alte Lied gelten:

„Es blus ein Jäger wohl in sein Horn,
Doch Alles, was er blus, das war verlor'n."

Zugleich gäbe er durch dieses in jeder Beziehung grundverderbliche Parteitreiben den Lehrern das schlechteste Beispiel. Der Lehrer soll kein Parteimensch sein. Der Frühling stellt ein Bild seines Thuns dar. Wie der soll er befruchten, anregen, beleben, entwickeln, die Keime der allerverschiedensten Art zur Thätigkeit bestimmen. Folglich darf er kein engherziger, festgerannter, bornirter Mensch oder Narr sein; von jeder Engherzigkeit, von religiöser wie von politischer Engherzigkeit, muß er sich fern halten. Unter seinen Augen sollen sich, um in jenem Bilde zu bleiben, nicht nur Bäume, sondern auch Gesträuche, Gräser und Blumen ent-

---

[1]) Die Richtung, welche ein Mensch vermöge seiner Natur, entweder angeboren oder angebildet und dadurch zur Natur oder Wesenheit geworden, verfolgt, entscheidet nicht bloß über den Werth, sondern auch über das Denken desselben. Göthe, der große Menschen- und Naturkenner, hat darüber einmal einen merkwürdigen, paradox klingenden Ausspruch gethan:

„Alles, was Meinungen über die Dinge sind, gehört dem Individuum an, und wir wissen nur zu sehr, daß die Ueberzeugung nicht von der Einsicht, sondern von dem Willen (der Richtung) abhängt; daß Niemand etwas begreift, als was ihm gemäß ist. Im Wissen wie im Handeln entscheidet das Vorurtheil Alles, und das Vorurtheil, wie sein Name bezeichnet, ist ein Urtheil vor der Untersuchung. Es ist eine Bejahung oder Verneinung dessen, was unsre Natur anspricht, oder ihr widerspricht, es ist ein freudiger Trieb unsers Wesens nach dem Wahren, wie nach dem Falschen (gemäß der ursprünglichen, entscheidenden Richtung), nach Allem, was wir mit uns im Einklang fühlen." Briefe von und an Goethe. Herausgegeben von Riemer, Leipzig 1846. S. 304.

wickeln, und nicht nur Cedern und Eichen, Lilien und Rosen, sondern auch Tannen und Lerchen, Astern und Sonnenblumen, und er soll sich all' dieser Mannigfaltigkeit des Geistes und Gemüthes freuen. Wie kann er dieses, wenn er sich den Blick in die große, mannigfaltige Gotteswelt durch positive Satzungen, die gleich Scheuklappen wirken, verschlossen hat!

Summa: eine Richtung, nämlich die Richtung nach freier Entfaltung der Menschennatur, aber kein Parteiwesen, in keinerlei Art, und was ewig in Erziehung, Unterricht und Bildung die Hauptsache bleibt: kein Büreaukratenwesen, keine Herrschsucht, kein Von-Oben-Herunter, sondern ein lebendig und stark klopfendes Herz für Menschenbildung, Volkswohl und Jugend! Unsre Geschichte, die Kulturgeschichte, ist reich an Vorbildern für einen Schulrath, obgleich sie mit dem Schreiberwesen, mit der Beamten-Herrschsucht und mit dem Glaubenszwang auszusterben scheinen. An unserm pädagogischen Himmel glänzen die Namen Natorp, Türk, Schlez u. A., noch mehr die Namen Salzmann, Campe, Pestalozzi! Das sind Vorbilder, wie für jeden Lehrer, so für jeden Schulrath. Sie Alle stammen aus der Zeit der freien Humanität und der Aufklärung — ich meine, ein wohl zu beherzigender, deutlicher Fingerzeig! So lange die Welt steht, war noch kein Fürstenknecht, kein Glaubenstyrann, kein Büreaumensch, kein Hochmuthsteufel — ein Pädagog. Von dem inhaltschweren Begriffe und dem Geiste dieses Wortes wird man ergriffen durch die Schriften der eben genannten Männer; ihren Leser überkommt die unsichtbare Macht, welche allein sicher leitet und führt, der Geist der Erziehung, der ächte, wahre, bleibende, treibende, belebende und befruchtende Erziehungsgeist.

A. D.

Nachschrift.

Ein Schulrath braucht Dintern nicht in Allem zu folgen, z. B. nach vollbrachtem Tagewerk keine Waisenkinder zu unterrichten und keine Strümpfe für arme Leute dabei zu stricken; daß Dinter aber ein musterhafter Schulrath war, steht, trotzdem, daß die auf ihre „Rechtgläubigkeit" Pochenden (Harnisch, Zahn ꝛc.) viel an ihm auszusetzen fanden, außer Zweifel. Sein nachwirkender Einfluß in Preußen ist noch mächtig. Der Diakonus Heinel konnte im Dinter-Verein in Königsberg (Fatscheck's Vierteljahrsschrift, 1845, S. 55 ff.) in Wahrheit von ihm sagen: „Er war kein Dunkelmann ꝛc., kein Kopfhänger, der über die Erbsünde jammert, kein Engherziger, der das Christenthum von diesem oder jenem Katechismus abhängig macht; aber: wo hat ein Herz wärmer geschlagen für des armen Volkes Wohl? wo hat der Geist klarer erkannt, daß in wahrer Volksbildung das hauptsächlichste Mittel der Sittlichkeit und demgemäß für die Wohlfahrt der Menschen zu finden sei? wo hat ein Mensch mit größerem Eifer und unermüdeterer Thätigkeit dieser Erkenntniß nachgelebt?" Oder, ist das noch nicht genug? —

XI.

Was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern?

„Wer von seinen Brüdern sich trennt, den verfolgt die Furcht, wenn er geht; setzt sich neben ihn, wenn er ruht, und verläßt ihn selbst im Schlafe nicht."

„Wer stärker ist als ein Einziger, ist nicht so stark wie Zwei, und wer stärker als Zwei ist, ist nicht so stark wie Vier. Daher brauchen sich auch die Schwachen nicht zu fürchten; wenn sie sich nur unter einander lieben, so werden sie wahrhaft vereinigt bleiben."

Lamennais, paroles d'un croyant. VII.

Unsere Zeit wird eine gewaltige genannt. Sie ist es durch die in ihr sich regenden Kräfte, oder kann es wenigstens werden. Mächtig entwickelte und entfesselte Kräfte bringen große Wirkungen hervor. Diese Wirkungen sind theils schon vorhanden, theils stehen sie bevor.

In solcher Zeit fühlt jeder Erregbare sich mächtig erregt. Gefühle, welche bisher schlummerten, werden wach gerufen, neue Gedanken steigen in dem Geiste empor, und der Wille wird zu erhöheten Anstrengungen bestimmt.

Eine solche Zeit richtet an ihre Genossen erhöhete Anforderungen, stellt ihnen bestimmte Aufgaben.

Was erwartet und fordert sie von den Lehrern?

Die von einem bestimmten Stande zu lösende Anfgabe ist zu allen Zeiten die eine und gleiche, die Aufgabe dieses Berufs. Aber jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten, und vermöge dieser Eigenthümlichkeit modifizirt sie die allgemeinen, zu aller Zeit geltenden Forderungen, bringt sie in bestimmte Beziehungen und Richtungen. Die Antwort auf die gestellte Frage ist daher eine allgemeine und eine besondere. — Wir beginnen mit jener.

Jede in ihrer Art gewaltige Zeit ruft alle in ihr vorhandenen, ihr zu Gebote stehenden Kräfte wach, belebt und steigert sie.

Also auch bei dem Lehrer.

1. Ein Lehrer dieser Zeit wird daher mit erhöheter Kraft die Aufgabe seines Berufes zu lösen, den Anforderungen desselben zu genügen trachten.

Dieses Bestreben soll, wie alles Natürliche und Gesunde, nicht durch Reflexion entstehen oder aus dem Verstande entspringen, sondern aus den gesunden und frischen Trieben und Gefühlen, kurz

aus dem Gemüth. Muß man sich durch Nachdenken dazu bestimmen, sich bestimmte Motive vorhalten, so mangelt schon die gesunde, frische Kraft. Es ist damit, wie mit allem Naturgemäßen, zu welchem nur derjenige kein Vertrauen hat, welcher durch verzerrende Erziehung, durch verwirrenden Schulunterricht, der natürlichen, frischen Lebensrichtung entrückt ist. Ein Mensch, dessen Urantriebe aus Begriffen und klar erkannten Motiven ihren Ursprung nehmen, ist kein natürlicher, gesunder Mensch mehr. Alles Gesunde, Natürliche, Frische entsteht aus natürlichen Trieben. Nicht bloß Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Spielen und Arbeiten und Heirathen, sondern auch Denken, Wollen und Handeln. Alle wahren und tieferen Strebungen, Thätigkeiten und Absichten des Menschen entstehen aus dem Unbewußten. Erst sind die Antriebe, Bestrebungen, Thätigkeiten da; dann kommt das Bewußtsein hinzu. Verstand und Vernunft sollen sie leiten, über sie wachen, damit sie nicht ausarten; aber Verstand und Vernunft sollen und können die Kräfte, wenn sie schlafen oder todt sind, nicht in's Leben rufen. Alle gesunden Produkte des Menschen entstehen aus dem Ursprünglichen.

Also auch in Betreff erhöheter Lehrerthätigkeit in einer gewaltigen Zeit. Sie regt die Kräfte auf, sie steigert sie in der Richtung, die sie bereits haben. Wer sich dazu ermuntern, wer auf Gründe und bewegende Ursachen sinnen muß, um sich anzuspornen, um auch der Forderung der Zeit zu genügen, ist kein Mensch ersten, kaum einer dritten und vierten Ranges.

Damit sage ich nicht, daß der Verstand nicht die erwachten Triebe und erhöheten Kraftanstrengungen erkennen und leiten solle; sage nicht, daß er nichts dazu beitragen könne, die Thätigkeit der Kräfte bleibend zu machen, ich sage dieses: der Verstand hat in solchen Dingen bei einem gesunden Menschen nicht die erste Stimme, er ist nicht die Wurzel der Thätigkeit; er kommt erst im zweiten oder dritten Stadium an die Reihe. Alles Tüchtige entstammt unmittelbar den gesunden Trieben und Kräften der in der Tiefe unbewußt arbeitenden Menschennatur.

Der Leser blicke in sich hinein, er schaue aus sich heraus in Andere hinein: er wird die Wahrheit des Gesagten einsehen. Er denke an die Momente höchster Thätigkeit und Energie, die er an sich erlebt hat, und frage sich, ob es nicht so sei, wie ich gesagt habe.

Eben darum kann es auch meine Absicht hier weniger sein, die rechte Thätigkeit, eine erhöhte Thätigkeit derselben in dieser Zeit, erwecken zu wollen, als die Erscheinungen der Gegenwart, auch in der Lehrerwelt, zu erklären und begreiflich zu machen und die Leser von Neuem mit Vertrauen zur Menschennatur überhaupt und zu ihrer eignen zu erfüllen.

Die drei letzten Jahre, besonders das erste derselben, hat die Lehrer in vermehrter Thätigkeit und erhöheter Kraftanstrengnng gesehen. Das war eine ganz natürliche Erscheinung. Diese An- und Aufregung der Kräfte dauert, freilich nur zum Theil und nicht überall, noch fort. Wir suchen sie zu erhalten und in der rechten Bahn zu befestigen. Diese rechte Bahn finden wir in der Arbeit an unsern Schülern in der Schule. „Hier ist Rhodus und Raum zum Tanzen!"

Der wahre Lehrer dieser Zeit, der von ihrer gewaltigen Kraft angeregte Lehrer setzt die erhöhete Kraft an seine Arbeit in der Schule.

Dieses ist das Erste, was man von dem Lehrer der Gegenwart zu erwarten hat.

2. Das Zweite ist das gesteigerte Verlangen nach Weiterbildung überhaupt.

Es giebt Menschen, die im zwanzigsten Jahre fertig, auf dem kleinen Hügel ihrer irdischen Wallfahrt bereits angekommen sind, von wo es gemach in die Flachheit der Ebene hineingeht. Das sind die Frühreifen, die Satten und die Fertigen, die, wie sie selbst wissen, zwar nicht Alles wissen, aber doch, wie sie meinen, genug wissen. „Viel Wissen macht den Leib müde," und: „Christum lieb haben ist besser als alles Wissen;" das sind so recht für sie erfundene Sprüche und Sätze, mit welchen sie den entehrendsten Mißbrauch treiben.

Aber es giebt auch Menschen, die nie fertig sind, die von Jahr zu Jahr wachsen an Erkenntniß und Geschicklichkeit bis zum höchsten Alter hinauf. Solche Menschen waren z. B. Pestalozzi, Dinter und Wilberg, solch ein Mensch ist auch Friedrich Fröbel, und ihrer giebt es auch jetzt noch Tausende, von welchen zwar nicht öffentlich gesprochen wird, die es aber selbst wissen — zu ihrem eignen Heil und innern, unverlierbaren Glück. An diesem Bewußtsein hat man einen wahren Talisman gegen Mißvergnügtsein, üble Laune und äußerliches Mißgeschick. Man freut sich des geistigen Lebens, des Wachsens im Geist, man freut sich desselben um seiner selbst, man freut sich desselben um der Folgen willen. Höret darüber das Wort eines Menschenkenners!

„Der Entschluß und der Vorsatz, sich selbst bilden und vervollkommnen zu wollen, dies ist die Seele aller Methoden, die wir zu unserer Erhebung in Anwendung bringen. Ich wiederhole diese Grundwahrheit in Betracht ihrer großen Wichtigkeit und füge noch eine Bemerkung hinzu, um ihr Mißverstehen zu verhüten. Wenn ich von dem Vorsatz, sich selbst bilden zu wollen, rede, so meine ich, daß er aufrichtig sein muß. Mit andern Worten: wir müssen die Selbstbildung wirklich und wahrhaft zu unserm Zweck machen, oder sie um ihrer selbst willen erwählen und nicht bloß als ein Mittel oder Werkzeug für etwas Anderes. Der Mensch hat sich zu bilden, weil er ein Mensch ist. Er muß sein Werk beginnen mit der Ueberzeugung, daß es in ihm etwas Größeres giebt als in der ganzen materiellen Schöpfung, und daß seine innere Veredlung einen Werth und eine Würde in sich hat, welche die Macht bei Weitem übertrifft, die sie ihm über die äußern Dinge giebt [1]."

Es ist eine wunderbare Erscheinung — die nie rastende Thätigkeit eines Menschen in dem Streben nach Erhöhung der Geschicklichkeit in seinem Berufe, in dem Triebe nach Weiterbildung. Hier stoßen wir wieder auf die Natur in dem Menschen. Man braucht nur die verschiedenen Temperamente der Pferde zu betrachten und man hat einen Schlüssel für die verschiedene Natur der Menschen. Welch Feuer in diesem und jenem edlen Thiere!

---

[1]) Dr. W. E. Channing's Werke, übersetzt von Schulze und Sydow, Berlin 1850, Schulze, II. S. 63.

Aufgeregte Kräfte verlangen Beschäftigung. Gewähre sie ihnen durch Stärkung und Steigerung deines Triebes nach Weiterbildung! Wen das Jahr 1848 unangeregt gelassen, der ist nicht anzuregen gewesen, den giebt man auf.

Wir Lehrer haben jetzt danach zu trachten, erhöheten Anforderungen zu entsprechen, was aber ohne höhere Ausbildung unmöglich ist. Wir haben an die Zeitgenossen Anforderungen gestellt, deren Befriedigung wir von ihnen erwarten; sollten wir die höheren Anforderungen an uns unbefriedigt lassen? —

3. Das Dritte ist, daß wir es mehr und mehr lernen, den ewigen Gesetzen der Menschennatur gemäß zu wirken, d. h. daß wir uns auf die Entwickelung derselben verstehen.

Unsere Zeit will Entfaltung, Fortschritt, Entwickelung. Die Menschen wollen sich frei bewegen, frei ihre Kräfte gebrauchen; sie lehnen sich daher gegen alle sie einengenden Schranken auf; sie wollen sich frei bestimmen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. In diesem Streben liegt die Bürgschaft für das Fortschreiten.

Und wie entspricht der Lehrer dieser Zeit?

Etwa dadurch, daß er in altem Schlendrian die ausgetretene Straße fortwandert? Etwa dadurch, daß er seine Schüler mechanisch in Fertigkeiten übt und alle Tage ein Pensum auswendig lernen läßt? Hieße das den Anforderungen dieser Zeit genügen?

Da die Menschen sich entwickeln wollen, so mußt du, Lehrer, deine Schüler entwickeln, sie zur Entwickelung von Innen heraus veranlassen.

Zwar ist dieses die Aufgabe der Lehrer aller Zeiten gewesen; aber in erhöhetem Maße in dieser Zeit.

Der Mensch wird das, was er werden soll, nur durch inneres Wachsthum, durch Entfaltung seiner Natur, durch Entwickelung.

Jeder Pflanzenkeim, jedes Saamenkorn kann es dich lehren. Die Gesetze seines Werdens sind auch die Gesetze des menschlichen Werdens. Alle Organismen tragen die Gesetze ihrer Entwickelung in sich. Forsche ihnen nach und befolge sie! Kein Gewächs wächst von Außen, nur von Innen. Es birgt in sich den Trieb zur Entwickelung. Die Natur kommt diesem Triebe durch Licht, Luft, Wärme und Feuchtigkeit entgegen. Thue das Aehnliche bei deinem Kinde! Laß es wachsen, verschaffe ihm freien Raum, gieb ihm Gelegenheit zur Bethätigung seiner Kräfte, verstehe dich auf den entwickelnden, erziehenden Unterricht, auf die entwickelnd-erziehende Thätigkeit! In diesem einen Worte liegt alle Weisheit des Erziehers und Lehrers!

4. Das Vierte ist: laß die Zeit mit ihren gesunden, frischen Kräften auf dich wirken!

Der Lehrer als solcher soll kein Parteimann sein, weder ein politischer, noch ein religiöser, gewiß nicht; weder politische, noch religiöse Parteisachen gehören in die Schule, in welcher die allgemein menschlichen Anlagen zur Entwickelung erregt werden, und wo man weder auf die augenblickliche Staatsverfassung, noch auf konfessionelle Verschiedenheiten und andere Parteisachen zu rücksichten hat. Aber er darf sich darum nicht von seiner Zeit abschließen, sich nicht gegen die erregenden Einflüsse der Zeit isoliren und im 19. Jahrhundert so leben, als hätte er in einem andern Jahr-

hundert das Licht der Welt erblickt; der Lehrer ist nicht bloß Mensch, er ist Bürger, und er soll das heranwachsende Geschlecht für die Gegenwart und für die Zukunft erziehen. Folglich muß er diese Zeit kennen, er muß sich ihren Einflüssen aussetzen.

Zwar hat er es überall mit der Menschennatur, welche, so viel wir wissen, in den Kindern immer dieselbe gewesen ist, zu thun; die Gesetze ihrer Entfaltung bleiben dieselben, und die Mittel zur Entwickelung des Allgemein-Menschlichen im Menschen bleiben im Wesentlichen auch dieselben; aber alles dieses nimmt die Farbe seiner Zeit an und — soll es.

Der Lehrer hat sich darum nicht bloß der Fortschritte, welche die Wissenschaften und die Methoden im Laufe der Jahrhunderte gemacht haben, zu bemächtigen; sondern er soll auch in seinem Wesen und Streben das Wesen und Streben der Besseren und der Besten seiner Zeit an und in sich tragen. Der Mensch ist ein Kind seines Jahrhunderts und er soll es sein; der Durchgebildete ist es nicht bloß instinktmäßig, sondern mit Bewußtsein. Er will das durch die Zeit geforderte Richtige; er weiß, was er will und warum er es will. Und wenn er dieses weiß, so ist er nicht ein Spielball der in der Zeit wirksamen Faktoren; er folgt nicht, wie aus allem Früheren erhellet, jedem Winde der Lehre: aber er existirt geistig nicht in vergangenen Jahrhunderten, er ist keine Mumie der Zeit, die Vergangenheit ist nicht seine Gegenwart, sondern er lebt in seinem Jahrhundert, in seiner Zeit. Auf ihn hat die ganze Vergangenheit gewirkt; aber er wirkt in der Gegenwart und nach den Anforderungen der Gegenwart mit auf die Zukunft. Er giebt, um mit Schiller zu reden, seinen Zeitgenossen, nicht was sie loben, sondern was sie bedürfen. Er wirkt zeitgemäß, und, um dieses zu können, setzt er sich den Einflüssen der frischen, lebendigen, treibenden Gegenwart aus.

Er schließt sich den guten Bestrebungen des Zeitgeistes an. Von ihnen will ich hier vorzugsweise nur eine nennen: die Einheit und die dadurch bedingte Kraft des deutschen Vaterlandes und die dadurch geforderte Entwickelung der nationalen Gesinnung und die Bildung des deutschen Charakters, begründet durch Vaterlandsliebe und Patriotismus. Alle deutsch gesinnten und deutsch fühlenden Herzen drängen darauf hin, fordern diese Ziele und Mittel. Wie es eine individuelle und allgemeinmenschliche Bildung giebt, so giebt es eine nationale. In der wahren Menschenbildung durchdringen sich diese drei Richtungen. Das Allgemeinmenschliche und das Nationale erscheinen in jedem seiner Natur gemäß gebildeten Individuum in individueller, origineller Gestalt; ja das Allgemeinmenschliche nimmt in den Gliedern jeder Nation das nationale Gepräge an. Die wahre Erscheinung desselben ist demnach eine national-individuelle.

Um die individuelle Ausbildung hat man sich in der Schule zunächst nicht zu kümmern; man muß sie nur achten, sie macht sich von selbst.

Die Rousseau'sche und auch die Pestalozzi'sche Schule bezielten ausschließlich die allgemeinmenschliche Bildung, sie bleibt auch ewig die Hauptsache. Aber jetzt sehen wir ein, daß wir auch auf eine der Eigenthümlichkeit der deutschen Natur und dem deutschen Wesen entsprechende Bildung unser Augenmerk zu richten ha-

ben; wir Deutschen. In national-ausgemünzten Völkern gestaltet sich in den unter ihnen aufwachsenden Individuen das nationale Gepräge von selbst; nicht aber in dem erforderlichen Grade in unserer Nation, einmal wegen der zur Universalität hinneigenden Natur des deutschen Geistes (was an sich etwas Gutes, ja Großes ist), dann wegen der damit leicht verbundenen Ausartung bis zur Nichtachtung deutscher Eigenthümlichkeit und Wesenheit (was etwas Schlimmes ist). Außerdem verlangt die gegenwärtige politische Lage Deutschlands nationale Concentration und Vertiefung in den deutschen Geist. Wir müssen uns bemühen, ein nationales Gewissen zu erhalten, d. h. Empfänglichkeit und Empfindlichkeit für alle Schicksale des Vaterlandes und jeden Theil desselben. Die natürlichen Unterschiede der deutschen Stämme sollen nicht verwischt werden, sie gehören zur Mannigfaltigkeit, Schönheit und Eigenthümlichkeit des deutschen Wesens; aber die Einheit in Gesinnung, Zuneigung und Charakter muß trotzdem festgehalten und ausgebildet werden.

Darauf hat der deutsche Lehrer zu achten. Durch welche Mittel er jenes Ziel unter seinen Schülern anzustreben habe, das anzugeben ist nicht dieses Ortes, so wichtig auch die Frage ist, durch welche Stoffe, Methode und Schuleinrichtung die Schule zu einer im nationalen Sinne wirkenden Bildungsanstalt werde [1]). Entwickelt der Lehrer in sich die deutsch-nationale Gesinnung und Bildung, so hat er damit das Hauptmittel, ohne welches alle andern unwirksam bleiben und zu leerem Scheine herabsinken, gewonnen; denn der Mensch erzieht unwillkürlich, selbst gegen seinen Willen, zu dem, was er ist. Das Haupterziehungs- und Bildungsmittel ist der Mensch selbst.

Treten wir in eine französische oder in eine englische Schule, so fordern wir allgemeine Menschenbildung; aber wir wundern uns nicht nur nicht, wenn sie ganz in nationalem Gepräge erscheint, nein, wir freuen uns darüber, wir erblicken dann concret-lebendige Gestalten; darum dürfen, sollen und wollen auch wir unser nationales Gepräge nimmer verleugnen, sondern hochachten und stärken. In solcher Weise denken und, was noch wichtiger ist, weil es die Basis von jenem ist, fühlen und empfinden und wirken wir in zeitgemäßer Weise. Schließ dich an das Ganze deiner Nation an!

5. Das Fünfte ist: daß er sich den Gleiches anstrebenden Kräften und Menschen zugesellt.

Es gab Zeiten, wo Einer — Alles war, wo von Einem — Alles ausging, wo mit dem Einen ungefähr — Alles verloren schien.

Diese Zeit ist vorüber. Sie ist darum vorüber, weil die thätige Kraft in Allen erwacht ist. Jeder will Mensch sein, als Mensch leben, d. h. thätig sein.

---

[1]) Wichtige Beiträge dazu haben nach meinem Bedünken geliefert: 1. Die pädagogische Monatsschrift von Löw, besonders die Aufsätze von Gude und Löw, 1850, Heft 1 u. 2; 2. die Zeitung des allgemeinen deutschen Lehrervereins; 3. der „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer" in der Abhandlung: „Erziehung zur Vaterlandsliebe, zum Patriotismus und was damit zusammenhängt"; 4. die „Germania", Heft 1.

Zu allen Zeiten ist das wahre Leben nur aus der Kräfte vereintem Streben und Wirken entstanden; aber es hat sehr häufig oder zumeist an diesem „wahren Leben" gemangelt.

Jetzt ist es im Entstehen, und zwar nur darum, weil Alle, welche von der Zeit berührt sind, mitwirken wollen.

Erwarte man darum keinen neuen Messias der Zeit!

Wenn — haben die Unkundigen geseufzt — nur ein großer Mann aufstehen und sich an die Spitze stellen wollte!

Aber der „große Mann" kam nicht, und — es bedarf seiner auch nicht. Der bewegende, treibende Geist hat die Masse der Menschen ergriffen; aus ihr, d. h. aus dem vereinigten Wirken Aller, muß die bessere Zeit entstehen.

Du bist Einer in der Masse, ich bin Einer; nur Einer, aber doch Einer.

Diese Erkenntniß veranlaßt uns, nicht zu groß, aber auch nicht zu klein von uns zu denken, veranlaßt uns, uns den Uebrigen zuzugesellen und vereinigt mit ihnen zu wirken. Das Heil kommt nur vom Ganzen und durch das Ganze.

Der große und erhabene Mensch Schiller hat es ausgesprochen, und ich habe es hundertmal ihm nachgesprochen, und ich werde nicht müde darin:

„Immer strebe zum Ganzen!" — „schließ an ein Ganzes dich an!" — „lebe im Ganzen!" — „Wenn du dahin bist, es bleibt!"

Wo ist denn dieses Ganze? — kannst du nicht mehr fragen.

Es ist der Staat, es ist die Gemeinde, in welchen du lebst, es ist der Lehrerverein deiner Gegend und Deutschlands. Gehörst du ihnen mit deinem Fühlen, Denken, Streben an? Oder ist deine Familie dir die ganze Welt?

Die humanen und die sozialen Interessen der ganzen Gemeinde sind das Augenmerk des Lehrers und der Acker seiner Thätigkeit außerhalb der Schule, also: jede Art der Bildung, der religiösen, der sittlichen, der sittigen — Spielschulen, Fortbildungsanstalten, Lesevereine, Volksbibliotheken, Anleitung der Mädchen zu Handarbeiten (durch Hülfe der Lehrerfrau!), der Knaben zu landwirthschaftlicher Thätigkeit ꝛc. ꝛc. „Dem Volke schlug sein Herz," muß man von jedem Lehrer dieser Zeit sagen können. Ihr wollt anerkannt werden, machet euch anerkennenswerth durch gemeinnütziges Wirken! „Noch viel Verdienst ist übrig!"

Gute Gesetze und vernünftige Einrichtungen sind preiswürdige Dinge; aber sie gehören zu den Aeußerlichkeiten. Nirgends sind sie das Wesenhafte selbst, das in geistigen Gütern besteht. Auf diese richtet der Menschenerzieher überall sein Augenmerk. Er betheiligt sich an der sittlichen, humanen Arbeit, an der Verbesserung der sozialen Verhältnisse, diesem eigentlichen Zwecke auch aller heilbringenden politischen Bestrebungen, die ewig nur als Mittel zu jenen zu betrachten sind. Daß jeder Mensch im andern den Menschen erkenne und achte, dessen Menschenrechte respektire und ihm zur Erreichung derselben, wie zu einem menschenwürdigen Dasein überhaupt, behülflich sei, damit „der Mensch zum Menschen werde", darauf kommt Alles an. Und dieses Alles ist Folge gemeinschaftlichen Strebens, allgemein verbreiteter Bildung. Ohne sie aber bleibt Alles Nichtsnutzigkeit, Rohheit und Barbarei. —

Die Lehrer sind die natürlichen Vertreter der In-

teressen der Volksschule. Lassen sie sich von diesem Standpunkte wieder verdrängen und Andere für die Schule sorgen oder auch nicht sorgen: es ist lediglich ihre Schuld; ihre Schuld, wenn sie in die alte Abhängigkeit und Verachtung zurücksinken. Das Gesetz spricht ihnen das Recht zur Vereinigung zu. Oder sollten sie nicht einmal den Muth haben, gesetzliche Bestimmungen zu benutzen und die Wege des Gesetzes zu gehen? Aber so weit ist es bereits schon im Jahre 1850 bei den Lehrern gekommen, daß sie sich fürchten, das Vereinigungsrecht zu benutzen. Wer aber ein Recht, das Recht auf den freien Gebrauch seiner Kräfte und Mittel und seiner Freiheit, nicht zu gebrauchen weiß, oder zu gebrauchen gar die Lust und den Muth nicht besitzt, ist des Rechtes nicht werth. Die Freiheit ist für Männer; ein ganzer Mann wird man nur durch ihren Gebrauch.

Der Lehrerverein!

„Aber es existirt keiner.“ Nun so stifte du einen!

„Aber es geschieht nichts Rechts darin.“ Nun so gestalte du ihn um!

„Aber es kommt durch das Hin- und Herreden nichts heraus.“ Nun so entwickle du bestimmte Resultate! 2c.

Ich lasse kein „Aber“ gelten. Wehe den Aber-Menschen! „Wer sich abschließt, setzet sich wider Alles, was gut ist.“ —

Mache dich um deine Kollegen verdient! Ist hinreichend gesorgt für deren Wittwen und Waisen? Existirt für die Lehrer-Waisen deiner Provinz ein Pestalozzi-Stift? 2c. Der Mensch ist in seinem Leben wie ein Wanderer, der einen ihn hindernden Felsen mit Hülfe Anderer aus dem Wege räumt. Die Reise ist das Leben, der Fels ist das Unglück. —

Für alle eben genannten Zwecke wirke, wenn du die Kraft dazu besitzest. Und wenn nicht für alle, doch für einige. So wirkst du für würdige Menschheitsbestrebungen und Zwecke und dadurch indirekt auch für die Freiheit [1]). Die direkte Wirksamkeit dafür

---

[1]) Die Zwecke der Volksschule sind, wie bekannt, allgemeine Menschenbildung und praktische Vorbereitung auf das Leben. Beides fällt bei rechter Durchführung in Eins zusammen. Ob dieser eine Zweck die Verfolgung von Parteizwecken in religiöser und staatlicher Beziehung, d. h. kirchliche Konfessionsschulen und Zulassung besonderer Tendenzen einer Regierung, gestattet, will ich hier der Beurtheilung des Lesers überlassen. Anderwärts habe ich meine Ansichten über diese Lebensfragen für die wahre Volksschule ausgesprochen und werde damit fortfahren. Die Schule muß frei sein, d. h. frei von jedem kirchlichen, wie von jedem Einfluß der jedesmaligen Regierung. Mit dem Letzteren scheint die Forderung: die Schule sei Staatsanstalt, in Widerspruch zu stehen. Unter Staat verstehe ich aber nicht die Regierung, sondern die organisirte Gesellschaft, deren Wille, wie er auf gesetzlich bestimmtem Wege sich kund thut, auch in Betreff der Erziehung der Jugend zur Ausführung zu bringen ist. Die freie Schule ist von nichts Anderem als davon abhängig. Ich sage in Bezug auf den Inhalt des obigen Aufsatzes hier nur noch dieses: Von der religiösen und politischen Parteiung, welche im öffentlichen Leben eine Berechtigung zur Existenz hat, darf in der Volksschule keine Spur vorkommen. Nach diesem Grundsatze bemesse der

kannst du meinetwegen Andern überlassen. In der Regel geht es über den Horizont des Lehrers, er besitzt das „Zeug dazu" nicht, und er tritt damit nur zu leicht aus seinem Kreise heraus; es ist nur zu oft ein sehr zweideutiges, für seine innere Ruhe leicht gefährlich werdendes Beginnen. Die wahre Freiheit ist eine Frucht der Bildung. „Volksfreiheit und Volksglück durch Volksbildung." das sei der den Lehrer belebende Gedanke; durch Verbreitung der Bildung liefert er den Beitrag zu jenen Gütern, welchen man von ihm zu erwarten und zu fordern berechtigt ist.

Kurz und mit einem Worte:

„Lebe im Ganzen!" dadurch erfüllst du die oberste Anforderung dieser und aller gewaltigen Zeiten!

Ich bin fertig — mit diesem Aufsatze. Was er nicht sagt, sagen andere in diesem Buche.

Aber laß mich noch einige Stellen von edlen Menschen anführen!

1. „Es ist eine neue Welt zu entdecken. Diese neue Welt ist das Gefühl, die Vernunft der großen Menge. Die Geo-

---

Lehrer der Volksschule seine Stellung, und er frage sein Gewissen, in wiefern es sich mit seiner Lebens- und Berufsaufgabe vertrage, sich religiösen und politischen Parteien anzuschließen! Ueberdieß sei er in Betreff der Folgen seiner entwickelnd-erziehenden Thätigkeit außer Sorgen! Kein Trieb ist dem Menschen tiefer eingepflanzt als der nach Selbstständigkeit. Das Gebahren in den sogenannten Flegeljahren ist nichts Anderes als die natürliche Schwankung der Menschennatur in den irrenden Versuchen dieses Triebes. Zur Selbstständigkeit giebt es keinen andern Weg als den der Anspannung der eigenen Kräfte, kurz der Selbstthätigkeit. Wer daher diese von früh auf nach allen Seiten in dem heranwachsenden Menschen zu erwecken, keine Art der Passivität und des todten Lernens zuzulassen versteht, führt ihn auf dem von der Natur angezeigten und von ihr geforderten Wege zu diesem Ziele seines Strebens. Pädagogisch ausgedrückt ist dieses die entwickelnd-erziehende Menschenbildung. In der Erziehung bedarf es daher nichts als dieser. Sie ist zugleich die Bildung zur freien Selbstbestimmung oder zur Freiheit überhaupt. Die Selbstständigkeit enthält sie als ein Moment ihrer selbst in sich. Der denkende Erzieher wird daher seine Aufgabe verstehen. Die angeregte Selbstthätigkeit ist in dem Entwickelungsdrange des Menschen der Sauerteig, welcher, wenn auch zuerst nur von einer Seite dem Kindesleben eingepflanzt, allmählig das ganze Dasein, Denken wie Wollen, in Gährung bringt, umgestaltet und fortbildet. Denn die Natur des Menschen duldet keine Widersprüche in sich; sie reagirt so lange gegen dieselben, bis sie überwunden sind. Deßhalb bedarf es in der Regel auch nur einer tieferen Anregung des selbstständigen Denkens auf einem Gebiete desselben, um in dem Menschen den Trieb zur Freiheit im ganzen Denken und folglich im ganzen Wollen zu erwecken. Bedenke man darum, welches Resultat entstehen muß, wenn der Lehrer es versteht, in dem Zöglinge die Triebe nach Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit allseitig zu erwecken! Darin liegt die ganze Aufgabe des Pädagogen beschlossen.

graphie der moralischen Welt wird nicht eher vollständig sein, als bis dieses volksthümliche Festland entdeckt, erobert und durch die Schifffahrer des Gedankens mit Begriffen bevölkert ist. Schon sieht man es von fern."

2. „So wie es vor einigen Jahrhunderten eine Ehre war, die Höfe zu unterrichten, mit Königen umzugehen, den höchsten Ständen zu gefallen, die damals allein unterrichtet und aufgeklärt waren, ebenso wird es bald eine Ehre und eine Tugend sein, die Niedrigen zu unterweisen, sich unter die Menge zu mischen und dem biedern Volke zu gefallen, in welchem der Geschmack für das Gute und Schöne durch den Unterricht und das Lesen sich verbreiten wird. Der Ruhm wird sich umkehren, wie die Zuhörer sich verändern werden, das ist Alles. Der Ruhm stand oben, jetzt wird er unten sein. Das Genie wendet sich seiner Natur nach allezeit nach der Seite, wo der Ruhm steht. Darin wird alsdann der Ruhm zu finden sein, daß der Name eines Schriftstellers von den Lippen der Frauen im Volke, von den Lippen seiner Kinder, seiner Greise, daß er in seinen Strohhütten, in seinen Dachstuben, in seinen Werkstätten genannt werde.

„Ich ziehe es vor, dem Gedächtnisse der Kinder und der Armen eingeprägt zu sein — das ist ein lebendiger Ausdruck."

Lamartine.[1])

3. „Es giebt kein höheres Amt als das eines Lehrers der Jugend; denn es giebt nichts so Kostbares auf Erden als den Geist, die Seele, den Charakter des Kindes. Kein Amt sollte mit größerer Achtung betrachtet werden. Die ersten Geister in dem Gemeinwesen sollten ermuntert werden, sich ihm zu unterziehen. Geld sollte niemals gegen die Seele des Kindes auf die Waage gelegt werden. Es sollte rücksichtslos hingegeben werden, um das geistige und sittliche Leben des Kindes zu fördern."

Channing.

4. „Besonders freut es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nicht-Gutes schon so hübsch kennen. Bravo, lieber Sohn, das ist der einzige Weg, edel und der Menschheit nützlich zu werden. Ein Mensch, der seine Fehler nicht weiß oder nicht wissen will, wird in der Folge unausstehlich, eitel, voll von Prätensionen, intolerant — Niemand mag ihn leiden. Aber das Gute, das wir haben, müssen wir auch wissen, das ist eben so nöthig und nützlich; ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der seine Kraft nicht kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Schritt und Tritt hat, sondern ewig am Gängelbande geht und — in seculum seculorum — ein Kind bleibt."

Göthe's Mutter, die „Frau Rath".

---

[1]) In seiner (neuen) Volksschrift: „Genoveva."

XII.

Schluß.

Ich kann dieses Buch nicht schließen, ohne Denjenigen, welche für dasselbe Mühe übernommen haben, recht herzlichen Dank zu sagen. Möchten sie sich in ihrer Erwartung von dem Buche nicht getäuscht sehen! —

Demnächst füge ich noch einige Bitten bei:

1. An Diejenigen, welche sich der Mühe der Subskribenten-Sammlung (manches Begleitschreiben habe ich mit innigem Dank empfangen) unterzogen haben, die eingezogenen Gelder, wenn sich keine andere sichere Gelegenheit darbietet, gefälligst unter meiner Adresse der Post zu übergeben.

2. An Diejenigen, welche die Fortsetzung dieses Jahrbuches (à 20 Sgr.) begünstigen wollen, mir das Verzeichniß der Subskribenten für 1852 wo möglich vor dem 1. September 1851 zuzusenden (die mit der Bestellung verbundene Einsendung des Betrages oder die Gestattung des Postvorschusses würde die nachherige Einziehung der Gelder beseitigen); ich bitte, wenn Lehrerversammlungen stattfinden, an jene „Fortsetzung“ zu denken.

3. An Diejenigen, welche einen Beitrag zu demselben, z. B. eine kurze Darstellung der Lehrerverhältnisse und des Verhaltens der Lehrer ihrer Gegend, Provinz &c., oder einen andern, dem Zwecke des Jahrbuchs entsprechenden Aufsatz liefern wollen, mir denselben rechtzeitig zu übermachen. Das Jahrbuch soll ein Einigungsband für die deutschen Lehrer sein oder werden. (S. Vorwort!)

4. An diejenigen Redactionen von Schulblättern, welche in Nr. II. eine Anzeige derselben wünschen, mir dieselben auf dem Wege des Buchhandels zusenden zu wollen. Oder, wenn sie jenes auch nicht wollen, biete ich ihnen ein Exemplar der Rhein. Blätter zum Tausche an. In diesem Falle mögen sie mir nur angeben, auf welchem Wege sie die Zusendung wünschen.

5. An Diejenigen, welche noch das vorliegende Jahrbuch für 1851 mit dem Bildniß, oder das Bildniß allein (jenes à 16 Sgr., dieses à 5 Sgr.) besitzen wollen, die Bestellungen (jedoch nicht unter 1 Dutzend) bei mir zu machen und den Betrag einzusenden. Die preuß. Post befördert diese Gelder, da jene Sachen zum Besten der deutschen Pestalozzi-Stiftung verkauft werden, franko. (Adresse s. S. 154.) Die Zusendung der Bestellungen geschieht von hier aus franko durch mich. Im Buchhandel kostet das Buch 20 Sgr.

6. An Diejenigen, welche einen Beitrag zur „Deutschen Pestalozzi-Stiftung“ spenden wollen, denselben ebenfalls unter der S. 154 angegebenen Adresse der Post zu übergeben.

A. D.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.



Hermann Eduard Ledebur,

Director der Handelsschule in Magdeburg,

geb. 12. April 1802, gest. 18. Febr. 1851.

1852!



Jahrbuch für Lehrer

und

Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

Entwicklungsfreiheit!

Zweiter Jahrgang.



Mit dem Bildniß Ledebur's.

Berlin 1852,
in Kommission bei E. H. Schroeder.

Vorwort.

Das Buch ist fertig, es liegt vor.

Diejenigen Leser, die sich des Inhalts erinnern, welcher in der „Aufforderung zur Subskription auf dasselbe“ in Aussicht gestellt war, werden bei dem Anblick des Inhaltsverzeichnisses dieses zweiten pädagogischen Jahrbuches erstaunen, wahrscheinlich den Kopf schütteln. Denn von dem versprochenen „reichen“ Inhalte erscheint nur ein Theil. Das Buch bringt nicht „Vieles,“ d. h. nicht Vielerlei, wird daher Manchem vielleicht Nichts bringen.

Der Inhalt beschränkt sich nämlich außer der einleitenden Biographie auf zwei Abhandlungen. Dieses sind allerdings die bedeutendsten der Artikel, welche in Aussicht gestellt waren; aber die übrigen blieben weg. Ich bin nicht ganz Schuld daran. Mehrere der mir fest versprochenen Beiträge liefen nicht ein. Die „Zustände der Lehrerverhältnisse“ lassen sich jetzt in einzelnen deutschen Provinzen oder Staaten ohne Risiko von Seiten der darstellenden Lehrer nicht schildern. Von der Wahrheit heißt es, daß sie frei mache; diese Lehrer dürften wohl in Gefahr gerathen, von ihren Aemtern, d. h. von Wirksamkeit und Brot, befreit zu werden. Ich habe daher die Zurücknahme der betreffenden Zusagen billigen müssen.

Anderes, zum Theil sehr Schätzbares, was mir zwar zur Aufnahme übergeben worden, mußte aber des mangelnden Raumes wegen zurückgelegt werden. Die beiden aufgenommenen Abhandlungen wuchsen mir unter den Händen. Zuletzt hielt ich es auch für besser, von wenigen Gegenständen mehr zu geben, als von mehreren weniger. Wenn ein dritter Jahrgang dieses Buches erscheint, so soll das Versäumte nachgeholt werden.

Es wird nun darauf ankommen, ob der gelieferte Inhalt die Leser befriedigt.

Ich habe darüber keine Stimme, und ich gestehe aufrichtig, daß ich es nicht weiß.

Es wird mir leid thun, wenn ich manche, vielleicht viele Leser verletzt habe; aber ich konnte mich dadurch nicht abhalten lassen, zu sagen, was ich denke. Einen Gedanken, den man für wichtig erachtet, bei sich zu behalten, in sich zu verschließen, halte ich für un-

recht. Wenn ich daran denke, daß Jeder die Pflicht hat, wenn auch mit einem geringen Maße von Kraft in den historischen Fluß der Menschheitsentwicklung einzutreten und nach Möglichkeit diejenigen Momente zu verstärken, von welchen er einen Beitrag zur fortschreitenden Entwickelung erwartet, so muß ich dieses Verschweigen für ein Verbrechen erklären.

Daß nun die beiden Abhandlungen von wichtigen Dingen reden, wird Keiner in Abrede stellen. Sie behandeln Nationalität, Sittlichkeit, Religion, Unterricht und Erziehung. Darum war hier Offenheit und Entschiedenheit unbedingt Pflicht.

Dieses ist die Pflicht des Autors. Die des Lesers ist die, den vorgelegten Inhalt gewissenhaft zu prüfen. Die Uebung dieser Pflicht setzt voraus, daß man sich auf vorurtheilslosen, freien Standpunkt stelle.

Wir leiden an der Systemsucht, wir leiden unendlich darunter. Hier liegt eine der Ursachen, warum die Entwickelung so große, fast unübersteigliche Hindernisse findet. Den meisten Menschen wird in früher Jugend ein System von Meinungen, Glaubenssätzen u. s. w. eingeprägt. Nach demselben, das sie vor jeder Möglichkeit der Prüfung aufnehmen, beurtheilen sie nachher alles Andere. Sie lernen nicht, wie es sein sollte, zuerst die Sache kennen, sondern die Meinungen Anderer über diese Sache, die sie zu adoptiren veranlaßt werden. Diese Erziehungsweise verewigt die Abhängigkeit des Menschen und den Zwiespalt unter einander. Auf dem pädagogischen Gebiete erblicken wir in dieser Beziehung, nach wie vor, die merkwürdige Erscheinung, daß der Eine eine Erziehungslehre nach katholischen, der Andere eine nach protestantischen Grund-, oder vielmehr Vordersätzen schreibt, und beide wähnen, dadurch eine allgemeine, von allen Menschen anzunehmende Erziehungsweise geliefert zu haben. So lange dieser Zustand fortdauert, so lange ist an keine genügende freie Menschenerziehung zu denken.

Ihr will ich Vorschub leisten. Mein Bestreben geht daher dahin, die Pädagogik von fremdem Einfluß zu befreien. Gelänge dieses, so wäre damit von selbst der Schule diejenige Selbstständigkeit errungen, welche ihr, nach meinem Ermessen zum unermeßlichen Nachtheil für wahre Bildung der Jugend der Nation, vorenthalten wird. Ich suche daher die Unvereinbarkeit der Kirchenlehre mit der Pädagogik nachzuweisen. Zum Prüfen der zur Prüfung vorgelegten Sätze gehört, wie ich schon sagte, die Ablegung jedes angelernten Systems. Bei der Leidenschaftlichkeit der Menschen dieser Zeit und bei der Härte der sich bekämpfenden Gegensätze rechne ich darauf nicht allzu stark. Leid sollte es mir dabei thun, wenn sich Lehrer an mir ärgern. Von dieser Schwachheit möchte ich sie befreit wissen. —

Es wird nicht an Solchen fehlen, welche meine Polemik gegen die Kirchenlehre oder die Kirchenlehren vom Haß gegen das Christenthum und gegen die Religion überhaupt ableiten werden. Ich muß mir dieses gefallen lassen. Den meisten Menschen sind Kirchenthum, Christenthum und Religion identische Begriffe; mir sind das himmelweit verschiedene Dinge. Nach meinem Bedünken ist das in Lehrinhalt, Lehrform und Kultus verfestete, unveränderliche Kirchenthum das Haupthinderniß, um zum Christenthum, d. h. zum Geist

des Evangeliums und damit zur wahren Religion, zu gelangen. Um der Religion willen bekämpfe ich das Kirchenthum. Angesichts des Wortschwalles, von dem wir, wenn von individuellen Bekenntnissen die Rede ist, überschüttet zu werden gewöhnt sind, verliere ich darüber kein Wort weiter. Den Werth individueller Religion oder Religiosität beurtheile ich nach den Thaten, d. h. nach den Früchten.

Diese Früchte hängen jetzt nicht reif an den Bäumen. Deren Wachsthum und Zeitigung muß daher vorbereitet werden. Und dieses ist heut zu Tage ohne Kampf nicht möglich. „Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig." Ich scheue denselben nicht, weil er nicht zu umgehen ist. Außerdem flößte mir auch die unfreiwillige Muße die Lust ein, einmal wieder in das Feld zu rücken.

„Habt ihr, bewußt, euch höchstem Ziel geweiht
So macht euch keine Schmach und Drohung bleich!" —

Aber man muß auf die härtesten Vorwürfe und Beschuldigungen gefaßt sein. Die Leser werden unten vom „Satanismus" zu hören bekommen. Ich muß daher erwarten, daß man mich des Schlimmsten beschuldigt — des Pessimismus. Ich würde diesen Vorwurf nicht zu widerlegen trachten! Die einfache Gegenfrage würde genügen, aus welchem Grunde und durch welche Motive getrieben ich mich dem widersetze, was ich für verderblich erachte, ob das etwa eine Spekulation auf den Pessimismus sei? Der Pessimist freut sich, wenn Alles möglichst schlecht geht. Ein Solcher kämpft nicht gegen das Schlechte, sondern er freut sich des ungehinderten Fortganges desselben. Der Vorwurf würde auf den Urheber zurückprallen. —

Auch die Logiker haben Ursache, über meine Aufsätze herzufallen. Ich gebe ihnen dieselben preis. „Sie sind nicht logisch geordnet, außerdem breit, und ihr Verfasser ergeht sich in ewigen Wiederholungen." So ist es wirklich. Der erste Erklärungsgrund dieser Thatsache ist der, daß ich für ein Publikum schrieb, für welches ich diese Weise für geeignet erachte. Der Vorwurf, ein schlechter Skribent zu sein, wiegt mir nichts, wenn ein anderer, nämlich der mich nicht trifft, daß ich Unwahres berichte oder aufstelle. Während ich für jenen in diesem Falle nicht zugänglich bin, bin ich es um so mehr für diesen. Wo derselbe aufgestellt wird, da werde ich hinhorchen und die Beweisgründe vorurtheilsfrei prüfen. Werde ich von der Unrichtigkeit meiner Ansichten überzeugt, so werde ich keinen Anstand nehmen, es öffentlich zu bekennen. —

Ein zweiter Erklärungsgrund meiner Darstellungsweise ist der, daß der Leser dadurch allmälig in die vorgetragene Ansicht hineinkommt Besonders eignet sich dieselbe darum für einen Leserkreis, von welchem man nicht voraussetzen kann, daß er das Buch förmlich studire. In solcher Art nähert sich die Darstellung dem mündlichen Vortrag, welcher Wiederholungen, Wiederaufnahme des Früheren in das Folgende zu neuen Kombinationen nicht verschmähen darf. Jener Gang schließt sich an die Natur an, in deren früheren Produkten jede spätere angedeutet und in deren späteren Produkten die früheren mit aufgenommen werden. Ich überlasse es dem Leser, ob dadurch meine Weise gerechtfertigt wird. —

Es giebt in Betreff des Verhältnisses des Autors zum Stoffe zwei Arten, Aufsätze und Bücher zu schreiben.

In dem einen Schriftsteller muß sich der Denkprozeß vollenden, die Produkte des Denkens müssen sämmtlich klar, blank, rein und geordnet vor dem Auge des Geistes stehen, bevor er zu schreiben beginnen mag.

Der Andere fängt damit an, sobald die Gedanken in Fluß gerathen, einige feste Punkte gewonnen sind.

Durch die erste Art entstehen die systematisch vollendeten Werke, die klassischen.

Durch die zweite, durch das Ebengesagte in niedere Rangordnung gestellte, Art entstehen die Schriften, welche ich die anregenden nenne, weil sie dem Leser weniger vordenken, ihm den Entwickelungsprozeß in dem Schriftsteller vorführen und zum eigenen Denken fast nöthigen. Durch das Lesen gelangt er von einer Position zur andern, das Unvollendete erregt in ihm den Trieb zu eigener Vollendung und größerer Reife.

Was jene erste in sich hat, erreicht diese in dem Geiste des Lesers. Deßhalb nenne ich die zweite die pädagogische. Objektiv gebührt unbedenklich jener der Preis; subjektive Vorzüge hat diese.

Mir ist die letztere eigen; ich habe sie nicht aus Wahl und mit Vorsatz ergriffen, sondern sie kam von selbst. Wahrscheinlich hat der Lehrberuf mich darauf geführt; denn diese Weise eignet sich vorzüglich, nach meinem Bedünken ausschließlich, zum anregenden Unterricht, der nicht geben, sondern entwickeln, nicht Vollendetes vor den Schülern hinstellen, sondern ihn veranlassen will, die eigenen Gedanken in sich zu vollenden. Solcher Unterricht führt den Schüler zuerst zur Auffassung einer Seite des Gegenstandes, die aber schon auf andere Seiten desselben hinweiset. Er setzt auch die Betrachtung nicht, wie es die logisch-vollendete Darstellung fordert und thut, so lange fort, bis eine Seite der Betrachtung erschöpft ist, sondern sie geht früher schon zu einer zweiten Seite über. Dadurch entsteht die Nothwendigkeit, zur ersten Betrachtung mehrfach zurückzukehren, d. h. Wiederholungen werden dadurch nothwendig — ein logischer Fehler, aber nach meinem Ermessen durch die gegebene Andeutung ein gerechtfertigter. Auch ist bei solchem Gange eine gewisse Breite unvermeidlich; aber das Subjekt gewinnt, was die Darstellung der Sache, das Objekt, verloren hat.

Ich kann, wenn ich mich frei bewegen soll, nicht anders. Sobald ein Gegenstand meine Aufmerksamkeit fesselt und ich darauf eingehe, fühle ich das Bedürfniß des Schreibens, und ich fange nach kurzer Frist an. Er entwickelt sich dann mehr und mehr während des Schreibens, und ich setze dasselbe mit Vergnügen so lange fort, bis der Gegenstand in mir fertig geworden ist. Mit diesem Augenblick verliert er seinen Reiz für mich, und wenn ich so lange warten wollte, würde ich nichts zu Papier bringen. Hierdurch entsteht freilich nicht nur die Gefahr der Breite, sondern die noch größere des Mangels an Uebereinstimmung und Konsequenz. Denn in einer folgenden Stunde kann das als nur halb wahr erkannt werden, was in der vorhergehenden als ganz wahr erschien. Aber trotz dem ziehe ich meine Weise, um der Mehrzahl meiner Leser willen, vor. Jeder schreibt für sein Publikum. Ich verlange nach- oder selbst-

denkende Leser, die von reinem Interesse nach der Wahrheit getrieben werden — Leser, die nicht abgeschlossen, auch kein Glaubensbekenntniß beschworen haben, und sich freuen, wenn sie eine in ihnen aufgetauchte neue Ansicht bestätigt finden, wenn eine neue ihnen aufgeht, wenn eine alte, als Irrthum erkannt, sie verläßt. Ich will keines Menschen Meister sein, ich will nur anregen. Denn ich weiß, daß nur die eigenen Gedanken den Geist des Menschen beleben und befruchten. In dem logischen Kopfe, der die Gedanken nach ihrer Verschiedenheit zu gruppiren gewohnt ist — Solches ist übrigens nicht nöthig, um die Wahrheit zu haben — bildet sich am Schlusse einer langen Betrachtung das System von selbst; dasselbe war auch überhaupt von Anfang an nicht in seinem Geiste, man endigt damit. Von genetischer Seite empfiehlt sich daher auch meine Weise, die ich die pädagogische (didaktisch-methodische) genannt habe. Sie macht den Zögling oder den Leser zum Zuschauer des Werdens in dem Lehrer oder Verfasser und führt ihn so in dessen inneres Leben ein — eine objektive und subjektive Genesis zugleich. —

Ich habe mich in den schon mehrfach berührten beiden Aufsätzen „gehen lassen". Ich will es auch jetzt thun und in ungenirter Weise noch von Diesem und Jenem zu dem Leser reden. Wer weiß, wie oft es noch möglich sein wird!

Zuerst einige Stellen von Anderen!

„Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben, beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Bösewichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde: der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstört, bringt Leben und — Tod; bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt: soll lieber kein Tod sein und keine Bewegung? oder lieber Tod und Bewegung?"

Lessing im Anti-Göze.

„Das ist's eben", sagte Goethe, „das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht."

Eckermann, Gespräche mit Goethe, III. S. 122.

„Es ist ein Gesetz für die materielle Natur, daß eine von den entgegengesetzten Kräften stets die andere weckt; in der geistigen ist dieses nicht minder der Fall. Jeder Zweifel, jeder Widerspruch gegen die Wahrheit weckt eine Vertheidigung und setzt sie in ein klareres Licht[1])."

Nach diesem Grundsatze sollte der Urheber der Zweifel oder des Widerspruchs gegen die „Wahrheit" bei wirklichen Wahrheitsfreunden eher auf Anerkennung und Dank als auf das Gegentheil zu rechnen haben.

Gern möchte ich einen Ausspruch Fichte's auf meine Gegner anwenden: „Die Voraussetzung von irgend einem Andern, er könne beleidigt werden, daß man einen Irrthum rüge, der ihm begegnet, oder eine Wahrheit aufstelle, die ihm entgegen, wäre wohl selbst die

---

[1]) Oersted, neue Beiträge zu dem Geist in der Natur. Leipzig, 1851, S. 171.

größte Beleidigung, die einem nur halb vernünftigen Menschen zugefügt werden könnte."

Es wäre süß, wenn dieser Gedanke mich schützen könnte; aber ich fühle es, damit komme ich nicht durch. Denn ich widerspreche nach dem Urtheil meiner Gegner nicht eigentlich ihnen, sondern Gott; denn sie predigen „Gottes Wort", die Kirchenlehre rührt vom heiligen Geiste her, ich trete als dessen Gegner auf. Das ist ein furchtbares Unternehmen, wie könnte das gesühnt werden?

So denken sie, oder wenn nicht alle, doch dieser und jener.

Ich stehe aber auf anderem Standpunkte. Was Menschen wissen, haben Menschen gedacht, haben Menschen ausgesprochen. Ich widerspreche ihnen, widerspreche auch nicht allen, nur diesem und jenem.

Als man Rousseau zumuthete, aus seinem Emil Stellen zu streichen, gab er zur Antwort:

„Eben so gut könnten sie sagen, daß ich nicht mehr sein soll. Ich kann und will sie nicht weglassen, ohne das ganze Buch zurückzunehmen. Wenn ich mich selbst in Gefahr begeben soll, will ich dieß mit meiner ganzen ursprünglichen Kraft und nicht schon halb kastrirt, zitternd und wie ein Mensch, der Furcht hat." —

Wer sich heut zu Tage in Amtsverhältnissen frei über Religion äußert, thut einen verhängnißvollen Schritt, besonders dann, wenn er zu einer Kirche in amtlicher Beziehung steht, deren Glauben er nicht mehr anerkennen zu können öffentlich bekennt — eine Kollision der Pflichten, an welcher die Sittlichkeit, d. h. die reine Ueberzeugungstreue, so manches Geistlichen und Lehrers Schiffbruch gelitten. Wohl dem, der diese Kollision sittlich überwindet, und eben so wohl dem, den das Amt nicht hindert, dem Drange seines Herzens, das für wahr Erkannte auszusprechen, Folge zu leisten. Unselige Folgen hat die dogmatische Befangenheit, die dogmatische Illiberalität herbeigeführt. An ihr ging das Glück manches besseren Menschen zu Grunde. Ihr fielen, und fallen auch jetzt noch, wie Goethe, der große Kenner der Höhen und Tiefen, sagt, „Menschenopfer, unerhört."

Ich befinde mich in der glücklichen Lage, durch Rücksichten auf Vorgesetzte und Amtsverhältnisse nicht gehindert zu werden, frei zu denken und frei meine Meinung zu sagen. In gleicher Lage befand sich in ähnlichem Falle der Domherr Eberhard von Rochow, und er sagt darüber:

„Wenn auch Tausende von beamteten Geistlichen (und Lehrern), wenn sie denken, in der vorliegenden Sache einstimmig mit mir denken, so mögen sie ihre Gedanken doch nicht äußern. Was aber kann mich, einen unbeamteten Laien, den kein Eid auf symbolische Bücher bindet, abhalten, über diesen hochwichtigen Punkt (Religionsunterricht ꝛc.) die Wahrheit zu sagen? Ist diese Sache einmal erst ein Gegenstand öffentlicher Besprechung; erregten dann meine Aeußerungen darüber auch Widerspruch und schadeten mir sogar: muß ich dem Glück meiner Nebenmenschen nicht dieses Opfer bringen?"

Neue Berl. Monatsschrift, 1799, 1. Bd. S. 471.

Ich bin ein freier Mann, kein Schulrath kann mich mehr maßregeln, keine Behörde mir sagen, was „sie mißfällig bemerkt hat", ich stehe nur noch unter den Gesetzen des Landes, bin also so frei, als ein Deutscher sein kann.

Aber „beneidenswerth“, wie dem Einen oder Andern bedünken will?

Großer Gott, habe ich oft denken oder fühlen müssen in der Umgebung freier Natur, auf Waldwiesen und Bergeshöhen, ich „beneidenswerth“, da mir das Loos gefallen, mein ganzes Leben lang mich mit dem Verrotteten, welches durch die Klerisei repräsentirt wird, herumzuschlagen, das ich hasse, wie ich den Wolf hasse, das mir aber auf allen Tritten und Schritten begegnet, in der Literatur wie im Leben, in dem, der die Schule beaufsichtigt, wie in dem, der in der Schule waltet, und wie in dem, neben welchem ich in dem freien (freien?) Lehrerverein sitze und der mich mit angelerntem Quarke quält? Ist das ein beneidenswerthes Loos? — Wahrlich, wenn man nicht zuweilen die himmliche Luft athmen, nicht einer göttlichen Lebensblüthe, einem Kinde, in's Auge schauen könnte, dann möchte einem wahrlich das eigene Haus zum Tollhanse werden! Keiner von den Sterblichen wird heut zu Tage mehr drangsalirt, als ein natürlich empfindender und denkender Schullehrer unter Behörden, Aufsehern und Kollegen von altem Schlage. Sein Loos ist der grausamsten eines, und er hat nicht ganz Unrecht, den, der diesem entrückt ist, für „beneidenswerth“ zu erachten. Wenn man nur, seinem direkten Einflusse entzogen, Alles vergessen könnte und nicht die Pflicht empfände, sie nach Möglichkeit aus diesem Tartarus zu befreien! Das Grausamste ist aber dieses, daß eine große Zahl seine schwarze Nacht kaum mehr gewahrt, ja seine Hüter als seine „Seligmacher“ verehrt! —

Unter meinen und meiner Gesinnungsgenossen Gegnern giebt es, wie wir aus ihrem Gebahren wahrnehmen, welche, die sich höchlich freuen würden, wenn wir ihnen Gelegenheit gäben, uns — wenn auch nicht gerade mit voller, erwiesener, thatsächlicher Wahrheit — doch mit blendendem Scheine öffentlich als Lumpe, unerhörte Lumpe, oder, wie ein kleiner „großer Mann“ gesagt hat, als Lumpenhunde (die nur, leider! einander nicht abthun) darzustellen. — Das wäre Futter auf ihre Mühle. Sie würden dann, so fehlgeschossen sich dieses auch oft erwiesen hat, von dem Charakter auf die Ansichten einen Schluß machen lassen und anderweitiger Beweise sich überhoben erachten. Aber eben darum — anderer Gründe nicht zu gedenken — müssen wir auf unserer Hut sein. Kein persönlicher Makel darf an uns haften; mit festem Auge müssen wir unseren Gegnern stets entgegenzutreten fähig sein. Mögen sie unsere Ueberzeugungen angreifen und, wenn sie es vermögen, widerlegen; an unserm Charakter sollen sie sich stets vergeblich versuchen! —

Nach Schiller lehrt uns, auch dich, Leser, „der Feind, was du sollst!“ Was ist das, was wir hier von unseren Feinden lernen? Antwort: strengste Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit, so daß diese Tugend und Charaktereigenschaft eine sittliche Macht in uns wird. Dann werden alle Pfeile unserer Gegner, selbst die vergifteten, an unsern Füßen stumpf zur Erde niederfallen. Ja, erst dann, wenn die, die auf unserer Seite stehen, und folglich der freien Entwickelung huldigen, diesen Charakter an sich tragen, erst dann erlangt unsere Sache eine unbesiegbare Stärke. Dem sittlich Schwachen ist darum auch nur der Rath zu ertheilen, sei es, wo es sei, unter dem Mantel eines Kirchenglaubens unterzukriechen. Denn die Gläubigen

bedecken von den Ihrigen Alles mit diesem weiten Mantel; sie sind zwar dogmatisch illiberal, aber sittlich liberal. Der wahrhaft sittliche und darum humane Mensch ist das Umgekehrte. Das merke sich der, welcher sich anschicken will, einer der Unsrigen zu werden! —

Unsere Gegner legen sich das Recht bei, sagen zu dürfen, was sie für Wahrheit halten, was sie denken. Sie haben recht, haben darin recht, daß sie dieses Recht, dieses kostbare Recht, besitzen.

Aber sie allein, wir nicht?

Das werden sie, wenn noch einige Billigkeit ihnen beiwohnt, nicht behaupten, nicht zu behaupten wagen.

Auch wir, wir ihre Gegner, besitzen dieses Recht, dieses angeborene, dieses unverlierbare, dieses erste der Grundrechte.

Die Sprache ward dem Menschen darum gegeben, daß er die Regungen seiner Seele offenbare.

Unsere Gegner gehen weiter. Sie erheben jenes Recht zu einer Pflicht, zur Höhe einer ihnen kostbaren, wie sie sagen, sie beherrschenden Pflicht. Sie dürfen nicht blos reden, sie sollen reden, der Wahrheit Zeugniß ausstellen und predigen auf den Dächern.

Wir stimmen bei, sie haben diese Pflicht.

Aber wir müssen wieder fragen: sie allein, wir nicht?

Das wird kein Billiger behaupten.

Was Einer denkt, was Einer Wahres denkt oder zu denken meint, ist zuerst sein Eigenthum, sein Eigenthum; aber Keiner ist für sich allein da, vielmehr auch um des Andern willen, das einsame Denken soll gesellschaftliches Denken werden, das Denken wird durch Sprechen zum gemeinschaftlichen Gute oder zur Erregung der Gedanken in Andern, durch Mittheilung gleicht die Verschiedenheit der Gedanken sich aus, der Eine fördert den Andern.

Auch in uns steigert sich jenes Recht zu einer Pflicht. Wir dürfen reden, wir sollen reden.

So stellt sich dem Gedanken und der Rede des Einen der Gedanke und die Rede des Andern gegenüber.

Nur der Dünkelhafte, der Despot, der Uebermensch leugnet dieses Recht des Andern, der sich doch auch als Mensch zu fühlen sich nicht entbrechen kann; auch er ist, gleich jenem Bauer ein Mensch „so zu sagen.“

Darum fordern wir als Menschen von Anderen die Anerkennung jenes Rechtes und jener Pflicht. In gerechtem Streite sind die Waffen gleich. Die Toleranz ist eine schöne Tugend und wir üben sie gegen Jeden, der sie nicht verleugnet, nicht aber gegen den, der in uns das zu Unrecht umreden will, was er für sich als Recht und Pflicht erachtet. Versagen werden wir in diesem Streite Jedwedem die Achtung, der uns tadeln will, weil wir reden. Er widerlege uns mit klaren, vernünftigen Gründen, er soll willkommen sein; aber Recht und Pflicht sind auf unserer, wie auf seiner Seite. —

Ein Mann, dessen Gelehrsamkeit die Untersuchungen und Erfahrungen der größten Denker und der aufmerksamsten Beobachter fast aller Zeiten und Völker umfaßte — Christoph Meiners nämlich — sagt: „Es giebt kein zuverlässigeres Merkmal eines großen und starken Geistes als Vorsicht im Prüfen, Annehmen und Verwerfen von Meinungen, als die Bereitwilligkeit, Zweifel und Einwürfe anzuhören, und solche Erfahrungen und Beobachtungen,

die unsern Meinungen zu widersprechen scheinen, ohne Widerwillen ruhig zu erwägen, und als die Geneigtheit, sich von Meinungen zu trennen, die man als Irrthum anerkannt hat." Und M. Montaigne behauptet, die Halsstarrigkeit in den Meinungen sei die sicherste Probe der Schiefköpfigkeit.

Ich selbst habe über viele Dinge ehemals andere Meinungen gehabt als jetzt. Viele von ihnen haben mich verlassen; ich hätte sie, die mir lieb waren, festhalten mögen, aber es ging nicht. Ich tröstete mich nachher mit Börne's Ausspruch:

„Es ist auch eine von den unseligen Pedanterien, daß es für eine Unredlichkeit und für eine Schwäche erklärt wird, wenn man seine Meinung ändert. Als wäre der Mensch unfehlbar! Daß er es nicht ist, ist gerade schön; denn einen Wahn verlieren, macht weiser, als eine Wahrheit finden." —

Ich bin von der Pädagogik eingenommen, hingenommen, ich kann nicht anders. Wir erleben es zwar alle Tage, daß man hohnlachend auf die Schule, diese arme Magd, hinweiset, weil sie sich erfrecht habe, Dinge zu versprechen und in Aussicht zu stellen, die sie hervorzubringen nicht im Stande gewesen, und auf der anderen Seite gilt auch jetzt noch Lieberkühn's vor siebenzig Jahren gethaner Ausspruch: „Die Pädagogik hat das Unglück, daß Jedermann ihr Geheimniß leicht zu entdecken und bald auszuüben glaubt, wenn er sich nur einigermaßen fühlt;" aber ich meine, daß man es danach angefangen hat, wenn die Schule, NB. die arme Magd, der Aschenputtel, der im Winkel sitzt, bisher nicht mehr geleistet hat; meine, daß wir, wenn wir endlich einmal anfangen, das Volk und den Menschen so zu achten, wie er es verdient, indem wir aufhören, Heuchler zu sein, alsdann zu Thaten und durch sie zu Resultaten kommen würden, von welchen die Welt bis dahin im Großen noch nichts gesehen hat; kurz bekenne mich zu Mutschelle's Ausspruch in seinen vermischten Schriften:

„Die Pädagogik ist die Königin aller Staaten; von ihr und ihrer Gesundheit hängt es ab, ob Engel oder Teufel, Haupt oder Bauch regiere oder regiert werden solle; bis jetzt aber ist diese Wissenschaft noch fast allenthalben als Dienstmagd behandelt worden und hat in unzähligen Fällen betteln müssen."

Was Wunder, wenn das Volk die Lehrer nicht hochachtet, da ihre Führer sie noch oft geringachten! Und woher sollte die Achtung kommen, wenn man das Menschengeschlecht verachtet, von dem Menschen nur gemeine Meinungen hegt und — von der Pädagogik eben so wenig weiß und versteht, wie vom Menschen und seiner Natur selbst!

Müssen wir uns ja tagtäglich sagen lassen, es sei ein Unterschied zwischen Unterrichten und Erziehen, dieses sei das bei Weitem Wichtigere, jenes verrichteten wir (banausische Gesellen), dieses aber sie! — Wie sehr sie sich durch die Wiederholung jenes Unterschiedes in den Augen des wirklichen Kenners blamiren, ahnen sie nicht einmal; aber was kümmern sie sich um Blamage? Sie sind, was sie sind, und sie haben und besitzen, was sie haben und besitzen wollen, wir haben auf ihr Geschick nicht den allergeringsten Einfluß, und wir — sind nichts. Darum wird es den jetzigen Pädagogen auch so ergehen, wie es den früheren ergangen ist. —

Gehen wir weiter!

Wie sieht es mit dem Lebensgefühl der Lehrer aus?

Selbst ohne bestimmte einzelne Nachrichten darüber aus verschiedenen Theilen des deutschen Landes kann man einen Schluß darauf machen, wenn man bedenkt, was auf eine Zeit großer Hoffnungen, wenn dieselben sich als trügliche erwiesen haben, nach psychologischem Gesetze zu folgen pflegt: Verstimmung, Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit.

Aber auch die Nachrichten darüber fehlen nicht.

Einer schreibt: „Hier zieht sich jeder Lehrer auf sich selbst zurück."

Ein Zweiter: „In der Konferenz erscheinen nur noch wenige."

Ein Dritter: „In unserem Verein fehlt es an allem Leben."

Ein Vierter: „Unser Verein hat ganz aufgehört."

Ein Fünfter: „An die Stelle unserer freien Konferenz ist die amtliche wieder eingetreten."

Ein Sechster: „Unser Journalzirkel existirt nicht mehr."

So geht es fort durch alle Verhältnisse durch, aus welchen man auf den Grad des fortstrebenden, heiteren Geistes der Lehrer schließen kann!

Es fehlt auch nicht an direkten Einwirkungen auf die Lehrer. Man überwacht ihre Lektüre, und Dieser und Jener versucht es, ihm mißliebige Schriften aus den Kreisen der Lehrer zu verdrängen.

Ein Professor in Göttingen, der bisher durch großmüthige Spenden die Lehrer seines Bezirks im Weiterstreben zu unterstützen pflegte, droht mit der Einziehung seiner Gaben, wenn die Lehrer fortfahren sollten, die hannöversche „Volksschule" zu lesen. Hier setzt ein Schulinspektor diese, dort ein anderer jene Zeitschrift auf den Index der verfehmten Lektüre. Mancher Lehrer sieht sich veranlaßt, die ihm liebgewordenen Schriften vor dem Vorgesetzten zu verstecken, um seinen Unwillen nicht zu reizen und mißliebigen Bemerkungen zu entgehen.

Natürlich herrscht in dieser Beziehung in den einzelnen deutschen Landestheilen große Verschiedenheit. Von der Stimmung der Lehrer in Schleswig-Holstein und im Kurfürstenthum Hessen braucht man nichts zu sagen.

Während in letzterem Lande die über das ganze Land verbreiteten Bezirks- und Landes-Schulkonferenzen verboten worden sind, und der Vorstand in Kassel sich „aus bewegenden Ursachen" veranlaßt gesehen hat, das „Schulblatt" eingehen zu lassen, bestehen die Konferenzen in dem benachbarten kleinen Ländchen Waldeck nebst dem Schulblatte fort.

Allüberall aber hat der Lehrer Lust, sich fortzubilden, abgenommen. Für die Tragweite dieser Abnahme giebt es keinen sicheren Maßstab. Hier war sie nur als eine Thatsache zu konstatiren.

Bestätigt wird sie durch das Aufhören mancher pädagogischen Zeitschrift, die sich in früheren Jahren zu erhalten wußte.

Eingegangen ist außer dem kurhessischen, bestredigirten Provinzialblatte auch der „Reinische Schulbote" von Schweitzer, die verhältnißmäßig nicht schlecht gestellten rheinischen und westphälischen Lehrer haben dieses Blatt nicht einmal am Leben zu erhalten vermocht, ihr Ruhm ist darum nicht fein; anderen Blättern droht aus

Mangel an Theilnahme und Unterstützung von Seiten der Lehrer der nahe Untergang. —

In den Konferenzen, wo sie noch bestehen, hat das aufstrebende Leben abgenommen. Man verfällt wieder auf theologische Untersuchungen und in theologisirende Diskussionen, statt sich mit praktisch-fruchtbaren Thematen zu beschäftigen. Der ältere Berlinische Schullehrer-Verein erging sich in einer Reihe von Sitzungen in unfruchtbarem Hin und Her über die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Wunder. So wurde, hier mehr dort weniger, der pädagogische Boden verlassen. Diese Mißgriffe und Verirrungen sind nur geeignet, den Mitgliedern den Besuch und Genuß der Vereine zu verleiden, den Trieb nach egoistischer Abschließung zu verstärken, die Mißstimmung zu erhöhen. Wer es weiß, daß das innere Gedeihen der Wirksamkeit der Lehrer zu großem Theile von ihrer Heiterkeit und ihrer Strebelust abhängt, vernimmt diese Wahrnehmungen mit Kummer. Die Kinder leiden darunter; denn ihre frohe Entwickelung gedeiht nur in heiterer Frühlingsluft. Es könnte anders sein, aber es ist nicht anders.

Ein Provinzial-Lehrerverein kann ohne Organ, welches die Thätigkeit zwischen Centrum und Peripherie, Vorstand und Mitgliedern und diesen untereinander vermittelt, nicht bestehen. So wie daher ein solcher Verein entsteht, denkt man an das Organ, es ist ein nothwendiger Gedanke, ein nothwendiges Produkt, an dessen Beschaffenheit man daher den Grad der Lebenskraft des Vereins messen kann. Stocken die Säfte in dem Verein, so stockt das Organ; stockt dieses, so kann man auf jenes schließen.

Mit der aufstrebenden Lebendigkeit der Lehrervereine des Jahres 1848 sahen wir daher neue Lehrer- und Schulblätter erscheinen; es war eine hoffnungsreiche Zeit, deren Erinnerung nunmehr bei den Meisten mit Wehmuth erfüllt ist.

Die Vereine haben sich nicht gehalten, ihre Organe haben sich nicht gehalten.

An vielen Orten sind sie dem ersten Sturm erlegen; Beweis genug, daß sie noch nicht festgewurzelt waren.

Trifft die Lehrer in dieser Beziehung ein Vorwurf? Haben sie gethan, was sie konnten?

Leider kann man die erste Frage nicht verneinen, die andere nicht bejahen.

Mit Wehmuth stellte der „Rheinische Schulbote" den Wanderstab in den Winkel. Was muß er mit Schmerz bekennen? „Der Bote hat keinerlei Ursache, den Lehrerstand in dankbarer Erinnerung zu haben; er fühlt sich demselben zu keinerlei Dank verpflichtet, für die Theilnahme, welche ihm für die von ihm gebrachten Bemühungen und Opfer gebracht worden sind. Darum kann er nur wenigen Einzelnen Dank abstatten."

Und was für einen Erfolg hatte die von den Deputirten der Kreisvereine darüber zu Ostern in Cöln gepflogene Berathung?

Keinen andern als den: das Organ aufzugeben. Ein Verein, der das beschließen kann, hat sich selbst bereits aufgegeben. Ich glaube es, es wirkten noch andere Momente mit hinein, priesterlich-ultramontane, auch politische und was damit zusammenhängt; aber wenn man bedenkt, was Alles mit dem Organ verloren geht, man kann

sagen: Alles, Alles; bedenkt, wie viele Lehrer die Rheinprovinz und Westphalen zusammen zählen, wie viele mit „auskömmlichem Gehalt" und guter Bildung: dann, sollte man meinen, hätten die Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Unglückselige Verhältnisse wirken zusammen! Wer kannte 1818 dort zwischen katholischen und evangelischen Lehrern einen Zwiespalt? Niemand. Man dachte an ein gemeinsames Seminar, in den ersten drei Jahren wurden die Lehrkurse von katholischen und evangelischen Lehrern besucht, wo sind diese Zeiten hin: Hat Jemand aus dieser Verbindung einen Nachtheil für die Religion verspürt? Gerade das Gegentheil; die wahre Religion, die brüderliche Zuneigung, gewann, die Freude am Dasein, am gemeinschaftlichen, einträchtigen Wirken. Wohin, muß man fragen, werden wir noch kommen, wenn es so fortgeht, wenn wir auf dieser Bahn fortschreiten?

Ich will wegen des Obigen einzelnen Lehrern direkt keinen Vorwurf machen, ihre Verhältnisse sind meist drückend; aber doch kann ich die Vorstellung nicht los werden, daß selbst unter der Schwere dieser Verhältnisse sich mehr thun lasse. Es sei ihrem eigenen Gewissen anbefohlen!

Gemeinschaftliche Konferenzen aller Lehrer einer großen Gemeinde, eines Bezirks, ein Kreis-, ein Provinzialverein, ohne Unterschied der Konfession! Wäre das nicht schön und erhebend? War es doch schon einmal in vielen Gegenden so; warum sollte es denn nicht mehr möglich sein?

An den Lehrer bindet den Lehrer das gemeinsame Amt, die Grundlegung aller Menschenbildung, der pädagogische Beruf.

Der pädagogische Beruf! — Da wird Diesem und Jenem gleich die Religion, wollt' ich sagen die Konfession einfallen, und mit ihr der Unterschied, der Zwiespalt, der Hader. Aber ist es denn nicht möglich, dieser Unterschiede zu vergessen über der Gemeinschaft der pädagogischen Thätigkeit? Nicht möglich, den Kollegen von anderer Konfession zu achten, und mit ihm in Eintracht die Masse der gemeinsamen Angelegenheiten zu bearbeiten!

Die Leser wissen es, ich bin für gemeinsame Erziehung aller Kinder einer Gemeinde. Dieselbe bestand an vielen Orten, jetzt noch in ganz Holland. Niemand weiß dort etwas davon, daß sie der Religiosität Abbruch thut. Im Gegentheil. Wir haben uns von diesem Ziele, an dem wir doch einmal ankommen werden, entfernt, auch durch die Aufhebung der gemeinsamen Konferenzen entfernt. Es war der Anfang. Einsichtige Leute, welche die Wichtigkeit des Grundsatzes, man müsse dem Prinzip, dem prinzipiellen Anfange, widerstehen (principiis obsta!), kennen, machten Opposition und suchten der beginnenden Konferenzflüchtigkeit zu wehren. Aber sie wurden von der Mehrzahl nicht unterstützt; hier entwich einer, da ein zweiter und so ging es fort; der hatte ein Weib genommen, der hatte einen andern Grund — der wahre wurde nicht genannt, eine geheime Macht wirkte im Stillen, die wieder erwachende Härte des konfessionellen Bekenntnisses, der priesterliche Einfluß. Und so geht es fort bis zu diesem Tage. Wo werden wir noch ankommen? —

Ich aber muß meine Ueberzeugung aussprechen: der Lehrer ist zuoberst Lehrer, Erzieher und Bildner junger Menschen zu Menschen, auch zu religiösen Menschen. Daß dazu wesentlich gehöre die

Einführung in konfessionelle Verschiedenheiten und Richtungen, daß diese grundlegende Menschenbildung nicht auf dem Wege der allen Christen gemeinsamen religiösen Anschauungen u. s. w. geschehen könne, davon wird mich in Ewigkeit Keiner überzeugen. Der Lehrer ist Pädagog, zuoberst Pädagog, nichts als Pädagog. Was ihn davon abzieht, was ihn in singuläre, separatistische Richtungen hineinzieht, ist verderblich, verdirbt in ihm den Pädagogen, den Menschenerzieher. In dieser Ueberzeugung halten wir an dem Grundsatze fest: keine Parteistellung des Lehrers, kein Parteitreiben, weder in religiöser noch in politischer Hinsicht! Aber die religiösen und politischen Parteien zerren an ihm, jede will ihn haben. Die pädagogische Gesinnung muß ihn dagegen schützen; Kindern und deren Eltern gegenüber muß ihm das Gefühl sagen: es paßt nicht; du würdest deinen pädagogischen Standpunkt verlieren! Derselbe muß unter allen Umständen festgehalten werden; sonst verliert seine Wirksamkeit die die Anlagen des Menschen frei entwickelnde Richtung, sein Streben wird in falsche Bahnen hineingelenkt, er wird ein Parteimensch, er hört auf, ein Pädagoge zu sein. —

Die Lehrer trauen einander nicht mehr; katholische und evangelische Lehrer sind durch Verhältnisse, die ich unselige nenne, von einander gerissen, hier „katholische", dort „evangelische" Vereine, hervorgerufen von Solchen, die sich für die Gläubigsten und Besten ausgeben, die ich aber nicht für die Besten halten kann; dann kommt die auch unter den Lehrern eingerissene politische Parteisucht, meist von Außen unter sie gebracht und künstlich genährt, hinzu. So fehlt das Vertrauen, die Brüderlichkeit, die Kollegialität unter den Lehrern. Natürlich; wie kann ein kollegialisches Gefühl aufkommen, wenn ich nicht weiß, ob ich nicht neben Einem sitze, der mich wegen meiner von der seinigen verschiedenen religiösen Ansicht verdammt, wegen meiner Aeußerungen, in Offenheit gethan, bei seinen und meinen Vorgesetzten verklatscht, nächsten Abend in dem „Treubund" brüderlich neben Geheimen Räthen sitzt und denselben über „demokratische" Gesinnungen unter seinen Standesgenossen Mittheilungen macht! Wie kann da von Vertrauen die Rede sein! Nur vom Gegentheil; nur von Aufreizung der Gemüther gegen einander, nur von Vernichtung des sittlichen Charakters, nur von Verleitung zur Unwahrhaftigkeit, Scheinheiligkeit und Heuchelei. Die Männer, die dazu verleiten, rühmen sich vor Andern der Treue gegen das Land und das Volk, rühmen von sich die Befestigung des Grundes alles Glaubens, alles Heils und alles Segens und beanspruchen für sich und die Ihrigen ganz besonderen irdischen und himmlischen Lohn; wissen sie, was sie thun? wissen die Lehrer, die sich ihnen hingeben, wohin das führt? Ja, *diese* wissen es, sie müssen es wissen; denn alle Tage stehen sie vor dem reinen Richterstuhle des kindlichen Gemüthes, vor welchem keine Falschheit bestehen kann. Angesichts der Kinder fühlt man sich lauter und rein, oder unrein und falsch, je nachdem man ist. Für die Anderen, die sich im Glanze der großen Welt bespiegeln und von da her die Antriebe ihres Treibens nehmen, mag es Entschuldigungen geben, sie haben sich von Anfang an irdischer Thätigkeit gewidmet; aber für Lehrer, die sich den Beruf gestellt haben, auf den Geist zu säen, ihren Kindern und sich selbst die Reinheit der Seele zu erhalten, giebt es keine Entschuldigung. Das

irdische, weltliche Parteitreiben und Klubwesen — möge es sich mit den herrlichsten Namen schmücken und mit den höchsten irdischen Ehren belohnt werden — ist eine Schande für den Lehrer, es entwurzelt in ihm den unbefangenen, reinen, pädagogischen Sinn. Die kindliche Gesinnung, d. h. der Sinn, der in der erhabenen Aufforderung „werdet wie die Kinder!" liegt, geht verloren; lehren kann man dann noch das Eine und das Andere, pädagogisch wirken nicht mehr. Um deß — dieser großen Wahrheit — inne zu werden, vergegenwärtige man sich die Natur und Wesenheit eines Pestalozzi, eines Salzmann, eines Natorp, eines v. Türk! —

Eine andere betrübende Erscheinung ist die, daß das Lesen bei den Lehrern abnimmt; nicht nur die Erfahrungen der Redaktionen der pädagogischen Blätter, sondern auch direkte Nachrichten über die Benutzung der Lesezirkel begründen diese Behauptung.

Es ist erklärbar: die Lehrer theilen die Abschwächung, die Niedergeschlagenheit der Nation; der Aufschwung, der Muth, die Lust zu schaffen und sich aufzuschwingen — sie sind dahin. Was haben — sagt sich Jeder — die tausend und abertausend Reden, Schriften, Bücher geholfen? Wozu also noch lesen, noch mehr lesen und immerfort lesen? Nichts Anderes fördert uns als Thaten, und diese Thaten haben wir nicht in der Hand.

So denken und sprechen Tausende.

Ich kann ihnen nicht Recht geben. Die Muthlosigkeit ehrt keinen, der noch einige Kraft in der Brust und im Kopfe hat; sie führt zur Abschwächung, zum Gehenlassen, bei lebendigem Leibe zum Tode; sie entehrt den Mann, sie ist schimpflich. Das Ganze besteht aus Theilen, die ganze Nation aus Gliedern, Jeder ist eins derselben. Das weiß auch ein Jeder, und darum muß man von Jedem fordern, daß er seinen Beitrag liefere zur Erzeugung und Gestaltung des Großen — durch seine Thätigkeit im Kleinen. Im Unterrichts- und Erziehungssache wird aber nichts geleistet ohne innere Betheiligung an der Sache mit dem Gemüth, ohne Strebesinn, Fortschritt und Erfrischung des Geistes. Wie ist diese möglich ohne lebendige Wechselwirkung mit Gleichgesinnten und Strebenden, ohne Empfänglichkeit für ihre Anregung, ohne Kenntnißnahme und Betheiligung an der Literatur? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß mir graut, wenn ich auf Tausende hinblicke und von ganzen Gegenden höre, wo die Lehrer schlummern, vegetiren und handwerksmäßig in herkömmlichem Schlendrian ihr Werk treiben — ihr Geisteswerk! Es mag möglich sein, daß ein Lehrer ganz für sich und auf sich beschränkt ein geistig bewegtes und erregtes Leben führe; aber ich kenne keinen dieser Männer, mir ist auch keiner dieser Art im Leben begegnet. Nach meiner Erfahrung versinkt der, der nichts lieset, in Abschwächung und Stumpfsinn. Darum beklage ich tief obige Erscheinung und bemühe mich nach Kraft und Gelegenheit, sie zu beschränken, wo möglich zu verbannen. Wer es vermag, wirke in gleichem Sinne — er trägt zur Anregung des geistigen Lebens bei, zunächst bei denjenigen, welche dasselbe erzeugen sollen, und dann durch sie in dem Bereiche ihres Wirkens. —

Der Untergang von pädagogischen Blättern deutet auf Nachlaß und Abschwächung des pädagogischen Geistes und der Betheiligung an Schulangelegenheiten hin. Die Erscheinung ist das Gegen-

theil von dem, was wir vor drei Jahren erlebten. Jedes Mal, wenn ein neues Prinzip in's Leben tritt, regt sich auch die Literatur, eine frische Thätigkeit zeigt sich in ihr und das neue Prinzip sucht und findet seine Organe. So war es 1848. 1850 haben wir die umgekehrte Erscheinung erlebt; Zeitschriften gehen ein; die nicht eingehen, verlieren an Lesern, und — was das Traurigste ist und allein schon die geistige Abschwächung erweiset — selbst diejenigen Blätter, welche notorisch den Geist stärken und erfrischen, verlieren an Abnehmern. Natürlich sollte man das Gegentheil vermuthen und hoffen. Je abstrakter, dürrer, niederdrückender und lähmender die Erscheinungen des Lebens sind; je mehr sich die Menschen in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht sehen; je mehr die Hoffnungen für Gegenwart und Zukunft schwinden: desto größer müßte, sollte man denken, die Sehnsucht nach einem geistigen Labetrunk sein, desto mehr würden die durstigen Seelen sich nach frischer grüner Weide hindrängen. Man sollte eigentlich noch mehr erwarten, nämlich, daß die gedrückten Menschenseelen gleich Stahlfedern sich zusammenkrümmen und ihre Elastizität erhöhen würden. Je größer der Druck, desto aufstrebender der Geist! Aber dergleichen Erwartungen sind in Deutschland gar zu sanguinisch; darum würden wir uns mit jener namhaft gemachten Erwartung, wenn sie einträfe, begnügen. Aber man frage nach, und man vernimmt die gewiß niederschlagende Thatsache: auch die anregendsten, belebendsten, besten Blätter haben an Theilnahme verloren. So melden die Redaktionen. Und nun frage man die Buchhändler, wie es mit der Abnahme belebender, anregender Lektüre steht! Dieselbe Erscheinung, dieselbe Klage.

So liegt denn die Thatsache offen vor uns: eine allgemeine Abschwächung des öffentlichen Geistes ist eingetreten; unter den Lehrern hat die Theilnahme an Lehrervereinen, an dem Lesen pädagogischer Blätter und an dem Ankauf erregender Literatur sehr abgenommen; Isolirung, Trägheit, Stumpfsinn, Egoismus und Geistlosigkeit haben zugenommen, der Stern der Pädagogik ist rückläufig geworden. Das ist eine unleugbare, nachgewiesene Thatsache.

Ich glaube, daß es Leute giebt, die sich darüber freuen. Die Zahl derselben mag unter den Lehrern selbst klein sein, aber auch hier werden sie nicht ganz fehlen; sie finden sich in anderen Ständen, sie finden sich da, wo man gehorsame Unterthanen mehr liebt als denkende, selbstthätige und energisch handelnde Bürger.

Wir können über die bezeichnete Thatsache nur trauern. Dieses ist das Erste. Demnächst appelliren wir an die Nachwelt; denn sie wird, ist dereinst die gegenwärtige Rückläufigkeit überwunden, über die Faktoren derselben zu Gericht zu sitzen nicht versäumen. Dieses ist das Zweite. Das Dritte ist, daß wir uns gegen jede Art von Abschwächung nach Möglichkeit verhärten und, von größerer Thätigkeit zurückgedrängt, im kleineren Kreise die größere Kraft sammeln. Komme man uns mit der Lehre von der Unfähigkeit des Menschen zu allem Guten, oder mit der Lehre von dem beschränkten Unterthanenverstande, oder mit der Theorie von der Nothwendigkeit der Bevorrechtung dieses oder jenes Standes und mit anderen Lehren der Ohnmacht und Abschwächung: wir werden auf unserem Posten zu finden sein! Und wenn Alle weichen sollten, wir weichen nicht!

Dieser Grundsatz gehöre zu unserem Morgen- und zu unserem Abendsegen! —

Was folgert der Lehrer aus den angeführten Thatsachen und Wahrnehmungen für sich? Wie läßt er das Alles auf sich wirken? Dieses ist bei Menschen, welche wissen, was sie wollen, und wollen, was sie sollen, überall die Schlußfrage.

Soll ich mich — fragt er sich selbst — der Niedergeschlagenheit und dem Unmuth mit den nöthigen Folgen überlassen?

Das ruhige Bewußtsein antwortet darauf: Nein; das soll, das will ich nicht.

Ich werde — spricht er in sich weiter — die Dinge nehmen, wie sie sind, sie nach wie vor mit klarem Blicke zu erkennen und zu begreifen suchen, um sie nach Möglichkeit zum Besten meines Berufes zu verwenden.

Was dazu gehört, läßt sich mit wenigen Worten sagen.

Ein Lehrer dieser rechten Art vertieft sich in seinen pädagogischen Beruf; er geht darin auf. Er bezieht darum Alles auf ihn. Bei Allem, was er hört und lies't und ihm widerfährt, denkt er auf die Anwendung in seinem Amte. Ihm ist die Schule — seine Welt, die Welt seiner Thätigkeit. Von der übrigen Welt schließt er sich nicht ab und aus — wie könnte er das, da er in dieser Welt wirken soll! — aber sein Dichten und Trachten ist auf die Erhöhung seiner Thätigkeit gerichtet zur Erziehung der Jugend des Volkes und des Volkes selbst. Nichts verscheucht den Unmuth schneller als Arbeit, Arbeit in nützlichem Berufe. Jedes andere Mittel erweiset sich in dieser Beziehung als unzulänglich. Es allein ist ein Universalmittel, eine wirkliche Panacee. Das erfährt Jeder, der es anwendet. Und durch dieses innerliche, in Folge der Arbeit natürlich entstehende und darum in seiner Richtigkeit und Wahrheit unwiderlegliche Gefühl entsteht in dem Menschen die untrügliche Gewißheit, wozu der Mensch eigentlich geboren ist: zum Schaffen — ähnlich dem ewigen Geiste, welcher Schöpfer heißt. Wie der Schöpfer sich durch Schaffen offenbart, so offenbart sich auch der wahre Mensch durch Schaffen, und dadurch lebt er sich aus. Der Lehrer Schöpfung ist die Erziehung der Kinder des Menschengeschlechts, die Mitwirkung zu dieser Erziehung. Er allein schafft sie nicht; aber sie bedarf seiner. Drum — um Alles mit Einem zu sagen — wehrt er Alles von sich ab, was ihn in dieser erziehenden Thätigkeit stören könnte, und er heißt jedes Mittel, jede Gelegenheit willkommen, durch die sie gefördert werden mag. Nicht Alles paßt hier für Alle; Jeder muß dabei das Maaß seiner Verhältnisse berücksichtigen.

Dieses und vieles Aehnliche ist in dieser wie in der früheren Zeit zu den Lehrern gesprochen worden. Wer es wohl mit sich und Andern meint, sagt dieses sich selbst alle Tage.

Wohl thut man dabei, wenn man an vorleuchtende Beispiele denkt.

Ich erinnere darum nochmals an eins der strahlendsten, an Pestalozzi. Wie stand es zu seiner Zeit in der Welt am Schluß des vorigen Jahrhunderts, am Ende der ersten französischen Revolution, war da Aussicht vorhanden, daß seine neue Erziehungsidee in den Gemüthern der Zeitgenossen Wurzel schlagen werde, oder war Alles trostlos und jammervoll? Und wie erging es ihm selbst, wie war seine äußere Lage?

Alles dieses war nur geeignet, ihn niederzuschlagen und zu entmuthigen.

Aber was that Er?

Sein Beispiel halte dir nahe, stets vor Augen, wenn die Aussichten, die Verhältnisse, dich niederdrücken wollen! Ihm, der es vor allen, vor und nach ihm lebenden Pädagogen anders verdient hätte, ist es doch nicht anders ergangen, als es ihm ergangen. Verlange du auch nicht, daß es dir leicht werde! „Lebe im Ganzen!" — „Wenn du dahin bist, es bleibt!"— Erstrebe, gleich ihm, die Fortentwickelung des Menschengeschlechts auf dem Wege innerer, sittlicher Bildung! Gleich ihm, dem Volksmanne, verliere nie den Glauben an die menschliche Natur, und gleich ihm, dem Schulmanne, liefere deinen Beitrag zur Verbesserung der Zustände des Volkes durch veredelte Erziehung und Bildung! „Ich kann nicht leben ohne mein Werk," schrieb er, nachdem ihm seine Anstalt in Stanz zerstört war, und lebenslang rief er nach dem „Regenbogen," der ihm Stunden der Erquickung bringen sollte, „Regenbogen, Regenbogen!" —

Entwickelungsfreiheit! es ist das eigentliche Thema dieses Buches. Ich habe dieses Wort in dem Buche ein inhaltschweres, ein tiefdeutsames Wort genannt; es ist auch ein schmerzenreiches.

Was will der Kristall, in welchem die anziehenden Wahlverwandtschaftsstoffe wirken, was will der Vulkan, das Meer, die Luft? Sich entwickeln. Die Pflanze? Sich entwickeln. Das Thier? Dasselbe. Das Weltall? Und der Mensch? Etwas Anderes? Der Bauer, der Kaufmann, der Industrielle, der Denker, der Pädagog, der Mann, der Jüngling, die Jungfrau, das Kind? Alle Dasselbe. Dann sind sie glücklich, sie gedeihen, sie erreichen ihre Bestimmung, sie erfüllen ihr Dasein. Entwickelung, freie Entwickelung ist ein Weltgesetz, ist die Bedingung alles gedeihlichen Werdens, ist die Basis alles Glückes.

Wer dieses erkennt, für den ist jenes Wort in dieser Zeit ein schmerzenreiches. Hast du es gelesen, mein Leser, daß eines Alex. v Humboldt, eines Schleiden und Gleichgesinnter Forschungen, Betrachtungen, Erklärungen, Beschreibungen der Natur eine elegische Stimmung durchzieht? „Die Welt ist vollkommen überall, wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Qual" ist ein bei Alex. v. Humboldt stets wiederkehrender Refrain. Und der große, edle Mensch Schiller meint in gleicher Ansicht, daß mit dem Eintritt in die Natur uns darum ein Gefühl der Wehmuth beschleiche, weil wir dann tief und unmittelbar empfänden die Abweichung von der Natur und ihren großen Gesetzen. Ihr tiefstes, nie verleugnetes, über alle ihre Produkte ausgegossenes, in jeder ihrer Thätigkeiten waltendes Gesetz aber heißt Entwickelung. Ich kann es nicht bergen, daß ich in dem Gedanken daran manchen der Sätze dieses Buches mit zerreißenden Gefühlen niedergeschrieben. „Entwickelung" heißt das große Gesetz und die erhabene Forderung nicht bloß der äußeren Natur, sondern auch der menschlichen. Wo sie gehemmt, eingeschränkt, genirt ist, da ist Unglück, inneres Unglück, Trauer und Jammer. Darf man, muß sich heute Jeder fragen, aussprechen, was man denkt, sich zu denken erlauben kann? —

Weiß ich sicher, daß ich wegen meiner Meinungen, die wahr-

lich keines Menschen Rechte kränken sollen, nicht in ernsten Anspruch genommen werde? Ich weiß es nicht.

„Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ sprach einst der Held eines großen Menschen.

Sire, sind wir versucht zu sprechen, geben Sie Entwickelungsfreiheit — für jede Richtung menschlicher Thätigkeit, die, wie sich von selbst versteht, jedem Anderen Dasselbe einräumt und keines Sterblichen Rechte kränken will.

Es durchzieht, wenn man daran denkt, wie es sein könnte und sollte und wie es war und ist, ein furchtbares Gefühl das Innere. Ich brauche nicht an die Lehrer, die Pädagogen, zu denken, ich denke an den Menschen, an diesen und jenen Menschen, in unserer und in früherer Zeit, an Lessing z. B., der doch gewiß eine Zierde jeder Nation, jedes Zeitalters war. Wie erging es Ihm, wie verbitterte man ihm das Leben, mit Wem hatte er zu kämpfen sein Leben lang? mit was für Klotzen und Klötzen, Gözen und Götzen, mit Menschen, deren Andenken nur noch fortlebt, weil Er sie würdigte, sie auf's Haupt zu schlagen! Man lese, was Heine von Ihm erzählt hat, und man wird den Schmerz der Zeit verstehen!

Entwickelungsfreiheit! folglich die Freiheit, sich nach seiner Natur zu entfalten, folglich unter Einrichtungen, welche die Hindernisse der freien Entfaltung wegräumen, folglich unter solchen Gesetzen, die den Menschen nur so weit beschränken, als es die Entwickelungsfreiheit aller Uebrigen fordert, folglich freie Bahn innerhalb der Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, folglich Entfernung aller die menschliche Entwickelung und Thätigkeit hemmenden Schranken, folglich Denk-, Rede- und Druckfreiheit, freies Vereinigungsrecht und Gleichheit vor dem Gesetz! Es ist wenig, denn es ist pur Negatives, und doch muß man sagen, wenn man ein Mensch dieser Zeit ist und den Entwickelungsdrang in sich verspürt, daß es etwas Großes, etwas Erhabenes ist! Es versteht sich eigentlich von selbst, die Natur gewährt es dem Vulkan, dem Meere, der Luft, gewährt es der Pflanze, dem glücklichen Thiere im Walde und in den Lüften, gewährt es der Erde auf ihrer Bahn, allen Planeten, Sonnen, Milchstraßen, dem All im freien Weltenraume, im Unendlichen! Und der Mensch, der geistbegabte, das einzig zur Freiheit geborene Wesen! Ihm wollte man die freie Entwickelung versagen? Er soll nicht denken dürfen, was er sich zu denken erlauben darf, er soll nicht aussprechen dürfen, was er denkt, er darf bestraft, wenigstens verfolgt oder zurückgesetzt werden, weil er nicht denkt wie Andere?

Erkennet, Leser, hier liegt die Ursache des inneren Unglücks der Menschen dieser Zeit, hier stößt die Sonde auf den Quell der Unruhe der Völker. Sie wollen sich frei entwickeln [1]) — sie wollen nichts mehr und nichts weniger, aber sie wollen es. Und wir müßten von Erfahrung und Weltgeschichte nicht das Geringste wissen, wenn wir glauben könnten, es werde irgend einer Macht der Welt, des Himmels oder der Hölle, gelingen, die Geschlechter der Menschen, welche einmal von dem Entwickelungsdrange erfüllt sind,

---

[1]) „Froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächt'gen Plan u. s. w.“ Schiller.

von der Entwickelung abzuhalten! Diese Gewißheit läßt uns den durchbohrenden Schmerz überwinden, und um ihn total zu tödten, blicken wir in das Universum, dessen Gesetze die Gesetze Gottes sind und unsere Gesetze werden sollen. Was lehren sie uns? Entwickelung, freie Entwickelung! Entwickelungsfreiheit ist ein Gesetz des Weltalls, ist das Gesetz aller Wesen, die sich glücklich fühlen wollen und sollen — wir fordern Entwickelungsfreiheit! Wir fordern nichts mehr und nichts Anderes. Wenn uns Einer glücklich oder selbst selig machen wollte, wir danken; was der Mensch werden soll, muß er durch sich werden. Nur das hat Werth, bleibenden Werth, was er sich selbst erarbeitet und errungen hat. Auf alles Andere verzichtet der gesunde, thatkräftige Mensch. Entwickelungsfreiheit, freie Entwickelung — daran hat man einen sicheren Maßstab zur Beurtheilung aller Dinge, Einrichtungen, Institutionen. Dieser Maßstab sagt:

Alles, was die freie Entwickelung begünstigt, fördert, sichert, ist löblich und gut; Alles, was sie gefährdet, beeinträchtigt, stört, ist verwerflich und schlecht.

Nach diesem Maßstabe kann man auch mit Sicherheit die Gewalt der Priesterpartei und das von Neuem allüberall auftretende Streben derselben beurtheilen. Wie lautet dieses Urtheil? —

In dem Evangelium, d. h. auch hier, nicht in seinem Buchstaben, sondern in seinem Wesen, herrscht ein freier Geist, und darum geht ein befreiender Geist von ihm aus; in den starren, allmählig erstarrten Kirchenlehren dagegen herrscht ein knechtischer, knechtender Geist. Jener den Menschen durch Wahrheit befreiende, erlösende und versöhnende, die Entwickelung des Menschen fördernde und dem entwickelten Menschen zusagende Geist ist eben darum eine reine Blüthe und reife Frucht der gereiftesten Menschheit, ist das reinste Menschenthum selbst. Wäre es auf einem anderen fremden Boden gewachsen, so würde es der Menschennatur nicht zusagen. Die Thatsache aber, daß es das Gegentheil bewirkt, wäre ein Beweis für seinen menschlichen Ursprung, wenn es dessen noch bedürfte! —

Der Gedanke oder die Idee des Fortschrittes der Menschheit und daß Jeder in seinem Kreise an der Entwickelung derselben arbeite, ist und bleibt unser Symbolum. „Lebe im Ganzen!“ d. h. deine Gedanken, Richtungen, Gefühle seien auf das Wohl des Ganzen der Menschheit gerichtet! Alsdann wirst du auch für das Ganze wirken: „Immer strebe zum Ganzen!“ Und weil das Ganze der Menschheit sich in einzelne Organe gliedert, so „schließ an ein Ganzes dich an!“ Das sind die drei einheitlichen Wahlsprüche, in welche jenes eine Symbolum ausläuft.

Von je her bis zu dieser Zeit war der Separatismus, der Egoismus, die Unserigkeit ꝛc., das Unglück der Welt, zumal in der deutschen, politisch und religiös und sozial gespalteten und zerrissenen Nation. Die Meisten denken nur an sich, ihre Sache, ihr Interesse. Der schwärmt für den katholischen, der für den Luther'schen, der für einen andern Glauben und schließt alles Andere von sich aus. So geht und steht es auf allen Gebieten menschlichen Thätigkeit unter uns. Und was das Traurigste ist, einflußreiche Gewalten begünstigen diesen Sondergeist und stören das Streben nach Gemeinsamkeit und Einheit. Und doch fühlt Jeder, der nur je ein-

mal von dem Geiste der Gemeinsamkeit, Einheit und Eintracht ergriffen gewesen ist, daß er dann eben von dem besseren Geiste ergriffen gewesen. Dieses unmittelbare, stärkende Lebensgefühl und Bewußtsein soll Jeder sich zu erhalten suchen! Wann thäte dies nöthiger, als in dieser Zeit, die wieder Alles, was sich verbunden hatte, aufzulösen droht! Unsägliches, inneres Unglück kommt dadurch wieder über die besseren Menschen. Jeder frage sich selbst, höre die innere Stimme seiner treuen Brust, ob es nicht also ist! Darum gilt es wahrlich jetzt, wo das Aeußere uns untreu wird, festzuhalten das aus den besseren Stunden gewonnene Bewußtsein, dem Ganzen treu zu bleiben, sich über den individuellen Egoismus und über parteiischen Sondergeist zu erheben und fortzufahren, im Ganzen zu denken und zu leben.

Man sollte meinen, der Lehrer könne niemals aus dieser Richtung verschlagen werden; denn an jedem Morgen tritt ihm ein Theil der Menschheit entgegen, an dem er zu arbeiten hat. Aber daß es trotz dem so vielfach der Fall ist, beweiset der Mangel an Bildung und die Abhängigkeit von anderen Gewalten, die ihn in separate Richtungen hineinreißen, seinen geistigen Horizont ummauern und ihn Sonderbestrebungen dienstbar machen. Sich dagegen zu wahren ist heilige Pflicht für den Mann, der sich wenigstens die Freiheit des Denkens und Strebens erhalten will. Ohne diesen Geist der Befreiung und Lösung von Banden dient man Diesem und Jenem, nimmermehr aber pflanzt dann durch uns „die Menschheit sich fort."

Das aber ist die Bestimmung des Lehrerberufes, ist die Mission des Erziehers. Ihm das zu verdeutlichen, dazu bedarf es nicht einmal der Vereine, dazu bedarf es nur des Nachdenkens über das Wesen seines Berufs. Jede Mission anderer, künstlicher oder gar separatistischer Art reißt ihn aus der rechten Bahn, kerkert ihn ein und vernichtet das rechte Wirken. Was sich nicht mit dem Leben im Ganzen und dem Streben zum Ganzen, d. h. zur großen einheitlichen Menschengemeinschaft, verträgt, ist verderblicher und nimmermehr pädagogischer Art und Natur. —

Was soll ich nach allem dem den Lehrern noch sagen?

Ich weiß nichts zu ihrem Troste zu sagen, wenn sie es sich nicht selbst sagen. Für mich hat in schwarzen Stunden, trüben Tagen und dunkeln Nächten immer eine große Beruhigung darin gelegen, wenn ich einen neuen Gedanken fand, wenn eine neue Wahrheit mich erquickte, selbst wenn sie bitter war, d. h. die Achtung vor den Menschen schwächte. Mein Trost war dann die richtigere Erkenntniß. Ob die Leser diesen Trost in diesem Buche finden, ich weiß es nicht sicher, es wird auf den Leser ankommen; aber ich wünsche es von Herzen für Viele. Denn andern, äußeren, kann ich ihnen nicht bieten.

Vor länger als einem Jahrzehent lebten die Lehrer in Verhältnissen und Zuständen — nachgerade kennt sie Jedermann — sie waren nicht die erfreulichsten, wahrlich nicht, der Lehrer- und Erzieherberuf bettet Keinen auf Rosen, es blieb ihnen bei aller Bescheidenheit sehr viel zu wünschen übrig. Da kam eine kurze Reihe von Tagen, wo ihnen die Zunge gelöset, der Druck von ihnen genommen wurde ob der Aussichten in die Zukunft. Und

sie redeten, was das Herz ihnen eingab, sie dachten an sich, mehr noch aber an die Erziehung der Kinder des Volkes und wie ihre Verhältnisse geregelt werden müßten, damit sie sich freudig ihrem wichtigen Berufe widmen könnten.

Dann kam aber wieder eine andere Zeit.

Und diese andere Zeit droht mit Ereignissen, die ihnen die Sehnsucht nach dem, was sie vor einem Jahrzehent bereits besaßen, einflößen könnte.

Da wünsche ich ihnen denn tagtäglich einen Labetrunk aus dem stärkenden Brunnen der Erkenntniß, den Sinn dafür und den Durst danach. Andere Quellen kann man verschütten, dieser Brunnen aber versieget nicht.

Mag es einem als Lehrer und Erzieher schlecht ergehen und jämmerlich — wenn man nur sich selbst nicht verliert, nicht seinen Tröster in der Brust, nicht seinen Gott! Wie erging es Anderen, wie erging es — um zum dritten Male daran zu erinnern — Pestalozzi!

„Regenbogen, Regenbogen!" rief er, wenn sich über dem Horizonte seines Lebens schwarze Wetterwolken aufthürmten und noch gewitterschwangere zu erwarten standen.

Regenbogen, Regenbogen!

Berlin, im Spätherbste 1851.

A. D.

Inhalt.

Seite

I.

Hermann Eduard Ledebur.

1. Ein Bruchstück aus seinem Leben, besonders in Hannover.

Mitgetheilt von A. Tellkampf in Hannover.

Am 18. Februar 1851 schied ein Mann aus dem Kreise der Lebenden, der — mit seltener Begabung für das Werk der Jugendbildung — noch zu langer Wirksamkeit berufen schien, als nach kurzem Krankenlager ein plötzlicher Tod ihn hinwegraffte. Ledebur's Freunde wurden durch die Nachricht von seinem unerwarteten Hinscheiden erschüttert, als sie am wenigsten darauf gefaßt waren. Alle fühlten schmerzlich, was sie in ihm verloren. Auch sprach sich sehr bald von verschiedenen Seiten der Wunsch aus, daß eine Schilderung seines reichen, thätigen Lebens den Freunden seine Persönlichkeit vergegenwärtigen, und denen, die ihm ferner gestanden, das Bild eines ausgezeichneten Jugendlehrers vor Augen führen möge. Gewährt es doch, wenn wir ein Leben abgeblüht, ein kräftiges Wirken erloschen sehen, einen wehmüthigen Trost, wenigstens die Erinnerung daran festzuhalten und uns die Gestalt noch gegenwärtig und thätig zu denken, die längst im Grabe ruht.

Dem, der dem Verstorbenen nahe genug gestanden, um sein Streben zu erkennen, seine Wirksamkeit zu ermessen und tiefere Blicke in sein Leben zu thun, liegt in solchem Falle, wie mich dünkt, die Pflicht ob, dem Wunsche treuer Schilderung desselben zu entsprechen, so gut er es vermag. So füge ich mich denn

willig der an mich ergangenen Aufforderung, indem ich hier ein Bild zu entwerfen versuche, welches freilich nicht Ledebur's ganzes Leben, sondern nur ein Bruchstück desselben umfaßt. Meine Mittheilungen beschränken sich wesentlich auf die Periode unsers amtlichen Zusammenwirkens in den Jahren 1836 bis 1843; über frühere und spätere Zeit vermag ich nur Andeutungen zu geben, und muß es Andern überlassen, ob sie nach diesen Seiten hin meine unvollkommene Skizze aus ihren Erinnerungen vervollständigen wollen.

Ledebur wurde (nach eigener handschriftlicher Notiz) am 12. April 1802 zu Eidinghausen im Fürstenthum Minden geboren, wo sein Vater Prediger war. Dessen spätere Versetzung nach Brackwede bei Bielefeld gab die Veranlassung zum Besuch des von dem trefflichen Krönig damals geleiteten Gymnasiums dieser Stadt, dessen Ledebur noch oft mit Liebe und Anerkennung gedachte. Von seiner Universitätszeit weiß ich nur zu berichten, daß dieselbe in den Anfang der Zwanziger Jahre fällt und daß er anfangs in Halle und dann in Tübingen studirte. Die Burschenschaft, welche damals eine Anzahl der begabtesten, strebsamsten Jünglinge vereinigte, zählte auch ihn zu ihren eifrigsten Anhängern. Es ist bekannt, welches Schicksal die meisten jungen Männer traf, die jener Verbindung angehörten; in Folge der eingeleiteten Untersuchungen wurde auch Ledebur verhaftet und ihm ein Gefängniß in den Casematten der Festung Wesel zum Aufenthalt angewiesen, wo man ihn anfänglich mit großer Härte behandelte, späterhin jedoch milder verfuhr und ihm gestattete, sich innerhalb der Stadt frei zu bewegen und am Unterrichte einer Mädchenschule zu betheiligen. Jenem Aufenthalt in den feuchten Mauern eines Festungsgefängnisses schrieb Ledebur das rheumatische Uebel zu, das ihn später fortwährend quälte und ihm oft sogar in warmen Sommertagen die Hülle eines Mantels aufnöthigte. Endlich aus seiner Haft erlöst und einer freien Thätigkeit zurückgegeben, mußte er sich über den Beruf seines Lebens bestimmen; der Theologie entsagend wählte er den des Lehrers, von dem Be-

wußtsein geleitet, daß die Natur ihn gerade für diesen Beruf mit vorzüglichen Eigenschaften ausgestattet habe.

Es war, wenn ich nicht irre, im Jahr 1831, als Ledebur nach Hamm kam, um am dortigen Gymnasium als Schulamtskandidat sein Probejahr zu bestehen. Von jener Zeit datirt meine Bekanntschaft mit ihm, da auch ich damals an jener Anstalt thätig war; ich erinnere mich, wie er sogleich bei unserm ersten Begegnen mir durch seine ganze Erscheinung Achtung und Vertrauen einflößte und wie bei weiterem Zusammenleben diese Empfindungen nur gesteigert wurden. Nicht nur durch tüchtige Kenntnisse, sondern auch durch seinen geistvollen anregenden Unterricht bewährte Ledebur sofort sehr entschieden seinen Lehrerberuf, und die Liebe und Hochachtung, welche er bald bei allen Schülern gewonnen hatte, gaben den Eigenschaften seines Charakters ein nicht minder ehrendes Zeugniß als denen seines Geistes. So genoß er denn schon nach kurzer Zeit der allgemeinsten Anerkennung, und gern hätte man ihm, als eine der oberen Lehrerstellen erledigt wurde, dieselbe übertragen gesehen, wenn dies nicht durch anderweitige Verhältnisse unmöglich gemacht worden wäre. So verließ er denn Hamm nach kurzer Wirksamkeit, begleitet von allgemeinster Theilnahme und Achtung, um mit nicht minderem Erfolge am Gymnasium zu Minden thätig zu werden.

Während ich ihn auf diese Weise nach kurzem Zusammenwirken, wodurch übrigens ein näheres persönliches Verhältniß sich bei seiner Zurückgezogenheit nicht begründete, bald wieder aus den Augen verlor, hatte der Wunsch meiner Vaterstadt, daß ich die Leitung einer neuen Realschule übernehmen möge, mich nach Hannover geführt, wo die Anstalt mit dem Jahre 1835 in's Leben trat. Die Aufgabe, eine in ihrer Einrichtung von den bis dahin bestandenen völlig abweichende städtische Schule zu begründen, welche Nichtstudirenden eine höhere Bildung gewähren sollte, hatte begreiflich ihre nicht geringen Schwierigkeiten. Ist man noch heute über den Lehrplan der Realschule nicht im Klaren, so stand es damals um den Begriff derselben

noch viel schwankender, und die Verworrenheit der Ansichten, Wünsche und Ansprüche, denen man im Publikum begegnete, diente nur dazu, die Aufgabe noch mehr zu erschweren. Ihre befriedigende Lösung hing vor Allem von dem Zusammenwirken eines tüchtigen Lehrerkollegiums ab, und dazu galt es, nicht nur fähige und willige Männer zu gewinnen, sondern den Unterrichts- und Erziehungsplan aus der selbstgewonnenen Erfahrung und Ueberzeugung ihrer Lehrer herauszubilden. Während des ersten Jahres fehlte der Schule noch ein Lehrer für den deutschen und geschichtlichen Unterricht der oberen Klassen, und ich fühlte vollkommen die Wichtigkeit seiner Wahl, nicht nur in Rücksicht der Lehrfächer, welche er zu vertreten hatte, sondern eben so sehr in Betracht der Ergänznng, welche das Lehrerkollegium in seiner Persönlichkeit finden sollte. Ein Mann von gediegenen Kenntnissen, voll warmen Eifers für den Lehrerberuf, voll Kraft und Entschiedenheit des Charakters, konnte und mußte von wesentlichem Einfluß auf die Richtung seiner Amtsgenossen wie auf die Förderung der Schüler werden; und eben als einen solchen hatte ich Ledebur bei unserm früheren Zusammensein kennen gelernt. Er erschien mir vor vielen Andern, die sich um die noch offene Stelle bewarben, oder mir dazu vorgeschlagen wurden, der Würdigste und Geeignetste, und somit glaubte ich ihn unbedingt als solchen der Behörde empfehlen zu müssen. Einen Anstoß gewährte allerdings seine frühere Betheiligung an der burschenschaftlichen Verbindung und deren Folgen; aber nachdem ich seinen persönlichen Besuch in Hannover veranlaßt, war damit — wie ich vorausgesehen — bald jedes Bedenken beseitigt und sein Kommen entschieden, falls er selbst sich entschließen konnte, die Stellung an einem Gymnasium aufzugeben und mit der an einer Realschule zu vertauschen. Daß die Rücksicht auf äußere Vortheile dieser letzteren wenig Gewicht für ihn haben werde, war mir gewiß; in seiner Erwiederung auf meine erste Anfrage erwog er nur die Zweifel, ob es gerathen sei, eine Bahn einzuschlagen, die ihn allerdings von der bisherigen ziemlich weit abführte.

„Längst" — schrieb er mir — „würde ich Ihnen geantwortet haben, bedürfte ein solcher Vorschlag, wie der Ihrige, durch welchen die meisten Lebensverhältnisse verändert werden, für den Gewissenhaften nicht erst von jeder Seite der reiferen Ueberlegung. Sie fühlen und erkennen ganz mit mir, wie vielerlei hier zu erwägen ist. Im Allgemeinen ist Ihr Vorschlag von der Art, daß ich meine Natur und Verhältnisse hätte verleugnen müssen, wenn er mir nicht mehrfach annehmlich erschienen wäre. Wäre die Schule, welcher Sie vorstehen, ein Gymnasium — ich glaube nicht, daß ich mich sehr lange bedacht hätte. So schön und erhebend aber ein solcher Wirkungskreis ist, wie Sie ihn bieten, so ist er doch in wesentlichen Punkten von dem, welchem ich mich bisher widmete, so verschieden, daß ich gewiß leichtsinnig und meines Berufes mir wenig bewußt sein müßte, wenn ich ihn so leicht vertauschen könnte. Zwar habe ich gegen Minden durchaus keine Verbindlichkeiten und hier bisher nur die Stellung, welche mir ohne alle äußere Beihülfe meine Persönlichkeit geschaffen hat; indeß werden doch für die Zukunft erfreuliche Aussichten geboten, und — was die Hauptsache ist — wenn man sich ganz seinem Berufe hingiebt, so knüpft sich zwischen Anstalt und Arbeiter, zwischen Schülern und Lehrern mit der Zeit ein solches Band der schönsten Liebe, daß schon einiger Muth dazu gehört, es zu lösen. Leicht es zu lösen vermögend würde ich Ihnen gewiß nur wenig achtbar, wenig als Mitarbeiter wünschenswerth erscheinen. Jenes Verhältniß der Liebe macht hier mein Glück, fast mein einziges aus, was mir — ich gestehe es offen — um so werther ist, weil ich es durchaus keiner Beihülfe äußerer Stellung verdanke."

Diese ihn charakterisirende innige Anhänglichkeit an den bisherigen Wirkungskreis, so viel derselbe auch bei näherer Betrachtung für ihn zu wünschen übrig ließ, und die Erwägung dessen, was er mit dem Scheiden aus seinen Verhältnissen aufgab, ließ ihn auch dann noch nicht zum Entschlusse kommen, als er auf meine Bitte sich selbst in Hannover einfand, um hier Personen und Verhältnisse mit eigenen Augen kennen zu

lernen. Er hatte noch mit alter Vorliebe für die bisherige Richtung seiner Studien mit mannigfachen Bedenken, die ihn innerlichst bewegten, zu kämpfen. Aber einige Tage nach seiner Rückkehr war sein Entschluß entschieden: er sagte zu, mit dem Ausdruck der schönsten Hoffnungen auf den Erfolg unsers künftigen Zusammenwirkens. „Es ist jetzt fest," schreibt er; „ich werde Ihnen angehören und zwar ganz, und ich freue mich so darauf, daß ich in der That wünsche, die Zeit wäre schon da. Ich habe nie einer Veränderung meiner Lage und Stellung mit so unbedingter Freudigkeit entgegengesehen als dieser. Ich täusche mich diesmal gewiß nicht: mein Leben in Hannover wird zum Guten ausschlagen; eine durch keinen Zweifel geschwächte Stimme in mir sagt es. Und so nehmen Sie mich denn hin, wie ich bin, und seien Sie überzeugt, daß ich ganz die Verpflichtung anerkenne, welche mir Ihr ehrendes Vertrauen auflegt. Solche Verpflichtungen sind die schönsten und machen das Streben, sie zu erfüllen, beglückend."

Ich durfte die von Ledebur geäußerten freudigen Hoffnungen mit vollem Rechte theilen; denn mit ihm trat ein wesentlich ergänzendes Element in den Kreis der Schule, dessen bedeutender und wohlthätiger Einfluß mir im Voraus unzweifelhaft war. Eine solche Hingebung an die Sache, eine so jugendfrische Kraft, die ihre Aufgabe enthusiastisch erfaßte, konnte nicht anders als anregend und belebend auf seine Umgebung einwirken; dazu kam, daß Ledebur's Persönlichkeit — nach Temperament und Naturanlagen sehr verschieden von der meinigen — mir auch nach der abweichenden Richtung seiner Studien und seines ganzen Bildungsganges als eine für die Bestimmung der Schule höchst erfreuliche Ergänzung erscheinen mußte. Meinerseits die mathematisch-naturwissenschaftliche Seite des Unterrichts vertretend, bedurfte ich eines kräftigen Mitarbeiters auf der Seite sprachlich-historischer Bildung, und von Natur zu ruhiger Betrachtung der Dinge und geduldiger Bekämpfung von Hindernissen geneigt, konnte es mir nur erwünscht sein, in dem ungestümeren Streben und Eifer eines nahestehenden Berufsgenossen

bei der Durchführung mancher Pläne fördernden Beistand zu finden. „Ich kann mir denken," schreibt er, „wie viele Schwierigkeiten Sie bei der Begründung der Schule zu bekämpfen gehabt und wie viele immer noch zu bekämpfen übrig bleiben. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich im Stande wäre, darin einige Hülfe zu leisten. Am besten Willen, das wissen Sie wohl, fehlt es nicht, und ich denke, es ist ein Hauptlebensgesetz, daß verbundene Kräfte, von gutem Willen geleitet, ihr Ziel nie ganz verfehlen. Zu solchem Streben und Schaffen mit Ihnen in Verbindung zu treten ist mir gerade herzlichste Freude."

Wie sehr es ihm aber mit diesen Worten Ernst war, bewies er schon vor seiner Ankunft in Hannover durch die sorgfältige Erkundigung nach der Einrichtung der Anstalt und dem Umfange seiner künftigen Pflichten, so wie durch die Entwickelung seiner Ansichten über Idee und Standpunkt der Realschule. Ich hoffe, meine Leser werden es mir nur Dank wissen, wenn ich einen seiner Briefe aus damaliger Zeit, der diesen Gegenstand in größerer Ausführlichkeit behandelt, hier fast vollständig mittheile, da man in demselben bereits die Ideen ausgesprochen findet, welche ihn auf der neuen Bahn leiteten, und denen er später auf den Versammlungen der Realschulmänner in Meißen, Mainz und Gotha einen so beredten Ausdruck zu geben wußte[1]).

Da es der Zweck der vorliegenden Mittheilungen ist, ein möglichst treues Bild des Mannes zu zeichnen, der unserm leiblichen Auge so früh entrückt ist, so wird man es ihrer Bestimmung schon zu Gute halten, wenn sie noch auf andere jener Briefe eingehen, welche ich als ein theures Vermächtniß des Verstorbenen aus jener Zeit bewahre und als eine der werthvollsten Quellen für seine Charakteristik glaube betrachten zu dürfen. In einem derselben spricht er aus, wie er es als Aufgabe des Lehrers ansehe, auf alle Weise an der Ausbildung seiner Persönlichkeit zu arbeiten, und zu diesem Ende —

---

[1]) S. Anlage I.

statt sich auf Bücher und Studirstube zu beschränken — namentlich Blicke in die Welt und das Leben der Menschen zu thun. „Ich bin überzeugt," äußert er sich, „daß gerade der Lehrer und Erzieher Natur und Menschenwelt möglichst aus Anschauung kennen lernen müsse, jeder nach seinem Maß und seinen Kräften. Wie mögen doch Bücher und Studien der Stube allein mit Leben füllen und die Seele ausweiten? und wie will man der Jugend Leben geben, das man selbst nicht hat? Gerade unser Leben verengt gar leicht und setzt gefärbte Gläser auch sonst reinen Augen nur zu oft auf. Und wenn man nun die vielen Lehrer bedenkt, denen ihr Beruf nicht in dem Grade Beruf ist, daß ihnen das Leben damit zusammenfällt! Wie Vielen habe ich den obigen Satz schon vergebens gepredigt; wie oft habe ich sogar schon darüber ein bemitleidendes Achselzucken davon getragen! Die Philologen von Fach leiden am meisten an diesem Uebel, das nicht selten in Lieblosigkeit überschlägt und nach meiner innigsten, aus Erfahrung und Anschauung geschöpften Ueberzeugung mit ein Hauptgrund der Uebel des Gymnasiallebens ist, welche man diesem jetzt gerade mit so vielem Grunde vorwirft! — Jeder, dem es um Bildung zu thun ist, soll des Lebens möglichst Herr zu werden und den Stoff, welchen dieses Leben bietet, nach Kräften zu bewältigen suchen, indem er ihn so viel wie möglich durchdringt und sich doch über ihm erhält; allein Keinem ist es nöthiger oder vielleicht so nöthig, wie uns, mit freiem Blick und edlem Sinn sich die Höhen des Lebens zu beliebigem Zutritt und Verkehr frei zu erhalten."

In demselben Briefe spricht er sein Interesse an manchen Einzelheiten in den Einrichtungen der Anstalt und namentlich an der Begründung einer Schulbibliothek aus, wozu bereits ein anderer auf diesem Felde sehr erfahrener Kollege, der Dr. Lübecking, seine Hand geboten und einen Anfang gemacht hatte. „Es wäre gar schön," schreibt Ledebur, „wenn wir mit der Zeit eine achtbare Schulbibliothek bekämen. Man sollte nicht glauben, was eine solche wirkt. In der Bildung derselben scheint man oft nicht von festen Grundsätzen für die Auswahl auszu-

gehen, indem man bald zu sehr die Lehrer, bald die Schüler, bald keine von beiden berücksichtigt, oder ein einzelnes Fach vorzugsweise begünstigt. Mir scheint, die richtige Norm sei diese: für die Lehrer müssen mit gleichmäßiger Berücksichtigung der Hauptfächer die Werke gewählt werden, welche zum Verfolgen der Wissenschaft nothwendig sind, deren Anschaffung aber von jenen im Allgemeinen nicht erwartet oder verlangt werden kann; für die Schüler die, welche über das in der Schule Gelehrte umfassendere Auskunft gewähren und zum weiteren Nachlesen dienen; Schulbücher nur so viele, um allenfalls einem dürftigen Schüler aushelfen zu können. Zuerst aber und vor Allem sollten alle deutschen Klassiker ohne Ausnahme da sein, um den Umgang mit ihnen nie und auf keine Weise zu entbehren. Hält man den Grundsatz einmal fest und sieht sich dabei nach Gelegenheiten um, so läßt sich auch mit schwachen Mitteln mit der Zeit etwas zu Stande bringen."

Wie freudig sich Ledebur aber auch schon vor seinem Eintritt an dem Leben der hiesigen Schule im Geiste betheiligte, so ward es ihm doch nicht wenig schwer, aus den bisherigen Verhältnissen zu scheiden. Das Bewußtsein, den ausgezeichneten Jugendlehrer zu verlieren, hatte viele der Angehörigen seiner Schüler zu Aeußerungen der Werthschätzung und Dankbarkeit veranlaßt, die ihn innig bewegen und ihm die Trennung um so schmerzlicher machen mußten. „Sie denken leicht," schreibt er, „daß man sich nicht so schnell von Allem löst, und jetzt, da es geschieden sein soll, merkt man erst, von wie vielen Banden man gehalten wird. Mein Verhältniß zur Schule und Jugend ist so schön, daß es beim Losreißen noch wohl etwas Blut oder doch Schweiß kosten wird. Doch wird mir immer klarer, daß mein Entschluß richtig gewesen ist. Mit welcher Lust und Kraft soll nun aber die nächsten Jahre gearbeitet werden, und die Jugend soll in Hannover auch nicht darunter leiden, daß ich sie gränzenlos liebe und ihr mich ganz geweiht habe!"

Mit dem Oktober des Jahres 1836 trat Ledebur in sein neues Verhältniß, und da gleichzeitig die Anzahl der Klassen

durch eine erste vervollständigt wurde, so begann erst jetzt die volle Thätigkeit der Schule nach dem für sie entworfenen Plane. Ich muß bemerken, daß ich selbst mit diesem nicht einverstanden war, insofern er auf eine Spaltung der beiden oberen Klassen in eine Abtheilung für Handel und eine zweite für Gewerbe hinauslief. Indessen hatte ich diese Spaltung als ein Experiment zugestehen müssen, um die Erfahrung über ihre Zulässigkeit entscheiden zu lassen, da es mir nicht gelingen wollte, durch Gründe von der Unzweckmäßigkeit einer Einrichtung zu überzeugen, wodurch eine allgemeine Bildungsanstalt zugleich zur speziellen Berufsschule werden sollte. Ich darf wohl kaum versichern, wie wenig diese Einrichtung sich namentlich mit den Ansichten und Grundsätzen vertrug, welche Ledebur bei Behandlung des Unterrichts und der Schüler leiteten. So wurde sie denn auch bereits im nächsten Jahre beseitigt und zweckmäßiger durch Gründung einer besondern städtischen Handelsschule ersetzt, welche der höheren Bürgerschule eine Nebenbeschäftigung abnahm, die so wenig zu ihrer Bestimmung gehörte, als sie sich von ihr den gewünschten Erfolg versprechen durfte.

Jetzt erst fühlte Ledebur sich völlig frei und ungehindert in seiner Lehrthätigkeit und gab sich mit voller Seele dem Streben hin, seine Schüler aus dem Kreise einer oft kleinlichen und beengten Anschauungsweise emporzuheben, indem er sie überall auf ein höheres Ziel hinwies und Gesinnungen und Empfindungen in ihnen weckte, die auf eine Veredlung ihres Innern wirken mußten. Auf eine wirklich meisterhafte Weise behandelte er in diesem Sinne den geschichtlichen Unterricht, in welchem er das Gewirr der einzelnen Thatsachen zurücktreten ließ, um die Idee, welche eine Zeit erfüllt und zu großen Entwickelungen geleitet hatte, möglichst klar und lebendig hervorzuheben. Die Charakteristik bedeutender Persönlichkeiten war ihm ein Lieblingsgeschäft, und gerade durch solche Schilderungen voll überströmender Lebendigkeit und Wärme wußte er die Jugend ungemein zu fesseln. Vielfachen Anlaß dazu bot ihm nicht minder der deutsche Unterricht, namentlich durch die Lektüre der Klas-

siker, und die Literaturgeschichte, deren Studium er mit dem regsten Eifer betrieb. Die Bedeutung des deutschen Unterrichts für Realschulen und seine Behandlung, worüber er sich später in der Versammlung zu Mainz (im Jahre 1844) so beredt und überzeugend ausgesprochen, lag ihm schon von Anfang seiner hiesigen Wirksamkeit an so klar vor Augen, daß es in der Folgezeit nur der weiteren Ausbildung der leitenden Ideen bedurfte. Schon vor seiner Ankunft schrieb er in Betreff dieses Unterrichts: „Gerade im Deutschen beruht die Hauptsache auf der ganzen Art des Lehrers. Ich habe diesen Unterricht seit Jahren von Prima bis Quarta gehabt und durch Erfahrung mir diese Ansicht darüber gebildet. Mir sind die Methoden herzlich zuwider, die, auf apriorische Systeme der Pädagogik gegründet, mit allerlei nichtigem Scheine, tiefer Wirkung entbehren, weil sie Geist und Herz nicht fassen. Nur aus Kenntniß der Sache, aus Erfahrung und innigster, eigenster Liebe mag eine ersprießliche Weise entstehen. Deshalb wird Jeder um so mehr seine eigene Weise haben, je verständiger und erfahrener er ist, und je redlicher und liebevoller er es meint. Hätte ich Zeit, so möchte ich Ihnen einen ausgearbeiteten Plan mittheilen, wie er mir klar und bestimmt vorschwebt."

Einen solchen Plan für die Behandlung des deutschen Unterrichts in den drei oberen Klassen entwarf er später auf meine Bitte, und da seine Lehrwirksamkeit im Bereich des Realschulwesens vorzugsweise auf diesem Felde hervortritt, wird es meinen Lesern nur erwünscht sein können, jene Skizze diesen Mittheilungen angehängt zu finden. Da es zu Ledebur's Eigenheiten gehörte, überhaupt sehr wenig zu schreiben, so darf man eine solche Reliquie von seiner Hand ohnehin als eine Seltenheit bezeichnen.

Der Berufskreis, in welchen Ledebur hinübergetreten war und worin er immer heimischer wurde, schien seiner innersten Neigung um so mehr zuzusagen, als er sich in den neuen Verhältnissen frei von Banden fühlte, die in den früheren ihn oft unbequem beengt hatten. Eine durchaus subjektive Natur,

konnte er mit Befriedigung nur vom Mittelpunkte seiner Persönlichkeit aus wirken; nach Vorschrift und gegebenen Normen Unterricht und Behandlung der Schüler zu akkomodiren, war seinem ganzen Wesen widerstrebend, geradezu damit unverträglich. Ich wußte das aus früherem Zusammensein, wie aus Mittheilungen des Direktors Imanuel, der von ihm sagte, man müsse ihn nur seinen eigenen Weg gehen lassen, um des besten Erfolges sicher zu sein. So verfuhr ich denn nach demselben Grundsatze, den ich in Ledebur's Eigenthümlichkeit begründet und in den Resultaten seines Wirkens so wohl bewährt fand. Nicht daß ich Alles und Jedes in seiner Anschauungs- und Handlungsweise gebilligt hätte; aber ich mußte anerkennen, daß er von seinem Gesichtspunkte aus bewußt und folgerichtig verfuhr und der von ihm eingeschlagene Weg eben der ihm selbst gemäße war, wie wenig zweckmäßig er vielleicht auch für einen Andern erscheinen mochte. — Nur irrte er darin, daß er seinerseits diesen Unterschied nicht genug in's Auge faßte und daher das für ihn Anwendbare und Gemäße oft auch auf Andere übertrug, wo es dem Unbefangenen nicht am rechten Orte erscheinen mußte, so daß in dieser Beziehung unsere Ansichten nicht selten divergirten. Dies war um so unvermeidlicher, als ich sein Urtheil über Personen und Geschäftsverhältnisse in manchen Fällen nicht theilen konnte; denn wie er in persönlicher Zuneigung leicht zur Ueberschätzung geneigt war, sah er auf der andern Seite auch leicht schwärzer, als Grund dazu vorlag. Die große Reizbarkeit seines Temperaments stimmte ihn oft empfindlich und mißtrauisch, wo ein Anderer keine genügende Veranlassung zur Verstimmung gefunden haben würde, und ich bedaure lebhaft, daß ich völlig absichtslos und ohne Ahnung einer derartigen Wirkung ihn einigemal gekränkt, was mir erst zu spät bemerklich wurde. Solche Divergenzen der Ansicht in einzelnen Fällen waren bei der Verschiedenheit unserer Natur sehr erklärlich; aber der Unterschied, ja zum Theil der Gegensatz in Temperament, Neigung, Studium und Lebensrichtung, worüber wir bei längerem Zusammenwirken immer

deutlicher zum Bewußtsein gelangen mußten, entfremdete uns so wenig, daß wir vielmehr beide zu empfinden schienen, wie der Eine in manchem Betracht besitze, was dem Andern mangele, wodurch wir in gegenseitiger Schätzung und Zuneigung nur immer mehr befestigt wurden. Es mag sich nicht allzu häufig ereignen, daß wesentlich verschiedene Naturen durch die Harmonie des Strebens so eng zusammengehalten und innig verbunden werden, als es bei uns der Fall war. Zu einem näher und wahrhaft befreundeten Verhältniß kam es aber damals noch nicht; Ledebur hielt sich im Privatverkehr mit Absicht in einer gewissen Ferne, weil er dadurch seine Freiheit und Unabhängigkeit besser zu behaupten meinte, und nie ist es mir in jener Zeit gelungen, ihn in größeren geselligen Kreisen bei mir zu sehen, wo ich ihn mit Personen bekannt zu machen wünschte, die ihn nothwendig interessirt haben würden. So hat er Pertz, unsern berühmten Historiker, erst nach langen Jahren in Berlin persönlich kennen gelernt, und eine zufällige Begegnung mußte ihm später seinen so sehr von ihm geschätzten Freund Hantelmann zuführen, den er bei mir viele Jahre früher hätte treffen können. In Gemeinschaft mit Kollegen besuchte er mich wohl, wie er sich damals überhaupt nur in kleineren Kreisen behaglich zu fühlen schien, wo er oft mit hinreißendem Feuer und einer überwältigenden Beredtsamkeit seine Gedanken entfaltete. In solchen Stunden übte er fast unfehlbar eine unwiderstehliche Gewalt über seine Hörer; er sprach mit einer Lebendigkeit des Gefühls, mit einer Zuversicht, mit einer Kraft des Ausdrucks, daß man sich, wenn auch nicht immer überzeugt, doch erregt, ja hingerissen fühlte. Es ist leicht zu ermessen, wie er bei einer solchen Begabung auf die Jugend wirken mußte, zumal bei traulichem Besuch auf seinem Zimmer, wo er, wie ein älterer Freund theilnehmend, bald erregt bald heiter zu seinen Schülern redete, anknüpfend an ihre Gedanken, ihre Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen. Seine Bedeutsamkeit als Lehrer erklärt sich weder aus dem Umfang seiner Kenntnisse, noch aus seinem Lehrtalente: neben der Energie des Cha-

rakters, welche der Jugend Achtung und Vertrauen einflößte, war es vor Allem die Jugendlichkeit seiner Denkweise, wodurch sie sich wie durch Zauberkraft zu ihm hingezogen fühlte. Ich vermag wenigstens kein treffenderes Wort aufzufinden, um die Gesammtheit der Eigenschaften zu bezeichnen, worin gerade jener Zauber begründet war. Man denke sich eine Persönlichkeit voll der schönsten Anlagen, bedeutender Kraft sich bewußt, nach den reichsten und edelsten Gütern einer vollendeten Bildung strebend und stolz sich abwendend von dem gewöhnlichen Treiben, wie es die Menge bewegt; man denke sie sich erfüllt mit Idealen, denen die Wirklichkeit nicht genügt, mit entschiedener Zuneigung und Abneigung; von einer Stärke des Willens, die bis zum schroffen Eigensinn geht, und dabei von der zartesten, liebevollsten Theilnahme an Anderer Geschick: so hat man ein Bild von dem, was Ledebur auch im Mannesalter noch war, wenn er sich jugendlich frisch im Kreise der Jugend fühlte. Wer Ledebur in solchen Stunden nicht gesehen und gehört, der hat jedenfalls nur ein unvollkommenes Bild von ihm empfangen. Allerdings ließ er sich vom Feuer der Empfindung nicht selten zu Ausdrücken des Tadels wie der Ueberschätzung hinreißen, welche vor der kalten Kritik nicht wohl hätten bestehen können; aber gerade das brachte ihn der Jugend nur näher, und er wäre eben nicht er selbst gewesen, wenn er, gleich hundert Andern, denselben Gegenstand mit ruhiger Klarheit, Unparteilichkeit und kühler Besonnenheit besprochen hätte. Ich verkenne nicht, daß gerade hier, wo die Eigenthümlichkeit Ledebur's so entschieden hervortrat, auch die Gefahr seines Einflusses auf Jünglinge von vorherrschend idealisirender Richtung lag. Für Schüler einer Realschule wird man diese Gefahr indeß nicht so hoch anschlagen dürfen, da theils das Material des Unterrichts, theils der hier schon vom Elternhause auf das Praktische gerichtete Blick der Jugend so sehr auf die Wirklichkeit der Dinge hinweisen, daß es vielmehr als Aufgabe der Schule erscheint, ihr ideale Interessen als ein heilsames Gegengewicht in's Leben mitzugeben. Und in der Lösung

dieser Aufgabe stand Ledebur unübertroffen da; indem er sein Inneres in feurigen Worten ausströmte, riß er die Gemüther der Jugend zur Verehrung alles Großen und Schönen mit sich fort und unterwarf sie seiner Herrschaft.

Man darf indeß nicht wähnen, daß Ledebur, durch den Erfolg seiner Wirksamkeit befriedigt, mit dem Werke der eigenen Bildung abgeschlossen, daß er nicht Lücken in dem bisherigen Gange derselben empfunden hätte. Schon oben habe ich Aeußerungen von ihm mitgetheilt, die seine Ueberzeugung aussprachen, wie es Aufgabe und Pflicht des Lehrers sei, Natur und Menschenwelt nicht nur aus Büchern, sondern möglichst auch durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Wie sehr es ihm Ernst mit jener Aeußerung war, bewies er durch eine im Sommer 1840 unternommene Reise nach Frankreich, welcher später eine andere nach England folgen sollte. Wie er früher — im Gebiet der Gelehrtenschule stehend — sich nach dem klassischen Boden Italiens gesehnt und auf einen Aufenthalt in diesem Lande des Südens gesonnen hatte, hielt er es jetzt durch die veränderte Richtung seiner Studien geboten, die Kulturvölker des westlichen Europas durch eigene Beobachtung kennen zu lernen. Eine Reise nach Paris hatte seine Gedanken schon lange beschäftigt; er wählte, da Eisenbahnen zu jener Zeit noch nicht dahin führten, den Seeweg von Hamburg nach Havre. Wie mächtig die Eindrücke dieser Reise und des Pariser Aufenthalts auf Ledebur waren, erkennt man aus einem Briefe, den er — noch ganz erfüllt von jenen Eindrücken — niedergeschrieben und dessen vollständige Mittheilung an diesem Orte ich mir nicht versagen kann [1]).

Er kehrte zur angegebenen Zeit zu uns zurück, innerlichst erfrischt durch die Einwirkung der an mannigfachen Beobachtungen so reichen Reise, mit sichtbar gekräftigter Gesundheit und voll heitern Muthes für die erneute Thätigkeit in seinem ihm so theuren Berufe. Nie habe ich ihn glücklicher und befriedigter

[1]) S. Anlage II.

gesehen; es war ein wahrer Genuß, ihn von dem erzählen zu hören, was er mit offenen Sinnen, mit voller Kraft und Frische des Geistes in sich aufgenommen hatte. Aber leider sollte diese schöne Zeit der innigsten Befriedigung nicht von langer Dauer sein: fest eingewickelt in seinen Mantel, hatte er das Unglück, Abends über eine eiserne Kette zu fallen, wie dergleichen damals noch die Pfeiler an der städtischen Promenade verbanden, und dieser Sturz, wobei er die Hände zum Schutze des Gesichtes nicht frei hatte, war von den betrübendsten Folgen. Die Verletzung des Oberkiefers, anfänglich zu wenig von ihm beachtet, führte eine sehr schmerzliche Entzündung und in deren Folge den Verlust mehrer Zähne herbei. Der ganze Winter verging ihm unter solchen körperlichen Leiden, zu denen sich die größte geistige Verstimmung und Niedergeschlagenheit gesellten, bis endlich mit der Wiederkehr der besseren Jahreszeit ihm auch die alte Kraft und der alte Muth wiederkehrten. Aber wie auf die Sprache so blieb auch auf seine Stimmung der erlittene Unfall auf lange hinaus nicht ohne störenden Einfluß. Mit früheren rheumatischen Leiden schienen alte hypochondrische Launen von Neuem geweckt; ein unbegründetes Mißtrauen suchte und fand Nahrung in den unbedeutendsten Anlässen; die Opfer, welche die Pariser Reise gekostet oder noch nachträglich forderte, belasteten das gedrückte Gemüth des körperlich Leidenden mit Sorgen, die der Gesunde nicht empfunden haben würde: kurz, der unglückliche Fall hatte durch seine leidigen Folgen den günstigen Einfluß der Reise dergestallt verwischt, daß die heitere Stimmung nach derselben sich später nie wieder voll und dauernd einfinden wollte.

Auch war es nicht zu verkennen, daß Ledebur sich durch seine Stellung, durch den Umfang seiner Wirksamkeit, allmählig nicht mehr durchaus befriedigt fühlte. Unmuthig über die Hast, womit die meisten Eltern die Schulbildung ihrer Söhne zu beschleunigen und diese nur sobald als möglich „in die Praxis des Lebens" einzuführen suchten, über die geringe Zahl und zum Theil den Mangel an Reife bei den Schülern der oberen

Klassen, fand er für das Maaß seiner Kraft, die nach voller Beschäftigung verlangte, kein Genüge an dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise. Zu dieser Zeit (es war im Anfange des Jahres 1843) traf ihn die Aufforderung, sich um die Direktion der Magdeburger Handels- und Gewerbschule zu bewerben, die in solcher Stimmung ihn begreiflich sehr erregen mußte. Da er aber auf den Grund früherer Erfahrungen besorgte, daß eine Stellung in Preußen ihm auf die Dauer weniger zusagen werde, als in Hannover, und man hier bei der Aussicht, einen so ausgezeichneten, in allgemeinster Achtung stehenden Lehrer zu verlieren, auf eine wesentliche Verbesserung seiner Lage Bedacht zu nehmen schien, so ließ er jene Aufforderung anfänglich ganz unbeachtet. Auch war Ledebur der Mann nicht, sich um irgend etwas zu bewerben, am allerwenigsten aber um eine Stellung, die ihm persönliche Vortheile versprach. So schien denn die Sache an seiner Weigerung irgend eines Entgegenkommens sich zerschlagen zu haben, als erneuete und dringendere Aufforderungen, die einem förmlichen Antrage gleich kamen, ihn zu ernster Prüfung und Entschließung in so wichtiger Angelegenheit mahnten und endlich bestimmten, einem Rufe Folge zu leisten, der ihm eine höchst ehrenvolle und, wenn auch schwierige, doch ganz seinen Neigungen und Kräften entsprechende Aufgabe verhieß.

Kaum wurde Ledebur's Entschluß bekannt, so zeigte sich von allen Seiten unverkennbar die Betrübniß, daß Hannover einen solchen Jugendlehrer verlieren sollte, und die Gefühle aufrichtigster Hochachtung und Theilnahme, denen es bisher nur an einem bestimmtern Anlaß, sich zu äußern, gefehlt hatte, sprachen sich überall in anerkennendster Weise gegen den Scheidenden aus. Es mußte ihm eine wohlthuende Befriedigung gewähren, die volle Achtung und Liebe so Vieler, mit denen sein Beruf ihn hier in Verbindung gebracht, mit sich hinwegzunehmen; um so mehr, als er bisher oft daran gezweifelt, ob auch sein Wirken gerechte Anerkennung finde und als er wohl unmuthig über anscheinende Kälte und Gleichgültigkeit geklagt hatte. Tiefbeküm-

mert waren vor Allen seine älteren Schüler über den Verlust des ihnen so theuren Lehrers; denn sie fühlten lebhaft, daß ihn kein Anderer ihnen werde ersetzen können. Wohl waren es die hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Charakters, welche die Jugend mit so innigen Banden an ihn fesselte; aber vielleicht in noch höherem Grade seine ungetheilte Hingebung, sein lebendiges Interesse am Wohl und Wehe des Einzelnen, sein Eingehen auf des Vertrauenden Noth, Hoffen und Streben, die aufopfernde Liebe, womit er ihn zu fördern, ihm auf alle Weise zu helfen bereit war. So schied er denn, innig betrauert, und selbst auf's schmerzlichste bewegt, mit herzlichen Worten des Abschieds aus dem Kreise einer Anstalt, um welche er sich durch seine Wirksamkeit ein unvergängliches Verdienst erworben und die seiner stets nur mit dankbarster Anerkennung gedenken wird.

Von Magdeburg aus, wo er in den neuen Verhältnissen alle Hände voll zu thun fand, ließ er uns längere Zeit ohne alle Nachricht, wie er sich denn überhaupt nur schwer zum Schreiben entschließen konnte. Endlich erhielt ich (im März 1844) einen Brief, worin er sein Schweigen mit dem Drange der Geschäfte entschuldigte. „Ich bin," schreibt er, „bisher in die Schule so zu sagen vergraben gewesen; die Arbeit ist groß und ununterbrochen bin ich angestrengt beschäftigt. In der ersten Zeit aber ließ ich mit Fleiß nichts von mir hören, weil irgend eine Stimmung in mir noch nicht begründet und alles nur augenblicklicher Eindruck sein konnte. Ich sage es frei: ich hatte die erste Zeit wirklich das Heimweh nach Hannover, so freundlich man mir hier auch entgegenkam. Eingewohnt eigentlich habe ich mich hier noch nicht, obwohl ich das Gefühl der Fremdheit schon verloren habe. Bei der Abreise fühlte ich es erst ganz, wie ich in Hannover eingewurzelt und daß es wirklich meine zweite Heimath geworden war. Einige von den dort zugebrachten Jahren gehören sicherlich zu den glücklichsten meines Lebens." Und nachdem er mir ausführlich seine Thätigkeit geschildert, fährt er fort: „Ach, sage ich es nur heraus, Ihre Schule ist doch mein Herzblatt; ich kenne keine bessere! Wie gespannt ich jetzt

Nachrichten von Ihnen entgegensehe, kann ich nicht sagen; immer wird das Leben Ihrer Schule mir Herzenssache, Gegenstand der innigsten Theilnahme, der lebendigsten Beachtung bleiben." Ja, noch in der Nachschrift seines Briefes muß er diesen Gefühlen der Liebe und Anhänglichkeit Luft machen, indem er mich bittet, seine früheren Kollegen, wie die Schüler der oberen Klassen seines treuesten Andenkens zu versichern und ihnen zu sagen, wie er noch mit Herz und Seele unter ihnen sei und manche einsame Stunde durch ihr Andenken belebe. „Wo hätte ich," schließt er, „jemals mehr geliebte Menschen zurückgelassen, als in Hannover!"

Diese tiefe Zuneigung zu dem Orte seiner früheren Wirksamkeit schien durch Entfernung und Zeit so wenig geschwächt zu werden, daß sie vielmehr im Laufe der folgenden Jahre mit immer gleicher Stärke hervortrat. Erfreute er seine alten Freunde durch einen plötzlichen Besuch, so zeigte er sich in heiterer Erinnerung früherer Tage wie im vollen Genuß der Gegenwart so glücklich und befriedigt, daß man hätte glauben mögen, er sei dies überhaupt in seinen neuen Verhältnissen. Aber leider war dem nicht so; im vertrauten Gespräche schüttete er mir, so oft er im Verlauf der letzten Jahre Hannover besuchte, seinen Kummer aus, daß so Manches in seinem Wirkungskreise seinen Wünschen und Bestrebungen entgegen sei und ihm dadurch alle Freudigkeit des Wirkens geraubt werde. Er schien sich immer entschiedener von Magdeburg hinwegzusehnen, dessen gewerbliches und kommerzielles Leben nach seiner Meinung zu einem Materialismus hinleite, womit er sich nach seiner innersten Natur und Denkweise im vollkommensten Gegensatz fühlte. Seine Anhänglichkeit an Hannover und die dortigen alten Freunde war unter solchen Umständen nur gestiegen und gab sich, wenn er zum Besuche kam, in liebenswürdigster Weise kund. Sein Kommen wurde aber in den letzten Jahren immer seltener; er schien es aus Scheu vor späterer Verstimmung, vielleicht auch in dem Gefühl wachsender Kränklichkeit absichtlich zu beschränken.

Wie es mir im hohen Grade schmerzlich war, immer deut-

licher zu erkennen, daß Ledebur in Magdeburg sich unbefriedigt, ja endlich wirklich unglücklich fühlte und sich aus einer Stellung hinwegsehnte, die seine Hoffnungen so wenig erfüllt hatte, ist es mir auch gegenwärtig peinlich, diesen Umstand hier zu erwähnen. Völlig außer Stande, zu beurtheilen, wie weit etwa Verhältnisse und Personen die Schuld seines Kummers tragen mögen, habe ich den Verstorbenen genau genug gekannt, um überzeugt zu sein, daß der Grund desselben zugleich tief in ihm selbst lag. Schon die hohen und leicht zur Uebertreibung gesteigerten Ansprüche, welche er bei seinem idealen Streben an sich und Andere machte, seine Verachtung alles äußeren Wesens und jener Lebensgüter, welche von Vielen als höchstes Ziel alles menschlichen Trachtens angesehen werden, könnte die Verstimmung, die ihn immer mehr ergriff, wie sein Zurückziehen von aller Geselligkeit erklären; rechnet man nun aber noch dazu die sein Gemüth tief ergreifenden Erschütterungen des politschen Lebens in den letzten Jahren und vor Allem die Zunahme eines verborgenen körperlichen Uebels, welchem seine Willenskraft vergebens einen überwältigenden Widerstand entgegenzusetzen suchte: so kann man nicht wohl verkennen, daß die Bekümmerniß, welche seit längerer Zeit sein Leben trübte, nicht allein in äußeren Umständen, sondern eben so sehr in ihm selbst ihren Grund gehabt habe.

Indem ich meine Mittheilungen hier abschließe, fühle ich lebhaft, wie wenig sie genügen, ein vollständiges und lebensvolles Bild des verewigten Freundes vor das Auge des Lesers zu stellen. Habe ich doch eine Seite kaum berührt, auf welcher seine natürliche Begabung sich gerade in ihrem glänzendsten Lichte zeigte — die Beredtsamkeit, welche er nicht nur in der Mitte von Freunden oder im Kreise der Schule, sondern auch in der Umgebung einer zahlreichen Versammlung entfaltete, wenn es galt, mit Kraft und Feuer einen Reichthum von Ideen zu entwickeln. Würde aber die Schilderung hier schon an sich unzureichend werden, so erscheint sie auch um deswillen überflüssig, weil Ledebur als Redner gar Vielen persönlich bekannt gewor-

den ist. Auch darf ich mir um so weniger zutrauen, ihn von dieser Seite vollständig zu würdigen, als ich ihn nur in den Versammlungen zu Meißen und Gotha gehört, seiner Aufforderung zur Betheiligung an den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen aber nicht entsprochen habe, weil ich seine Ansicht von der Bedeutsamkeit derselben nicht theilen und mir irgend ein günstiges Resultat davon versprechen konnte. Sein Wunsch, auf einer neuen, von ihm für Braunschweig proponirten Versammlung, die sich denen zu Meißen, Mainz und Gotha anreihen sollte, im Herbste d. J. noch mit kräftigen Worten die Sache der vielfach angefeindeten Realschule zu verfechten, ist ohne Erfüllung geblieben; noch ehe die Frühlingsonne emporstieg, hatte sein Haupt sich zum Todesschlummer gesenkt!

Der deutsche Unterricht in den drei obern Klassen einer Realschule.

(Ein Entwurf von Ledebur's Hand, niedergeschrieben im J. 1837.)

A. Was diesem Fache eigenthümlich ist:

1. Die Muttersprache vermittelt alle Erkenntniß; die Lehre ist ihr eigener Gegenstand. Dadurch Erleichterung und Erschwerung zugleich.

2. Durch das unbewußte Gelernt- oder vielmehr Angewöhnthaben wird das bewußte Lernen, die Objektivirung, erschwert.

3. In den oberen Klassen müssen in diesen Unterricht Gegenstände verflochten werden, die eigentlich nicht dazu gehören.

4. Der Unterricht in der Muttersprache ist auf unserer Anstalt die Grundlage alles Sprachunterrichts.

B. Was bezweckt wird:

1. Geübtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Muttersprache, um Alles, was in den Bereich dieses

Alters gehört (nach Schule und Leben, Aeußerem und Innerem, Anschauung und Erkenntniß) jedesmal dem Gegenstande gemäß (mit Deutlichkeit, Schönheit u. s. w.) mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit ausdrücken zu können.

2. Bewußtsein über die Gesetze der Muttersprache im Einzelnen und möglichst als Ganzes (Organismus).

3. Kenntniß und Verständniß der Klassiker unserer Nation und dadurch Erkenntniß des Geistes und Wesens derselben und ihres Entwickelungsganges, Erweckung und Nährung des Nationalgefühls, Entwickelung und Bildung aller Geisteskräfte (des Verstandes, Geschmacks u. s. w.), und so Befähigung zur Theilnahme an allen höchsten Gütern des deutschen Volkes und zu einem höheren, gebildeten Leben überhaupt. Der ganze Mensch, namentlich auch von der sittlichen Seite soll hier Nahrung finden.

C. Was gelehrt und geübt wird:

Klasse III.

1. Uebung, Alles, was in den Bereich dieser Altersstufe fällt, nach Anschauung und Erkenntniß, Erfahrung und Lehre, Leben und Schule, im Zusammenhange und richtig mündlich auszudrücken. Die Schönheit kann nur ganz elementarisch berücksichtigt werden. Richtigkeit (auch noch bei der Deklamation) ist die Hauptsache. Die Deklamation ist zugleich ein Mittel zur Entfaltung der innerlichsten Falten des Gemüthes und Geistes.

2. Uebung im schriftlichen Ausdruck; aber Alles, was diesem Alter noch ferner steht, muß ihm auch durchaus fern gehalten werden. Durchaus zu verwerfen sind also die sogenannten Geschäftsaufsätze.

3. Uebung im richtigen Lesen, im vollen Sinne des Wortes. Schönheit mag der Lehrer nur fühlen lassen an seinem eigenen Beispiele, wie bei No. 1.

4. Erste Einführung in die deutschen Klassiker. Diese geschieht:

a) durch eine ganz leichte, in ein paar Stunden zu gebende

Uebersicht der Geschichte der deutschen Literatur und Sprache;

b) durch Biographisches bei jedem neu vorkommenden Schriftsteller, beim Lesen u. s. w.;

c) durch Anlegung einer Art von Anthologie nach historischen und Inhaltsrücksichten geordnet;

d) durch vorbereitetes Lesen und Deklamiren, meistens von den Schülern gewählter Stücke, prosaischer und poetischer;

e) durch geleitete Privatlektüre. Die Kontrolle schließt sich an die mündlichen Uebungen.

Bemerkungen zu c, d und e. Der Kreis des gehörigen Materials läßt sich nicht definitiv bestimmen und wäre nur am Einzelnen weitläufig nachzuweisen. Nur das läßt sich sagen, daß die höchsten neueren Klassiker nur Einzelnes dazu liefern können, und daß das historische und epische Element vorherrschen muß. Dagegen ist unter dem Aelteren selbst Manches hieher zu ziehen, wie denn das Nibelungenlied und Reinecke Fuchs (natürlich in hochdeutschen Uebersetzungen) mit großer Lust und Frucht von den Schülern gelesen worden. Nur langjährige Erfahrung giebt hier nach und nach das Rechte an die Hand.

f) durch Anschließung an die deutsche Geschichte.

5. Die Grammatik soll hier nach allen ihren Hauptstücken der Wort- und Satzlehre vollendet werden. Wie weit in das Fernere oder Entferntere eingegangen werden darf, hängt von jedesmaligen Umständen, namentlich von der Befähigung der Schüler ab. Die tiefere Begründung, die Logik der Sprache, kann nur hie und da einmal vorkommen. Dagegen sind höhere Stücke, namentlich der Etymologie, z. B. die Synonymik in ihren Anfängen, nicht zu vernachlässigen. — Alle deutsche Stunden aber werden theilweise grammatisch, indem bei allen möglichen Arten von Uebungen die grammatische Begründung, wo es nöthig ist, eintritt. — Vorzüglich werden die Schüler angehalten, alles Gelesene und Vorgelesene sachlich und sprachlich

ihrem Standpunkte gemäß zu erklären. Da finden denn auch die Grundgesetze der Metrik und die gewöhnlichsten Versarten, sowie Elementarisches über Tropen u. s. w. ihren Platz.

In den beiden oberen Klassen wird der Unterricht zugleich höher und tiefer, umfassender, systematischer, abgerundeter, wissenschaftlicher, das Material höher, bedeutender und reicher.

Klasse II.

1. Die schriftliche und mündliche Uebung strebt die Richtigkeit zur Annäherung an Styl und Schönheit fortzubilden. Die Formen werden mannichfaltiger. Die überall angeknüpfte Theorie sucht immer die Gründe zum Bewußtsein zu bringen.

2. Die Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur wird nach ihren wichtigsten Momenten und Höhepunkten, mit Uebersichten nach verschiedenen Gesichtspunkten, nach der neueren Zeit hin immer spezieller gelehrt. Vorangeschickt wird eine Einleitung über die Grundbegriffe der Poetik, Rhetorik und Stylistik. — Die Mundarten werden kurz charakterisirt. — Eine Uebersicht der deutschen Geschichte geht immer nebenher.

3. Die erste Einführung in die Klassiker fängt an, Studium zu werden. Dieses geschieht:

a) durch Lesung und Erklärung einzelner klassischer Stücke, poetischer und prosaischer. Lessing, Klopstock, Wieland, Herder, die Dichter des Hainbundes. Diese Männer werden vielfach charakterisirt und möglichst mit ihrer ganzen Zeit zu verstehen gesucht durch umfassendere Exegese nach Inhalt und Form;

b) durch Vorträge und Erklärung einzelner kleinerer Stücke;

c) durch Vorträge über auch größere zu Hause gelesene Werke.

Klasse I.

1. Mündlicher Vortrag (eigentlicher Vortrag, Deklamation und Lesen) und schriftliche Darstellung schreitet immer mehr vor zu Styl und Schönheit. Täuschen wir uns aber nicht; erreicht wird dies Ziel immer nur bei Einzelnen, die durch natürliche Anlagen, edlere Erziehung und ganz ungewöhnlichen Fleiß

sich auszeichnen! Bemerkenswerth erscheint, daß die bei weitem größere Mehrzahl unserer Schüler sich durchaus im mittleren Styl hält und nur ganz wenige sich zum höheren erheben. Sonst wird nur vollige Geläufigkeit und freie Bewegung in allen Formen der Darstellung und des Vortrags (Brief, Beschreibung, Abhandlung, Rede u. s. w.) erstrebt. Metrische Uebungen machen Einzelne, aber durchaus freiwillig. Sie vorzuschreiben, erscheint bei uns nicht zweckmäßig, wie sehr sie auch dazu dienen, die Sprache immer mehr in seine Gewalt zu bekommen.

2. Die Literaturgeschichte wird immer spezieller, am speziellsten in der schwäbischen und neueren Zeit seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die neueste Zeit wird mit hineingezogen und deshalb werden auch bedeutende neue literarische Erscheinungen vorgelegt und besprochen. Durch Vorträge mannichfaltiger Art, namentlich auch Deklamation und begleitende Erklärung aus dem historischen Gesichtspunkte, sowie durch Lektüre wird dieser Unterricht vervollständigt, welcher möglichst eine Entwickelungsgeschichte des deutschen Geistes zu werden strebt.

3. Zum Studium der Klassiker wird angeleitet, wie in Klasse II, nur daß hier natürlich durch umfassendere und tiefere Erklärung und Darstellung umfassendere und tiefere Kenntniß und Erkenntniß erstrebt wird; daß Schiller den Mittelpunkt bildet, aber auch Einzelnes von anderen Schriftstellern von 1773 bis jetzt, hereingezogen wird. Göthe (dieser jedoch bis jetzt nicht jedesmal) Platen, Immermann u. a.

Aus Obigem ergiebt sich, daß in den beiden oberen Klassen alle Theorie nur angeknüpft, nicht systematisch gelehrt wird. Grammatik, Metrik, Stylistik, Poetik, Rhetorik werden, so weit es nothwendig ist, in den übrigen Unterricht verflochten, wodurch indeß nicht ausgeschlossen ist, daß dann und wann einzelne Abschnitte ausnahmsweise im Zusammenhange vorgetragen werden. Ein nochmaliges Durchgehen der deutschen Grammatik könnte wünschenswerth, vielleicht nothwendig erscheinen; aber woher die Zeit nehmen? Das Nothwendigste der allgemeinen Grammatik

wird in der lat. grammat. Stunde zu geben gesucht. — Endlich philosophische Begriffe werden nicht blos im deutschen, sondern auch in andern Unterricht vielfach erläutert. Ein rechter deutscher Unterricht in den oberen Klassen ist, wie eine vielseitige Gymnastik des Geistes, so auch ein fortwährender philosophischer Unterricht, ohne daß die Schüler es wissen. — NB. Das Altdeutsche ist auszuschließen; nicht selten aber, namentlich etymologisch, darauf zu verweisen, ist nothwendig, höchst belehrend und anregend.

Anlage I. (Zu S. 7.)

„Habe ich" — schreibt er im Juni 1836 — „brieflich auch lange nichts von mir vernehmen lassen, so war doch die Anstalt und der Wirkungskreis, denen ich künftig angehören werde, der Hauptgegenstand meiner Gedanken und innern Beschäftigung. Es liegt in meiner Natur, daß jedesmal, wenn etwas mir bisher Fremdes in den Bereich meines geistigen Lebens tritt, ich nicht eher ruhe, bis mir das neue Element vertraut, geläufig, zugänglich und möglichst assimilirt worden ist. Ich befinde mich dann so lange in einem gewissen Zustande der Unruhe, bis durch Zersetzung alles Spröden in dem neuen Elemente, durch möglichst extensive und intensive Bewältigung desselben wenigstens ein gewisser Grad der Verschmelzung des Alten und Neuen möglich geworden ist. Sie urtheilen leicht, daß dies jetzt, wo ich mich entschieden hatte, einem neuen Wirkungskreise zu leben, in besonders hohem Grade der Fall sein mußte. Jetzt ist dieser Prozeß in mir so ziemlich vollendet, und es hat sich nach und nach in mir ein festes Bild von meinem künftigen Berufe gebildet, über welches ich längst Ihr Urtheil mir würde erbeten haben, wenn ich nicht seit einiger Zeit so immobil und zu jeder genügenden Expektoration untüchtig gewesen wäre. Sie erra-

then leicht, daß es diesmal der Realismus war, der mir assimilirt werden mußte; und dies hat er sich denn auch müssen gefallen lassen, d. h. er hat sich müssen idealisiren lassen, und ich denke, er soll doch real genug dabei geblieben sein. Erlauben Sie mir nur eine kurze Andeutung, wie ich's meine. Gehen wir von dem unbestrittenen Faktum aus, daß die Verschiedenheit der menschlichen Individualitäten und Anlagen ein verschiedenes Bedürfniß der Bildung, also verschiedene Bildungsstufen erzeugt, so ist damit die Berechtigung gegeben, daß jeder in dem Geschäftsverbande die Mittel für die Befriedigung seines Bildungsbedürfnisses fordere. Lange Zeit ist dies nicht genug anerkannt worden, und sonderbarer Weise bot die Gesellschaft als solche eigentlich nur der höchsten und der untersten Bildungsstufe die Mittel dar. Die neuere und besonders die neueste Zeit, welche überhaupt Sprünge und unverbundene Unterschiede unter den verschiedenen Menschenklassen aufzuheben beflissen ist, hat jene Berechtigung erst recht hervorgehoben und läßt sich damit nicht mehr zurückweisen. Die unermeßlichen Fortschritte der Zeit in jeder Art der Intelligenz und Kultur, das damit erhöhete Bewußtsein von sich selbst und dem Leben, das damit gegebene Bestreben, sich des Lebens möglichst zu bemächtigen, für jeden an seinem Theile die Schönheit desselben zu vindiziren, — alles dies mußte das stufenweise Bedürfniß nach Bildung hervorrufen oder verstärken. Jede Bildungsstufe aber in ihrem Kreise ist achtungswerth, sobald sie nur einen gewissen Grad der Vollendung und Erfüllung ihres Kreises erreicht. Darin aber scheint hauptsächlich die Weisheit zu liegen, daß eben die verschiedenen Bildungsstufen erkannt und demgemäß anerkannt werden; daß man sich klar des Bereichs und Kreises, des Umfangs und Inhaltes, der Natur und Richtung einer jeden bewußt werde. Nichts erscheint daher thörichter und wahrhaft inhumaner, als ein Bildungsgesetz über Alle ausdehnen, und die besondere Richtung einer Stufe, einer Klasse, auch der andern aufdringen zu wollen, nichts aber auch engherziger und zugleich unhistorischer, als von seinem Standpunkte

aus andere Richtungen mit Geringschätzung zu betrachten. Ist es nun wahr, daß unsere höchste Bildung wirklich noch immer auf das Alterthum gegründet werden muß, so erkenne man diese Bildung als die höchste an; sie aber verlange darum nicht, allein als Bildung anerkannt zu werden, und der Humanismus erniedrige sich nicht selbst zur Inhumanität und widerlege so selbst am schlagendsten seine Ansprüche! Denn das Produkt ächter Bildung ist doch wohl immer Humanität. Tritt nun zunächst nach dieser Klasse eine andere auf, welche sich selbst am besten zu genügen glaubt, wenn sie ihre Bildung auf moderne Elemente gründet und, indem sie die Gegenwart möglichst veredelt, mit ihr zu verwachsen strebt, so werde auch sie in ihrem Kreise erkannt und demgemäß anerkannt, und wolle man ihr Bedürfniß nicht (wie das ja jetzt vielfach geschieht) jener ersten Klasse aufdringen! Ueber das Verhältniß des antiken Lebens zu unserer Bildung entscheidet sicherlich nicht der Streit des Tages, wie er in zahllosen Büchern, Blättern und Brochüren geführt wird, sondern nur der innere Kampf der Zeit in seiner fortwährenden Entwickelung kann allmählig auf dem Wege vielfacher, mühsamer, besonnen benutzter Erfahrungen die Entscheidung hervorringen oder nach und nach von selbst hinstellen, ohne daß man sagen kann: hier oder dort, jetzt oder dann. — Zweierlei bleibt den Ehrlichen dabei in Bezug auf die zweite Klasse oder Bildungsstufe, welche man, eigentlich unpassend, die realistische zu nennen pflegt, zu bekennen: einmal, daß sie erst noch ihre Berechtigung zu Ansprüchen auf höhere Bildung im Großen zu bethätigen hat, indem sie es durch sich selbst beweist, daß eine solche Bildung wirklich durch moderne Elemente erworben werden könne, und wahre Humanität und höhere Erkenntniß, edlere Lebensrichtung nicht allein durch Studium des antiken Lebens bedingt sei; dann, daß sie eben zur Erreichung dieses schönen Zieles vor Allem die schlimme Klippe, welche die Zeit zu begünstigen scheint, zu vermeiden habe: zu realistisch zu werden und, indem sie sich dem Nützlichkeitsprinzip zu überwiegend hingiebt, der

modernen Zeit und dem modernen Leben, welchen sie ihre Bildung verdankt, gewissermaßen ihren Dank dadurch abzutragen, daß sie sich dem hingiebt, was jetzt oft als einzig wirkliches, als reales Leben erscheint. (Hiernächst soll indeß nicht geleugnet werden, daß die Klippen der ersten Klasse, obwohl anderer Art, eben so groß, ja vielleicht noch größer sind.) Hiernach stellt sich die Aufgabe der Erzieher für die zweite Bildungsstufe so: einmal sollen sie die Beantwortung der großen Zeit- und Lebensfrage vermitteln, ob wirklich, was so vielfach behauptet wird, eine höhere Bildung durch die modernen Elemente möglich sei, welche Frage ja nicht durch vieles Hin- und Herreden, sondern einzig durch thätliche Bewährung entschieden werden kann, deren Entscheidung aber unserm Leben eine vielfach andere Gestalt geben muß. Dann haben sie das Wesen und den Kreis der Bildung, für welche sie wirken, so wie die Mittel zu derselben scharf, treu und gewissenhaft aufzufassen und festzuhalten, um die oben bemerkte Klippe zu vermeiden. — Wie das? Es soll, ohne Rücksicht auf irgend einen besonderen Lebenszweck, auf ein Geschäft oder Gewerbe, eine allgemein höhere Bildung gegeben werden, die zu einem edleren Leben befähigt, wenn sie auch nicht immer zu den höchsten Thätigkeitskreisen führt, ja wenn sie auch nur zu den Wirkungskreisen zweiter Ordnung leitet. Jede Anforderung von Vorbereitung auf ein besonderes Geschäft müßte deshalb möglichst zurückgewiesen und nur das Eine festgehalten werden: wer zu einem höheren edleren Leben herangebildet werden will, ohne gerade dem reinwissenschaftlichen Leben sich zu widmen, der komme zu uns, und er soll sein Genüge finden. Jede Rücksicht, welche auf einen besondern Wirkungskreis genommen würde in der Wahl der Unterrichtsgegenstände oder Bildungsmittel, oder in der Art ihrer Betreibung und Anwendung, würde sicherlich den allgemeinen Zweck nur stören, ohne den besonderen irgend wesentlich zu fördern." —

Anlage II. (Zu S. 15.)

Paris, den 5. Oktbr. 1840.

„Nachdem ich mich hier so weit festgesetzt habe, als es in so kurzer Zeit möglich war, ist es mir ein wahres Bedürfniß, einige Worte in die Heimath zu senden und von den Kreisen, die ich seit ein paar Wochen beschrieben, mich mit einem Gruße nach dem Mittelpunkte zu wenden. — Von Hannover ging's durch die unendliche Lüneburger Haide, und nach zu kurzer Begrüßung des gewaltigen Hamburg mit Flügelschnelle über das unendliche Meer (wir machten bei nur ganz mäßig günstigem Winde zuweilen neun Stunden in einer), Deutschland, Holland, England vorbei, an Frankreichs Küste hin nach Havre. Hier beim herrlichsten Wetter ein Blick auf Land und Meer, der sich auf immer in meine Seele gegraben hat und ich möchte sagen fast allein schon eine solche Reise werth ist. Dann im eigentlichsten Sinne im Galopp durch die Normandie hierher, (36 starke Stunde in 16) und so bin ich nun seit beinahe 4 Wochen in der wundersamen Stadt, die den Einen ein Gegenstand höchster Bewunderung und Verehrung, den Andern tiefsten Abscheus und schlafstörender Furcht ist; allen aber ein Gegenstand gespanntester Aufmerksamkeit, steter Beachtung und stets erneuerten Interesses. Wollte ich den ungeheuren Stoff auch nur einigermaßen bewältigen, so mußte ich von Anfang an wenigstens bis zu einem gewissen Grade planmäßig verfahren, und dazu war mir freilich sehr förderlich, daß ich genau wußte, was ich hier wollte. Meinen Zweck, so viel sehe ich wohl, erreiche ich; aber freilich mit einer gewissen Gewaltsamkeit. Vom Morgen bis in die Nacht bin ich thätig. Vieles, dem Andere besonders nachgehen würden, lasse ich vorläufig; dagegen suche ich Manches, was Andere wohl unbeachtet ließen. Zuerst suchte ich mich möglichst der Oertlichkeit zu bemächtigen, und ich ruhte nicht eher, als bis ich ein ziemlich deutliches Bild von Lage, Umfang und Dimensionenverhältniß der ungeheuren Stadt hatte. Die Besteigung von Notre Dame, des Pantheon, des Mont-

martre, des La Chaise, des Triumphbogens de l'Etoile, der Vendomesäule u. s. w. halfen dazu am besten. Dann wurden kleine Ausflüge nach Außen gemacht; nach Vincennes, St. Denis, Montmorency, Malmaison, St. Cloud, Sceaux; nach Versailles gehe ich in diesen Tagen, nach Fontainebleau aber komme ich nicht. Welche wundersamen Eindrücke! Die Königsgräber von Klodwig an, die gar bescheidene Eremitage des armen Jean Jacques, wo er alle Schmerzen des Jahrhunderts durchgerungen (die Woche vorher, sagte man mir, sei ein Enkel von ihm dagewesen); Josephinens Grab in dem unbedeutenden Städtchen Rueil, Enghiens Todesplatz, in St. Cloud die Soiree des sogenannten Bürgerkönigs, freilich nur aus der Ferne angesehn! Und nun in der Stadt selbst! Es ist mir zuweilen wie ein Traum, daß hier, da, dort, wirklich alle die ungeheuern Dinge sich zugetragen haben, zum Theil noch vor ganz kurzer Zeit. — Es ist ein sonderbares Volk, das französische. Wenn man sie so leben sieht, man sollte gar nicht glauben, daß das das Volk von 1789 und 1830 ist. Von Politik hört man sie sehr wenig sprechen, und doch ist jetzt ein Augenblick der höchsten nationalen Aufregung, und in dieser Hinsicht hätte ich die Zeit meiner Reise nicht interessanter und belehrender wählen können. Sollte der Krieg wirklich ausbrechen, so kann die Regierung auf die Nation rechnen in jedem Sinne. Sie fühlt sich im Innersten ihres Nationalstolzes gekränkt, und die Erbitterung, vorzüglich gegen England, ist sehr groß. Qu'ils viennent! sagte schon unser Schiffskapitän, nach England hinüberdeutend. — Ein solches kompaktes Nationalgefühl ist für den Deutschen leider etwas Neues, und man muß sich finden lernen in die Reizbarkeit, womit der Franzose darüber wacht, und freilich auch in die Großsprecherei, womit er es zuweilen kundgiebt. C'est effrayant, n'est-ce pas? sagte ein ganz ordinärer Kerl auf dem Thurm von Notre Dame zu mir, auf die freilich riesige Stadt hindeutend, — c'est la capitale du monde! — Ich gestehe es, meine Stimmung ist hier ernst, sehr ernst, ja wehmüthig. Thut's die Vergangenheit oder die Zukunft? oder Beides? — Das aber

weiß ich wohl, mein künftiges ceterum censeo wird sein: Lasset uns von den Franzosen lernen, und es ist etwas von ihnen zu lernen, aber nie auf ihre aufrichtige Freundschaft rechnen! Und: von Zeit zu Zeit ein paar Wochen in Paris zu sein, ist sehr wünschenswerth, aber dort ganz leben möchte ich um keinen Preis in der Welt. Wie gewinnt man doch im Auslande sein Vaterland erst so recht innig lieb und lernt es erkennen, daß dort die Wurzeln unsrer Kraft liegen! Wie es bei Manchen anders sein kann, begreife ich nur theilweise aus ihren ganz besonderen Verhältnissen. — In manchen Stücken muß ich meine früheren Ansichten berichtigen in Betreff der Franzosen. Auf jeden Fall müssen sie in den letzten 50 Jahren bei weitem ernster geworden sein, oder alle mittelbaren und unmittelbaren Schilderungen der früheren Zeit, namentlich des 18. Jahrhunderts, sind falsch. Und wie kann es auch anders sein? Bis in die letzten Tage haben die ungeheuren Begebenheiten fortgedauert — fast eine fortgehende Tragödie! — Das Volk suche ich zu sehen, zu beobachten, wo, wann, wie es nur geht, die Lokalitäten, die Denkmäler, die welthistorischen Begebenheiten mir deutlich und fest einzuprägen, von dem Mittelpunkte der neuesten Weltgeschichte, dem ungeheuren Sammelplatze moderner Lebenselemente jeder Art, von dem Ensemble einer wirklichen Weltstadt mir eine möglichst klare Anschauung zu gewinnen, und so ein Bedürfniß meines Geistes zu befriedigen, das gewiß nicht oberflächliche Neugierde, sondern das Bewußtsein einer nothwendigen Erkenntniß war, einer Erkenntniß, die nach allen Seiten bei mir aufräumen und aufklären soll, und deren Nothwendigkeit sich bei mir mit jedem Tage mehr geltend machte, seitdem mein Beruf sich von den antiken zu den modernen Bildungselementen hingewandt hatte. Das Bedürfniß nach Italien und Rom verwandelte sich in das nach Frankreich und Paris. — Dreierlei speziellere Studien beschäftigen mich jeden Tag unausgesetzt:

1. Die Journale; ein paar Stunden studire ich die bedeutendsten alle, und da ist denn freilich der jetzige Zeitpunkt ganz besonders belehrend. Merkwürdig und beachtenswerth: alle

politischen Richtungen und Fraktionen stimmen in dem Einen überein: Aufrechthaltung der Nationalehre mit allen Opfern, nur daß sie mit mehr oder weniger Mäßigung die Sache betrachten und ausdrücken. Da war es nun z. B. sehr merkwürdig, als gestern die Journale die Nachricht von der Einäscherung Beyruts brachten. Was aber eine solche Welt von Tagesblättern, möchte ich sagen, immer fort und fort eine Masse von Ideen, falschen und wahren, von Interessen, lobens- und tadelswerthen, weckt, schärft, erhält, verbreitet! Und diese Blätter liest, verschlingt jeder, vorzüglich jetzt, vom Garçon in der niedrigsten Kneipe, vom Gamin auf der Straße und der Grisette im Laden aufwärts. Gehend, fahrend, auf den Promenaden, im Kafé, beim Restaurant, im Laden, in der Werkstätte, überall und überall sieht man die gierig Lesenden. — Nicht zu leugnen: die Sache hat etwas Großartiges, und führt sie auch etwas falsche Aufregung mit sich, im Ganzen und auf die Dauer kann die Wahrheit und das Leben nur dadurch gewinnen. Aber der arme Thiers, wie sie den zausen! Die Entwickelung muß im höchsten Grade Interesse und Belehrung gewähren — da muß man die Gazette de France und den National jetzt hören! Die Befestigung von Paris wird mit Recht als etwas außerordentlich Wichtiges angesehen. Der Prozeß des Prinzen Louis ist aber ohne alles Interesse vorübergegangen. Das Empire ist wirklich zu Grabe getragen, — aber nicht der Empereur. Ueber den findet man im Allgemeinen die ganz richtige Ansicht verbreitet. Bei den Invaliden wird seiner Asche würdig ein Monument bereitet. — Von dem königlichen Wesen gewahrt man fast nichts. Kaum daß man den König und die Glieder seiner Familie so eben sieht bei der Ankunft von, oder der Rückkehr nach St. Cloud.

2. Das Museum im Louvre. Hier bin ich so oft und so lange, als ich nur irgend kann, der erste Eindruck hatte wirklich etwas Betäubendes. Nach und nach habe ich mich auch hier etwas orientirt, und weiß nun ungefähr, wo in diesem Paradiese für mich der Baum der Erkenntniß wächst. Eines,

das weiß ich, nehme ich von da mit, was für mich von großem Werthe ist: eine Anschauung und Vorstellung von der antiken Skulptur, wie ich sie vorher nicht hatte. In der That, ich frage mich zuweilen, wie ich habe leben können, ehe ich dieses Alles gesehen. Aber so, glaube ich, geht es einem bei der ersten Anschauung jedes Großen.

3. Das Theater. Hier mache ich einen förmlichen Kursus in Sprache, Literatur und mimischer Kunst, und ich werde darüber Kollegen Lüdecking Mittheilungen zu machen haben, die ihn interessiren sollen. Das Théatre français, das Vaudeville und die Oper bilden den Kreis, vorzüglich aber das erste. Da ist nun die höchst merkwürdige Erscheinung, daß eine Jüdin von 17 Jahren, Mademoiselle Rachel, das Publikum wieder für die klassische Tragödie neu bezaubert, die romantische ist ganz in den Hintergrund getreten; mit Delavigne geht's noch. — Im Vaudeville objektivirt sich der Franzose fortwährend sein soziales und bürgerliches Leben; Gegenwart und ancien régime geben den Stoff. — Die Oper ist prachtvoll, königlich, wirklich grossartig.

Einzelne Leute suche ich gar nicht auf: einmal habe ich nicht die Zeit dazu, und dann weiß man ja, wie der besuchte Theil von solchen Besuchen namenloser Menschen denkt und was ohne Illusion der Besuchende im Grunde davon hat. — Nicht zu leugnen ist: die weltberühmte Höflichkeit der Franzosen tritt einem höchst angenehm entgegen und erleichtert Vieles. Da doch ursprünglich ohne Zweifel alle Höflichkeitsformen in Gefühlen des Wohlwollens ihren wenigstens theilweisen Grund haben, so müßte also die französische Nation im Grunde höchst gutmüthig sein. Und eine gewisse Gutmüthigkeit ist vielfach sichtbar. — Alles das Vielfache und Mannichfaltige aber, das Große und Schöne, dies Interessante, Reizende, Erschütternde, Erhebende und Belehrende in Leben und Kunst, aus der Vergangenheit und in der Gegenwart, was mich hier umgiebt, auf mich eindringt, mich erfüllt, in solcher Masse und mit solcher Gewalt, daß es einer gewissen Anstrengung bedarf, um frei mit dem

Geiste darüber zu bleiben, — dieses Alles, sage ich es nur, suche ich schon hier, bewußt und unbewußt, für meinen Beruf zu verarbeiten und so zu sagen kurrent zu machen. Ich gestehe es frei: es liegt darin eine gewisse Einseitigkeit und Beengung, vielleicht ein gewisser Nachtheil für die Hebung und durchdringende Erleuchtung meines eigenen Geistes, für eine bestimmtere Formung und gehörige Ausdehnung gewisser Vorstellungen; aber — mag über den Schulmeister spotten, wer will — ich kann nicht anders. Jeder auf seine Weise, jedem sein eigenes Spiegelbild von der Welt von Rechtswegen! Und den Vortheil habe ich sicher dabei: vor Zerfließung bin ich geschützt, die allenfallsige Einseitigkeit hilft zur Konzentrirung. Eine Woche werde ich noch wohl hier bleiben müssen. Die Reise über Brüssel u.s.w. läßt sich auch so ganz schnell nicht abmachen, und so wäre es am Ende möglich, daß ich nach dem Inhalte meines Urlaubs bis gegen Ende Oktobers ausbleibe."

---

2. Aus dem Leben Ledebur's in Magdeburg.

Mitgetheilt von C. J. Lilienfeld in Magdeburg.

An einer Persönlichkeit, wie die, an deren vorstehende Charakteristik sich die wenigen hier nachfolgenden Züge anschließen wollen, ist die Unterscheidung dessen, was sich zur Vollständigkeit eines entsprechenden Bildes eignet oder unwesentlich erscheinen könnte, schon um deßwillen schwer, weil hier das Unscheinbarste sein eigenthümliches Gepräge trägt und, je nach Maßgabe der Liebe, die hier Form und Inhalt bedingt, seine Bedeutung gewinnt. Ich halte die Voranschickung dieser Bemerkung für nothwendig, weil ich mich unfähig fühle, den reichen Inhalt eines so bedeutenden Lebens, wie das Ledebur's war, in einer darstellenden Weise zu erschöpfen, und wäre es auch nur in dem

Abschnitt seines Lebens, den die hier ergänzende Skizze bezeichnet. Des Vorzugs mir bewußt, der in der vorliegenden Mittheilung liegt, finde ich meine Berechtigung dazu in der Liebe zu dem Verstorbenen und in der Pflicht, die die Dankbarkeit gebietet und die Wahrheit fordert, zumal in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo entschiedene edle Männlichkeit höher denn je anzuschlagen ist, aber auch so leicht verkannt und mißdeutet wird, diese in einem möglichst treuen Bilde den engeren und weiteren Kreisen, wenn auch nur in angedeuteten, unausgeführten Zügen zu bewahren. Ledebur's Persönlichkeit war eine solche. Aber so glücklich organisirt und innerlich gestählt auch Ledebur's Leben war, um jedes störenden fremdartigen Einflusses sich zu erwehren, so hat doch die spätere Zeit gezeigt, wie seine ganze Natur, physische und moralische, durch den Wechsel des Orts und die damit eng verbundenen Beziehungen gelitten hatte. Auch hier war das, von einem starken, entschiedenen Willen getragene Leben nicht geeignet, die an sich unbedeutenden Erscheinungen seiner Herrschaft zu unterwerfen und sich der Macht der Gewohnheit so wenig, wie der tief gewurzelten Vorurtheile, die, wo sie nicht vernünftig zu überwältigen sind, durch ihr zerstörendes Gift die beste Natur verderben, gänzlich zu entziehen. Die zum Theil daraus hervorgegangenen Kämpfe in Gemeinschaft mit einem, dem thatkräftigen Leben Ledebur's entsprechenden selbstständigen Wirkungskreise und endlich jene denkwürdige, alle Lebensverhältnisse tief erschütternde Epoche von 1848, bieten eine Fülle des Stoffes, deren bloße Andeutung genügen dürfte, das schöne Bild eines edlen Menschen zu veranschaulichen.

Um die ehrenvolle, aber auch sehr schwierige Aufgabe, zu deren Lösung Ledebur berufen ward, zu begreifen, ist es nöthig zu wissen, daß die hiesige höhere Gewerbs- und Handlungsschule im Jahre 1819 aus den Bedürfnissen derjenigen Stände hervorging, die in dem Verlangen nach einer höheren allgemeinen Bildung durch die Gymnasien nicht ihre Befriedigung fanden. Mit dieser Anforderung an eine, jenen Ständen entsprechende Bildungsanstalt lag indeß weder eine klare bestimmte

Anschauung, noch ein leitendes Prinzip zu deren Gestaltung vor; man begnügte sich dabei, so viel als thunlich, den vielseitigen, auf höhere Bildung hinzielenden Berufsforderungen, namentlich aber denen des hier vorherrschenden Kaufmannsstandes, volle Rechnung zu tragen, woher denn die bis auf den heutigen Tag beibehaltene umfassende Bezeichnung der Schule: für höhere Gewerbe und Handlung, datirt.

Die Unzulänglichkeit der Einrichtung dieser Schule trat dann im Laufe der Zeit und zwar, als die Regierung sie in den Kreis ihrer Beachtungen gezogen hatte, mehr und mehr hervor. In solcher Weise ertheilte die Schule wöchentlich 217 Stunden in fünf Klassen, wovon, beiläufig erwähnt, auf den mathematischen Unterricht für die drei oberen Klassen 23, für Rechnen in vier Klassen 24, für Deutsch, Geschichte und Literatur in den beiden oberen Klassen 10 Stunden überhaupt vertheilt waren. Außerdem fanden neben der lateinischen, französischen und englischen Sprache, die Handelswissenschaften, Technologie, Physik, Botanik, Mineralogie, Zoologie, Schreiben, architektonisches und freies Handzeichnen und endlich die praktische Meßkunst ihren Platz.

Aus diesem unorganischen Konglomerat gestaltete nun Ledebur einen organisch gegliederten Bau, indem er das, von den Wellen der Zeit getriebene, mit sehr Verschiedenartigem beladene Schiff mit realem Inhalt befrachtete. Der Erfolg zeigte schon nach Verlauf einiger Jahre, was seine unermüdliche Kraft zu leisten vermochte. Sein frisches und frohes Eingreifen, überall wo es das Leben der Schule galt, übte den anregendsten und erfreulichsten Einfluß, und wenn auch, wohl neben der allgemeinen Verehrung und Anerkennung, die Unzufriedenheit und das Mißbehagen störend nebenher gingen, so kann das um so weniger befremden, wenn man bedenkt, daß die Impfung eines neuen fruchtbringenden Lebens tiefe Einschnitte erforderte. Wie Ledebur sich selbst zuerst der Sache, auf die es eben ankam, unterzuordnen wußte, eben so that er es auch mit jeder andern

Persönlichkeit ohne Rücksicht. Aber eben hieraus, wie aus dem unablässigen Streben nach Emanzipation der Schule von jeder Aufsicht, die ihm als Hemmung und Zeichen mangelnden Vertrauens galt, sowie durch die Vertretung der Lehrer in jeder das Wohl, die Ruhe und die Achtung betreffenden Beziehung, entsprangen ihm mancherlei Verdrießlichkeiten, die er zwar stets mit dem ihm eigenen Muthe und fester Beharrlichkeit bekämpfte, die aber auch auf die Dauer jene Reizbarkeit erhöhten, welche so eng mit seinen körperlichen periodischen Leiden verbunden war.

Wie die Schule überhaupt bei ihm in allen Lebensfragen in den Vordergrund trat, so auch in jener Zeit, als die Idee der Freiheit auch ihn mächtig ergriffen hatte. Es schien ihm Pflicht, sich mit aller Energie und selbst unter Verleugnung körperlicher Beschwerden, überall wo das spezielle, so wie das allgemeine Vertrauen ihn rief, thätig und ungesäumt einzugreifen, ja den gewöhnlichsten Verrichtungen im Dienste der Bürgerwehr, als sie zum Schutze des Eigenthums und zur Sicherung innerer Ruhe sich gebildet hatte, sich zu unterziehen. Mit lebhaftem Interesse hörte die erregte Menge ihn in den Versammlungen reden; man fühlte aus seinen Worten die Gluth der Empfindung für eine Sache, um die er schon unendlich gelitten hatte. Gleichsam verjüngt und sich entschädigt fühlend, pflegte er manchmal auszurufen: „Muß es nun endlich noch dahin kommen, daß ich als alter Kerl verwirklicht sehe, was wir als Jungens schon gewollt!" Aber wie man damals auch seine Bewerbungen für Frankfurt oder Berlin wünschte, und so lebhaft er auch diesen Wunsch theilte und fühlte, daß er in Frankfurt in seinem Elemente sein würde, so trat ihm doch die volle Bedeutung seines Berufes klar aus dem Gewirr des Tages hervor, und er lehnte Alles entschieden ab, was irgendwie mit demselben hätte kollidiren können. Es verdient dies deshalb der Erwähnung, weil er seine Virtuosität und die Gewalt seiner Beredtsamkeit kannte und sie gern einer Sache geweiht hätte, die ihm so sehr am Herzen lag. Zu keiner Zeit ist es nothwendiger, pflegte er zu sagen, als in der gegenwärtigen, sich bestimmt zu entscheiden und das,

was man will, mit ganzer Hingebung zu wollen. In einer dualistischen Richtung befangen, indem er dort die entschiedene Durchführung der deutschen Einheit, hier für eine volksthümliche Entwickelung das vermittelnde Prinzip wollte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er in Frankfurt der Gothaischen Partei angehört haben würde; allein der Verfolg der Verhandlungen, hier wie dort, brachte ihn zu einem entschiedenen, nicht jener Richtung entsprechenden Abschluß. Wenn Ledebur in politischer Beziehung sich für eine freie, fortschreitende Entwickelung entschied, so war er es weniger in religiöser; wenngleich mit den Maßregeln der Kirche nicht einverstanden, hätte er lieber ein ruhiges Gewährenlassen, in Ermangelung eines Besseren, gesehen, und obgleich er die daraus entstandene Entwickelung der freien Gemeinde zwar als eine nothwendige, aber darum noch nicht dem Bedürfniß der Zeit entsprechende erkannte, weil sie, wie er meinte, alles positiven Haltes entbehre, dessen der größere Theil der Mitglieder früher oder später wiederum bedürfe, erschien ihm die freie Gemeinde in ihrem gegenwärtigen Leben nur als Durchgangspunkt. Uhlich stand ihm als sittlicher Charakter, dessen Einfluß er vornämlich alle seine Erfolge zuschrieb, sehr hoch. Wie sehr übrigens Ledebur durch die Verkehrtheiten des Tages, namentlich aber durch den sittlich depravirenden Einfluß auf die Jugend litt, als auch die politische Zerklüftung aus den Familien auf sie übergegangen war und den Einfluß der Lehrer schwächte, ist kaum zu sagen. Ledebur liebte es in den letzten Jahren, sich über theologische Themata zu expektoriren, und vorzugsweise, auch noch kurz vor seinem Ende, über die Fortdauer nach dem Tode zu sprechen. „Wären wir hier nicht wie in einem Narrenhause," pflegte er zu sagen, „wenn es mit all unserem Thun und Streben mit einem Male abgethan wäre?" In der Aufbringung der dafür sprechenden Argumente schien er eine gewisse Befriedigung zu finden, ohne sie vollständig dadurch erlangt zu haben.

Wenn sein Umgang überhaupt sich nur auf wenige Häuser beschränkte, in welchen er eben so gern war, als auch gern

gesehen wurde, so hörten diese Verbindungen bald ganz auf, als die politischen Bewegungen sich auch der Familien bemächtigt und zu den entgegengesetzten Richtungen hingedrängt hatten. Gemachte Versuche, manche in der That interessante Verbindungen, deren Störungen von beiden Seiten beklagt wurden, wieder herzustellen, waren fruchtlos geblieben; ebenso wenig war Ledebur dahin zu bewegen gewesen, sich irgend einem Vereine von geselliger Tendenz anzuschließen; er fand sich befriedigt, wenn der Eine oder der Andere ihn auf seinem täglichen Spaziergange begleitete und dann auch wohl den Abend am dritten Orte mit ihm verlebte. Aber auch dies fand in der letzteren Zeit seltener Statt, da er sich noch mehr als sonst mit der Lektüre und mit seinen befreundeten Schülern beschäftigte, die sich an bestimmten Abenden zu wissenschaftlichen Zwecken bei ihm einfanden. Man hat ihm diese Zurückgezogenheit gar oft zum Vorwurf gemacht, und nicht weniger den auf einige Wenige sich beschränkenden Umgang; aber es war einmal seine Art, so zu leben, und aus sogenannten Rücksichten Opfer zu bringen und dadurch seiner Unabhängigkeit Eintrag zu thun, hat er nie über sich vermocht; wenigstens hätte man zu diesen Vorwürfen nicht auch den gesellen dürfen, als bevorzuge er diesen oder jenen auf Kosten Anderer; er griff sogar oft zum Gegentheil, um selbst den Schein zu meiden.

Bei Ledebur's vorherrschend idealer Richtung und der daraus hervorgegangenen Beurtheilung und Behandlung der Zustände und Vorkommenheiten des gewöhnlichen Lebens, war er oft schiefen Urtheilen ausgesetzt und häufig gänzlich mißverstanden; aber aus dieser Richtung war nicht etwa jene Mißachtung des unbequem Realen hervorgegangen, es war vielmehr eine Folge seiner höheren, sittlichen Anschauung, der vorherrschend auf Vergangenheit und Zukunft gerichtete Blick, für den das minder Bedeutende der Gegenwart keine Anziehung hat. Dieser ihm eigenthümlich gewesenen sittlichen Kraft und dem Behagen an der ungetrübten Entwickelung des rein Menschlichen im Kinde und seiner Assimilation, rechnen wir zum Theil jene räthselhaft

erscheinende Gewalt und Anziehungskraft zu, die er über die Jugend und namentlich über diejenigen übte, die einmal ein bestimmtes Verhältniß zu ihm gewonnen hatten. Wenn wir etwas Analoges anführen dürfen, so möchten wir es durch den sich gleich bleibenden Einfluß Schiller's auf die Jugend, obgleich in verschiedener Form. Darum würde man aber auch sehr irren, wollte man, wie dies in oberflächlicher Weise geschehen, jene Gewalt übende Fülle des belehrenden und begeisternden Stoffes als schädlich in seiner Anwendung und als ein krankhaftes Erregen einer dafür empfänglich gemachten Jugend bezeichnen. Die geraume Zeit seiner segensreichen Wirksamkeit bietet die sprechendsten Beweise in zahlloser Menge, wie die kindliche Verehrung in der zu Männern und Vätern herangereiften Jugend sich ihm bis in die spätesten Verhältnisse des Lebens, ja bis über den Ozean hinaus, bewahrt hat.

Unbedeutend oder zu schwierig war Ledebur aber auch nichts, sofern es das pädagogische Gebiet betraf, um sich damit vertraut zu machen, sobald es ihm geeignet schien. So hat er mit unermüdlichem Eifer dem kunsthistorischen Studium obgelegen, nachdem es einmal bei ihm zu der Ueberzeugung gekommen war, daß eine Realschule keine Schüler mit dem Zeugniß der Reife entlassen müsse, welche nicht mindestens eine historische Uebersicht über die Kunstbestrebungen der verschiedenen Völker gewonnen. Wie die meisten seiner Schüler diesen dann später von ihm eingeführten Unterricht als den interessantesten ihrer Schulzeit bezeichneten, eben solche Freudigkeit empfand er durch diesen neuen Besitz und durch die Vertiefung in diesen Gegenstand. Nicht selten benutzte er zu diesem Ende einen Theil seiner Ferienzeit, um Museen und reiche Sammlungen zu studiren. Bereichert und gehoben durch diese neue und heitere Seite seines Lebens wußte Ledebur dann mit seiner belebenden Frische die Geister seiner Jünger zu befruchten und den eigenen Trübsinn zu bekämpfen, der oft, zumal in den letzteren Jahren seines Lebens, sich seiner zu bemeistern drohte. Ungeachtet seine ursprünglich philologische Kunstanschauung einer modernen ge-

wichen war, und ungeachtet seines fein gebildeten Naturells und seiner reichen Phantasie und Einbildungskraft, habe ich mir seine geringe Empfänglichkeit für die Werke der Malerei nie recht erklären können, um so weniger, als sein dichterisches Empfinden in dem verwandten, vorzugsweise romantischen Gebiete volle Genüge fand. Ledebur las ungemein viel und ließ keine bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur unbeachtet vorübergehen, und zu gewissen Zeiten pflegte er dann immer wieder zu seinen römischen Lieblingen zurückzukehren und sich daran zu kräftigen; besonders aber darum zog das Studium der römischen Geschichte ihn an, weil er in dem Untergange dieses Reiches so viele Parallelen mit der gegenwärtigen Zeit fand. Den abstrakten Spekulationen, namentlich den Studien der neueren Philosophie, räumte er wenig ein. Zwar innig befreundet mit Ruge, den er persönlich liebte, war ihm dessen „nüchterne" Richtung unerquicklich geblieben; dafür nannte ihn auch dieser „seinen lieben Romantikus".

So hatte Ledebur bei seiner Vertiefung in die schöne Literatur jeder Zeit derselben seinen Antheil bewahrt und mit der ihm eigenen Wärme auf seine Schüler übertragen. Ueber eine komparative Beurtheilung ist er wohl selten dabei hinausgegangen, vielleicht nicht ohne Befürchtung für die Geliebten seiner Muse.

Bei seinem hingebenden Sinn an alles Schöne, Edle und Große vergaß er nicht selten, bei seinem in äußerer Beziehung unpraktischen Wesen, die gebotene Rücksicht auf die eigensten Bedürfnisse. Als es z. B. der letzten materiellen Unterstützung der Schleswig-Holsteinschen Sache galt, zu einer Zeit, als gerade sein Kassenbestand ihm dazu nicht ausreichend schien, erforderte es allen Aufwand triftiger Gegengründe, um die Absendung seiner goldenen Taschenuhr, die ihn achtzig Thaler gekostet, zu vereiteln. Er hat wie ein treues deutsches Herz redlich mit getragen. Kleinlicher Handlungen war Ledebur nicht fähig, wiewohl eine gewisse verzeihliche Eitelkeit ihn augenblicklich zu einem unbedachten und verletzenden Worte hinreißen konnte; aber

es war auch eben so schnell vergessen als hervorgerufen, weil er Aehnliches bei Andern voraussetzte. Nur gegen niedrige und gemeine Gesinnung empörte sich seine ganze sittliche Natur. Neben jenen Vorwurf der Eitelkeit, zu welchem leicht ein Uebersprudeln im bewußten Gefühl der Ueberlegenheit gestempelt wird, gesellte sich auch der einer eifersüchtigen Wahrung der Autorität und der eines sorglichen Fernhaltens jeder anderen Geltung. Beides liegt so eng zusammen, daß diese Vorwürfe in der Regel wohl da am meisten auftauchten, wo er eine gewisse, zudringliche Ueberschätzung in ihr gewöhnliches Niveau zurückzuweisen hatte. Keiner konnte wohl strenger und redlicher in der Anerkennung jedes, auch des geringsten Verdienstes, wo es als Theil zum Ganzen galt, gewesen sein als Ledebur. Er ist gerade dieser vorherrschenden Eigenthümlichkeit halber mancher Täuschung ausgesetzt gewesen. Ebenso lag ihm die materielle Verbesserung des Lehrerstandes sehr am Herzen, indem er dies in der Schätzung desselben als eine nothwendige Ergänzung betrachtete, und er hat redlich dafür gesorgt und gethan, so viel an ihm war, obgleich dies Aeußere für ihn einen sehr untergeordneten Werth hatte.

Aber es hieße nicht treu gegen Ledebur sein, wollte man ihn von seinen Fehlern frei sprechen; und welcher Sterbliche dürfte sich dessen rühmen! Er war sich deren wohl bewußt und hat es oft seinen Freunden vorgeworfen, daß sie nicht rückhaltloser und offener in dieser Beziehung gegen ihn gewesen wären. Seine Vorzüge wie seine Schwächen waren so innig mit einander verbunden, daß der ganze Mensch nothwendig beide in sich vereinigen mußte. Aus jener bezeichneten Anschauung der Gegenwart entsprangen ihm auch gar manche Verdrießlichkeiten, und namentlich da, wo seine entschiedene Abneigung gegen den formalen, inhaltlosen Geschäftsgang mit derartigen Forderungen in Berührung kam. Wie er denn dem äußeren Leben widerwillig so viel einräumte, als es gebieterisch forderte, so erklärt sich auch Ledebur's Geringschätzung der Formen desselben über-

haupt und das geringe Bedürfniß nach einer, das ästhetische Gefühl befriedigenden Einrichtung seiner Umgebung, wiewohl die Empfänglichkeit dafür sich da äußerte, wo er sie vorfand, ja oft bis zur Verstimmung sich steigerte, zumal in der letzteren Zeit seines Lebens, wo die Entbehrung einer „wohnlichen" Bequemlichkeit ihm immer fühlbarer wurde. Es gehörte in der That wenig dazu, seine Lage in eine den Forderungen seiner Stellung und seines Alters entsprechende Form umzuwandeln, und nur die alte Furcht, die Behaglichkeit zu viel Herrschaft über sich gewinnen zu sehen, ließ Alles beim Alten. Nicht so in Dingen und Räumen, welche der Schule angehörten; hier durfte es an keiner Pünktlichkeit, an keiner Ordnung und Sauberkeit mangeln; hier ließ er sich die freundliche Einrichtung der Räume besonders angelegen sein, und dazu war die Bestimmung, daß die besten Zeichnungen der abgegangenen Schüler in den verschiedenen Klassen aufgehängt wurden — wenngleich aus pädagogischen Rücksichten angeordnet — besonders erwünscht. So konnte die Einrichtung seiner ersten Klasse als Muster gelten, und in der Anerkennung, daß die Schule in Zucht und Ordnung als musterhaft dastehe, stimmte wenigstens Alles überein. Ledebur hatte auch den Grundsatz, daß Zucht und Sittlichkeit in der Schule, wie im Leben, das Wichtigste und Fundamentale, mithin das Gepräge einer jeden gut organisirten Schule sein müsse. „Was soll aus unserer Zukunft werden," sprach er, „wenn unserer Jugend nicht frühzeitig zugleich mit der Liebe zu dem herrlichen Lichte, das unsere Zeit durchleuchtet, aber freilich auch leicht unreife Geister blendet und ihnen zum Irrlichte wird, Ehrfurcht vor dem Alter und dem Gesetze eingeprägt wird, Achtung vor so Vielem, was sie wohl ahnen, aber noch nicht verstehen kann!"

Ledebur's Zurückgezogenheit, die nach den politischen Ereignissen von 1848 an zugenommen hatte, war in mancher Hinsicht zu beklagen. Es hätte zuweilen nur seiner Erscheinung bedurft, um viele verkehrte und absichtlich verbreitete Ansichten

über ihn zu entkräften. Er legte anfangs zu wenig Werth auf das „Geschwätz" der Menge, und er beklagte es nur, insofern es zum Nachtheil der Schule gereichen könnte. Wenn er später wohl die Nothwendigkeit einräumte, daß man hier, an dem Sitze des Materialismus, schon um der guten Sache willen, zu gewissen andern Mitteln greifen müsse, so war er doch dadurch von Abneigung gegen Magdeburg fast erfüllt, und sein frischer und froher Muth schien gebrochen. Nur der Blick auf seine Schöpfung, die Schule, der er sich immer weniger entzog, und die Erinnerung an Hannover, sein Eldorado, vermochten es, auf einige Zeit sein Gemüth wieder zu erheitern.

Die seltene Anhänglichkeit an seinen verlassenen Wirkungskreis ist nur Denen begreiflich, die nicht nur den Kreis jener trefflichen Männer kennen, die er zu seinen innigsten Freunden zählte, es gehört auch in der That eine nähere Bekanntschaft mit den tief gewurzelten Wirkungen seines Strebens dazu. Ich kann es mir nicht versagen, die Einleitung zu seinem dortigen späteren Leben durch die Mittheilung eines Briefes, des damaligen Stadtdirektors Rumann, seines nachherigen Freundes, zu bezeichnen. Er schreibt ihm nach Minden:

„Mit wahrem Vergnügen vernehme ich von Professor Tellkampf, daß Ew. der Unsrige sein wollen. Zunächst gratulire ich unserem Institute und sehe in Ihrer Zustimmung ein neues Unterpfand des Gedeihens und der Vollkommenheit. Dann aber hoffe ich auch, Ew. zu der Annahme der unter dem heutigen Dato ausgefertigten offiziellen Vokation Glück wünschen zu dürfen, insofern wenigstens, als Ihnen hier offenes Vertrauen und aufrichtige Hochachtung entgegen kommen werden; Sie ein freies, wenn auch etwas unkultivirtes Feld für Ihre Wirksamkeit gewinnen, eine unabhängige Stellung erhalten, und mit einem so trefflichen Manne, als Prof. Tellkampf, den gemeinsamen Zweck verfolgen werden. Auf die dankbare Anerkennung Ihrer Leistungen von Seiten des Magistrats, so weit es seine Kräfte irgend gestatten, dürfen Sie sicher rechnen.

Mir persönlich ist es eine große Satisfaktion, in Ihnen den Hannoveraner erkannt zu haben, und daß es mir gegönnt war, Sie dem Vaterlande wieder zu gewinnen."

Das Leben Ledebur's in der Schule und kleine Reisen, die er in den Ferien unternahm und durch die er neu gestärkt und erfrischt zurückkehrte, schienen ihn für alles Andere zu entschädigen; aber auch diese Freuden sollten nicht lange ungetrübt bleiben, denn durch die Maßregeln der Regierung, die tief in das innere Leben der Realschule eingriffen, schien der Bestand einer ersten Klasse, die zuletzt nur noch aus einigen Schülern bestand, überhaupt in Frage gestellt zu sein; und dieser Umstand war hinreichend, den lange in ihm aufgekeimten Entschluß, Magdeburg zu verlassen, zur Reife zu bringen. Sodann erlitt sein Körper im verwichenen Jahre eine starke Erschütterung durch einen langwierigen Knochenfraß am Zeigefinger der rechten Hand. Zur Unthätigkeit meistens genöthigt, verfiel er zuweilen in Melancholie und zwar um so mehr, als er sich in diesem Zustande allein fühlte und allein war. Selbst seine nächsten Freunde mußten irre an ihm werden, als er in dem eigensinnig bewahrten Gefühle der Unabhängigkeit mit einer gewissen Schärfe jede wirkliche Theilnahme von der Hand wies. In einem hohen Grade reizbar, verletzte ihn jede, auch die kleinste Abweichung in der Schulordnung, die er von seinem Zimmer aus leicht wahrnehmen konnte; und erst als er sich entschlossen hatte, die geräuschvollen Räume gegen den Aufenthalt in einem befreundeten Familienkreise zu Wernigerode zu vertauschen, besserte sich allmälig sein Zustand. Zum Theil während dieser Krankheit und einige Zeit nachher war der lästige und bedenkliche Husten von ihm gewichen, welcher Umstand ihn mit neuer Lebenslust zu erfüllen schien. Zwar deprimirt und mit Schmerz auf die Anfangs so viel versprechende Entwickelung des Realschulwesens blickend, nahm er nichts desto weniger die Angelegenheiten für die nächste Lehrerversammlung in Braunschweig wieder freudig auf, machte auch diesmal, wie früher, Reisen dieserhalb, und

scheute dabei nicht Mühe noch Kosten. Die in dieser Art häufig gebrachten Opfer überstiegen zuletzt seine finanziellen Kräfte und brachten ihn, da er anderseitige Anforderungen, die sich in reichem Maße an seine stete Bereitwilligkeit zum Geben richteten, nie von sich wies, in der letzten Zeit oft in Verlegenheiten. Das Geld hatte in seinen Augen einen sehr untergeordneten Werth; nur äußerst selten verschaffte er sich durch dasselbe vorübergehende Genüsse. Seine Lebensweise konnte man dürftig nennen. Nur für die Vermehrung seiner Bibliothek, um deretwillen er gern auswärtige antiquarische Sammlungen besuchte, war er bedacht, besonders auch deshalb, um zum Theil Freunde und lieb gewonnene Schüler damit zu erfreuen.

Die Hoffnung, von seinem Husten gänzlich befreit zu bleiben, währte nicht lange mehr; bei einer geringen Erkältung, deren er sich aussetzte, stellte er sich in einem bedenklichen Grade wieder ein, und mit ihm seine rheumatischen Schmerzen mit geringen Unterbrechungen. Wenn diese und die Witterung es irgend gestatteten, dann versuchte er vermittelst des Spazierganges sich eine ruhige Nacht zu verschaffen, deren er wenige hatte. Erträglichere Intervallen von einigen Tagen und die bestimmte Ueberzeugung, daß sein Leiden die Folge eines organischen Fehlers und ein Familienerbe sei, machten ihn unempfänglich gegen ärztlichen Beistand; nur erst als das Rheuma, aus den Füßen immer höher steigend, sich der Brust näherte und ein krampfhaftes mit Aengstlichkeit verbundenes Schluchzen sich einstellte, da erst gestattete er die Herbeiholung eines Arztes. Dieser Zustand blieb, einige leichtere Stunden abgerechnet, beharrlich und das Charakteristische seiner letzten Krankheit, und die entscheidende unglückliche Krise trat mit dem allmäligen Schwinden des Hustens ein; die Lunge versagte aber mehr und mehr ihren Dienst, bis eine gänzliche Lähmung derselben seinem Leben ein Ende machte. Er erfreute sich der Klarheit seines Geistes, dem jedoch das Sprachvermögen nicht gehorchen wollte, in den letzten Stunden. Sein Entschlummern war, wie er es sich oft gewünscht hatte, sanft und erhebend friedlich; sein ver-

söhnlicher Sinn prägte sich mit seiner ganzen Lieblichkeit noch in seinen entseelten Zügen aus. In Allen, die Ledebur's edles, ideales Streben aufgefaßt haben, ist eine erhebende Erinnerung an Ihn zurückgeblieben, die sie durch's Leben begleiten wird. C. J. L.

Ledebur! Ein Mann vom edelsten, reinsten, idealsten Streben, ein ächt deutscher Mann, ein Mann von Jünglingsfeuer und Jünglingsbegeisterung, zur Bildung deutscher Jünglinge geschaffen, ein Mustermensch in seiner Art!

Man brauchte ihn nur zu sehen, sein schön geformtes Antlitz, sein strahlendes Auge, seinen feingeschnittenen Mund, und wenn man ihn hörte, vernahm man glockenreine Laute und edle Gedanken! Der ganze Mann übte auf den weitesten Kreis der Zuhörer eine anziehende, fast bezaubernde Kraft.

So habe ich ihn 1847 auf der Reallehrer-Versammlung in Gotha gesehen und gehört, so Andere in Meißen, Mainz, Eisenach und Dresden. Er leuchtete mitten unter den Lehrern wie ein mild glänzender Stern mit ureignem Lichte, und was man empfand, war Wärme und Licht, reinste Humanität und edelste Begeisterung. Sein Bildniß giebt von dem Allen nur eine schwache Ahnung; es zeigt die Milde, nicht das Feuer und den Glanz.

Aus den Kreisen der Gelehrten war er hinübergetreten in den Kreis der Bürger und der Lehrer des Volks. Hier war er an seiner rechten Stelle, hier fühlte er sich heimisch. Keine Spur von Gelehrtenthum, Sondergeist und Literatenhochmuth! Der simpelste Lehrer war sein Kamerad. Er schwärmte für seinen Beruf, er ging in ihm auf, die Schule war lebenslänglich seine Braut; darum fand er keine Zeit, sich eine andere zu suchen. Diese beiden Eigenschaften: seine Begeisterung für Erziehung und Bildung deutscher Jugend und sein Lehrerherz gaben mir, schmerzlich berührt durch seinen frühen Tod, den Gedanken ein, ihm nach Kräften ein Denkmal zu stiften in diesem Buch. Er war ein Lehrer, er war es ganz, er war nichts Anderes — er haßte darum die Büreaukratie wie Einer, und es wäre ein Verbrechen gewesen, einen Mann dieser Art mit Akten- und Listenschreiben zu behelligen. Seines Gleichen als Redner in Lehrervereinen habe ich nur selten gehört, er war durch und durch ein Originalmensch. Mögen die Leser der obigen Bruchstücke sich aus ihnen ein Bild zusammensetzen von diesem edlen, trefflichen, seltenen Menschen und noch seltneren Lehrer! — A. D.

II.

Kirchenlehre, oder Pädagogik?

Perspektive auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

„Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain. Lamennais.

„Anfangs Phantom, dann Problem, endlich Wirklichkeit." Feuerbach.

Kirche und Schule

oder

der Kirchenlehrer und der Schullehrer, der Theologe und der Pädagoge!

„Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns Alles ändert?" Macchiavell in Goethe's Egmont.

„Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Secte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch?" Herder, Adrastea, IV, 223.

Einleitung.

Das Jahr 1848 erweckte große Hoffnungen — auch für die Erziehung des Volkes, die Schule und ihre Lehrer; die darauf folgenden Jahre haben aber nicht gehalten, was es versprach.

Die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt dekretirte in den Grundrechten, d. h. in den Rechten, welche der Mensch in Deutschland als solcher mit der Geburt antreten, und die als feststehende angesehen werden sollten, über die Schulbeaufsichtigung, daß dieselbe der Geistlichkeit als solcher entzogen werden solle. Die preußische Verfassung vom 5. Dez. 1848 stellte die Schulen unter eigene, vom Staate ernannte Behörden, sprach es zwar nicht aus, daß die Geistlichen als solche von der Beaufsichtigung der Schulen

ausgeschlossen werden sollten, erweckte aber doch diesen Gedanken, indem sie ausdrücklich die Besorgung und Ueberwachung des religiösen Unterrichts in der Volksschule den betreffenden Religionsgesellschaften überwies. Das eben angedeutete Nicht-Reden rief von Anfang an manche Besorgniß wach, welche durch den Reichsverfassungs-Entwurf der drei Königreiche und die amtlich darüber veröffentlichten Motive bestätigt wurde, indem darin zu lesen war, daß die Geistlichkeit nicht prinzipiell von der Schulinspektion ausgeschlossen werden dürfe, weil der deutsche Volksschulunterricht entschieden in der Verbindung zwischen Religion und Erziehung wurzele. Damit schon war jener Artikel in den deutschen Grundrechten nicht nur beseitigt, sondern es lag auch die Ansicht darin, daß diejenigen, welche die allgemeine Aufsicht über die Schule der Geistlichkeit entzogen wissen wollten, die Verbindung der Erziehung mit der Religion zu beeinträchtigen oder ganz zu beseitigen beabsichtigen möchten. Diese Meinung herrscht noch vielfältig; unter den Geistlichen fast allgemein, indem sie sich fast ausschließlich für die Träger und Förderer der wahren Religion halten; zugleich auch unter vielen Lehrern, welche religiösen Sinn und religiöses Leben von ihrer Anleitung zu religiösen Bekenntnissen für abhängig erklären, obgleich das offene Auge sie lehren könnte, daß die verschiedenen christlichen Parteien dieses Ziel auf ganz verschiedenen Wegen anstreben. Solchen Lehrern fehlt das pädagogische Urtheil. Wir haben zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich über diese Sache zu ihnen geredet; dies Mal wollen wir es unterlassen, und es auf eine andere Weise versuchen. Die Lehrer, welche die Schule von der Oberaufsicht der Kirche frei wissen wollen, sind Feinde der Kirche und folglich der Religion, ihr Gebahren entstammt der Feindschaft gegen Kirche, Christenthum und Religiosität. Dieses ist das Urtheil unserer alten Gegner. Zwar mußte dasselbe in den Augen nicht allzu Verblendeter dadurch etwas an Sicherheit verlieren, daß die Mehrzahl der

Elite unter den deutschen Männern, über sechshundert an der Zahl, sich in dem denkwürdigen Jahre 1848 zu solchen „irreligiösen" Bestrebungen bekannte; aber selbst solche augenscheinliche Gegenbeweise läßt der Fanatismus nicht zu: „der Hecht bleibt blau," und nach wie vor wird nun der bereits achtzig Jahre alte Kampf um die Befreiung der Schule von der Beherrschung und Leitung der Kirche der Irreligiosität zugeschrieben, oder als Beweis der Existenz einer auf allgemeinen Umsturz sinnenden Partei angesehen. Andere dagegen meinen, es seien nur einzelne irreligiöse, Kirche, Christenthum, Religion und deren Diener hassende Personen, besonders unter den Lehrern, welche mit jenem heillosen Plane schwanger gingen und die übrigen Lehrer verführeten. Wenn man diese nur zu beseitigen wüßte, dann wäre Alles wieder gut, wenigstens ruhig — also sprechen Manche, und ihrer noch viel Mehrere denken so.

Ist Wahrheit in dieser Anschauung, dieser Rede?

Wenn ja, so muß es für merkwürdig erachtet werden, daß man diese „Bösewichter" bisher noch nicht auszurotten vermocht hat. Ist Einer schlafen gegangen, so stehen Zwei an seiner Stelle, — gerade wie bei der Lernäischen Schlange — und es scheint nicht, daß die Zahl der Streiter für die selbstständige Schule abnimmt. Schon durch dieses Faktum sieht man sich zu der Vermuthung veranlaßt, daß dem Streite nicht bloß eine persönliche oder subjektive, sondern vielmehr eine sachliche, objektive Ursache zu Grunde liegen müsse, und daß der Streit so lange fortdauern werde, bis diese objektive Ursache beseitigt ist. Und dies eben ist meine Meinung. Man wechsele die Personen, wie man wolle, man strafe, drohe, kerkere ein, weise aus, setze ab: es wird Alles nichts helfen. Die Ursache des Streites liegt in der Sache. So lange die Schule die alte war, die Lehrer handwerkelnde Schulmeister: so lange konnten sie mit der Kirche gehen. Die neue Schule kann es nicht mehr, die Lehrer der neuen Zeit können es nicht mehr. Das ist die Sache, das ist

die Wahrheit. Die Lehrer der Neuzeit, d. h. die pädagogisch gebildeten — die Politik[1]) hat mit der vorliegenden Streitfrage

---

[1]) In einem Hefte der Rheinischen Blätter wird ein Beispiel erzählt, wie ein evangelischer Oberpfarrer die Politik (seine Politik, die der Preußenvereiner und Treubündler) unter seine Katechumenen bringt; hier ein Beispiel anderer Art — aus der Lebensgeschichte Robert Blum's (Charaktere der Gegenwart, 2. Band, Mannheim 1849, S. 8).

Robert Blum war als zwölfjähriger Knabe, bereits konfirmirt, Meßdiener in einer Kirche in Köln am Rhein. „In der müßigen Zeit (zwischen je zwei Messen) verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinseligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenstände, über die Erscheinungen der Messe und alles andern Gottesdienstes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderem frug er sich oft, wie es denn möglich sei, daß der allgewaltige Gott alle Tage so viel tausendmal mit Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit in die kleine Hostie krieche und sich von den Gläubigen verzehren lasse. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er suchte nach Belehrung, glaubte dieselbe vom Priester in der Beichte hören zu können, und erzählte demselben harmlos die ganze Frucht seines Denkens. Der Priester verweigerte ihm die Absolution und legte ihm als Strafe für seine Frevelthat auf, vierzehn Tage lang die erste Messe mit ausgestreckten Armen zu bedienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgestreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knien; nur unter dieser Bedingung sollte der junge Sünder Absolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte sich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger fest, sich dieser Buße nicht unterwerfen zu wollen, und er wurde wirklich ohne Absolution entlassen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittages in die Kirche bestellt. Er ging hin, wurde in das sogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, bestehend aus dem Pastor, den beiden Kaplänen und dem Küster, versammelt, das ihn, wie man im Leben sagt, tüchtig in's Gebet nehmen zu wollen schien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte sich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anwesende Pastor indeß rief ihm erzürnt zu: „Mach nur keine Umschweife, wir wissen doch Alles!"

Diese Worte setzten den Knaben in Verzweiflung, er erklärte kurz und bündig, das sei eine Verletzung des Beichtgeheimnisses, und halte man dieses nicht heilig, so vernichte man mit dem Glauben an diesen

unmittelbar gar nichts zu thun — können sich vornehmen, mit der Kirche zu gehen, aber sie können es nicht vollbringen. Es geht nicht bloß gegen ihr pädagogisches Gewissen, es geht gegen die Möglichkeit. Fragen sich die, welche mit mir auf demselben Standpunkte, d. h. auf dem pädagogischen, stehen, ob das, was ich eben gesagt habe, mit ihrem Bewußtsein, ihrem Gefühl übereinstimme, oder nicht! Ich sage: wir mögen wollen, oder nicht, wir müssen. Tausend und aber tausendmal habe ich gewünscht (ich bin ja auch ein Mensch und liebe Frieden und Eintracht), ich möchte in innerer Uebereinstimmung mit meinen Vorgesetzten handeln und denken können: ich konnte es nicht. Der Zwiespalt liegt in der Sache. Der heutige Pädagoge kann mit dem heutigen Theologen oder Kirchenlehrer nicht an demselben Strange ziehen. Das ist eine ganz ausgemachte, unwiderlegliche Wahrheit, weil es eine Thatsache ist, weil die Widersprüche zwischen jenem und diesem prinzipieller Natur sind. Vor drei Jahrhunderten noch war die Schule eins und einig mit der Kirche. In diesen drei Jahrhunderten ist die Schule eine andere geworden, weil die Wissenschaften mit dem ganzen Leben anders geworden sind und tagtäglich mehr anders werden, die Kirche aber ist dieselbe geblieben, oder, da man leider immer im Pluralis sprechen muß: die Kirchen sind dieselben geblieben; natürlich auch die Geistlichen, ja diejenigen von ihnen, welche anfingen, anders werden zu wollen, pädagogischer zu wirken, sind als Neuerer verschrieen, von den Ihrigen verlassen und in die „freien Gemeinden" hineingenöthigt worden, und wenn man

---

Lehrsatz der Kirche zugleich den an alle andern, und jetzt könne er um so weniger an die Transsubstantiation ꝛc. glauben.

Der Pastor stürzte nach diesen Worten wüthend auf den kleinen Sprecher und großen Rebellen gegen die Kirche zu; doch der brachte sich durch die Thür in Sicherheit, flüchtete sich in die Wohnung seiner Eltern u. s. w. u. s. w. Ein alter Kanonikus schlug sich endlich in's Mittel, absolvirte ihn und wußte auch den Pastor zu bewegen, vom ferneren Verfahren abzustehen" ꝛc.

die Generation der jüngeren Geistlichen mit der älteren vergleicht, so muß man sagen, daß jene sich zu pädagogischem Fortschritt weit weniger bekennt als diese, und darauf sinnt, „die entartete Tochter der Kirche," die Schule, wieder vollständig zu beherrschen. Die Pädagogik stand bei den Theologen am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts in hohem Ansehen, man gab etwas darauf, entwickelnd katechisiren zu können; das ist vorbei, darüber sind unsere jungen Theologen hinaus, sie predigen den „Glauben"; das ist, wie sie meinen, ihre Hauptaufgabe, die Pädagogik liege überhaupt so im Argen, daß ein „Diener am Worte" am besten thue, sich um sie gar nicht zu bekümmern.

Also steht es, werthe Leser — im Großen und Ganzen, wovon nur die Rede sein kann, ihr möget es zugeben oder nicht!

Was sollen wir nun thun? Das ist die Hauptfrage, auf das Thun kommt es überall an.

Sollen wir uns bekehren, umkehren, im Sack und in der Asche Buße thun, unsere „Sünden" bereuen?

O, gewiß und recht gern, wenn man uns nur von unsern Verirrungen, Verbrechen und Sünden überzeugen könnte und möchte!

Aber da sitzt der Knoten.

Wir vermögen so wenig gegen unsere Ueberzeugung, wie die andern Menschen [1]). Wir halten das Wirken der Kirchen für unpädagogisch — noch mehr (denn dieses ließe sich noch eher ändern): wir stimmen ihren Lehren, ihren Bekenntnissen, ihren Dogmen, ihren symbolischen Büchern nicht mehr bei; wir sind also sowohl in materialer, wie in formaler Hinsicht ihre Gegner, wir verwerfen einen großen Theil ihres Lehrinhaltes, und wir verwerfen total ihre Lehrweise.

---

[1]) Freilich suchte Rönnberg, Prof. in Rostock, in einer im J. 1790 erschienenen Abhandlung zu beweisen, daß den symbolischen Büchern gemäß gelehrt werden müsse, auch wenn man von deren Wahrheit nicht überzeugt sei. Aber was Alles haben nicht Gelehrte „bewiesen"? — „Je weniger sie verstehen, desto mehr beweisen sie."

Der ehrliche Gellert.

Wenn dem nun so ist (oder ist dem nicht so?), so muß, wenn zwischen Schule und Kirche die Eintracht wiederhergestellt werden soll, von zwei Dingen eins geschehen: die Schule muß wieder die alte, oder die Kirche muß eine neue werden. Auf Letzteres deuten bekanntlich, schon vor 1848, manche Zeichen der Zeit, aber es steht das nicht in unserer Macht; das Erstere stand dagegen in Aussicht unter dem Minister Eichhorn, wenigstens, nach Eilers [1]), der Absicht, wenn auch nicht der Wirklichkeit nach; denn das ist nach meinem Bedünken eben so wenig möglich, als daß ein Geborner wieder in der Mutter Leib hinein krieche. Folglich bleibt uns, wir mögen darüber so betrübt sein, wie wir wollen, nichts übrig, als unserer pädagogischen Ueberzeugung zu folgen und uns gegen Jeden zu wehren, der sie uns rauben, der uns in der ihr entsprechenden Thätigkeit behindern will; es bleibt uns, was die Schulbeaufsichtigung durch die „Diener am Worte" betrifft, die uns nach der preußischen Verfassung von Neuem bedroht, wie ich in den Rhein. Blättern verschiedentlich dargethan habe, nichts Anderes übrig, als: den Kampf fortzusetzen.

Dieses soll in diesem Augenblicke in der Weise geschehen, daß wir einmal den von Allen gefühlten Zwiespalt zwischen den Theologen und den Pädagogen, die mésalliance der Kirche und der Schule, dem Leser vor die Augen bringen, und ihn dann fragen, ob er es, nachdem er mit leibhaftigen Augen das Widersprechende in der Denkweise und Richtung beider gesehen, noch, ich sage nicht für heilsam, nein, für menschenmöglich erachten könne, beide Stände zu einem Werke mit einander zu verbinden, beide an ein Joch zu spannen, oder den einen zum Herrn und Führer des andern zu machen, wenn dieser andere nicht um alle Selbstständigkeit und freie, seiner Ueberzeugung entsprechende Thätigkeit, kurz um Alles, was das Leben heiter und das Wirken fruchtbar macht, gebracht werden solle. Mit dieser Aufgabe wollen wir uns jetzt beschäftigen.

---

[1]) Dessen Schrift: Das Ministerium Eichhorn rc., Rhein. B. Band 40, Heft 1.

Ich könnte dabei sehr kurz sein, ich könnte schlagende Gegensätze zwischen Theologie und Pädagogik (zu welcher Philosophie, Anthropologie und andere Wissenschaften gehören) einfach aufstellen; ich könnte an das Gewissen pädagogisch denkender und wirkender Lehrer appelliren, sie z. B. fragen: ob sie Begebenheiten des A. T., von den Wundern Mosis und der Zauberer in Egypten an bis zur leibhaftigen Himmelfahrt des Elias, ob sie übernatürliche Geburten, überkreatürliche Daseinsweisen, ob sie Höllenfahrten, Versöhnungs-, Rechtfertigungs-, Zurechnungs-, Prädestinations- und ähnliche Lehren, Verwandlungen von Mehl und Brot in Fleisch und Blut, kurz sämmtliche Wunder-, Mirakel- und übervernünftige Lehren ꝛc., noch zu lehren vermögen, mögen sie dabei daran denken oder nicht daran denken, woher die Lehren stammen und, was die Hauptsache ist, was dabei herauskommt, nämlich was dadurch in der Seele des Kindes gewirkt und für das Leben des Menschen gewonnen wird, eine Rücksicht, welche das pädagogische Gewissen an all unser Thun und Treiben legt; ich könnte ganz einfach fragen: welcher denkende Pädagog kann noch vom Kirchendogma von Adam's Fall, von der Erbsünde und ihren Folgen ausgehen und alle Erscheinungen des Menschenlebens daraus erklären? Wer beginnt noch mit Luther's Lehre, daß das Kind nicht lieben könne ohne die Wirkungen des heiligen Geistes? Welcher Physiker legt noch die Ansicht der Augsburgischen Konfession zu Grunde, daß die Natur in das Greisenalter eingetreten sei und immer elender werde? Welcher Astronom, Natur- und Geschichtsforscher legt seinen Forschungen die Ueberzeugung zu Grund, daß Alles, was die Bibel über natürliche Dinge aussagt, wie alles Andere, vom heiligen Geiste diktirt worden? Es geht nicht mehr, sage ich Euch, — Ihr wißt das selbst.

Wie kann man z. B. die Erzählung in der Genesis von der Erschaffung der Gewächse und der Thiere noch festhalten, wenn man sich von dem Geologen belehren läßt, in welcher Reihenfolge, nach welcher Stufenformation in aufeinander folgenden Zeitperioden, deren Dauer nach Jahren noch Keiner an-

gegeben hat, zuerst die unvollkommneren Pflanzen- und Thier-, dann später die vollkommneren Formen entstanden sind, nachdem die natürlichen Bedingungen ihrer Erzeugung und ihrer Fortdauer erfüllt waren? Pflanzen und Thiere sind nicht, wie man sich nach jener Erzählung vorstellt, auf das schöpferische „Werde" plötzlich fertig geworden, sondern haben unzählige Metamorphosen durchgemacht. Dieses gilt auch vom Menschen.

Die Existenz der Pflanzenwelt dient der Entstehung der Pflanzen-fressenden Thiere zur Voraussetzung, und die Thiergattungen, welche auf Thiernahrung angewiesen sind, konnten erst entstehen, nachdem diese ihre Nahrung vorhanden war. Die anorganische wie die organische Natur hat unzählige, aber allmälig in ihrer Reihenfolge nachweisbare Entwickelungsperioden durchgemacht.

Der Mensch, auf das Pflanzen- und Thierreich angewiesen, konnte erst nach demselben entstehen. Ein Naturforscher nennt daher die Thiere die „Ammen der Menschheit" [1]). Der Mensch ist zwar die Blüthe der Schöpfung; aber das Thierreich ist die Raupen- und Schlangenhaut der Menschheit. Die Raçen der Menschen bieten wieder eine Entwickelungsreihe dar, vom Südsee-Neger zum afrikanischen, zum Mongolen, Malaien, Amerikaner, Europäer. Dieses Menschengeschlecht kann nur von den verarbeiteten Stoffen des Pflanzen- und Thierreiches leben. Vor der Existenz der höheren Pflanzen- und Thiergattungen war die Existenz des Menschengeschlechts nicht möglich.

Vor der natürlichen, wissenschaftlichen Ansicht von den Dingen läßt sich jene theologische und theologisirende nicht festhalten. Man braucht gegen dieselbe gar nicht direkt zu polemisiren; sie schwindet von selbst durch die Erkenntniß der Naturgesetze. Orthodoxe Kirchenlehrer haben davon eine Ahnung; daher ist ihnen bei der Wahrnehmung der Bildung der Jugend durch Naturunterricht nicht wohl; aus Glaubensfanatismus sind sie

[1]) „Der organisirende Geist der Schöpfung als Vorbild organischer Naturstudien und Unterrichtsmethoden ꝛc. von Dr. C. H. Schultz-Schultzenstein. Berlin 1851." S. 30.

ihm abhold. Und doch dürften sie die Kenntniß der Naturgesetze schon um der auch ihnen so nothwendigen Menschenkenntniß willen nicht verschmähen. Der Pädagog kann ihrer gar nicht entbehren; denn „die Zustände des Geistes sind nur durch organische Naturstudien zu verstehen.“ [1])

Wer — möchte ich fortfahren — kann, wenn er weiß, daß die Geologie beweiset, daß der Tod schon vor der Entstehung des Menschengeschlechts grassirt hat, noch lehren, daß derselbe erst durch Adams Fall in die Welt gekommen?

Wer vermag Luther's Ueberzeugung und Lehre, daß Zank und Streit in der Gesellschaft wie in der Natur, daß Hagel und Ungewitter, Viehseuche und Pestilenz von dem leibhaftigen Teufel herrühren, daß alle Nicht-Christen ewig verdammt seien, vor Kindern noch über die Zunge zu bringen?

Welcher Viertelsmeister wagt es noch, Kindern mit den ewigen Höllenstrafen zu drohen?

Ich glaube und hoffe, daß selbst Bauernweiber einen solchen Gläubigen in seiner Schule und Wohnung nicht unmolestirt fortorakeln lassen würden. Es geht eben nicht mehr.

Und so viel Psychologie ist doch wohl auch in das von aller Welt abgeschnittene Gebirgsdorf gedrungen, oder so viel Rest von Menschenverstand dort übrig geblieben, daß der daselbst fungirende Meister, er sei nun seines Handwerkes nebenbei ein Schneider oder ein Hirt, etwas dabei empfindet, wenn er sagen soll, es sei nach Adams Fall in der Natur des Menschen auch nicht ein Fünklein geistiger Kraft übrig geblieben, vielmehr sei er seitdem ein Knecht der Sünde, ein Sklave des Satans, ein Stein und Klotz, ja ärger als ein Klotz.

Das Alles geht nicht mehr, geht eben nicht mehr.

Es geht nicht mehr, die Grundlehre der Kirche zu verbreiten, daß der Messias den schmachvollsten Tod habe erdulden müssen, um die zürnende Gottheit zu versöhnen, ihrer Gerechtigkeit genug zu thun.

---

[1]) Derselbe, S. 37.

Es geht nicht mehr, zu lehren, daß durch den Opfertod des Messias die Gottheit (objektiv) versöhnt worden und daß der (subjektive) Glaube daran den Menschen selig mache, der Mangel desselben aber ihn dem Feuer für ewig überliefere.

Wer nach dem Eindruck, den die einfache Wahrheit des Evangeliums und seines Geistes (z. B. die Bergpredigt) in ihm hinterlassen hat, die symbolischen Schriften lieset, der wird sich der Ueberzeugung nicht entschlagen können, daß sie Sätze enthalten, welche nicht nur einander, sondern auch der Schrift widersprechen. Einander Widersprechendes läßt sich nicht mehr lehren. An Einheit in den Ueberzeugungen dachte der alte Schulmeister nicht; der Lehrer der Gegenwart kann darauf aber nicht verzichten.

Es giebt Dinge, die man (der Vernünftige, das Menschengeschlecht) noch nicht, und Dinge, die man nicht mehr begreift. Jene üben einen anziehenden, diese einen abschreckenden Einfluß aus. Mit letzteren hat man es in Zeiten zu thun, in welchen sich die Nothwendigkeit einer Reform fühlbar macht.

Das Gefühl dieser Nothwendigkeit wird immer allgemeiner.

Es ist eine unleugbare Thatsache, daß sich die unermeßliche Mehrzahl des gebildeteren Theils der Nation von der Kirchenlehre abwendet, ihr Inhalt existirt im Bewußtsein der Gebildeten nicht mehr [1]), folglich ist er antiquirt, und ihn festhalten

---

[1]) „Nichts ist niederschlagender und trauriger, nichts störender und verderblicher zugleich, als wenn die Einheit des kirchlichen und religiösen Volksglaubens aufgehoben, wenn zwischen der Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen und dem Leben selbst eine Kluft befestigt ist, wenn die öffentlich anerkannten Normen der Lehre in Bekenntnißschriften, Katechismen, Agenden, Liedern, Erbauungsbüchern nicht mehr mit dem öffentlichen Bewußtsein völlig in Einklang stehen, nicht mehr vollkommen den Glauben der Gemeinde ausdrücken. Und theilweis ist dieß allerdings gegenwärtig der Fall; denn das biblische Christenthum des neunzehnten Jahrhunderts und das kirchliche Christenthum des sechzehnten Jahrhunderts stimmen nicht mehr allenthalben buchstäblich zusammen. Die Sonne des Evangeliums

wollen hindert den Fortschritt, auch den religiösen Fortschritt. Beide Momente involviren (nach Schleiermacher) den Begriff der falschen Orthodoxie. Die wahre ist die, welche das mit dem Bewußtsein der denkenden Menschheit der Gegenwart Harmonirende gegen die Angriffe einer falschen Heterodoxie aufrecht zu halten sich bemüht, wogegen die wahre das bewegliche, agitirende Element in der Religion darstellt. Hier erkennen wir es, wie gefährlich es ist, wenn die Religion in festen Institutionen (Kirchen) sich verfestet, ohne daß für ein flüssiges Element in denselben gesorgt ist. Die Institutionen bestehen dann noch, wenn der Glaube, der sie gründete, längst aus der Welt verschwunden ist. Ebenso erkennen wir, daß im Reiche der Wahrheit keine ewige Ruhe bestehen kann. Das „Wahre" ändert sich mit der Entwickelung der Menschheit, und keiner ist verbunden, die „Wahrheit" auf Treu und Glauben anzunehmen, jeder hat sie selbst zu suchen und zu prüfen. Sie ist keine Waare, deren Werth nach einer Geister-Polizeitaxe bestimmt werden kann. —

Der Ursprung des theologischen Wissens liegt im Jenseits, das Ziel desselben ist das dereinstige Sein im Jenseits, die Bedingung dazu ist das Glauben, das Mittel die Predigt, während der Pädagoge sich an die Menschennatur, die Erfahrung, die Wissenschaften, die Vernunft hält, den wirklichen, diesseitigen, realen Menschen im Auge hat und von dem Kinde verlangt, daß es sich Alles durch eigene Kräfte erarbeiten müsse, — schon dadurch allein müßte der unversöhnliche Widerspruch zwischen der Theologie und Pädagogie vollkommen klar werden; aber ich will in die Gegensätze mehr im Einzelnen eingehen, ich will sie dem Auge des Lehrers anschaulich vorführen, ich will sie einander gegenüberstellen, der Leser kann sie dann ganz speziell betrachten und die etwa vergessenen oder übersehe-

---

spiegelt sich anders im Wiederscheine einer veränderten Geistesbildung."

Dr. Großmann, in der Reformationspredigt am 31. Oktober 1845.

nen — der Kontrast geht durch Alles durch, nicht bloß durch die Pädagogik und Religion, sondern durch die Politik und alle Lebensverhältnisse, nämlich für die Konsequenten — beifügen. Ich mache mir dabei keine Sorge darum, ob ich in der Anordnung streng logisch verfahre; noch weniger darum, ob Alles von Allen gilt (Ausnahmen giebt es in allen Regeln), mir kommt es auf Wahrheit, die Wahrheit im Ganzen, an. Auf Silbenstechereien, Sophismen ꝛc. lasse ich mich nicht ein. Bei der Verschiedenheit der einzelnen Kirchen paßt nicht Alles auf eine jede; es kommt aber nur auf den Totaleindruck, nur darauf an, ob die Auffassung im Ganzen richtig ist. Auch mag der eine oder andere Pädagoge etwas zu sagen haben gegen dieses und jenes, was ich von der Pädagogik überhaupt aussage; aber darauf kommt es wieder nicht an, nicht auf Einzelheiten, sondern darauf, ob der Gegensatz und Widerspruch zwischen Kirchenlehre und Pädagogik wirklich so ist, wie ich ihn schildere [1]).

Auch kümmere ich mich nicht um den Ton dieser Darstellung, der ein vorübergehendes Produkt des Augenblicks zu sein pflegt; ich halte mich an die Sache und erwarte dasselbe von

[1]) Ich verwende Dr. Märklin's Erklärung (in seiner „Darstellung des modernen Pietismus" S. IX) für mich: „Ich muß hier ausdrücklich bitten, meine Charakteristik des Pietismus nicht ohne Weiteres als Maßstab an die persönliche Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen aus der Mitte dieser Partei anzulegen und ihre Richtigkeit an den einzelnen Individuen zu messen, als ob ich z. B. der Meinung wäre, bei jedem Pietisten ohne Unterschied müsse auch jener in meiner Schrift geschilderte geistliche Hochmuth zu finden sein, und als ob, wenn Einzelne davon frei sind, meine Schilderung eben deßhalb nicht richtig sein könnte. Ich bin weit entfernt, das, was in dem Prinzip dieser Erscheinung an sich begründet ist, eben darum auch jedem Einzelnen ohne Unterschied anzudichten. Selten durchdringt das Prinzip eine Persönlichkeit ganz und nach allen ihren Seiten, ein Einzelner ist fast nie der reine Ausdruck des seiner Denkweise im Ganzen zu Grund liegenden Prinzips, sondern zur Bildung der wirklichen Persönlichkeit wirken immer noch manche andere im Leben bereit liegende Faktoren mit, durch welche der reine Einfluß jenes einen Prinzips immer wieder theilweise neutralisirt wird."

dem Leser. Mein Ton mag ihm scharf, derb, leidenschaftlich vorkommen — gleich viel; ich werde mich, wenn Kontroversen mir entgegentreten, auch nur an den Kern halten, die Schale hat keinen Werth.

Ich denke an Lessing. Er redet von einem würdigen Gegner. „Ein solcher (großer und verehrungswürdiger) Mann sieht auf die Wahrheit, und nicht auf die Art, wie sie gesagt wird" — und er meint, daß man, wie jedes Mannes Nasenform, so auch eines jeden Schriftstellers Styl und Ton zu dulden habe.

Ich beruhige mich vollkommen mit seiner Ueberzeugung: „Einem Schriftsteller, welcher eindringen will, muß man es anfühlen, daß er die Leidenschaften selbst fühlt, und nicht bloß fühlt, ein Anderer fühle sie."

Ich kann es eben nicht lassen, die glühende Kohle des Religionsunterrichts von Neuem anzufassen und diese brennendste aller Schulfragen abermals zu erörtern. —

Uebrigens gestehe ich, daß ich mir selbst das Versprechen abgenommen, in dieser Abhandlug stets gemäßigt, oder, wie man es nennt, gehalten zu sprechen. Bekanntlich redet aber das Gewissen, besonders das des ganz lautern Menschen, diese Sprache nicht; es redet eine direkte, derbe Sprache und benennt Alles mit den stärksten, zutreffendsten Ausdrücken. Wäre ich ein „Diener am Worte", dem Namen nach war ich es in gewisser Zeit — die Bürger von Mörs nannten mich, da sie vorübergehend mich wohl auf dem Katheder gesehen hatten, den „Seminaristen-Pastor"; ich trug aber keinen Talar, sondern eine Blouse, nach belgisch-rheinischer Sitte eine blaue — so würde das Gewissen also zu mir reden:

Du hast dich von einem geistlichen Gericht, sei es vom Papst oder einem Lutherschen oder Reformirten Konsistorium, zum Hüter und Wächter des „heiligen Schatzes der Wahrheit" anstellen lassen, hast eidlich gelobt, nichts Anderes zu lehren als diese „Wahrheit", wenn auch deine Ueberzeugung sich, vielleicht gegen deinen Willen, ändern sollte; hast versprochen, für

die „Wahrheit“ Propaganda zu machen; du versprichst den „Gläubigen“ Nachlaß ihrer Sünden; du malst ihnen, nach dem Gebrauch der Kirche, zur Befestigung im Glauben die Freuden des Himmels aus und schreckst die Schwankenden und Ungläubigen mit den Qualen des ewigen Feuers. Dadurch, daß du ewig gültige Dogmen aufstellst, ziehst du Barrikaden für den menschlichen Geist, nimmst Theil an der Seligsprechung der „Gläubigen“ und der Verwerfung der „Ungläubigen“ und dadurch an der infernalischen Erfindung der „Ketzerei“ und ihren Folgen: der heiligen (!) Hermandad, den Glaubensgerichten, der Ketzerverfolgung, welcher viele Millionen Menschen und nicht die schlechtesten — zum Opfer gefallen sind, und wenn dergleichen zum Himmel schreiende Höllengräuel auch jetzt nicht mehr vorfallen — nota bene, weil sie nicht mehr möglich sind — so betheiligst du dich doch an den noch fortwirkenden Folgen des Zwangsystems, Dogmatismus genannt, z. B. an dem Hader und Haß der Bekenner verschiedener Kirchenlehren gegen einander; an dem Mangel der Vereinigung der Staatsbürger; an dem Unrecht, daß bei der Besetzung von Aemtern, welche mit dem „Glauben“ direkt gar nichts zu thun haben, diesem oder jenem wegen seiner religiösen Meinungen der Vorzug gegeben wird; an dem Zerwürfniß und innern Unglück zwischen Eheleuten verschiedener Konfession; an der Gewissensangst gerade der feinfühlendsten Herzen, wenn, vielleicht gegen ihren Willen, Zweifel an der Richtigkeit des ihnen octroyirten und, als zur Seligkeit nothwendig, ihnen dargestellten Glaubens in ihnen aufsteigen — ein Seelenzustand, der gar nicht selten mit religiösem Wahnsinn geendigt hat — kurz du beförderst Zustände, welche vorzugsweise die Erde in der That zu einem Thale des Jammers gemacht haben, dadurch, daß du dich, gleich einem Drachen, den Wächtern der Burg Zion beigesellst und die „Wahrheit“, von der wenigstens ein gut Theil von Andern, welche die Wächter einer andern Burg sind, verworfen und verdammt wird — wie z. B. die Messe, die der eine Zionswächter für ein „heilig Sakrament“, der andere für eine „vermaledeite

Abgötterei" erklärt — die Wahrheit, die als das Freieste unter dem Freien, das Göttliche unter dem Irdischen, keines Sterblichen Schutz bedarf, auf die geschilderte Art zu vertheidigen übernommen, durch dieses Alles spielst du eine schmachvolle Rolle, pfui schäme dich! Also würde mein Gewissen zu mir sprechen. — In einem großen Theil der Jetztlebenden muß ein Gefühl davon vorhanden sein; sonst wüßte ich es mir nicht zu erklären, warum dieselben an jeder Sakristei vorübereilen, und Jeden, der im Talare erscheint, mit dem Namen des „Pfaffen" beehren. — Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. —

Ich muß mich jedoch, ehe ich zur Sache selbst übergehe, noch über das Eine und Andere näher erklären.

Vielleicht hätte ich besser daran gethan, den Gegensatz: „Kirchenlehre und Pädagogik, Kirchenlehrer und Schullehrer 2c." in den: „der Pädagog und sein Gegensatz" umzuwandeln. Denn ich mußte mir sagen, daß der Begriff der Kirchenlehre, in so fern sie mit den Lehren, Vorträgen und Ueberzeugungen der heutigen Theologen, Priester und Prediger, identifizirt oder daraus erkannt wird, so mannigfaltig und unbestimmt geworden ist, daß man oft kaum mehr weiß, welches der eigentliche Inhalt der jetzt von den Kanzeln herab verbreiteten Kirchenlehren ist. Demnach schien es, daß, wenn ich die moderne Pädagogik der Kirchenlehre des 16. Jahrhunderts gegenüber gestellt, und geschlossen hätte, daß jene diese bekämpfen und bestreiten müsse, die heutigen Geistlichen hätten sagen können: ja, wenn Du auch darin recht haben möchtest, so sind wir darum noch nicht widerlegt, denn wir stehen selbst nicht mehr auf dem Boden jener Kirchenlehre, weichen wenigstens in vielen wesentlichen Stücken von derselben ab; deine Widerlegung trifft uns also nicht; wir lehren das nicht, was du den Kirchenlehrer sagen lässest, und wenn du daher auch den Beweis der Unzeitgemäßheit jener dargethan haben solltest, so stehen wir doch noch fest auf dem Plane, und deine Konklusion, daß ein Bekenner jener Kirchensatzungen sich zum Führer der heutigen Pädagogen nicht eigne, läßt sich

auf uns, der modernen theologischen Wissenschaft huldigende gelehrte Männer, nicht anwenden.

Aber trotz dem glaubte ich jene Bezeichnung beibehalten zu können. Dem einzelnen Kirchenlehrer muß ich es natürlich überlassen, seine Privatansicht mit den speziellen Angaben für übereinstimmend oder davon abweichend zu erklären; aber im Ganzen stehen nach meiner Meinung die Theologen und besonders die Diener der Kirche auch jetzt noch auf dem Standpunkte, wie ich ihn charakterisire, und es drängt sich mir, um hier nur ein praktisches Resultat hervorzuheben, die Ueberzeugung auf, daß ein, jenen, der vernünftigen, wissenschaftlichen Pädagogik der Gegenwart widersprechenden Ueberzeugungen (Dogmen, Glaubensartikeln, Offenbarungen 2c.) huldigender Mann alles Andere sein könne, nur nicht ein Führer, Leiter und Aufseher der Lehrer, welche auf dem Standpunkte der Gegenwart stehen.

Der Lehrer wird auch, wenn er den Geistlichen zum Aufseher bekommt, nicht einer Person mit individuellen Meinungen unterstellt, sondern einem Mann von bestimmter Konfession, bei dem er mit Recht voraussetzt, daß derselbe der Lehre dieser Konfession, der Lehre seiner Kirche, angehöre. Auf die Mannigfaltigkeit von Abweichungen auch bei den Geistlichen derselben Konfession kann man sich in einer allgemeinen Darstellung nicht einlassen. Aber andeuten muß ich doch hier beiläufig, in welche Lage sich ein Lehrer, welcher nach einander von Geistlichen, die unter einander abweichen, inspizirt und geleitet wird, dadurch versetzt fühlen muß! Diese Lage ist für einen gewissenhaften und konsequenten Mann grausam, und auch daraus läßt sich der Wunsch so vieler Lehrer, nur pädagogische Einflüsse zu erfahren, erklären. —

Meine Rede ist vorzugsweise an diejenigen gerichtet, welche sich im Ganzen mit mir auf demselben Standpunkte befinden. Mit ihnen wünsche ich vollständige Verständigung. An eine Verständigung dagegen mit denjenigen, welche einen ganz andern Standpunkt inne haben, verzichte ich von vorn herein; sie ist unmöglich. Oder wer dürfte sich schmeicheln, denjenigen, wel-

cher an die Spitze seines Denksystems ein unbegreifliches Dogma (die Erbsünde) stellt, veranlassen zu können, den naturgesetzlichen Boden zu betreten? Oder wie dürfte man hoffen, wenn man von so verschiedenen Punkten ausgeht, an demselben Ziele anzukommen, besonders in solchen Fällen, wo die Wahl des Ausgangspunktes das Ziel zugleich mit bestimmt? Und nun noch gar die Verschiedenheit der Mittel und Wege! Wo Alles so grundverschieden ist, da ist eine Vereinigung nicht möglich, grade wie in der Politik zwischen Absolutisten und Demokraten. Die unglücklichste Rolle spielen auf beiden Gebieten die Vermittler; wenn es zur Entscheidung kommt, werden sie von beiden Parteien verworfen — mit Recht. Deren Zahl unter uns heißt, leider! Legion; daher das Unerquickliche unserer Zustände. Ein Hengstenberg ist ein viel angenehmerer Mann als ein trauriger Vermittler, welcher rechtgläubig und doch dabei höchst vernünftig zu sein vorgiebt oder sich selbst einbildet. Fange die Vernunft ein, oder lasse sie herrschen; aber versuche keine Mischung von Nacht und Tag! Rabenschwarze Nacht oder sonnenheller Tag, nicht ein nebelhaftes Grau! Entweder der Papst und die heiligen Konzilien, oder ich selbst! Eins, oder das Andere. „Falsche Vermittelungsversuche sind genug gemacht, nur Scheidung der Gegensätze kann weiterführen[1]).“ Die Wahrheit läßt sich in keinen Handel ein, sie liegt auch nicht in der Mitte, wie scheinbar manche Tugend zwischen zwei entgegengesetzten Lastern; sondern sie ist, was sie ist, absolut und entschieden. Die Vernunft ist Vernunft und verlangt als solche, höchste Autorität zu sein. Wer sich einer anderen unterwirft, unterwirft sich einer über- oder unvernünftigen. Dabei bleibt es und ist „keine Rettung aus Tyrannenketten.“ Ich habe nichts dagegen, daß Einer die Ketten liebt; aber dagegen Alles, daß Einer, wenn er nur anfängt, sich zu bewegen, unwillkürlich mit seinen Ketten rasselt und doch Anderen oder auch sich selbst weis machen will, er sei der freieste Mann von der Welt.

---

[1]) D. Strauß, christliche Glaubenslehre I. S. 356.

Sklave, oder freier Mann — entscheide dich und wähle! — Nichts unerquicklicher als so ein „Protestant," der sich auf die Reformation etwas einbildet, über seine „Freiheit" deklamirt, weidlich auf den Papst schimpft, daneben aber einen papiernen Papst anbetet. Stockdummer römischer, aber ehrlicher Katholik, sei mir dagegen willkommen!

Also keine Vermittlungsversuche, kein Kompromiß, keine Fusion! Alle Versuche dieser Art sind gescheitert, als zum Exempel die Erfindung des rationalen Supranaturalismus, der zwar eine übernatürliche Offenbarung, aber nur innerhalb der Gränzen der Vernunft annahm, wie die Erfindung des supranaturalistischen Rationalismus, welcher die Vernunftwahrheiten selbst für direkt göttliche Offenbarungen ausgab. Keiner dieser Denkversuche hat die Denkenden befriedigt. Diametral stehen die Ansichten einander gegenüber, etwas für Wahrheit zu erachten, weil es übernatürlich offenbart, oder weil es vernünftig ist. Einer dieser beiden Gründe ist hinreichend; es bedarf keiner doppelten. Man muß sich daher entscheiden. —

Zu dem Vielen, was, wie ich vermuthe, vielen Menschen nicht nur begreiflich ist, sondern auch natürlich erscheint, mir aber schlechthin unbegreiflich ist, gehört auch dies, daß man die Unwissenheit der Theologen in natürlichen Dingen, will sagen in Kenntniß der Natur und in Erkenntniß ihrer Gesetze, für zweckmäßig erachtet und duldet — die Unkenntniß dessen, was — wenn etwas — gewiß von Gott selbst herrührt, was Er gemacht hat und regiert. Da sollte man doch meinen, daß derjenige, der sich das Wissen von Gott und die Erkenntniß seiner Wesenheit zur Lebensaufgabe gemacht hat, es für unerlaßlich erachten werde, jeder Spur seiner Wesenheit nachzugehen, um dem Unsichtbar-Sichtbaren nach Menschenmöglichkeit nahe zu kommen. Aber nein!

Die Unbegreiflichkeit geht noch weiter: die Recht- und eigentlichen Starkgläubigen, die „Säulen der Kirche und des Gottesreiches auf Erden," gehen nicht nur an dem offenbarsten, erhabensten, ewigen Schöpfungswerke Gottes mit stummer Gleich-

gültigkeit vorüber, nein, sie suchen auch Andere, namentlich Lehrer, von der Naturforschung abzuhalten, gleich als wenn Gift daran wäre.

Und doch ist nichts lehrreicher als der forschende Blick in die Natur! Auch giebt es nichts Angenehmeres, nichts Natürlicheres für den natürlich gebliebenen Menschen! Nirgends ist ein tiefer wirkendes Korrektiv für alles Gesuchte, Verschrobene, Widerwärtige, Gekünstelte, Unnatürliche zu finden, als eben die Natur! Sie ist der treueste Spiegel für Gesundheit und Krankheit, Wahrheit und Lüge — sie zeigt die Karikatur als das, was sie ist, als Karikatur. Angesichts ihrer kann nichts Gekünsteltes, Gemachtes bestehen; sie reißt mit unerbittlicher Strenge dem Verkünstelten die Maske von dem Angesicht.

In dieser ihrer Eigenschaft finde ich die Erklärung der Erscheinung, daß Viele einen Abscheu haben vor der Natur. Sie fühlen die vernichtende Gewalt derselben und sie fürchten ihr gegenüber „ein ihr Nichts durchbohrendes Gefühl.“ Wer sich an den Dunstkreis des Kerzen- und Lampenlichtes gewöhnt hat, kann Gottes Sonne und Luft nicht mehr vertragen. Darin liegt aber eben ein Fingerzeig für uns, was wir zu thun und zu studiren haben. In der Natur ist der Mensch überall von der absoluten Wahrheit in Luft und Meer, Feuer und Wasser, Wolken und Winden, Erden und Sonnen umgeben — und „die Natur ist eben so göttlich wie der menschliche Geist.“ [1]) —

Die Pädagogik verhält sich polemisch gegen den Absolutismus der Willkür und Gnade, polemisirt also gegen den Absolutismus der von Menschen gemachten Kirchenlehre. Dieselbe mit dem Evangelium zu identifiziren, bin ich himmelweit entfernt. Jene stimmt mit diesem weder dem Buchstaben noch dem Geiste nach. Sie ist Menschenwerk, vergänglich wie dieses, obgleich sie oft für ewig-gültig proklamirt worden, und ist bereits in der Wissenschaft, d. h. in dem Bewußtsein der Wissenden, vergangen. Die Kirchenlehre wird vergehen, das Evangelium

[1]) Rosenkranz, Geschichte der Kantschen Philosophie, 1840, S. 6.

bleiben. Ja, um dieses wieder in seiner Reinheit darzustellen, muß man jene bekämpfen. —

Die Polemik, die ich im Namen der Wissenschaft erhebe, hat einen dreifachen Grund (Boden): einen pädagogisch-wissenschaftlichen, einen didaktisch-methodischen, einen historisch-praktischen. Die Wissenschaft bekämpft den Inhalt der Kirchenlehre, die psychologisch-naturgemäße Unterrichtsweise der Schule — die dem oktroyirten positiven Inhalt der Kirchenlehre entsprechende Methode derselben; der historische Ursprung der neuen Schule — die Prätension der Kirche, daß die Schule eine Tochter der Kirche sei. Der Angriff auf die Kirchenlehre geschieht daher vom pädagogischen Standpunkte aus von allen Seiten. Sowohl das geläuterte Wissen, wie die geläuterte Praxis und die historische Entwickelung erklären sich gegen sie. —

Eine Schrift von nicht geringem Umfange würde dazu gehören, um dem Unkundigen den Beweis von der Berechtigung dieses Angriffs oder vielmehr, da die Initiative von der Kirche ausgeht, dieses Protestes klar vor das Auge zu bringen. Aber der Augenblick erlaubt diese Ausführlichkeit nicht. Dieselbe ist auch weder nöthig, noch zweckmäßig. Nicht nöthig, weil die, für welche dieser Aufsatz berechnet ist, ihre Ueberzeugungen haben; nicht zweckmäßig, weil es hier darauf ankommt, dieselben zu summiren und zusammenzustellen, um ein praktisches Resultat — die Verwerfung der Anmaßung der Kirche auf die Herrschaft über die Schule — zu erreichen. Gefahr ist bei dem Verzug, die Stunde der Entscheidung naht, der Entscheidung über die Zukunft der Schule, d. h. der öffentlichen Erziehung der Jugend der Nation. Diese Verhältnisse fordern die Kürze. Ohne Entwickelung und Beweis stelle ich daher nur Thesen und Antithesen zusammen, der denkende Lehrer beurtheile ihre Richtigkeit und Wahrheit und — fälle ein Endurtheil! —

Wenn ich unten sage, daß die Kirchenlehre den Charakter der Stabilität an sich trage, so denke ich dabei an die Wirklichkeit, nicht an das Prinzip des Protestantismus, welches allerdings alle Erstarrung ausschließt. Aber diese ist eine Thatsache,

welche bezeichnet, daß das protestantische Prinzip die Kirche nicht durchdrungen hat, sondern mit der Aufstellung von Glaubensbekenntnissen, welche auf untrügliche und ewige Geltung Anspruch machen, verlassen worden ist. Das protestantische Prinzip ist nur mächtig als Prinzip der Bewegung, der Entwicklung, der Geistesentfesselung. In dem Augenblicke, wo es zum Stillstande kommt oder gebracht wird, wo es aufhört, das zu sein, was es ist und ursprünglich war, ist es todt, mausetodt. Prinzip des Protestantismus und Stabilität sind einander vernichtende Gegensätze. Ein zum Stillstand oder zu einer gemachten Autorität sich bekennender Protestant ist ein lebendiger Widerspruch. Zur Trivialität herabgesunken ist der Satz: Ein Prinzip erhält sich nur dadurch, daß es seinem Ursprunge treu bleibt — und doch scheint derselbe Vielen nicht einmal bekannt geworden zu sein, mit anderen Worten: viele sogenannte Protestanten sind in Wahrheit Katholiken, Stockkatholiken. Trotz dem den Katholizismus schmähen und den 31. Oktober feiern ist Selbstironie, ein Spott auf sich selbst.

Das Prinzip des Protestantismus stürzt die Hierarchie, vernichtet das Priesterthum, proklamirt das ewige Recht der Prüfung auch in Religionssachen, unterstellt also Alles dem Urtheil der Vernunft und anerkennt deren Urtheilsspruch als den eines obersten Gerichtshofes, von dem es keine Appellation giebt.

Dieses Prinzip ist das Prinzip aller fortschreitenden Wissenschaften, auch das der Pädagogik. Dem Gesagten zufolge steht es mit der erstarrten Kirchenlehre in diametralem Gegensatz. Eine vermittelnde Versöhnung oder eine versöhnende Vermittlung ist zwischen solchen einander vernichtenden Gegensätzen nicht möglich. Die Pädagogik gehört dem Fluß der sich ewig entwickelnden Menschheit an, wird von ihm tangirt und tritt fördernd in ihn ein. Sie selbst ist in Bewegung und fördert darum die Bewegung, und steht darum mit allen den übrigen, die Zustände des Menschengeschlechts fördernden Faktoren in Harmonie — und eben darum mit allem Retardirenden und Reaktionären, was Goethe unter dem Namen des Pfaffen-

thums zusammenfaßt, in unversöhnlichem Streit. Hätte die Welt in irgend einer Beziehung einen Höhenpunkt erreicht, von dem man sagen müßte, daß er ewig unverändert und starr festzuhalten wäre, so müßte man die Wissenschaft der Pädagogik abschaffen; wo aber noch ein Fortschritt denkbar ist, da findet auch die Erziehung zu demselben eine Stätte. Der Absolutismus der Religion gestattet keine menschliche, erziehende oder anregende Entwickelung, sondern nur Abrichtung und Knechtung, wie jede andere Art des Absolutismus. Die Pädagogik ist daher eine erklärte Feindin jeder Art desselben, huldigt also ganz dem ursprünglichen Prinzip des wahren Protestantismus, welcher die Selbstständigkeit der Gemeinden anerkennt, die aber nichts ist ohne die Anerkennung der Selbstständigkeit des Einzelnen und der Berechtigung des Gebrauchs der Vernunft in Allem. Dazu das jetzt heranwachsende Geschlecht zu erziehen, ist die Aufgabe der Pädagogik dieser Zeit. Darum muß der Einfluß einer Lehre, welche sich für unveränderlich und vollkommen erklärt, so wie der Einfluß ihrer Priester, von ihr und denjenigen, welchen sie zur Pflege und Anwendung anvertraut wird, abgehalten werden. Erst dann, wenn das protestantische Prinzip der unbegränzt freien Forschung offiziell und ohne Hinterhalt zur Anerkennung und Geltung gelangt, ist eine Versöhnung mit der ihrer Natur nach progressiven Pädagogik möglich. Eher nicht. Bis dahin also muß sie sich von jedem, ihrem Wesen fremdartigen Einfluß frei zu erhalten oder davon zu befreien suchen. „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei," das ist ihr Bekenntniß und enthält die Norm ihres Wirkens. —

Eins vergesse man nicht! Den Gegensatz, den ich darstelle, mache ich nicht, ich stelle ihn nur in deutlichen Bildern und Einzelheiten vor die Augen des Lesers; die von dem Fortschritt der Zeit gezeitigte Wissenschaft hat ihn gemacht. Vor drei bis vier Jahrhunderten, als die Kirche Schulen stiftete, war er nicht vorhanden; jetzt aber ist er nicht mehr zu leugnen, und er wird von Tag zu Tag greller hervortreten. Für Manche, nämlich für diejenigen, welche in ihrer religiösen und Welt-

anschauung auf dem Standpunkte des sechszehnten Jahrhunderts stehen, ist er noch nicht vorhanden; aber uns übrigen Kindern des neunzehnten Sekulums tritt er alle Tage entgegen. Freilich muß man sich, wenn man ihn ganz empfinden will, um die Pädagogik der Gegenwart bekümmert haben! Aus den symbolischen, aszetischen Schriften der Alten und der Neuen-Alten oder der Neuesten-Neuen lernt man ihn nicht kennen; auch nicht durch die Schriften „aus dem Reiche Gottes" und der „inneren Mission." Wenn daher Männer aus diesen Regionen das Dasein des Gegensatzes, wie ich ihn darstelle, in Abrede stellen sollten, nun, so muß man von ihnen fordern, sich mit der betreffenden Literatur und dem praktischen Leben in der modernen Schule bekannt zu machen und sich darin bewandert zu erweisen, bevor sie das Recht haben, zu verlangen, daß man auf ihr Urtheil Gewicht lege. —

Welchem Urtheil ich mich durch Veröffentlichung dieses Aufsatzes bei einer gewissen, bekannten Partei aussetze, weiß ich sehr wohl[1]). Dieselbe schließt so: Er erklärt sich gegen die Kirchenlehre, ergo gegen das Christenthum, ergo gegen das Evangelium, ergo gegen alle Religion, ergo ist er ein Heide oder „ärger denn ein Heide," ergo als solcher zu behandeln! Natürlich halten sich die Männer dieser Partei für die wahren,

[1]) Hier verdient ein Wort eines der hervorragendsten preußischen Minister in Erinnerung gebracht zu werden. Der Domherr v. Rochow hatte 1779 bei dem Minister v. Zedlitz den bekannten Dr. Bahrdt zum Seminardirektor empfohlen. In der ablehnenden Antwort des Ministers heißt es: „Die Silberschläge (Silberschlag, Konsistorialrath in Berlin, zugleich Baumeister, Geologe und nebenbei Zelote, Vertheidiger der Mosaischen Schöpfungsgeschichte) würden sich berechtigt halten zu schreien, wenn man einem Manne den Unterricht, das Bilden der Schullehrer auftrüge, der die göttliche Natur Christi leugnet. Ich halte es für Pflicht, das Fersenstechen des Aberglaubens nicht zu fürchten, wenn ich den Weg über die Schlange nehmen muß; allein wenn ich vorbeigehen und doch an Ort und Stelle kommen kann, warum soll ich da das Beest erst zischen machen; es ist ja doch eine Teufelsmusik!" (Eine Teufelsmusik!)

die besten Christen. Sie sind die Großsiegelbewahrer des Archivs der Verdammnisse und Seligsprechungen, sie haben die einzig gültigen Atteste über das Eine oder Andere auszustellen und zu beglaubigen.

Soll man sich durch solchen Zelotismus[1]), eine der ersten Schanden des Jahrhunderts, abhalten lassen, das zu sagen, was man für recht und wahr hält?

Das wäre doch der Gipfel der Schmach und Schande selbst. Mögen sie thun, was sie nicht lassen können; die Geschichte wird schon über sie richten[2]). Oder sind sie etwa schon gerichtet

---

[1]) Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist die, daß seit dem März 1848 die Lehrer nur sehr selten noch von den Geistlichen bekämpft werden. Vor jener Zeit durfte nur ein Schullehrer mit seinem Namen auftreten, gleich war ein Geistlicher da, der ihn mit superiorer Miene zurecht wies. Daß es anders geworden, hat vier Hauptgründe: 1. Wie ein gewappneter Mann ist das Gefühl über die Geistlichen gekommen, daß die Kirche an „ihrer Tochter,“ der Schule, wie eine ächte, alte Stiefmutter gehandelt hat; 2. zu diesem Gefühle gesellt sich die Einsicht, daß die Lehrer zu ihren Wünschen und Anträgen nur zu viel Grund haben; 3. die Lehrer haben an dem Publikum, ja an den Parlamenten Alliirte gefunden; 4. die Lehrer verstehen ihre Sache zu vertheidigen. — Man möchte zwar gerne noch, aber man fühlt: es geht nicht mehr. So lange man nicht gegen die Lehrer gerecht geworden ist, so lange kann man nicht direkt gegen sie auftreten. Obige Erscheinung ist darum charakteristisch, für die Lehrer ein „Zeichen der Zeit.“

[2]) Ich denke wie Rochow, einer der bekannteren Pädagogen der Aufklärung („Aufklärer, Edukationsphilosophen, meuterische Rotte“ gescholten):

„Wenn auch Tausende von beamteten Geistlichen, wenn sie denken, in der vorliegenden Sache mit mir übereinstimmend denken, so mögen sie ihre Gedanken doch nicht äußern. Was kann aber mich, als einen unbeamteten Laien, den kein Eid auf symbolische Bücher bindet, abhalten, über diesen hochwichtigen Punkt freimüthig die Wahrheit zu sagen? Ist diese Sache nur einmal erst Gegenstand der öffentlichen Besprechung; erregten dann meine Aeußerungen darüber auch Widerspruch — und schadeten mir sogar — muß ich dem Glück meiner Nebenmenschen nicht dieses Opfer bringen?“

Es ist die Rede von der Schädlichkeit des frühen Gebrauchs des Lutherschen Katechismus. „Denn, wo mich nicht Alles trügt, so veran-

durch dasselbe Evangelium, nach dem sie zu richten vorgeben, welches aber das Richten verbietet?

In Sachen der Religion gilt mir kein verdammendes Urtheil, am wenigsten das der Parteien, die sich gegenseitig anklagen und verwerfen. Solche Erscheinung richtet sich selbst.

Aber das Urtheil der Nation und derjenigen, die sie werth hält, gilt mir etwas. Da muß ich an Lessing, Jean Paul, Goethe[1]), Schiller und Zschokke denken. Ich will nur an Aussprüche der beiden letzten erinnern. Schiller bekannte, daß er sich zu keiner Konfession bekenne — aus Religion. Und von Zschokke, leider, wie sie sagen, dem Verfasser der nivellirenden „Stunden der Andacht," lesen wir („Selbstschau I. S. 23) das Geständniß: „Das Positive aller Religionen fiel unhaltbar von mir ab wie verdorrtes Laub, welches vom jungen Grün eines andern Frühlings verdrängt wird." Und der wahrhaftige Mann konnte fortfahren: „Und doch war ich fromm und reinen Herzens, und wahrlich mehr denn je zuvor von Liebe des Wahren, Heiligen, Schönen entbrannt. Diese Liebe war fortan meine innere, geheime Religion, die allen Geistern ohne Schule und Künste geworden ist."

Diese und andere große Beispiele befestigen mich in der Ueberzeugungstreue, wie in der innersten Verachtung jeder Art

---

laßt diese Sitte, welche den Verstand der Kinder verwirrt, die schädliche Idee, im Auswendiglernen nichtverstandener Worte bestehe die Religion, welche ihnen in der Folge das Religiöse verdächtig und zum Ekel macht — eine Quelle der so weit herrschenden Immoralität. Und ich halte mich zu dieser Aeußerung um so mehr berechtigt, als Erfahrung von fast dreißig Jahren an Hunderten von Kindern mich belehrte, daß, wenn beim Unterricht junger Kinder eine natürliche, näher zum Zweck führende Methode gewählt wird, solche Kinder dann auch im Ganzen besser gerathen."

Berlin, 12. Novbr. 1799. Friedr. Eberh. v. Rochow.

[1]) „Die ächten Juden — meine Glaubensgenossen im höheren Sinne."
Jean Paul.

„Alles ist gut, was natürlich ist und vernünftig."
Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea."

zelotischer Gesinnung und kirchlichen Parteitreibens. Dieselben Personen verbieten das Parteiwesen auf dem politischen[1]), natürlichen Gebiete, weil es zu schwer zu beurtheilen sei, und forciren dennoch ihre Anhänger in religiöse Parteien hinein, zur Verhandlung über unendlich viel schwierigere, wie sie selbst lehren, über alle menschliche Vernunft hinausgehende Angelegenheiten! Es scheint daher, daß wir noch nicht das ABC des Evangeliums begriffen haben und es im Leben bewähren. Ich für meine Person danke täglich meinem Gott, daß jene Zeloten auf meine amtliche Stellung keinen Einfluß mehr haben. Lieber unter den Hottentotten als unter einer religiösen Klique! Denn dort ist doch immer noch Natur, wenn auch rohe Natur, hier aber findet man nur Un-, Ueber- und Unternatur, Ueber- und Untermenschen. Das Erhabenste, Freieste und Weiteste, Brusterweiterndste verwandeln sie in das Engste und Beengendste, indem sie Gefühl, Verstand und Vernunft, kurz alle Empfindungen und Strebnngen des Menschen, einkerkern und verdrehen. Dieser Umstand erklärt die, wie es mir vorkommt, ungeheure Erscheinung, daß sich die unermeßliche Mehrzahl der freier gebildeten Menschen trotz dem auch in ihnen vorwaltenden Gefühl, daß die Religion das Alleinbleibende und Wesenhafte in Natur und Geist darstellt, sich von der Kirchenlehre und ihren Trägern abwendet. Die Menschheit ist im Flusse, jeder fühlende und denkende Mensch mit ihr. Darum fliehen die Zeitgenossen vor allem Leblosen und Starrgewordenen. Die Kirchenlehre ist das Hauptbollwerk der Stabilität. Wird es nicht aufgelöset, so ist an eine freie und beglückende Entwicklung der Kulturvölker nicht zu denken, weder auf dem religiösen, noch auf dem politischen, noch auf dem sozialen und natürlich auch nicht auf dem pädagogischen Gebiete. Alles Lebendige haßt das Erstarrte. Beide

[1]) Der Pädagog hat sich und seine Schüler, wie ich anderwärts gezeigt habe, vor jedem, auch dem politischen Schwindel, zu behüten. Er braucht nicht direkt auf die äußere Freiheit und Befreiung hinzuwirken. Er hat es mit der inneren Freiheit und Befreiung zu thun. Diese erzeugt die äußere auf naturgesetzlichem Wege.

stehen in ewigem Kampfe mit einander. Die Pädagogik muß an demselben Theil nehmen. Denn für sie ist der Ausgang eine Lebensfrage. Wie alle freie Bewegung jetzt durch den Weltkonflikt, der über uns gekommen, bedroht ist, so auch die Existenz der freieren Pädagogik. Mit dem Sieg des unveränderlichen Absolutismus wird sie zu Grabe getragen. Darum muß auch sie ihre Stimme erheben.

Endlich — um dies noch zu bemerken — liefert die vorliegende Arbeit einen vorläufigen Beitrag zur Beurtheilung der Weisheit der Verfassungsparagraphen und des in ihrem Gefolge erwarteten Unterrichtsgesetzes, welches die Schullehrer der Aufsicht und Leitung der Kirchenlehrer unterwirft.

Ein Unterrichtsgesetz[1]) muß, wenn es zweckmäßig und gut sein soll, gewisse Eigenschaften haben. Diese hier aufzuzählen, wäre überflüssig, da hier kein Unterrichtsgesetz zu machen ist.

---

[1]) Die von deutschen Lehrern angestrebte Selbstständigkeit oder Emanzipation der Volksschule wird jetzt von der englischen „Nationalassoziation für öffentliche Schulen" im Großen betrieben. Auf dem am 30. Oktober 1850 deshalb in Manchester abgehaltenen Meting, auf welchem Abgeordnete des ganzen Landes erschienen waren, wurde der Antrag, den Namen des Vereins in den der „National-Sekular-Schulassoziation (Verbindung für weltlichen Unterricht) auf den Antrag von Cobden verworfen, „weil der neue Name der Gegenpartei, die früher schon erklärt habe: es sei besser, dem Volke gar keinen Unterricht zu geben, als einen nicht von Geistlichen geleiteten, den erwünschten Vorwand bieten werde, das übliche Geschrei über Irreligiosität zu erheben. Die Versammlung sprach die Hoffnung aus, daß ihr vernünftiges Unterrichtssystem zu einem Banner werden würde, um welches sich bei dem wüsten Skandal, den Bigotterie und pfäffische Anmaßung vor der Welt aufzuführen beginne, die Vernünftigen aller Konfessionen schaaren würden, um den glaubenswüthigen Priestern ein für alle Mal die Waffen zu entreißen, mit welchen sie seit Jahrtausenden im Namen Gottes den Frieden der Familien und der Völker zerstört hätten."

Auch in katholischen Ländern entstehen Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Beaufsichtigung der Schulen durch die Kirche. So hat der Divisionalrath zu Iwrea im Königreich Sardinien auf den Antrag des Dr. Germanelli beschlossen, „daß der Einfluß der Geistlichen auf den Unterricht ganz aufhören solle." Allg. Schulz. 1850. Nr. 188.

Aber ein erwartetes soll beurtheilt werden. Dafür wäre jener Kanon erwünscht. Aber auch ihn können wir entbehren. Wir reichen mit einem Kriterium als Maßstab aus. Dieses eine, das uns dienen soll, heißt: Ein neues Unterrichtsgesetz ist für die Gegenwart und mehr noch für die Zukunft berechnet. In der Gegenwart wird es eingeführt, aber in der Zukunft wird es erst recht gebraucht. Man muß sich an seine Formen gewöhnen; dies kann nur allmählig geschehen. Folglich muß ein Unterrichtsgesetz, wenn es passend befunden werden soll, dem fortgeschrittenen und stets fortschreitenden Geist der Zeit, der Zeitkultur, den Anforderungen der Wissenschaft, dem denkenden Bewußtsein des gebildeteren Theils der Nation entsprechen. Thut es dies nicht, so paßt es nicht für die Zukunft, nicht einmal für die Gegenwart und — muß verworfen werden. Geschieht dies nicht, sondern wird es dennoch eingeführt, so gleicht seine Wirkung der Zwangsjacke. Diese, dem Körper applizirt, verkrüppelt ihn entweder, oder die Energie des Körpers sprengt sie und wirft sie weg. In jenem Falle entsteht statt einer edlen Menschengestalt eine Karikatur, in diesem Gesetzlosigkeit, Willkür und Unordnung. Der Mensch soll aber nach Naturgesetzen der Kultur entgegenwachsen.

Nach dem angegebenen Merkmal werden wir den erwarteten Unterrichtsgesetzentwurf prüfen.

Vorläufig wissen wir, daß an eine von der Kirche unabhängige Stellung der Schule nicht gedacht wird. Nach den vielfach in den preußischen Kammern ausgesprochenen Ansichten sollen die Volksschulen Konfessionsschulen bleiben, und die Geistlichen, die Diener der Kirche, die Kirchenlehrer, ihre Aufseher und Leiter.

Nach Aller Uebereinstimmung soll sich der religiöse Geist der Schule nicht auf die Religionsstunden beschränken, sondern eben der Geist der Schule sein. Seine bestimmte Gestaltung, Färbung und Natur — denn man will ja konkreten Geist — erhält er durch den spezifisch-konfessionellen Unterricht; nicht, wie

verlangt wird, nach der subjektiven Auffassung dieses oder jenes Theologen, sondern nach dem Geiste der bestimmten Kirchenlehre. Unsere Aufgabe wird also die: die Kirchenlehre, das Wesen und den Geist der Kirchenlehre mit den Feststellungen und Forderungen der Pädagogik zu vergleichen. Stimmen beide in den wesentlichsten Momenten überein, so ist gegen ihre Vereinigung nichts Wesentliches zu erinnern; thun sie dieß aber nicht, gehen sie vielmehr in allen Hauptforderungen, Richtungen und Bestimmungen auseinander; ist etwa die Kluft zwischen beiden so groß, daß eine Schließung oder Ueberbrückung derselben gar nicht denkbar ist, indem sie einen unversöhnlichen Gegensatz bilden: so paßt ein auf ihre Vereinigung basirtes Unterrichtsgesetz nicht, es ist gleich in seinem Entstehen ein nicht lebensfähiges, todtgebornes Kind, es muß verworfen werden.

Man muß sich indessen heut zu Tage, selbst in öffentlichen Debatten, auf jesuitische Kasuistik und Sophistik gefaßt machen.

In den Debatten der preußischen Kammern über die Konfessionalität der Volksschule wurde von den Vertheidigern derselben besonders der Umstand geltend gemacht, daß die Meinung des Volkes dafür sei und dasselbe sich gegen die Einführung von nicht-konfessionell kirchlichen Schulen sperren würde.

Gegen dieses Argument läßt sich, besonders in Orten, wo eine Aufwiegelung des Volks von Seiten der Priester zu erwarten steht, nichts sagen, wenn dadurch angedeutet werden soll, es sei nicht zweckmäßig oder nicht zeitgemäß, mit einem der Volksmeinung widersprechenden Beschlusse sofort energisch vorzugehen. In solchen Fällen ist allerdings auf die öffentliche Meinung Rücksicht zu nehmen. Aber jene Vertheidiger des Bestehenden blieben dabei nicht stehen, sie gingen weiter und leiteten aus der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Widerstandes von Seiten des Volks nicht bloß die Zweckmäßigkeit, sondern die innere, gedankenmäßige Richtigkeit ihrer Ansichten ab. Das war etwas stark und deutete auf große, die Klarheit der Anschauung trübende Leidenschaftlichkeit hin. Man kann zugeben, daß irgend etwas für den Augenblick noch

zu verschieben rathsam sei, ohne daß daraus das Geringste für die Richtigkeit desselben an sich folgte. Und wo Letzteres der Fall ist, da wird der der Wahrheit überall die Ehre Gebende darauf denken, die ihr widerstrebenden Zustände in vernünftiger Weise zu beseitigen. Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain. Aber so sind die von Vorurtheilen Umstrickten: können sie die Wahrheit derselben nicht aufrecht erhalten, so bestreiten sie die Zweckmäßigkeit des Gegentheils, und stimmt man ihnen darin bei, so benutzen sie die Einräumung zu blendenden Trugschlüssen. Die jesuitische Kasuistik hat alle Scheu verloren, und das Volk ist dem Zustande sehr nahe, in welchem man des Vertrauens zu aller Wahrheit und Wahrhaftigkeit verlustig wird — eine Lage, deren Folgen zu den unermeßlichen gehören, weil die menschliche Natur sie nur kurze Zeit erträgt. Sie gleicht einer Fieberkrisis, die zum Leben führt, oder zum Tode. —

Ich appellire an das Wahrheitsgefühl der Leser. Ich fordere sie auf, vorurtheilsfrei meine Thesen und Antithesen zu lesen und sich zu fragen, ob ich Recht habe. In allen einzelnen Stücken? Das behaupte ich nicht, und daß Das eingeräumt werde, verlange ich nicht. Man prüfe indeß jeden einzelnen Gegensatz und — urtheile dann nach dem Eindrucke des Ganzen! Ich will diesem Urtheile durchaus nicht vorgreifen; ich habe daher vorab nichts mehr zu sagen.

Zuerst spreche ich jedes Mal den Gedanken der Kirchenlehre aus, dann füge ich bei, was die (moderne) Pädagogik dazu sagt. Ich werde bald den Kirchenlehrer, bald die Kirchenlehre sprechen lassen, so, wie es mir jedes Mal zum Inhalte des Satzes und demnächst seines Gegensatzes zu passen scheint. Ich hoffe, den Sinn der Kirchenlehren und Kirchenlehrer, so wie den der Pädagogik dieser Zeit im Ganzen getroffen zu haben. Einzelne Ausstellungen wird man machen können; ich habe dies oben schon zugegeben; aber von Einzelnem hängt das Endurtheil nicht ab, sondern von dem Geiste im Ganzen!

Ich habe mich streng objektiv (ich möchte sagen: objektiv-

objektiv — es giebt auch, wenn man das Eigenthümliche der Personen eines ganzen Standes darstellt, ein persönlich Objektives) gehalten, ich hätte, ohne im Mindesten unwahr oder beleidigend zu werden, nach meiner Meinung von der Mehrzahl wenigstens unserer evangelischen Geistlichen sagen können: sie haben trotz dem, daß sie posaunen, die Pforten der Hölle sollten ihr System nicht zerstören, selbst nicht mehr den rechten Glauben an die Dauer ihrer Lehren, denn sie fürchten sich vor der durch die Parlamente ihnen verheißenen Freiheit (der Autonomie), sie rufen den Schutz der Staatsgewalt von Neuem an — wunderbarer Weise für Den, welcher nur durch die Sache wirken und siegen will; ich hätte sagen können: sie sind der Menschen (Machthaber) Knechte gewesen und (nach dem Jahre 1848) von Neuem geworden, sie tragen allüberall zur Wiederherstellung des Absolutismus das Mögliche bei; ich hätte sagen können: sie wirken dazu mit, daß eine Zeit, wie die des Eichhorn'schen Ministeriums, die Zeit der Wöllner und Bischoffswerder, wiederkehre, wo den Denkenden und Geraden schlecht, den Nachbetenden und Servilen wohl zu Muthe war; ich hätte sagen können: sie tragen in das sogenannte Werk der „innern Mission", welches mancher Versicherung nach nur den Menschen im Auge haben soll, die Bestrebungen, dem Geist der Menschen das Joch der Kirchenlehre von Neuem aufzuhalsen, hinein, verunreinigen dadurch den ausgesprochenen Zweck und nehmen den Geist unter dem Buchstaben gefangen; ich hätte dies und noch vieles Andere sagen können, ohne darum den Weg der Wahrheit zu verlassen; aber ich wollte die Beziehung auf die Pädagogik nicht aus den Augen verlieren, obgleich die gegebenen Andeutungen zur Volkspädagogik gehören — indessen mögen Andere beifügen, was ich unterlassen habe, und — sie werden es. Die Geschichte ist unerbittlich, sie wird über unsere Zeitgenossen — ich besorge — ein furchtbares Gericht halten; denn nach dem, was wir erlebt, kann sich keiner mehr entschuldigen, er habe das Richtige nicht erkannt; es ist von allen Dächern gepredigt worden, selbst die Steine haben nicht geschwiegen.

Glaube übrigens Niemand, ich erwarte sofortige Annahme meiner Vorschläge in dieser Zeit! Die Weltentwickelung geschieht nicht in Eile und Hast, die Zeit nimmt sich Zeit; aber die Entwickelung ist eben nicht Stillstand, sie geht fort. „Die Geschichte der Menschheit besteht" — wie ein geistvoller Mann [1]) sagt — „in fortwährender Ueberwindung von Schranken, Schranken, die immer der vorangehenden Zeit für Schranken der Menschheit und darum für absolute, unübersteigliche, galten. Die Zukunft enthüllt aber immer, daß die angeblichen Schranken der Gattung nur Schranken der Individuen waren." Und somit halten wir, wenn wir auch unseren Gedanken und Vorschlägen nicht die Ueberschrift von Ratich's Schulschriften: ratio vicit, vetustas cessit — zu geben wagen, an dem Fortschritt, an dem Fortschritt der Vernunft und folglich am vernünftigen Fortschritt fest. Was Anfangs ein leeres Phantom zu sein schien, mit welchem sich ein Einziger beschäftigte, wurde oft schon allmälig zu einem Problem, woran Viele arbeiteten, endlich wurde es Wirklichkeit. Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain, morgen ist mehr möglich als heute.

Dieses Mögliche ist die Emanzipation der Pädagogik, nicht bloß der Theorie, sondern auch der Praxis, von der seitherigen Beherrschung durch die Kirchenlehre. Die Naturwissenschaften haben sich dieser Herrschaft zu entziehen gewußt; dieses Beispiel muß die Pädagogik in ihrem Bestreben ermuthigen. Daß davon die so lange vergebens versuchte Emanzipation der Schule abhängt, sieht Jeder leicht ein. So lange die Pädagogik von der Kirchenlehre beherrscht und tyrannisirt wird, so lange ist an ihre Selbstständigkeit nicht zu denken, und natürlich auch nicht an die Selbstständigkeit der Schule und die Unabhängigkeit der Lehrer von den Geistlichen. Die Unabhängigkeit jener ist der Grund, die Unabhängigkeit dieser die Folge davon. Bisher arbeitete man an der Folge, ohne auf den Grund zu gehen. Dieses ist aber jetzt der Fall; die Lehrer

---

[1]) Feuerbach, das Wesen des Christenthums 1841, S. 201.

werden dieses einsehen und die Wichtigkeit dieses Versuches nicht verkennen; sie werden demselben daher ihre Aufmerksamkeit schenken, und zwar nicht bloß für einen Augenblick, sondern für alle Zeiten.

Die auf die eigentlichen Thesen und Antithesen folgenden Noten, bedeutsame Aussprüche Anderer enthaltend, betrachte man als Illustrationen, die Demjenigen, der nicht viel lieset (auch Männer dieser Art werden diese Abhandlung lesen), zeigen mögen, daß auch Andere eben so denken und gedacht haben wie ich. Wenn dabei in Bezug auf frühere Aufsätze, namentlich in den Rhein. Blättern, Wiederholungen vorkommen, so erinnere ich, wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, an den alten Kato, der nicht müde wurde, sein Ceterum bei jeder Gelegenheit zu wiederholen.

Alles, was ich denke, geht aus einem Prinzip hervor, welches sagt: Alle Vorstellungen sind menschliche, auf natürlichem Wege entsprungene Vorstellungen; der menschliche Geist ist der Grund und die Quelle aller erkannten Wahrheit [1]).

Die Kirchenlehre und die Pädagogik.

1. Die Kirchenlehre lehrt eine ursprünglich (sittlich) gute Beschaffenheit der menschlichen Natur, welche aber durch den Ungehorsam des ersten Menschenpaares gegen ein göttliches Gebot verloren gegangen sei, seit welcher Zeit sich ein überwiegend starker Hang zum Bösen durch Erbschaft in dem

---

[1]) „Von einer höhern als menschlichen Wahrheit habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdische Abstraktion sehr wenig, die sich aus Allem, was „Kreis unsers Denkens und Empfindens" heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit setzt, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Wirkliche richtet. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Kreatur zu uns und von uns zum Schöpfer." Herder in s. Reden.

Menschengeschlecht fortpflanze, die Erbsünde, von deren böser Natur und unseligen Folgen nur das, Jahrtausende später eingetretene Erlösungswerk und die Aneignung desselben durch den Glauben befreien könne.

Die Pädagogik (Wissenschaft ꝛc.) weiß von einem ursprünglich sittlichen Verderben des Menschen nichts, weder durch äußere Gründe noch durch innere Erfahrung; sie findet keinen Grund zur Annahme, daß die Kinder jemals in anderer Geistesbeschaffenheit geboren worden seien als jetzt; das Wesen derselben ist bei der Geburt Unbestimmtheit im Allgemeinen, die Besonderheiten sind in den Individuen höchst verschieden, auch in Betreff der Anlagen zu sittlichem Verhalten; von einem in Allen vorherrschenden Hange zum Bösen lehrt die Erfahrung nichts; Neigung zum Bösen wie zum Guten und zu allem Anderen entwickelt sich mit den Jahren; das Nachdenken verwirft die reale Erlösung von Außen, das Böse wie das Gute ist die freie That des zum Bewußtsein gelangten Menschen; faktisch kann den Menschen nicht ein Andrer, sondern nur er selbst kann sich von bösen Neigungen und Gewohnheiten befreien; die Veredlung des Menschen ist nicht die Frucht der Annahme dieses oder jenes Faktums und seiner Folgen, auch nicht das Werk eines Augenblicks, sondern Frucht und Werk einer beständigen Arbeit an sich selbst.

2. Die Kirchenlehre lehrt die Existenz des Teufels, glaubt an übernatürliche Ereignisse, Thaten und Wunder und leitet die Erscheinung wie die Erkenntniß der Wahrheit von übernatürlichen Einwirkungen ab.

Die Wissenschaft weiß weder Etwas von einem Teufel, noch von übernatürlichen Erscheinungen und Thaten und erkennt jede Entwicklung, also auch die allmählige Erkenntniß des Wahren, als eine Folge naturgesetzlichen Entstehens und Werdens an.

3. Die Kirchenlehre macht den Glauben an bestimmte Thatsachen zur Bedingung der Seligkeit.

Die Reinheit des Herzens, die Ruhe des Gewissens ꝛc. (die Seligkeit) ist eine Folge der Treue des Menschen gegen

seine Ueberzeugung von dem Wahren und Guten, ein Produkt seines gesammten Lebens und Strebens.

4. Die Kirchenlehre dringt auf den Glauben an übernatürliche Wirkungen, an Wunder und Mirakel. „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind."

Der Wissenschaft ist der Glaube an sie nicht nur eine Verirrung des menschlichen Geistes, eine Erscheinung in Zeiten der Unbekanntschaft mit der äußeren und inneren Natur und ihren Gesetzen, sondern auch ein Beweis des Unglaubens an die Weisheit der göttlichen Welteinrichtung — ist Aberglaube und Unglaube zugleich[1]). Das Wunder ist das Kind abergläubischer Unwissenheit, ist das „rein Unvernünftige[2])."

5. Die Kirchenlehre dringt auf den Glauben an die buchstäbliche Wahrheit alles dessen, was (nach den Gesetzen der Sprachauslegung) in der Bibel steht.

Die Wissenschaft verwirft alles Buchstabenwesen und dringt auf die Beurtheilung des Inhalts der Bibel, wie jedes anderen Buches, nach der Erkenntniß der Zeit, in welcher es entstand, nach dem Standpunkte ihrer Verfasser und nach den im Laufe der Jahrhunderte errungenen Fortschritten der Wissenschaften.

6. Die Kirchenlehre erklärt das Dasein und den Inhalt der Bibel für ein Produkt übernatürlicher Einwirkung und Offenbarung.

Die Wissenschaft kennt nur naturgesetzliches Entstehen.

7. Die Kirchenlehre ordnet die Vernunft der Bibel unter.

Die Wissenschaft hält an dem Recht der Prüfung alles Lehrinhalts (Billigung oder Verwerfung desselben) nach Gründen der Vernunft fest.

8. Die Kirchenlehre lehrt eine Verpflichtung zum Glauben.

Die Wissenschaft kennt keine Pflicht, etwas für wahr zu halten. Der entwickelte Mensch hält das, was mit seiner Er-

---

[1]) Der Beweis ist geführt von Oersted in dem „Geist in der Natur" und in den Rheinischen Blättern, Band 42 u. 43.

[2]) D. Strauß, „Ch. Märklin, ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart, Mannheim bei Bassermann, 1851," S. 36.

fahrung und Vernunft übereinstimmt, für wahr, das Gegentheil für falsch.

9. Die Kirche verpflichtet Kinder auf Glaubenssätze.

Die Wissenschaft erklärt jede äußere Verpflichtung dieser Art für eine Verkennung der Wahrheit und der Natur des menschlichen Geistes, und ihre diktatorische Forderung für ein Verbrechen am Seelenleben des Menschen, absonderlich des Unmündigen.

10. Jede Kirchenpartei (jede Kirche) verpflichtet auf ihre statutarischen Gesetze, den Inhalt ihrer symbolischen Bücher, erklärt das Bekenntniß zu ihrem Inhalte für eine Bedingung der Seligkeit und jede Abweichung davon für eine (ketzerische) Irrlehre.

Die Wissenschaft erklärt jede Lehre für zeitliches Menschenwerk und als solches der Prüfung bedürftig, sie verwirft die Voraussetzung der Untrüglichkeit irgend einer Lehre, hält den Begriff der Ketzerei für eine Ausgeburt abergläubischer Zeitalter und die Imputation derselben für eine Antastung der persönlichen Selbstständigkeit des Individuums.

11. Die Kirchenlehre ist stabil, sie lehrt unabänderliche Lehrsätze.

Das Wesen des Menschengeschlechts in seiner historischen Entwicklung verlangt eine fortschreitende Religion, und die Natur jedes frei sich entwickelnden Menschen dringt auf Uebereinstimmung seiner religiösen Ueberzeugungen mit dem ganzen übrigen Inhalte seiner fortschreitenden Erkenntniß.

12. Die Kirchenlehre vernichtet durch die Forderung der Uebereinstimmung mit ihren Dogmen die Freiheit des Individuums, sie despotirt den menschlichen Geist.

Die Wissenschaft fordert Freiheit der Forschung und Erkenntniß, die Freiheit individueller Ueberzeugung als ein Urrecht des Menschen und als die unerlaßliche Bedingung selbstständiger Entwicklung.

13. Die Kirchenlehre ist religiöser Absolutismus, und

steht in Verwandtschaft mit allen anderen Arten desselben und unterstützt sie[1]).

Die Vernunft verwirft jede Art des Absolutismus und erklärt ihn für die letzte Ursache und den tiefen Grund aller Arten der geistigen Sklaverei und der äußeren Knechtschaft.

14. Die Kirchenlehre stellt die Pflicht des Glaubens an ihre Lehrsätze an die Spitze als die unabänderliche Norm auf, nach welcher alles andere Wissen beurtheilt werden muß, und vernichtet dadurch, nach Möglichkeit, jedweden Fortschritt.

Die Wissenschaft verlangt voraussetzungsloses Forschen und Prüfen, bestimmt den Inhalt aller Wahrheit nach Gründen der Erfahrung und Vernunft und sichert dadurch, wie die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung des menschlichen Geistes, so auch die Gewißheit ewigen Fortschreitens.

15. Die Kirche will zuoberst ein gläubiges, ihrer Suprematie unterworfenes Volk, sie geht darauf aus, Kirchen- und, dieser Tendenz gemäß, Staatsunterthanen zu erziehen.

Die vernünftige Pädagogik legt es auf individuelles Selbstdenken, auf Selbstbestimmung und Selbstregierung an.

16. Die Kirchenlehre legt es auf eine auf Autoritätsglauben basirte Erkenntniß an.

Die Pädagogik erklärt dieselbe für eine stets knechtische, nie frei-lebendige, welche nur durch Vernunfterkenntniß entstehen könne.

17. Der Kirchenlehrer legt es nicht auf Denkfreiheit, sondern auf Zwang an.

---

[1]) „Verstehst du auch, was du liesest?" ist zwar eine alte, aber überall vorzulegende Frage — z. B. in Betreff des obigen Satzes. Er enthält ein ganzes Arsenal von Konsequenzen, z. B. die, daß man, so lange man den religiösen Absolutismus und den mit ihm harmonirenden Lehrdespotismus der Priester nicht beseitigt, keinen anderen Absolutismus los wird. Jesus stellt als Merkmal der Wahrheit auf, daß man durch sie frei werde. Frage man sich, ob es durch eine Kirchenlehre der Fall ist! Darum: „verstehst du auch, was du liesest?"

Die Pädagogik beabsichtigt das Freiwerden von Zwang und jedweder Autorität [1]).

18. Die Kirchenlehre geht in Uebereinstimmung mit der jetzigen Staatskunst, in immenser Ausdehnung des „Amts der Schlüssel," überhaupt darauf aus, den Menschen zu formen und durch Formen zu **binden**, ihm vor dem Alter der Prüfungsfähigkeit eine Ueberzeugung über die innersten Angelegenheiten aufzunöthigen und dadurch sein Denken zu bestimmen, kurz ihn zu fesseln.

Der Pädagogik Bestreben ist es dagegen, die Menschenkraft zu entwickeln, zu stärken, ihr durch Vernunft die rechte Richtung zu geben und von den Banden der Sinnlichkeit und von äußerem Zwange zu lösen.

19. Die Kirchenlehre will Einerleiheit der Ueberzeugung und der Form.

Die Pädagogik will, nach der Verschiedenheit der individuellen Anlagen, größte Mannigfaltigkeit der Individualitäten.

20. Der Kirchenlehrer hält die Religiosität des Menschen besonders für abhängig von dem Inhalt der Religion, die Sittlichkeit ganz und gar.

Der Pädagoge hält die Form, in welcher die Religion im Menschen existirt, für wichtiger als den Inhalt — die Form, welche mit dem ganzen übrigen Inhalt seines Denkens und Empfindens übereinstimmt. Die Sittlichkeit hat auch noch andere (selbstständige) Wurzeln. —

Die bisher aufgestellten Thesen und Antithesen enthalten in formaler Beziehung die wesentlichsten Unterschiede zwischen Kirchenlehre und Wissenschaft, Offenbarungsglauben und Vernunft. Alles Uebrige ergiebt sich daraus für den, welcher Kon-

[1]) „Untersuchung und Ueberzeugung, die aus der Untersuchung entspringt, ist Selbstthätigkeit; Glaube, Vertrauen auf fremde Kraft, ist fremde intellektuelle oder moralische Vollkommenheit. Daher entsteht in dem untersuchenden Denker mehr Selbstständigkeit, mehr Festigkeit; in dem vertrauenden Gläubigen mehr Schwäche, mehr Unthätigkeit."

W. v. Humboldt, Ideen &c. Breslau 1851. S. 79.

sequenzen zu ziehen weiß, von selbst. Aber dennoch wird es, namentlich um unseres Zwecks und unserer Leser willen, wohlgethan sein, einige dieser Konsequenzen besonders zu bezeichnen und das bisher Gesagte noch in veränderten Ausdrücken darzulegen. Dadurch gewinnt der hier überall vorliegende Gegensatz, auf dessen Herausstellung es eben ankommt, an Deutlichkeit und Evidenz. Ein Satz, der nicht zweimal gesagt zu werden verdient, verdient auch nicht, einmal gesagt zu werden. Der veränderte Ausdruck ermöglicht die Mannigfaltigkeit der Betrachtung und zeigt hin auf die verschiedenen Seiten des Gegenstandes, der, wie Jedermann weiß, ein unendlicher und darum unerschöpflicher ist. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte man die nachfolgenden Sätze! Will man zur Klarheit über tiefsinnige Gegenstände gelangen; will man angelehrte und eingelernte, in blindem Glauben aufgenommene Sätze untersuchen und die durch unabweisbare Zweifel im Gemüth entstandene Unruhe beschwichtigen: so muß man zur Untersuchung desselben Satzes oft zurückkehren. Das Lernen ist oft schwer, aber für den Strebenden süß; das Verlernen ist bitter, aber eben so nothwendig oder noch nothwendiger. Eine falsche Vorstellung los werden, heißt: losgekettet, freier werden. Der gute, ächte Samen kann nur dann aufgehen, wenn das Unkraut ausgerottet ist. Der Kirchenlehrer denkt nur an das Befreien von der Sünde; der Pädagog auch und mehr noch an die Befreiung von falschen Vorstellungen. Sich selbst (in der Stille) erziehen und dadurch zur Selbstständigkeit im Denken gelangen, ist ein beseligendes Geschäft.

„Frei will ich sein im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein."

21. Die Kirchenlehre bekennt sich im Allgemeinen zum Mißtrauen gegen die menschliche Natur.

Der Pädagogik ist die menschliche, wie die ganze Natur mit ihrer erhabenen Gesetzmäßigkeit, heilig; sie erachtet die Befolgung ihrer Gesetze für die höchste Weisheit.

22. Die Kirchenlehre predigt speziell die Verdorbenheit

und Nichtswürdigkeit der menschlichen Natur und lehrt die Gläubigen klein von ihr denken.

Die Pädagogik erkennt in der menschlichen Natur die Grundlage zu jeder Erhabenheit und Größe und lehrt groß von ihr denken.

23. Die Kirchenlehre leitet den Glauben, die Religion rc. aus Quellen ab, die jenseits der menschlichen Natur und Thätigkeit liegen.

Die Wissenschaft entwickelt den religiösen Glauben aus den natürlichen Quellen der menschlichen Entwicklungsfähigkeit und zeigt seine Uebereinstimmung mit der Vernunft und allen anderen edlen Erzeugnissen des menschlichen Geistes.

24. Die Kirchenlehre lehrt Dogmen, welche nicht nur der Vernunft unzugänglich sind, sondern auch aller Vernunft widersprechen.

Die Vernunft verlangt das Recht der Prüfung von Allem und übt das Recht der Verwerfung aller ihr widersprechenden Lehren.

25. Die Kirchenlehre macht nicht nur die Dogmen zu Gränzen der Forschung, sondern setzt auch ihre Diener zu Beschützern und Wächtern der „Wahrheit.“

Nach der Ueberzeugung der Vernunft darf es nicht nur keine gesetzlichen Gränzen der Forschung geben, sondern jede Feststellung dieser Art ist recht eigentlich Despotie des menschlichen Geistes. Jedes unabänderliche Dogma, jede unabänderliche Form verewigt die Knechtschaft desselben; es darf keine bestellten Hüter und Wächter der „Wahrheit“ geben.

26. Die Kirchenlehre glaubt an willkürliche Eingriffe Gottes in seine Weltordnung.

Die Vernunft kennt nur allgemeine Gesetze.

27. Die Kirchenlehre erblickt in den Naturerscheinungen und in dem Gange der Natur eine mechanische Ordnung und Gesetzmäßigkeit.

Die Wissenschaft erkennt in der Natur vernünftige Nothwendigkeit und Ordnung.

28. Die Kirchenlehre lehrt, daß Krankheit, Tod 2c. durch die Sünde entstanden seien und die Natur durch sie verschlechtert worden.

Die Wissenschaft (Geologie 2c.) zeigt, daß lange vor der Möglichkeit der Existenz des Menschengeschlechts unter den Pflanzen und Thieren Leben und Sterben existirt habe, und sie hält fest an der innerlich gesetzmäßigen Entwicklung alles Werdens in aller Zeit.

29. Die Kirchenlehre geht von einem Zwiespalt zwischen Gottes- und Menschenvernunft aus.

Die Pädagogik dagegen von der Einheit der Gottes- und Weltvernunft mit der Menschenvernunft.

30. Die Kirchenlehre lehrt Autoritätsglauben.

Die Pädagogik entwickelt Vernunftglauben.

31. Der Kirchenglaube macht den Menschen zu einem abhängigen Wesen.

Der Vernunftglaube macht den Menschen zu einem selbstständigen, freien Wesen.

32. Die Kirchenlehre macht einen Unterschied zwischen Natur und Gnade.

Die Wissenschaft erkennt nur ewige Vernunft-Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit der Gesetze in Natur und Geist.

33. Die Kirchenlehre setzt eine Kluft zwischen dem Diesseits und Jenseits.

Die Wissenschaft erkennt nur naturgemäß fortschreitende Entwicklung.

34. Nach der Kirchenlehre entscheidet das diesseitige Leben definitiv für alle Ewigkeit über den Zustand der Seele.

Die Vernunft erkennt den Zustand des Geistes als abhängig von der ewig fortschreitenden Entwicklung seines Wesens.

35. Nach der Kirchenlehre ist das Böse eine Wirkung oder eine Mitwirkung des Teufels.

Nach der Wissenschaft ist das Böse endliche, natürliche Mangelhaftigkeit, allmählig durch Erziehung, Bildung und Selbstentwicklung und Fortbildung aller menschlichen Zustände zu überwinden.

36. Die „Wiedergeburt" ist Wirkung der Gnade.

Die Wissenschaft kennt auch im Leben und Wirken des Geistes nur naturgesetzliche Erscheinungen.

37. Die Natur trägt die Beweise des Abfalls vom Schöpfer an sich.

Die Natur ist vollkommenste Schöpfung des vollkommensten Wesens.

38. Natur und Offenbarung stehen im unversöhnlichsten Gegensatze.

Es giebt nur eine (natürliche) Offenbarung auf naturgesetzlichem Wege — in vollkommener Uebereinstimmung ihrer Gesetzlichkeit.

39. Der naturwissenschaftliche Standpunkt verführt zum Materialismus, Naturalismus, Atheismus und Unglauben.

Derselbe vertilgt den Aber- und Unglauben zugleich und begründet den wahren Glauben.

40. Der Kirchengläubige steht auf dem Standpunkte der dogmatischen Theologie.

Der Pädagog steht auf dem Standpunkte der Psychologie, Philosophie 2c., kurz auf dem Standpunkte der äußeren und inneren Naturwissenschaft.

41. Die Kirchenlehre unterwirft das Naturwissen dem Buchstaben der Bibel.

Die Wissenschaft ist selbstständig; sie folgt der Erfahrung und Vernunft.

42. Die Kirchenlehre deduzirt aus unerwiesenen Vordersätzen.

Die Wissenschaft erkennt in ihnen nicht nur unerwiesene, sondern auch unbeweisbare, der Erfahrung und Vernunft widersprechende Hypothesen und in den aus ihnen gezogenen Schlüssen — Trugschlüsse und Sophistik [1]).

---

[1]) Deren Adepten ein gerader Geistlicher der Gegenwart zuruft: „Und nun ruft ihr die Wissenschaft herbei, daß sie beweise, dessen Gewißheit sie im Voraus beschlossen hat. Und redet sie noch viel dagegen, so kommt sie so lange in die Korrektion, bis sie Ja sagt zu

43. Die Kirchenlehre steht auf dem Standpunkte der Offenbarung und Gnade.

Die Wissenschaft auf dem Standpunkte der Natur.

44. Die Kirchenlehre glaubt an Uebernatur, Uebernatürliches 2c.

Der Wissenschaft ist Alles Natur, das sogenannte „Uebernatürliche" auch natürlich; es giebt Uebermenschliches, aber nichts Uebernatürliches. Das „Uebernatürliche" ist der Wissenschaft identisch mit dem Un- und Widernatürlichen, Erträumten und Unwahren.

45. Das naturgesetzliche Verhalten steht in Widerspruch mit dem Glauben.

Das naturgesetzlich vernünftige Leben ist das wahre; auch das wahre religiöse und sittliche Leben.

46. Das Studium der Natur ist dem wahren Glauben sehr gefährlich, es verleitet zum Unglauben.

Die Erkenntniß des Natur- und Weltlebens fördert die wahre Religiosität[1]), und ein Glaube, der mit der Natur nicht übereinstimmt, ist Aber- oder Unglaube.

---

euren Beschlüssen — diese Afterwissenschaft, so recht eigentlich ein Stück vom Teufel, das Zerrbild der wahren, die den Wahrheitssinn, den Grund aller Tugend, in dem Menschen zerstört."

[1]) Man vernehme ein Wort von dem evang. Geistlichen Eisenlohr, jetzigen Seminarrektor in Nürtingen, in seinem trefflichen Aufsatze gegen die beabsichtigte „Ausschließung der Realien aus dem Seminarunterricht" („die Volksschule, 1851, Februarheft," S. 61):

„Eines drängt es mich noch, hervorzuheben.

„Ohne Einführung in die wirkliche Welt des Menschheitslebens und insbesondere der Natur giebt es keine gesunde Frömmigkeit. Die Religion der Liebe — das ist mir wenigstens eine feststehende Wahrheit — wird, weil man trennt, was Gott zusammengefügt hat, weil man seinen heiligen Ordnungen und Erziehungsgesetzen wiederspricht, zu einer Religion verketzernden Hasses und ein entwürdigender, heilloser Aberglaube, der das sittliche Leben unseres Volkes vergiftet, wird ohne Jenes fortan das fromme Leben desselben überwuchern. Denn man glaube nicht, den letzteren vom rein religiösen Gebiete aus überwinden zu können. Die Religion ist und bleibt (?) die Welt der Wunder. Was soll eine Ueber-

47. Der Kirchenglaube verehrt das Unbegreifliche, er liebt es.

Der Naturforscher sucht das bis dahin Unbegriffene zu begreifen, den Glauben in Wissen zu verwandeln. Jenseits des Gebiets des bis dahin Gewußten erbaut sich ihm das Gebiet des Ahnens und Glaubens, in das er erkennend und wissend einzudringen stets bemüht ist.

48. Der „wahre Gläubige" glaubt, was die Kirche lehrt und weil es die Kirche lehrt.

Der Naturforscher glaubt an das, was ihm glaubwürdig erscheint.

49. Die Kirchenlehre fußt auf das geoffenbarte Wort und den Glauben daran.

Die Pädagogik fußt auf freie Erkenntniß, menschliche Wissenschaft und das Vertrauen zur Menschheit.

50. Die Kirchenlehre betrachtet den Glauben[1]) und die

---

tragung des Wunders auf ein Gebiet, auf dem dasselbe keine Berechtigung hat, hindern, wenn nicht eine einsichtige Beschäftigung und Einführung in die Natur und eben damit die Weckung des Sinnes für die Bewunderung des Wirkens Gottes, der durch die einfachsten Gesetze alles Lebens in der Welt das Größte hervorbringt!"

Beiläufig werde noch bemerkt, daß jene Beabsichtigung vorzugsweise von Geistlichen ausging, welche nicht müde wurden, in dem Württemb. Staatsanzeiger die dortigen Lehrer, und insbesondere die Seminarien, zu verdächtigen. Sie verschmähten dabei selbst die unwürdigsten Mittel nicht, indem sie z. B. aus dem Zusammenhange gerissene Stellen von Curtmann und mir für ihre obskuren und Obskuranten erzeugenden Bestrebungen aufführten, von mir, der ich nun schon ein paar Jahrzehende das Lied singe:

„Jeder Schullehrer ein Naturkenner,
Jeder Landschullehrer ein Naturforscher!"

Rh. Bl. Bd. 26.

In dem Märzhefte der „Volksschule" habe ich diesen Fälschern (Fälschern in majorem dei gloriam) meine Meinung gesagt.

[1]) Versteht man das Wort, „daß man selig werde allein durch den Glauben," recht, so giebt es kein wahreres Wort als dieses. Denn die Gesinnung, das Leben in den höheren, unsichtbaren Dingen oder in Gott, führt zum rechten Denken und Thun in jeder Beziehung. Was will da-

Unterwürfigkeit der Vernunft unter ihn als den Haupthebel der menschlichen Entwicklung und Glückseligkeit.

Die Pädagogik erblickt in der freien Entwicklung der Vernunft und aller Anlagen der Menschen den Grund und das Ziel alles menschlichen Glückes und darum in den starren Kirchenlehren ein Haupthinderniß desselben.

51. Die Kirchenlehren verwerfen nicht nur den Gedanken, die allmähligen Ergebnisse der religiösen Forschungen der Menschheit in sich aufzunehmen, sondern sie prätendiren auch die Unterwerfung der Menschheit unter ihre stabilen Satzungen.

Die Vernunft ist daher der Meinung, daß durch die Ausschließung des Inhalts des religiösen Bewußtseins der fortschreitenden Menschheit von Seiten der Kirchenlehren diese selbst sich von der Religion der Menschheit ausschließen und zu Sekten degradiren (herabwürdigen), und daß sie durch das Zweite, statt an der Spitze der Entwicklung der Menschheit ehrwürdig einherzuschreiten, dieselbe (nach Möglichkeit) unwürdig und unehrwürdig knechten. Die Vernunft kann daher nicht anders — sie muß jede auf Unveränderlichkeit und Unterwerfung Anspruch machende Kirchenlehre für eine Ausgeburt des Irrthums oder der Feindschaft gegen die Entwicklung erklären.

52. Die Kirchenlehre überordnet der Vernunft die Autorität, will Glauben aus Autorität, Gehorsam aus Autorität 2c., d. h. Denken und Wollen in Gehorsam und Glauben an einen Andern, bestimmt durch eine äußere Macht.

Die Pädagogik will Selbstbestimmung, freie Selbstbestim-

---

gegen jedes äußere Wort, was will dagegen die Summe aller äußeren Werke (opera operata) bedeuten?

Nur muß in jenem Grundsatze ein Wort geändert werden; man wird nicht durch den Glauben, d. h. durch die religiöse Gesinnung, selig, sondern man ist es. Christus sagt auch nicht: „Selig werden, die reines Herzens sind," sondern: Selig sind u. s. w. Die rechte Gesinnung ist das rechte Sein; das wahre Streben erzeugt unmittelbar das wahre, ewige Leben der Seele; die rechte Richtung ist nicht nur der Weg zum Ziele, sondern auch das Ziel selbst.

mung auf dem Grunde eigner Ueberzeugung von dem Rechten und Guten. Nicht durch äußere Autorität, sondern durch freie Selbstbestimmung wird in dieser Beziehung der Mensch Gott ähnlich. Denn für Gott giebt es keine äußeren Antriebe. Sein Denken, Wollen und Wirken ist freie Selbstbestimmung nach seiner inneren Wesenheit und Natur. Soll daher der Mensch nach Möglichkeit in jeder Beziehung Gott ähnlich werden, so darf er sich nicht durch äußere, sondern nur durch innere Antriebe bestimmen[1]).

[1]) Man unterscheide wohl äußere Anregung und innere Bestimmung! Dieses geschieht in vorzüglicher Weise durch Oersted (die „Naturwissenschaft," S. 60):

„Die Bezeichnung „Autoritätsglauben" muß man dem Reiche der Meinungen vorbehalten. Der, welcher sich hinsichtlich streitiger wissenschaftlicher Meinungen durch das Ansehen großer Männer bestimmen läßt, macht sich des Autoritätsglaubens schuldig. — Niemand wird die Benennung Autoritätsglaube auf einen Glauben anwenden können, der zwar bei dem Einzelnen durch Mittheilungen von den Sehern des Menschengeschlechts geweckt ist, aber der ihm im Wesentlichen doch offenbart, was in der grundlosen Tiefe seines eigenen Innern verborgen lag.

In diesem liegt, dem Vernunftwesen des Menschen zufolge, nothwendig ein Glaubenskeim. Es würde nicht stark genug das wirkliche Verhältniß bezeichnen, wenn wir diesen Glaubenskeim ein Vermögen zu glauben nennten; es ist eine Anlage und ein Drang, eine Ueberzeugung von der Wahrheit des Vernunftgemäßen zu fühlen, ungeachtet es nicht unter unsere Wissensformen gebracht ist. — Wir empfangen von Gott (der schöpferischen Weltvernunft oder der vernünftigen Schöpferkraft) durch das ganze Dasein unzählige Einwirkungen; aber die Aneignung geschieht durch unseres Wesens geistige Kräfte. Durch die (verborgene) Kraft aller dieser Zusammenwirkungen geschieht es, daß das Gottesbewußtsein bei uns geweckt wird. Bei Einigen ist es ein so kräftiges inneres Vernunftleben, daß dieses Bewußtsein mit größter Leichtigkeit geweckt wird; bei der Mehrheit werden viele und starke Erweckungsmittel erfordert; zu diesen gehören auch Mittheilungen von anderen freien Wesen; würden dergleichen blos als Mittheilungen geglaubt, so würde dadurch nur ein Autoritätsglaube gewirkt, der für unser Vernunftleben beinahe ein Nichts ist; aber wecken die Mittheilungen die verborgene Glaubensanlage, so daß sie sich zu einem lebendigen Gottesbewußtsein

53. Die Kirchenlehre verwirft alles Vorstellen und Denken, dessen Inhalt mit ihrer Lehre nicht übereinstimmt; sie steckt daher dem Denken und folglich der Vernunftentwicklung willkürlich Gränzen, legt überhaupt auf die Entwicklung der Denkkraft sehr geringen Werth; sie ist mißtrauisch gegen dasselbe.

Die Wissenschaft anerkennt keine objektiven Gränzen des Denkens; nur die, welche in der endlichen Beschränktheit des menschlichen Wesens selbst liegen. Die Pädagogik dringt daher auf möglichste Entwicklung der Denkkraft und dadurch auf Erweiterung des geistigen Horizontes der Menschheit. Die Resultate des menschlichen Denkens und Forschens werden in keiner Beziehung gefürchtet.

54. Die Kirchenlehre betrachtet den Inhalt gewisser über-

---

und daraus folgendem Streben, in Gott zu leben, entwickelt, so wird Niemand diesen Glauben einen Autoritätsglauben nennen. Wenn unsere mit Bewußtsein wirkende Vernunft aus allen Kräften strebt, den Zusammenhang zwischen dem geglaubten Gotteswirken und allem dem Bewirkten zu umfassen, so entsteht dadurch eine große Stärke und Klarheit der Ueberzeugung, in welcher ich sagen würde, daß der Glaube sich in Wissen verwandelt habe."

„Von diesem allerhöchsten Gegenstande will ich noch einige Augenblicke die Aufmerksamkeit auf Verhältnisse hinlenken, in welchen der Glaube leicht in Wissen übergeht. Das Bewußtsein von dem, was Tugend und Pflicht ist, beginnt ohne Zweifel als Glaube, sowohl bei dem Menschengeschlecht als bei dem einzelnen Menschen. Man fühlt z. B. weit früher die Pflicht, Wahrheit zu reden, als man sie wie eine Nothwendigkeit für das Menschengeschlecht nachweisen kann; ja es würde schlecht damit stehen, wenn nicht eine kräftige Wahrheitsliebe und eine tiefe Ehrfurcht vor dieser Tugend bei allen achtungswerthen Menschen gefunden würde, ungeachtet unter Millionen nur Einzelne gefunden werden, welche diesen Glauben in ein Wissen verwandelt haben. Ich muß noch die Bemerkung hinzufügen, daß man den wahren Glauben nicht mit dem Namenswissen verwechseln darf, das hier und da durch fein erdachte Beweise erworben wir, wenn man dadurch die Daseinsquelle aus dem Auge verliert. Das Wissen, das wir von einer Tugend haben, muß noch an dem natürlichen Glauben wie an seiner Wurzel hängen, sonst ist es todt und kraftlos; was hier von Einer Tugend gesagt ist, kann leicht auf die anderen angewendet werden."

vernünftiger Offenbarungslehren vorzugsweise als das Positive der Religion.

Die Wissenschaft dagegen hält das Vernünftige, das aus der Menschennatur Entspringende, darum das den Religionen aller gebildeten Völker Gemeinsame, für das Wahre und ächt Positive[1]).

55. Nach der Kirchenlehre macht die „Rechtgläubigkeit," das Festhalten der mechanischen Orthodoxie, Gott angenehm.

Die Vernunft ordnet dieser Meinung den Spruch über:

„Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." Apostelgesch. 10, 35.

Man soll „Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten."

56. Die kirchliche Dogmatik identifizirt den Inhalt der Kirchenlehre mit dem Christenthume.

Die Wissenschaft erblickt in ihr einen himmelweiten Unterschied davon.

57. Jede Kirchenlehre erblickt in ihrer Lehre den Abglanz des reinen Evangeliums.

Das geläuterte Bewußtsein hält sich an den Geist der Bibel, an das Evangelium der Humanität.

58. Die Kirchenlehre nimmt eine doppelte Vernunft an, eine natürliche und eine von den über alle natürliche Vernunft erhabene Lehren erleuchtete, eine christliche Vernunft[2]).

---

[1]) Immer mehr kam er (Märklin) zu der Ueberzeugung, daß alles Positive sich überlebt habe, statt dessen nun das rein Humane, das ächt Menschliche, hervorzubilden und ins Leben einzuführen sei. Man sollte — schreibt er einmal — polizeilich vor der Theologie warnen, da sie die Leute unwahr, unduldsam und unnatürlich mache — oder unglücklich, hätte er hinzusetzen können."

D. Strauß, das Lebensbild Märklin's, 1851, S. 130.

[2]) Dem Kirchenlehrer ist es nicht um Erkenntniß überhaupt, sondern um das, was er „christliche Erkenntniß" nennt, zu thun, sei dieselbe auch nichts weniger als Erkenntniß, sondern bloße Wortkenntniß.

„Darum kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die christliche Volksschule, wenn sie missionirend wirken will, auf einen Reichthum

Die Wissenschaft kennt diesen Unterschied nicht; sie hält das natürlich vernünftig Menschliche für das absolut Vernünftige und Christliche und umgekehrt.

59. Die Kirchenlehre schöpft ihre Weisheit aus einer einzigen Quelle dem „Worte Gottes,“ dessen buchstäblichem Inhalte, so wie sie ihn aufgefaßt hat, sie alles andere Wissen unterordnet und unterwirft.

Die Wissenschaft schöpft aus vier Quellen, deren Wasser sie mit der Vernunft prüft:

a) der Mensch nach seiner gesammten Natur;
b) die Geschichte der Menschheit;
c) die Natur außer uns;
d) die heilige Schrift.

60. Nach der Kirchenlehre kommt die Wahrheit vorzugsweise von Außen an den Menschen.

Nach der Vernunft ist sie „das Licht, das in ihm ist,“ und durch dessen Auslöschung erst die „rechte Finsterniß“ entsteht. „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch.“

61. Der Kirchenlehrer preist das Glück, eine, die menschliche Vernunft überbietende, von „gottseligen Geheimnissen“ durchdrungene Offenbarungslehre zu besitzen.

Die Wissenschaft, die unbefangene Selbsterkenntniß, lehrt, daß der geläuterte Mensch in dem Göttlichen nicht das der Vernunft Unzugängliche oder gar ihr Widerspiel sucht und anerkennt, sondern das vergrößerte Bild seiner eigenen Vernunft. Eine Weltregierung (natürlich auch eine Staatsregierung), welche

---

christlicher Erkenntniß es absehe, sei's, daß dieser vorerst wie todt im Speicher liegt.“

So sprach Pfarrer Blumhardt auf dem Kirchentage in Stuttgart (S. 63 des 2. Heftes der „Verhandlungen“ 2c.), und Pfarrer Schenkel aus Schaffhausen donnerte in einer Predigergesellschaft zu Liestal im Jahre 1851 gegen die „alte Schlange, welche den Menschen durch Erkenntniß vergifte.“ Ist nun — muß man folgern — die Schule eine gehorsame Tochter der Kirche, so hat sie die Aufgabe, die Menschen vor Erkenntniß zu bewahren.

nicht mit der Vernunft übereinstimmte, vermöchte der Mensch weder zu erkennen, noch anzuerkennen. Er will überall von Vernunft regiert sein.

62. Der Kirchenlehre zufolge muß der Mensch sich ihrem Lehrinhalte unterwerfen, gleich viel, ob seine übrigen Ueberzeugungen damit übereinstimmen, oder nicht.

Die Vernunft anerkennt nur die Pflicht, die Wahrheit erkennen zu wollen und dem für wahr Erkannten zu folgen. Der lautere Mensch wird nie einer fremden, der seinigen widersprechenden Ueberzeugung Folge leisten. Diese Forderung wäre ein Verbrechen an der Unantastbarkeit des Seelenlebens. Der konsequente Mensch strebt nach Harmonie aller seiner Erkenntnisse [1]).

63. Jede (statutarische) Kirchenlehre tritt mit der Prätension der Unverbesserlichkeit und darum der Unveränderlichkeit und folglich mit dem Rechte der Gewissensbeherrschung auf und hervor.

Die Geschichte zeigt daher (von da her) den Ursprung der Glaubenstyrannei, der geistlichen Herrsch- und Verfolgungssucht, des Priesterhasses (der über allen andern Haß geht) und des geistlichen Despotismus. Deshalb sind vielen der redlichsten, gewissenhaftesten, weil überzeugungstreuesten Menschen sogar die Namen der Kirche und der Kirchenlehren verhaßt geworden [2]).

---

[1]) Auch die aus verschiedenen Quellen geschöpfte Wahrheit ist nur eine und bedarf der Einigung. Schultz-Schultzenstein sagt daher a. a. O. S. 54 ganz richtig: „Da die Naturanschauungen den Anfang und die Grundlage aller Bildung geben, so ist eine Einheit der Naturstudien und der religiösen und wissenschaftlichen Bildung überhaupt eine wesentliche Bedingung für die Humanität und Civilisation unserer Zeit, und in dem Mangel dieser Einheit liegt eine (Haupt-) Ursache aller abnormen Geistesrichtungen in Wissenschaft und Leben."

[2]) „Wenn ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, so ist es das mißtönende Wort

64. Die Kirchenlehre fußt auf unabänderlichen Glaubenssätzen (Dogmen), erläßt Glaubensbefehle (Dekrete) und verkündigt zeitliche und ewige Strafen für die Abweichung von ihren Lehrsätzen und Befehlen.

Die Wissenschaft fußt auf theoretischen Vernunftideen und praktischen Erfahrungssätzen, verwirft jeden Zwang im Denken, dringt auf Selbstständigkeit im Denken, Wollen und Handeln, nimmt überall die freie Selbstbestimmung in Anspruch, und erklärt alle ihre Grundsätze, Weltanschauungen und Einrichtungen der Läuterung für fähig, und unter dem Einfluß des Fortschrittes der Menschheit für bedürftig.

65. Die Kirchenlehre schätzt den Werth des Menschen vorzugsweise nach seinem Glauben, und sie schließt daraus auf seinen Charakter.

Die Pädagogik schätzt den Menschen nach seinen Gesinnungen und Handlungen, und sie beurtheilt danach auch seinen Glauben und seinen Charakter.

66. Die Kirchenlehren verurtheilen wegen des Nichtglaubens. Die eine dehnt die Gränzen des Ketzergerichts weiter aus als die andere. Aber alle sprechen: „Wer unsere Lehren nicht glaubt, wird verdammt."

Die Vernunft erklärt solch Urtheil für den höchsten, unbeschreiblichsten Grad der Vermessenheit und für die Quelle unsagbaren, unbeschreibbaren Unheils.

67. Nach der Kirchenlehre ist die Sündhaftigkeit eine durch Erbschaft dem Menschen überkommene Eigenschaft.

Nach der Vernunft ist die Sünde die That jedes Einzelnen, eine Verirrung oder Krankheit der Seele. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht." (Luk. 5, 31 ff.)

68. Die kirchliche Dogmatik erklärt das Dogma von der Erbsünde für den Grund und die Basis der beseligenden Lehre und für die Quelle des Glaubens an das Erlösungswerk.

Kirche. Gäbe es einen unförmlicheren Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzensgesellschaft?"

Herder, Adrastea I. S. 197.

Die Vernunft erkennt in jenem Dogma den Grund der Vernunftwidrigkeit der Kirchenlehre und die fortwirkende tiefere Ursache aller Parteiungen und Spaltungen unter den Gebildeten über religiöse Dinge.

69. Die Kirchenlehre lehrt, daß der Mensch in Sünde und Elend geboren werde und durch seine Naturbeschaffenheit zu Sünde und Elend bestimmt (prädestinirt) sei — ein Zustand, aus welchem nur äußere Hülfe ihn erretten könne!

Die Geschichte bezeugt, daß auf diesem Wege das menschliche Elend nicht weggeräumt wird, daß jene Annahme den Menschen in Trägheit und Gemeinheit versenkt, und leicht überzeugt man sich davon, daß, wie jede *falsche* Voraussetzung, jeder Irrthum, nur nachtheilige Folgen haben kann, die Erkenntniß der Wahrheit dagegen vom Uebel erlöset, die Welt so wird, wie man sie ansieht. Wer die Welt für ein Jammerthal hält, für den *ist sie es*. Halte den Menschen durch seine Natur zum Guten bestimmt, und du wirst streben nach dem Guten! Glaubst du dagegen an die angeborne, aus eigner Kraft nicht überwindbare Neigung zum Bösen — so wirst du im besten Falle nicht aus eigner Kraft dem Guten nachstreben, sondern Hülfe da suchen, wo sie nicht zu finden ist (im Aeußeren), im nicht-besten Falle dagegen dich mit deinen bösen Neigungen abfinden. Die Quelle des Heils entspringt aus der richtigen Welt- und Menschenanschauung! „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne!"

70. Die dogmatische Strenggläubigkeit allein giebt dem Charakter des Menschen Festigkeit.

Die Vernunft zeigt, daß, was sich mit Inhumanität, Verfolgungssucht ꝛc., vertrage, der rechte Glaube nicht sein könne.

71. Die Kirchenlehre erklärt den Menschen für eine „arme, elende, sündhafte," mit Sünden und Lastern bedeckte, jammervolle Kreatur, unfähig, das Wahre zu finden und aus eigener Kraft zu denken, unfähig, das Gute aus sich selbst und um sein selbst zu lieben und zu üben, unfähig, durch sich selbst zu gei-

stiger Freiheit, innerer Zufriedenheit und zu leiblichem und geistigem Wohlsein zu gelangen.

Die Wissenschaft dagegen erkennt in dem Menschen die Anlagen zu jeder Art von menschlicher Vollkommenheit, deren Entwicklung und Ausbildung jedes Einzelnen erhabene Bestimmung ist und zu deren Pflege in Allen durch gemeinsame Hülfe und Thätigkeit jeder entwickelte Mensch die heilige Verpflichtung in sich verspürt; die Wissenschaft zeigt, daß jene Lehre die Kraft in dem Menschen vernichtet und ihn zu einem Geschöpf degradirt, welches die Erde, den Schauplatz menschlich-freier Thätigkeit, als ein Jammerthal betrachtet und sich geistiger wie leiblicher Knechtschaft blind unterwirft. „Die Kirche will herrschen, und da muß sie eine bornirte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen.“ (Goethe.) Was Jesus lehrte und vorlebte, stimmt mit jenen Ergebnissen der Wissenschaft vollkommen überein.

72. Der Kirchenlehrer reduzirt Alles, was dem einzelnen Menschen und dem ganzen Menschengeschlechte widerfährt, auf Gnade als Ursache.

Die Selbsterkenntniß erklärt diese Meinung für eine Vorstellung, welche nicht frei ist von Willkür und Unbegreiflichkeit eines außerweltlichen Willens — eine Vorstellungsweise, welche dem Menschen, den sie beherrscht, alles Vertrauen, alle Willensfestigkeit, alle Energie raubt. Die Vernunft setzt an die Stelle dieser mit der Willkür behafteten Gnade Gesetz und Recht, gesetzliche Wirksamkeit, naturgesetzliche Folgen, eine Vorstellungsweise, welche mit der Erfahrung und dem innersten Bewußtsein des lauteren Menschen übereinstimmt, und ihn zu einem, Gott und der Natur, der äußeren und der inneren, vertrauenden, sich auf die Vernunftordnung verlassenden Wesen macht. — Jene Lehre hat die Lehre von der fürstlichen Gnade erzeugt, an deren Statt mündig gewordene Völker Recht und Gesetz erwarten und fordern.

73. Der Kirchenlehrer höchstes Streben ist die Erreichung

der Glaubensgemeinschaft, selbst unter den sonst allerverschiedensten Menschen, den „Gläubigen"!

Psychologie und Geschichte bezeugen das Absurde, ja, richtig angesehen, das Despotische dieses Strebens. — Es kommt nicht auf Glaubens-, sondern auf Lebensgemeinschaft an, welche stattfinden kann und soll trotz der allerverschiedensten Standpunkte in wissenschaftlicher und anderer Beziehung.

74. Der Kirchenlehrer dringt auf Einheit und Einerleiheit des Glaubens.

Der Pädagoge anerkennt nicht blos das Recht, sondern die Nothwendigkeit der Mannigfaltigkeit und folglich der Verschiedenheit der Meinungen und Ueberzeugungen über die unsichtbaren Dinge, den unsichtbaren und, wie die Theologen selbst lehren, „unbegreiflichen" Schöpfer. Diese Mannigfaltigkeit ist eine unvertilgbare Folge der verschiedenen, schon durch die Uranlagen, Racenunterschiede und Wohnplätze bedingten Kulturstufen der Individuen und der Völker. Der Menschenkenner wirkt darum nicht für jenes Phantom, sondern für die Einheit, welche die Worte Humanität und Liebe bezeichnen. Dieses ist die einzig mögliche, einzig wahre Einheit und Harmonie des Menschengeschlechtes und auf sie, nicht auf die Glaubensvorstellungen, bezieht sich der große Gedanke von „einer Heerde." Der Schöpfer liebt die Mannigfaltigkeit der Weisen, in welchen Thier und Mensch ihn loben. Wenn es nur jedes Wesen thut in seiner Weise!

75. Die Kirchenlehre macht den Glauben, nicht blos an sittliche und religiöse, sondern an historische „Wahrheiten," (Erzählungen von Thatsachen, Ereignissen rc., die sich zugetragen haben sollen) zu einer Bedingung, den Endzweck des Daseins, den sie in die Seligkeit (das Seligwerden) legt, zu erreichen.

Die Wissenschaft verwirft diese Ansichten, sie giebt nicht einmal die Verpflichtung, irgend etwas für wahr zu halten, geschweige denn auf Autorität etwas anzunehmen, zu; noch weniger, meint sie, könne davon die Erreichung der Bestimmung des Menschen, die sie in der allseitigen Entwicklung der

menschlichen Anlagen und Vermögen u. s. w. erblickt, abhängig sein.

76. Die Kirchenlehre betrachtet die „Rechtgläubigkeit" als die Quelle aller wahren Religiosität.

Das Resultat der Verbreitung der streng orthodoxen Kirchenlehre und der Anwendung der orthodoxen (wenn auch nur moralischen) Kirchengewalt ist im Allgemeinen Abwendung und Indifferentismus bei den Gebildeten, mechanisches Lippenwerk und bigottes Scheinwesen bei den Ungebildeten, verbunden mit gemein-sinnlichem Leben oder gar mit Heuchelei und Pharisäismus, kurz: theoretischer und praktischer Unglaube und bornirter Autoritätsglaube — wie ein Blick in das Leben unseres Volkes in diesen Tagen es erweiset. Die Pädagogik ist der Meinung, daß man einen untrüglichen Maßstab zur Beurtheilung des Werthes einer Sache in dem Spruche empfange: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

77. Der Kirchenlehrer verschmäht es nicht, durch unedle Mittel, durch Ueberredung, Strafandrohung und Belohnung, kurz durch äußere Mittel für die Annahme des „rechten Glaubens" zu wirken — wie jetzt die „Piusvereine" und die „innere Mission" Wohlthaten spenden, um für ihren Kirchenglauben zu bekehren.

Die Pädagogik verwirft diese Mittel, sie will für die Wahrheit nur durch die Wahrheit wirken und durch eigene Ueberzeugung; was die Wahrheit nicht an und durch sich wirken kann, verschmähet sie. Jenes Verfahren entsteht aus Mißtrauen gegen die „Wahrheit" und aus Nebenzwecken, die jeder Zeit verwerflich sind und Unreines erzeugen.

78. Der Kirchenlehrer, sagte ich, gebraucht zur Verbreitung und zum Festhalten der „Wahrheit" unreine, zweideutige und schlechte Mittel: er wendet sich an die Unmündigen, er lockt sie durch die Verheißung himmlischer Belohnungen, er droht mit Hölle und Teufel, diesen Schrecken der Schrecken, er ruft die äußere Gewalt zur Hülfe herbei, er liebt den Papismus, sogar den Cäsareopapismus.

Die Wissenschaft verschmäht und verwirft alle diese Mittel; sie will, daß die Wahrheit durch ihre eigene Macht herrsche; sie lehrt, daß die Wahrheit frei mache, und verlangt darum, daß die Wahrheit, „die Wissenschaft und ihre Lehre frei sei;" sie erklärt den Papismus jenseits und diesseits der Berge für Tyrannei des Geistes, für die Ursache des Stillstandes und des Verderbens, für die Quelle der Heuchelei und des Truges.

79. Die Kirchenlehrer verschmähen, um zur Annahme ihrer Lehrmeinungen zu veranlassen, Strafandrohungen nicht; ja, sie verhängen, wenn sie es vermögen, leibliche und geistige Strafen über die „Abtrünnigen" und „Ungläubigen."

Die Vernunft überzeugt von der Unwürdigkeit dieses Verfahrens; sie gestattet und anerkennt nur die Verbreitung der Wahrheit durch freie Ueberzeugung. Der gesunde Mensch läßt sich durch Schreck- und Drohworte („Ungläubiger" z. B.) nicht imponiren. Wer ihn, statt ihn durch die Macht der Gründe zu überzeugen, überreden will und sich unwürdiger Mittel dazu bedient, ruft seine Verachtung hervor.

80. Jede Kirchenlehre hält sich vorzugsweise für die wahre und richtige, erklärt die übrigen für weniger richtig oder für falsch und unterhält so den inneren Zwiespalt unter den Menschen, die Spaltung innerhalb derselben Nationalität.

Die Wissenschaft stellt das allgemein Humane an die Spitze, unterwirft ihm alles Separatistische, wirkt dadurch für das Aufgehen aller Parteien in einem gemeinsamen Höheren und dadurch für die bisher vergeblich angestrebte Einheit der Nation in Geist und Gemüth.

81. Die Kirchenlehre verlegt den Leitstern des Handelns und die Bürgschaft der Seligkeit außer den Menschen.

Die Wissenschaft sucht und findet Beides im Menschen.

82. Die Kirchenlehre demonstrirt jedes Gebot ihrer Sittenlehre als ausdrücklichen Befehl einer höheren Macht.

Die Wissenschaft weist die Nothwendigkeit und Heiligkeit der allgemeinen Sittenlehre nach als Forderung der vernünftigen menschlichen Natur.

83. Die Kirchenlehre erklärt zur Bändigung des Thieres im Menschen eine äußere Autorität für nothwendig.

Der Wissenschaft ist dazu die Erkenntniß des Wesens des Menschen, seine Bildung und die den Anforderungen der Menschennatur entsprechende Einrichtung der menschlichen Dinge ausreichend. (Der Mensch ist Autodidakt und Autonom — Selbstgesetzgeber.)

84. Der Kirchenlehrer verlangt unbedingten Gehorsam in der Annahme der Lehren seiner Kirche und Unterordnung unter ihre Autorität.

Der Pädagog erzieht zum Gehorsam für das Gesetz der Freiheit.

85. Die Kirchenlehre gestattet den Ihrigen weder Sprech- und Lehr-, noch Ueberzeugungsfreiheit.

Die Selbstständigkeit des Menschen und der Fortschritt des Geschlechts fordern Beides.

86. Die Kirchenlehren verlangen den Glauben an ihren Lehrinhalt als eine sittliche That.

Die Wissenschaft erklärt es für unsittlich, Jemandem das Glauben zu befehlen.

87. Nach den Kirchenlehren besteht die Religion wesentlich mit in der Annahme von Satzungen, die von Außen her dem Menschen dargeboten werden, seinem Wesen aber fremd sind.

Nach der Pädagogik besteht die Religion in der Verwirklichung des tiefsten Innern in der Seele des Menschen.

88. Der Kirchenlehrer legt das Motiv des Rechtthuns außer den Menschen — Gehorsam gegen äußeres Gebot, auch wenn die Einsicht in das Warum und Wie fehlt.

Die Wissenschaft verlangt das Gegentheil, verlangt überhaupt und allgemein die Verlegung des Zwecks wie des Motivs der Bildung in das Innere.

89. Die Kirchenlehre hat, weil kein Vertrauen zum Menschen und zur Menschheit, auch kein Vertrauen zur Zukunft. Wie sie den Menschen umkehren will, so will sie auch die Menschheit zur Vergangenheit, zu Zuständen in der Vergangenheit,

zurückführen. Sie versucht es daher, ewig gültige Gesetze und Einrichtungen aufzustellen, die Zukunft durch die Vergangenheit, das ewig neu sich verjüngende, entwickelnde Leben durch den Tod zu beherrschen.

Die Geschichte stellt diesem System zwei Wahrheiten entgegen: 1. das Unerreichbare dieses Versuches, dieses Attentates gegen die Strebungen der Menschennatur; 2. die Gewißheit der schrecklichen Folgen dieses Versuches.

90. Die Kirchenlehre geht in allen ihren Veranstaltungen von dem Mißtrauen gegen den Menschen als solchen, d. h. gegen die menschliche Natur, aus. Der Mensch ist böse, noch mehr: er ist verkehrt, er will das gerade Gegentheil von dem, was er wollen sollte; folglich muß man darauf denken, ihn umzukehren, ihn zu etwas ganz Anderem machen, als er von Natur wird.

Das Nachdenken über diese ungeheuern, wegen ihrer Folgen ungeheuern und furchtbaren (den Zwang, den Despotismus, den Lehrdespotismus, den Jesuitismus 2c. erzeugenden) Sätze überzeugt von der Undenkbarkeit derselben: ein Naturprodukt (hier der Mensch) soll den Lebenstrieb haben, das Gegentheil von dem zu wollen, was es seiner eigentlichen innersten Natur nach wollen sollte, was nichts Anderes heißt, als: dieses Wesen will vermöge seiner Natur das Gegentheil dieser Natur. Das Wider- und Unsinnige dieses Gedankens springt in die Augen, jeder unbefangene Blick in das Auge und in das Wollen eines Kindes überzeugt von der Ungeheuerlichkeit und Gespensterhaftigkeit dieser Vorstellung, und das Nachdenken über die Nothwendigkeit der Folgen dieser grauenhaften Vorstellung ist nur geeignet, Schrecken einzuflößen. Das Kind will nur Einerlei: leben, d. h. seiner Natur gemäß thätig sein, in Gemeinschaft sich entwickeln, in welchem Triebe nach Gemeinschaft sich die Liebe und die Sehnsucht nach Liebe ausspricht. Leben und lieben — mehr will kein Kind. Wer es nicht mehr will, hat es verlernt. Der Trieb danach ist aber unverlierbar; denn er macht das Grundwesen der menschlichen Natur aus. Jede mögliche Besse-

rung eines von der Natur abgewichenen Menschen, jede Besserung und Umgestaltung unserer gesellschaftlichen Zustände muß ausgehen von dieser Ueberzeugung. So lange sie nicht allgemein wird, fehlt alle Aussicht auf eine Gestaltung der Welt nach den Bedürfnissen der menschlichen Natur, so lange wird die Verkehrtheit unserer Zustände permanent bleiben. — „Werdet wie die Kinder!“ — Das Verständniß dieses Wortes ist der Menschheit abhanden gekommen.

91. Die Kirchenlehre fordert den Glauben, den Glauben an die Lehren ihrer Kirche als eine Pflicht.

Die Wissenschaft zeigt, daß es keine Pflicht giebt, etwas für wahr zu halten. Man hält für wahr, was man für wahr hält, und hält nicht für wahr, was man nicht für wahr hält. Diese tautologischen Sätze enthalten den Grundsatz des Wahrheitsfreundes. Außerdem zeigt der verschiedene, in vielen Dingen einander widersprechende Inhalt der Lehren der verschiedenen Kirchen daß Ungerechte jener Forderung. Dem einen Menschen wird die Pflicht, Dieses, dem andern, Jenes (oft das direkte Gegentheil) zu glauben zugemuthet. Der aufrichtige Mensch glaubt nur das, was er für wahr hält. Das versteht sich von selbst; daraus eine Pflicht zu machen, ist das Ueberflüssigste von der Welt.

Der mit der Muttermilch eingesogene Glaube an Dieses und Jenes verläßt den Menschen oft wider seinen Willen. Aus lieber Gewohnheit, aus Pietät ꝛc. möchte er gern noch Dieses oder Jenes glauben; aber er kann es nicht mehr. Mit Schmerz trennt er sich von diesem Glauben; er kann aber nicht anders.

Man kann nicht glauben, was man will; folglich soll man auch nicht glauben, was man nicht glaubt.

Der Mensch bleibt gern bei dem Glauben seiner Väter. Geschieht es nicht, so ist eine andere Gewalt über die süße Gewohnheit Herr geworden.

Wer sich vornimmt, Dieses oder Jenes zu glauben, hat schon zu glauben aufgehört. Unreine Triebfedern können verleiten — zum äußeren Bekennen des Glaubens. Innerlich

glaubt man nur, was man wirklich für wahr hält. Der lautere Mensch folgt seiner Ueberzeugung. „Bekenne die Wahrheit,“ „sei wahr!“ heißt nichts Anderes, als: sprich deine Ueberzeugung aus, folge ihr!

Dem Glauben geht es wie dem Vertrauen! Ist es hin, so ist es hin! Man kann sich nicht vornehmen, einem Menschen zu vertrauen. Vertraut man ihm nicht, so vertraut man ihm eben nicht. Das kann einem wehe thun; aber es hilft nichts. Man kann das Vertrauen wie das Glauben fordern und befehlen; aber es hilft nichts. Das Glaubwürdige erwirbt sich Glauben, das Vertrauenswürdige — Vertrauen. Glauben und Vertrauen entstehen von selbst; eben so Nichtglauben und Mißtrauen. Wo man noch andere Mittel als Wahrheit und Güte zur Förderung des Glaubens und des Vertrauens anwendet, da herrscht die verkehrte, böse Welt. —

92. Die Kirchenlehre verlangt vor Allem Strenge im Glauben; was die Sittlichkeit betrifft, ist sie schon eher liberal.

Das geläuterte Bewußtsein oder die humane Wissenschaft ist dagegen dogmatisch liberal, aber sittlich streng.

93. Die Kirchenlehre verlangt das Betrachten aller Dinge mit Glaubensaugen.

Die Pädagogik befördert das Sehen mit den natürlichen Augen.

94. Der Kirchenlehrer sucht daher dem Kinde vor der Entwickelung und Stärkung der natürlichen (leiblichen und geistigen) Augen das Glaubensauge einzusetzen.

Der Pädagog betrachtet dies als Verdrehung der Menschennatur.

95. Jede Kirchenlehre betrachtet ihr Spezifisch-Kirchliches als das Allgemein-Menschliche.

Die (humane) Wissenschaft will das Allgemein-Menschliche und darum nicht das Spezifisch-Kirchliche.

96. Die Kirchenlehre erklärt Jeden für einen Irr-, Aber- oder Ungläubigen, der eine Meinung aufstellt, welche den bestimmten Lehren der Kirche widerspricht.

Die Kulturgeschichte zeigt, daß durch das Festhalten von „Wahrheiten" von Seiten irgend einer Macht, die sich vor dem Fortschritte der Zeit in Erkenntnissen nicht mehr halten lassen, der Unglaube entsteht. Was die Kirche vermeiden will, erzeugt sie. Denn ein Extrem ruft das entgegengesetzte hervor: der Aberglaube den Unglauben, der Unglaube den Aberglauben. Wer den einen zerstören will, darf den anderen nicht stehen lassen.

Eine Versöhnung wird erst dann eintreten, wenn der religiöse Fanatiker aufhört, Aufklärung für Unglauben anzusehen und auszugeben, und wenn der irreligiöse Fanatiker aufhört, Religion für Aberglauben anzusehen. Beides aber steht erst dann zu hoffen, wenn allgemein eingesehen wird, daß die Vernunftgesetze Naturgesetze und die Naturgesetze Vernunftgesetze, daß Weltalls- und Menschheitsgesetze identisch sind. Dann ist der alte böse Streit zwischen Glauben und Wissen gelöset.

97. Die Kirchenlehre erblickt in dem Aufgeben der Individualität, in ihrem Aufgehen in das Absolute, den Gipfelpunkt der religiösen Gesinnung.

Die Psychologie zeigt, daß jedes wahre Gefühl, jeder Gedanke, jede Idee in einem Einzelwesen eine individuelle Gestalt annimmt und annehmen muß, daß also die Individualität nimmer aufgegeben werden darf. Jeder wahre (nicht abgesüßte) Mensch ist ein nur sich selbst gleiches, Gott und sich selbst vertrauendes Original.

98. Nach der Kirchenlehre ist die ewige Seligkeit im Jenseits der Zweck und das Ziel des Erdenlebens — die Seligkeit aus Gnaden.

Nach dem inneren (untrüglichen) Bewußtsein ist freie Selbstentwicklung durch der Natur des Ich entsprechende Thätigkeit der Zweck und das Glück des Menschenlebens. Gehemmte Entwicklung ist Unglück und Unseligkeit.

99. Die Kirchenlehre vertröstet die Menschen nur zu oft, über die Leiden dieser Erde und die Ungerechtigkeit der Men-

schen, statt sie zu bekämpfen und zum Kampf dagegen aufzufordern, mit den Freuden im Himmel.

Die Geschichte bezeuget, daß darüber sehr häufig die Bekämpfung und Beseitigung dieser Leiden vergessen worden ist; bezeuget, daß jene Lehre Tausende in Gleichgültigkeit und Stumpfsinn versenkt hat; bezeugt, daß Andere den Wahnwitz so weit getrieben haben, sich freiwillig Leiden, Schmerzen und Höllenqualen zuzufügen, um dermaleinst desto mehr Freuden zu genießen oder desto seliger zu werden; bezeugt, daß die Menschen, in der Vertröstung auf das Jenseits, es versäumt haben, das Mögliche zu thun, um das — zum Theil durch jenen Wahn und durch noch andern Wahn elende — menschliche Dasein in Glück, kurz die Erde in ein menschlich- oder göttlich-natürliches Paradies, die Menschenwelt in ein Reich der Vernunft, zu verwandeln. Unselige Verirrung!

100. Nach der Kirchenlehre hat die religiöse Erkenntniß in der Bibel ihren unüberschreitbaren Höhenpunkt erreicht.

Nach der Einsicht in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit soll aber jeder in der Zeit erreichte Culminationspunkt der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung werden, deren Gränze im Unendlichen liegt, folglich nicht bestimmbar ist. Jeder Abschluß einer Entwicklung ist ein Durchgangspunkt. Abgeschlossen wird eine Vergangenheit, nie die Zukunft. Endpunkt und Anfangspunkt fallen zusammen. Die Gegenwart bildet die Vermittlung zwischen Vergangenheit und Zukunft — die göttliche Offenbarung gehet fort[1]).

101. Die Kirchenlehre achtet die nach ihrer Lehre ver-

---

[1]) „Keine Schranke (des menschlichen Erkennens) ist dauernd; aber dahinter steht schon eine neue. Wie ein Reisender mit jedem Schritte einen neuen Horizont gewinnt, an dessen Horizont die Gegenstände in's Unendliche zerfließen, so auch der Wanderer im Gebiete des Erkennens. Er häuft Erkanntes zu Erkanntem, die Masse schwillt zum fast Unüberwältigbaren. Keine einzige Gränze ist ihm gesetzt, aber ewig eine Gränze."

Cotta, Briefe über den Kosmos. Leipzig, 1848. Bd. I. S. 13.

derbte menschliche Natur gering oder verachtet sie selbst; sie will dieselbe durch Wirkung von Außen restauriren, so wie der Erzieher seine Treue auf einen von Außen auf ihn einwirkende Macht stützt.

Die Pädagogik zeigt, und die Bekenntnisse aller wahren Pädagogen stimmen darin überein, daß die Erziehung nur gedeiht, wenn der Erzieher erfüllt ist mit Ehrfurcht vor der Natur überhaupt, mit tiefer Ehrfurcht vor der Menschennatur im Besondern [1]) und ganz speziell mit Ehrfurcht vor der weiblichen Natur. Auch hier kommt alles von Innen.

102. Die Kirchenlehrer beurtheilen den Menschen nach den Meinungen der symbolischen Bücher und behandeln ihn danach.

Der Pädagog beurtheilt und behandelt den Menschen nach den im Menschen durch psychologische Forschungen entdeckten Gesetzen. Jede Behandlung eines Wesens nach andern Gesetzen, als die in ihm selbst liegen, führt zum Verderben: die Pflanze verwelkt oder verkrüppelt, das Thier stirbt oder verliert seine Natur, der Mensch verkümmert oder er widerstrebt und fühlt sich unglücklich. Jedes seiner Natur gemäß behandelte Wesen gelangt zur Blüthe — der seinen immanenten Gesetzen gemäß entwickelte Verstand zur Wahrheit, der Wille zum Thun des Rechten ꝛc. Dagegen führt die verkehrt, d. h. nicht nach den in ihr ruhenden, mit ihr gegebenen Gesetzen behandelte Verstandes- und Vernunftanlage zum Unwahren und Falschen, das verkehrt behandelte Willensvermögen zum Bösen. (Diese Wahrheiten deuten von Neuem die Wichtigkeit und unerlaßliche Nothwendigkeit der psychologischen Naturkenntnisse für den Pädagogen überhaupt an.)

---

[1]) „Meistens ist die Natur besser, als was der Mensch aus sich gemacht hat. Darum sind die Kinder so liebenswürdig, weil da Gott noch allein in ihnen regiert. Ich betrachte oft ein kleines Mädchen mit einer Art staunender Ehrfurcht vor der Natur. Das ist noch etwas Ganzes, Ungebrochenes, ein Ideal in seiner Art."

Märklin, in D. Strauß' Lebensbild desselben, 1851, S. 154.

103. Die geistige Gesundheit ist nicht der natürliche Zustand des Menschen, sondern die geistige, zum ewigen Tod führende Krankheit. Deshalb muß diese Erbkrankheit durch übernatürliche Mittel geheilt werden. Kein Heil außerhalb der Kirche.

Naturgemäßes Leben, naturgemäße Entwicklung und der vernünftigen Menschennatur gemäße Gestaltung aller Lebensverhältnisse ist wahres, beglückendes, menschenwürdiges Leben und Dasein. Kein Heil außer der Natur.

104. Die Kirchenlehre macht einen Gegensatz, nicht nur zwischen Diesseits und Jenseits und was damit zusammenhängt, sondern auch zwischen geistlicher und weltlicher Beschäftigung, zwischen Gottesdienst und Arbeit, zwischen heiligem und profanem Wissen, religiösen und profanen Unterrichtsgegenständen [1]) ꝛc.

Die Pädagogik kennt diesen Gegensatz nicht. Alles, was zur Erhaltung und Veredlung des Menschenlebens beiträgt, ist würdiges Menschenwerk.

105. Der Kirchenlehrer meint, daß der religiöse Unterricht erziehe, aller übrige Unterricht (nur) belehre.

Die Pädagogik zeigt und fordert, daß jede Unterweisung erziehe und bilde und daß der (pädagogische) Schulunterricht das Haupterziehungs- und Bildungsmittel in der Schule sei.

106. Der Kirchenlehrer macht die Voraussetzung, daß es in der Schule auch darum auf die Rechtgläubigkeit ankomme, weil in den sogenannten rechtgläubigen Schulen und Anstalten vorzugsweise ein frommer, stiller, religiöser Sinn herrsche.

Die Erfahrung und die Pädagogik zeigen, daß trotz dem, und trotz dem, daß nur mit „Salbung" geredet wird, in solchen

---

[1]) „Die ganze Unterscheidung zwischen religiösen und profanen Unterrichtsgegenständen beruht auf einem Irrthume, auf dem Irrthume, daß das religiöse Moment überhaupt in dem Objekte des Erkennens und nicht vielmehr im erkennenden Subjekte liegen könne, daß es also Dinge in der Natur und im Menschenleben geben könne, die zu der Religion in gar keiner Beziehung stehen."

Gube in Löw's Monatsschrift, 1850, S. 117.

Schulen der weltlichste Sinn herrschen könne. Lasse man sich nur nicht täuschen! — Wie kann es auch anders sein, da Religion und Religiosität ohne innere Selbstüberzeugung und Wahrhaftigkeit gar nicht bestehen können!

107. Der Kirchenlehrer oberster pädagogischer Grundsatz ist: die Erziehungskunst besteht in der Anleitung des Kindes zur Annahme des geoffenbarten Glaubens und in der Unterwerfung seines Willens unter die Gebote desselben. Ihr Ziel ist folglich die Abhängigkeit des Menschen von einem außerhalb desselben befindlichen Willen.

Der Pädagogik oberster Grundsatz heißt: die Erziehungskunst besteht in der Entwickelung der Menschennatur nach den in ihr liegenden Gesetzen. Ihr Ziel ist folglich die Selbstständigkeit des Menschen und die Befolgung der in seiner Natur ausgeprägten Gesetze.

108. Der Kirchenlehrer will den Glauben ausbreiten durch das Lehren des Glaubens, die Liebe durch das Begreifen der Liebe ꝛc.; sein Mittel ist das Belehren, das Ermahnen, das Wort.

Der Pädagog erzieht zum Glauben durch das Glauben, zur Liebe durch das Lieben ꝛc.; sein Hauptmittel ist das Ueben und das Thun.

109. Die Kirchenlehre stellt ihrem Bekenner wegen ihrer schlechten Meinung von der Natur des Menschen die Aufgabe, ihn nicht blos zu entwickeln, sondern zu heilen; nicht blos dem Höheren über das Niedere die Herrschaft zu verschaffen, sondern ihn umzubilden, seine, ihm angeborne verkehrte Richtung zu verändern, seine Natur zu brechen, umzukehren, ihn zu „bekehren.“

Die Pädagogik erblickt darin den Grundirrthum der Kirchenlehre und der auf sie gebauten Wirkungsweise, und sie meint, daß die Erfahrung überall ihre Ansicht durch das Resultat bestätige, daß in jener Weise konsequent erzogene Menschen der gesunden menschlichen Kräfte verlustig geworden, daß die „kirchliche Bekehrung,“ wenn sie mehr ist als ein Wortschall, einer

Brechung und Vernichtung der menschlichen Natur gleich zu achten sei. Der frische Muth hat einer falschen Demuth, das Selbstvertrauen dem Mißtrauen, die Selbstständigkeit der Selbstwegwerfung und Passivität ꝛc. Platz gemacht.

110. Der Inhalt der Kirchenlehre ist nicht nur schwer, sondern auch (zum Theil) unbegreiflich, und daher, wie Alles, was schwer in den Kopf geht, schwer wieder herauszubringen.

Die Wissenschaft zeigt, daß das natürlich Wahre auch einfach, leicht aufzufassen und zu behalten sei; sie erkennt daher in jener Eigenschaft der Kirchenlehre eine Eigenschaft des Verkehrten und Falschen.

111. Die Kirchenlehre geht zuoberst darauf aus, die Jugend zum Glauben an ihre Lehren zu bestimmen und zwar in einem Alter, in welchem von Prüfung und Einsicht noch nicht die Rede sein kann, wodurch sie die Entwicklung der Vernunft und die freie Selbstbestimmung nach Möglichkeit beeinträchtigt.

Die Pädagogik geht darauf aus, die Jugend zur Reife des Verstandes zu erziehen, das Selbstdenken und Prüfen zu begünstigen, die freie Selbstbestimmung im Alter der Mündigkeit anzubahnen, sie zur geistigen und sittlichen Freiheit heranzubilden, sie zur Erwerbung einer selbstständigen Ansicht vom Leben in der Familie, in der Gesellschaft, im Staate und unter den Völkern anzuleiten, in ihr die Achtung und das Wohlwollen gegen alle Menschen zu wecken, ihr Haß gegen Knechtschaft, und Liebe zur Freiheit einzuflößen, sie in der Selbstachtung und Selbstbeherrschung zu üben ꝛc.

112. Der Kirchenlehrer legt es zunächst auf ein äußerliches, wortmäßiges Anerkennen des Lehrinhaltes an und ist vorläufig damit zufrieden — in der Hoffnung, die Zukunft werde das Weitere bringen.

Der Pädagog lebt der Ueberzeugung, daß eine von Anfang an nicht selbstthätig erfaßte Wahrheit für den Menschen und in ihm ein leerer und schädlicher Schall sei, der den Inhaber betäubt und täuscht und ihn von dem lebendigen, innern

Ergreifen der Wahrheit zu der Zeit, wenn sie einem dafür erweckten Bedürfniß entsprechen könnte und würde, abhält. Die herkömmliche, vorsagende, andocirende Weise, die Religion zu lehren, ist positiv schädlich; sie schwächt oder tödtet den Sinn für sie. Bestätigung: die Erfahrung an der Mehrzahl der Menschen.

113. Die Kirchenlehre als christliche Dogmatik im strengen Sinne des Wortes lehrt abstrakte Sätze, welche nicht nur nicht durch Erfahrungen, erlebte Thatsachen ꝛc. erläutert und veranschaulicht werden können, sondern aller Erfahrung widersprechen, und deshalb ihrer abstrakten Natur durch keine Kunst entkleidet werden können. (Dreieinigkeit, Weltschöpfung aus Nichts, Wunderthaten ꝛc.)

Die Pädagogik verwirft alle abstrakten Lehren für den Jugendunterricht, sie verlangt Vorlegung von einzelnen Erscheinungen, konkreten Thatsachen ꝛc., demnächst und später Entwicklung der (allgemeinen, abstrakten) Gesetze und Regeln aus den speziellen, anschaulich erkannten Fällen und Thatsachen, sie stellt überhaupt die Wahrheit fest, daß der anlehrende, vordocirende abstrakte Unterricht das Grundverderben aller naturgemäßen intellektuellen Bildung und das Hauptgebrechen des noch herrschenden anschauungs- und gemüthlosen Unterrichts sei. Was nicht aus äußeren oder inneren Erfahrungen entwickelt werden kann, dient allenfalls zu Spielen der Phantasie und erzeugt die Phantastik, ernährt und stärkt aber nimmermehr die gesunde Bewegung der menschlichen Seele; es macht nicht selbstständig, sondern abhängig, es erhebt nicht den Geist, sondern drückt ihn. Jeder nicht aus der Natur der Wesen entwickelbare Satz, d. h. jedes Dogma im strengen Sinne des Worts, lähmt den Geist.

114. Der Kirchenlehrer verbreitet seine kirchlich-konfessionelle Lehre und legt auf die Unterscheidungslehren von anderen Kirchen den Nachdruck; er befördert die Trennung der Parteien.

Dem Pädagogen ist nicht das, was die christliche Kirche

zu einer katholischen, griechischen, lutherischen, reformirten ɩc. macht, das Wesentliche, sondern das allen christlichen Kirchen Gemeinsame; er arbeitet auf Einigung im Geiste.

115. Der Kirchenlehrer anerkennt nur das kirchlich-konfessionelle Christenthum.

Wissenschaft und Erfahrung zeigen, daß es wahres Christenthum oder wahre Religiosität giebt ohne kirchlich-konfessionelles Bekenntniß — und daß es nicht blos Schein-Christenthum, sondern auch Schein-Nichtchristenthum giebt.

116. Die Kirchenlehre dringt auf Ein- und Ausschließung.

Der orthodox-christliche Standpunkt ist eben so exklusiv wie der jüdische; er macht engherzig. (Beispiel: Melanchthon.)

117. Jeder Kirchenlehrer setzt der Entwicklung des menschlichen Geistes Schranken, und seien es auch nur die des Lehrinhaltes ihrer heiligen, für untrüglich gehaltenen Lehren.

Die Pädagogik verwirft jede Schranke, erklärt die Aufstellung derselben für ein Zeichen der Geneigtheit zur Beschränkung der Denkfreiheit und zur Gefangennehmung der menschlichen Vernunft, und für ein Mittel, den Geist zu tyrannisiren und die Menschen für Getreue und Ungetreue, für Gläubige und Ketzer erklären zu können — die Quelle der „Ketzerei" und äußersten Unmenschlichkeit — der Verketzerung. Der Geschichte zufolge ist jene Gläubigkeit mit ihren Folgen oft zur allerextremsten praktischen Gottlosigkeit geworden.

118. Die Kirchenlehre lehrt eine höhere Abkunft des Menschen.

Die Pädagogik eine höhere Bestimmung.

119. Der Kirchenlehrer legt dem Schüler ein Credo vor und sein höchstes Streben geht dahin, denselben zur Annahme desselben zu bestimmen, sei es auch durch Ueberredung.

Der Pädagog giebt dem Schüler den Anstoß zum Denken und Ueberlegen und freut sich der Unabhängigkeit desselben. Er will keine Sklaven, die keinen andern Glauben haben dürften als den seinigen.

120. Die Kirchenlehre legt dem „Gläubigen" ihr Joch

auf den Nacken und nennt ihn dann frei, kümmert sich auch gar nicht um die äußere Freiheit, als wenn die innere ohne die äußere bestehen, jene ohne diese entstehen könne und solche Einseitigkeit einen Werth habe und solche Disharmonie beglücken könne.

Die Pädagogik beabsichtigt harmonische Entwicklung aller Kräfte und Einheit der Ueberzeugungen und Zustände nach dem Naturgesetz des Seelenlebens, darin bestehend, alles im Denken und Dasein einander Widersprechende auszugleichen und zu vertilgen.

121. Der Kirchenglaube (der strenge und konsequente — und strenge Konsequenz ist doch überall eine Tugend) ist wesentlich intolerant und macht intolerant.

Die Pädagogik geht nicht nur auf Duldung und Achtung rechtschaffener Andersdenkenden, sondern auf nationale Einheit aus, die nicht durch die Verschiedenheit der Glaubensparteien alterirt wird.

122. Der Kirchenlehrer verbreitet ein auswendig gelerntes Christenthum.

Die Pädagogik zeigt, daß dasjenige, was mit der inneren Erfahrung und dem Bewußtsein des Menschen nicht identisch ist, das innere Leben nicht bestimmen dürfe.

123. Der Kirchenlehrer berücksichtigt in keiner Weise — ich will nicht sagen, die Forderung des Gebildeten, sondern der Natur der Bildung, als Produkt und Ausdruck der Individualität; er stellt für Alle das eine Glaubensbekenntniß auf, dem sich ohne Ausnahme Alle unterwerfen sollen.

Die Wissenschaft dagegen zeigt, daß der Glaube in dem einzelnen Menschen nur dann Wahrheit und Werth hat, wenn er Produkt und Blüthe des ganzen Geistesinhaltes desselben ist, folglich mit dem ganzen Innern des Menschen, sowohl mit seinem Denken als mit seinem Fühlen, in der allervollkommensten Harmonie steht. Ein nicht aus dem Innern hervorgekeimter Glaube ist höchstens einer goldnen Nuß zu vergleichen, welche eine Kindeshand an den Christbaum gebunden hat, nimmermehr aber einer gesunden natürlichen Frucht. — Aus jenem einen

Umstand lernt man den bildungswidrigen, niederdrückenden, universalen Despotismus der Kirchenlehre erkennen.

124. Der Kirchenlehrer will Kirchschulen, Konfessionsschulen[1]), und er betrachtet die Schule, nach wie vor, als die „Tochter der Kirche."

Die Pädagogik dringt auf gemeinsame Erziehung aller Kinder des Volks; die alte Schule war ein Institut oder eine Tochter der Kirche; die moderne Schule ist eine Tochter der Zeit, der Wissenschaft und des fortgeschrittenen Lebens und hat sich im Gegensatz gegen die alte Kirchschule gebildet.

125. Der Kirchenlehrer beansprucht nicht blos die Aufsicht über den Religionsunterricht der Schule seiner Konfession, sondern über die ganze Schule.

Die neue Schule fordert Beaufsichtigung und Leitung durch theoretisch und praktisch gebildete Sach- und Fachkenner, indem sie der Meinung ist, daß der Theologe als solcher nicht die Befähigung besitze, die pädagogisch-didaktische und methodisch-praktische Leitung einer Schule für's Leben, welche die neue Schule fordert, zu übernehmen, da die Stärke der Schule auf der Methodik beruhe, welche nicht theoretisch erlernt werden könne, weshalb die technische Aufsicht und Leitung nicht von einem sachunkundigen Theoretiker, sondern nur von einem praktischen Pädagogen geübt werden könne.

[1]) In Irland meinen aufgeklärte Leute, auch Katholiken, daß sie den seit zwanzig Jahren dort existirenden gemischten Unterrichtsanstalten sehr viel Gutes verdanken. Aber Hr. Dr. Cullen, derselbe Kirchenfürst, welcher Copernikus und Galilei für ketzerische Irrlehrer erklärt hat, verdammt sie. Er meint, die Protestanten legten nicht Werth genug auf die theologischen Unterscheidungslehren, streueten daher den Samen der Gleichgültigkeit aus und verbreiteten den Wahnwitz, daß der Mensch auch außerhalb der katholischen Kirche selig werden könne. Deshalb „bleibe sogar die Luft in solchen Anstalten nicht ohne verderblichen Einfluß."

Unsere protestantischen Eiferer sind derselben Meinung. Ob die Duldsamkeit, die Gemeinschaft, die Menschenliebe, d. h. die Religiosität, abnimmt, ist ihnen nur zu oft Nebensache; wenn nur der kirchliche Eifer zunimmt!

126. Die Richtung und die Wirksamkeit des Kirchenlehrers, des „Dieners am Worte," ist ein Vorbild für die Wirksamkeit des Schullehrers.

Beide stehen, meint die Pädagogik, im schneidendsten Kontraste.

127. Der Kirchenlehrer oktroyirt, er offenbart, er bedient sich der positiven Methode.

Der Pädagoge entwickelt, regt an und folgt in der Methode den Anforderungen und Gesetzen der nach Entfaltung strebenden Menschennatur.

128. Der Kirchenlehrer lehrt über alles Begreifen hinausgehende Sätze.

Die Pädagogik erklärt dieses Verfahren für zweckwidrig; was nicht verstanden wird, ist, nach ihrer Ansicht, ein Ballast für den Geist, nährt und erhebt ihn nicht, sondern drückt ihn nieder und fesselt ihn.

129. Der Kirchenlehrer übt Lerndespotismus.

Die Pädagogik verwirft jede gewaltsame Behandlung des Geistes, sie gestattet nur Ueberzeugung aus wohlverstandenen Gründen.

130. Der Kirchenlehrer belastet das Gedächtniß mit (unverstandenen) Lernmassen.

Die Pädagogik verwirft alles unverstandene Lernen und erklärt das Auswendiglernen unverstandener Sätze für ein Mittel, den Geist zu tödten.

131. Der Kirchenlehrer übergiebt dem Schüler fertige Begriffe[1]).

---

[1]) Der Pädagog giebt nicht nur keine Begriffe, sondern er geht gar nicht von ihnen aus — er sucht Empfindungen und Anschauungen zu wecken, was nimmer durch Begriffe möglich ist. Was die Anschauung für das unmittelbare Erkennen des Verstandes ist, ist die Empfindung für den Willen — die unmittelbare Quelle des Wollens des Guten. Und zwar soll das Kind nicht bei einer Sache, einer Geschichte 2c., wie die Geistlichen es in der Regel beabsichtigen, etwas empfinden, sondern es soll die Sache empfinden und denken. Und was die Sache selbst

Der Pädagog lehrt anschauen, selbstsehen und selbstdenken.

132. Der Kirchenlehrer veranlaßt zu passivem Hinnehmen. Der Pädagog weckt die Selbstthätigkeit des Schülers.

133. Der Kirchenlehrer erblickt in passivem Annehmen und in gläubiger Unterwerfung das Hauptmittel der Bildung zur Religiosität.

Der Pädagog verwirft jede Art von Passivität, er bildet durch Erweckung der Kräfte des Schülers — durch Thätigkeit und Arbeit.

134. Der Kirchenlehrer bringt seine Lehren an die Schüler in einem Alter, in welchem sie unfähig sind, den Lehrinhalt auch nur einigermaßen zu verstehen, er verfrüht[1]).

Die Pädagogik erklärt dies Verfrühen für ein Mittel, die Religiosität des Gemüths und Geistes zu unterdrücken und ihm die Religion zu verleiden.

135. Der Kirchenlehrer verlangt das Lehren nach einem Katechismus und das Auswendiglernen desselben (seiner kurzen Fragen und langen Antworten), der Inhalt werde verstanden oder nicht verstanden.

Der Pädagog erkennt in der Aufwerfung von Fragen, die

---

nicht wirkt und zu wirken vermag, darauf verzichtet der Pädagog. Er will den Schüler, auch wenn er es vermöchte, nicht einmal fromm machen.

Hier ist der Ort nicht, die Didaktik der heutigen Schule zu entwickeln. Wer mehr davon erfahren will, kann z. B. den „Wegweiser zur Bildung für Lehrer, 1850. 4. Aufl.“ Artikel: Unterrichtsgesetze ꝛc. dazu gebrauchen.

[1]) Nach einer Verfügung des preußischen Ministeriums an die Regierungen in Pommern (Monatsblatt für Pommerns Volksschullehrer, Nov. und Dez. 1850) ist die Bekanntschaft mit dem kirchlichen Gesangbuche „so früh als möglich“ zu befördern, das religiöse Bewußtsein spricht sich in den unserm Volke zu eigen gewordenen Kirchenliedern in „jedem Alter“ entsprechender Weise aus. Auch ist zu beachten, den kleinen Kindern, welche noch nicht lesen können, einige ausgewählte Lieder beizubringen.“ Ueber den Begriff und das Wesen des althergebrachten beliebten „Beibringens“ spricht die Pädagogik ein unbedingtes Verwerfungsurtheil aus.

nicht aus innerem Bedürfniß entstehen, und in dem Auswendiglernen der Fragen und Antworten geistigen Druck.

136. Der Kirchenlehrer reizt die Kinder zur Annahme seiner Doktrin durch Verheißung von Belohnungen und durch Androhung von Strafen.

Der Pädagog hält nur die freie Annahme einer Wahrheit aus Ueberzeugung für heilsam.

137. Der Kirchenlehrer lehrt Sätze, die nur von seiner Partei für wahr angenommen werden.

Der Pädagog lehrt nur allgemeingültige Wahrheiten.

138. Der Kirchenlehrer lehrt Sätze, welche mit dem allgemeinen Zeitbewußtsein in Widerspruch stehen.

Der Pädagog erklärt solches Verfahren für unpädagogisch und darum für verwerflich.

139. Der Kirchenlehrer redet mit „Salbung" und predigt.

Der Pädagog verschmäht jedes äußere Mittel, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, er vertraut der Macht der erkannten Wahrheit und läßt sie allein wirken; er predigt nicht, sondern er entwickelt.

140. Der Kirchenlehrer verbreitet Lehrsätze, die ohne subjektive Ueberzeugung todt im Wortgedächtniß ruhen.

Der Pädagogik schreibt nur den aus eigener Erfahrung stammenden, aus dem inneren Leben entwickelten Wahrheiten eine bildende Kraft zu.

141. Der Kirchenlehrer unterwirft den Menschen einer festgestellten, positiven Lehre.

Der Pädagog erzeugt die Lehre als ein Produkt freier menschlichen Entwicklung.

142. Der Kirchenlehrer verlangt die Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben.

Der Pädagog will die Herrschaft der Vernunft und ihrer Gesetze über Alles und Jedes.

143. Der Kirchenlehrer beurtheilt alle Wahrheit nach seinem System.

Der Pädagog beurtheilt die Richtigkeit der Meinungen,

Ansichten und Ueberzeugungen nach ihrer Uebereinstimmung mit der Natur des Geistes und den Forschungen der Wissenschaft.

144. Der Kirchenlehrer bekennt sich zum Prinzip der Stabilität.

Der Pädagog erklärt alles Wissen und Erkennen einer steten Vervollkommnung und Reform für bedürftig.

145. Die Kirchenlehre unterwirft die Erde dem „Himmel," die Natur der Bibel.

Die Pädagogik macht es umgekehrt.

146. Der Kirchenlehrer will „Gläubige" bilden.

Der Pädagog — Menschen.

147. Der Kirchenlehrer sieht das Heil in der Annahme eines Bekenntnisses.

Der Pädagog huldigt dem System des für alle Menschen in der einen und gleichen Art geltenden Humanismus.

148. Der Kirchenlehrer bekämpft die Lehren aller andern kirchlichen Parteien.

Der Pädagog vermeidet alle „Habersachen" und erzieht zur Einheit mit dem ganzen Menschengeschlecht.

149. Der Kirchenlehrer versetzt den Menschen wegen der Unmöglichkeit einer festen Gränzbestimmung zwischen Vernunft und Uebervernunft oder wegen der Unmöglichkeit der Versöhnung zweier, einander widersprechenden Prinzipien in inneren Zwiespalt, in ein stetes Schwanken zwischen Diesem und Jenem.

Die Pädagogik verlangt harmonische Ausbildung und folglich Befolgung eines Prinzips.

150. Der Kirchenlehrer beginnt die religiöse Bildung mit der Anleitung der Kinder zur Buße.

Der Geologe könnte sich zu der Frage versucht fühlen: Sollen sie etwa dafür büßen, daß sie existiren oder zu existiren wagen?

151. Der Kirchenlehrer oberstes Augenmerk in der Bildung der Lehrer ist die Einprägung des „wahren Glaubens."

Der Pädagogen höchstes Ziel in der Bildung der Lehrer ist die Befähigung zur Anregung und Entwicklung der Menschennatur nach Naturgesetzen.

152. Der Kirchenlehrer betrachtet die Beschäftigung mit religiösen Gegenständen ausschließlich als gottgeweiheten Dienst. Ihm zufolge ist nur der Lehrer der Schrift ein Religionslehrer.

Die Pädagogik betrachtet jede Beschäftigung im Dienste des Wahren und Guten als einen Beitrag zur Gestaltung des wahren Menschenlebens (religiös ausgedrückt: „des Reiches Gottes auf Erden"). Ihr zufolge ist jeder Wahrheitslehrer ein Religionslehrer, weil alle Wahrheit ein Ausfluß der göttlichen Vernunft ist.

153. Die Kirchenlehrer halten die Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze für den Lehrer für eine Sache von sehr untergeordnetem oder selbst zweideutigem Werthe.

Die Pädagogik kennt in intellektueller Beziehung für den Lehrer und Erzieher nichts Höheres und Wichtigeres als die Erkenntniß der Gesetze vernünftiger Weltordnung in Natur und Geist.

154. Die Kirchenlehre verträgt sich mit mystisch-pietistischer und der damit verbundenen nebulosen Denk- und Gefühlsrichtung und ihrem Resultat: der Abschwächung des Charakters, ebenso mit dem christlich-germanisch-pietistisch-absoluten Staat.

Der Pädagogik kommt es darauf an, in Achtung vor Gesetz und Recht durch Arbeit, Selbstüberwindung und strenge Erziehung thatkräftige, energische Menschen zu bilden, welche in der Gegenwart, nicht in vergangenen Zeiten leben.

155. Der Kirchenlehre Haupttendenz ist, auf ihre Weise den Menschen selig zu machen, ihn folglich der ewigen Verdammniß, der er von Natur verfallen sei, (durch übernatürliche Mittel) zu entreißen.

Die Pädagogik denkt auf Mittel, welche den Menschen selbst veranlassen, sich von der natürlichen Rohheit und Unkultur, von der Unwissenheit und dem Egoismus zu befreien und sich und die ganze Gesellschaft von traurigen, inhumanen und drückenden Zuständen zu befreien — sie sinnt auf Entwickelung und Befriedigung der Anforderungen der gesammten Menschennatur.

156. Der Kirchenlehrer beschäftigt sich vorzugsweise mit der Sünde und den Lastern, auch in dem Kinderunterricht[1]).

Der Pädagog beschäftigt sich mit der naturgemäßen Entwicklung der Kindesseele.

157. Des Kirchenlehrers Reich ist „nicht von dieser Welt."

Der Pädagog hat es mit dem realen Menschenleben und mit den Zuständen dieser Welt zu thun.

158. Der Kirchenlehrer verbreitet den Glauben an Wiedergeburt auf wunderbarem Wege.

Der Pädagog kennt nur naturgesetzliches Entstehen und Werden.

159. Die Kirchenlehre erklärt den natürlichen Zustand des Menschen für Krankheit, nach seiner Meinung ist der Mensch krank, zum Tode krank; der natürliche Zustand des Menschen muß darum gewaltsam angegriffen, die Krankheit gebrochen werden.

Nach der Pädagogik ist der natürliche Zustand des Menschen der gesunde; der (höheren) Natur des Menschen gemäß leben und die Einrichtungen im Leben der Menschennatur gemäß treffen — ist die höchste Weisheit.

160. Die Kirchenlehre legt es daher auf Unterdrückung oder wenigstens auf eine Schwächung der menschlichen Natur und auf Unterordnung der höchsten geistigen Kraft, der Vernunft, an.

Die Pädagogik beabsichtigt die Erhaltung, Stärkung und Ausbildung der menschlichen Anlagen und Kräfte und die Beherrschung aller Triebe und Strebungen durch Vernunft.

161. Der Kirchenlehrer sucht seine Virtuosität und den Grund seiner Befähigung auch zur Schulinspektion in der Theologie.

Der Pädagog studirt den Menschen, die Geschichte des Menschengeschlechts und die Natur.

---

[1]) „Warum sollte man die heitere, unschuldige Phantasie der Kinder ganz unnöthiger Weise mit den Eindrücken solcher Greuel behaften?"
Eckermann, Gespräche mit Goethe, III. S. 332.

162. Nach des Kirchenlehrers Ansicht ist die Frage nach der besten Art der Gestaltung der Schule vorzugsweise eine Frage der Theologie und der Kirche.

Nach des Lehrers Ueberzeugung ist es eine Frage der Pädagogik.

163. Der Kirchenlehrer steht auf dem Standpunkte vergangener Jahrhunderte.

Des Pädagogen einzig richtige Stellung ist in der Gegenwart; denn er bildet das gegenwärtig-zukünftige Geschlecht.

164. Der Geistliche beurtheilt das Wirken des Lehrers aus einseitigem Gesichts- und Standpunkte.

Der Lehrer hat den Gesichtspunkt der allgemeinen Menschenbildung im Auge.

165. Der Kirchenlehrer richtet einzig seine Aufmerksamkeit auf die Stellung der menschlichen Seele „im Reiche Gottes."

Der Pädagog faßt die Gesammtbeschaffenheit des Schülers auf, er wirkt auch in nationalem Sinne; die religiöse Bildung ist eine Seite seiner Thätigkeit.

166. Der Kirchenlehrer legt „geoffenbarte," positive, abstrakte Sätze in den Geist, in die Anlagen des Kindes (Gedächtniß, Verstand ꝛc.) hinein, und überläßt die „überlieferten Schätze" ihrem Schicksal.

Der Pädagog erregt die Anlagen und Vermögen des Kindes durch Thätigkeit zu ihrer Offenbarung. Er macht es wie der Physiker, welcher die Naturkräfte zur Aeußerung und dadurch zur Offenbarung ihrer Gesetze zwingt. Er ist ein Befreier, Wecker, Auferwecker des Geistes aus der Gebundenheit in der Materie, welche dadurch nicht getödtet oder geknechtet, sondern zum Organ des Geistes gebildet wird.

167. Der Kirchenlehrer zwingt dem Schüler einen Glauben und eine Weltanschauung auf, welche oft mit den Ueberzeugungen, Ansichten und Lebensrichtungen in der Familie und im geselligen Leben in direktestem Widerspruch stehen.

Pädagogik und Erfahrung erweisen die Verkehrtheit dieses Beginnens. Das Leben ist mächtiger als die Lehre.

168. Der Kirchenlehrer giebt dem Kinde die Wahrheit und fordert den Glauben an dieselbe. Es ist Despotismus.

Der Pädagog veranlaßt das Kind zum Selbstfinden des Wahren und zur Selbsterkenntniß derselben. Das Fordern des Glaubens an sie ist dann ganz überflüssig; der Glaube an die Wahrheit, die man selbst gefunden und erkannt hat, ist immer von selbst da. Der Glaube an die selbsterkannte Wahrheit ist der wahre Glaube (objektiv und subjektiv).

169. Gemäß den Lehren und dem Verfahren der Kirchenlehrer kann der Glaube an die geoffenbarten Wahrheiten nicht zu früh in das Gemüth des Kindes gepflanzt, und alle anderen Erziehungsmomente müssen daran angeschlossen werden.

Nach der Pädagogik muß die Liebe zu lebenden Menschen (Mutter, Vater ꝛc.) den Glauben an das unsichtbare Göttliche vorbereiten. Nur die Liebe erschließt dem Menschen die Natur der Dinge, nur die Liebe bewegt das Kind zur Selbstoffenbarung; die Entzündung des Lebens muß daher mit der Liebe zum Unmittelbaren, nicht mit dem Glauben an fremde, ferne Liebe beginnen, wie Pestalozzi sagt: Man lehre die Liebe durch Lieben, nicht durch Annahme des Glaubens an die Liebe. Die Naturreligion (in dem angegebenen Sinne) muß pädagogisch der historischen Religion vorhergehen.

170. Die Kirchenlehrer dringen unbedingt auf Annahme ihrer Lehren, selbst wenn sie nicht verstanden werden; sie verlangen Unterordnung der Vernunft; sie erklären die Vernunft als das Vermögen des Vernehmens dessen, was ihr von Außen gegeben wird; sie erklären den für einen Gott wohlgefälligen Menschen, welcher dem gegebenen Gesetze, wenn auch blind, Folge leistet.

Die Psychologie erklärt das blinde Annehmen vorgetragener Sätze des zum Selbstdenken, Selbstprüfen bestimmten Menschen für unwürdig, für Sklaverei, das blinde Befolgen für knechtischen Dienst, und erkennt als das Resultat jener Lehrweise und Despotie die Passivität, die Nachsprecherei, das stumme Dulden, das Verketzern. Die Pädagogik will den Menschen

nicht zu einem blind und stumm duldenden, sondern zu einem schaffenden Wesen bilden. Auch in dieser Beziehung soll er dem Urheber aller Dinge, dem Schöpfer, ähnlich werden. (Schöpfer = schaffendes Wesen.)

171. Der Kirchenlehrer als Schulinspektor übersieht über dem „Einen, was Noth thut," nur zu leicht alles Uebrige, oder schätzt es, mit Jenem verglichen, gering. Biblische Geschichten, Bibel- und Gesangbuchverse, Katechismus, Kirchengeschichte!

Der Pädagog weiß dagegen, daß es auch in der Schule viel Höheres und Wichtigeres giebt als Alles, was mit dem Munde gelehrt und mit dem Gedächtniß gelernt werden kann[1]).

172. Dem Kirchenlehrer kommt es bei der Jugenderziehung, selbst in der frühesten Zeit, auf die rechte Grundlage an. Dieselbe besteht in dem Glauben. Sie fängt dieselbe daher auch mit dem Glauben an.

Die Pädagogik dagegen entwickelt zuerst die Glieder und Sinne des Kindes, trägt nichts Willkürliches, am wenigsten unverstandene Worte in das Kind hinein, sondern veranlaßt es nur, seine Anlagen an den Dingen in der Welt zu üben, kurz sich zu entwickeln und aus sich herauszutreten, sich selbst zu entfalten. Während es daher der Kirchenerziehung auf den Glauben ankommt, legt es die pädagogische Erziehung auf Sehen und Verstehen an[2]).

---

[1]) Wie muß einem Manne zu Muthe sein, dessen Vorgesetzter für Dieses kein Auge hat, nur nach Jenem späht und sich damit, d. h. mit dem pur Aeußerlichen, zufrieden erklärt? Kann Freudigkeit über eine solche Aufsicht stattfinden? Was für Empfindungen, Gefühle, Gedanken müssen sich in solcher Situation in einem solchen Lehrer regen? Ob diese wohl geeignet sind, sein Herz zur Zufriedenheit mit seiner Lage und unseren Zuständen zu stimmen?

[2]) Obiger Gegensatz tritt am schärfsten in den „Fliedner'schen Kinderschulen" und in den „Fröbel'schen Kindergärten" hervor. Letztere sind am 7. August 1851 von der preußischen Regierung verboten worden. Die Konkurrenz — auf materiellen Gebieten von so heilsamen Folgen und auch auf geistigem nicht zu verwerfen — ich sage, die Konkurrenz der „Kindergärtnerinnen" und „Diakonissinnen" ist damit beseitigt. Da

173. Der Kirchenlehrer als Offenbarer sagt den Schülern vor, was wahr ist oder wahr sein soll und was sie glauben müssen, wenn sie ihr „Seelenheil" nicht verlieren wollen.

Der Pädagog verschmäht es (hat nicht Lust), den Schülern zu sagen und zu thun, was sie sich (besser) selbst sagen und thun können — zu ihrer Entwicklung mit eigenen Kräften.

---

das Fr. Fröbel'sche Erziehungssystem auf den Grundsätzen der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung ruht und die ganze kultivirte Welt nach Entwicklungsfreiheit strebt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, wem die Zukunft gehören wird. Auch steht zu hoffen, daß es für eine im Geiste der Zeit wirkende Behörde nur einer genaueren Kenntniß der Fr. Fröbel'schen Bestrebungen bedürfen wird, um jenes Verbot zurückzunehmen. Außer vielen anderen Schriften kann Walbeck's Rede, Kassel 1851, meine kleine Schrift: „Der erste Kindergarten in Berlin 1851" und das Urtheil Bormann's im Schulblatt für die Provinz Brandenburg (Juli-Augustheft 1851) weiter darüber belehren. Von Tendenzerziehung ist bei F. Fröbel gar nicht die Rede. Natürlich steht das F. Fröbel'sche Erziehungssystem oder das System der freien menschlichen Entwicklung ganz auf dem Standpunkte der Natur (des Naturalismus im weitesten Sinne des Worts). Auf demselben sind Christenthum und Menschheitsreligion, christlich und religiös 2c. identische Begriffe. Wer daher einen Unterschied zwischen denselben setzt; wer als Kleinkinder-Erzieher das Kind „christlicher" Eltern anders erziehen zu müssen glaubt als das Kind „nicht-christlicher" Eltern; wer die Kinder „nicht-christlicher" Eltern von den Kindern „christlicher" zu trennen geneigt ist; wer überhaupt seine Ansichten, Bestrebungen, Absichten, Einrichtungen von etwas Anderem leiten läßt als von den Bestimmungen der Natur: der steht nicht auf dem Standpunkte des Kindergartens und seines Erfinders. Die exklusiven Orthodoxen aller Parteien müssen daher dieses System des allgemein-menschlichen, natürlichen Standpunktes verwerfen. Es will nichts mehr und nichts weniger als Menschen bilden. Das historische Christenthum (wohl zu unterscheiden von den Gedanken Jesu) oder vielmehr die Christenthümer wollen, jedes auf seine besondere Art, „Christen" bilden, keine Menschen. Diesen „Christen" zufolge ist das Christenthum eine nicht aus der Menschennatur entsprungene, sondern eine ihr fremde Sache, welche aber in die Menschennatur hineingetragen, der sie unterworfen werden soll. Im Sinne des natürlichen Systems aber ist die Religion, wie jede beglückende Entwicklung, ein Produkt der reinen Menschennatur und entwickelt sich mit derselben fort und fort. Die Erziehung dazu, wie zu allem Allgemein-Menschlichen, d. h. zum Menschen, ist die

174. Des Kirchenlehrers Macht ist das Wort, sind Worte, er nennt sich selbst einen „Diener am Worte." Er predigt, trägt vor, docirt, demonstrirt, monirt, kanzelt ab.

Der Pädagog legt auf das Wort, wenn es sich nicht auf eine unmittelbare Anschauung bezieht, keine Empfindung, kein Gefühl erläutert, auf keine Thatsache (als etwa auf eine vor Jahrtausenden geschehen-sein-sollende, aber auf keine erlebte) sich bezieht, nicht den allergeringsten Werth.

175. Der Kirchenlehrer giebt das Wort vor der Erkenntniß, vor dem Erleben, vor der Empfindung oder dem Gefühl, vor der inneren That.

Die Psychologie zeigt, daß in solcher Weise nur ein angelerntes, abstraktes Wissen, niemals ein aus dem innern Leben entwickeltes, unmittelbares, wahres Haben und Sein entsteht. Die Reflexion vor der That und ohne dieselbe tödtet die Individualität. Eine angelernte Religion ist ein Hinderniß wahrer Gotteserkenntniß und Gotteseinigung. Diese muß jener gefühlsartig und instinktiv vorhergehen, nicht umgekehrt.

176. Der Kirchenlehrer trägt seine Lehrsätze, seine Dogmen vor; er trägt sie so vor, wie er sie empfangen hat — von Außen; sie sind ihm gegeben, er giebt sie wieder; er hat sie nicht gefunden oder entdeckt, sie sind ihm offenbart worden, er denkt darum auch nicht daran, sie finden zu lassen, er dringt auf Empfangen und Annehmen. Geschieht dieses von Seiten des Lernenden gehorsam und gläubig, so erschallt dessen Lob aus seinem Munde. Ein Mehreres verlangt er nicht.

Der Pädagog dagegen geht darauf aus, der noch schwachen Seele des Kindes zum selbstthätigen Erkennen der naheliegenden Wahrheit, zum Suchen, Erforschen und Selbstdenken Lust zu

---

eine und gleiche auf der ganzen Erde — nur mit der Kulturentwicklung selbst eine mehr und mehr gesteigerte, reinere und höhere. Aber das Ziel und die einmal aufgefundenen richtigen Grundsätze bleiben dieselben. Der Gegensatz zwischen „spezifisch-christlicher" und allgemein-menschlicher oder natürlicher Erziehung ist und bleibt ein unausgleichbarer, unversöhnlicher Gegensatz. —

machen, ihr Vertrauen zu sich selbst einzuflößen und sie zum Denken zu ermuthigen. Er bringt nicht nur nicht auf gläubiges Hinnehmen der vorgesprochenen „Wahrheit," sondern er verschmäht dieses entgeistigende Thun in konsequenter Weise. Er hat seine Freude an der allmähligen langsamen Entwicklung einer Menschenseele aus sich selber heraus in die Wahrheit und in das Leben hinein, von Stufe zu Stufe in stetem Wachsthum, je nach dem Maße der Kraft und Eigenthümlichkeit des Individuums. Die Beförderung dieser Entwicklung ist namentlich des Elementar- und Kinderlehrers Aufgabe, und darin besteht das Glück und die Seligkeit seines Berufs. Wer zum Schulhalten nur abgerichtet und fertig gemacht ist; wer die theologisirende Methode des Vortragens und Nachsprechens, laut oder im Stillen, gelernt hat und nachmacht, weiß nichts von diesem Geheimniß; trotz aller glatten Worte und aller Salbung im Ton der Stimme und in Mienen und Geberden ist er ein roher Mensch, der keine Ahnung hat von der Zartheit einer Menschenseele und dem inneren (heiligen) Gesetze ihrer Entfaltung. Wie er von Außen lehrt (docirt und predigt), und nicht die zarten Saiten des Gemüths der Kinder berührt, so nimmt er auch den Antrieb zur Thätigkeit von Außen, mit den Jahren verfällt er nothwendig einem todten Mechanismus; von der beseligenden Freude an der stillen, dem Auge des Menschen verborgenen Entwicklung einer Menschenseele hat er keine Ahnung. Er treibt sein Geschäft wie ein Handwerker, er eignet seinen Schülern diese und jene nützliche Kenntniß und Fertigkeit an; aber er gehört nicht zu denjenigen, durch welche, wie Schiller sagt und verlangt, „die Menschheit sich fortpflanzt." Der Welt und leider auch einer großen Zahl von sogenannten Lehrern ist und bleibt die angedeutete Wirksamkeit ein Geheimniß. Wer es kennt, hat vor einem es übenden Elementarlehrer den höchsten Respekt. Derselbe erzeugt im Menschen die Menschheit.

177. Die Kirchenlehrer verkündigen das Wesen der Gottheit, fassen diese Lehren in Begriffe, machen die Seligkeit des Menschen abhängig von der Annahme dieser Begriffe, setzen die,

welche andere Begriffe von dem Unsichtbaren haben, herab, führen dadurch zur Werthschätzung des Menschen nach dem Maße der Kongruenz seiner Begriffe mit dem „untrüglichen Lehrinhalte,“ und trennen dadurch den Menschen von dem Menschen.

Wissenschaft, Einsicht, Humanität rc. verlangen aber unbedingt Einigung des Menschen mit dem Menschen in Innigkeit, oder Liebe und That. Nun ist Einigung in Begriffen von Einheit der Kultur und Bildung abhängig, die ewig verschieden sind und bleiben. Woraus folgt, daß die Einigung in Gemüth und Liebe nicht abhängig gemacht werden darf von Vorstellungen und Begriffen. Es darf nichts gelehrt werden, was diese Einigung hemmt oder schwächt. Folglich ist die Einheit in der Lehre nicht das Oberste, Wichtigste, darf nicht die Ursache sein der Ab- und Zuneigung, es muß die Lehre selbst der Beurtheilung der Menschen überlassen werden. Die Einigung der Menschen darf nicht basirt werden auf ein Glaubensbekenntniß. Glaube, was dir glaubwürdig erscheint, achte den Glauben des Andern, sein andrer Glaube hindere dich nicht, dich in Liebe und Humanität mit ihm zu verbinden — die Menschen-Gemeinschaft werde nicht geknüpft an ein Glaubensbekenntniß! Die Aechtheit des Glaubens in der Brust eines Menschen erweiset sich durch das Resultat (die „Früchte!“). Religiöse Vorstellungen oder Begriffe dürfen nie Parteisache werden.

178. Die Kirchenlehre verkündigt den Willen Gottes und verlangt vom Menschen Zweierlei: 1. den Glauben an „Gottes Wort,“ verstanden oder unverstanden, d. h. mit dem instinktiven Bewußt- oder Unbewußtsein der Seele übereinstimmend, oder nicht; 2. die Befolgung der Befehle des Worts, sie mögen mit den Trieben, Wünschen, Planen des Geistes harmoniren oder nicht. (Die Kirche nimmt bekanntlich im Ganzen das Letztere an.) So will sie für das „Reich Gottes“ erziehen.

Die Psychologie u. s. w. erklärt dieses Verfahren — des zur inneren Freiheit zu erziehenden Menschen für unwürdig. Sie schreibt folgenden Gang vor: 1. Erziehung des Kindes

von dem Säuglingsalter an in naturgemäßer Weise durch die instinktive und bewußte Liebe der Mutter u. s. w.; 2. Entwicklung der Sinne und Glieder, aller Anlagen u. s. w. durch Anregung und Befriedigung des Thätigkeitstriebes u. s. w. in naturgemäßer Weise; 3. Einführung in Lebensgemeinschaften, in welchen Liebe und Vernunftgesetz herrschen; 4. Leben in der Natur und Anleitung zum Ahnen und Erkennen der Naturgesetzlichkeit in vollständiger Harmonie von Allem; 5. Selbsterkenntniß des Kindes als eines Gliedes in der harmonischen Einheit mit Natur und Gesellschaft; 6. Ahnung und Erkenntniß des einheitlichen, göttlichen Geistes in Natur und vernünftig gestalteter und zu gestaltender Menschenwelt — Natur-, Menschen- und Gotteinigung, von Anfang an erlebt, später in Klarheit erkannt; 7. Jesus als Vor- und Musterbild dieser vollkommenen Harmonie zwischen Mensch, Welt und Gott — naturgesetzliches, vernunftgesetzliches, gottgesetzliches Denken und Wollen.

Die Vollkommenheit und Freiheit des Menschen besteht in dieser Einheit und Einigung.

Einem von Außen gegebenen Befehle — verstanden oder unverstanden — gehorchen, ist Knechtschaft. Die Erkenntniß der Natur- und Vernunftgesetzlichkeit und Einheit, welcher das instinktive Leben in einheitlichen natur- und vernunftgesetzlichen Lebensgemeinschaften vorhergeht, ist die nothwendige Bedingung zur Erkenntniß der Einigung von Mensch, Menschheit und Gott. In Einheit und Einigung mit der Natur entsteht und gedeiht das Kind, in Einheit mit der menschlichen Umgebung wächst es als harmonisches Gliedganze in die Menschenwelt hinein, und in Einigung mit Natur und Menschheit zur Einigung mit dem in ihnen waltenden Gottesgeist empor, und wird so zum wahren Menschen. Durch blos äußerliche Autorität, Macht und Gewalt kann man den Menschen allenfalls bändigen und zähmen, nimmermehr aber erziehen und bilden.

Die bewußte, freie Sittlichkeit ist die erkannte Uebereinstimmung des Willens mit dem Natur-, Vernunft- und Gottesgesetz u. s. w.

179. Die Kirche lehrt, daß die Religion die Aufgabe habe, den menschlichen Geist mit dem göttlichen zu vereinigen, wie diese Einheit des Gottes- und Menschengeistes sich in Christo dargestellt hat.

Die Wissenschaft dringt auf Einheit und Einigung des Natur-, Menschen- und Gottesgeistes[1]).

In einem Kunstwerke ist nichts ausgeprägt, was nicht in der Idee des Meisters lag. So enthält auch die Natur den Geist Gottes, den göttlichen Naturgeist. Die genannte Dreieinigung ist die Aufgabe der neuen Zeit. Wie die Gewächse 2c. in unbewußter, aber vollkommener Einheit mit der Natur stehen, so soll der Mensch von der instinktiven Einigung mit der Natur zur bewußten fortschreiten. (Zuerst Problem — später Wirklichkeit.)

180. Die Kirchenlehrer gehen bei ihren Vorschlägen und Bestrebungen, besonders der neuesten Zeit, von der Voraussetzung oder Ueberzeugung aus, daß das gegenwärtige Menschengeschlecht, auch unseres Volkes, sehr entartet sei; sie dringen daher auf Wiederherstellung und Erneuerung. Die tiefe Quelle des Uebels erkennen sie in dem Abfall vom „Glauben." Den wiederherzustellen ist daher ihr Hauptstreben.

Der Beobachter der Zeit wird ihnen in der Ansicht, daß unserem Volke vielfache Rohheit und Unkultur anklebt, beistimmen. Aber er erklärt das dagegen angewandte (Haupt-) Mittel: 1. in jeder Beziehung für unzureichend; 2. für zeitwidrig.

Hätte der strenge Kirchenglaube helfen können, so wäre es so weit, als es gekommen, nicht gekommen. Und da die Zeitvorstellungen sich geändert haben, muß man zu jenen Vor-

---

[1]) Die Fundamente der Pädagogik dieser Einigung enthält theoretisch das (nur erst in Anfängen dargestellte) System Fr. Fröbel's, praktisch die „Kindergärten." Oersted's „Geist in der Natur" indicirt die oben angedeutete Tendenz. Wichtige Fingerzeige enthalten auch die neueren Schriften von Carus, Schleiden, Voigt, Roßmäßler, Dr. Müller und Dr. Ule.

schlägen sagen: zu spät. Nur ein radikales Mittel giebt es: Erziehung, Bildung und Aufklärung des Volks: entwickelnd-erziehende Menschenbildung[1]).

181. Die Kirchenlehre stellt Jesum in seiner Einigung und Einheit mit Gott, dem Vater, mit dem Menschengeschlechte (den Brüdern) und mit der Natur, auch mit seiner sinnlichen Natur (er war ohne Sünde), als Vorbild auf, seine Erhabenheit und Reinheit aus der Doppelnatur, die sie ihm zuschreibt, ableitend.

Die Pädagogik betrachtet ihn auch als Vor- und Musterbild; aber, um dies zu können, muß sie ihn als ganzen Menschen, und sie kann ihn darum nicht als noch etwas Anderes betrachten. Das Musterbild muß mit dem Nachbilde gleicher Art und Natur sein. Auch weiß die Pädagogik nichts von übernatürlichen, mystischen, wunder- und zauberhaften Wirkungen,

---

[1]) Nach meinem Ermessen ist sie das alleinige Rettungsmittel. Verschmäht man es — hilft nichts, immer wird man darauf wieder zurückkommen. — Es mag eine Partei geben, welche den Gedanken an einen nahen Umsturz alles Bestehenden erträgt, vielleicht hegt. Freilich muß man zugestehen, daß die Aussicht auf eine friedliche Lösung der vorhandenen Gegensätze immer trüber und trüber wird. Aber gesetzt: ein plötzlicher Umsturz erfolge, wie dann? Wer wird das losgelassene Menschenthier wieder einfangen und zähmen? Wer ist im Besitz des Zauberwortes, welches die wilden Wasser wieder in ihr Bett lenkt? — Nur die Gewalt vermag Solches. — So stehen wir also dann wieder da, wo wir vor dem Umsturze standen. Und es entsteht abermals die Frage: Woher die Rettung? Und die Antwort auf diese Frage bleibt auch dieselbe: Menschenbildung, Volksbildung, Aufklärung, allseitig entwickelnd-erziehende Menschenbildung, und zwar jedes Kindes, jedes Menschen. Sie ist in Wahrheit die Panaçee, und — eine andere giebt es nicht.

Ihr wollt den Kommunismus nicht, gut und schön; aber Ihr wollt doch, wenn Ihr human seid, Glück und Wohlsein für Jeden nach seiner Natur! Wie aber?

Hier wird unsere Antwort zum dritten Male laut, und es erfolgt immer dieselbe.

Ihr habt die Wahl, ihr Kirchen- und ihr Völkerfürsten, noch habt ihr die Wahl. Wollet aufrichtig und ehrlich allseitig entwickelnd-erziehende Menschenbildung, natürlich mit allen ihren herrlichen Folgen!

sie kennt nur naturgesetzliche Entfaltung und muß daher auch annehmen, daß die Reinheit und Erhabenheit Jesu auf naturgesetzlichem Wege entstanden sei. *Nur* so kann Er das Musterbild der Menschheit, nur so der Normalmensch für die Pädagogik sein. Deren Aufgabe ist demnach, durch die Anwendung der erkannten, der Menschen- und Gottesnatur immanenten Gesetze, das Menschenindividuum zu der oben genannten *dreifachen* Einigung und Einheit zu erziehen.

Was dabei betont werden muß, weil es am wenigsten verstanden wird, ist die Erziehung des Menschen in Einheit mit der Natur überhaupt, insonderheit mit seiner sinnlichen Natur, in welcher an sich eben so wenig etwas Böses und Verdächtiges steckt, wie in der Natur des Thieres und in der ganzen gottgegebenen Natur selbst.

In Einheit mit der Natur selbst, vermittelt durch die Mutter, wird das Kind geboren. In dieser Einigung ist es zu erhalten, und in Harmonie seines Geistes mit seinem Körper und dessen sinnlicher Natur durch Befolgung und Anwendung der Naturgesetze zu erziehen, wodurch eine naturgemäße, harmonische Entfaltung erzielt wird, in welcher die höchste Kraft des Menschen, die Vernunft, dominirt. Kurz, auf naturgesetzlichem Wege soll der vollkommene, wahre Mensch erzogen werden.

Ich weiß es, manche Leser werden, wenn sie anders in den Sinn eindringen, bei obigen Worten den Kopf schütteln, oder selbst an der Richtigkeit im Kopfe des Verfassers zweifeln; sie halten das Gesagte und Geforderte für utopistisch.

Von Jugend auf daran gewöhnt, die Sinnlichkeit des Menschen (im psychologischen Sinne) in nothwendigem, angebornem Zwiespalt mit dem Geiste zu denken, und ohne klare Begriffe von natürlicher Erziehungskunst, fällt es ihnen nicht einmal ein, an die Lösung obiger Aufgabe zu denken. Ich spreche von der Lösung auf naturgesetzlichem Wege, der freilich etwas schwer zu wandeln ist. Statt dessen wenden sie sich zur Magie, zu übernatürlichen Wirkungen und zu allem dem, was die Kirchlehren spenden. Aber selbst nach ihrem eigenen Ge-

ständniß tilgen sie dadurch die sündhafte Natur des Menschen nicht, stellen nicht her die Einheit mit Gott, Mensch und Natur (der eignen Natur), sondern sie erlösen den Menschen von den Sündenstrafen, oder auch, aber durch übernatürliche Wirkung und Gnade (was natürlich keiner mehr begreift), von der Sünde selbst. Doch nicht diesseits, sondern jenseits. Die Kirche verzichtet also auf die Lösung der oben gestellten pädagogischen Aufgabe. Die Erziehungswissenschaft kann dies natürlich nicht; sie muß die Aufgabe aufnehmen und lösen, oder sich selbst auflösen und vernichten und prinzipiell für bankerutt erklären.

Natürlich ist diese Aufgabe, wie alles Vollkommene auf Erden, nur annäherungsweise lösbar, aber lösbar muß sie sein, so gewiß als sie von Jesus gelöst ist, welcher darum der Erlöser der Menschheit heißt und folglich als unser Vorbild aufgestellt werden kann. Von dem unvollkommenen Zustande, in welchem sich jetzt noch das Menschengeschlecht befindet, kann man keinen Schluß machen auf die Stufe, welche dasselbe einstens noch ersteigen wird. Sind wir ja eben erst der Zeit entronnen, in welcher man die Menschennatur nicht nur, sondern die ganze Natur als Werk des Teufels betrachtete und behandelte! Wie konnte da von Anerkennung des Werthes der Sinnlichkeit, von ihrer harmonischen Entfaltung mit dem Geiste, von naturgesetzlichem Wirken überhaupt die Rede sein! Ja, wie viele von denjenigen, welche sich den Beruf gestellt haben, für die Seele des Menschen zu sorgen, haben auch nur eine Ahnung von dem, was wir von jedem Erzieher fordern müssen! — Darum können wir den, ohnehin logisch ungültigen, Schluß von dem Nichtsein auf das Nichtmöglichsein nicht annehmen.

In der sinnlichen Natur des Menschen steckt nichts Böses. Dieselbe muß in Harmonie mit allen anderen Vermögen und Kräften des Menschen entwickelt werden können, oder wir müssen auf die Hoffnung verzichten, daß der Einzelne und das ganze Menschengeschlecht jemals die Bestimmung seines Erdendaseins erreiche.

Die Ausartung der Sinnlichkeit (ohne Ausartung — ich

muß es wiederholen — ist sie ganz gut; ihre Wesenheit ist zur Entwicklung des Menschen ganz nothwendig), die überwiegende Macht derselben muß vermieden werden können; ja, ihre Ausartung ist bei naturgemäßer Entfaltung undenkbar. Wo diese gelingt, da will die Sinnlichkeit nicht Dieses und der Geist etwas Anderes (das Fleisch gelüstet nicht wider den Geist), sondern beide wollen Dasselbe. Von dieser Harmonie haben wir freilich in der Geschichte nicht allzu viele Beispiele, unseren Zeitgenossen fehlt sogar der Glaube an die Möglichkeit derselben, obgleich es in der That nicht zu begreifen ist, wie Einer daran zweifeln kann, welcher Jesum den Menschen als Muster- und Vorbild aufstellt. Aber freilich, sie nehmen ihre Zuflucht zur Doppelnatur des Erlösers, wodurch sie — was sie aber nicht zu geniren scheint — wieder das Vorbild vernichten. Das schadet aber nach ihrer Ansicht alles nichts in einem System, das überhaupt und ohnedies über alles Begreifen und Denken hinaus ist und nicht zum Begreifen aufgestellt wird.

Wir aber können und werden auf die pädagogische Aufgabe nicht verzichten. Was in Einem möglich war, muß idealiter in Allen möglich sein, muß in Jedem realiter annäherungsweise möglich sein und wirklich werden.

So und nicht anders verstehe ich die Bestimmung und Aufgabe des Menschengeschlechts.

Um Einiger willen füge ich noch dieses bei: „Dem Reinen ist Alles rein"; dem natürlich gebliebenen Menschen ist Alles natürlich und darum rein, wie es die Genesis vom ersten Menschenpaare erzählt. Das Natürliche, das Nackte, hat auch (man denke an die Hellenen!) gar nichts Verführerisches, wohl aber das halb oder ganz Verhüllte, das Kokette, kurz das Unnatürliche, zu welchem auch das (dem gesunden, vertrauenden Naturmenschen ganz fremde) Prüde gehört. Doch genug, für die Meisten schon zu viel; denn diejenigen, welche die Jahrtausende alten Irrthümer nachzusprechen lieben, bekehre ich doch nicht. Aber bei Einigen rechne ich auf Nachdenken über obige Andeutungen.

Sollte die oben der Pädagogik gestellte Aufgabe: den

Menschen in vollkommener Harmonie mit Gott, Mensch und Natur, oder, der Zeit nach in umgekehrter Ordnung (das Erste in der Wirklichkeit ist das Letzte im erkennenden Geiste), mit Natur, Mensch und Gott zu erziehen, für alle Zeiten, d. h. dem Begriffe nach, unmöglich sein, so würde ich es beklagen, dieser vermeintlichen Wissenschaft einen Augenblick meines Lebens gewidmet zu haben.

Jesus hat uns vorzugsweise die Einheit mit Gott und Mensch vorgelebt; die neuere Zeit weiset mit Macht auf das Dritte hin; die immensen Fortschritte in den Naturwissenschaften treten in ihren Dienst. Auch aus diesem Grunde hat eine neue Aera in der Weltgeschichte begonnen, in theoretisch-pädagogischer Hinsicht die letzte. Denn jene Dreieinheit stellt, erreicht, den vollkommenen, wahren Menschen dar. Aller folgenden Zeit fällt die Ausführung der Aufgabe anheim, deren Erkenntniß unsere Zeit an das Licht gefördert hat. Einer Wirklichkeit dieser Art muß das Erkennen vorhergehen. Erst Problem, dann Wirklichkeit, wenn auch für das Ganze erst in Jahrtausenden. —

Die ewige Aufgabe des einzelnen Menschendaseins und des ganzen Menschengeschlechts erkannt zu haben, ist schon wichtig genug. — —

182. Der Kirchenlehrer und der in derselben, d. h. in der theologisirenden, positiven, Weise verfahrende Lehrer trägt den Lehrstoff (gleich einem Buche — dem Katechismus) vor, stellt ihn als einen fertigen, und, so wie er nach Inhalt und Form vorgelegt wird, glaubens- und vertrauensvoll, auf Autorität, an- und aufzunehmenden hin, legt ihn so in das Gedächtniß des Schülers nieder und übt in treuem Behalten nach Inhalt und Form.

Der Pädagoge betrachtet und behandelt jeden Stoff, der nicht rein historischer (notizartiger) Natur ist, also jeden Stoff, der einen Gedankeninhalt hat, gedacht worden ist und folglich nur durch selbeigenes Denken vorgestellt, in seiner Wahrheit oder Unwahrheit erkannt werden kann, als ein Problem des Nachdenkens oder Denkens überhaupt.

In diesem Gegensatze zwischen jener und dieser Weise liegt der charakteristische, durchgreifende Unterschied zwischen der Lehrweise der alten, fertigen, abgeschlossenen Zeit und Schule, und der neuen, anregenden, entwickelnden Lehr-, Unterrichts- und Verfahrungsweise der neuen Schule und Zeit.

Dieser Gegensatz geht durch Alles durch, tritt in Allem, was in der Schule, in jener und in dieser, geschieht, hervor, bestimmt den Charakter beider.

In der alten Schule ist der Lehrer der Meister, der Offenbarer, der Herrscher, die Autorität, amtlich gesetzt, an der zu zweifeln keinem Schüler einfallen soll und darf — der Schüler ist das annehmende, nachsprechende, dem Worte und dem Befehle des Meisters gehorchende Wesen.

In der neuen Schule ist der Lehrer der Helfer der schwachen Kraft des Schülers, er regt an, reizt zum Gebrauch der Sinne, zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, kurz zum Gebrauche der eigenen Kräfte. Er sagt nicht, daß dies oder jenes wahr sein solle, sondern er leitet zum selbstthätigen Erkennen des Wahren an, vernimmt daher mit Vergnügen die etwaigen Zweifel des Schülers, beobachtet mit noch größerem die Versuche desselben, sich eigene Wege zu bahnen, und nimmt mit dem größten, seine eigene Thätigkeit lohnenden Vergnügen die Spuren inneren, geistigen Wachsthumes wahr, kurz er ist ein Lehrer der neuen Zeit und dient als solcher der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung.

Die Verschiedenheit der Erfolge und der Resultate so verschiedener Behandlung springen ohne Zweifel nach allem dem, was ich gesagt habe, dem Leser in die Augen. Der Mensch betritt als ganz unbestimmtes Wesen den Schauplatz der Welt; er wird, nach dem Maaß der ihm von der Natur mitgegebenen allgemeinen und besonderen Anlagen, das, was die Erziehung (im weitesten Sinne des Wortes) aus ihm macht. Durch die eine Weise, wenn sie durchgreifend ist, wird er ein nachsprechender, nachbetender, gläubiger (nachher aber oft darum desto ungläubiger), an dem, was er gelernt hat, an Autoritäten fest-

haltender und auf sie schwörender (darum aber auch nur zu oft ein fanatischer, despotischer), kurz ein mechanischer Mensch; durch die andere wird er ein selbstdenkender Mensch und alles das, was damit zusammenhängt und daraus folgt.

Um diesen durchgreifenden, durch Alles hindurchgehenden Unterschied beispielweise an einer Menschenklasse wahrzunehmen, braucht man nur die Lehrer selbst zu beobachten, d. h. die Lehrer, welche durchgreifend in der alten Weise erzogen sind und darin fortarbeiten, mit denjenigen, an welche die neue Weise gekommen ist (durchgreifend ist es wohl noch nirgends möglich gewesen), zu vergleichen. Jene sind zufrieden mit ihrer ungenügenden Bildung, diese fühlen ihre Mängel, arbeiten an deren Beseitigung und nehmen an den Fortschritten im Wissen und Können Theil; jene gehen in der ihnen eingewöhnten Bahn fort ihr Leben lang, diese gehen zu eigenen Versuchen über; jene gleichen sich daher auf's Haar, einer ist wie der andere, unter diesen herrscht die größte Mannigfaltigkeit, nur in dem Prinzip sind sie einig. Es ist nicht nöthig, dieses weiter zu schildern, man kann den Unterschied in einem Satze angeben: dort herrschen Herkommen und Mechanismus, hier Bewegung und Entwickelung; dort Einerleiheit, Stillstand und Ruhe, hier Versuchs- und Werdelust und Leben überhaupt. Geschichtlich kann man diese Unterschiede auffassen durch die Beobachtung der englischen und französischen Zustände vor der englischen und französischen Revolution, verglichen mit der Bewegung und schaffenden Kraft der Nationen dieser Länder während und besonders nach derselben [1]). Die Erzieher der Jugend der Nationen haben darum die Wahl. Doch genug, über genug! —

[1]) Nichts ist in dieser Beziehung lehrreicher als Macaulay's Geschichte der englischen Revolution. Er zeigt, wie kein Anderer, wie fördernd für Alles und auf Alles, auch für Wissenschaft und Kunst, die Bewegung eines Volkes wirkt. Darum: Entwickelungsfreiheit!

Diejenigen, welche die Weltausstellung besucht und die Wunder der englischen Thatkraft erkannt haben, werden die Bedeutung dieses Wortes und die Tragweite seiner Wahrheit wohl auch ermessen!

183. Summa in Betreff des Unterschiedes[1]) der Schule der Kirchenlehre und der Schule der Pädagogik:

Die alte Schule war Kirchschule;	die neue Schule ist Staatsschule.
Die alte Schule lehrte den (Partei-) Glauben und den Kultus;	die neue Schule lehrt selbst sehen, selbst denken, beten und arbeiten.

---

[1]) An anderem Orte habe ich denselben durch folgende Gegensätze anschaulich zu machen gesucht:

Die menschliche Natur ist ein Klotz	— ist ein heiliger Gegenstand;
Züchtigung	— Entwickelung;
Dressur	— freies Wachsthum;
Mechanismus	— Organismus;
Auswendiglernen	— Anschauen;
Wortbegriffe	— Einsicht;
Kenntnisse	— Kraft;
mechanische Fertigkeit	— freies Können und Wollen;
Generalisiren	— Individualisiren;
Herrschaft des Herkommens	— Vernunft.

Der Gegensatz zwischen einem Alt- oder Rechtgläubigen und einem Menschen auf dem Standpunkte der modernen Zeit (der Natur, des Kosmos ꝛc.) geht durch Alles durch. Ich will ihn noch durch einzelne Wörter andeuten.

1. Bekenntniß des Christenthums oder vielmehr eines der Christenthümer (im historischen, gäng und gäben, positiven) Sinne des Wortes; unveränderlicher Inhalt in unveränderter Form.	1. Bekenntniß des ewig Wahren in der Lehre Jesu*), in den Religionen aller Völker, in den Gedanken aller Weisen — in ewiger Entwickelung.
2. Der positive, der symbolgläubige, der exklusive Christ.	2. Der religiöse, humane Mensch im Sinne Lessing's.
3. Der Kirchendom.	3. Der Wald.
4. Die geweiheten Kerzen.	4. Der gestirnte Himmel.
5. Die „heiligen Gesänge" ꝛc. ꝛc.	5. Die Sänger des Waldes.
6. Das Weihwasser.	6. Der Quell des Waldthales.

---

*) Die Lehre Jesu ist eine Blüthe menschlicher Entwickelung; die Christenthümer sind Machwerke, hervorgegangen aus pfäffischem Streit. — Daß ich mit Obigem den Kindern das Christenthum nicht rauben will, bedarf keines Wortes.

Die alte Schule lehrte Worte und Begriffe;	die neue Schule lehrt anschauliches Erkennen.
Die alte Schule übte das Wortgedächtniß;	die neue Schule denkt auf Entwickelung des ganzen Menschen.
Die alte Schule wirkte von Außen nach Innen;	die neue Schule wirkt von Innen heraus.
Die alte Schule unterdrückte die Vernunft;	die neue Schule entwickelt die Vernunft.
Die alte Schule dachte nur an die ewige Seligkeit;	die neue Schule bildet allseitig die Menschenkraft.
Die alte Schule verachtete und verschmähete das Wissen von der Natur und die Bildung für das praktische, reale Leben;	die neue Schule ist von der Wichtigkeit des Lebens in der Natur und der Auffassung und Beobachtung ihrer Wahrheit überzeugt und bezielt in Allem die Ausbildung für's Leben.
Die alte Schule bildete junge Christen von spezieller Färbung (ad hoc), oder vielmehr — muß man sagen — sie richtete Kinder zu jungen Lutheranern, Kalvinern, Katholiken, Herrnhuthern u. s. w. ab;	die neue Schule bildet Menschen.

---

7. Der Christbaum.	7. Der Fruchtbaum.
8. Die steinerne Kirche.	8. Die grüne Kirche u. s. w.

Das vorletzte Beispiel möge man detailliren! —

Dort künstliche (goldene und silberne), hier natürliche Früchte; dort z. B. ein der Wurzel beraubter, hier ein natürlicher Baum; dort Kunst, oft Künstelei und Phantastik, hier nichts als Natur. Dort meinetwegen Verfeinerung, aber auch nur zu oft blendender Schein und Wurmstich; hier nichts als die ungeschminkte, reine Wahrheit der Natur, meinetwegen rohe Natur, aber doch Natur; die Kultur wandelt den Holzapfel des Waldes in den Borstorfer des Gartens um, u. s. w. durch Alles hindurch. —

Seele hervorgeht, als von Außen in dieselbe gelegt wird. Wegräumung der Hindernisse, mit Religionsideen vertraut zu werden, und Begünstigung des freien Untersuchungsgeistes sind folglich die einzigen Mittel, deren der Gesetzgeber sich bedienen darf; geht er weiter, sucht er die Religiosität direkt zu befördern oder zu leiten, oder nimmt er gar gewisse bestimmte Ideen in Schutz; fordert er, statt wahrer Ueberzeugung — Glauben auf Autorität: so hindert er das Aufstreben des Geistes, die Entwickelung der Seelenkräfte; so bringt er vielleicht durch Gewinnung der Einbildungskraft, durch augenblickliche Rührungen Gesetzmäßigkeit der Handlungen seiner Bürger, aber nie wahre Tugend hervor. Denn wahre Tugend ist unabhängig von aller, und unverträglich mit befohlener und auf Autorität geglaubter Religion."

W. v. Humboldt, „Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. Breslau 1851", S. 74.

5. Nach Demselben (S. XXVI) ist die Trägheit das eigentlich böse Prinzip in der menschlichen Natur. Daher muß die Erziehung vorzugsweise auf die Erzeugung der Energie und Thatkraft gerichtet sein.

6. „Der Mensch genießt am meisten in den Momenten, in welchen er sich in dem höchsten Grade seiner Kraft und Einheit fühlt." Derselbe, S. 35.

7. „Der Verstand des Menschen wird, wie jede andere seiner Kräfte, nur durch eigene Thätigkeit, eigene Erfindsamkeit oder eigene Benutzung fremder Erfindungen gebildet."

Derselbe, S. 29.

8. „Das, worauf die ganze Größe des Menschen beruht, wonach der einzelne Mensch ewig ringen muß, und was der, welcher auf Menschen wirken will, nie aus den Augen verlieren darf, ist Eigenthümlichkeit der Kraft und der Bildung."

Derselbe, S. 11.

9. „Was nicht von dem Menschen selbst gewählt, worin er auch nur eingeschränkt und geleitet wird, das geht nicht in sein Wesen über, das bleibt ihm ewig fremd, das verrichtet er

nicht mit eigentlich menschlicher Kraft, sondern mit mechanischer Fertigkeit." Derselbe, S. 25.

10. „Bei dem rohen Theile des Volkes rechnet man von allen Religionswahrheiten am meisten auf die Ideen künftiger Belohnungen und Bestrafungen. Diese mindern aber den Hang zu unsittlichen Handlungen nicht, befördern nicht die Neigung zum Guten, verbessern also den Charakter nicht, sie wirken blos auf die Einbildungskraft, haben folglich, wie Bilder der Einbildungskraft überhaupt, Einfluß auf die Art zu handeln, ihr Einfluß wird aber durch alles das vermindert und aufgehoben, was die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft schwächt."

Derselbe, S. 76.

11. „Was einem Jeden, seiner Natur nach, eigenthümlich ist, ist ihm das Beste und Süßeste. Daher auch den Menschen das Leben nach der Vernunft, wenn nämlich darin der Mensch am meisten besteht, am meisten beseligt."

Aristoteles' Ethik.

12. „Das Denkbare ist möglich, das Undenkbare unmöglich. Nachdem ein Schüler von Kant behauptet, das Undenkbare sei, seiner Undenkbarkeit ungeachtet, doch nicht unmöglich — welche Ketzereien wird man künftig mit diesem Spruch allein niederschlagen!" Fichte.

13. „Wer nicht bestimmen darf, was er glauben will, wird sich nie unterstehen, zu bestimmen, was er thun will; wer aber seinen Verstand frei macht, der wird in Kurzem auch seinen Willen befreien." Derselbe.

14. „Meine Willkür ändert sich nothwendig, so wie meine Einsichten ab- oder zunehmen. Das Versprechen, sie nicht zu ändern, wäre ein Versprechen, seine Einsichten nicht zu vermehren und zu vervollkommnen. Ein solches Versprechen darf kein Mensch geben. Jeder hat die Pflicht, mithin auch das unveräußerliche Recht, in's Unendliche an seiner Vervollkommnung zu arbeiten und seinen besten Einsichten jedesmal zu folgen."

Derselbe.

15. „Es giebt keine einzelnen Wunder, es giebt nur allgemeine Gesetze." Kossuth, 1848.

16. „Den Geist nähren, das ist Religion."
Bettina v. Arnim, die Günderode I. S. 389.

17. „Sobald man in der Wissenschaft einer gewissen beschränkten Konfession angehört, so ist sogleich jede unbefangene Auffassung dahin. — Die Weltanschauung aller solcher, in einer einzigen ausschließenden Richtung befangenen Theoretiker hat ihre Unschuld verloren, und die Objekte erscheinen nicht mehr in ihrer natürlichen Reinheit. Geben sodann diese Gelehrten von ihren Wahrnehmungen Rechenschaft, so erhalten wir, ungeachtet der höchsten persönlichen Wahrheitsliebe des Einzelnen, dennoch keinesweges die Wahrheit der Objekte, sondern wir empfangen die Gegenstände immer nur mit dem Geschmack einer sehr starken subjektiven Beimischung."
Göthe, Gespräche mit Eckermann, III. S. 52.

18. Christus verkündigte eine über die herrschenden Dogmen seiner Zeit erhabene Religion, er wurde ein Märtyrer seiner Lehre, weil die Dogmatiker seiner Zeit einsahen, es sei, wenn seine Lehre durchdringe, mit ihren Dogmen vorbei. „Nichts" — sagt Dr. Weber („Revision des Schulwesens, Frankfurt a. M. 1847") „wirkt einen so hartnäckigen Rost an dem reinen Spiegel der Menschenseele als die dogmatische Befangenheit."

19. „An sich selbst fasse man doch ja bei allem Religionsunterrichte deutscher Schulen recht in's Auge, daß bloß der Religionsunterricht moralische Frucht bringen kann, der auf den Geist der Freiheit, der Humanität und vor Allem der Rechtlichkeit gebaut ist: Fortnährung der gleisnerischen Sprachverwirrung, wo man todten Formelkram und ascetische Werkheiligkeit für Erweckung des Gemüths, dogmatischen Eiferwust für Befestigung im Glauben, jesuitische Demüthigungs- und Gehorsamslehren, Zerknirschung vor den Göttlichkeitsprätensionen der „Hochgestellten", armer und gebrechlicher Menschen wie wir

selbst, feige Resignation in das, was auch die muthwilligste und wahnbethörteste Macht über unsers Gleichen verhängt, für Gottseligkeit und christliche Ergebung ausschreiet — das ist der Tod ächter Religion und entehrt die christliche Schule."

Dr. Weber a. a. O., S. 371.

20. „Es ist gewiß, was Einer sich nicht erarbeitet, das besitzt er auch nicht."

Immermann, Memorabilien I. S. 136.

21. „Es ist eigentlich nie der Gegenstand, was wir lieben, sondern die durch den Gegenstand in uns erweckte Thätigkeit." Hoffmeister, Schiller's Leben III. S. 293.

22. Der Freiherr v. Zedlitz, ein preußischer Minister, der sich mit jedem andern messen kann, sprach einst Angesichts des herrschenden Religionsunterrichts: „Wer ist immer stark und glücklich genug, solchen sinnlosen Unterricht zu verschmerzen und den Schaden, den ihm die Schule that, ganz zu verwinden?" Berl. Monatschrift von Gedike ꝛc. 1787, X. S. 110.

23. „Was ist demnach wichtiger für unser Zeitalter, als daß man diese Resultate des Dogmatismus nicht mehr bemäntele, nicht mehr unter einschmeichelnden Worten, unter Täuschungen der faulen Vernunft verhülle, sondern so bestimmt, so offenbar, so unverhüllt wie möglich aufstelle! Hierin allein liegt die letzte Hoffnung der Rettung der Menschheit, die, nachdem sie lange alle Fesseln des Aberglaubens getragen hat, endlich einmal das, was sie in der objektiven Welt sucht, in sich selbst finden dürfte, um damit von ihrer gränzenlosen Ausschweifung in eine fremde Welt zur Selbstheit, von der Schwärmerei der Vernunft zur Freiheit des Willens zurückzukehren."

Schelling — (so sprach Schelling in einer Zeit, in welcher solche Sprache ein vortheilhaftes und ehrenvolles Aufsehen erregte).

24. „Als vernünftiges Wesen ist der Mensch berechtigt, alle Behauptungen, alle Lehre, welche ihm Achtung auferlegt, zu prüfen, ehe er sich ihr unterwirft, damit diese Achtung aufrichtig und nicht erheuchelt sei." Kant.

Dieses Urrecht wird dadurch vernichtet, daß man Kindern, ehe sie zum Prüfen die Fähigkeit besitzen, den Glauben an der Prüfung sehr bedürftige Lehren einpflanzt, oder ihnen gar vor dem Prüfen und Bezweifeln bange macht. Und doch haben sich die Mitglieder ein und derselben theologischen Fakultät noch nicht einmal über alle Lehren eines symbolischen Buches zu einigen vermocht!

25. „Derjenige, welcher sich selbst und — welches in den Religionsbekenntnissen einerlei ist — vor Gott sagt: er glaube, ohne vielleicht auch nur einen Blick in sich selbst gethan zu haben, ob er sich in der That dieses Fürwahrhaltens oder eines solchen Grades desselben bewußt sei, der lügt nicht bloß die ungereimteste Lüge, sondern auch die frevelhafteste, weil sie den Grund jedes tugendhaften Vorsatzes, die Aufrichtigkeit, untergräbt. Wie leicht solche blinde und äußere Bekenntnisse (welche sehr leicht mit einem eben so unwahren inneren vereinbart werden), wenn sie Erwerbmittel abgeben, allmälig eine gewisse Falschheit in die Denkungsart selbst des gemeinen Wesens bringen können, ist leicht abzusehen."

Kant, in der Berl. Monatsschrift, 1791, 2. Bd. S. 230.

26. „Auf die Frage, wie das Sittliche in die Welt gekommen, erwiederte Göthe: durch Gott selber, wie alles andere Gute. Es ist kein Produkt menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im Allgemeinen angeschaffen, in hohem Grade aber einzelnen, ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbaret, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung fortzog."

Göthe, Gespräche mit Eckermann, III. S. 141.

27. „Wer seine Pflichten als Himmelsbürger wie etwas Besonderes neben seine Staatsbürgerpflichten stellt, der wird als Diener zweier Herren den einen nothwendig vernachlässigen müssen, und zwar träfe dieses, dem Prinzip gemäß, den zeitlichen

Herrn, den Staat; daß in der Wirklichkeit aber meistens doch eher die Ewigkeit gegen die Zeit zu kurz kommt, ist die Reaktion der menschlichen Natur gegen ein widernatürliches Prinzip. Dahingegen Derjenige allein mit voller Seele im Staat und für den Staat leben wird, welcher weiß, daß er in dem wahrhaft Menschlichen das Göttliche betreibt, und daß nur in der Zeit und nicht hinter ihr das Ewige zu suchen ist." —

„Wenn sich der Pietismus jetzt in manchen Ländern als die beste Schule gehorsamer Unterthanen den Regierungen zu empfehlen weiß, so ist zu bedauern, daß noch manchen Regierungen gehorsame Unterthanen lieber sind als gute Bürger. Denn nur etwa zum leidenden Gehorsam gegen den Staat, nicht zum lebendigen Antheil an den Interessen desselben vermag der Pietismus, d. h. das piquirte Festhalten am kirchlichen Prinzip innerhalb des Protestantismus, die Menschen heranzubilden. Diejenigen Angelegenheiten, die der Staat zu seiner ersten Aufgabe und zur Bedingung seiner höheren Wirksamkeit macht, die sogenannten materiellen Interessen, sind dem Pietisten etwas Niedriges und Verächtliches; in der Bezwingung der Natur, welcher der Staat Vorschub leistet, in Eisenbahnen, Dampfwagen rc., sieht der Pietist nur Bereitung der Wege für die Ankunft des Antichrists; und wo auf den vom Staat gegründeten Bildungsanstalten die Wissenschaft in freiem Geist betrieben wird, da ist ihm der Teufel schon leibhaftig gegenwärtig." D. Strauß' christl. Glaubenslehre, II. S. 618.

28. „Obgleich in der heiligen Schrift selbst keine Silbe steht von der heiligen Dreifaltigkeit und von der Erbsünde, und obschon sich genau nachweisen läßt, in welchem späteren Jahrhunderte und durch welche leidenschaftliche Männer jene Lehren in Aufnahme gekommen sind, und obgleich man eben von diesen Vorgängen abnehmen sollte, daß, bei einer herrschenden Kirche, selbst baarer Unsinn Jahrhunderte hindurch aufrecht gehalten werden kann, so möchte man dennoch gern jene Lehren nicht sinken lassen, weil man sonst gewisse Fortschritte der Wissenschaft

einräumen, und die Abhängigkeit der christlichen Lehre von dem jedesmaligen Standpunkte der Wissenschaft zugestehen müßte. Von der Anselm'schen Satisfaktionstheorie schweige ich in diesem Schriftchen aus guten Gründen. Nein, eine Kirchenlehre, eine isolirt dastehende, stabile, den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens widerstrebende Kirchenlehre wollen wir nicht, und wenn unser priesterliches Ansehen noch so hoch dadurch steigen sollte. Nicht im Dunkeln, nicht im Unbegreiflichen liegt die sittenreinigende, erhebende und beseligende Kraft des Evangeliums, sondern in seiner Klarheit und einleuchtenden Wahrheit. Wie hätte Jesus das Licht des Lebens werden können, wenn er als Lehrer des Volks sich nicht hätte erheben dürfen über die Vorstellungen seiner Landesreligion? Wie hätte Luther wirken können, was er leistete, wenn er nicht angreifen durfte, was sich überlebt hatte? Was sollte zuletzt aus uns werden, wenn wir nicht heraustreten dürften aus dem engen Kreise eines dogmatischen Lehrgebäudes, dessen Unvollkommenheiten handgreiflich und auch dem denkenden Theile des Volkes längst sichtbar geworden sind?"

„Das scheint man gar nicht zu bedenken, daß, wenn es auch gelänge, uns Geistliche zum Stillstande in unserem Denken zu bringen, die da draußen, um deren willen wir da sind, unaufhaltsam fortschreiten, und daß es höchst gefährlich sei, zwischen ihnen und uns eine Scheidewand zu errichten! Oder hofft man dadurch vorzubeugen, daß man unseren Schulen eine andere Einrichtung giebt, mehr berechnet auf die Kirche als auf das Leben selbst? Nimmer, nimmer wird sich die gesammte Schule wieder als Magd der herrschenden Kirche gebrauchen lassen."

Superintendent König, die neue Zeit in der evangel. Kirche des preuß. Staats, 1843, S. 82.

29. In unseren Tagen scheint sich zu wiederholen, was zu den Lebzeiten der Reuchlin, Erasmus, Agricola u. A. geschah. Dem Feuereifer derselben, womit sie auf Verbesserung des Unterrichts drangen, widersetzten sich die Geistlichen und thaten das, was die Mönche mit und ohne Kutten zu allen

Zeiten gethan haben, sie verschrieen dieselben als gefährliche Neuerer und Ketzer. (Dem Aberglauben und der Unwissenheit allerdings gefährlich, weßhalb man sich durch die Worte „gefährlich", „ein gefährlicher Mensch" nicht schrecken lassen muß — es kommt darauf an, wem gefährlich.) Aber Reuchlin erfocht den vollständigsten Sieg über die Hogstraten, Ortwine, Pfefferkorne u. A. Die berühmten epistolae obscurorum virorum („Briefe der dunklen Männer") haben sie an den Pranger gestellt.

30. Sollen — fragen Manche — die Zeiten der Wöllner und Bischoffswerder wiederkehren? Soll die Instruktion der K. Examinationskommission vom J. 1788 wieder in Kraft treten, in welcher vorgeschrieben wurde, daß „in die zweite Liste alle Neologen und die ganze Rotte der sogenannten Aufklärer unter den Predigern und Schullehrern" gesetzt werden sollte? — Das Heil des Volkes beruht auf der Aufklärung — dabei bleibt es für alle ewigen Zeiten. „Schaffet mir ein dummes Thier", sagte Mirabeau, „und ich mache ein reißendes daraus."

31. Ginge es nach den Gelüsten einer glaubenswüthigen Partei, man würde die symbolischen Bücher als malleus maleficarum und maleficorum (Hexen-Hammer) gebrauchen und nach diesem codex die Ketzer richten.

32. Was die Gewohnheit von Jugend auf nicht thut — davon ist der edle Bekämpfer der Hexenprozesse, Thomasius, selbst ein Beispiel. Derselbe vertheidigte zuerst die Zauberei. Als er zu besserer Einsicht gelangte, erklärte er diese traurige Verirrung selbst so: „Ich hatte es so gehört und gelesen und der Sache nicht ferner nachgedacht, auch keine große Gelegenheit gehabt, der Sache weiter nachzudenken."

33. Die „evangelische Kirchenzeitung" attaquirte einst nicht bloß die Wegscheider und Gesenius — wenigstens gerade und rechtschaffene Männer — sondern auch Lessing, Schiller und Göthe, von welchen Immermann das beherzigenswerthe Wort gesprochen: sie waren keine Christen nach

dem Zuschnitt einer Kirchenlehre, aber sie hatten dafür die Religion, große Männer zu sein, und er fügt bei, daß diese „Heiden" uns mehr genützt haben, als ihre Ankläger, diese „guten Christen", uns jemals nützen werden.

Memorabilien I. S. 270.

34. Die westphälische Provinzial-Synode [1]) des J. 1850 hat nicht nur den Antrag gestellt, die Aufsicht über die Lehrerseminare mitzuführen, sondern auch bei der Anstellung der Lehrer derselben mitzuwirken [2]). Daß sie die Konfessionsschulen erhalten und die Schulen in ihrem Charakter als den speziellen Kirchen angehörige Institute fortbestehen wissen will, versteht sich, nach ihrem Bedünken, durch das historische Recht von selbst. Das Letztere ist nichts Neues; jene Forderungen aber sind neue Versuche im Zurückschrauben der Mahnungen der Zeit — Fortschritte im Rückschritt. Und wenn es den Kirchenparteien gelingen sollte, die Machthaber davon zu überzeugen, daß gewisse

---

[1]) Der Leser wird hier einer bekannten Thatsache eingedenk sein, der Thatsache, daß geistliche Synoden von je her von der Neigung beherrscht worden, die Schullehrer von ihrer Gemeinschaft, sogar von den Rechten anderer Gemeindeglieder, auszuschließen — in direktem Widerspruche mit dem Erfahrungssatze, daß man einen Menschen dadurch für eine Sache gewinnt, daß man ihn an der Bearbeitung derselben Theil nehmen läßt. Die Synoden handelten gegen ihre eigenen Zwecke. Die Abneigung gegen die Personen war stärker als die Liebe zu ihrer eigenen Sache. — Das Jahr 1848 schien sie auf andere, offenbar in ihrem Sinne bessere, Gedanken gebracht zu haben; aber dieß hat nicht überall sehr lange gedauert. Eine, in diesem reaktionären Sinne denkende Predigerkonferenz, 1851 in Stolberg a. H. versammelt, warf sowohl gegen die aktive als gegen die passive Wahlfähigkeit der Lehrer (§. 3 der neuen Gemeindeordnung) Zweifel auf. Man hätte eher das Gegentheil vermuthen sollen. Denn die Geistlichen erklären ja bei anderen Gelegenheiten den Lehrer für den „Gehülfen ihrer Freude" und einen „Arbeiter im Weinberge des Herrn". Der Oberkirchenrath hat aber, in besserem Sachverständniß, die Wahlfähigkeit für „außer allem Zweifel" erklärt.

[2]) Die „im Auftrage der Unionsvereine" erlassenen „Vorschläge zu einer Verfassung für die evangelische Landeskirche Preußens, Berlin 1850" verlangen diese Mitwirkung für alle Lehrerstellen (§. 10).

Glaubensbekenntnisse und Kirchenlehren nothwendige Faktoren seien zur Erhaltung der politischen Ordnung, so ist nur noch ein Schritt zu thun bis zu dem Monstrum eines christlich-politischen Glaubensgerichts.

35. „Wie ich dann auch überzeugt bin, daß unser gesammtes pädagogisches Wirken von aller theologischen Mitwirkung, sei es indirekt oder direkt, entschiedenst befreit werden muß." Dr. Weber, a. a. O. S. 356.

36. „Ist es denn nicht unserer Geistlichkeit gelungen, den Fortgang des menschlichen Geschlechts aufzuhalten und wichtigen Verbesserungen sich mit Glück zu widersetzen?" Fichte.

37. „In Würtemberg hat man ein Universalmittel, womit man über die mühselige Vorbereitung zum Schulstande hinwegkommt und nachher doch mit Kennermiene über Alles abspricht — das ist die Theologie. Wenn man einen zum Gerichtsbeamten machte, weil er ein Theologe ist, so würde man dies für unsinnig erklären; bei der Schule aber, die, mit Ausnahme des einzigen Religionsunterrichts, so viel oder so wenig mit der Theologie zu thun hat als die Rechtswissenschaft, ist es Regel, Theologen zu verwenden, die sich zum Lehramt gar nicht vorbereitet haben." Professor Walz.

38. „Die Dogmen der bürgerlichen (Staats-) Religion müssen einfach, in geringer Zahl, klar ohne Kommentar und ohne Erklärung sein. Das Bestehen der mächtigen, wissenden, wohlwollenden, vorsehenden und mildthätigen Gottheit — das Fortbestehen der Seele — das Glück der Gerechten — die Strafe der Bösen — die Heiligkeit des Gesellschaftsvertrages und der Gesetze — das sind die positiven Dogmen. Die negativen beschränken sich auf ein einziges, die Unduldsamkeit." Rousseau.

39. „Ich behaupte, auf die Gefahr hin, verketzert zu werden: der Erzieher, welcher Religion von der Weltkunde, insbesondere der Naturkunde trennt, verkennt, wie das Wesen der letzteren, so das der ersteren, weil die Weltkunde nach einer Seite hin der Religion die konkrete Grundlage geben muß,

und im Weiteren: der Pädagog, welcher den jugendlichen, in's Leben hinausdringenden Geist des Jünglings an das innerlichste Geistesfeld fesseln will, versteht das Wesen der menschlichen Natur nicht."

Eisenlohr, die Volksschule 1851, Februarheft S. 73.

In dem Kleinsten spiegelt sich das Größte. In dem Kleinsten läßt sich das Größte erkennen; in dem Schwefelhölzchen die Fichte, in der Fichte die Pflanzenwelt, in der Pflanzenwelt alle Welt.

Ein Gesetz geht durch Alles durch, eine erschaffende, erhaltende, entwickelnde, beglückende Kraft. Wer sich mit dem All Eins weiß, fühlt sich Eins mit Allem, auch dem Kleinsten. Jedes ist ein Glied des Ganzen und dient dem Ganzen auf seine Weise. Kein kleinstes Theilchen ist von der Mitwirkung ausgeschlossen, jedes ist nach Verhältniß seiner Natur und Kraft berechtigt. In der Natur giebt es keine Ausschließung. Die Naturgesetze sind Vernunftgesetze, sind Vorbilder auch für die menschlichen Einrichtungen, und wo sie es nicht sind, da sollen sie es doch sein. Die Weltverfassung (die Verfassung des Kosmos) ist das Muster auch für die Staatsverfassung.

Die Natur ist der Quell alles Lebens, aller Entwickelung und — alles Wissens, alles wahren Wissens; denn sie ist das Erste und Letzte und — unverfälschbar, außerdem das Korrektiv alles falschen Wissens und Meinens.

Die Naturwissenschaft ist die Basis aller Wissenschaften.

Die Naturwissenschaft im weitesten Sinne des Wortes ist darum die Elementar- und Grundwissenschaft aller Bildung.

Die Natur ist und war stets ein Erlöser der Menschheit, ein Erlöser von geistiger Unwissenheit und von leiblichem Elende zugleich.

40. „Eine dem ersten Menschenstamm geoffenbarte Urphysik, eine durch Kultur verdunkelte Naturweisheit wilder Völker gehört einer Sphäre des Wissens oder vielmehr des Glaubens an, welche dem Gegenstande dieses Werkes fremd bleibt." Alex. v. Humboldt, Kosmos II., S. 147.

41. Vorbegriffe sind eben so schädlich wie Vorurtheile. „Ein gegebenes Wissen widerspricht dem Begriff des Erkennens."

Rosenkranz, Goethe und seine Werke, Königsberg 1847, S. 414.

42. Von dem Mißbrauch der Bibel giebt es unzählige schreckliche Beispiele. Hier ein lächerliches.

Als vor zweihundert Jahren ein vernünftiger Mann in London den Vorschlag machte, des Nachts die Straßen durch Lampen zu erleuchten, eiferten orthodoxe Dummköpfe dagegen. Sie schlugen die Bibel auf und schrien Zeter, daß man das ganze Jahrhundert versündige durch solches Unternehmen gegen Gottes Ordnung, da in den ersten Versen der Bibel unzweideutig geschrieben stehe: „Und Gott schied das Licht von der Finsterniß und nannte das Licht Tag und die Finsterniß nannte er Nacht." — Ein Parlamentsmitglied der äußersten Rechten schrie: „Fluch Euch, Ihr Lichtmacher gegen Gott! Gegen Euch hat der Prophet Jesaias geeifert, als er gesprochen: „Wehe denen, die aus Finsterniß Licht machen!"

Nicht besser machen es unsere Orthodoxen, die auch dagegen eifern, mit dem Lichte unsrer Tage die Nacht vergangener Zeiten zu erhellen[1]).

43. In Betreff der Kirchengewalt geht es Vielen, wie den Rekruten jenes Herzogs. Er bekam große Rekruten, hatte aber nur enge und kurze Beinkleider. Sie mußten hinein, bongré malgré. Natürlich rissen die Beinkleider, oder die Rekruten stolperten und stürzten. — Dieser Herzog ist unsere or-

---

[1]) Es ist besser, zu wenig zu glauben, als zu viel, d. h. es bringt weniger Nachtheil, etwas, das wahr ist, nicht für wahr zu halten, als etwas für wahr zu halten, das nicht wahr ist. Jenes ist ein Mangel, dieses aber ein positiver Fehler. Diese Wahrheit empfiehlt in Betreff des Glaubens als Fürwahrhaltens die äußerste Vorsicht.

„Wer hastig glaubt, was Schalk und Wunderthäter spricht,
Ist Dummkopf oder Bösewicht."

J. H. Voß.

thodoxe Kirchengewalt, die Beinkleider sind die Katechismen und symbolischen Bücher, die Rekruten sind unsere Kinder und wir selbst. Wir bleiben gelähmt und genirt, so lange wir nicht Kleider haben, die unserem Naturwuchs angepaßt sind, oder es bleibt uns nichts übrig, als die, denen wir entwachsen sind, bei Seite zu werfen und für passendere Sorge zu tragen.

44. Die Orthodoxie unterstützt überall die Reaktion und geht somit einen Bund ein mit den politischen Gewalten. Möge sie sich vorsehen! Es scheint nicht, daß sie bedacht hat, was sie vollbringt und — wagt. Der Staat ist, er mag wollen oder nicht, in Fluß und Bewegung. Es kann ein Morgen kommen, an dem das, was noch gestern war, nicht mehr ist. Wie dann? Wird dann die mit ihm eng verbunden gewesene Kirche vom Falle verschont bleiben, oder mit dahin gehen? — Solcher Gefahr setzen diejenigen die Kirche aus, die sich selbst als die „Wächter dieses Heiligthums" proklamiren.

45. „Ueberall sieht man die Buchstabengläubigen und strengen Orthodoxen mit der weltlichen Aristokratie im Bündniß; überall zeigen sie sich gegen die Sache der politischen Freiheit, gegen die Sache der Verfassungen und des Volks entweder indifferent oder entschieden feindlich. Jeder Sieg, den die freie Wissenschaft über den unfreien Kirchenglauben davon trägt, ist also zugleich ein Sieg der Volksfreiheit; jede Niederlage, die sie erfährt, gilt zugleich dieser. Aber der unfreie Kirchenglaube, weil er die Waffen des Geistes, die er nicht führen kann, verschmäht, kann nur durch Gewaltstreiche siegen, und da, wo es ihm selbst an Gewalt fehlt, nur durch Denunziation bei der Staatsgewalt, welche, wenn sie ihm Gehör giebt, nicht minder einen Gewaltstreich übt. Die Bestrebungen aller Orthodoxen, der katholischen Ultramontanen wie der protestantischen Pietisten, stimmen dahin zusammen, einer freien Entwicklung des Volkslebens durch alle Mittel entgegen zu arbeiten, und so wie diese Freunde des Rückschritts in der katholischen wie in der protestantischen Kirche Deutschlands auf gleiche Weise und mit vereinten Kräften dahin arbeiten, die religiöse Auf-

klärung des Volks zu hindern, so müssen auch die Freunde des Fortschrittes in der einen wie in der andern Kirche sich in der kräftigen Bestrebung vereinigen, die religiöse Aufklärung nicht weniger als die politische ohne allen Unterschied der Konfessionen oder sonstiger zufälligen Ansichten zu befördern."

Kirche und Schule, Kirchenglaube und Wissenschaft vom deutsch-nationalen Standpunkt. Von H. H. Schaffhausen, 1843, Brodtmann, S. 121.

46. „Was thun die Positivisten in Staat und Kirche? Sie arbeiten mit vereinten Kräften dahin, alle Reformen, die der Zeitgeist verlangt, alle Institutionen, welche die Nation will, zu hintertreiben. Die historische Rechts- und die historische Glaubenspartei sind natürliche Verbündete gegen den Fortschritt. Die Juristen der strenghistorischen Schule und die Theologen der supranaturalistischen sind beide — Buchstabengläubige, Knechte des Gesetzes." Derselbe, S. 126.

47. „Die Philosophie oder die vernünftige Erkenntniß ist die einzige wahrhafte Schule der Toleranz, das einzige Gegenmittel gegen die Zwietracht unter den verschiedenen Glaubensparteien, das wahre Unionsmittel, und in jedem paritätischen oder aus verschiedenen Konfessionsangehörigen gemischten Staate der Grundpfeiler der National- und Staatseinheit. Aber eben weil sie, was die Orthodoxie für Hauptsache hält (die Unterscheidungslehren), für unwesentlich erklärt, geht es ihr, wie es ihr zu Sokrates, Christi und Luthers Zeiten ergangen ist, noch heute: sie wird von dem orthodoxen Pfaffenthum als unchristlich verketzert und öffentlich des Hochverraths gegen Kirche und Staat angeklagt. Sich selbst und dem Einfluß, den sie im Laufe der Zeit auf das Menschheitsbewußtsein ausgeübt hat, verdankt sie es, daß man sie heutzutage nicht mehr an's Kreuz schlägt, zum Giftbecher oder Scheiterhaufen verdammt; im Grunde aber ist das Verfahren gegen sie dasselbe geblieben, so wie der Haß. Noch heute, wie vor vierhundert Jahren, als sie den Huß auf den Scheiterhaufen band, ist nicht selten die Staatsgewalt, die protestantische und die katholische, weit entfernt von

der Einsicht, daß sie, indem sie für die orthodoxe Kirche gegen die Vernunft Partei nimmt, dem Staatszwecke selbst entgegentritt, und besonders da, wo verschiedene Kirchen neben einander bestehen, das einzige wahre Einigungsmittel der Geister und das solideste Bindungsmittel des Staatsgefüges zerreißt."

Derselbe.

48. „Was ist — fragt ein denkender Gottesgelehrter — Mechanismus im Unterricht? Antwort: unverstandener Gedächtnißkram, gedankenloses Thun, Dressur und Abrichtung, Nachbeterei. Was ist in der Mehrzahl der Schulen der Religionsunterricht? Eben dies. Mechanismus ist der Stamm, Autoritäts- und Buchstabenglaube einer-, Unglaube andrerseits sind die Früchte, die daran wachsen."

49. Derselbe Mann sagt in Uebereinstimmung mit der Pädagogik: „Die kirchliche Reform, welche der Geist der Zeit fordert, hat beim Volksunterricht zu beginnen; der blinde Autoritätsglaube des Volks muß einer vernünftigen Ueberzeugung weichen. Will die Kirche die Forderungen, die das neunzehnte Jahrhundert an sie macht, nicht erfüllen, so hat der Staat in ihr Geschäft einzutreten und sie der geistigen Vormünderschaft des Volkes, der Leitung des Volksunterrichts, zu entsetzen."

50. „Ach, meine Herren! wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Kollaborator, er arbeitet aber durch alle Klassen, in allen Lektionen. Er regt auf, ich wollte sagen: er regt das Kind in der Wiege auf. Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen!" Herder in seinen Schulreden.

51. Steigend oder fallend theilen wir die eine große Bewegung, die durch die ganze Geschichte geht. Alle sind wir Wellen eines Stromes. Diese Wahrheit kann uns in jedem Falle trösten und uns zugleich von der Eitelkeit heilen, die in jedem Augenblicke eine allgemeine Weltverbesserung einführen möchte. Glauben Sie ja nicht, das Schlechte ausrotten oder überspringen zu können! Alles Schlechte muß sich ausleben, es muß sich zu Tode leben, es kann nur an seiner völligen Ent-

äußerung sterben. Alles Schlechte hat seine bestimmte Stunde, seine Jahreszeit, die es erfüllen muß und mit der es endet. Aber so gewiß jedes Schlechte einmal seine Zeit findet, so gewiß findet auch jedes Gute seine Ewigkeit. Lassen Sie sich also ohne Murren diese schlechte Zeit gefallen und seien Sie selber gut, so werden Sie, obwohl in ihr, doch zugleich über ihr stehen!" Menzel's Literaturblatt, 1829.

52. Die Vernunft ist der Prophet Gottes; sie ist die Entdeckerin und Schöpferin der Wahrheit. Ihr zu folgen ist das einzig richtige, das primitive Prinzip; jedes andere ist ein abgeleitetes, und wenn sich dasselbe für das ursprüngliche hält, ein falsches. Ein falsches Prinzip verdirbt Alles — in der Religion, wie im Staate.

53. Die strengsten Kirchenlehrer verwerfen den Genuß auch der unschuldigsten Sinnenfreuden, alle Freude an dem sinnlichen Dasein. Wer sich dem natürlichen Eindruck ihrer Reden ehrlich hingiebt, kann es nicht fassen, daß solche Männer in Spiegelzimmern wohnen und in seidnen Gewändern einhergehen. Ein härenes Gewand, eine Felsenhöhle und Wurzeln als Speise wären die einfachste Konsequenz. Aber sie fehlt — wenigstens den Bußpredigern unsrer Tage. Die Natur ist auch in ihnen stärker als eine falsche Doktrin; sie macht ihre Anforderungen geltend und setzt sie durch. Aber was ist die Folge dieses Zwiespaltes? Die Heuchelei. Man läßt sich irdisch wohl sein und heuchelt die Verleugnung der sinnlichen Genüsse. Jede der Natur widersprechende Lehre erzeugt das verderblichste und entehrendste aller Laster: die Heuchelei. Eine Spezies derselben ist auch die, daß man die Worte der Kirchenlehre und Bibel beibehält, ihnen aber einen von dem ursprünglichen und hergebrachten abweichenden Sinn unterlegt — die allegorische Theologie. Viel weniger schädlich wirkt die ordinär stationäre. Freilich ist die wissenschaftliche, d. h. die mit den Wissenschaften fortschreitende die allein genügende.

Jene Unwahrhaftigkeit, die sich darin offenbart, daß das

Leben mit der Lehre in direktem Kontraste steht, hat Herder[1]) trefflich bezeichnet („vom Erkennen und Empfinden"):

„Die Lehrer thun, als ob, was sie sagen, nicht wahr wäre; ihnen ist's auch meistens nicht wahr, denn sie haben's eben so gelernt und in ihrem Leben nichts davon verspürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzel und Katheder; das Kind, der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man mitten in der Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube selber nichts, wie du siehst!" Die große Stimme des Beispiels sagt ihm dies laut und deutlich. Erwachsen unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: Krieche wie die, die vor dir sind, durch's Leben, genieße und schwatze viel, thue aber wenig u. s. w.!"

54. So wie sich das Sprechen nicht nach der Grammatik, sondern die Grammatik sich nach dem (richtigen) Sprechen — das Denken sich nicht nach der Logik, sondern die Logik sich nach den Denkgesetzen — die Einrichtung und Bewegung des Lebens sich nicht nach einer ersonnenen Staatsverfassung, sondern diese sich nach den Bedürfnissen der Nation zu richten hat, so hat sich auch das religiöse Leben nicht nach der Theologie oder der Kirchenlehre, sondern beide haben sich nach dem reli-

---

[1]) Von diesem trefflichen, der Wahrheit so zugethanen, den Wortmenschen und dem Wortwesen so abholden Manne behaupteten die Bückeburger, er sei ein Freigeist, und der Untergang der Religion in der Grafschaft sei unvermeidlich, wenn Gott nicht von oben herab darein sehe und das Unglück abwende. (Herder's Biographie.)

Demselben Schicksal entging selbst der Verfasser des Rheinischen Hausfreundes, Hebel, nicht, von welchem ein vertrauter Freund in Wahrheit sagen konnte, „daß er der Natur der Menschheit in ihren reinsten und uranfänglichsten Beziehungen näher gewesen sei als irgend ein Mensch, den er in seinem vielbewegten Leben kennen gelernt."

Hebel's Werke, Ausg. in 3 Bänden, I. CXII.

giösen Leben des Geistes, in Harmonie mit allem übrigen geistigen Gehalt, zu richten.

55. „Das Unwahre ist unbegreiflich." Hegel.

In Betreff des Unbegreiflichen ist Zweierlei zu unterscheiden: das Nichtbegreifen, weil man das Wesen der Dinge nicht kennt, und das Nichtbegreifen, weil ein innerer Widerspruch vorliegt.

Das Erste wird nach Wahrscheinlichkeit nie aufhören, weil der endliche Mensch niemals Alles erforschen, sondern ihm immer noch Unerforschtes bleiben wird. Aber dieses Unerforschte ist darum nicht unerforschlich. Wie viele Dinge sind nicht wirklich geworden, welche man auf früheren Stufen der Kenntniß und Einsicht für unmöglich hielt! Ich will nur an die wunderbaren Fortschritte der Mechanik erinnern.

Das Nichtbegreifen alles dessen, was einen innern Widerspruch enthält, wird ewig bleiben. Denn das Sich-Widersprechende ist das Nicht-Seiende, ist das Unmögliche, welches niemals begriffen oder verstanden werden wird. Der Verstand kann nur das Mögliche, nicht das Unmögliche als wirklich sich vorstellen und begreifen. Das Unwahre ist und bleibt ewig unbegreiflich.

Jene beiden Arten des Nicht-Begriffenen müssen daher sorgfältig geschieden werden. Die eine Art ist das bis dahin Nicht-Begriffene, aber darum nicht schlechthin Unbegreifliche, die andere Art ist das Absolut-Unbegreifliche, weil Unmögliche.

Unsere Gegner pflegen beide Arten durch einander zu werfen. Sie lieben es, möglichst Vieles oder Alles als unbegreiflich darzustellen, wodurch sie das erreichen, daß man das Unbegreifliche und Unbegriffene nicht von einander scheidet und das Eine mit dem Andern in den Kauf nimmt. Es ist eine Art von Täuscherei und Taschenspielerei und keineswegs die schlechteste von allen. Wer das Reich des Unbegreiflichen liebt, mischt gern Alles durcheinander. „Wer gut unterscheidet, lehrt gut." Das Gegentheil charakterisirt demnach die schlechte Lehrweise.

56. Die theologisirende Methode besteht darin, daß ihr Inhaber davon ausgeht, für die Theologie gäbe es eine andere Wahrheit und sie sei auf eine andere Weise zu finden, als die für Vernunft und Philosophie und durch dieselbe gefundene. Sie steht als theologische der anthropologischen, als objektive der subjektiven, als dogmatische und positive der kritischen gegenüber.

57. „Die Wahrheit (des Christenthums) soll und wird euch frei machen.“ Dies ist sicher; der Geist des Evangeliums, der dem Herzen frei entstammenden Menschenliebe bringt es hervor. Nicht aber die Kirchenlehre; sie macht nicht frei. Ganz dasselbe sagt auch Rousseau:

„Ich täusche mich, wenn ich von einer christlichen Republik rede; das eine dieser Worte schließt das andere aus. Das Christenthum (= Kirchenlehre) lehrt nur Dienstbarkeit und Abhängigkeit. Sein Geist ist der Tyrannei zu vortheilhaft, als daß sie nicht stets Nutzen aus ihm ziehen sollte. Die sogenannten „wahren Christen“ sind gemacht, um Sklaven zu sein; sie wissen es und lassen sich dadurch wenig schrecken; dies kurze Leben hat zu wenig Werth in ihren Augen.“

58. „Mache man es möglich, daß die Jugend ohne Grauen an den Unterricht im Katechismus voraus- und zurückdenke!“

Curtmann, die Reform der Volksschule, 1851, S. 160.

59. — „die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, es den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit denken sollen.“

Friedrich Wilhelm III.

60. Die Wissenschaft im Lichte dieser Zeit ist der Meinung, daß die kirchliche Dogmatik ein irriges und sophistisches Hirngespinst des klügelnden Verstandes, auf falschen Voraussetzungen erbaut, sei, und der einfachen Christuslehre, so wie dem Gottesworte im Buche der Natur direkt widerspreche.

61. Wie urtheilt Herder über die freie Selbstbestimmung, welche das freie Denken, einen freien, prüfenden Geist, welcher nur der in der Prüfung bestandenen Wahrheit huldigt, voraussetzt? Man höre!

„Freidenker sollen wir Alle sein, d. h. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und des Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt und einen anderen bescheidenen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht; wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiedenen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! — Kein Mann von Ehre, von Verstand und edlerem Gefühle spreche also den Namen Freidenker in dem bedeutungslosen, aber verleumderischen Pöbelsinne aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größte Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sei, kann uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben. Dies sind Forderungen der Menschheit. Nennt man Freidenker diejenigen, die gegen Inspiration oder Authenticität oder gegen den Inhalt biblischer Bücher hier und da Zweifel erregen, so kommt es auf die Gründe an, mit denen sie diese Zweifel vortrugen. Waren sie gründlich, warum sie nicht prüfen, hören? Bibel heißt ein Buch; unsere Bibel ist eine Sammlung Bücher eines alten Volkes, das in einem fernen Erdstrich, in einer uns fremden Sprache diese Bücher besaß und las; je wichtiger ihr Inhalt, desto genauere Aufmerksamkeit sind wir ihnen und ihrer Geschichte schuldig. Wer diese, wodurch es sei, rege macht und befördert, verdient Dank: er heiße Freigeist oder Freidenker. — Gilt die Freidenkerei Meinungen der Kirche, warum sollte in Absicht dieser das Denken nicht erlaubt sein? Der Protestantismus fordert es sogar, daß er auf eigne Prüfung und Ueberzeugung gebaut sei; die Reformatoren übten das freie Denken nach dem Maße ihrer Zeiten; nur mittels seiner wurden sie Reformatoren. Und da sich in der Kirchengeschichte die

Wandelbarkeit sowohl als der Ursprung dieser Meinungen genugsam zu Tage legt, so spricht diese laut für die Freidenker. Die roheste Bedeutung, die man an den vieldeutigen Namen Freidenker knüpfte, ist die, daß man sie für Treulose hielt, die, indem sie nicht jeder Meinung ihrer Kirche anhingen, oder manche gar anfochten, Bundbrüchige seien, ohne Gott und Religion, ohne Gewissenhaftigkeit und Scheu vor irgend einem Laster. Abscheuliche Insinuation! durch ein Wort erschlichen, das ganz etwas Anderes bedeutet. Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Sekte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch? Hinweg also mit dem erbitternden Vorwurfe! Zu lange hat man mit dem Ausdrucke „ein Mann ohne Religion" menschenfeindlich grausam gespielt."

Herder, Adrastea I. 216. IV. 223.

62. „Geist ist das Wesen des Lutherthums, wie Geist das Wesen des Christenthums ist: freie Ueberzeugung, Prüfung und Selbstbestimmung; ohne diesen Geist der Freiheit ist oder wird Alles — Leichnam."

Herder, zur Religion und Theologie, XI. S. 55.

63. Eine theologische Pädagogik oder eine pädagogische Kirchenlehre giebt es also nicht, d. h. eine mit den Grundsätzen und Postulaten, Vorbegriffen und Vorurtheilen, kurz den Satzungen der Kirchenlehren behaftete Erziehungslehre ist ein Unding. Der Anhänger der Theologie und Kirchenlehre ist kein Erzieher, der wirkliche Erzieher kann kein Bekenner der theologischen Dogmatik oder einer stationären Kirchenlehre sein.

Brechen wir ab, und gehen wir zu einigen Betrachtungen über! Wie Jeder erkennt, ließe sich obige Zusammenstellung von Thesen und Antithesen fast bis in's Unendliche fortsetzen. Aber ich breche ab, kann aber die Beifügung mancher Bemerkungen nicht übergehen, um dann, wenn die Götter gnädig sind,

nie wieder zu den Hindernissen der freien Entwickelung, diesem Jammer dieser Zeit, zurückzukehren. Die Leser merken wohl, daß mich der Gegenstand im eigentlichen Sinne des Wortes verfolgt.

1. Desjenigen, worin die Standpunkte, Ansichten, Richtungen, Strebungen, Tendenzen, Mittel zwischen Theologen und Pädagogen übereinstimmen, ist gegen die ungeheure Summe dessen, worin sie von einander abweichen, so wenig, daß es kaum der Erwähnung werth ist. Zwar glaubt das große Publikum an eine Einheit Beider, weil es nicht weiß, was pädagogisches Lehren und Bilden ist, was freilich auch viele Geistliche nicht wissen, es bezeichnet sie daher auch gemeinschaftlich mit dem Worte Lehrer. Aber wie himmelweit von einander verschieden ist das Lehren jener und dieser! Im eigentlichen Sinne des Worrs lehren (dociren) nur jene und die Universitätsprofessoren, oder sie legen sich gar auf das „Beibringen"; die eigentlichen Lehrer (die Schullehrer) dociren gar nicht, sollen gar nicht dociren, sondern Anleitung geben, oder auch nicht Anleitung geben, sondern veranlassen zur Selbstbelehrung und zum Arbeiten, zum Herausarbeiten der eigenen Natur. Was das heißt, das versteht eben bis zu dieser Stunde die große Mehrzahl der Geistlichen gar nicht, leider auch viele, besonders der alten, kirchlichen (Schul-) Lehrer auch nicht. Dieselben wissen nicht, was man meint, sie denken immer bei einem Lehrer an Vorsagen und Mittheilen, bei einem Schüler an Lernen, d. h. Auswendiglernen und Hersagen, und unter Erziehen — Moniren und „gute Lehren geben." Den Unterschied von Jenem und Diesem lernt man nicht aus Büchern, noch weniger durch Vorlesungen, auch nicht durch Reskripte, sondern einzig und allein durch Seminare, welche sich auf pädagogische Didaktik, d. h. auf naturgemäße Entwicklung der Menschenkraft, verstehen. Summa: Theologen und Pädagogen sind Gegensätze. Ich kenne keine widerstreitenderen. Will man einen Geistlichen zu einem Pädagogen machen, so muß man ihn auf den Kopf stellen; er muß lernen, Alles an-

ders anzusehen und zu machen, als er es bis dahin angesehen und gemacht hat. Und was ein Pädagoge von Theologie, theologischem Standpunkte, theologischer Richtung, theologischen und theologisirenden Weisen an sich hat, ist eben nur verkehrt, verdirbt in ihm den Pädagogen. Nirgends sind daher auch die Theologen weniger an ihrem Orte, als in Lehrerversammlungen, Lehrerkonferenzen. Dieselben verderben nur zu häufig Alles; sie behandeln Themata, welche in der Regel für den Lehrer gar keinen Werth haben, ja solche, welche denselben in eine falsche, d. h. theologische Richtung versetzen, und in Weisen, die der Lehrer nicht annehmen und nachahmen darf. Diese Behauptungen sauge ich nicht aus den Fingern, sondern ich spreche aus alter Erfahrung. Möge man sagen, meine Sätze seien Ergüsse der Bosheit gegen Geistliche und Kirche, ich sage, was ich weiß, und sage es, um Wahrheit zu verbreiten, ich denke: wichtige Wahrheit, tief zu beherzigende von denjenigen, denen es nicht um Beibehaltung alter Uebelstände, nicht um frommen kirchlichen Schein und Täuschung oder Akkommodation an das Urtheil einer unverständigen Menge, oder um den Beifall aristokratisch gesinnter Oberen, sondern um Wahrheit, wirkliche Bildung und wahres Menschenwohl zu thun ist. Will man bildende Lehrervereine verderben, sie von dem Streben nach wirklicher Lehrerbildung abbringen, so muß man sie, nach wie vor, theologischem Einfluß, geistlicher Führung unterwerfen. Wer dieses thut, thut jenes, ich sage es ihm auf den Kopf und in's Gesicht. Die theologische Herrschaft ist das Grab jeder wahren Pädagogik. Wer die Geistlichen, so wie sie jetzt sind und ohne Zweifel noch lange bleiben werden, zu Vorstehern der Lehrerbildungsanstalten, zu Aufsehern über die Schulen, zu Lehrerkonferenz-Direktoren macht, will eigentliche Lehrer- und Volksbildung nicht, er ist — mit oder ohne sein Wissen — ein Feind der Aufklärung, der Menschenbildung, der freien Entwicklung der Menschenkraft, der Selbstbildung, Selbstregierung, Selbstständigkeit und wahren Freiheit.

So steht es, werthe Leser, so schlimm steht es, so schlimm,

weil die geistliche Aufsicht die Schule von Neuem bedroht[1]). Daß Regenten, Bischöfe und andere Personen hohen Ranges das nicht begreifen, nicht glauben oder nicht glauben wollen, begreifen wir aus mancherlei Gründen. Wir wollen ihnen hier auch keinen sittlichen Vorwurf daraus machen; aber wir finden es doch schrecklich, wenn wir durch Machtsprüche, Befehle und Einrichtungen davon abgehalten werden, pädagogisch zu wirken; wir finden es schrecklich, wenn von Vorurtheilen eingenommene, auf alte todte Lehrformeln schwörende, mit offenen Augen nicht-

---

[1]) Der betreffende Pfarrer, Schulinspektor ꝛc. soll sich an dem Gedeihen der Schule betheiligen und darum auch oft in der Schule erscheinen. In neun Fällen gegen einen besucht er sie selten, flüchtig, und bekümmert sich auch in der Regel nur um Aeußerlichkeiten, zu welchen auch alles Gedächtnißwerk gehört.

Der Jugendfreund erkennt aus dem, was Regel ist, das Ungenügende und Verfehlte der ganzen Einrichtung. Ich will dem Geistlichen keine Vorwürfe machen, ich würde nach demselben Lebensgange in derselben Lage vielleicht eben so handeln. Aber gesagt muß es darum doch werden: er thut in der Regel das Rechte nicht, und er thut zu wenig. Das Rechte nicht — das habe ich vorher schon angedeutet; zu wenig — viele Lehrer thun das Rechte nicht, bedürfen daher der Leitung, es bedarf des Eingreifens. Vergleicht man das, was geschieht und geleistet wird, mit dem, was durch die Eintracht und das Zusammenwirken von Pfarrer und Lehrer geleistet werden könnte, so möchte man zum Himmel aufschreien.

Ueberall muß man gerecht sein. Darum muß hier auch dies gesagt werden: die Ursachen, warum sich mancher redliche, wohlmeinende, brave Pastor von seinem Schullehrer zurückhält, liegen in des Letzteren Mangel an Bildung, oft an seiner Rohheit, Gemeinheit und Nichtswürdigkeit. Oder giebt es keine der Art, welche für alles geistige Leben erstorben und nichts weiter sind als gemeine Praktikanten? Giebt es keine, welche alle freien Stunden im Wirthshause zubringen und im Räsonniren ihre Stärke suchen? Keine, welche ihren Einfluß auf die Bauern, erlangt durch Nachsicht gegen ihre Launen, durch Schreiber- und andere Dienste, benutzen, um eine stätige Opposition gegen den Geistlichen im Gange zu erhalten?

Auch unter den Schullehrern giebt es schreckliche Menschen. Aber eben darum fordern wir von seinem Vorgesetzten, dem Manne höherer Bildung, die rechten Eigenschaften — zuoberst Hingebung an die Sache und — Energie!

sehende oder über Alles wegsehende Kleriker unsere Angelegenheiten leiten sollen! Auch steht das fest, daß ein Lehrer, welcher sich der Leitung eines Mannes, der zuoberst Theologe und Geistlicher ist und alle Zustände aus dem Gesichtspunkte derselben ansieht, freudig unterwirft, zum Lehrer nicht mehr taugt; es ist vorbei mit ihm. Ist es ja sogar schon häufig dann vorbei mit ihm, wenn er anfängt, Universitätsvorlesungen zu besuchen und Geschmack daran zu finden. So verderblich pestartig wirkt das Beispiel höher gestellter, gelehrter, sprechfertiger, salbungsreicher Personen auf den schlichten, einfachen, mit Kindern verkehren-sollenden Volksschullehrer. Dieser lernt von jenen das Dociren, das Vortragen, die von oben herunter parlirende Vornehmigkeit. Gute Nacht dann Lehrgabe und Lehrhaftigkeit! Dazu kommt, daß das Vorschwatzen leicht ist und der Faulheit des Menschen zusagt, natürlich der Eitelkeit und dem Dünkel auch. Was will z. B. Predigen besagen gegen wirkliche katechetische Entwicklung! Hunderte, die in jenem etwas leisten, kommen auf Einen, der sich in diesem auszeichnet, wie z. B. der Generalsuperintendent Möller in Magdeburg, ein ächter Katechet. Von hundert Geistlichen sind jetzt neunundneunzig zu bequem, um sich nur um solche Entwicklungsgabe zu bemühen[1])! Am Ende des vorigen Jahrhunderts waren verhältnißmäßig viele Geistliche wirkliche Volkslehrer; jetzt wollen sie von Moral und Vernunft nichts mehr wissen, nur vom Glauben. Darin haben wir ungeheure Fortschritte, d. h. ungeheure Rückschritte gemacht. Inzwischen aber hat die Schule einige wirkliche Fortschritte gethan. Schon damals sträubten sich die Lehrer gegen die Beherrschung durch die Geistlichen; und nun soll die neu gewordene Schule wieder unter das Joch der immer älter und älter gewordenen Kirche! Wer ermißt die Rückschritte, die da-

---

[1]) „Ich wollte, daß Keiner zum Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewesen; jetzt aber wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schule Arbeit."

„Und leider viel Pfarrherrn fast (sehr) ungeschickt sind zu lehren."

Luther.

durch herbeigeführt werden, wer zählt die Seufzer, welche dieses Verhältniß den besseren Lehrern auspressen wird?! Das ist gar nicht auszusagen und wird so bleiben, bis man sich entschliest, von einander zu trennen, was nicht zusammen paßt. Die Theologie bildet nicht einmal einen Lehrer, geschweige denn einen Volksschullehrer. Wer sich der Volkspädagogik zuwendet, kehrt der Theologie den Rücken, das ist nothwendig, wie es sich auch überall in der Erfahrung zeigt. Der Zwiespalt und der Widerspruch zwischen Theologen und Pädagogen liegt nicht in den Personen, sondern in den Sachen, nur dann in den Personen, wenn sie die Sachen vertreten. Die schärfste Opposition geht darum immer in nothwendiger Konsequenz von denjenigen aus, welche sich in Theologie — und in Pädagogik vertiefen. —

2. Gewiß hat sich der Leser bisher darüber gewundert, daß ich von der Kirche und ihrer Lehre, nicht von den Kirchen und ihren verschiedenen Konfessionen geredet habe. Aber die Unterschiede über die Dogmen in den einzelnen christlichen Bekenntnissen haben keine Bedeutung, dem großen, durchgreifenden Gegensatze gegenüber zwischen der sogenannten rechtgläubigen Ansicht und dem Standpunkte der neueren Wissenschaft und der ihr folgenden Pädagogik. Jene Unterschiede verschwinden dagegen, auch die protestantische Orthodoxie ist Katholicismus [1]). Was für ein Unterschied ist es, wenn ich einmal Wunder statuire, ob ich ihrer eins oder zehn oder hundert, ob nur ehemals geschehen, oder tagtäglich sich erneuernd, annehme? Hier ist die Rede von dem großen Gegensatze zwischen Glauben und Vernunft, zwischen Stabilität und Entwickelung. Jede der bestehenden Kirchen leidet an dem Grundübel der Erstarrung.

Dieses ist überhaupt hauptsächlich die Quelle aller großen

---

[1]) „Der Protestantismus ist so gut ultramontan und selbst ultramarin als der Katholicismus, diese Ausländerei aber nur eine Außenseite davon, daß überhaupt der Christ den Leitstern seines Handelns wie die Bürgschaft seiner Glückseligkeit außer sich sucht."

D. Strauß, der politische und der theologische Liberalismus, Halle 1848, S. 9.

Leiden, welche die Menschheit getroffen haben, geworden. Es darf unter dem, ewigem Wechsel und steter Veränderung unterworfenen Menschengeschlechte nichts Unveränderliches geben, keine unveränderliche Institution, keine unveränderliche Form. Zwar hat es auch nie an Solchen gefehlt, welche den Geist unveränderlich machen wollten; aber da das nicht ging, so hielt man sich an Formen, Gesetze und Buchstaben und erklärte sie für ewig-gültig. Nun wuchs aber der Geist, und zuletzt kam eine Zeit, wo die Form nicht mehr für ihn paßte. In Wahrheit, hier liegt die Ursache aller großen inneren Leiden der Menschheit [1]). Deßwegen darf es keine unabänderliche Form geben. Wo man daher, wie in der evangelischen Kirche, noch nicht einmal die Organe gefunden hat, welchen die Pflicht und die Sorge steter Entwickelung und zeitgemäßer Veränderung übertragen ist, da fehlt es sogar noch an dem ersten Fundamente des menschlichen Glücks.

3. Die Kirche ist stabil; ihr Lehrinhalt bleibt derselbe.

Wenn ein Protestant dieses hört, so darf man sicher sein, daß er sofort an die katholische Kirche denkt. Deßwegen muß ich ihm sagen, daß ich auch an ihn, ja vorzugsweise an ihn, gedacht habe. Zu den unleugbaren Vorzügen der katholischen Kirche gehört dieß, daß sie ein lebendiges Oberhaupt hat, ein unmeßbarer Vorzug — dem papiernen Pabste der Evangelischen gegenüber. Ein lebendiger Pabst kann doch, wie Pius IX. im Jahre 1847 gezeigt hat, auch einmal einen guten Einfall haben und zeitgemäße Veränderungen vorschlagen; aber ein unabänderliches, geschriebenes Gesetzbuch, eine Kirche, der es sogar bis zum heutigen Tage an einem Organe fehlt, durch welches Veränderungen vorgenommen werden könnten!?

Das ist aber noch nicht die Merkwürdigkeit auf ihrem Gipfel.

---

[1]) „Jeder ohne Unterschied hat Unrecht, der etwas geschichtlich (d. h. im Leben und in der Entwickelung des Geistes) Abgethanes und Abgestorbenes in starrer Mumiengestalt festhalten und verewigen will."
F. v. Sallet, die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit, V. S. 53.

Dieses ist die: daß man die Pädagogik, nicht die Theorie, sondern die Praxis derselben, die Erziehung der Jugend, die Schule, die Lehrer rc. dem Einfluß jener erstarrten Lehre und ihrer Vertreter übergeben hat und nach wie vor davon abhängig erhalten will. Man bedenke: die Erziehung der Jugend, der Kinder, die alle Tage neu, jung und frisch auf der Welt erscheinen, und die doch dem Schicksal nicht entgehen können, in der Zukunft zu leben, im neunzehnten, zwanzigsten rc. Jahrhundert — diese Jugend soll, dem Geiste nach, der Lehre des sechszehnten Jahrhunderts ausgesetzt und darin befestigt werden; die Todten sollen die Lebenden beherrschen, und aus Respekt vor den Todten soll es den Lebenden nicht gestattet sein, vorzukehren und zu thun, was sie für's Beste erachten!

Daß es unter uns eine Partei giebt, welche dieses für weise erachtet, weiß ich mir nur aus der ungeheuern Leidenschaftlichkeit zu erklären, welche sich der Menschen bemächtigt und ihnen alle Besonnenheit geraubt hat.

Der Staat erklärt die Kirche für frei und begiebt sich seines Einflusses (§. 15 der preußischen Verfassung) auf sie. Und — er übergiebt dieser selbstständigen Kirche die Erziehung seiner Bürger! Denn was will es bedeuten, wenn er sich die Oberaufsicht vorbehält, die spezielle, unmittelbare Aufsicht aber durch Kirchenlehrer üben läßt? Begreife das, wer es vermag! —

4. Das ganze Streben der neueren Pädagogik ist auf folgende Ziele gerichtet: 1. den Entwickelungsgesetzen der Menschennatur entsprechende Erziehung und Bildung; 2. Entfernung aller den finsteren Jahrhunderten entstammenden und der Kindheit wissenschaftlicher Erkenntniß entsprechenden, nunmehr veralteten Gewohnheiten und Formen; 3. insonderheit Entwickelung wahrer Humanität und ihr entsprechender thatkräftiger Religiosität.

Die Verfolgung dieser Ziele nöthigt die Pädagogik, der dogmatischen Theologie entgegen zu treten. Dieselbe weiß entweder nichts von der Natur und der naturgemäßen Entfaltung des Menschengeistes, oder sie kümmert sich nicht darum. Sie stellt das Dogma der Erbsünde an die Spitze und dekretirt da-

nach die Maßregeln. Sie spricht über die Natur des ganzen Menschengeschlechts dasselbe Verdammungsurtheil aus, und sie kennt nur ein Rettungsmittel; von individuellen Verschiedenheiten in Betreff der Naturanlagen und der dadurch bedingten Erziehungsmittel weiß sie nichts. Was den Jugendunterricht betrifft, so hält sie an den Lehrmitteln, welche das sechszehnte Jahrhundert hervorbrachte und welche ihrer Zeit gemäß waren, fest; sie ignorirt die Fortschritte, welche die Pädagogik, in Folge der Entwickelung der Wissenschaften, auf der sie basirt, gemacht hat, und möchte gern die Veränderungen, die sie nicht hat verhindern können, wieder beseitigen, sie ist stabil und reaktionär zugleich. Die Enthüllungen, welche wir dem Geheimenrath Eilers über das Ministerium Eichhorn verdanken, liefern den Beweis dafür. Geistesarme Schullehrer, welche sich an den Buchstaben halten und nichts von dem Ihrigen dazu thun, d. h. sich zu Maschinen degradiren, sind ihm die liebsten. Dazu kommt, was ich in früheren Aufsätzen an anderem Orte des Breitesten auseinandergesetzt habe, daß die protestantische und katholische Theologie, in ewigem Hader mit einander, ihre widersprechenden Grundsätze in die zarten Gemüther der unreifen Jugend hineinpflanzen, zwar in der Behauptung einig, daß religiöse Erziehung ohne spezifische Konfession unmöglich sei, im Uebrigen aber in den divergentesten Richtungen auseinander gehend. Die Pädagogik dagegen kann von den Ueberzeugungen nicht lassen, daß die Religion die Menschen nur mit einander verknüpfen, nicht von einander trennen dürfe; daß wahre Humanität und die ihr entsprechende Religiosität über alle nationalen, historischen und konfessionellen Verschiedenheiten erhebe, und daß der durchgebildete, religiös-humane Mensch, wie auch das Beispiel der edelsten Männer unserer Nation erweiset, nach Schiller's zutreffendem Ausdruck „aus Religion" sich zu keiner ab- und ausschließenden Konfession bekennen könne. Alle Kinder des Menschengeschlechts auf dem weiten Erdenrund stehen von der Geburt an und vermöge der ihnen anerschaffenen Natur auf diesem allgemeinen Standpunkte; die naturgemäße Pädagogik fordert,

daß sie demselben nicht enthoben, sondern ihm erhalten, auf ihm befestigt und ihr instinktmäßiges Sein zu bestimmtem und klarem Bewußtsein erhoben werden müsse. Sie kann sich daher mit der gewaltmäßigen Einzwängung der Kinder in die konfessionellen, in feindseligen Zeiten entstandenen dogmatischen Lehrsysteme nimmer befreunden, sie muß, will sie anders zur Humanität erziehen, dieselben bestreiten. Unwahr ist (in einem Hefte der Rhein. Blätter habe ich dieses gegen einen evangelischen Generalsuperintendenten durchzuführen gesucht), daß wahres Christenthum und Vernunft ganz oder wenigstens theilweise einander auf Leben und Tod bekämpfen; wahr dagegen, daß dogmatische Lehrsysteme und Vernunft, herkömmlich-kirchlicher und vernünftiger Unterricht, Theologie und Pädagogik 2c., nicht mit einander in Harmonie gesetzt werden können. Entweder das Eine, oder das Andere. Entscheide sich Jeder nach reiflicher Prüfung! Dieses ist das Erste, Nothwendigste. Zuoberst muß man wissen, was man denkt und dem gemäß will. Solches liegt in eines Jeden freier Hand.

Dann kommt das Zweite, welches leider nicht von dem Einzelnen abhängt.

Wie nämlich, wenn der Lehrer pädagogisch handeln will, weil er so denkt, aber Gesetz und Stellung ihm befehlen, theologisch zu verfahren? d. h. wie dann, wenn der Schulreligionsunterricht nach wie vor von dem Lehrer ertheilt werden muß nach der Vorschrift der Kirche? Wie soll dieser nicht blos mögliche, sondern jetzt schon vielfach wirkliche, immer häufiger eintretende Zwiespalt zwischen Ueberzeugung und äußerem Gebot beseitigt werden? Die Frankfurter Versammlung hatte ganz, die preußische Verfassung vom 5. Dezbr. nur zum Theil das Richtige getroffen. Ihren Bestimmungen zufolge sollte die Schule eigenen Behörden unterstellt, nur der religiöse Unterricht von den betreffenden Religionsgesellschaften überwacht werden. Leider stellt die preußische Verfassung dies von Neuem in Frage, worüber wir bereits zu Anfang dieses Aufsatzes unser tiefes Bedauern ausgesprochen haben. Außerdem

können wir nichts thun, als unsere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Lösung jenes schweren und Gewissen-beengenden Konfliktes darzuthun — eine Aufgabe, welche wir in diesem Aufsatze nach unsern Kräften zu lösen versucht haben. —

5. Vor dem Resultate oder den Folgen des Sieges der fortschreitenden Pädagogik über die erstarrte Kirchenlehre sei man nicht bange! Alle Wahrheit hat herrliche Folgen. Ich will meine Meinung mit den Worten eines Amerikaners aussprechen.

„Von der vorherrschenden Theologie, welche aus finsteren Zeitaltern auf uns herabgekommen ist, hoffen wir nichts. Sie hat ihr Bestes gethan. Alles, was unter ihrem düstern Schatten hat hervorkommen können, ist bereits an's Licht gebracht. Sie hüllt die göttliche Natur und die menschliche Natur in ein undurchdringliches Dunkel. Sie überdeckt das Christenthum mit der Schule angehörigen, von der Gewalt diktirten Dogmen. Der wahre Glaube ist von einem anderen Stamme. Er kommt aus derselben Quelle mit der Vernunft, dem Gewissen und unseren edelsten Gefühlen und ist in Einklang mit diesen allen. Der wahre Glaube ist wesentlich eine sittliche Ueberzeugung: eine zuverlässige Gewißheit von der Realität und Unwandelbarkeit dessen, was sittlich gut ist; eine zuversichtliche Gewißheit, daß uneigennützige Tugend oder sittliche Vortrefflichkeit das höchste Gut sei; eine zuversichtliche Gewißheit, daß Gott dieser Tugend Urquell und allmächtiger Freund, und Jesus Christus gelebt hat und gestorben ist, um sie der Seele einzuhauchen; eine Gewißheit ihrer Macht, ihres Sieges und ihrer Unsterblichkeit; eine Gewißheit, durch welche äußere Ereignisse, Hemmnisse, Unglück und Leiden überwunden oder vielmehr zu Mitteln der Vollkommenheit gemacht werden. Ein solcher Glaube, frei und kräftig entfaltet, muß eben so wohl auf das Denken als auf das Handeln von mächtigem Einfluß sein. Indem er uns den höchsten Zweck des Schöpfers offenbart, stellt er uns gleichsam in den Mittelpunkt des Weltalls, von dem aus die Harmonien, die wahren Verhältnisse und die klarste Ansicht der Dinge sich

uns eröffnen. Dieser Glaube vereinigt in sich stillen Frieden und begeistertes Streben, und der Einklang dieser anscheinend einander feindlichen Seelenstimmungen ist wesentlich erforderlich, um die schaffenden Kräfte des Geistes in volle und gesunde Wirksamkeit zu setzen[1])." —

6. Ich füge noch eine praktische Betrachtung hinzu.

Kirchenlehre und Pädagogik stehen, wie gezeigt, in unversöhnlichem Widerspruch. Eine Einigung zwischen den Standpunkten des Kirchengläubigen und des der fortschreitenden Wissenschaft der Gegenwart und Zukunft huldigenden Pädagogen ist unmöglich. Beide trennt eine unüberbrückbare, durch keine Dialektik auszufüllende Kluft. Jeder der beiden Standpunkte ist eine Verneinung des andern[2]).

Nun denke man sich die Lage derjenigen, z. B. der erwachsenen Zöglinge der Lehrer-Bildungs-Anstalten, welche sich

---

[1]) Dr. William Ellery Channing's Werke. In einer Auswahl aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Schulze, Stadtschulrath, und Sydow, Prediger in Berlin. Berlin, 1849 und 1850. H. Schultze. Bis jetzt 6 Bändchen. Dieselben sollten in keiner Volks-, in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Derselbe Mann redet vielfach goldene Sprüche. Ich will noch einen derselben anführen, welcher das jetzt so häufig geäußerte Mißtrauen in Betreff einer glücklicheren Zukunft beschämt.

„An unserem Geschlechte zu verzweifeln, selbst in den schlimmsten Zeiten, ist unmännlich, unchristlich; um wie viel mehr in Zeiten, wie die gegenwärtigen. Was ich bei diesen Besorgnissen am meisten beklage, ist der äußerste Mangel an Vertrauen zu der menschlichen Natur, den sie an den Tag legen. Man meint, dieser Natur seien ihre höchsten Kräfte nur gegeben, um beschränkt zu werden, und diese seien nur sicher, wenn sie in Fesseln gelegt seien. Für mich nähert es sich der Gottlosigkeit, so gering von Gottes größtem Werke zu denken. Die menschliche Natur ist nicht ein Tiger, der beständig der Kette bedarf. Ist das Letztere der Fall, so ist es die Kette, die den Tiger macht. Es ist der Unterdrücker, der den Menschen dazu gemacht hat, daß er würdig ist, ein Joch zu tragen." Channing, II. S. 167.

[2]) So der Standpunkt des Bischofs Mynster und des Physikers Oersted, wovon P. E. Möller sagt: „Uebrigens ergiebt sich von selbst, daß die beiden Standpunkte so prinzipiell verschieden sind, daß eine Eini-

der Einwirkung dieses Gegensatzes in derselben Zeit ausgesetzt sehen! Von der einen Seite wird ihnen die Kirchenlehre als umumstößlich-heilige Wahrheit dargestellt und aufgenöthigt; von der andern Seite leitet die vernünftige Pädagogik sie zu vernünftigem Denken an. Die Gebiete beider Doktrinen können nicht aus einander gehalten werden, ihr Inhalt geht in einander über. Auch ist es eine Unmöglichkeit, den Vorsatz auszuführen, in allen übrigen Stunden zu denken, zu prüfen und zu untersuchen, eigene Erfahrung und Vernunft zu Hülfe zu nehmen, um das Wahre und Richtige zu finden — nur in den Religionsstunden nicht; dort das Gewicht der Autorität und das Schwören auf des Magisters Worte zu verwerfen, wozu der die freie Menschenbildung anstrebende Lehrer sie anleiten muß, hier sich dem religiösen Autoritätsglauben zu unterwerfen. Man denke sich, sage ich, die peinvolle, unnatürliche, zerreißende Situation dieser Jünglinge! Wer es sich nicht denken kann, der höre ihre Bekenntnisse nach dem Austritt aus der Anstalt! Ist dabei an harmonische Ausbildung und innere Befriedigung zu denken?

In der Regel pflegt die Vernunft in allen kräftigen, noch nicht gebrochenen Naturen zu siegen. Aber trotz dem müssen sie ihre Zweifel und Bedenken, die Einwürfe ihres Innern, ihrer bessern Natur, in dem Religionsunterrichte niederkämpfen. Was ist die Folge davon? Bleibend innerer Zwiespalt, oder innerlich genährte stille Opposition, oder Heuchelei, oder Ergebung in die Knechtung des Geistes auf dem freiesten, beglückendsten, theuersten Gebiete.

Außerdem denke man sich den inneren Zustand eines Religionslehrers dieser Anstalten, welcher kirchlich lehrt, weil er muß oder auch will, aber dennoch auf die Fortschritte der Pädagogik, was doch auch eine halbe Unmöglichkeit wäre, nicht verzichten will, also Glaubenszwang und vernunftgemäßes wissen-

---

gung, die Oersted anzubahnen schon früher bemüht war, gar nicht möglich ist."

Die Naturwissenschaft in ihrem Verhältniß zur Dichtkunst und Religion. Von H. Ch. Oersted. Leipzig 1850. S. XI.

schaftliches Denken in sich zu vereinigen sucht — zwei Seelen in einer Seele, zwei divergirende Richtungen in einer! Muß ein solcher Mann nicht ein Widerspruch in sich selbst sein?

Gewiß, er ist es. Sollten das etwa die Jünglinge nicht merken? Wo bleibt denn da das Vertrauen zu dem Führer, der in der Regel der Direktor der Anstalt ist, das Vertrauen zu seiner Einsicht, das Vertrauen zu seinem Charakter[1])?

Höret ihn und Ihr werdet erstaunen! Jetzt bekennt er sich als Theologe zu dem Prinzip der Uebervernunft, jetzt als Pädagoge huldigt er der Vernunft. So lange er sich des Theologen in ihm nicht erinnert, ist er ganz vernünftig und wie andere Erdgeborne, und man kann vernünftig mit ihm reden; sobald er sich aber der nach seinem Bedünken höheren Würde des Theologen bewußt wird, ist es mit dem vernünftigen Verkehr vorbei. Ein lebendiger Widerspruch, der oft in wenigen Minuten nach einander hervortritt!

Er weiß es selbst, oder wenn er es nicht weiß oder nicht wissen, sich selbst nicht gestehen will, er — fühlt es. Und woher weiß man das? Das weiß man aus drei Umständen: einmal aus der Sucht, die übervernünftigen oder vernunftwidrigen Dogmen vernünftig zu beweisen — wodurch die christliche Sophistik entsteht; dann zweitens aus seiner Gereiztheit, die bei jedem Anklange religiöser Ueberschwenglichkeit hervortritt, die ihn, wo man nur ganz objektiv redet, veranlaßt, Alles subjektiv zu nehmen; endlich aus seiner Schwatzsucht. Er kann nicht ruhig hören, noch weniger schweigen; er redet in Alles hinein, es ist ihm bange, daß irgend etwas Haltbares gegen sein System

---

[1]) Wem es nicht um die Erhaltung eines süßen Wahnes (auch einer Art von fraus pia, frommen Betrugs, und zwar der schlimmsten Art, nämlich des Selbstbetruges), sondern um Wahrheit zu thun ist, halte einmal bei Lehrern, die Seminaristen gewesen, nunmehr aber dem Einfluß des Seminars entrückt sind, Nachfrage, wie viele von ihnen Vertrauen zu dem Religionslehrer der Anstalt besessen, dasjenige Vertrauen, welches die Bedingung jeder gedeihlichen Wirkung auf einen Andern ist!

(System?) vorgebracht und festgehalten, und dadurch seine inneren Blößen offen dargelegt werden möchten.

Denke man sich die inneren Zustände eines solchen hin- und hergerissenen Mannes mit seinen Gedanken, „die sich unter einander verklagen und entschuldigen!"

Es bleibt daher, will man Einheit, Konsequenz und Harmonie, von Zweien nur Eines übrig: offene und entschiedene Rückkehr zur alten Schule und ihrem Absolutismus, oder ehrliche Annahme der errungenen Fortschritte in pädagogischer Wissenschaft und Kunst. Wählet! Aber verschont uns mit der Anmaßung, die Uebervernunft mit der Vernunft versöhnen zu wollen! Den offenen, ehrlichen Gegner kann man wenigstens achten. —

7. Gegensatz und Widerspruch der Kirchenlehre und der Pädagogik liegen oben dem Leser vor Augen: eine linke und eine rechte, eine rechte und eine linke Seite. Auf welcher finden wir die Wahrheit, die mit der fortgeschrittenen Wissenschaft, mit dem Bewußtsein der Gegenwart und mit der erwarteten Entwicklung der Erziehung und aller Lebenszustände übereinstimmende Wahrheit? Die Antwort auf diese Frage bringt die Entscheidung. Wie ich, der Schreiber dieses, jenen Gegensatz nicht hervorgebracht — denn er ist ein Resultat langer Kämpfe in dem Ablaufe dreier Jahrhunderte — so ist es auch nicht an mir, eine entscheidende Antwort darauf zu geben. Dieses ist die Sache des prüfenden Lesers selbst. Aber sagen muß ich noch, was derjenige zu thun hat, welcher die Antwort der Zeit widerlegen will. Entweder hat er zu zeigen, daß die Pädagogik der heutigen Zeit den Inhalt, den ich dargelegt, nicht hat, oder zu zeigen, daß diese moderne Pädagogik falsch ist. Das Letztere ist die Hauptsache, und wer das leistet, der hat mich widerlegt. Ich muß diese Widerlegung abwarten, und ich sage, daß ich darauf begierig bin. Bleibt sie aus, so muß man sich entscheiden. Entweder — oder. Es wird zwar niemals, namentlich in dieser schwankenden Zeit nicht, an Solchen fehlen, welche zu vermitteln suchen,

entweder um des Friedens und der Ruhe willen, oder weil sie beiden Parteien gerecht zu werden hoffen. Ordinäre praktische Lebensklugheit mag darin stecken, aber die Sache wird dadurch nicht gefördert. Auch steckt sehr häufig die eitle Meinung dahinter, man könne und werde ein der Kirchenlehre anhängender Gläubiger und zugleich ein Inhaber und Verbreiter der fortgeschrittenen Pädagogik sein. Aber das ist Selbsttäuschung oder Prahlerei. Und mit Recht erleben solche Vermittler das Schicksal, daß sie von beiden Seiten verworfen werden. Wir auf unsrer Seite wenigstens verzichten auf sie, indem wir die Halbheit hassen. Der entschiedene direkte Gegner ist uns lieber. Man weiß, was man an ihm hat, und — man wird mit ihm fertig. Der Leser thue darum seine Pflicht und — entscheide sich für die Abhängigkeit des Denkens und damit der Schule, oder für die Selbstständigkeit derselben und was damit zusammenhängt! —

8. Die Sachlage ist jetzt gegen ehemals eine andere. Ehemals brauchte man nur zu zeigen, das und das steht in der Bibel, so und so bestimmt die Kirchenlehre darüber — und der gegen das Eine oder Andere erhobene Widerspruch mußte verstummen, oder es wurde, wenn es nicht geschah, die Anklage auf Ketzerei erhoben, was bekanntlich kein Spaß war[1]. Nach

[1]) Man führte die „Ketzer, die Ungläubigen, die Gottes-, die Dreieinigkeitsleugner, die Atheisten" ꝛc. auf den Scheiterhaufen. Natürlich entsteht dabei die Frage: wer und was waren die Richter?

Es waren diejenigen, welche das Dasein Gottes im Menschen, in der Familie, im Staate, in der Natur, in seinen Werken, und seine ewige Wirksamkeit darin nicht anerkannten, sondern direkt leugneten und ihn in einen Himmel über der Erde verwiesen, dessen Ort nach (post) Copernicus Niemand mehr nachzuweisen vermag, d. h. sie leugneten sein Dasein da, wo er war, und beschränkten ihn in einen Ort, wo er nicht zu finden war, d. h. sie waren die eigentlichen, wahren Atheisten und Gottlosen ihrer Zeit.

Die wirklichen Atheisten, die sich „Gläubige" nannten, verbrannten die wahren Gläubigen, die sie des Unglaubens beschuldigten; die Schlechten verbrannten die Guten, die wahrhaft religiösen Menschen, welche

und nach aber hat die Wissenschaft eine Macht erlangt, und man kann nicht mehr umhin, auf ihre Erzeugnisse einzugehen, die Anklage auf Ketzerei will nicht mehr verfangen[1]), die Sache kehrt sich um. Aus den Kreisen, wo die Wahrheit der Wissenschaft anerkannt und das Ergebniß des Studiums in Natur und Geist hochgehalten wird, erhebt sich jetzt eine Anklage gegen die Kirchenlehre — der Spieß ist also umgedreht, die Nemesis bleibt nirgends aus — die Anklage, daß sie in Erstarrung gerathen und hinter dem aufgeklärten Zeitbewußtsein zurückgeblieben sei. Die Vertheidigung ist also nun an ihr. Wir haben sie oben vor die Schranken der Pädagogik geladen; horchen wir auf jede Spur einer Vertheidigung! Gelingt dieselbe, so wollen wir es öffentlich bekennen, wir haben kein persönliches Interesse daran, ob dieses oder jenes das Feld behalte, es gilt uns um Wahrheit, nur um sie.

Nach meiner Ansicht ist die Pädagogik, gleich jeder andern Wissenschaft, eine selbstständige Wissenschaft, und sie darf weder von der Philosophie, noch von der Theologie, noch von Politik und Verfassung abhängig gemacht, noch als ein Anhängsel von irgend Etwas angesehen werden; erst dann, wenn man dieses einsieht und nach dieser Einsicht zu handeln gestattet wird, ist eine innerhalb ihres Gebietes selbstständige Schule möglich. Sie hat es mit nichts Anderem als mit der Erziehung zum Menschen, mit der Herauskehrung und Entwicklung des Menschlichen zu thun.

Man stelle sich dieser Ansicht gegenüber das Resultat folgender zusammenwirkenden Faktoren vor:

Gottes Offenbarung in Allem erschauten, im großen All wie im Sandkorn und im Strohhalme, wie Vanini.

Solches hat die denkende Menschheit endlich erkannt und ausgesprochen; „die Weltgeschichte ist das Weltgericht." —

[1]) Die Kirche hat allezeit die Neigung gehabt, zu ihrem Schutze den weltlichen Arm herbeizurufen — war das etwa ein Beweis des Bewußtseins der Stärke ihrer Gründe? — Ehemals gab es Märtyrer des Glaubens — jetzt Märtyrer der religiösen und politischen Aufklärung. Trotz alledem „bewegt sich die Erde doch."

Gewöhnung 1. an passiven Gehorsam; 2. an Nachsprechen unbegriffener Satzungen; 3. an buchstäbliches Auswendiglernen und gläubiges Hersagen derselben, mit Beseitigung des Nachdenkens und Begreifens; dann 4. Einflößung des Mißtrauens gegen die eigene Natur; 5. Glauben an Eingriffe einer übernatürlichen Weltordnung in die Natur und die Geschicke der Menschen; 6. sentimentale Gefühlsrichtung und Schwärmerei — und frage sich dann: ob diese Momente Männer oder auch nur Menschen, freie Menschen, erzeugen können; ob sie nicht eine treffliche Schule bilden für knechtischen Sinn und lebenslängliche Abhängigkeit im Handeln wie im Denken! —

„Ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht seine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Schritt und Tritt hat, sondern ewig am Gängelbande geht und in sèculum seculorum — ein Kind bleibt [1])." —

Die Leser wissen, daß solche Aeußerungen von den Theologen stets als Zeichen der Vermessenheit, der Selbstüberhebung und des Mangels aller Bescheidenheit und Demuth verschrieen werden!

Dieses veranlaßt mich, hier noch ein Wort über die von den Kanzeln herab gepredigte Demuth, in Vergleich mit dem anderweitigen Verhalten der Geistlichen, zu sagen.

Die Kirchenlehrer pflegen vom höchsten Wesen, obgleich sie es „unbegreiflich" nennen, von dessen Eigenschaften, Absichten und Planen so zu reden, als hätten sie mit Ihm zu Rathe gesessen.

Der Naturkenner vermißt darin die (vom Kirchenlehrer überall gepredigte) Bescheidenheit und Demuth, welche vom Menschen wegen seiner endlichen Beschränktheit mit Recht verlangt, daß er sich nicht vermesse, mehr zu wissen, als er weiß und wissen kann [2]). Dieses ist die aus der Erkenntniß

[1]) Die „Frau Rath" in: „Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich von Stein, Leipzig 1846, Weidmann," S. 83.

[2]) „Inzwischen muß ich hier dagegen warnen, sich von der so ge-

können wir nichts thun, als unsere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Lösung jenes schweren und Gewissen-beengenden Konfliktes darzuthun — eine Aufgabe, welche wir in diesem Aufsatze nach unsern Kräften zu lösen versucht haben. —

5. Vor dem Resultate oder den Folgen des Sieges der fortschreitenden Pädagogik über die erstarrte Kirchenlehre sei man nicht bange! Alle Wahrheit hat herrliche Folgen. Ich will meine Meinung mit den Worten eines Amerikaners aussprechen.

„Von der vorherrschenden Theologie, welche aus finsteren Zeitaltern auf uns herabgekommen ist, hoffen wir nichts. Sie hat ihr Bestes gethan. Alles, was unter ihrem düstern Schatten hat hervorkommen können, ist bereits an's Licht gebracht. Sie hüllt die göttliche Natur und die menschliche Natur in ein undurchdringliches Dunkel. Sie überdeckt das Christenthum mit der Schule angehörigen, von der Gewalt diktirten Dogmen. Der wahre Glaube ist von einem anderen Stamme. Er kommt aus derselben Quelle mit der Vernunft, dem Gewissen und unseren edelsten Gefühlen und ist in Einklang mit diesen allen. Der wahre Glaube ist wesentlich eine sittliche Ueberzeugung: eine zuverlässige Gewißheit von der Realität und Unwandelbarkeit dessen, was sittlich gut ist; eine zuversichtliche Gewißheit, daß uneigennützige Tugend oder sittliche Vortrefflichkeit das höchste Gut sei; eine zuversichtliche Gewißheit, daß Gott dieser Tugend Urquell und allmächtiger Freund, und Jesus Christus gelebt hat und gestorben ist, um sie der Seele einzuhauchen; eine Gewißheit ihrer Macht, ihres Sieges und ihrer Unsterblichkeit; eine Gewißheit, durch welche äußere Ereignisse, Hemmnisse, Unglück und Leiden überwunden oder vielmehr zu Mitteln der Vollkommenheit gemacht werden. Ein solcher Glaube, frei und kräftig entfaltet, muß eben so wohl auf das Denken als auf das Handeln von mächtigem Einfluß sein. Indem er uns den höchsten Zweck des Schöpfers offenbart, stellt er uns gleichsam in den Mittelpunkt des Weltalls, von dem aus die Harmonien, die wahren Verhältnisse und die klarste Ansicht der Dinge sich

uns eröffnen. Dieser Glaube vereinigt in sich stillen Frieden und begeistertes Streben, und der Einklang dieser anscheinend einander feindlichen Seelenstimmungen ist wesentlich erforderlich, um die schaffenden Kräfte des Geistes in volle und gesunde Wirksamkeit zu setzen[1])." —

6. Ich füge noch eine praktische Betrachtung hinzu.

Kirchenlehre und Pädagogik stehen, wie gezeigt, in unversöhnlichem Widerspruch. Eine Einigung zwischen den Standpunkten des Kirchengläubigen und des der fortschreitenden Wissenschaft der Gegenwart und Zukunft huldigenden Pädagogen ist unmöglich. Beide trennt eine unüberbrückbare, durch keine Dialektik auszufüllende Kluft. Jeder der beiden Standpunkte ist eine Verneinung des andern[2]).

Nun denke man sich die Lage derjenigen, z. B. der erwachsenen Zöglinge der Lehrer-Bildungs-Anstalten, welche sich

---

[1]) Dr. William Ellery Channing's Werke. In einer Auswahl aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Schulze, Stadtschulrath, und Sydow, Prediger in Berlin. Berlin, 1849 und 1850. H. Schultze. Bis jetzt 6 Bändchen. Dieselben sollten in keiner Volks-, in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Derselbe Mann redet vielfach goldene Sprüche. Ich will noch einen derselben anführen, welcher das jetzt so häufig geäußerte Mißtrauen in Betreff einer glücklicheren Zukunft beschämt.

„An unserem Geschlechte zu verzweifeln, selbst in den schlimmsten Zeiten, ist unmännlich, unchristlich; um wie viel mehr in Zeiten, wie die gegenwärtigen. Was ich bei diesen Besorgnissen am meisten beklage, ist der äußerste Mangel an Vertrauen zu der menschlichen Natur, den sie an den Tag legen. Man meint, dieser Natur seien ihre höchsten Kräfte nur gegeben, um beschränkt zu werden, und diese seien nur sicher, wenn sie in Fesseln gelegt seien. Für mich nähert es sich der Gottlosigkeit, so gering von Gottes größtem Werke zu denken. Die menschliche Natur ist nicht ein Tiger, der beständig der Kette bedarf. Ist das Letztere der Fall, so ist es die Kette, die den Tiger macht. Es ist der Unterdrücker, der den Menschen dazu gemacht hat, daß er würdig ist, ein Joch zu tragen." Channing, II. S. 167.

[2]) So der Standpunkt des Bischofs Mynster und des Physikers Oersted, wovon P. E. Möller sagt: „Uebrigens ergiebt sich von selbst, daß die beiden Standpunkte so prinzipiell verschieden sind, daß eine Eini-

der Einwirkung dieses Gegensatzes in derselben Zeit ausgesetzt sehen! Von der einen Seite wird ihnen die Kirchenlehre als unumstößlich-heilige Wahrheit dargestellt und aufgenöthigt; von der andern Seite leitet die vernünftige Pädagogik sie zu vernünftigem Denken an. Die Gebiete beider Doktrinen können nicht aus einander gehalten werden, ihr Inhalt geht in einander über. Auch ist es eine Unmöglichkeit, den Vorsatz auszuführen, in allen übrigen Stunden zu denken, zu prüfen und zu untersuchen, eigene Erfahrung und Vernunft zu Hülfe zu nehmen, um das Wahre und Richtige zu finden — nur in den Religionsstunden nicht; dort das Gewicht der Autorität und das Schwören auf des Magisters Worte zu verwerfen, wozu der die freie Menschenbildung anstrebende Lehrer sie anleiten muß, hier sich dem religiösen Autoritätsglauben zu unterwerfen. Man denke sich, sage ich, die peinvolle, unnatürliche, zerreißende Situation dieser Jünglinge! Wer es sich nicht denken kann, der höre ihre Bekenntnisse nach dem Austritt aus der Anstalt! Ist dabei an harmonische Ausbildung und innere Befriedigung zu denken?

In der Regel pflegt die Vernunft in allen kräftigen, noch nicht gebrochenen Naturen zu siegen. Aber trotz dem müssen sie ihre Zweifel und Bedenken, die Einwürfe ihres Innern, ihrer bessern Natur, in dem Religionsunterrichte niederkämpfen. Was ist die Folge davon? Bleibend innerer Zwiespalt, oder innerlich genährte stille Opposition, oder Heuchelei, oder Ergebung in die Knechtung des Geistes auf dem freiesten, beglückendsten, theuersten Gebiete.

Außerdem denke man sich den inneren Zustand eines Religionslehrers dieser Anstalten, welcher kirchlich lehrt, weil er muß oder auch will, aber dennoch auf die Fortschritte der Pädagogik, was doch auch eine halbe Unmöglichkeit wäre, nicht verzichten will, also Glaubenszwang und vernunftgemäßes wissen-

---

gung, die Oersted anzubahnen schon früher bemüht war, gar nicht möglich ist."

Die Naturwissenschaft in ihrem Verhältniß zur Dichtkunst und Religion. Von H. Ch. Oersted. Leipzig 1850. S. XI.

schaftliches Denken in sich zu vereinigen sucht — zwei Seelen in einer Seele, zwei divergirende Richtungen in einer! Muß ein solcher Mann nicht ein Widerspruch in sich selbst sein?

Gewiß, er ist es. Sollten das etwa die Jünglinge nicht merken? Wo bleibt denn da das Vertrauen zu dem Führer, der in der Regel der Direktor der Anstalt ist, das Vertrauen zu seiner Einsicht, das Vertrauen zu seinem Charakter[1])?

Höret ihn und Ihr werdet erstaunen! Jetzt bekennt er sich als Theologe zu dem Prinzip der Uebervernunft, jetzt als Pädagoge huldigt er der Vernunft. So lange er sich des Theologen in ihm nicht erinnert, ist er ganz vernünftig und wie andere Erdgeborne, und man kann vernünftig mit ihm reden; sobald er sich aber der nach seinem Bedünken höheren Würde des Theologen bewußt wird, ist es mit dem vernünftigen Verkehr vorbei. Ein lebendiger Widerspruch, der oft in wenigen Minuten nach einander hervortritt!

Er weiß es selbst, oder wenn er es nicht weiß oder nicht wissen, sich selbst nicht gestehen will, er — fühlt es. Und woher weiß man das? Das weiß man aus drei Umständen: einmal aus der Sucht, die übervernünftigen oder vernunftwidrigen Dogmen vernünftig zu beweisen — wodurch die christliche Sophistik entsteht; dann zweitens aus seiner Gereiztheit, die bei jedem Anklange religiöser Ueberschwenglichkeit hervortritt, die ihn, wo man nur ganz objektiv redet, veranlaßt, Alles subjektiv zu nehmen; endlich aus seiner Schwatzsucht. Er kann nicht ruhig hören, noch weniger schweigen; er redet in Alles hinein, es ist ihm bange, daß irgend etwas Haltbares gegen sein System

[1]) Wem es nicht um die Erhaltung eines süßen Wahnes (auch einer Art von fraus pia, frommen Betrugs, und zwar der schlimmsten Art, nämlich des Selbstbetruges), sondern um Wahrheit zu thun ist, halte einmal bei Lehrern, die Seminaristen gewesen, nunmehr aber dem Einfluß des Seminars entrückt sind, Nachfrage, wie viele von ihnen Vertrauen zu dem Religionslehrer der Anstalt besessen, dasjenige Vertrauen, welches die Bedingung jeder gedeihlichen Wirkung auf einen Andern ist!

(System?) vorgebracht und festgehalten, und dadurch seine inneren Blößen offen dargelegt werden möchten.

Denke man sich die inneren Zustände eines solchen hin- und hergerissenen Mannes mit seinen Gedanken, „die sich untereinander verklagen und entschuldigen!“

Es bleibt daher, will man Einheit, Konsequenz und Harmonie, von Zweien nur Eines übrig: offene und entschiedene Rückkehr zur alten Schule und ihrem Absolutismus, oder ehrliche Annahme der errungenen Fortschritte in pädagogischer Wissenschaft und Kunst. Wählet! Aber verschont uns mit der Anmaßung, die Uebervernunft mit der Vernunft versöhnen zu wollen! Den offenen, ehrlichen Gegner kann man wenigstens achten. —

7. Gegensatz und Widerspruch der Kirchenlehre und der Pädagogik liegen oben dem Leser vor Augen: eine linke und eine rechte, eine rechte und eine linke Seite. Auf welcher finden wir die Wahrheit, die mit der fortgeschrittenen Wissenschaft, mit dem Bewußtsein der Gegenwart und mit der erwarteten Entwicklung der Erziehung und aller Lebenszustände übereinstimmende Wahrheit? Die Antwort auf diese Frage bringt die Entscheidung. Wie ich, der Schreiber dieses, jenen Gegensatz nicht hervorgebracht — denn er ist ein Resultat langer Kämpfe in dem Ablaufe dreier Jahrhunderte — so ist es auch nicht an mir, eine entscheidende Antwort darauf zu geben. Dieses ist die Sache des prüfenden Lesers selbst. Aber sagen muß ich noch, was derjenige zu thun hat, welcher die Antwort der Zeit widerlegen will. Entweder hat er zu zeigen, daß die Pädagogik der heutigen Zeit den Inhalt, den ich dargelegt, nicht hat, oder zu zeigen, daß diese moderne Pädagogik falsch ist. Das Letztere ist die Hauptsache, und wer das leistet, der hat mich widerlegt. Ich muß diese Widerlegung abwarten, und ich sage, daß ich darauf begierig bin. Bleibt sie aus, so muß man sich entscheiden. Entweder — oder. Es wird zwar niemals, namentlich in dieser schwankenden Zeit nicht, an Solchen fehlen, welche zu vermitteln suchen,

entweder um des Friedens und der Ruhe willen, oder weil sie beiden Parteien gerecht zu werden hoffen. Ordinäre praktische Lebensklugheit mag darin stecken, aber die Sache wird dadurch nicht gefördert. Auch steckt sehr häufig die eitle Meinung dahinter, man könne und werde ein der Kirchenlehre anhängender Gläubiger und zugleich ein Inhaber und Verbreiter der fortgeschrittenen Pädagogik sein. Aber das ist Selbsttäuschung oder Prahlerei. Und mit Recht erleben solche Vermittler das Schicksal, daß sie von beiden Seiten verworfen werden. Wir auf unsrer Seite wenigstens verzichten auf sie, indem wir die Halbheit hassen. Der entschiedene direkte Gegner ist uns lieber. Man weiß, was man an ihm hat, und — man wird mit ihm fertig. Der Leser thue darum seine Pflicht und — entscheide sich für die Abhängigkeit des Denkens und damit der Schule, oder für die Selbstständigkeit derselben und was damit zusammenhängt! —

8. Die Sachlage ist jetzt gegen ehemals eine andere. Ehemals brauchte man nur zu zeigen, das und das steht in der Bibel, so und so bestimmt die Kirchenlehre darüber — und der gegen das Eine oder Andere erhobene Widerspruch mußte verstummen, oder es wurde, wenn es nicht geschah, die Anklage auf Ketzerei erhoben, was bekanntlich kein Spaß war[1]). Nach

[1]) Man führte die „Ketzer, die Ungläubigen, die Gottes-, die Dreieinigkeitsleugner, die Atheisten" ꝛc. auf den Scheiterhaufen. Natürlich entsteht dabei die Frage: wer und was waren die Richter?

Es waren diejenigen, welche das Dasein Gottes im Menschen, in der Familie, im Staate, in der Natur, in seinen Werken, und seine ewige Wirksamkeit darin nicht anerkannten, sondern direkt leugneten und ihn in einen Himmel über der Erde verwiesen, dessen Ort nach (post) Copernicus Niemand mehr nachzuweisen vermag, d. h. sie leugneten sein Dasein da, wo er war, und beschränkten ihn in einen Ort, wo er nicht zu finden war, d. h. sie waren die eigentlichen, wahren Atheisten und Gottlosen ihrer Zeit.

Die wirklichen Atheisten, die sich „Gläubige" nannten, verbrannten die wahren Gläubigen, die sie des Unglaubens beschuldigten; die Schlechten verbrannten die Guten, die wahrhaft religiösen Menschen, welche

und nach aber hat die Wissenschaft eine Macht erlangt, und man kann nicht mehr umhin, auf ihre Erzeugnisse einzugehen, die Anklage auf Ketzerei will nicht mehr verfangen[1]), die Sache kehrt sich um. Aus den Kreisen, wo die Wahrheit der Wissenschaft anerkannt und das Ergebniß des Studiums in Natur und Geist hochgehalten wird, erhebt sich jetzt eine Anklage gegen die Kirchenlehre — der Spieß ist also umgedreht, die Nemesis bleibt nirgends aus — die Anklage, daß sie in Erstarrung gerathen und hinter dem aufgeklärten Zeitbewußtsein zurückgeblieben sei. *Die Vertheidigung ist also nun an ihr.* Wir haben sie oben vor die Schranken der Pädagogik geladen; horchen wir auf jede Spur einer Vertheidigung! Gelingt dieselbe, so wollen wir es öffentlich bekennen, wir haben kein persönliches Interesse daran, ob dieses oder jenes das Feld behalte, es gilt uns um Wahrheit, nur um sie.

Nach meiner Ansicht ist die Pädagogik, gleich jeder andern Wissenschaft, eine selbstständige Wissenschaft, und sie darf weder von der Philosophie, noch von der Theologie, noch von Politik und Verfassung abhängig gemacht, noch als ein Anhängsel von irgend Etwas angesehen werden; erst dann, wenn man dieses einsieht und nach dieser Einsicht zu handeln gestattet wird, ist eine innerhalb ihres Gebietes selbstständige Schule möglich. Sie hat es mit nichts Anderem als mit der Erziehung zum Menschen, mit der Herauskehrung und Entwicklung des Menschlichen zu thun.

Man stelle sich dieser Ansicht gegenüber das Resultat folgender zusammenwirkenden Faktoren vor:

Gottes Offenbarung in Allem erschauten, im großen All wie im Sandkorn und im Strohhalme, wie *Vanini.*

Solches hat die denkende Menschheit endlich erkannt und ausgesprochen; „die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ —

[1]) Die Kirche hat allezeit die Neigung gehabt, zu ihrem Schutze den weltlichen Arm herbeizurufen — war das etwa ein Beweis des Bewußtseins der Stärke ihrer Gründe? — Ehemals gab es Märtyrer des Glaubens — jetzt Märtyrer der religiösen und politischen Aufklärung. Trotz alledem „bewegt sich die Erde doch.“

Gewöhnung 1. an passiven Gehorsam; 2. an Nachsprechen unbegriffener Satzungen; 3. an buchstäbliches Auswendiglernen und gläubiges Hersagen derselben, mit Beseitigung des Nachdenkens und Begreifens; dann 4. Einflößung des Mißtrauens gegen die eigene Natur; 5. Glauben an Eingriffe einer übernatürlichen Weltordnung in die Natur und die Geschicke der Menschen; 6. sentimentale Gefühlsrichtung und Schwärmerei — und frage sich dann: ob diese Momente Männer oder auch nur Menschen, freie Menschen, erzeugen können; ob sie nicht eine treffliche Schule bilden für knechtischen Sinn und lebenslängliche Abhängigkeit im Handeln wie im Denken! —

„Ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht seine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Schritt und Tritt hat, sondern ewig am Gängelbande geht und in seculum seculorum — ein Kind bleibt[1].“ —

Die Leser wissen, daß solche Aeußerungen von den Theologen stets als Zeichen der Vermessenheit, der Selbstüberhebung und des Mangels aller Bescheidenheit und Demuth verschrieen werden!

Dieses veranlaßt mich, hier noch ein Wort über die von den Kanzeln herab gepredigte Demuth, in Vergleich mit dem anderweitigen Verhalten der Geistlichen, zu sagen.

Die Kirchenlehrer pflegen vom höchsten Wesen, obgleich sie es „unbegreiflich“ nennen, von dessen Eigenschaften, Absichten und Planen so zu reden, als hätten sie mit Ihm zu Rathe gesessen.

Der Naturkenner vermißt darin die (vom Kirchenlehrer überall gepredigte) Bescheidenheit und Demuth, welche vom Menschen wegen seiner endlichen Beschränktheit mit Recht verlangt, daß er sich nicht vermesse, mehr zu wissen, als er weiß und wissen kann[2]). Dieses ist die aus der Erkenntniß

---

[1]) Die „Frau Rath“ in: „Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich von Stein, Leipzig 1846, Weidmann,“ S. 83.

[2]) „Inzwischen muß ich hier dagegen warnen, sich von der so ge-

der Natur der Dinge entspringende, folglich wahre Bescheidenheit und Demuth; die so oft, und in der Regel in widerwärtigster Weise, vor- und angepredigte „Demuth" ist eine falsche. —

9. Unabänderliche Lehrsätze sind und wirken wie unveränderliche Gesetze im bürgerlichen Leben, durch welche die Todten die Lebenden knechten und tyrannisiren, indem die Lebenden die Sklaven, die Todten die Tyrannen sind. Die Zwangsjacke eines ewigen Gesetzes wird Millionen Lebender im Namen eines Souveräns angelegt, der nicht mehr existirt.

Möglicher Weise wäre Vernunft darin, wenn man zu einem Zustande gelangt wäre, in welchem sich die Lebensverhältnisse nicht mehr verändern.

Gerade also verhält es sich mit absoluten Lehrsätzen, welche den Geist, seine eigenthümlichste Funktion: das Denken, betreffen, ja es verhält sich noch schlimmer damit. Denn eine geistige Knechtschaft ist für den Geist, welcher die innere Freiheit als seine Lebensluft gekostet hat, unerträglicher als die Fesselung der Glieder und des äußerlichen Beliebens. Eine Feststellung solcher Lehrsätze ist ein Kapitalverbrechen, begangen an der Würde des unsterblichen Geistes, und eine Sanktion derselben, im Namen der Religion, eine Blasphemie — wenn es Sünde und Verletzung der Heiligkeit des Geistes giebt, gewiß eine solche.

Möglicher Weise steckte auch darin Vernunft, wenn man zu einem Zustande gelangt wäre, in welchem von fortschreitender geistiger Entwicklung nicht mehr die Rede sein könnte.

---

wöhnlichen Begierde, sich ein recht vollständiges und bestimmtes Bild von Gott zu machen, verleiten zu lassen; wir dürfen hierin nämlich nicht unsere Wünsche, sondern unser Vermögen zum Maßstab nehmen, und müssen uns wohl hüten, Eigenschaften, welche unsrer eigenen Beschränktheit angehören, in die Vorstellung von Gott zu legen. Wir bilden uns nur zu leicht, aus lauter Begierde viel zu wissen, einen Abgott statt des unbegreiflichen, ewigen, wahren Gottes."

Oersted, neue Beiträge, 1851, S. 16.

Sind wir etwa bei demselben angekommen? — Was man in gewissen Kreisen wünscht, kann man aus der Proklamation der für unveränderlich und ewig erklärten Lehrsätze erkennen. — **Bentham** sagt von einem unveränderlichen Gesetze, daß kein Caligula und kein Nero solche heillose Resultate erzeugen könne als ein solcher todte Despot. —

10. Der Kirchenlehrer verhält sich entweder ganz neutral und gleichgültig gegen die Naturwissenschaft, oder er haßt sie als eine ihm gefährliche Macht.

Die Pädagogik legt für die Bildung des Menschen auf die Erkenntniß der Natur und ihrer Gesetze einen hohen Werth; sie ist der Ueberzeugung, daß es, wie ohne Leben in der Natur keine leibliche, so ohne Erkenntniß der Natur keine geistige Gesundheit gebe.

Diese Thesis und ihr Gegentheil verdienen eine besondere Abhandlung. In den neueren Jahrgängen der Rhein. Blätter habe ich manchen Beitrag dazu geliefert und besonders auf die Schriften von **Oersted** (4 Bde., 5 Thlr. 10 Sgr.) und **Roßmäßler** (3 Bändchen, bis jetzt, à 15 Sgr.) aufmerksam gemacht. Ich kann mich nicht enthalten, hier Einiges, was obige, in den meisten Kirchenlehrern (instinktiv) sich regende Abneigung gegen die Naturkunde, oder wenigstens gegen ihre Behandlung als Unterrichtsgegenstand in den Schulen, erklärt, in kürzestem Ausdruck, wenn auch wiederholend, zu berühren.

Die Natur weist zwar Unterschiede nach, aber Alles ist in ihr zu einer großen Einheit verbunden. — Der Naturforscher hält sich vorzugsweise an diese Einheit und ihre Harmonie.

Die Natur ist in ewigem Fortschritt begriffen. — Der Naturforscher kennt kein Stillstehen und kein Festhalten auf überwundenen Standpunkten; in der Natur ist das Alte nur der Dünger für neue Entwicklungen.

Die Natur weiß nichts von Bevorzugung einzelner Menschenklassen. — Der Naturforscher wird freigebig und freisinnig.

Die Natur zeigt überall streng-gesetzliches Wirken. — Der Naturforscher weiß nichts von Wundern, er glaubt an keine

Wunder in der Natur. Das „Wunder," nämlich das vorgebliche, gehört aber ganz eigentlich der Natur an. Nun strebt das Wesen des Geistes nach Einheit und Uebereinstimmung. Darum: wer in der Natur an keine Wunder mehr glaubt, glaubt auch keine mehr in der Bibel. Der Naturforscher ist daher kein Kirchengläubiger.

Die Naturforschung kennt nur unendlichen Raum, keinen sinnlichen Himmel nach der Vorstellung der Alten. Dieser sinnliche Himmel war der Träger und Haltpunkt des Glaubens an den Himmel als Wohnort der Seligen 2c.

Die Natur ist die unverfälschte Sprache der Wahrheit. Was ihrer Wahrheit entgegen ist, ist falsch. Nichts darf daher, wenn die Bibel nur Wahrheit verkünden soll, in ihr stehen, was der Naturwahrheit widerspricht. Die Naturforschung erschüttert den von der Kirchenlehre behaupteten und geforderten Glauben an die Untrüglichkeit der heiligen Schrift, zunächst auf dem Gebiete der Astronomie und Naturkunde, was aber der Anfang ist zur Erschütterung des Glaubens an die Autorität der Bibel überhaupt. Wer in der Natur ein Abergläubischer oder ein Nichtkenner ist, ist sehr leicht zum religiösen Aberglauben zu verführen und in veralteten Vorstellungen festzuhalten; die richtige Erkenntniß der Natur dagegen führt zu richtiger Philosophie, Anthropologie und Theologie.

Der Kirchenlehrer betrachtet daher den Naturkundigen als einen Menschen, der (unabsichtlich) auf dem Wege zur Ungläubigkeit wandelt [1]). Daher die oben genannte, nunmehr

---

[1]) Oersted spricht es aus, was die versteiften, einseitigen, bornirten und sich selbst bornirenden Orthodoxen denken („Neue Beiträge zu dem Geist in der Natur, Leipzig, 1851," S. 201):

„All Eure Naturwissenschaft ist meinem Gemüthe widerwärtig; sie bildet die ganze Denkweise um und — wendet sich von Gott ab. Es ist in Eurer Wissenschaft nicht Er, welcher die Sonne auf- und untergehen läßt, oder der die Erde in seiner Hand hält, oder Sommer und Winter giebt! Nein! Bei Euch sind es blinde Naturgesetze, welche dieses ausrichten. Es ist nicht sein Zorn, der den Blitz aussendet! Nein!

erklärte Erscheinung. Der Kirchenlehrer und der Naturlehrer sind Gegensätze.

Beiläufig gesagt: Alles Bisherige gilt nicht bloß vom Kirchenglauben, sondern auch, mehr oder weniger, von der Stillstands- und Reaktionspolitik.

Die Naturkunde kennt keinen Stillstand, keine Ruhe, nur Bewegung und Entwicklung. Alles Vergangene ist der Natur nur Boden und Dünger zu neuen Gestaltungen und Bildungen. Die Natur kennt keine Bevorrechtigungen; Luft, Licht und alle ihre Gaben spendet sie Allen, sie macht daher im edlen Sinne des Worts kommunistisch, freisinnig und freigebig ꝛc. So lange man daher die Naturforschung nicht verbieten kann, sind der alte Glaube und die alte Politik in Gefahr. Die Naturforschung bekümmert sich zwar nicht im Geringsten um sie; aber Alles steht mit Allem in Verbindung, und die Politik denkt wie die Religion: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich."

Daher das Mißtrauen, nicht blos der stabilen Kirchenlehrer, sondern auch der konservativen Politiker, gegen die Naturkunde [1]) und deren Priester und gegen die Folgen der Ein-

---

Bei Euch ist es nur ein elektrischer Funken, der nach einer blinden Nothwendigkeit dahin fährt. Es ist nicht seine Macht, welche den Sturm über die Erde hinbrausen läßt! Nein! Es ist das gestörte Gleichgewicht. Es ist nicht seine Güte, welche die Erde mit den Wassern des Himmels besprengt! Nein! Es ist nur ein Spiel warmer und kalter Luftströme, wie man mir gesagt hat."

Solch, lautes oder stilles, Peroriren wird von der einen Vorstellung widerlegt, daß die Gesetze, nach welchen sich die Naturerscheinungen und Begebenheiten ereignen, von Gott selbst herrühren, daß die Regeln der Natur ihren Ursprung in seinem Willen haben, daß man also in buchstäblich wahrem Sinne sagen kann: Er selbst und Er allein läßt regnen und die Sonne scheinen, Er macht den Tag und macht die Nacht, Er erzeugt den Donner und lenket den Blitz ꝛc. ꝛc.

[1]) Luther selbst war durchaus nicht von dem Haß gegen allgemeine Bildung, welcher viele seiner Nachfolger beseelt hat, ergriffen. „Wenn ich Kinder hätte und vermöcht' es," sagt er, „sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch die Musika mit der ganzen Mathematika lernen."

führung der Kinder in die Natur und ihre Gesetze und gegen naturgemäße Entwickelung überhaupt.

In einem Aufsatze über den Naturunterricht in den Rhein. Blättern (44. Bd. H. 3.) habe ich bereits gesagt:

„Denen nach Willkür gelüstet, denen ist die Erkenntniß von Gottes Alles umfassender Vernunftordnung ein widerwärtiger Gedanke. Auch denen, welche den „Glauben" für ein solches Heiligthum halten, daß sie den Aberglauben als Glauben, wenn auch mit einem Aber behaftet, gern mit in den Kauf nehmen.

Diese „Gläubigen" fürchten die Ausbreitung der Naturkenntniß und, worauf es ankommt, Naturerkenntniß. Sie haben recht; denn diese Erkenntniß ist für den Aberglauben Gift, sie tödtet ihn."

„Was sich mit den Naturgesetzen nicht verträgt, ist Menschenwitz und Wahn" 2c. —

11. Der Absolutismus der Kirche und der eines Staates bilden einen vollständigen Parallelismus.

Man kann denselben bis in alle Einzelheiten verfolgen — was ich dem Leser überlasse. Die Erziehung zu jenem ist daher die beste Vorbereitung zu diesem. Der Zögling braucht nur die Personen zu wechseln, und er tritt aus jenem in diesen. Der kirchliche Absolutismus ist die Grundlage und Stütze des weltlichen; dort bedient sich Gott als seiner Stellvertreter und Willensverkündiger der Priester, hier des Fürsten. Beide vollziehen seine Befehle, beider Rechte sind unmittelbar göttlichen Ursprungs; die Quelle jedes Absolutismus ist dieselbe. —

Die natürliche, wissenschaftliche Betrachtung ist eine andere. Ihr gemäß beginnt man nicht mit der Einheit, dem Letzten und Höchsten, sondern mit der Welt und mit dem Volke; diese sind das Unmittelbare, Nächste der Betrachtung auf dem psychologisch-genetischen Wege, welches ist der Weg der natürlichen Entwicklung der Gedanken[1]).

---

[1]) Viele der in der vorliegender Abhandlung ausgesprochenen Sätze sind einer weiteren Ausführung werth. — Beispielsweise will ich die

Der denkende Geist erkennt zunächst Einzelnes in der geschaffenen Welt, den Zusammenhang, die Ordnung, die Regel- und Gesetzmäßigkeit seiner Theile, nach und nach den Zusammenhang und die Harmonie aller einzelnen Wesen und Dinge bis zur vollständigen Einheit Aller zu einem harmonischen Ganzen, dessen belebendes Prinzip eine lebendig-schaffende Vernunftkraft ist.

So ist auch der Gang der Betrachtung in menschlichen, staatlichen Dingen, von dem Einzelnen oder der Familie aus zu den Gemeinden und deren Verbande bis zum großen Ganzen, dem Staate, dem menschlichen Organismus, der alle einzelnen organischen Glieder zur Einheit zusammenschließt, und dessen

---

obige Ansicht von der Verschiedenheit der Ausgangspunkte der religiösen Entwicklung hier durch ein paar Worte erläutern.

Der Kirchenlehrer sucht sich und seinen Schülern eine Vorstellung von Gottes Wesen zu bilden, um daraus Schlüsse zu machen auf seine Gedanken und Absichten, die sich in der Natur und in ihren Erscheinungen aussprechen möchten.

Der Naturforscher macht es umgekehrt; er sucht zuerst das Wesen der Natur und die in ihr ausgesprochenen Gesetze, Natur- oder Gottesgedanken, kennen zu lernen, um daraus das Wesen Gottes zu erschließen und kennen zu lernen.

„Wir sehen Gottes Gedanken in seinen Werken, und wir sollen uns hier unsere Vorstellung von seinem Wesen mit Hülfe unseres Wissens von seinen Gedanken (Naturgesetze = Naturgedanken = Gottesgedanken) bilden, nicht umgekehrt erst untersuchen, uns eine Vorstellung von seinem Wesen zu bilden und daraus Meinungen über seine Gedanken abzuleiten." Oersted, neue Beiträge 2c., 1851, S. 16.

„Wir müssen von den für unser Erkenntnißvermögen näher zugänglichen Wahrheiten anfangen, welche auf Gott hinweisen. Erst nachdem wir die Wahrheiten durchschaut haben, von den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet, bilden wir deren vollendeten Ueberblick dadurch, daß wir von der Einheit im Göttlichen ausgehen." Ebendas. S. 46.

„Daß unser Wissen, obgleich es seinen ewigen Grund in Gott hat, doch in seinem Entwicklungsgange nicht von ihm seinen Ausgangspunkt hat nehmen können, sondern im Gegentheil von dem ganzen Dasein seine Richtung nach ihm hat nehmen müssen, wird schwerlich von Jemand geleugnet." Ebendas. S. 56.

Willen der an der Spitze Stehende, er heiße so oder so, auszuführen hat.

Die Ansicht und Betrachtungsweise ist demnach die umgekehrte jener absolutistischen, welche von der Einheit ausgeht und ihrem Willen und ihrer Machtvollkommenheit alles Andere unterwirft. Die Resultate beider Standpunkte stehen auch in diametralem Gegensatze. Von dem einen aus entspringt die Uebereinstimmung der Theile durch ihre Unterwerfung unter den einen, außer ihnen befindlichen souveränen Willen; von dem andern aus entsteht die Harmonie durch die aus der Zusammenwirkung aller Organe entspringende Lebenskraft und ihrer selbst bewußte Vernunft. Dort muß das Individuum auf jede besondere Eigenthümlichkeit verzichten, Jeder ist ein Unterthan, sowohl der Kirche als des Staates; hier tritt es als lebendiges, aktives Glied in die Gemeinschaft ein, deren höchste Aufgabe es ist, die Selbstständigkeit und eigenthümliche Bewegung jedes Gliedes zu sichern. Kurz, dort ist mechanische Bewegung von Außen, hier organische Entwickelung von Innen. Die Kirchenlehre steht auf jener, die anregende und entwickelnde Pädagogik auf dieser Seite. Die Kirchenlehre sagt: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; die Wissenschaft fügt hinzu: der Mensch schafft Gott (bildet sich seine Vorstellung von Gott) nach seinem Bilde; seine Vorstellungen von Gott entsprechen jedes Mal genau seiner geistigen Entwickelung. Dort herrschen und regieren die Priester, hier die Menschen und die Vernunft des Volkes. Dort sind jene die Herren, obgleich sie sich „Knechte" nennen, und sie gehen damit um, alle Anderen dazu zu machen, und zwar dadurch, daß sie dieselben sich, oder ihren Lehren und Gesetzen, unterthan machen; hier tritt der Mensch als ein freies, schaffendes Wesen auf, er vereinigt seine Intelligenz mit der seiner Mitbürger, die er in Rechten und Pflichten sich gleich achtet, und sie ernennen die Organe, welche ausführen, was der Wille der Gesammtheit beschließt; kurz, dort haben wir den (kirchlichen und politischen) Absolutismus, hier die Verfassung freier und selbstständiger Menschen; dort das System der Stabili-

tät, welches nur gezwungen auf Veränderungen eingeht und darum stets, wenn Veränderungen eingetreten sind, auf Reaktion sinnt; hier der Zustand freier Entwickelung in alle Ewigkeit hinein. —

12. Der „Gläubige" steht auf dem Kopfe, er muß umgedreht werden, wenn er vernünftig werden soll. So sagte ich oben. Diesen Satz will ich etwas erläutern.

Der „Gläubigen" Wohnort ist eigentlich nicht die Erde, sondern der Himmel, eine jenseitige Welt, die sie sich — jeder nach seiner Phantasie — ausmalen, anders der Jude, anders der Muhamedaner, anders der Christ, und unter diesen anders der ungebildete, anders der gebildete Mensch. Alles dieses muß man, heißt es, mit den „Glaubensaugen" betrachten.

„Ein gläubiger Mensch muß von sich selbst ein solch Räthsel machen: Was ich sehe, das sehe ich nicht, und was ich nicht sehe, das sehe ich." [1])

Das Natürliche ist ihm das Widerwärtige und Verkehrte, das Ueber- und Unnatürliche ist das Wahre — er steht auf dem Kopfe.

Die zweite Menschenklasse ist die, welche nur an der Erde lebt, und von der Erde. Sie sieht nur das Irdische und Aeußerliche. Sie ißt, trinkt, schafft, läßt sich wohl sein. Was nicht betastet, mit den Händen gegriffen werden kann, existirt für sie nicht. Wir kennen sie; einer weiteren Schilderung bedarf sie nicht; es sind die raffinirenden Thiermenschen. Ihr Bauch ist ihr Gott, sinnliches Wohlsein das Ziel ihres Strebens. Sie stehen nicht — sie liegen und kriechen im Schlamm der Erde.

Die dritte Menschenklasse steht, steht auf eigenen Füßen, sie zählt nicht exaltirte Gläubige, nicht verthierte Zweibeinige zu ihren Gliedern, sondern Menschen.

Mit denen der zweiten Klasse erwächst sie aus der Erde, das äußere sinnliche Leben ist ihre Wurzel, aber nicht ihr Ziel.

---

[1]) Müller's evangelischer Herzensspiegel rc., Agentur des Rauhen Hauses, 1847.

Sie tödten die Sinnlichkeit nicht, sie veredeln sie. Sie kultiviren das höhere Menschliche, in dem Körper den Geist und seine Produkte. Der Geist erhebt sich über die Sinnlichkeit, entwickelt aus ihr das Reich, in dem er lebt, die höhere Erkenntniß, das Walten des Guten, das Reich des Schönen — die edle Humanität. Was er in dem Aeußeren und durch dasselbe erkennt, ist die innere; mit der äußeren vollkommen harmonirende Welt. Sein ganzes Streben geht dahin, diese edle Menschlichkeit in sich und Andern zu kultiviren. In der äußeren Welt und in sich, der geistigen, erkennt er die denkbar höchste Gesetzmäßigkeit, Einheit und Harmonie, er erhebt sich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Welt zum Schöpfer der Welt, von dem Sichtbaren und Veränderlichen zum Unsichtbaren, Ewigen. Mit festen Füßen tritt er die Erde, aber sein Haupt erhebt er zum Himmel; er steht aufrecht und senkrecht, er allein steht als Mensch da. —

13. Analogien belehren. Die Kulturgeschichte liefert uns tröstliche. Die Rechtsgelehrsamkeit lag in den Banden der Kirchenlehre, die Hexenrichter urtheilten nach dem malleus maleficarum (dem Hexenhammer — vergl. Soldan's Schrift über das Hexenwesen!), und die Carolina richtete sich in vielen Bestimmungen nach dem Testamentlichen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" ꝛc. — sie hat sich emanzipirt und in humaner Weise reformirt; die Naturforscher durften ehemals nichts herausforschen, was dem Buchstaben der Bibel und ihren Auslegungen durch die Priester widersprach — sie haben sich emanzipirt; die Philosophie stellte Kirchendogmen an die Spitze und bewies sie, sie trug, wie Kant sagt, der Kirche die Schleppe — jetzt leuchtet sie ihr mit der Fackel voran; der neuere Versuch einer „positiven Philosophie", sie wieder zur dienstbaren Magd des allein wahren Kirchenglaubens zu machen und sich dadurch des Schutzes der Kirche würdig zu erweisen, ist schmachvoll gescheitert u. s. w. Was folgt aus diesen Vorgängen für die Pädagogik, wird sie ewig oder auch nur noch ein halbes Jahrhundert von der Kirchenlehre despotisirt werden? —

14. Ich habe bisher Gründe genannt für Dieses und Jenes, logische Gründe, Nahrung für den Verstand. Ihnen muß ich noch einen Grund zugesellen, der, nach meiner inneren Erfahrung, sehr schwer wiegt: das Lebensgefühl, das natürliche Gefühl oder das unmittelbare, nicht durch Verstandesgründe vermittelte Innewerden des Wahren und Richtigen, was man nach gewöhnlicher Praxis auch den gesunden Menschenverstand nennt, welcher viel mehr bei der ungelehrten Menge als bei künstlich gebildeten und leider auch oft verbildeten Menschen, stets aber nur bei Solchen sich findet, welche die Natur, den unbewußten, instinktiven Wahrheitssinn nicht aus sich ausgetrieben haben, sondern natürlich wahre und einfache Menschen geblieben sind und wahr sein wollen.

Solche Menschen vertragen das Zwiespältige, Gesuchte, Manierirte, Tendenziöse nicht, sie verlangen Harmonisches, und, weil sie Naturmenschen sind, in Allem, was von Menschen ausgeht, den Charakter des Einfachen, Schlichten, Natürlichen, wie es die Natur selbst darbietet. Alle künstlichen Gebilde, Theorien und Systeme, alles Karikirte, Geschraubte und Verschrobene ist ihnen ein Greuel; sie fühlen sich davon zurückgestoßen, meist ohne zu wissen warum.

Solche Menschen nun setze man der direkten Einwirkung der Kirchensysteme aus, bringe ihnen die Wesenheit derselben durch Anschauung der Reden und Thätigkeit Solcher, welche in diesen Systemen leben, nahe, und — vernehme dann den natürlichen Ausdruck ihres davon betroffenen Gefühls! Man lasse sie z. B. einer Kindereinsegnung, mit welchem Ausdruck man heut zu Tage den Akt der Konfirmation bezeichnet, beiwohnen, und beobachte den Eindruck auf sie, welche aus dem Leben heraus und mit den Naturanschauungen, die das natürliche Leben bringt und befestigt, zu der genannten Feierlichkeit in die Kirche treten.

Ich will nicht reden von dem Eindruck, welchen in der Regel die finstern, kalten, unästhetischen Gebäude selbst machen; nicht reden von dem Inhalt der Gesänge, der nur zu oft an

todeswürdige Verbrecher, arme Sünder und knechtisch gesinnte Seelen, erinnert; nicht reden von den Choralmelodien, welche eher Todtengesängen als belebenden Melodien gleichen, wie man sie aus dem Munde gesund heiterer Kinder, von Jünglingen und Jungfrauen erwartet: ich will nur reden von dem Geistlichen und den Kindern.

Nichts hat mehr Anziehungskraft für den Menschen als die Wahrheit. Um sie zu vernehmen oder zu finden, wandert er in die fernsten Länder, durchzieht Wüsteneien und Eisgebirge, steigt in der Erde Tiefen und erhebt sich über die Wolken, keine Anstrengung ist ihm zu groß, keine Gefahr zu furchtbar, kein Opfer zu schwer — seine Seele dürstet nach Wahrheit. Sprechet sie aus, und Jedermann lauscht euch; stellet sie in Aussicht, und Alles strömt euch zu; vertreibt durch sie Dunkelheit, Wahn und Irrthum, und die Menschen tragen euch auf den Schultern und setzen euch Denkmäler! Der Mensch kennt nichts Köstlicheres als sie. „Die Wahrheit ist gleich köstlichen Perlen. Ein Kaufmann ging aus und suchte gute Perlen. Und als er eine köstliche fand, ging er hin, verkaufte Alles, was er hatte und kaufte die Perle."

So ist der Mann, so ist auch das Kind.

Das Kleid, welches die Wahrheit liebt, ist Schmucklosigkeit und Einfachheit. Sie verschmäht allen Flitter, jeden Prunk. Sie fährt nicht in Hochmuth einher; denn sie bedarf keiner Zierrath; sie weiß, daß sie herrscht, wo sie sich zeigt.

Vergleichet, Leser, mit diesen Andeutungen, was Ihr bei der feierlichen Handlung, von der wir reden, dem Entsprechendes gesehen und gehört habt! Dem Entsprechendes? Ist das die Wahrheit?

Prunk in den Gewändern, Prunk in den Worten, sentimentale Mienen und Geberden, salbungsvolles Pathos und — starre Kirchendogmen: die höchsten, einander widersprechenden Gegensätze zu einer Einheit, in denselben Momenten vereinigt, Alles Kunst und Absicht, Alles Unnatur und Karikatur!

„Welch feierlicher Tag! welch erhabene Bestimmung! welch

wichtiger Augenblick, bindend für Zeit und Ewigkeit! heilige Schwüre, feierliches Gelöbniß, die Erbschaft der ewigen Seligkeit! Darum welche erhabene Stimmung, welche gottgeweihte Andacht, welche tiefe Rührung!"

So wird geredet, deklamirt! —

Der Freund der Wahrheit und darum der Einfachheit und Natürlichkeit wird und muß sich durch all diesen Prunk auf das Widerwärtigste berührt fühlen; er fühlt mit tiefem Schmerz den Widerspruch dessen, was er sieht und hört, mit den erhabenen schlichten Worten Jesu, die ihren Eindruck nimmer verfehlen! In dem Gedränge seiner Gefühle sucht sein Auge das Gesicht der Kinder, um an deren Natürlichkeit und Wahrheit sich aufzurichten.

Was sieht er? entspricht deren Ausdruck den Worten des Geistlichen? drücken diese aus, was jene empfinden?

Ja, wenn es so wäre, dann freilich übte der Geistliche nur ein unnützes Werk (was Jedermann fühlt, braucht nicht ausgesprochen zu werden, und seine heiligen Gefühle sucht der reine und darum verschämte Mensch eher zu verbergen als bloßzulegen); so aber übt er ein unwahres, ein künstlich ersonnenes, ein tief verderbliches.

Der Ausdruck in der Haltung und in den Gesichtern der Kinder entspricht seinen Worten und Versicherungen nicht.

Zwar mag man hier und da auf den Gesichtern der Mädchen Blässe wahrnehmen oder in ihren Augen eine Thräne sehen; denn was vermag nicht an solchem Orte die heilige Miene, der salbungsvolle Ton, das Wort von Hölle und Ewigkeit über ein Mädchenherz! Aber man schaue, wenn man ein Kenner des Menschenherzens und ein Kinderkenner und — was die Hauptsache ist — ein natürlich gebliebener Mensch ist, in das Auge der Kinder, und man wird inne — daß man es sagen muß! — daß hier alles Andere zu finden ist, nur nicht der unverkennbare Ausdruck innerer Rührung durch das Gefühl der Heiligkeit des Augenblicks, alles Andere, nur nicht Wahrheit und Natur.

Und wie zeigen sich die Konfirmirten, wenn sie die Kirche verlassen haben?

Der Leser sage es sich selbst, wenn er es erlebt hat! Er frage sich, woher es komme, daß an solchem Tage die Kirche von denen, welchen eine höhere Bildung nicht abzusprechen ist, eben so wenig besucht wird, als an andern Tagen; er frage, um Alles mit Einem zu sagen, sein eignes Naturgefühl; ob es übereinstimmt mit den ihm in der Kirche aufgenöthigten Gefühlen; ob diese ihn begleiten auf die Straße, auf den Acker, in den Wald und unter den Sternenhimmel; er frage sich, ob die Dogmen, die er in den Kirchen vernimmt, wo man freilich das Außerordentlichste zu hören in solchem Grade gewöhnt ist, daß man kaum noch darüber erstaunt, kaum noch über den Widerspruch mit Allem, was man sonst denkt und empfindet, erstaunt — er frage sich, ob jener Inhalt mit dem harmonirt, was er in den reinsten und heiligsten Augenblicken empfindet!

Vor dieser untrüglichen Stimme in dem Innern wird er zwar auch bei jeder Gelegenheit als vor einer aus böser Wurzel entspringenden, ihn verlockenden Mahnung gewarnt; aber, wer sich das Vertrauen zur Natur und ihrem Schöpfer bewahrt hat, wird ihr zu vertrauen sich nicht enthalten können.

Der einfache, gerade, schlichte Natursinn, das natürliche Wahrheitsgefühl, der gesunde Menschenverstand findet weder die Wahrheit in jenem Lehrinhalte, noch den Ausdruck der Wahrheit in jenem Gebahren.

Das entscheidet.

Nicht bringt die Entscheidung das künstliche System, die abstrakte Theorie, und eben so wenig das Herkommen, die Gewohnheit, die Erbschaft der Väter, noch weniger die Heiligkeit des Ortes, der Nimbus des Kultus, das Pathos des Redners — sondern die Natur setzt das Alles auf die Probe, und das Resultat ist: an der Natur scheitert die Kirchenlehre.

Ihre Tage sind daher gezählt.

Das künstliche Kirchengebäu wurde zum ersten Male erschüttert durch die Hammerschläge der Reformatoren. Aber

leider folgte auf sie ein Zeitalter der Restauration und der Versteinerung.

Inzwischen aber ist das Licht der Wissenschaften, vor Allem der Naturwissenschaften, in seine Dunkel eingedrungen, das Licht, mit welchem alt verjährter Wahn, Aberglauben und Finsterniß sich nicht mehr vertragen. Seine Stunde naht unaufhaltsam — über alle Unnatur triumphirt die Natur. Die Menschheit kehrt über die Unnatur der Kirchensysteme zur einfach erhabenen Wahrheit, wie Jesus sie verkündigt hat, zurück — die Wahrheit der Natur macht uns frei. „Trachtet" — sagt Kant — „am Ersten nach dem Reiche der Vernunft!" welches ist das Reich Gottes. —

15. Die Abhandlung dieser Schrift heißt: Kirchenlehre, oder Pädagogik. Ich hätte sie auch: religiöser Absolutismus, oder Pädagogik? ja auch: Absolutismus, oder Pädagogik? schlechthin nennen können. Der religiöse oder kirchliche Absolutismus ist nur eine Art des Absolutismus, er steht mit dem staatlichen oder politischen, wie ich bereits angedeutet habe und wie durch die Sache selbst klar ist, in der nächsten Verbindung und Verwandtschaft. Der kirchliche Absolutismus oder die orthodoxe Kirchengewalt unterstützt und unterbaut den politischen, jener legt das Fundament zu diesem in den Herzen und Gewohnheiten der Kinder durch die Art des Unterrichts und der Erziehung. Dieses Mittel stellt sich dem einfachsten Nachdenken als das zu diesem Zwecke geeigneteste dar. Um dieses durch ein Beispiel zu erläutern, wollen wir an die konsequente Erziehungsweise zu der Gesinnung und Richtung denken, wie der absolute Staat sie wünschen muß.

Gesetzt den Fall, wir lebten in einem absoluten Staate, dessen Regierung zum Oktroyiren, d. h. zum Erlaß von Verordnungen und Gesetzen, ohne alle Mitwirkung des Volkes durch etwa dazu bestimmte Organe, geneigt wäre; so würde und müßte dieselbe wünschen, daß das Volk oder die Nation, kurz alle Stände und Schichten derselben, bereit und geneigt seien, die auf diese Art erlassenen Verfügungen bereitwillig anzunehmen

und zu befolgen, kurz, sich das Oktroyiren gefallen zu lassen. Dieser Wunsch würde sofort einen zweiten, nämlich den erzeugen, das Volk dazu bereit und geneigt zu machen, was, da Hans nicht mehr lernt, was Hänschen nicht gelernt hat, das Nachdenken auf die jenem Zwecke entsprechende Erziehungsweise der Jugend der Nation hinlenken würde. Ist, müßte jene Regierung denken, die gesammte Jugend in dieser Tendenz erzogen, so werden wir ein unsern Absichten sich jeder Zeit gehorsam fügendes Volk besitzen; denn man übt im Alter, was man in der Jugend gelernt hat, die Gewohnheit wird zur andern Natur. Es entsteht demnach die Frage, wie man allzeit gehorsame Staatsunterthanen erziehe.

Nachdem dieselbe einmal aufgeworfen und die Nothwendigkeit ihrer Lösung eingesehen worden, erhellet sogleich, daß der bewußten Absicht nichts mehr entgegensteht als die Erziehung zur Selbstthätigkeit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, und daß daher dafür zu sorgen sei, die entgegengesetzten Eigenschaften der Jugend anzubilden. Jene Frage könnte man also auch so stellen: Wie erzieht man die Jugend nach Möglichkeit zur Abhängigkeit und Unselbstständigkeit? Denn eine so erzogene Nation wird sich nicht nur Alles gefallen lassen, sondern noch darüber froh und dafür dankbar sein, wenn Andere für sie denken und thun. Einem unselbstständigen Menschen ist nichts lästiger als die Selbstthätigkeit; er fühlt sich wohl, wenn er regiert wird; er kann es in der Unterthänigkeitsliebe so weit bringen, daß ihm unter seines Gleichen ohne Vorgesetzte und obrigkeitliche Beamte ganz unheimlich und unwohl wird.

Als Mittel zur Lösung jener Frage und Aufgabe werden sich dem Nachdenken alsbald folgende Einrichtungen und Verfahrungsweisen präsentiren:

a) Man bringt die Kinder in frühestem Alter, vom zweiten bis sechsten Jahre, unter die Aufsicht von Personen, welche nicht die Sinne der Kinder, das aufmerksame Sehen und Hören ꝛc., sondern das Gedächtniß derselben üben, ihnen ganz unverständliche Liederverse vorsagen und dieselben nachsprechen (nachplap-

pern) lassen, durch Erzählungen ihre Phantasie in ein erträumtes Jenseits versetzen und sie in sogenannten demüthig-frommen Gebräuchen üben.

(Man betrachte einmal aus diesem Gesichtspunkte die unter uns bestehenden, von „frommen Vereinen" gestifteten und geleiteten Kleinkinderbewahranstalten!)

b) Man stellt an den Schulen Lehrer an, welche in besondern Anstalten zur Unterthänigkeit und Abhängigkeit erzogen sind, deren Intelligenz nothdürftig ausgebildet worden, welchen die orthodoxe Lehre ihrer Kirche als die einzige Heilslehre traditionell und auf dem Wege der Offenbarung, wie die religiöse Oktroyirung heißt, mitgetheilt, welchen zur Gewissenspflicht gemacht worden, diese Heilslehre in derselben Art und Weise auf das nachfolgende Geschlecht zu übertragen, die überhaupt in Natur- und weltlichen Kenntnissen sehr dürftig, in religiösen Gegenständen und Uebungen sehr ausführlich belehrt und geübt worden sind, kurz die nach ungenügender Vorbereitung eine gewisse halbe Ausbildung empfangen und die nach derselben in ermüdende, die höheren Geisteskräfte abstumpfende Aemter entlassen werden, und die man so besoldet, daß sie sich niemals frei bewegen können, auf die Mittel zur Fortbildung verzichten und lebenslänglich mit ökonomischer Noth kämpfen müssen, endlich, zur Sicherung des Zweckes, einer Beamtenklasse zur Aufsicht übergeben werden, die das eigentliche Lehrgeschäft wenig kennt und gering achtet, desto mehr aber auf die Ausbreitung der orthodoxen Kirchenlehre, auf die ihr von Seiten der Untergebenen gebührende Ehrfurcht und auf die über alle andern Tugenden erhabene Demuth hält und sieht, und diejenigen vorzugsweise zu Beförderungen vorschlägt, welche diese Eigenschaften wenigstens zur Schau tragen, alle andern dagegen sitzen läßt oder zurücksetzt.

c) Man stellt an den höheren Schulen, deren Lehrern man freilich eine mehr genügende äußere Stellung würde einräumen müssen, Männer an, von welchen man in den Prüfungen eine sehr große, oft ungeheure, Summe positiven Wissens verlangt, die aber in der selbstständigen und didaktisch-methodischen

Bearbeitung dieses Wissens zum Behuf einer entwickelnden, die Selbstthätigkeit der Schüler anregenden, die Denk- und Willenskraft und den Charakter bildenden Lehrart ganz ungeübt und roh sind, und die daher in der Regel, nicht blos zu Anfang, sondern ihr ganzes Leben lang, nicht anders zu lehren vermögen, als so, wie sie es von ihren Lehrern auf Schulen und Universitäten erfahren und erlebt haben, d. h. durch Mittheilung und Vortrag zum Behuf gedächtnißmäßiger Auffassung und regelrechter Uebung, auf dem Wege der sogenannten positiven Methode.

Wie wäre es von Solchen zu erwarten, daß sie, aus der lebendigen Natur, „wo Gott die Menschen schuf hinein," in die Studirstube, aus der frischen Menschenwelt in die todte Welt der Bücher, aus der Geschichte der Gegenwart in fernste Vergangenheiten hineingewuchtet, für's Leben und grüne Dasein und Wirken erziehen sollten[1])? Es wäre ein Widerspruch in sich selbst.

In Betreff der Volksschulen würden jener Absicht folgende Maßregeln und Verfahrungsweisen entsprechen:

α) Man übt in derselben nicht die Seh-, Hör-, Sprach-, Anschauungs- und Denkkraft der Schüler, sondern das Gedächtniß;

β) man sagt den Schülern vor, was wahr und nicht wahr ist, läßt die „Hauptsache" auswendig lernen und hersagen, und zwar möglichst früh und möglichst viel auf allen Stufen des Unterrichts;

γ) man läßt Unverstandenes, ja Unverständliches, über

---

[1]) Ex uno disce omnes heißt auf obige Zustände angewandt: Lehrer obiger Art für todtes Wissen, nicht für's Leben, lernt man aus einem Charakterzuge kennen, nämlich dem: Von zehn ziehen neun (oft von hundert, neunundneunzig) das Studiren in stiller Behausung dem Lehren und Erziehen der Knaben vor. Würden sie von Diesem dispensirt, um sich Jenem ganz hingeben zu können, so hätten sie nach ihrer Meinung ihr Ideal von Leben und Wonne erreicht. Ich denke, dieses Eine entscheidet über den Werth ihrer Bildung, wie über die Zweckmäßigkeit des Bildungsweges dieser Lehrer.

alles Verstehen und Begreifen Hinausgehendes, auswendig lernen;

δ) man übt die lernende Jugend in mechanischen Fertigkeiten und nach, meist von den Lehrern selbst und natürlich auch von den Schülern nicht begriffenen Regeln, — selbst im Rechnen nicht ausgenommen — nach Regeln, die man offenbart oder oktroyirt, wie alles Andere;

ε) man lehrt, wenn man anders dazu kommt, Aeußerlichkeiten von der Natur und von dem Menschen, hält aber die Schüler von der Erkenntniß der durchgehenden Gesetzmäßigkeit in Natur und Geist ab, die der Lehrer in der Regel selbst nicht kennt. — Nichts pflegt den Menschen selbstständiger, fester und konsequenter zu machen, als die Einsicht in die erhabene, keine Ausnahme gestattende vernünftige Gesetzmäßigkeit in den Werken des Weltschöpfers, weshalb man die Kenntniß der Natur in den Lehrerseminarien und in den Schulen auf ein Minimum beschränkt;

ζ) man führt die Schüler möglichst früh und ausführlich zur historischen Kenntniß der „heiligen Geschichte" in fremden Erdtheilen und der Geschichten des „Volkes Gottes" und der natürlich über alle Vernunft hinausgehenden Lehren heiliger Offenbarung, leitet zur gläubigen Annahme derselben an, übt fleißig im Glauben und frommen Gebräuchen, erklärt das diesseitige und jenseitige Loos der Menschen von der gehorsamen Treue gegen ein bestimmtes kirchliches Glaubensbekenntniß abhängig, von welchem abzuweichen oder an dessen Wahrheit zu zweifeln als eine Versuchung des bösen Geistes geschildert wird; außerdem lehrt man, daß auch der junge Mensch eigentlich der ewigen Verdammniß werth sei, daß er aber die Abwehr dieses verdienten Looses, wie überhaupt Alles und Jedes, der „Gnade" zu verdanken habe, deren man sich durch ein frommes Bekenntniß des von den Dienern am Worte offenbarten Glaubens würdig

mache; ferner werden die Schüler mit den Zeichen und Wundern bekannt gemacht und daran gewöhnt, den Eingriff des Schöpfers in seine Weltordnung jeden Augenblick zu erwarten und sich von guten und bösen Geistern umgeben zu denken u. s. w. u. s. w., was sich Jeder selbst weiter ausmalen kann. —

Faßt man alle diese Zustände und Verhältnisse zusammen; überlegt man die oben angedeutete Beschaffenheit der Bildung und der Lebensverhältnisse der geschilderten Lehrer; nimmt man hinzu die Wirksamkeit der kirchlich konfessionellen oder, so zu sagen, separatistischen Geistlichen, von welchen Jeder auf seine Konfession schwört, für den Glauben seiner Kirche Propaganda zu machen sucht und das Geoffenbarte, als alle Menschenvernunft Ueberbietende, dem man sich gläubig zu unterwerfen habe, was verdienstlich sei, darstellt; so wird man begreifen, daß aus solchen Schulen und unter solcher Erziehung wahrlich keine Menschen heranwachsen würden, welche diejenige Eigenschaft besitzen, die W. v. Humboldt als die erste aller männlichen Tugenden darstellte: Energie, und daß man bei einem so erzogenen Volke alle anderen Eigenschaften eher finden würde, als das Streben nach Selbstbestimmung und Selbstregierung.

Unter den Mitteln zur Erziehung eines solchen Volkes würde, wie man am deutlichsten an Spanien, Rußland u. s. w. erkennen kann, überall die Kirche[1]) erscheinen; dieselbe unterbaut sowohl durch ihre Lehren, wie durch den Einfluß, den sie zu gewinnen trachtet, jede Art des Absolutismus.

In einen konstitutionellen Staat paßt die geschilderte Erziehungsweise nicht. In ihm kommt es auf die Entwicklung

---

[1]) Unter uns trauen nicht überall die Behörden der Kirche. Im September 1851 wurde in Braunschweig von einer dazu berufenen Kommission in Gemeinschaft mit herzoglichen Beamten über das der Kirche zur Schule einzuräumende Verhältniß Berathung gepflogen. Beide Theile wollten zwar die Kirche von der Theilnahme an der Leitung der Schule nicht ausgeschlossen wissen; aber sie verlangten Garantien gegen den möglicher Weise schädlichen Einfluß der Kirche. (!)

derjenigen Eigenschaften an, welche die Nation zur Selbstbestimmung und Selbstregierung befähigen, Eigenschaften, welche nur durch Selbstthätigkeit erreicht werden können. Ich habe zwar anderwärts auseinandergesetzt, daß in der Jugenderziehung auf die Staatsform gar nicht Rücksicht zu nehmen sei; ich habe dabei aber an den freien menschlichen Staat, folglich an freie Menschenbildung gedacht. Ein so erzogener Mensch paßt in jede Staatsform, welche freie Entfaltung und Anwendung der individuellen Anlagen und Kräfte zuläßt, was bekanntlich unter verschiedenen Staatsformen möglich ist. Dieselbe schließt nur die absolute Regierungsform aus.

Woraus folgt, daß derjenige Staat, welcher aus derselben in eine freie oder freiere Form des Daseins fortschreitet, aus der Jugenderziehung alles das zu entfernen hat, was die Jugend zur Unselbstständigkeit verleitet, und alles das in sie aufzunehmen hat, was dem heranwachsenden Geschlechte die Eigenschaften anbildet, welche die freie, energische Thätigkeit bedingen.

Politische Reformen führen darum nothwendig zu pädagogischen, so wie pädagogische die politischen und sozialen einleiten. Ein politischer Reformer ist darum auch, wenn er anders konsequent ist, ein pädagogischer, und ein politischer Reaktionär wird zum pädagogischen. In einen konstitutionellen Staat paßt keine Art des Absolutismus, folglich auch der kirchliche nicht. Duldet er ihn innerhalb seiner Sphäre, so geschieht es, um sich keine Eingriffe in das kirchliche Leben zu gestatten und damit der erhabene Grundsatz: „Jeder kann nach seiner Façon selig werden," nicht verletzt werde; aber er selbst nimmt keinen Theil daran, indem er sich zugleich mit Sicherheit der Hoffnung überlassen kann, daß seine Bürger die auf dem politisch-sozialen Gebiete ihnen gestattete freie Bewegung allmählig auch auf das religiös-kirchliche übertragen werden. Der Menschennatur ist das Streben nach Einheit und Harmonie eingeboren. —

16. Die neue Zeit kämpft mit der alten, die neuen Staatsformen mit den alten, die neue Politik mit der alten, die neuern Religionsansichten mit den alten, die neuere Pädagogik mit der

alten. Die alte Zeit und alle Einrichtungen in ihr basirten auf dem Prinzipe der Autorität und der Stabilität, die neue Zeit und was ihr entspricht, will Selbstständigkeit des Individuums und freie, unbegrenzt fortgehende Entwickelung. Darin besteht das Wesen der Kämpfe der Gegenwart. Für uns hat hier nur Werth die Betrachtung der Forderungen der neueren Pädagogik, im Gegensatz gegen die alte. Die alte lehnte sich ganz an die stationäre Theologie, die durch Symbole gebundene Kirche an, aus der sie hervorgegangen war. Die neuere lehnt sich an den zu entwickelnden Menschen, an die Entwickelungsgesetze der menschlichen Natur und an das in Fluß begriffene Leben an. Jene wollte zuoberst für die Kirche, für einen besonderen Kirchenglauben und religiösen Kultus, nebenbei — meinte sie — auch für das Leben erziehen und bilden. Beide Richtungen vertrugen sich mit einander, so lange das Leben selbst im Großen und Ganzen stationär war. Seitdem dieses aufgehört hat, ist ein innerer Bruch entstanden zwischen, diesen zugleich und in derselben Weise, erstrebten Zielen. Das gesellschaftliche Leben ist in Bewegung, alle Momente desselben: die Wissenschaften und Künste, die Industrie und Gewerbe, die Lebensformen und Institutionen. An Stillstehen ist nicht mehr zu denken. Mit dieser Beweglichkeit in Allem verträgt sich das Stillstehen in kirchlicher und religiöser Beziehung nicht mehr. Daher der Kampf zwischen dem Leben und den agitirenden Faktoren in ihm und — der Kirche. Nimmt die Kirche keine beweglichen Elemente in sich auf, so geht das Leben an ihr vorüber, wie es bereits bei tausend und aber tausend Menschen der Fall ist, ohne daß man darum berechtigt wäre, denselben in irgend einer Weise einen Mangel an religiösem Sinn oder eine Abneigung gegen die Religion zuzuschreiben. Nur von den starren Lehrsystemen der Kirchen und dem Mangel an belebendem, thätigem Einfluß auf dieselben werden sie abgestoßen. Die kirchlichen Gesellschaften sind eben dabei, zeitgemäße Reformen aufzufinden. Wir wünschen ihnen Glück dazu. Die Pädagogik befindet sich in demselben Falle. Die neuere Richtung

derselben, welche mit den Bewegungen der neueren Zeit überhaupt harmonirt, kann sich mit der alten nicht mehr vertragen. Einzelne Menschen erzeugen diesen Zwiespalt nicht, einzelne sind nur die besonderen Organe desselben: den Gegensatz hat die ganze neuere Entwickelung hervorgerufen. In diesem Konflikte befinden wir uns heute. Die letzten Jahre, welche den Lehrern zum ersten Male Gelegenheit gaben, ihre Ansichten und Wünsche in corpore auszusprechen, haben deren Gesinnungen offenbart. Die tüchtigeren Volksschullehrer stehen der Mehrzahl nach auf dem Boden der neuen Zeit und begünstigen deren Bestrebungen; aus natürlichen Gründen die protestantischen mehr als die katholischen; aber auch unter letzteren fehlen sie nicht. Die Lehrer der Universitäten und Gymnasien, besonders die letzteren, stehen noch mehr in der alten Zeit, wiederum aus ganz natürlichen Ursachen. Sie leben in der Gelehrsamkeit und führen historisch ein in die Lebens- und Leidensgeschichte des Menschengeschlechts. Beide Richtungen leiten den Blick in die Vergangenheit. Die Volksschullehrer dagegen leben nicht in der Vergangenheit, nicht in der Bücherwelt, sondern in der Gegenwart und mit dem Volke. Die Lehrer der Realschulen, namentlich diejenigen unter ihnen, welche nicht bloß durch äußere Ursachen aus der Gymnasial-Karriere auf die Bahn der Realschule verschlagen worden, sondern welche sich aus innerem Triebe den praktischen Ständen zugewandt haben, schließen sich an die Volksschullehrer an und verstärken ihre Richtung. Die Richtigkeit dieser Darstellung wird Jeder erkennen. Jeder muß sich dabei deutlich machen, auf welcher Seite er steht und was er will. Die Indifferenten, die Handwerker und Mechaniker, zählen nicht mit. Sie bilden den Troß, welcher die Stabilität verstärkt, die Bewegung hemmt, in manchen Gegenden ganz lähmt. Diese Erstarrung ist zu überwinden, wird von Tag zu Tag mehr überwunden, Alles kommt mehr und mehr in Fluß. An eine Versöhnung und Vermittelung zwischen dem Alten und dem Neuen, auch zwischen der alten und der neuen Pädagogik,

glaube ich nicht. Die Vermittelungsversuche sagen zwar vielen Menschen zu; aber sie haben, wenn wir die Geschichte zu Rath ziehen, auf die Dauer wenig Erfolg gehabt und noch weniger Zufriedenheit und Glück gebracht. Diese Blätter stehen auf dem Boden der neuen Zeit und sie huldigen, in Uebereinstimmung mit den in der Entwickelung begriffenen Wissenschaften, den Ansichten der neueren, wissenschaftlichen Pädagogik, welche ihre Gesetze und Regeln nicht von der Theologie, sondern von der Natur des Menschen und den Gesetzen des Weltalls entlehnt. Sie will nicht für irgend ein fertiges System, nicht für irgend eine unbewegliche Lebensform, also auch nicht für einen stationären kirchlichen Lehrbegriff, sondern sie will den Menschen als solchen bilden und für eine freie, selbstständige Thätigkeit im Leben erziehen. Jenes kann und darf sie nicht, sie würde sonst ihr ganzes Wesen verleugnen; dieses ist ihr Beruf und ihre Aufgabe. Oben glaube ich gezeigt oder wenigstens Data geliefert zu haben, aus welchen sich die Ueberzeugung gewinnen läßt, daß die neuere Pädagogik mit der Kirche in Streit gerathen mußte. Derselbe ergiebt sich als eine nothwendige Folge des Verhaltens und Wesens der Kirche, gegenüber dem Wesen und Streben der neueren Pädagogik. Der endliche Ausgang dieses Kampfes ist mir nicht zweifelhaft. Aber er ist nicht zu Ende, und wir sind dem Anfang des Endes noch nicht so nahe, als wir ihm im Jahre 1848 zu sein glaubten. In der Geschichte fehlt es nicht an Rückschlägen. Die jetzigen sind nicht der Art und Macht, daß eine Vernichtung der beweglichen Prinzipien zu befürchten stände. Jeder — man kann es nicht zu oft sagen — muß sich unter so bewandten Umständen eine feste, begründete Ueberzeugung zu verschaffen suchen und ihr gemäß handeln. Das Schicksal der neueren Pädagogik und Schule fällt zusammen mit der Entscheidung der großen gesellschaftlichen Fragen, welche jetzt das Leben bewegen. Jeder muß daher auch wissen, was er in dieser Beziehung zu thun hat. —

17. Um hier, an diesem vorläufigen Ende unserer Be-

trachtungen, den Lesern mein Glaubensbekenntniß in Betreff der Entwickelung der Dinge in der Zukunft, nicht bloß der pädagogischen, nicht vorzuenthalten, muß ich noch dieses sagen:

a) Durch bloßes Regiren ist weder ein lebenskräftiges Institut, noch eine lebendige Nation zu regieren. Negativ, rein negativ wirken, ist das Leichteste von der Welt. Man braucht nur zu wollen, zu befehlen, zu verbieten, vorausgesetzt, daß man die Macht besitzt, den Verboten Nachdruck zu verschaffen. Der despotische Mensch gefällt sich im Verbieten. Zum Schaffen gehören aber andere Eigenschaften, sie gehen ihm ab. Aber einer stets von Neuem sich erhebenden Naturkraft gegenüber erreicht seine Herrschaft an bestimmtem Punkte nothwendig ein Ende. Mit dem bloßen Regiren geht es auf die Dauer nicht.

Das erfährt jede Mutter einem kräftig emporwachsenden Knaben gegenüber. „Sei ruhig, sei artig" — wenn sie weiter nichts versteht, wenn darin ihre ganze pädagogische Kunst besteht, so erscheint unausbleiblich der Augenblick, wo der Knabe die Schranken durchbricht, wo die mütterliche Autorität aufhört und die Ohnmacht der Mutter an den Tag tritt. Wie dann? —

Gerade so geht es mit einer Nation, die sich täglich durch neue Kräfte, die Jugend, rekrutirt. Das Verbieten findet seine Grenze. Mit bloßem Regiren kann man keine urkräftige Nation regieren.

b) Der Geist des Evangeliums ist ein durchaus freier und befreiender; aber seit Jahrhunderten ist er in die Lehre, die man die Kirchenlehre nennt, eingekerkert. Seitdem kann jener Geist nicht mehr frei wirken. Der lange Bestand der Kirchenlehre ist nur aus dieser Einkerkerung zu erklären. Aber für sie schlägt, wie für jedes Menschenwerk, die Stunde. Sie nahet. Ohne Weltgeschichte ist ihr Entstehen nicht zu begreifen, ohne Menschen- und Weltgesetzkenntniß ihr Vergehen nicht zu ahnen. Eine Lehre, die, wie nicht bloß aus der Versicherung der Priester, sondern auch aus ihrem Inhalte zu erkennen ist (gleichviel ob über oder bloß außer, also jedenfalls), jenseits des Vernunftgebietes liegt, kann sich vor der unaufhaltsam fortschreiten-

den Vernunft und Kenntniß der Weltgesetze nicht halten. Auch fällt eine Religion und ihre Lehre, welche den Schutz der Staatsgewalten anruft und desselben bedarf, unausbleiblich dem Verderben anheim, so wie umgekehrt ein Staat, welcher der Stütze einer positiven Kirchenlehre bedürftig wäre, vor der Macht der Vernunft nicht fortbestehen könnte.

Die Religion — ich muß es wiederholend sagen — ist das freieste von der Welt. Nur diejenige hat Werth für den Menschen, die sein eigenstes Eigenthum, sein Besitz, d. h. sein Wesen, der Kern und die Wurzel seines Denkens und Seins ist, welche sich frei aus ihm entwickelt, in Einheit und Harmonie steht mit all' seinem übrigen geistigen Inhalt und Besitz und als die Quelle und zugleich als die Blüthe seines Werdens erscheint. Alle Religion, von Außen in ihn hineingetragen, in Passivität von ihm angenommen und nachgesprochen, ist ein todter, unbrauchbarer Schatz, ist ein Mausoleum, ist ein reines Nichts, ein Leichnam, aus welchem die Seele entflohen. Nichts verträgt weniger einen Zwang, als die Religion. Deßhalb spräche sich eine Regierung, welche sich genöthigt oder veranlaßt sehen sollte, die Freiheit religiöser Entwickelung zu hemmen, selbst das Urtheil; sie ist gerichtet und geht, da sich die Entwickelung des Geistes in einer ganzen urkräftigen Nation nicht unterdrücken läßt, ganz nothwendig ihrem Untergange entgegen. Was sich mit der Freiheit der Religion, der inneren lauteren Ueberzeugung von dem wahren Wesen der Dinge, nicht verträgt, gehört selbst nicht zu den höheren, wesenhaften Dingen, und ist darum dem Untergange geweiht. Staatskirchen und Kirchenstaaten halten sich nicht vor der Vernunft.

Zusätze.

Ich glaubte fertig zu sein. Aber wer wird mit einem solchen Gegenstande fertig? Er begleitet jeden Lehrer, keiner kann daran vorbei, jeder muß sich mit ihm beschäftigen, manchen verfolgt er das Leben lang.

Ich will es nur gestehen, ich kehre zur Prüfung desselben täglich zurück, ich betrachte ihn nach Möglichkeit von allen Seiten. Was Wunder, daß man dann immer und immer noch Etwas zu sagen hat!

Mein Aufsatz gleicht einem Chaos, ich habe es nicht ändern können. Aber darf man von einem Aufsatze fordern, daß er anders sei als die Sache, die er bespricht? Diese Sache befindet sich in einem chaotischen Zustande, ja es scheint, daß alle unsere Verhältnisse innerlich einem solchen entgegen gehen. Die religiösen, die kirchlichen und mit ihnen die leider von ihnen noch nicht getrennten pädagogischen Verhältnisse werden immer verwirrter. Mein Aufsatz spiegelt diesen Zustand! —

Ich habe noch Einiges zu sagen. Auch durch dessen Veröffentlichung werde ich nicht fertig; aber ich unterdrücke es nicht.

Was nun noch folgt, diene dem Obigen zur Ergänzung!

Durch Alles will ich das Nachdenken der Leser wecken; mehr beabsichtige, ja mehr wünsche ich nicht. Ich will Keinem vordenken.

Ich wünsche auch nicht, daß man meinen Aufsatz, seine Thesen rc., hinter einander lese; sondern in verschiedenen Zeiten, so wie man Rochefoucauld'sche Reflexionen lieset, heute eine, morgen eine zweite u. s. f.

Wenn eine neue Welt entstehen soll, so gerathen die Elemente der alten in Bewegung, die Stoffe trennen sich und gehen neue Verbindungen ein, Bewegung, Gährung, Trübung, Unruhe überall — ein Chaos!

Nicht anders verhält es sich mit dem Geiste.

Der Uebergang von einer alten zu einer neuen Weltanschauung geschieht durch ähnliche Zustände. Dieselben sind nicht immer erfreulich, wohlthuend, vielmehr oft, ja in der Regel das Gegentheil; aber sie können Keinem erspart werden. Keiner kann für den Andern denken. So muß denn Jeder, der zum Selbstdenken gelangen will, eben selbst denken. Die Rüstigen freuen sich dieses Berufes, nur den Trägen ist solche Zumuthung lästig. Auf Leser jener Art rechne ich bei diesem

Buche, für sie habe ich es geschrieben. In diesem Sinne mögen sie auch noch folgende Reflexionen mit in den Kauf nehmen! —

1. Ein Wesen, wie der Mensch, mit der Anlage und folglich mit der Bestimmung, sich aus dem Sinnlichen zum Geistigen, aus der Unbewußtheit zum Bewußtsein, aus dem Thierischen zum Vernünftigen, aus der Abhängigkeit zur Freiheit, aus dem Unvollkommnen zum Vollkommnen zu entwickeln, mußte irren, fehlgreifen, sündigen können.

Ein Wesen, welchem die Möglichkeit abgeht, anders zu werden als es ist, d. h. sich zu entwickeln, ist entweder eine todte Materie oder ein Thier, oder ein Gott. Ein Wesen aber, in welchem sich Leibliches und Geistiges vereinigen, in und mit dessen Leib sich die Seele entwickeln, mit dessen Trieben und aus denselben sich das frei Vernünftige bis zur endlichen Beherrschung alles Anderen erheben soll, muß schwanken können. In einer Beziehung sagt dieses das triviale, aber aus der Beobachtung der Natur des Menschen stammende Sprichwort: „Irren ist menschlich" = ist etwas Menschliches. —

2. Die Grundverschiedenheit der theologischen und der pädagogischen Ansicht von der Erziehung des Menschen hängt genau zusammen mit der Art und Weise, wie man sich die Entstehung des Menschengeschlechtes denkt.

Zufolge der ersten Ansicht nahm der Schöpfer ein todtes Erdenkloß, formte daraus eine menschliche Gestalt und blies ihr eine lebendige Seele in die Nase.

Nach der andern Ansicht entstand das Menschengeschlecht zu gewisser Zeit, als die Bedingungen seiner Existenz vorhanden waren, durch die schöpferischen Kräfte des Erden- und Weltlebens.

Man kann die erste Ansicht die äußerliche, teleologische, die andere die organische, mikrokosmische nennen.

Jener zufolge ist der Mensch ein willkürliches, mit dem Weltall in keiner inneren direkten Verbindung stehendes Machwerk; diese dagegen betrachtet ihn in unmittelbarer Verbindung

mit den Weltkräften und sieht ihn als deren höchstes Naturprodukt an.

Dieser Verschiedenheit ist es ganz gemäß, den Menschen entweder durch Kräfte von Außen, durch Hineintragung äußerer Momente in sein Inneres nach Belieben und Willkür regieren, oder seine Gestaltung durch inneren Verlauf nach (immanenten) Naturgesetzen werden zu lassen. Jenes ist die theologisch-teleologische, dieses die pädagogisch-organische Auffassung. Nach der ersten steht der Mensch zwar in einem Verhältniß zur Welt, aber so, wie man sich nur zu häufig den Schöpfer denkt, daß er die Welt von Außen anstieße [1]) und lenke, gleich wie der Dampf die Dampfmaschine treibt — die mechanische Ansicht; nach der anderen ist der Mensch das höchste Produkt des Weltorganismus, trägt die Wesenheit und Gesetzmäßigkeit des Ganzen in sich, aber in selbstständiger Weise, so daß er autonomisch auf das Aeußere zurückwirken und mit Benutzung der Weltkräfte auf dasselbe gestaltend einwirken kann — die organische Ansicht.

Beide Ansichten stehen sich diametral entgegen, sind schlechthin unvereinbar mit einander. Jenes ist die alte, dieses die neue. Jene statuirt, wenn anders, eine Maschinenvernunft; diese setzt eine organische Entwickelung; jene läßt einen Gegensatz zwischen dem Wesen des Menschen und der äußeren, anorganischen Welt zu; diese erblickt in allen Dingen und Wesen der Welt eine innere Wechselwirkung und Harmonie, in welcher die anorganische Natur nur den Träger der organischen ausmacht, deren Spitze der Mensch ist.

3. Nur zu leicht erblickt der Mensch in Anderen — sich, er trägt das Bild seiner Natur auf Andere über. Das Urtheil der meisten ist ein subjektives. Alte Sprichwörter drücken diese

1) „Was wär ein Gott, der nur von Außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt." Goethe.

Erfahrung aus: „Wer hinter dem Ofen gesteckt hat, sucht auch Andere dahinter.“ „Qui s'excuse, s'accuse etc.“ So verhält es sich auch mit dem Urtheil über die menschliche Natur [1]).

---

[1]) Es ist sehr merkwürdig, wie verschieden noch die Ansichten über das Grundwesen der menschlichen Natur sind, und wie die von den Lehrern angenommenen Meinungen darüber ihnen selbst oft gegen ihren Willen allgemach und nachgerade abhanden kommen. Die menschliche Natur entspricht den Bedingungen der Weltverhältnisse, unter welchen sie entsteht, und ist denselben immer gemäß gewesen — ist unsere Meinung, weil das Gegentheil nicht denkbar ist, und diese Natur entspricht, besonders in der Jugend, der Art und Weise, wie sie behandelt wird. Als man sie nur despotisch mit dem Stock traktirte, zeigte sie sich rebellisch und ungeschlacht; seitdem man menschlich-vernünftig mit ihr umgeht, sieht man fast keine Spur mehr von den alten, für untrüglich erachteten Beweisen der angebornen Verdorbenheit, und seitdem wollen die Lehrer solcher Jugend auch nichts mehr von der „Erbsünde“ wissen, obgleich sie sich in dem Katechismus täglich dazu bekennen. In dieser Beziehung ist es lehrreich, alte Lehrer über die Jugend ihrer Zeit zu vernehmen. Darum theilen wir hier eine Probe mit, wie Michael Neander, im sechszehnten Jahrhundert Rektor in Ilfeld, einer der berühmtesten Lehrer seiner Zeit, die damalige Jugend und das Schulamt charakterisirt.

„Es ist eine mühselige Arbeit, die widerspenstige Jugend Grammatik zu lehren; aber noch mühseliger ist's, die Sitten unverständiger Knaben zu bilden. Denn da die Wuth des Teufels gegen der Welt Ende größer ist als jemals, so nimmt auch die Ruchlosigkeit der Knaben immer mehr überhand, und ist ein sicherer Beweis von dem herannahenden jüngsten Tage. Sie lassen sich weder durch Lob, noch durch Lehren, Schläge, Ermahnungen, noch durch Wohlthaten bändigen. Wohlthaten und Lob machen sie gegen ihre Lehrer nur noch aufgebrachter. Sie sind unbändiger als Löwen und Bären. Sie hassen ihre braven Lehrer, gleich als wenn es ihre Peiniger wären, und wetteifern, ihnen allen möglichen Aerger zu bereiten. Ein Knabe erhing sich, um dem Lehrer dadurch wehe zu thun, und die andern Schüler drohten, wenn sie Schläge bekämen, das Nämliche zu thun. In der Mühle zu arbeiten, eine Heerde Schweine zu führen, ist keine so martervolle Arbeit als die Erziehung einer so zügellosen Schuljugend. Aesop's Esel beklagte sich über die vielen Lasten, die ihm aufgelegt wurden. Wir tragen noch größere Lasten. Die Schulen sind wahre Gefängnisse, und wir Schulmonarchen sind so unglücklich wie Gefangene. Die Lehrer sind ferner um deswillen die unglücklichsten Sterblichen unter der Sonne, weil die unverständige Jugend

Der Egoist trifft die meisten Egoisten an. Durch nichts charakterisirt sich der Mensch besser als durch sein Urtheil über Andere.

4. Als im Frühling 1849 Bonner Radikalen die Absicht äußerten, den Elberfeldern durch einen Zuzug Verstärkung zu bringen, widerstand — wenn es erlaubt ist, diesen Mann zu nennen — Kinkel. Er war bis dahin ihr Führer gewesen. Anderen Tages drangen sie heftiger auf ihn ein, aber er widerstand, bis sie ihm den Vorwurf der Feigheit machten und er einsah, dieser Verdacht und die mit ihm verbundene Schmach würde an ihm haften bleiben. Da holte er flugs die Büchse von der Wand. —

Frage sich der Leser, wie dieses Geschichtchen auf ihn wirkt! Ich müßte mich sehr irren, wenn es dem Leser nicht gefiele [1]). Der Mann hatte bis dahin die Partei inflammirt; durfte, konnte er, ohne sich selbst zu vernichten, zurückbleiben, jetzt wo es galt, die von ihm entwickelten Grundsätze zu realisiren? Die Schmach

---

all ihre Liebe, ihre wohlgemeinten Lehren und Sorgen nicht erkennt und vergilt. Sie sind gleich denen, die in's Meer säen und gleich den Danaiden. Ihre Arbeit ist umsonst. Die undankbaren Schüler verleumden und schmähen ihre Lehrer, und drohen ihnen wohl gar Tod und Verderben. Dies sind die Kronen, womit der böse Feind rechtschaffene Schullehrer durch die bösen Buben belohnt. Sie werden von ihren Schülern in bösen Leumund bei den Leuten gebracht, die immer den Lehrer nach seinen Schülern beurtheilen. (Ist sehr richtig!) Ferner werden Schullehrer sogar von verständigen Männern verachtet, und oft sind selbst Diener des Worts ihre Peiniger. Allein rechtschaffene Diener der heiligen Dreifaltigkeit kennen die Sorgen der Pädagogen, und wissen ihre Verdienste zu schätzen. Schullehrer haben mit beständiger Armuth zu kämpfen und müssen, während andere Stände sich im Wohlleben und Reichthum befinden, darben. Es hat daher mit Recht Jemand gesagt: Es sei nicht so schrecklich, lebendig geschunden zu werden, als viele Jahre in Schulämtern zuzubringen."

Braunschweig'sches Journal von Campe rc., 1789.
1. Band S. 478 ff.

[1]) Daß Oben von keiner Rechtfertigung der That selbst die Rede ist, bedarf hoffentlich keiner Versicherung.

der Feigheit und der gemeinsten Verführung hätte ihn für sein ganzes Leben bedeckt. Er zog mit und voran. Hätte er es nicht gethan, er wäre nicht blos in fremden, sondern in seinen eigenen Augen einer der Menschen gewesen, welche die Franzosen mit dem verächtlichsten aller Worte (un misérable) bezeichnen.

Mache der Leser die Anwendung — er bedenke, wie es auf Erwachsene, wie es auf Kinder wirken muß, wenn ihnen von einem Manne geweihter Autorität allwöchentlich oder tagtäglich gesagt wird, sie seien untüchtig zu allem Guten, elende Sünder und erbärmliche Wichte — ob — wenn solche Rede in sie eingeht, was, Gott sei Dank, nicht so leicht geschieht, weßhalb Jean Paul sagte, daß es wunderbar sei, wie wenig mancher Unterricht die menschliche Natur zu verderben pflege(!) — von so verleiteten, entmannten, entmenschten Wesen jemals eine Kraftäußerung zu erwarten stehe! Wenn Gott und Natur es nicht wieder gut machen, gewiß nicht. — Ich habe einst einen Kandidaten der Theologie in einer Kinderbewahranstalt beobachtet: ein Theil der Kinder saß stier und stumm da wie kleine Oelgötzen, ein anderer Theil spielte mit den Händen und Beinen, ein dritter hatte den Kopf gesenkt oder schlief. Auf die Fragen, mit welchen der glaubenseifrige Mann seine Predigt zuweilen unterbrach, erfolgte nicht eine Antwort, und auch mir, als ich es nachher versuchte, die Aufmerksamkeit der Kinder zu wecken, gelang es nicht. Stumpfsinn allüberall!

Auf ein gegebenes Zeichen plapperten sie unisono in einem Athem Gebete, Lieder- und Bibelverse, Theile des Katechismus und andere Litaneien her — es war zum Haarsträuben und Davonlaufen; denn ist es, wenn man unmündigen Kindern Kirchendogmen vorsetzt, etwas Geringeres, als wenn man von Milchzähnen verlangt, sie sollen Kieselsteine zermalmen und fressen; ist es etwas Anderes als — Mord am Seelenleben der Kinder?

5. Mit der Autorität verhält es sich — wenn dieser Vergleich erlaubt ist — wie mit dem höchsten Wesen selbst. Gott

ist, oder Gott ist nicht. Befehlen, daß er sein solle, ist absurd. Gerade so ist es mit der Autorität. Sie existirt als solche, oder nicht. Befehlen, daß irgend welches Institut oder irgend Wer Autorität sein solle, ist einfach lächerlich. Die Wahrheit (das für wahr Gehaltene) ist, wo sie erscheint, Autorität. Wo man sie nicht findet, da fehlt sie eben. Kommandiren läßt sie sich nicht. Mit der Autorität verhält es sich auch wie mit dem Vertrauen. Man kann es fordern, befehlen, dekretiren — was hilft es? Nichts, rein nichts; eher das Gegentheil. Es ist da, oder es ist nicht da. Das offene Geheimniß ist dieß: der Vertrauenswerthe erwirbt sich Vertrauen; wem es abhanden kommt, dem kommt es durch ihn selbst abhanden.

So kann der lautere Mensch sich nicht vornehmen: der oder das, sei es ein Mensch oder ein Buch, soll mir eine Autorität sein. —

6. Die Kirchengläubigen begehen denselben Fehler wie die Staatsgläubigen, die Verehrer des Bestehenden, weil es besteht. Gegen beide erheben sich diejenigen, welche das Bestehende für veraltet erachten. Ein Extrem ruft das andere hervor. Die streng Stabilen im Staatsleben erzeugen die radikalen Wühler, welche aus Haß über verrottete Gesetze jedes Gesetz zertrümmern möchten [1]). Jedes dieser Extreme motivirt die Berechtigung seiner Existenz durch das extreme Andere. Natürlich sind beide gleich verderblich und verwerflich. Um dem nur auf Umsturz sinnenden Wühler den Boden unter den Füßen zu entreißen, braucht man nur zeitgemäß zu reformiren; dann ist er todt, mausetodt.

---

[1]) Der Feind aller positiven Gesetze ahnet etwas ganz Richtiges. Denn das wäre wirklich der vollkommenste Zustand, wo gar kein Gesetz mehr existirte, weil keins mehr nothwendig, wo „Jeder sich selbst das Gesetz" wäre. Also ist es z. B. in der Natur. Hier wirkt und schaffet die Kraft des Schöpfers nach höchster Freiheit, aber zugleich in höchster Gesetzlichkeit, die seine Gesetze sind. Dahin kann und soll die Menschheit kommen, und es ist dieses, so weit ich es verstehe, der Endzweck des Christenthums; aber sind wir so weit, daß wir die positiven Gesetze entbehren könnten?

Gerade so steht es auf dem kirchlichen Gebiete. Die starren Orthodoxen, diese Buchstabenkrämer und Geisthasser — ihr Thun kann wirklich nicht zu heftig gehaßt werden, denn sie verwandeln das Leben in einen „Gottesacker" — erzeugen den Haß gegen alle Religion; sie haben diese (vereinzelten) Erscheinungen auf ihrem Gewissen. Aber sie meinen in ihrem Wahn, durch strengere Kirchenzucht und ähnliche Einrichtungen die Liebe zu Kirche und Religion wiederherstellen, die eingerissene Unkirchlichkeit vernichten zu können. Sind administrative Maßregeln dazu die geeigneten Mittel? Stimmt amtlicher Zwang die Seele für Religion und Gesetz? Duldet die freie, die freieste Tochter des Himmels irgend eine Gewalt? Eine unpsychologischere, geschichtswidrigere, verkehrtere Meinung kann es nicht geben. Zeitgemäße Reformen — oder Untergang; zwischen beiden haben sie die Wahl. Va banque spielt nur der Verzweifelnde. (!)

7. Der Absolutismus, sei er politischer oder religiöser Art, muß prinzipiell die freie Menschenbildung, die entwickelnde Lehrart 2c. bekämpfen. Er hat seinen Halt in einer außer ihm befindlichen Autorität (er ist — in spezifischem Sinne — von Gottes Gnaden). Ohne dieselbe ist er nichts, ist er Menschenwillkür und Despotie.

Die entwickelnd-erziehende Menschenbildung dagegen hat ihren Quell- und Stützpunkt im Innern, im Geiste, in der Kraft und in dem Willen des Menschen, aus welchem Alles hervorgeht und gewirkt wird.

Dort geschieht Alles, weil eine äußere Macht es befiehlt, hier, weil der Mensch es für recht und gut erkennt und will.

Von jener Seite geht eine feste, unabänderliche Umgrenzung der menschlichen Thätigkeit aus, von dieser wird eine unendliche, ewige Evolution angestrebt.

Beide können daher nimmer mit einander bestehen; sie müssen einander bekämpfen. Und zwar ist die Art des Kampfes der Natur der beiden einander entgegengesetzten Prinzipien gemäß. Das absolutistische System bekämpft sein Gegentheil

durch äußere Gewalt, durch Machtspruch, Gesetz und Schwert. Das entwickelnde Prinzip (System kann man es nicht nennen — denn es will nichts Stationäres und ist nichts Fertiges) bekämpft sein Gegentheil nicht direkt, äußere Mittel stehen ihm gar nicht zu Gebot, es verschmäht und verwirft sie, es will nur ungehindert und frei wirken, es erwartet Alles, was es gesund und beglückend nennt, von der ungehemmten Entwickelung. Das Werden und Wachsen der Pflanzen ist sein Vorbild. Es verlangt nur Boden, Licht, Luft und Nahrung, kurz ungehemmte Thätigkeit. Blüthe und Frucht sind ihm gewiß, wenn es Zeit dazu ist. Und die Beseitigung, die Vernichtung des entgegengesetzten, absolutistischen Prinzips und seiner Schöpfungen ist eine natürliche, nothwendige Folge davon. Das ahnet der Absolutismus; ihm ist daher nichts fürchterlicher als ein freier Mensch. —

8. a) Jede der christlichen Kirchenlehren, wie jede andere Religion, betrachtet sich nicht, wie sie sollte und wie man von der Bescheidenheit ihrer Bekenner, da sie ja die Schwäche des Menschen stets im Munde führen, erwarten sollte, als eine Form der Religion, sondern als die Religion, die absolute. Die Religion erscheint aber immer in endlicher Gestalt, wird unvollkommen erkannt („wir jagen ihr nach", Paulus), ihre jedesmalige Gestalt hängt von der Zeit ab, in der sie erscheint, wird nur aus ihr begriffen und ist dem Schicksal aller Dinge, dem Wechsel, unterworfen. Jedesmal, wenn die Zeit erfüllet ist, zieht sie ein neues Kleid an, das zu seiner Zeit einem anderen Platz macht. Die Willkür der Menschen will es zwar in der Regel so nicht; aber die Natur will es so, und diese ist, Gottlob! mächtiger als jene.

Da nun die gleichzeitig lebenden Menschen auf verschiedenen Standpunkten stehen, gleichsam in verschiedenen Zeitaltern leben (es giebt in derselben Zeit Menschen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft), so folgt daraus, daß sie in verschiedener Weise religiös sein müssen. Nur ein ganz bornirter Kopf klagt und jammert darüber.

b) Jeder, der erklärt, daß irgend ein Satz in dem Sinne, in dem er von der Kirche oder einem Einzelnen genommen worden, fortwährend und bleibend angenommen und festgehalten werden müsse, also Jeder, welcher auf irgend einem Gebiete den Grundsatz ausspricht: So und so, und nicht anders, „bis hierhin und nicht weiter", ist ein Katholik und kein Protestant. Denn der Protestant glaubt an ewigen Fortschritt, an stets fortschreitende Entwickelung. Natürlich verstehe ich unter Protestantismus [1]) nicht diese oder jene, in Glaubenssymbolen versteinerte Kirche, sondern das Prinzip der freien Untersuchung von Allem und Jedem und das Recht der Verwerfung [2]) von Allem, was die Prüfung vor der Vernunft nicht aushält (die Souveränetät der Vernunft [3]), also auch das Protestiren gegen jede für ewig gesetzte Schranke auf der Basis des Glaubens an ewige Fortentwickelung der Menschheit, d. h. des lebendigen Gottesgeistes in ihr.

c) „Jede Kirchlichkeit, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, die denjenigen Punkt des Gottesbewußtseins, mit andern Worten diejenige Stufe der göttlichen Offenbarung, die sie selbst gerade erreicht und erfaßt hat, als die absolut letzte Stufe der

---

[1]) Unter Katholizismus dagegen verstehe ich das System, welches auf dem Prinzip der Nichtberechtigung des Menschen, die „Wahrheit" zu prüfen, ruht, welches folglich die unbedingte Pflicht der Unterwerfung unter eine Autorität aufstellt. Der kirchliche Katholizismus ist der eigentliche Katholizismus, die Hierarchie, der politische heißt Absolutismus.

[2]) Ohne dieses Recht, oder vielmehr ohne diese Pflicht, hätte ja auch die Aufforderung, „Alles zu prüfen," keinen Sinn.

[3]) Wem gebührt die Entscheidung über Gestalten, Farben und Licht? Doch dem Auge (dem Sehessinn). Ueber Töne? Dem Ohre. Ueber äußere Dinge? Dem Anschauungsvermögen. Ueber Begriffe? Dem Verstande u. s. w. Jedes Vermögen ist souverän in seinem Gebiete. Nach Billigkeit — NB. nach dem eben angedeuteten Gesetze — wird daher wohl auch über Glaubenssachen und Ideen, d. h. in Sachen der Vernunft, kein andres Vermögen als die Vernunft selbst die oberste Instanz bilden.

Zwar hat der Eine und Andere ein besonderes Glaubensvermögen zu entdecken vermeint; aber vor der Wissenschaft hat sich diese vermeintliche Entdeckung als eine leere Erfindung erwiesen.

göttlichen Offenbarung überhaupt, als die vollkommene Ausprägung des göttlichen Inhalts erklärt, oder noch deutlicher: jede Kirchlichkeit, die sich der Fortentwickelung, ja gänzlichen Umschmelzung einer bestimmten Religionsform durch die prüfende, richtende und schaffende Vernunft der Menschheit widersetzt, ist Atheismus." F. v. Sallet prof. Schriften, S. 302.

9. Ich gestehe es offen, ich kenne nichts Schrecklicheres, geradezu — nicht blos Unvernünftigeres, sondern Unmenschlicheres, als Streit um den „wahren Glauben," nach Lessing's unvergleichlicher, trotz aller Sticheleien darüber — mehr hat man dagegen nicht vorzubringen gewußt — unwiderlegter und unwiderlegbarer, zwar schon achtzig Jahre alter, zur Schande unseres Geschlechtes aber noch wenig berücksichtigter Nachweisung, — weil sich alle Religionen auf Geschichte berufen — theoretisch eben so unerweislich wie der „ächte Ring." Wird das Menschengeschlecht nie zu der Einsicht gelangen, daß man in theoretischen Dingen, in Meinungen, Ansichten, selbst Ueberzeugungen — man denke obendrein an unsichtbare Dinge — ganz von einander abweichen, aber sich doch in Frieden und Liebe mit einander vertragen kann und weil man es kann, soll? „Laß mich," gütige Vorsicht, spreche ich mit Lessing, „diese Lästerung nicht denken!" —

Ein Mensch, der darüber böse wird, daß man nicht so fühlt und denkt wie er, verdient, aus jeder gesitteten Gesellschaft ausgeschlossen, folglich aus dem Territorium eines durchweg gesitteten Volkes verbannt zu werden. Wer uns nicht dulden, uns nach seinem Kopfe mustern und meistern will, und die Achtung, die man jedem denkenden Wesen schuldig ist, verletzt, den dulden wir auch nicht; er muß verbannt werden. Unduldsam zu sein ist erlaubt gegen den Unduldsamen, ist recht.

In der Gemeinschaft der Menschen kommt es nicht auf die Uebereinstimmung im Glauben[1]), sondern auf die Sittlichkeit an.

---

[1]) „Die Verschiedenheit der Meinungen kann nie gehoben werden.

„Was ist es in unserem Handeln, dem wir allein sittlichen Werth zugestehen? Nur das, was sich als unzweideutiges Werk der freien Liebe darstellt. Was ist es, das wir in unserm Verhalten zu einander als höchste sittliche Forderung ansehen? In jedem, wer es auch sei, die Menschheit anerkennen, jeden als Menschen zu behandeln, in dem Individuum die Gattung zu ehren. — Seinem Gewissen treu bleiben, ist allein die wahre Freiheit, und mit der Anerkennung der Menschheit in allen ist erst die wahre, freie Gemeinschaft der Menschen unter einander möglich; aus ihr entspringt die ächte Humanität. Diese Grundlage ist fester als alle andern; denn sie ist Eins mit unserm eigensten, innersten Selbst; von ihr zu weichen und sie aufzugeben, wäre nichts Anderes, als uns selbst aufgeben und die Menschheit in uns verleugnen[1]."

10. Ein jeder eigenthümliche Mensch hat seine Sprache, seinen Styl. Einen eignen Styl haben ist originell, ideal. Der eigne Styl ist das Produkt der eignen Gedanken und ihrer Gestaltung im Geiste.

Das Alles und noch viel mehr giebt man zu, nur nicht dies, eine eigne Religion zu haben, was sich doch eben mit derselben Nothwendigkeit macht wie der eigene Gedanke auf andern Gebieten und wie der eigne Styl.

Das Bestehen auf der Achtung der Individualität, worauf wir in unsern Bemerkungen so oft zurückgekommen sind, hat einen tiefen Grund. Es ist ein Weltgesetz: jedes Wesen oder alles Geschaffene sucht sich in seiner Wesenheit zu erhalten. Nicht nur die Anziehung — im Menschenleben die Liebe — ist ein Weltgesetz, sondern auch die Selbsterhaltung, das Bestehen auf dem eigenen Dasein; in der Natur nennen wir seine Aeußerung

---

Und was schadet diese Verschiedenheit? Man sorge nur, was man so leicht kann, für Verträglichkeit und Eintracht unter den Menschen, die Eintracht unter den Meinungen ist unnöthig, ist unmöglich, ja würde — wenn sie unglücklicher Weise möglich wäre — sogar schädlich sein."

Berliner Monatsschrift, 1791, 2. B. S. 578.

[1]) Märklin in D. Strauß's Lebensbild desselben, 1851, S. 136.

Beharrungsvermögen (vis inertiae), in dem Menschen Individualität, Kraft des individuellen Widerstandes.

Die Erfahrungen an dem Kindesleben in den ersten Jahren, welche die Theologen für die Annahme ihrer „Erbsünde" anführen, beweisen nichts Anderes als das Vorherrschen der Kraft der Individualität in dem Kinde. Damit fängt jedes Wesen an, muß jedes Wesen anfangen. Oder soll es mit der Liebe beginnen? Erst muß es sein, dann kann es lieben. In der Natur würde die Anziehung ohne das Beharrungsvermögen den Ruin von Allem herbeiführen.

11. Derjenige, welcher zuerst den Glauben verbreiten wollte, daß nicht Er, der Mensch, als Mensch spreche, sondern daß ein höheres Wesen, werde es nun Pythia oder Egeria oder anders benannt, direkt durch ihn rede, war entweder ein Betrogener oder ein Betrüger oder beides zugleich — er hat — wenn auch durch frommen Betrug — unsägliches Elend unter den Menschen verbreitet. Wenn der Mensch spricht, so spricht nichts Anderes als der Mensch, zu dessen Wesenheit die Möglichkeit des Irrens gehört.

12. Ein Priester hatte sich in einer Streitschrift gegen Necker „Vertheidiger der Sache Gottes" genannt. Ihm wurde erwiedert: „Elender Atom, welcher Gott hat dir den Auftrag gegeben, ihn zu vertheidigen!" Braunschweig'sches Journal, 1792, 3. B. S. 272.

13. Sprüche von Lessing!

a) — „Ein Mann, wie Du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern!" —

b) „Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen." —

c) „Wann hat und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als bessern aufzubringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — — —."

14. Zu der Thesis: Es darf keinen bestellten Beschützer der „Wahrheit" geben!

a) „Saladin muß uns, muß uns schützen,
Bei allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerlichen Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg, hinweg
Mit solchem Frevel!" — — —

Der Patriarch in Lessing's Nathan.

b) Aus einer Fabel von J. H. Voß [1]), in welcher der Hahn als Aufklärer denunzirt wird:

„Die tolle Rotte singt gar Hohn
Der mystischen Religion,
Die wir in heil'gem Dunkel lehren;
Und König, strafst Du nicht, so droh'n
Aufruhr und Hochverrath dem Thron!" —

c) „Ja ja, mein Freund, man mag sagen, was man will, sobald die Religion nicht bloß Weg zum Himmel, sondern Staatsmaschine ist, dann gute Nacht aller Denkfreiheit, dann haben wir den abscheulichsten politischen Papismus, den man sich nur denken kann."

Trapp, Braunschw. Journal, 1791, 3. B. S. 155.

d) „Thomasius zeigte mit Ernst und Würde, daß der Satz, man solle die wahre Religion, wo nicht aus Gottesfurcht, doch um des politischen Interesses willen annehmen, eine gefährliche, auch dem Christenthume schnurstracks zuwiderlaufende

---

[1]) der sein Leben lang den Spruch des alten, ehrwürdigen Gleim im Munde zu führen pflegte:

„Tumm machen lassen wir uns nicht,
Wir wissen, daß wir's werden sollen."
Auch dies „ist eine alte Geschichte,
Und bleibt doch immer neu!" H. Heine.

Lehre sei, indem Paulus ermahnt, aus der Gottseligkeit kein Gewerbe zu machen."

Berliner Monatsschrift, 1794, 2. B. S. 218.

15. Nach J. Paul „giebt es einen Raub, wogegen der Mann unaufhaltsam entbrannt aufsteht, und beging ihn eine Göttin aus Liebe und böte sie dafür eine Welt von Paradiesen — es ist der Raub seiner Freiheit und Entwickelung. Ja wenn es Liebe ist, aber despotische, das erbittert ihn nur noch mehr." In derselben richtigen Gesinnung entbrennt der männliche Zorn gegen keine Bestrebung mehr als gegen jedweden Versuch, ganze Klassen von Menschen oder gar das ganze Menschengeschlecht von freier Entwickelung, sei es die leibliche oder die geistige oder beide, abzuhalten. Menschen, Stände, Systeme dieser Art sind prinzipiell verschworen gegen das oberste Urrecht des Menschengeschlechts und jedes einzelnen Menschen, sie verdienen daher nichts Anderes als unauslöschlichen Haß [1]).

Was würden wir von einem Maler sagen, der die Bilder nach den Rahmen machte, die er zufällig gekauft hat! Und thun nicht unsere Kirchenlehrer noch viel mehr! Jeden spannen sie in das Prokrustesbett dogmatischer Kirchenlehren und bringen ihn dadurch um seine Naturwüchsigkeit und natürliche Schönheit. Die blutigen Menschenopfer sind zwar abgeschafft; aber hier fallen unblutige, nicht weniger grausame „Menschenopfer, unerhört"! (Goethe.)

16. Ueber den Religionsunterricht und das Verfahren der Kirchenlehrer, der Schule und den Lehrern gegenüber und was damit zusammenhängt, will ich noch Einiges zusammenstellen:

a) Die Kinder lernen den Text der Dogmen, ehe sie ihren Inhalt verstehen können; sie sprechen den Glauben an sie

---

[1]) Die Kirchenlehrer haben ihre Geheimnißlehren, die Diplomaten haben auch ihre Geheimnisse — wir haben keine. Darum bekenne ich hier: wo die Kirchensymbole herrschen, da gedeiht die natürliche Entwicklung nicht; aber auch, offen eingestanden, umgekehrt: wo natürliche Entwicklung stattfindet, da gedeiht keine (erstarrte) Kirchenlehre. —

aus, ehe sie ihn prüfen konnten; sie werden auf denselben verpflichtet, ehe sie einsehen konnten, wozu sie sich verpflichten. Bezeugt man durch dieses Verfahren Vertrauen zur Bewährung der Wahrheit in der Prüfung, bezeugt man dadurch Achtung vor der Menschennatur, Respekt vor dem Schöpfer, dessen Willen sie ihre Wesenheit verdankt?

Fast durchgängig ist in den Kirchschulen der Religionsunterricht zu einem blossen Gedächtnißwerk hinabgesunken. In Württemberg, „dem Augapfel Gottes“ in dieser Hinsicht, soll es Schulen geben, in welchen die Kinder mehr als tausend Religionsstücke herplappern können. Wie weit ist man da von dem Spruche des Erlösers: „der Geist macht lebendig, aber der Buchstabe tödtet“ — abgeirrt!

b) „Wenn mich nicht Alles trügt“ — schrieb E. v. Rochow 1799 in Berlin — „so ist der frühe Gebrauch der Katechismen in den Schulen, welcher den Verstand der Kinder verwirrt, die schädliche Idee veranlaßt, im Auswendiglernen nichtverstandener Worte bestehe die Religion, und welcher ihnen daher in der Folge das Religiöse verdächtig und zum Ekel macht, eben die Quelle der so weit herrschenden Immoralität. Und ich halte mich zu dieser Aeußerung um so mehr berechtigt, da Erfahrung von fast dreißig Jahren an Hunderten von Kindern mich belehrte, daß wenn beim Unterrichte junger Kinder eine natürliche, näher zum Zweck führende Methode gewählt wird, solche Kinder dann auch im Ganzen besser gedeihen.“

Neue Berl. Monatsschrift, 1799, 1. B. S. 466.

c) Ein ungenannter, aber hochachtbarer Mann hat bei Gelegenheit des Streites in Leipzig über den Rosenmüllerschen Katechismus sehr verständige und überzeugende Worte über die Verderblichkeit des jetzt herrschenden Unterrichts für wirkliche Religiosität und protestantisches Bewußtsein gesprochen [1]).

Er schließt mit den beherzigenswerthen Worten:

---

[1]) „Unsere religiöse Erziehung ein Vernunftmord.“ Leipzig, 1844, bei Naumburg. (Brosch. 87 S.)

„Bewahret euern Kindern den reinen protestantischen Glauben! Laßt sie nicht zurückkehren zu dem todten Wort- und Formenwesen, welches kein Herz erfreuen und erwärmen kann, welches die Seele nicht erhebt und den Geist nicht befriedigt, weil es unverständlich ist. Männlicher Freimuth und wohlwollend offener Austausch der Meinungen [1]) entscheide die Sache! Aus ihr muß, aus ihr wird hervorgehen, daß volle ungezwängte Gewissensfreiheit das Wesen des Protestantismus und das höchste Gut des Protestanten ist."

d) Daß ich in der Forderung einer Reform der Volksschule, ganz besonders in Betreff des Religionsunterrichtes, nicht allein stehe, beweiset auch die kürzlich erschienene Schrift eines streng orthodoxen Mannes, des Pastors Kähler bei Kiel: „die katechetische Baukunst oder Beiträge zur Reform des Katechismus- und Katechumenen-Unterrichts, Kiel in der Schwer'schen Buchhandlung" (48 S.), in welcher er sagt, daß man „den Geist nimmer in die spanischen Stiefel einer stabilen Katechismusform einschnüren" dürfe, daß „der Absolutismus der Buchstaben viel unerträglicher sei als der Absolutismus der Könige", daß, nach der Beschaffenheit unseres Religionsunterrichts, derselbe „einer Reform an Haupt und Gliedern" bedürfe. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser freimüthige und feurige Mann einen der Hauptfehler unseres Religionsunterrichts in Schulen und noch mehr in den Kirchen ganz richtig darin erkannt hat, daß so viele Lehrer sich nicht bloß materiell, sondern auch formell an ihr Bekenntniß gebunden erachten, d. h. sich durch Unverstand, Aberglauben und — Trägheit, die jede freie Bewegung verabscheut, fesseln lassen. Nach des Verf. richtiger Ansicht soll das Bekenntniß nur Bausteine liefern. —

e) Ein Thüringischer Pfarrer gestand mir eines Tages, „er sei in Verzweiflung, seine Bauern wollten vom Christen-

[1]) „Der Kampf der Meinungen ist unsere Wohlfahrt, denn er führt immer zu glücklichen Resultaten."

Lord „Feuerbrand" (Palmerston), 1851.

thume gar nichts mehr wissen, er könne gar nicht mehr an sie heran.“

Ohne Zweifel hatte er es danach angefangen.

Was that nun der gute Mann?

Besann er sich darauf, woher das komme, ob es liege an dem Christenthume, oder an seiner Weise, dasselbe zu verkündigen und zu lehren?

Jenes konnte er nicht glauben — folglich hätte er dieses vermuthen und darum seine Weise ändern müssen.

Wäre es — frage ich — nun nicht sehr vernünftig gewesen, wenn er, da Christenthum und Bibel den Leuten verleidet war und zwar bis zum Aeußersten (auch mir ist es die ersten zehn ganzen Jahre nach der Konfirmation unmöglich gewesen, auch nur die Bergpredigt zu genießen), wenn er einstweilen Bibel — Bibel, und Katechismus — Katechismus hätte sein lassen und mit seinen sonntäglichen Straf- und Bußpredigten nachgelassen hätte; wenn er den Versuch gemacht, in den überfütterten und abgeschreckten Mägen und Lungen neue Verdauungs- und Lebenskraft zu wecken durch die Betrachtung des Geistes und Lebens in der Natur, im Menschenleben, in der Geschichte (wofür jedem Menschen der Sinn zu erschließen ist, wofür jedem nicht durch Formelnkram getödteten Kinde der Sinn erschlossen ist), um, nachdem ihm dieses gelungen, den leichten Nachweis zu führen, daß die Bibel die gefundenen großen Sitten- und Lebensgesetze und noch viel Anderes enthalte; wäre es, frage ich, nicht sehr schön gewesen, wenn der verzweifelte Mann ein wenig Pädagoge gewesen wäre?

Aber er beharrte bei seiner Weise und seinem abgestandenen Kohl, die Bauern waren den ganzen Sonntag im Wirthshause zu finden, und er lamentirte sein Leben lang vor Schulkindern und alten Weibern über die Verderbtheit der Welt. — Sein Loos ist das schreckliche Loos von tausend Pfarrern, und Tausende von Gemeinden sind mit ihnen gestraft. Woher rührt das? —

Wahrlich, es hat gute Noth, daß der Mensch keinen Sinn

mehr haben sollte für Religion und Geist. Denn er hält sich trotz der schreckhaften Verwahrlosung von Seiten solcher Geistlichen, der eigentlichen Feinde aller Religion. Nichts desto weniger halten sie sich für die „Mehrer des Reiches Gottes," und nachdem sie eine Rede, deren sich ein Halbgebildeter schämen würde, weil sie an Trivialität, sterilen Gemeinplätzen und Langweiligkeit ihres Gleichen sucht, gehalten haben, treten sie mit schamloser Miene in der Gesellschaft als Verkündiger des „Wortes Gottes" aus dem „heiligen Bibelbuche" mit der Forderung bevorzugter Achtung und Hochwürdigkeit auf — leibhaftige Widersprüche in sich selbst. Denn nachdem sie die menschliche Natur mit Füßen getreten und en canaille behandelt haben, wollen sie selbst in vorzüglichstem Maße honorirt werden. —

Machte es — um dieses noch anzudeuten — Jesus mit seiner neuen Lehre nicht ebenso, wie ich es eben als „pädagogisch" bezeichnet habe?

Ging er vom jüdischen Gesetze aus? Mit Nichten; sondern er ging von sich, vom Geiste, aus und sprach von da heraus seine Sprüche.

Erst als seine Zuhörer meinten, damit sei das Gesetz aufgehoben, zeigte er ihnen die Uebereinstimmung seiner Lehre mit dem Gesetz als die „Erfüllung" desselben. Christus „auch der größte Pädagog." Aber er will verstanden sein. Die versteiften Orthodoxen sind am weitesten davon entfernt.

Die tiefste und ursprünglichste Quelle aller Religion ist das Gefühl, das jedem Menschen angeborene Gefühl für das Unendliche und Ewige. Dieses muß entwickelt werden, ehe man auf ein geschriebenes Wort hinweiset. Wem dieses aufgedrungen wird, ehe jene Entwickelung statt gefunden hat, bleibt ewig ein Knecht äußerer Autorität. Das Gefühl oder die Uranlage für das Religiöse ist in allen Menschen dasselbe. Die Art der Entwickelung, die Form der Religion hängt von Umständen ab. Durch sie entstehen die verschiedenen Formen der Religion, sowohl die polytheistischen als die monotheistischen, im wechselnden Flusse der Zeit und der Kultur. Ja in jedem unmittelbar

und darum wahrhaft religiösen Gemüthe nimmt die Religion eine eigenthümlich-besondere Form an. Diese in ihrer Berechtigung nicht anerkennen und nicht zulassen wollen, erzeugt die Glaubensdespotie.

Es ist die Aufgabe der ersten Erziehung, jenes unmittelbare Gefühl zu beleben und dadurch den unzerstörbaren Grund aller späteren religiösen Entwickelung zu legen.

Die Buchstaben-Orthodoxie weiß davon nicht das Geringste, nicht das Geringste von dem eben ausgesprochenen Krystall-Gedanken, einem Fundamentalsatze aller Pädagogik. (!)

f) Wenn man an eine Sache heran soll, von der man wenig oder nichts versteht, so ist es auch ganz der Klugheit gemäß, möglichst wenig zu thun. Auf der andern Seite ist es aber auch wieder unmöglich, daß derjenige, welcher seine Gemeinde erziehen will, sich nicht mit denjenigen Bewohnern derselben, die der Erziehung am meisten bedürftig und fähig sind, d. h. nicht mit Kindern, gern und freudig beschäftigen sollte. Ein guter Pastor empfindet daher eine natürliche Anziehung zu der Schule! Und doch wie selten ist dieses ein glückliches, ein gesegnetes Verhältniß! Die Hauptschuld kann bei dieser Allgemeinheit und jenem Naturverhältniß nicht in den Personen, sie muß in den Verhältnissen liegen. An deren zweckmäßige Aenderung zu denken, ist darum gewiß ein heilsames Geschäft. Ich weiß keinen besseren Rath als den: Man löse[1]) das amtliche

---

[1]) Wie ein katholischer Lehrer, welchem übrigens die Mitglieder des „evangelischen" Lehrervereins am Niederrhein beistimmen werden, im Jahre 1851 über die „Emanzipation" der Schule von der Kirche (d. h. von den Geistlichen!) urtheilt:

„Wer die Schule von der Kirche trennen will, der ist entweder ein Narr, und dem gehört nach Salomon die Ruthe auf den Rücken; oder er ist ein Kind an Geist und Gemüth, und bei dem muß man vornen anfangen zu erziehen, sei es in einer Kinderschule oder im Besserungshause. (Weinmann im „Magazin für Pädagogik" von Lehmann, Ludwigsburg 1851, VI. Heft S. 64.)

Also dort Bearbeitung von hinten, hier von vorn! Höchst humane Maßregeln! Wenn es nur ginge! —

Verhältniß zwischen Pastor und Lehrer ganz und gar, und man unterstelle die Lehrer jedes Kreises der Aufsicht und Leitung eines sachkundigen Pädagogen! Welche Last wäre dadurch den Pastoren abgenommen! Und daß sie nach ihrer Lust und Befähigung nicht sollten zur Förderung der Schulzwecke herangezogen werden, das würde doch wahrlich gute Noth haben! Was die unglückliche amtliche Verknüpfung nicht vermocht hat, das versuche man einmal auf dem Wege natürlicher Anziehung und Verwandtschaft zweier Thätigkeiten, welche die sie Vertretenden zu einigen ganz und gar geeignet sind!

Der Leser wird aus dem Ebengesagten nebenbei erkennen, daß wir den Lehrstand nicht von aller Aufsicht befreien, sondern mehr binden als lösen wollen. Nur der Sachkundige kann das Erforderliche leisten, d. h. eine strenge Aufsicht führen. Der Pflichttreue liebt sie, der Pflichtvergessene hat sie nöthig. Die Sache ist eine heilige! —

g) „Man kann" — sagte Märklin — „die verschiedenen Arten der häuslichen Erziehung etwa so klassificiren: entweder ist sie eine konventionelle, damit die Kinder gut in die Gesellschaft taugen; oder eine moralische, welche sie zwar gewissenhaft, aber leicht unzufrieden mit der Welt macht und den Humor nicht zuläßt; oder eine religiöse, die sie zu Christen, aber nicht zu Menschen bildet. Die wahre Erziehung, die humane, welche Menschen zu bilden strebt [1]), ist so selten, daß man die Laterne des Diogenes bedürfte, sie zu finden."

David Strauß in dem „Lebensbild Christian Märklin's, 1851." S. 9.

h) Die Nemesis verfolgt noch auf Windesflügeln die Schuldigen, „die Todten reiten schnell." Als im Jahre 1837 der „berühmte Hellene" und „Humanist", H. Thiersch in München, in seinem dreibändigen Werke mit einer Anklage gegen die Volksschulen und Schullehrer-Seminarien, in die er

---

[1]) „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch?"
Lessing im Nathan.

hier und da, z. B. in Westphalen und am Rhein, „hineingesehen" d. h. hineingeguckt hatte, puncto Unchristlichkeit auftrat, wieherten ihm seine Anhänger und Bewunderer, diejenigen HH. Gymnesiallehrer, die, gleich ihrem Führer, mit Verachtung und Hohn auf „die niedere Sphäre der Volksschule", um mit H. Gotthold in Königsberg zu reden, hinabsahen, Beifall zu, sich selbst in dem Doppelruhm und Glanze der Wissenschaftlichkeit und Rechtgläubigkeit sonnend. Aber „die Todten reiten schnell". Denn jetzt ertönt derselbe Vorwurf gegen sie selbst von Seiten der Rechtgläubigeren, in unserer, in dieser Beziehung so mächtig fortgeschrittenen Zeit. Jetzt sind sie, die ehemaligen Ketzermacher und Reinen, selbst zu Ketzern geworden in ihren „heidnischen" Gymnasien, gegen die man „christliche" in's Leben zu rufen sich gedrungen fühlt. So empfangen sie nun die Streiche, die sie ausgetheilt, mit Zinsen zurück. Die Nemesis der Geschichte ist unerbittlich und gerecht. Was nun weiter geschehen wird, läßt sich voraussehen. Ehe die Erde noch einige Mal ihren Lauf um die Sonne vollendet hat, wird dieselbe Klage gegen die, die jetzt wegen ihres christlichen Mahnrufes hoch gelobt werden, erschallen, man verlasse sich darauf! Die Altlutheraner und andere Orthodoxen schreien jetzt über die Unchristlichkeit der Gymnasien und daß viele unserer Lehranstalten glaubensbar geworden; sehr bald wird die katholische, ultramontane Partei mit der Weltanklage aufstehen, daß die Grundursache der politischen Revolution in der religiösen Revolution vor 300 Jahren, „Reformation" genannt, ihren tiefsten Ausgangs- und Quellpunkt habe, und daß das Heil der Welt einzig darin liege, zu dem alten, bewährten, katholischen Prinzip der Autorität zurückzukehren, und Alles, was die Protestanten, die Evangelischen ꝛc., bisher gefeiert und gepriesen haben, wird als ein Abfall von Gott, von Christo und vom Glauben, der diesseits und jenseits selig mache, geschildert werden. Was dann geschehen wird, wird der Tag einst lehren. Wir erkennen hier nur, wie gefährlich es ist, nicht von Anfang an einem bösen Prinzip Widerstand zu leisten (principiis obsta!)

und sich, sei es auch im Namen der „Frömmigkeit“, zu einer Anklage verführen zu lassen, zu welcher auf Erden keiner die Berechtigung besitzet. Ob der Nächste rechtgläubig ist oder nicht, danach hat Keiner zu fragen; nur ein Dummkopf, oder ein Bösewicht, oder ein Heuchler fragt danach. Ueber seinen Glauben ist keiner dem Andern Rechenschaft schuldig, und ein Institut, welches sie verlangt, verdient, von der Erde vertilgt zu werden. Ein Glaubenstribunal ist das furchtbarste aller Tribunale, und zugleich die die Menschheit entehrendste aller Erscheinungen unter der Sonne. Darum obsta principiis! —

Unsere Gymnasien sind in's Heidenthum gerathen, sind heidnischer Art, so lautet die Anklage. Man muß ihnen „christliche“ entgegen stellen. Gedacht, gethan! Schon existirt ein solches in Westphalen, dessen Lehrer auf die Augsburgische Konfession verpflichtet werden und die es folglich über sich nehmen, sich zu Meinungen zu bekennen, von welchen ich oben gesagt habe, daß sie mit dem Standpunkte der heutigen Wissenschaft und mit dem modernen Bewußtsein in direktem Widerspruch stehen. Man wird ihre Leistungen mit theologischem Maaßstabe messen [1]).

Ein (allgemein) christliches Gymnasium kann indessen von ihnen nicht beabsichtigt werden; denn nach ihrer Ansicht existirt kein Christenthum schlechthin, sondern nur ein konfessionelles. Das „christliche Gymnasium“ muß daher nicht nur in ein „evangelisches“ sondern auch, da diese Allgemeinheit in ihren Augen wieder ein Abstraktum ist, in ein luthersch- oder reformirtes Gymnasium spezifizirt werden. Daraus folgt denn, daß die neue Anstalt dem Separatismus Vorschub leisten wird. Und daß sich, da der Gedanke, einer vorzugsweise christlichen Anstalt anzugehören, den Gegensatz der heidnischen oder weniger christ-

---

[1]) „Selbst bei der entschiedensten Festhaltung des Grundsatzes, daß die Schulen kirchliche Anstalten bleiben sollen, wird man doch die Wahrheit sich nicht verbergen können, daß man die Lehrerbildung nicht nach theologischem Maßstabe messen dürfe.“

Eisenlohr, die Volksschule, 1851, Februarheft, S. 68.

lichen, nämlich der übrigen Anstalten, hervorrufen muß, der Zöglinge ein ganz absonderlicher Hochmuth bemächtigen wird, „die nicht sind wie andere Leute," ist laut Zeugniß der Geschichte unzweifelhaft zu erwarten. — Uebrigens wird es dem Leser wohl ohne Ausführung klar sein, daß wir eine Luther'sche, Calvinische 2c. Erziehung für einen Widerspruch in sich halten[1]). Eben so muß die Pädagogik eine „Erziehungs- und Unterrichtslehre nach katholischen Grundsätzen," wie die von Math. Zeheter, für einen Widerspruch, für eine Aftergeburt, erklären[2]). Es giebt nur — enthalte der Ausdruck auch einen Pleonasmus — eine Erziehungslehre nach pädagogischen Grundsätzen.

18. a) Es ist, wie sich nach dem Vorangegangenen eigent-

---

[1]) Ein Ausschuß der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. motivirte so:

„Weil die Geistlichkeit als berufener Lehrmeister einer Religions-Gesellschaft der Jugendbildung eine im Voraus fertige, die naturgemäße Geistesentfaltung hemmende, nur immer von einer besonderen religiösen Partei gut geheißene Richtung aufzwingen will, so ist sie der Schulaufsicht enthoben."

[2]) Dasselbe gilt von Dursch's Pädagogik nach katholischen Grundsätzen (Tübingen 1851), welche das Wesen des Menschen nach den Offenbarungslehren, wie die katholische Kirche sie versteht und auslegt, konstruirt. Kann eine solche Pädagogik auf allgemeine Annahme und allgemeine Wahrheit Anspruch machen?

Bemerken muß ich übrigens bei dieser sich von selbst darbietenden Gelegenheit — sie ist mir willkommen — daß ich weit entfernt bin, zu meinen, die protestantischen Geistlichen leisteten in praktisch-pädagogischen Schriften mehr als die katholischen. Mit Nichten. Die protestantischen bestreben sich, Wissenschaft zu geben, Theorien in systematischer Gliederung, d. h. für Personen, welche die (sogenannte) Wissenschaft verdirbt, ihrem Standpunkte entrückt und in unfruchtbare Regionen versetzt. Die katholischen geistlichen Schriftsteller über Pädagogik sind viel praktischer und natürlicher. Das gilt von Overberg wie von Sailer, und eben so von Wessenberg, Hergenröther 2c. und auch von Dursch. In dieser Beziehung herrscht unter den protestantischen Geistlichen eine maßlose Ueberhebung. Katholik und Dummkopf sind Vielen — identische Begriffe. —

lich von selbst versteht, meine vollkommne Ueberzeugung, daß wir es zu keiner natürlichen, freien und tüchtigen Menschenbildung bringen werden, so lange Theologen, Geistliche und Priester als die Träger der richtigsten Erziehungsgrundsätze und als die vorzüglichsten Vorsteher und Oberleiter der Schulen angesehen werden. Theologie und Pädagogik gehen nicht blos in Betreff des Ausgangspunktes, sondern auch in der Richtung und in dem Ziele, d. h. in allen Momenten (sowohl in dem anthropologischen, als teleologischen und methodischen) auseinander, eine Versöhnung solcher Gegensätze ist unmöglich. Die Schule will Menschen und Bürger bilden; sie muß daher auch von Menschen und Bürgern geleitet werden — sie ist ihrem Begriffe nach ein Staatsinstitut, und wo sie es in der Wirklichkeit noch nicht ist, da muß sie es werden. Außerdem hat auch die Kirche die moderne, den Anforderungen der Wissenschaft und des Lebens entsprechende Schule gar nicht in's Leben gerufen; nach dem oben gegebenen Nachweis will die Pädagogik das Gegentheil von dem, was die Kirche will, von einem Verhältniß der Mutter und Tochter kann daher gar keine Rede sein, beide werden sich auch dafür bedanken. Eben deswegen sind die Theologen, welche als Pädagogen an den Schulen mitarbeiten oder dieselben gar, wie die geistlichen Seminardirektoren, leiten wollen, als Eindringlinge zu betrachten, welche um ihrer selbst und um der Schule willen wieder herauszuschaffen sind[1]). Das Mißtrauen, welches sich immer mehr und mehr gegen die Seminare bildet, ist nur zu sehr gerechtfertigt, die jungen Leute bekommen mehr eine kirchliche als eine pädagogische Richtung und Abrichtung — Dank den Vorstehern, welche von der Kirche her und Namens derselben die Schule usurpirt haben. Dieser Usurpation wird in dem Augenblicke ein Ende gemacht werden,

[1]) Sie nennen sich „Menschenfischer“ und machen es als solche auch wie die Fischer, d. h. sie entreißen die Fische dem natürlichen, gesunden Elemente und werfen sie auf's Trockne.

Die Theologie lockt den Pädagogen in Sackgassen und Mausefallen hinein.

in welchem das Volk die Idee der wahren Menschenbildung auffaßt. Bis dahin müssen wir uns damit begnügen, das Richtige und Wahre in's Licht gestellt zu haben.

b) Zwischen einem Theologen und einem Pädagogen liegt eine unüberbrückbare Kluft. Ein Theologe kann kein Pädagoge sein, und zwar keiner, oder wenn er es ist, so ist er kein (wirklicher) Theologe mehr. Das Unvereinbare beider Naturen liegt in der Unvereinbarkeit der Prinzipien. Mag es mitunter so aussehen, als wenn der Theologe von Innen heraus bilde, es ist nicht der Fall[1]); sein Prinzip „von Außen" läßt es nicht zu. In der Praxis läßt sich Jenes noch eher fühlen, als begreiflich machen. Denn um es zu begreifen, muß man es fühlen, und um es zu fühlen, muß man ein pädagogisch entwickeltes Gefühl haben. Dieses geht den Theologen ab, und zwar allen. Darum wissen, fühlen und ahnen sie nicht, was wir wollen; darum ist ein Verständniß mit ihnen nicht möglich. Darum bleibt auch ein Theologe unter Pädagogen, wie umgekehrt, ein „Saul unter den Propheten," vor dem Gericht der Pädagogik eine imaginäre Wurzel ($\sqrt[2]{-a}$). Ist das Erstere in der Wirklichkeit nicht immer der Fall (wie z. B. beim Theologen unter Gymnasiallehrern), so beweiset dieses nur, daß diese Gymnasiallehrer keine Pädagogen sind.

19. a) Die (moderne, durch den Fortschritt in Lebensverhältnissen und in den Wissenschaften gereifte) Pädagogik stehe

---

[1]) Man braucht nur z. B. des Superintendenten Thierbach neues Werk über das Schulwesen mit dem zweiten Bande von Weiß' Erfahrungen zu vergleichen, und man kann inne werden, was ich meine. In beiden Schriften, wenigstens theilweise, dieselben Gedanken den Worten nach; aber welcher himmelweite Unterschied! Auch wenn Zwei Dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe. Solche Kluft rührt in tiefster Quelle davon her, wenn der Eine einen äußerlichen Gott hat und verehrt. Es bleibt dann auch bei ihm Alles äußerlich*). In der Sprache, die der Theologe zu gebrauchen pflegt, würde Jenes heißen: er ist ein Götzendiener. —

*) Eine wissenschaftliche Begründung dieses Satzes findet man in Märklin's Schrift über den Pietismus, 1839.

nach den gegebenen Daten in Widerspruch mit der Kirchenlehre oder den Kirchenlehren, mit den Hauptlehren und Prinzipien der bekannten kirchlichen Hauptparteien, der protestantischen und der katholischen. Beide ordnen die Pädagogik und alles übrige menschliche Wissen, Glauben und Meinen der Kirchenlehre und ihrem Prinzip der Autorität unter. In der protestantischen Kirche herrscht darüber nicht die Einheit, wie in der katholischen. Aus der letzteren führen wir hier eine offene Erklärung darüber an. „Uns gilt die Kirche (die Grundfeste und Säule der Wahrheit) auch auf dem Gebiete der Pädagogik als untrügliche Lehrerin, göttliche und höchste Autorität. Jedes pädagogische Prinzip und Verfahren — dasselbe mag nun ausgegangen sein von Wem immer, und noch so viel für sich zu haben scheinen — welches den von der Kirche in ihrer Lehre und ihrem Lehrverfahren aufgestellten Grundsätzen widerstreitet, müssen wir mithin für falsch, unhaltbar, verderblich und verwerflich ansehen und erklären[1])." Diese Erklärung ist bestimmt und konsequent. Als solche ziehen wir sie dem (evangelischen) Schwanken zwischen Hüben und Drüben, Diesseits und Jenseits, unbedingt vor; blinde, unbedingte Unterwerfung, oder selbstständiges Denken, das Eine oder das Andere — so bildet man wenigstens eckige Charaktere, also doch immer Charaktere, keine Chamäleone!

Nach der vorliegenden Erklärung müssen die Lehrer! Lessing fragt und sagt im Nathan:

„Muß ein Derwisch müssen? — Kein Mensch muß müssen."

b) Die ganze Größe des unversöhnlichen Gegensatzes oder unvermittelbaren Widerspruches zwischen Kirchenlehre und Pädagogik kann man (nach dem alten Spruche: ex uno disce omnes!) aus einem einzigen Satze kennen lernen.

Ich sagte einmal Rhein. Bl. 42. B. 1. H. 1. und werde es lebenslang wiederholen:

---

[1]) „Der Schulfreund, eine Quartalschrift v. Schmitz, kath. Pfarrer in der Eifel, Trier 1850," 4. Heft, Erklärung der Redaktion, S. 332.

„In dem einen Worte Entwickelung steckt nicht nur Alles, was die Zeit[1]) will, sondern auch die ganze pädagogische Weisheit" (das Prinzip).

Harms erwiedert darauf:

„Das Wort Entwickelung[2]) ist ein glaubensmörderisches Wort."

---

[1]) Die Gedanken, welche eine Zeit bewegen, und das Streben einer Zeit kann man aus allen Erscheinungen in derselben kennen lernen; z. B. auch aus der Sprache, aus den Worten, welche gäng und gäbe sind oder werden. Wie aufmerksam unsere Zeitgenossen auf die Enthüllung des Verborgnen und auf praktische Resultate sind, enthüllt uns z. B. das in Gebrauch gekommene „Herausstellen." Bald hat sich dies, bald jenes „herausgestellt." Und was die von den Momenten der Zeit angeregten Menschen wollen, bekundet der häufige Gebrauch des Wortes „entwickeln." Wie vor zehn Jahren ohne die Wörter „Anschauung," „zur Anschauung bringen," kein Aufsatz geschrieben werden konnte, so jetzt keiner (man merke darauf!) ohne das Wort „entwickeln." Es fehlt in keiner Rede. Und in der That bezeichnet dieses eine Wort Alles, was der gesunde naturkräftige Mensch bedarf und wünscht. Was will das zur Geburt reife Kind? Sich entwickeln. Der Säugling? Der Knabe, das Mädchen? Die Jungfrau, der Jüngling? Der Mann, die Frau? Alle dasselbe: Entfaltung, Entwicklung. Und selbst der Greis, der lebensmüde, der Mensch auf dem Sterbelager? Aus der Puppe des hinsterbenden Leibes entwickelt sich der Schmetterling der frei werdenden Seele. Und so durch die ganze Natur, durch alle Räume des Himmels! Darum hat wohl auch der Lehrer recht, dieses eine Wort von so allgemeiner, mannigfaltiger und so tiefer Bedeutung zu seinem Symbolum zu wählen! Er kann sein Leben lang darüber nachdenken, er wird seinen Begriff und die Anforderungen, die derselbe an ihn macht, nicht ausdenken.

[2]) Entwicklung — nicht weniger und nicht mehr verlangt des Erziehers und Lehrers Aufgabe. Löset er diese Aufgabe, d. h. entwickelt er wirklich die Natur der ihm übergebenen Kinder, so liefert er dadurch den Beitrag zur Entwicklung der Weltverhältnisse, den man von ihm fordern darf.

„Erhaltungsmänner und Fortschrittsmänner bilden Gegensätze, welche durch die Einsicht in die wahren Entwicklungsgesetze versöhnt werden müssen. Man könnte diejenigen, welche mit einigem Glück streben, sich innerhalb dieser Gleichgewichtsgränzen der Vernunft zu halten, Entwicklungsmänner nennen." Oersted, neue Beiträge S. 55.

Wie Luther gewünscht hat, platzen hier die Gegensätze auf einander. Drauf!

Mit Harms stimme ich darin überein:

Wer den „Glauben" will, kann die Entwickelung nicht wollen; wer die Entwickelung will, darf den „Glauben" d. h. den Glauben, welchen Harms meint, nicht wollen. Derselbe vernichtet wirklich die Entwickelung der menschlichen Seele nach den ihr immanenten Gesetzen nach Möglichkeit. Entwickelung heißt: „freie Entwickelung; eine unfreie wäre keine. Ein Leipziger hat jenen Glaubensdespotismus — so muß ich ihn nennen — mit Recht einen „Vernunftmord" genannt.

Schluß.

Die Schule gehört dem Staate (dem öffentlichen allgemeinen Leben), sagt die moderne Pädagogik; die Schule gehört der Kirche, sagt der katholische Klerus (z. B. die Bischöfe von Lüttich, Prag, Wien ꝛc.); die Schule gehört dem Staate und der Kirche, sagt die entre deux stehende protestantische Geistlichkeit.

In Betreff der zweiten Ansicht muß man das katholische Volk von dem katholischen Klerus wohl unterscheiden. Was dieser will, will jenes oft noch lange nicht, oder lange nicht mehr.

Die unglückliche Stellung der protestantischen Geistlichkeit, die sich aber lieber eine „evangelische" nennt, erhellet auch hier. —

Kirchenglauben (Kirchenlehre) ausschließlich und allein — alles Andere ist Menschenwitz und Wahn — sagen die „Rechtgläubigen"; Kirchenglauben und (vernünftige) Pädagogik, sagen die Vermittler; Kirchenglauben, oder Pädagogik, Eins oder das Andere, nicht Beides zugleich, sagen wir.

Kirchenlehre und Pädagogik — geht nicht. Nur die Halben, die Unentschiedenen, die Vermittler, die Schlauen, die es

mit Gott und dem Mammon halten, die jenseits gern höchst selig, aber diesseits auch höchst glücklich werden möchten, diese vermögen das Unglaubliche, das andern Menschenkindern Unmögliche; sie sind nach ihrer bescheidenen Meinung gläubige Bekenner der Kirchenlehren und die vernünftigsten Pädagogen zugleich!

Solches ist die Weisheit dieser Superklugen, „verflucht Gescheuten". Sie vermitteln; nur kein Streit — Ordnung, Friede um jeden Preis, ist ihre Maxime; sie sind sehr fromm, aber die Töchter der Erde gefallen ihnen auch.

Sagt ihnen der weiße Mensch: der Teufel ist schwarz, der schwarze dagegen: der Teufel ist weiß; was thun sie? Nun, so mag er, lispeln sie, vielleicht schwarz-weiß oder weiß-schwarz, oder aschgrau sein. So hoffen sie beiden zu gefallen. Wir aber speien sie, nach erlauchtem Beispiele, aus. —

Entwickelungsfreiheit! — das ist das Prinzip alles Lebens, alles glücklichen Daseins auf dem ganzen, weiten Erdenrund. Wo keine Entwickelung ist, ist auch kein Leben, folglich keine Freiheit, keine Freude und kein Friede — auch keine Wissenschaft. Nehmet sie der Pflanze, dem Thiere, dem Menschen [1]) — was werden sie? —

---

[1]) Indem wir, wie geschehen, so der Entwicklungsfreiheit des Einzelnen das Wort reden, sind wir, wie sich nach allem Gesagten wohl von selbst versteht, himmelweit davon entfernt, dem Egoismus, der Willkür und dem Belieben das Wort zu reden; denn unser Wahlspruch ist: „diene dem Ganzen, lebe im Ganzen, schließ an das Ganze dich an!" Denn der Einzelne ist nur so viel werth, als er dem Ganzen werth ist. Aber seiner Eigenthümlichkeit gemäß muß sich der Mensch frei entwickeln dürfen, damit er eben mit seinen Gaben und Kräften dem Ganzen dienen könne. Die Entwicklung des Ganzen ist bedingt durch die Entwicklung des Einzelnen. Ist diese auch Zweck an sich, so dient sie doch als Mittel zu jenem, welches der Endzweck ist.

Wer außerdem etwa meinen sollte, daß ich unter freier Entwicklung verstehe, man solle dem Kinde allen Willen lassen, ihm niemals scharf entgegen treten u. s. w., den muß ich auf andere Aufsätze verweisen. —

Mehr als sie verlangen wir aber auch nicht. Wir wollen von Keinem glücklich, wir wollen von Keinem fromm und selig gemacht werden. Wir verlangen nur, daß man uns, dem tiefsten Bedürfniß unserer Natur gemäß, an der freien Entwickelung nicht hindere. Es scheint wenig, ist es auch an sich, und doch ist es etwas unendlich Großes! Der wird der Messias dieser Zeit sein, der sie uns bringt. Im Speziellen enthält dieses Prinzip die Bedingung jeder segensreichen Erziehung, jedes glücklichen Wirkens auf einen Andern. Zu ihm kann und wird sich nur bekennen, wer sich durch das Gefühl des Vertrauens zur Natur, da draußen und im Menschen, beglückt weiß. Welcher Erzieher, welcher Mensch möchte das entbehren und missen! Aber freilich wird man dem Pädagogen nicht gestatten, was man dem Bürger versagt: freie Entwickelung. So sehen wir, wie das Einzelne vom Ganzen, das Kleine vom Großen abhängt, und wie wenig daher der Mensch seinen Beruf und sein Geschick von der Entwickelung des Ganzen trennen kann und darf. Alles hängt von der Entwickelung des Ganzen ab. Wir fassen daher, als Staatsbürger,

---

Ohne strenge Erziehung wird Keiner ein Mann. Der junge Mensch lebt in sinnlicher Natürlichkeit, folglich in der Unfreiheit, aus der er sich selbst zur Freiheit, d. h. zum Wollen des Vernünftigen, heraus arbeiten soll. Seiner Sinnlichkeit tritt daher die Vernunft der Eltern und Erzieher gegenüber, bändigt, wenn es sein muß, die wilde Natur und leitet es zur Vernunft durch — Gehorsam. Die Schwäche gegen die Willkür und den Eigensinn des Kindes erzieht Haustyrannen oder Duckmäuser. Kein Mensch gelangt zur Freiheit ohne Kampf mit der Sinnlichkeit, in welcher Form der menschliche Geist im Leben erscheint. Dieser Kampf entwickelt das sittliche Bewußtsein des Menschen. Der tüchtige Mensch geht aus hartem Kampfe hervor. Unter freier Entwicklung wird also nichts weniger verstanden als schlappherzige Sentimentalität, wohl aber dieses, daß man dem Kinde keinen seiner Naturbegabung, keinen der Menschennatur widersprechenden Zwang anthut, der Ausartung der sinnlichen Natur vorbeugt und die Thätigkeit der frischen und gesunden Triebkräfte in jeder Weise begünstigt u. s. w.

wie als Menschen und Pädagogen, alle unsere Wünsche in das eine, inhaltsschwere, große Wort [1]) zusammen:

Entwickelungsfreiheit!!!

[1]) „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" — ließ Schiller seinen Freiheitshelden sprechen. Die Gedankenfreiheit hat sich im Laufe der Zeiten zur Entwicklungsfreiheit gesteigert. (!)

Deutet diese Thatsache — im Großen und Ganzen — auf Rückschritt oder auf Fortschritt hin? —

Anmerkung. Da hier noch zu ein paar Zeilen Raum ist, so mache ich noch eine Bemerkung über Kinder.

Wer es erlebt hat, der hat es erlebt, das Unvergeßliche: Vernachlässigte, verwahrlosete, hart und rauh behandelte Kinder, welche nie die Liebe aus Erfahrung kennen gelernt haben, von welchen man demnach glauben sollte, daß sie dafür ganz unempfänglich seien — was zeigt sich, wenn ein liebevoller Mensch sich ihnen nähert, sie anredet und so mit ihnen spricht und verkehrt, wie sie es verstehen können, was zeigt sich, frage ich, nachdem er ihre Schüchternheit, ihr (ihnen eingeflößtes) Mißtrauen gegen die Menschen überwunden hat?

Wer diese vor Freude und innerer Seligkeit strahlenden Augen gesehen hat, der antworte, ob das Kinderherz für Liebe empfänglich ist, ob es dieselbe und die betreffende Person (sei es Mann oder Weib oder Jungfrau) jemals vergißt, ob es dafür dankbar ist oder ob es sie mit Haß und Undank vergilt? — Gar oft wissen die Menschen nicht, was sie thun; aber noch öfter wissen sie nicht, was sie reden. Es steht so und so in dem „heiligen" Buche, ergo muß es wohl wahr sein!

Sie gemahnen an ein Geschichtchen, das in Neapel passirt ist. Den dortigen hochgelahrten Akademikern wird erzählt, ein Fischer habe einen Fisch gefangen, der demjenigen, der sich ihm nähere, Schläge versetze (einen Zitteraal). Was thun die Wohlweisheiten? Sie schlagen im Plinius nach, ob das darin stehe. Nein; folglich, erklären sie, sei es nicht wahr. — Gerade so machen es Tausende, wenn sie Kinder- und Menschennaturen nach alten Schriften oder nach ihrem Systeme beurtheilen.

III.

Die „innere Mission".

„Es fehle nicht an Opposition gegen die innere Mission, und es darf nicht daran fehlen!"
Einer ihrer Koryphäen (Ackermann in Meiningen).

Axiom: Entwicklungsfreiheit!

Wesentliches der inneren Mission [1]), die Wohlthätigkeit, ist so alt wie das Menschen- und Christenthum. In der neuesten Zeit aber nimmt es theilweise eine andere Gestalt an, strebt nach einer bestimmten Organisation, breitet sich aus, sucht in alle Lebenskreise einzubringen, macht Anspruch auf Unterstützung von Seiten der Lehrer; schon gehören Seminardirektoren und ganze Lehrervereine zu den Mitgliedern der inneren Mission, manche Schulblätter haben bereits den Aufruf zu allgemeiner Theilnahme an ihre Leser ergehen lassen — es liegt daher nahe, daß auch dieses Buch, welches als Zeitschrift die Aufgabe hat, sich mit Zeiterscheinungen zu beschäftigen und nach Möglichkeit Aufklärung über sie zu verbreiten, sich über das erneuerte, ausgedehnte und organisirte Wesen der inneren Mission ausspricht. Das darüber hier mitzutheilende Urtheil ist die Meinung, nicht eines Kollegiums, sondern einer einzelnen Person, des Unterzeichneten. Dasselbe macht durchaus keinen weiteren Anspruch, als gehört und geprüft zu werden. Aus jenem Grunde werde

---

[1]) „Ein neues Wort für eine alte Sache!"
J. Gotthelf, Armennoth, Berlin 1851, 2. Aufl. S. 150.

lichen, nämlich der übrigen Anstalten, hervorrufen muß; der Zöglinge ein ganz absonderlicher Hochmuth bemächtigen wird, „die nicht sind wie andere Leute," ist laut Zeugniß der Geschichte unzweifelhaft zu erwarten. — Uebrigens wird es dem Leser wohl ohne Ausführung klar sein, daß wir eine Luther'sche, Calvinische rc. Erziehung für einen Widerspruch in sich halten[1]). Eben so muß die Pädagogik eine „Erziehungs- und Unterrichtslehre nach katholischen Grundsätzen," wie die von Math. Zeheter, für einen Widerspruch, für eine Aftergeburt, erklären[2]). Es giebt nur — enthalte der Ausdruck auch einen Pleonasmus — eine Erziehungslehre nach pädagogischen Grundsätzen.

18. a) Es ist, wie sich nach dem Vorangegangenen eigent-

---

[1]) Ein Ausschuß der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. motivirte so:

„Weil die Geistlichkeit als berufener Lehrmeister einer Religions-Gesellschaft der Jugendbildung eine im Voraus fertige, die naturgemäße Geistesentfaltung hemmende, nur immer von einer besonderen religiösen Partei gut geheißene Richtung aufzwingen will, so ist sie der Schulaufsicht enthoben."

[2]) Dasselbe gilt von Dursch's Pädagogik nach katholischen Grundsätzen (Tübingen 1851), welche das Wesen des Menschen nach den Offenbarungslehren, wie die katholische Kirche sie versteht und auslegt, konstruirt. Kann eine solche Pädagogik auf allgemeine Annahme und allgemeine Wahrheit Anspruch machen?

Bemerken muß ich übrigens bei dieser sich von selbst darbietenden Gelegenheit — sie ist mir willkommen — daß ich weit entfernt bin, zu meinen, die protestantischen Geistlichen leisteten in praktisch-pädagogischen Schriften mehr als die katholischen. Mit Nichten. Die protestantischen bestreben sich, Wissenschaft zu geben, Theorien in systematischer Gliederung, d. h. für Personen, welche die (sogenannte) Wissenschaft verdirbt, ihrem Standpunkte entrückt und in unfruchtbare Regionen versetzt. Die katholischen geistlichen Schriftsteller über Pädagogik sind viel praktischer und natürlicher. Das gilt von Oberberg wie von Sailer, und eben so von Wessenberg, Hergenröther rc. und auch von Dursch. In dieser Beziehung herrscht unter den protestantischen Geistlichen eine maßlose Ueberhebung. Katholik und Dummkopf sind Vielen — identische Begriffe. —

lich von selbst versteht, meine vollkommne Ueberzeugung, daß wir es zu keiner natürlichen, freien und tüchtigen Menschenbildung bringen werden, so lange Theologen, Geistliche und Priester als die Träger der richtigsten Erziehungsgrundsätze und als die vorzüglichsten Vorsteher und Oberleiter der Schulen angesehen werden. Theologie und Pädagogik gehen nicht blos in Betreff des Ausgangspunktes, sondern auch in der Richtung und in dem Ziele, d. h. in allen Momenten (sowohl in dem anthropologischen, als teleologischen und methodischen) auseinander, eine Versöhnung solcher Gegensätze ist unmöglich. Die Schule will Menschen und Bürger bilden; sie muß daher auch von Menschen und Bürgern geleitet werden — sie ist ihrem Begriffe nach ein Staatsinstitut, und wo sie es in der Wirklichkeit noch nicht ist, da muß sie es werden. Außerdem hat auch die Kirche die moderne, den Anforderungen der Wissenschaft und des Lebens entsprechende Schule gar nicht in's Leben gerufen; nach dem oben gegebenen Nachweis will die Pädagogik das Gegentheil von dem, was die Kirche will, von einem Verhältniß der Mutter und Tochter kann daher gar keine Rede sein, beide werden sich auch dafür bedanken. Eben deswegen sind die Theologen, welche als Pädagogen an den Schulen mitarbeiten oder dieselben gar, wie die geistlichen Seminardirektoren, leiten wollen, als Eindringlinge zu betrachten, welche um ihrer selbst und um der Schule willen wieder herauszuschaffen sind[1]). Das Mißtrauen, welches sich immer mehr und mehr gegen die Seminare bildet, ist nur zu sehr gerechtfertigt, die jungen Leute bekommen mehr eine kirchliche als eine pädagogische Richtung und Abrichtung — Dank den Vorstehern, welche von der Kirche her und Namens derselben die Schule usurpirt haben. Dieser Usurpation wird in dem Augenblicke ein Ende gemacht werden,

[1]) Sie nennen sich „Menschenfischer" und machen es als solche auch wie die Fischer, d. h. sie entreißen die Fische dem natürlichen, gesunden Elemente und werfen sie auf's Trockne.

Die Theologie lockt den Pädagogen in Sackgassen und Mausefallen hinein.

in welchem das Volk die Idee der wahren Menschenbildung auffaßt. Bis dahin müssen wir uns damit begnügen, das Richtige und Wahre in's Licht gestellt zu haben.

b) Zwischen einem Theologen und einem Pädagogen liegt eine unüberbrückbare Kluft. Ein Theologe kann kein Pädagoge sein, und zwar keiner, oder wenn er es ist, so ist er kein (wirklicher) Theologe mehr. Das Unvereinbare beider Naturen liegt in der Unvereinbarkeit der Prinzipien. Mag es mitunter so aussehen, als wenn der Theologe von Innen heraus bilde, es ist nicht der Fall[1]); sein Prinzip „von Außen" läßt es nicht zu. In der Praxis läßt sich Jenes noch eher fühlen, als begreiflich machen. Denn um es zu begreifen, muß man es fühlen, und um es zu fühlen, muß man ein pädagogisch entwickeltes Gefühl haben. Dieses geht den Theologen ab, und zwar allen. Darum wissen, fühlen und ahnen sie nicht, was wir wollen; darum ist ein Verständniß mit ihnen nicht möglich. Darum bleibt auch ein Theologe unter Pädagogen, wie umgekehrt, ein „Saul unter den Propheten," vor dem Gericht der Pädagogik eine imaginäre Wurzel ($\sqrt[2]{-a}$). Ist das Erstere in der Wirklichkeit nicht immer der Fall (wie z. B. beim Theologen unter Gymnasiallehrern), so beweiset dieses nur, daß diese Gymnasiallehrer keine Pädagogen sind.

19. a) Die (moderne, durch den Fortschritt in Lebensverhältnissen und in den Wissenschaften gereifte) Pädagogik steht

---

[1]) Man braucht nur z. B. des Superintendenten Thierbach neues Werk über das Schulwesen mit dem zweiten Bande von Weiß' Erfahrungen zu vergleichen, und man kann inne werden, was ich meine. In beiden Schriften, wenigstens theilweise, dieselben Gedanken den Worten nach; aber welcher himmelweite Unterschied! Auch wenn Zwei Dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe. Solche Kluft rührt in tiefster Quelle davon her, wenn der Eine einen äußerlichen Gott hat und verehrt. Es bleibt dann auch bei ihm Alles äußerlich*). In der Sprache, die der Theologe zu gebrauchen pflegt, würde Jenes heißen: er ist ein Götzendiener. —

*) Eine wissenschaftliche Begründung dieses Satzes findet man in Märklin's Schrift über den Pietismus, 1839.

nach den gegebenen Daten in Widerspruch mit der Kirchenlehre oder den Kirchenlehren, mit den Hauptlehren und Prinzipien der bekannten kirchlichen Hauptparteien, der protestantischen und der katholischen. Beide ordnen die Pädagogik und alles übrige menschliche Wissen, Glauben und Meinen der Kirchenlehre und ihrem Prinzip der Autorität unter. In der protestantischen Kirche herrscht darüber nicht die Einheit, wie in der katholischen. Aus der letzteren führen wir hier eine offene Erklärung darüber an. „Uns gilt die Kirche (die Grundfeste und Säule der Wahrheit) auch auf dem Gebiete der Pädagogik als untrügliche Lehrerin, göttliche und höchste Autorität. Jedes pädagogische Prinzip und Verfahren — dasselbe mag nun ausgegangen sein von Wem immer, und noch so viel für sich zu haben scheinen — welches den von der Kirche in ihrer Lehre und ihrem Lehrverfahren aufgestellten Grundsätzen widerstreitet, müssen wir mithin für falsch, unhaltbar, verderblich und verwerflich ansehen und erklären[1])." Diese Erklärung ist bestimmt und konsequent. Als solche ziehen wir sie dem (evangelischen) Schwanken zwischen Hüben und Drüben, Diesseits und Jenseits, unbedingt vor; blinde, unbedingte Unterwerfung, oder selbstständiges Denken, das Eine oder das Andere — so bildet man wenigstens eckige Charaktere, also doch immer Charaktere, keine Chamäleone!

Nach der vorliegenden Erklärung müssen die Lehrer! Lessing fragt und sagt im Nathan:

„Muß ein Derwisch müssen? — Kein Mensch muß müssen."

b) Die ganze Größe des unversöhnlichen Gegensatzes oder unvermittelbaren Widerspruches zwischen Kirchenlehre und Pädagogik kann man (nach dem alten Spruche: ex uno disce omnes!) aus einem einzigen Satze kennen lernen.

Ich sagte einmal Rhein. Bl. 42. B. 1. H. 1. und werde es lebenslang wiederholen:

---

[1]) „Der Schulfreund, eine Quartalschrift v. Schmitz, kath. Pfarrer in der Eifel, Trier 1850," 4. Heft, Erklärung der Redaktion, S. 332.

„In dem einen Worte Entwickelung steckt nicht nur Alles, was die Zeit[1]) will, sondern auch die ganze pädagogische Weisheit“ (das Prinzip).

Harms erwiedert darauf:

„Das Wort Entwickelung[2]) ist ein glaubensmörderisches Wort.“

---

[1]) Die Gedanken, welche eine Zeit bewegen, und das Streben einer Zeit kann man aus allen Erscheinungen in derselben kennen lernen; z. B. auch aus der Sprache, aus den Worten, welche gäng und gäbe sind oder werden. Wie aufmerksam unsere Zeitgenossen auf die Enthüllung des Verborgnen und auf praktische Resultate sind, enthüllt uns z. B. das in Gebrauch gekommene „Herausstellen.“ Bald hat sich dies, bald jenes „herausgestellt.“ Und was die von den Momenten der Zeit angeregten Menschen wollen, bekundet der häufige Gebrauch des Wortes „entwickeln.“ Wie vor zehn Jahren ohne die Wörter „Anschauung,“ „zur Anschauung bringen,“ kein Aufsatz geschrieben werden konnte, so jetzt keiner (man merke darauf!) ohne das Wort „entwickeln.“ Es fehlt in keiner Rede. Und in der That bezeichnet dieses eine Wort Alles, was der gesunde naturkräftige Mensch bedarf und wünscht. Was will das zur Geburt reife Kind? Sich entwickeln. Der Säugling? Der Knabe, das Mädchen? Die Jungfrau, der Jüngling? Der Mann, die Frau? Alle dasselbe: Entfaltung, Entwicklung. Und selbst der Greis, der lebensmüde, der Mensch auf dem Sterbelager? Aus der Puppe des hinsterbenden Leibes entwickelt sich der Schmetterling der frei werdenden Seele. Und so durch die ganze Natur, durch alle Räume des Himmels! Darum hat wohl auch der Lehrer recht, dieses eine Wort von so allgemeiner, mannigfaltiger und so tiefer Bedeutung zu seinem Symbolum zu wählen! Er kann sein Leben lang darüber nachdenken, er wird seinen Begriff und die Anforderungen, die derselbe an ihn macht, nicht ausdenken.

[2]) Entwicklung — nicht weniger und nicht mehr verlangt des Erziehers und Lehrers Aufgabe. Löset er diese Aufgabe, d. h. entwickelt er wirklich die Natur der ihm übergebenen Kinder, so liefert er dadurch den Beitrag zur Entwicklung der Weltverhältnisse, den man von ihm fordern darf.

„Erhaltungsmänner und Fortschrittsmänner bilden Gegensätze, welche durch die Einsicht in die wahren Entwicklungsgesetze versöhnt werden müssen. Man könnte diejenigen, welche mit einigem Glück streben, sich innerhalb dieser Gleichgewichtsgränzen der Vernunft zu halten, Entwicklungsmänner nennen.“ Oersted, neue Beiträge S. 55.

Wie Luther gewünscht hat, platzen hier die Gegensätze auf einander. Drauf!

Mit Harms stimme ich darin überein:

Wer den „Glauben" will, kann die Entwickelung nicht wollen; wer die Entwickelung will, darf den „Glauben" d. h. den Glauben, welchen Harms meint, nicht wollen. Derselbe vernichtet wirklich die Entwickelung der menschlichen Seele nach den ihr immanenten Gesetzen nach Möglichkeit. Entwickelung heißt: „freie Entwickelung; eine unfreie wäre keine. Ein Leipziger hat jenen Glaubensdespotismus — so muß ich ihn nennen — mit Recht einen „Vernunftmord" genannt.

Schluß.

Die Schule gehört dem Staate (dem öffentlichen allgemeinen Leben), sagt die moderne Pädagogik; die Schule gehört der Kirche, sagt der katholische Klerus (z. B. die Bischöfe von Lüttich, Prag, Wien ꝛc.); die Schule gehört dem Staate und der Kirche, sagt die entre deux stehende protestantische Geistlichkeit.

In Betreff der zweiten Ansicht muß man das katholische Volk von dem katholischen Klerus wohl unterscheiden. Was dieser will, will jenes oft noch lange nicht, oder lange nicht mehr.

Die unglückliche Stellung der protestantischen Geistlichkeit, die sich aber lieber eine „evangelische" nennt, erhellet auch hier. —

Kirchenglauben (Kirchenlehre) ausschließlich und allein — alles Andere ist Menschenwitz und Wahn — sagen die „Rechtgläubigen"; Kirchenglauben und (vernünftige) Pädagogik, sagen die Vermittler; Kirchenglauben, oder Pädagogik, Eins oder das Andere, nicht Beides zugleich, sagen wir.

Kirchenlehre und Pädagogik — geht nicht. Nur die Halben, die Unentschiedenen, die Vermittler, die Schlauen, die es

mit Gott und dem Mammon halten, die jenseits gern höchst selig, aber diesseits auch höchst glücklich werden möchten, diese vermögen das Unglaubliche, das andern Menschenkindern Unmögliche; sie sind nach ihrer bescheidenen Meinung gläubige Bekenner der Kirchenlehren und die vernünftigsten Pädagogen zugleich!

Solches ist die Weisheit dieser Superklugen, „verflucht Gescheuten". Sie vermitteln; nur kein Streit — Ordnung, Friede um jeden Preis, ist ihre Maxime; sie sind sehr fromm, aber die Töchter der Erde gefallen ihnen auch.

Sagt ihnen der weiße Mensch: der Teufel ist schwarz, der schwarze dagegen: der Teufel ist weiß; was thun sie? Nun, so mag er, lispeln sie, vielleicht schwarz-weiß oder weiß-schwarz, oder aschgrau sein. So hoffen sie beiden zu gefallen. Wir aber speien sie, nach erlauchtem Beispiele, aus. —

Entwickelungsfreiheit! — das ist das Prinzip alles Lebens, alles glücklichen Daseins auf dem ganzen, weiten Erdenrund. Wo keine Entwickelung ist, ist auch kein Leben, folglich keine Freiheit, keine Freude und kein Friede — auch keine Wissenschaft. Nehmet sie der Pflanze, dem Thiere, dem Menschen [1]) — was werden sie? —

---

[1]) Indem wir, wie geschehen, so der Entwicklungsfreiheit des Einzelnen das Wort reden, sind wir, wie sich nach allem Gesagten wohl von selbst versteht, himmelweit davon entfernt, dem Egoismus, der Willkür und dem Belieben das Wort zu reden; denn unser Wahlspruch ist: „diene dem Ganzen, lebe im Ganzen, schließ an das Ganze dich an!" Denn der Einzelne ist nur so viel werth, als er dem Ganzen werth ist. Aber seiner Eigenthümlichkeit gemäß muß sich der Mensch frei entwickeln dürfen, damit er eben mit seinen Gaben und Kräften dem Ganzen dienen könne. Die Entwicklung des Ganzen ist bedingt durch die Entwicklung des Einzelnen. Ist diese auch Zweck an sich, so dient sie doch als Mittel zu jenem, welches der Endzweck ist.

Wer außerdem etwa meinen sollte, daß ich unter freier Entwicklung verstehe, man solle dem Kinde allen Willen lassen, ihm niemals scharf entgegen treten u. s. w., den muß ich auf andere Aufsätze verweisen. —

Mehr als sie verlangen wir aber auch nicht. Wir wollen von Keinem glücklich, wir wollen von Keinem fromm und selig gemacht werden. Wir verlangen nur, daß man uns, dem tiefsten Bedürfniß unserer Natur gemäß, an der freien Entwickelung nicht hindere. Es scheint wenig, ist es auch an sich, und doch ist es etwas unendlich Großes! Der wird der Messias dieser Zeit sein, der sie uns bringt. Im Speziellen enthält dieses Prinzip die Bedingung jeder segensreichen Erziehung, jedes glücklichen Wirkens auf einen Andern. Zu ihm kann und wird sich nur bekennen, wer sich durch das Gefühl des Vertrauens zur Natur, da draußen und im Menschen, beglückt weiß. Welcher Erzieher, welcher Mensch möchte das entbehren und missen! Aber freilich wird man dem Pädagogen nicht gestatten, was man dem Bürger versagt: freie Entwickelung. So sehen wir, wie das Einzelne vom Ganzen, das Kleine vom Großen abhängt, und wie wenig daher der Mensch seinen Beruf und sein Geschick von der Entwickelung des Ganzen trennen kann und darf. Alles hängt von der Entwickelung des Ganzen ab. Wir fassen daher, als Staatsbürger,

---

Ohne strenge Erziehung wird Keiner ein Mann. Der junge Mensch lebt in sinnlicher Natürlichkeit, folglich in der Unfreiheit, aus der er sich selbst zur Freiheit, d. h. zum Wollen des Vernünftigen, heraus arbeiten soll. Seiner Sinnlichkeit tritt daher die Vernunft der Eltern und Erzieher gegenüber, bändigt, wenn es sein muß, die wilde Natur und leitet es zur Vernunft durch — Gehorsam. Die Schwäche gegen die Willkür und den Eigensinn des Kindes erzieht Haustyrannen oder Duckmäuser. Kein Mensch gelangt zur Freiheit ohne Kampf mit der Sinnlichkeit, in welcher Form der menschliche Geist im Leben erscheint. Dieser Kampf entwickelt das sittliche Bewußtsein des Menschen. Der tüchtige Mensch geht aus hartem Kampfe hervor. Unter freier Entwicklung wird also nichts weniger verstanden als schlappherzige Sentimentalität, wohl aber dieses, daß man dem Kinde keinen seiner Naturbegabung, keinen der Menschennatur widersprechenden Zwang anthut, der Ausartung der sinnlichen Natur vorbeugt und die Thätigkeit der frischen und gesunden Triebkräfte in jeder Weise begünstigt u. s. w.

wie als Menschen und Pädagogen, **alle** unsere Wünsche in das eine, inhaltsschwere, große Wort [1]) zusammen:

Entwickelungsfreiheit!!!

[1]) „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ — ließ Schiller seinen Freiheitshelden sprechen. Die Gedankenfreiheit hat sich im Laufe der Zeiten zur Entwicklungsfreiheit gesteigert. (!)

Deutet diese Thatsache — im Großen und Ganzen — auf Rückschritt oder auf Fortschritt hin? —

Anmerkung. Da hier noch zu ein paar Zeilen Raum ist, so mache ich noch eine Bemerkung über Kinder.

Wer es erlebt hat, der hat es erlebt, das Unvergeßliche: Vernachlässigte, verwahrlosete, hart und rauh behandelte Kinder, welche nie die Liebe aus Erfahrung kennen gelernt haben, von welchen man demnach glauben sollte, daß sie dafür ganz unempfänglich seien — was zeigt sich, wenn ein liebevoller Mensch sich ihnen nähert, sie anredet und so mit ihnen spricht und verkehrt, wie sie es verstehen können, was zeigt sich, frage ich, nachdem er ihre Schüchternheit, ihr (ihnen eingeflößtes) Mißtrauen gegen die Menschen überwunden hat?

Wer diese vor Freude und innerer Seligkeit strahlenden Augen gesehen hat, der antworte, ob das Kinderherz für Liebe empfänglich ist, ob es dieselbe und die betreffende Person (sei es Mann oder Weib oder Jungfrau) jemals vergißt, ob es dafür dankbar ist oder ob es sie mit Haß und Undank vergilt? — Gar oft wissen die Menschen nicht, was sie thun; aber noch öfter wissen sie nicht, was sie reden. Es steht so und so in dem „heiligen“ Buche, ergo muß es wohl wahr sein!

Sie gemahnen an ein Geschichtchen, das in Neapel passirt ist. Den dortigen hochgelahrten Akademikern wird erzählt, ein Fischer habe einen Fisch gefangen, der demjenigen, der sich ihm nähere, Schläge versetze (einen Zitteraal). Was thun die Wohlweisheiten? Sie schlagen im Plinius nach, ob das darin stehe. Nein; folglich, erklären sie, sei es nicht wahr. — Gerade so machen es Tausende, wenn sie Kinder- und Menschennaturen nach alten Schriften oder nach ihrem Systeme beurtheilen.

III.

Die „innere Mission".

„Es fehle nicht an Opposition gegen die innere Mission, und es darf nicht daran fehlen!"
Einer ihrer Koryphäen (Ackermann in Meiningen).

Axiom: Entwicklungsfreiheit!

Wesentliches der inneren Mission [1]), die Wohlthätigkeit, ist so alt wie das Menschen- und Christenthum. In der neuesten Zeit aber nimmt es theilweise eine andere Gestalt an, strebt nach einer bestimmten Organisation, breitet sich aus, sucht in alle Lebenskreise einzubringen, macht Anspruch auf Unterstützung von Seiten der Lehrer; schon gehören Seminardirektoren und ganze Lehrervereine zu den Mitgliedern der inneren Mission, manche Schulblätter haben bereits den Aufruf zu allgemeiner Theilnahme an ihre Leser ergehen lassen — es liegt daher nahe, daß auch dieses Buch, welches als Zeitschrift die Aufgabe hat, sich mit Zeiterscheinungen zu beschäftigen und nach Möglichkeit Aufklärung über sie zu verbreiten, sich über das erneuerte, ausgedehnte und organisirte Wesen der inneren Mission ausspricht. Das darüber hier mitzutheilende Urtheil ist die Meinung, nicht eines Kollegiums, sondern einer einzelnen Person, des Unterzeichneten. Dasselbe macht durchaus keinen weiteren Anspruch, als gehört und geprüft zu werden. Aus jenem Grunde werde

---

[1]) „Ein neues Wort für eine alte Sache!"
J. Gotthelf, Armennoth, Berlin 1851, 2. Aufl. S. 150.

ich mit dem Wörtlein „Ich" reden, und aus diesem das Resultat meiner Ueberlegung offen und unzweideutig vorlegen, und zwar, nach meiner Gewohnheit, in der Weise, daß ich zuerst ein kurzes Gesammturtheil abgebe, demnächst aber dasselbe in ungenirter, aphoristischer Weise des Breiteren darzulegen mich bemühe. —

Die bis jetzt vorliegenden Hauptquellen über das Wesen der inneren Mission sind die „Verhandlungen" darüber auf den Kirchentagen in Wittenberg und Stuttgart, dann die von dem Vorsteher des „Rauhen Hauses" in Horn bei Hamburg, Herrn Kandidaten Dr. Wichern, darüber verbreiteten Schriften: „die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche", welche vom Jahre 1849 in zweiter Auflage mir vorliegt, und Desselben „Fliegende Blätter". Außer ihnen haben die meisten Zeitschriften für Theologie und Kirchenthum und die dem letzteren dienenden Volksblätter, empfehlend und lobpreisend, darüber geredet.

Diese Blätter, namentlich die zuerst genannten, lassen in dem Gemüth des Lesers einen sehr gemischten Eindruck zurück. Wohlthuend angeregt wird man durch das lebendige Mitgefühl für die die Menschheit, besonders die unteren Klassen, drückenden Leiden, und durch den warmen Eifer, ihnen zu steuern; unangenehm berührt aber wird man sowohl durch die Wahl der Mittel, welche zur Beseitigung der unleugbar großen Uebelstände und Gebrechen angewandt werden, als auch durch viele der bei dieser Gelegenheit dargelegten Ansichten und Bestrebungen — von diesen gemischten Eindrücken behält der zweite zuletzt das Uebergewicht [1]). Dieser erste Eindruck wiederholt sich bei jeder Anpreisung der inneren Mission, er bewährt sich auch

[1]) Von dem salbungsvollen, von der Verschrobenheit ihrer Verfasser Zeugniß ablegenden Tone, dem man in den mystisch-pietistischen Traktaten zu begegnen pflegt, habe ich oben nicht reden wollen, obgleich er in vielen Abhandlungen über die innere Mission, besonders in den auf den „Kirchentagen" darüber gepflogenen Verhandlungen vorkommt. Menschen meiner Spezies ist dieser Ton im Tode zuwider.

als der richtige, und er veranlaßt mich, bei voller Anerkennung der auf die Verminderung menschlicher Leiden gerichteten Bestrebungen gegen dieselbe aufzutreten. Ich halte, um mit meiner Meinung sogleich vorzurücken, die innere Mission im Ganzen für eine schädliche, ja für eine gefährliche Institution.

„Die innere Mission[1]) hat zu ihrem Zwecke die Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Lehre."

Aus dieser Erklärung des ersten Paragraphen der Statuten des Centralausschusses für die innere Mission, welche ich übrigens, nachdem ich die Hauptschriften darüber gelesen, nicht für ganz zutreffend halte, läßt sich schon manche Seite der Sache beurtheilen.

1. Der Verein der inneren Mission ist ein „evangelischer" und er beschränkt seine Thätigkeit auf die „Rettung des evangelischen Volkes".

Er setzt also die Spaltung und Trennung des Volkes und der Bürger eines Staates, der Bewohner einer Stadt, einer Gemeinde, eines Dorfes und eines Hauses nach der Verschiedenheit der kirchlichen Bekenntnisse fort; ja er erneuert diese Verschiedenheit, da sie im Lebensverkehr allmälig erbleicht oder aus dem Bewußtsein mehr oder weniger verschwunden war; er

---

[1]) Der Begriff der inneren Mission als innerer wird keiner Erklärung bedürfen. Als solche steht sie der äußeren Mission, der Bekehrung der Heidenvölker, gegenüber. Die innere Mission arbeitet an den Heiden unter den Christen, die nur den Christennamen tragen. Herr Wichern nennt die innere Mission eine internationale und interkonfessionelle Institution. (Die innere Mission, Hamburg 1849, S. 5.) Ich hoffe nachher zu zeigen, daß sie eine antinationale und, wenn zwar eine konfessionelle, darum doch keine evangelische (dem Geist des Evangeliums entsprechende) ist u. s. w.

ruft somit in dem bürgerlichen Leben wieder einen Gegensatz hervor, welcher durch Bildung und Aufklärung überwunden schien — einen Gegensatz, einen Zwiespalt, welcher nach dem Zeugniß der Geschichte die schreckhaftesten Erscheinungen hervorgerufen hat, und welcher, wenn er fortdauert, erneuert und verstärkt wird, die innere Einheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes in Gesinnung und Gefühl, worauf die äußere Einheit und Stärke desselben beruht, unmöglich macht.

Die innere Mission erneuert und erweitert die Kluft zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Deutschen und Deutschen, zwischen den Bewohnern desselben Ortes, eines und desselben Hauses. Mit Recht betrachtet man es als einen Fortschritt der Humanität, daß man bei den Versuchen, die leibliche Noth unserer Mitmenschen zu verdrängen, die Zugehörigkeit der Betreffenden zu dieser oder jener Kirche oder Konfession vergaß, daß man nur den Menschen im Auge hatte, nicht an das Glaubensbekenntniß dachte, welches er in der Konfirmation, in der Zeit unreifer Jugend, angenommen oder beschworen hatte. Der Humanismus hatte bereits in den Köpfen und Herzen vieler Tausende der Bewohner unseres Vaterlandes, welche darum nicht zu den Tiefstehenden und Zurückgebliebenen gezählt werden konnten, über Glaubensbekenntnisse und kirchliche Verschiedenheiten den Sieg davon getragen. Die innere Mission erklärt diesen Sieg und Fortschritt der allgemeinen Humanität für eine Niederlage, für einen Rückschritt; sie will, und, wenn sie es nicht will, so thut sie es faktisch, sie erneuert alten verjährten Zwiespalt und Haß unter den Bewohnern desselben Ortes und Landes nach den Unterschieden des kirchlichen Bekenntnisses, sie ist darum auf dem religiösen und nationalen Gebiete eine Institution des Inhumanismus, des Antinationalismus und der Reaktion im weiteren Sinne des Wortes.

Nach meiner Auffassung kann die Beseitigung der leiblichen Noth unter uns, insofern sie in Masse oder unter den Massen, nicht bloß als Einzelübel, welche durch gewöhnliche, herkömmliche Wohlthätigkeit beseitigt werden können, auftritt, nur durch

gemeinschaftliche Anstrengung Aller erfolgen, nicht durch Trennung und Spaltung, am wenigsten nach kirchlichen Bekenntnissen, und sie wird überwunden werden durch den unter uns erwachten Assoziationstrieb, welcher zwar natürliche Unterschiede achtet und respektirt, dagegen aber alle künstlichen, gemachten und zufälligen, zu welchen die kirchlichen gehören, verwirft. Dieser Assoziationsgeist trieb bereits in den letzten Jahren die schönsten Wurzeln; hätte man ihn nur frei gewähren lassen! Hier in Berlin z. B. hatten sich die Bewohner der verschiedenen Bezirke zu gemeinsamen humanen Zwecken vereinigt. Da kam die politische Parteiung hinzu, oder die Polizei mischte sich ein, und nun tritt die innere Mission auf, und erneuert den, Gottlob vergessen gewesenen, alten Hader! Sie begründet darum einen Rückschritt und zwar einen Rückschritt der schlimmsten Art. Was sie will, kann und wird auf anderem Wege erreicht werden, durch das Mittel der freien Assoziation der Zusammenwohnenden, die sich als Menschen achten und ihre menschlichen Zwecke gegenseitig und gemeinsam fördern. In einer solchen menschlichen Gemeinschaft fragt man nach den menschlichen Eigenschaften und Tugenden, nach Wahrhaftigkeit, Treue und Tüchtigkeit jeder Art, nicht nach dem Glaubensbekenntniß. Es wäre eine Verschrobenheit und ist — ein Rückschritt.

2. Die innere Mission will das evangelische Volk „aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe" retten.

Aus den angegebenen Gründen möchte ich das Wort „christlich" wegwünschen; es ist in solchem Zusammenhange Vielen anstößig, es wird auch in der That oft auf anstößige Art gebraucht und mißbraucht, und die menschliche Liebe, die Liebe des Menschen zum Menschen, gleichviel ob der Mensch Jude, Heide oder Christ ist, ist christlich. Das wahre Menschenthum ist das wahre Christenthum. Wer irgend einen Menschen, irgend etwas Menschliches, von seiner Theilnahme ausschließt, ist in dieser Beziehung kein Christ, weil kein wahrer und richtiger Mensch. —

mit Gott und dem Mammon halten, die jenseits gern höchst selig, aber diesseits auch höchst glücklich werden möchten, diese vermögen das Unglaubliche, das andern Menschenkindern Unmögliche; sie sind nach ihrer bescheidenen Meinung gläubige Bekenner der Kirchenlehren und die vernünftigsten Pädagogen zugleich!

Solches ist die Weisheit dieser Superklugen, „verflucht Gescheuten". Sie vermitteln; nur kein Streit — Ordnung, Friede um jeden Preis, ist ihre Maxime; sie sind sehr fromm, aber die Töchter der Erde gefallen ihnen auch.

Sagt ihnen der *weiße* Mensch: der Teufel ist schwarz, der *schwarze* dagegen: der Teufel ist weiß; was thun sie? Nun, so mag er, lispeln sie, vielleicht *schwarz-weiß* oder *weiß-schwarz*, oder *aschgrau* sein. So hoffen sie beiden zu gefallen. Wir aber speien sie, nach erlauchtem Beispiele, aus. —

Entwickelungsfreiheit! — das ist das Prinzip alles Lebens, alles glücklichen Daseins auf dem ganzen, weiten Erdenrund. Wo keine Entwickelung ist, ist auch kein Leben, folglich keine Freiheit, keine Freude und kein Friede — auch keine Wissenschaft. Nehmet sie der Pflanze, dem Thiere, dem Menschen [1]) — was werden sie? —

---

[1]) Indem wir, wie geschehen, so der Entwicklungsfreiheit des Einzelnen das Wort reden, sind wir, wie sich nach allem Gesagten wohl von selbst versteht, himmelweit davon entfernt, dem Egoismus, der Willkür und dem Belieben das Wort zu reden; denn unser Wahlspruch ist: „*diene dem Ganzen, lebe im Ganzen, schließ an das Ganze dich an!*" Denn der Einzelne ist nur so viel werth, als er dem Ganzen werth ist. Aber seiner Eigenthümlichkeit gemäß muß sich der Mensch frei entwickeln dürfen, damit er eben mit seinen Gaben und Kräften dem Ganzen dienen könne. Die Entwicklung des Ganzen ist bedingt durch die Entwicklung des Einzelnen. Ist diese *auch* Zweck an sich, so dient sie doch als Mittel zu jenem, welches der *Endzweck* ist.

Wer außerdem etwa meinen sollte, daß ich unter freier Entwicklung verstehe, man solle dem Kinde allen Willen lassen, ihm niemals scharf entgegen treten u. s. w., den muß ich auf andere Aufsätze verweisen. —

Mehr als sie verlangen wir aber auch nicht. Wir wollen von Keinem glücklich, wir wollen von Keinem fromm und selig gemacht werden. Wir verlangen nur, daß man uns, dem tiefsten Bedürfniß unserer Natur gemäß, an der freien Entwickelung nicht hindere. Es scheint wenig, ist es auch an sich, und doch ist es etwas unendlich Großes! Der wird der Messias dieser Zeit sein, der sie uns bringt. Im Speziellen enthält dieses Prinzip die Bedingung jeder segensreichen Erziehung, jedes glücklichen Wirkens auf einen Andern. Zu ihm kann und wird sich nur bekennen, wer sich durch das Gefühl des Vertrauens zur Natur, da draußen und im Menschen, beglückt weiß. Welcher Erzieher, welcher Mensch möchte das entbehren und missen! Aber freilich wird man dem Pädagogen nicht gestatten, was man dem Bürger versagt: freie Entwickelung. So sehen wir, wie das Einzelne vom Ganzen, das Kleine vom Großen abhängt, und wie wenig daher der Mensch seinen Beruf und sein Geschick von der Entwickelung des Ganzen trennen kann und darf. Alles hängt von der Entwickelung des Ganzen ab. Wir fassen daher, als Staatsbürger,

---

Ohne strenge Erziehung wird Keiner ein Mann. Der junge Mensch lebt in sinnlicher Natürlichkeit, folglich in der Unfreiheit, aus der er sich selbst zur Freiheit, d. h. zum Wollen des Vernünftigen, heraus arbeiten soll. Seiner Sinnlichkeit tritt daher die Vernunft der Eltern und Erzieher gegenüber, bändigt, wenn es sein muß, die wilde Natur und leitet es zur Vernunft durch — Gehorsam. Die Schwäche gegen die Willkür und den Eigensinn des Kindes erzieht Haustyrannen oder Duckmäuser. Kein Mensch gelangt zur Freiheit ohne Kampf mit der Sinnlichkeit, in welcher Form der menschliche Geist im Leben erscheint. Dieser Kampf entwickelt das sittliche Bewußtsein des Menschen. Der tüchtige Mensch geht aus hartem Kampfe hervor. Unter freier Entwicklung wird also nichts weniger verstanden als schlappherzige Sentimentalität, wohl aber dieses, daß man dem Kinde keinen seiner Naturbegabung, keinen der Menschennatur widersprechenden Zwang anthut, der Ausartung der sinnlichen Natur vorbeugt und die Thätigkeit der frischen und gesunden Triebkräfte in jeder Weise begünstigt u. s. w.

wie als Menschen und Pädagogen, alle unsere Wünsche in das eine, inhaltsschwere, große Wort [1]) zusammen:

Entwickelungsfreiheit!!!

---

[1]) „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" — ließ Schiller seinen Freiheitshelden sprechen. Die Gedankenfreiheit hat sich im Laufe der Zeiten zur Entwicklungsfreiheit gesteigert. (!)

Deutet diese Thatsache — im Großen und Ganzen — auf Rückschritt oder auf Fortschritt hin? —

Anmerkung. Da hier noch zu ein paar Zeilen Raum ist, so mache ich noch eine Bemerkung über Kinder.

Wer es erlebt hat, der hat es erlebt, das Unvergeßliche: Vernachlässigte, verwahrlosete, hart und rauh behandelte Kinder, welche nie die Liebe aus Erfahrung kennen gelernt haben, von welchen man demnach glauben sollte, daß sie dafür ganz unempfänglich seien — was zeigt sich, wenn ein liebevoller Mensch sich ihnen nähert, sie anredet und so mit ihnen spricht und verkehrt, wie sie es verstehen können, was zeigt sich, frage ich, nachdem er ihre Schüchternheit, ihr (ihnen eingeflößtes) Mißtrauen gegen die Menschen überwunden hat?

Wer diese vor Freude und innerer Seligkeit strahlenden Augen gesehen hat, der antworte, ob das Kinderherz für Liebe empfänglich ist, ob es dieselbe und die betreffende Person (sei es Mann oder Weib oder Jungfrau) jemals vergißt, ob es dafür dankbar ist oder ob es sie mit Haß und Undank vergilt? — Gar oft wissen die Menschen nicht, was sie thun; aber noch öfter wissen sie nicht, was sie reden. Es steht so und so in dem „heiligen" Buche, ergo muß es wohl wahr sein!

Sie gemahnen an ein Geschichtchen, das in Neapel passirt ist. Den dortigen hochgelahrten Akademikern wird erzählt, ein Fischer habe einen Fisch gefangen, der demjenigen, der sich ihm nähere, Schläge versetze (einen Zitteraal). Was thun die Wohlweisheiten? Sie schlagen im Plinius nach, ob das darin stehe. Nein; folglich, erklären sie, sei es nicht wahr. — Gerade so machen es Tausende, wenn sie Kinder- und Menschennaturen nach alten Schriften oder nach ihrem Systeme beurtheilen.

III.

Die „innere Mission“.

„Es fehle nicht an Opposition gegen die innere Mission, und es darf nicht daran fehlen!“

Einer ihrer Koryphäen (Ackermann in Meiningen).

Axiom: Entwicklungsfreiheit!

Wesentliches der inneren Mission [1]), die Wohlthätigkeit, ist so alt wie das Menschen- und Christenthum. In der neuesten Zeit aber nimmt es theilweise eine andere Gestalt an, strebt nach einer bestimmten Organisation, breitet sich aus, sucht in alle Lebenskreise einzudringen, macht Anspruch auf Unterstützung von Seiten der Lehrer; schon gehören Seminardirektoren und ganze Lehrervereine zu den Mitgliedern der inneren Mission, manche Schulblätter haben bereits den Aufruf zu allgemeiner Theilnahme an ihre Leser ergehen lassen — es liegt daher nahe, daß auch dieses Buch, welches als Zeitschrift die Aufgabe hat, sich mit Zeiterscheinungen zu beschäftigen und nach Möglichkeit Aufklärung über sie zu verbreiten, sich über das erneuerte, ausgedehnte und organisirte Wesen der inneren Mission ausspricht. Das darüber hier mitzutheilende Urtheil ist die Meinung, nicht eines Kollegiums, sondern einer einzelnen Person, des Unterzeichneten. Dasselbe macht durchaus keinen weiteren Anspruch, als gehört und geprüft zu werden. Aus jenem Grunde werde

---

[1]) „Ein neues Wort für eine alte Sache!“
J. Gotthelf, Armennoth, Berlin 1851, 2. Aufl. S. 150.

ich mit dem Wörtlein „Ich" reden, und aus diesem das Resultat meiner Ueberlegung offen und unzweideutig vorlegen, und zwar, nach meiner Gewohnheit, in der Weise, daß ich zuerst ein kurzes Gesammturtheil abgebe, demnächst aber dasselbe in ungenirter, aphoristischer Weise des Breiteren darzulegen mich bemühe. —

Die bis jetzt vorliegenden Hauptquellen über das Wesen der inneren Mission sind die „Verhandlungen" darüber auf den Kirchentagen in Wittenberg und Stuttgart, dann die von dem Vorsteher des „Rauhen Hauses" in Horn bei Hamburg, Herrn Kandidaten Dr. Wichern, darüber verbreiteten Schriften: „die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche", welche vom Jahre 1849 in zweiter Auflage mir vorliegt, und Desselben „Fliegende Blätter". Außer ihnen haben die meisten Zeitschriften für Theologie und Kirchenthum und die dem letzteren dienenden Volksblätter, empfehlend und lobpreisend, darüber geredet.

Diese Blätter, namentlich die zuerst genannten, lassen in dem Gemüth des Lesers einen sehr gemischten Eindruck zurück. Wohlthuend angeregt wird man durch das lebendige Mitgefühl für die die Menschheit, besonders die unteren Klassen, drückenden Leiden, und durch den warmen Eifer, ihnen zu steuern; unangenehm berührt aber wird man sowohl durch die Wahl der Mittel, welche zur Beseitigung der unleugbar großen Uebelstände und Gebrechen angewandt werden, als auch durch viele der bei dieser Gelegenheit dargelegten Ansichten und Bestrebungen — von diesen gemischten Eindrücken behält der zweite zuletzt das Uebergewicht [1]). Dieser erste Eindruck wiederholt sich bei jeder Anpreisung der inneren Mission, er bewährt sich auch

---

[1]) Von dem salbungsvollen, von der Verschrobenheit ihrer Verfasser Zeugniß ablegenden Tone, dem man in den mystisch-pietistischen Traktaten zu begegnen pflegt, habe ich oben nicht reden wollen, obgleich er in vielen Abhandlungen über die innere Mission, besonders in den auf den „Kirchentagen" darüber gepflogenen Verhandlungen vorkommt. Menschen meiner Spezies ist dieser Ton im Tode zuwider.

als der richtige, und er veranlaßt mich, bei voller Anerkennung der auf die Verminderung menschlicher Leiden gerichteten Bestrebungen gegen dieselbe aufzutreten. Ich halte, um mit meiner Meinung sogleich vorzurücken, die innere Mission im Ganzen für eine schädliche, ja für eine gefährliche Institution.

„Die innere Mission [1]) hat zu ihrem Zwecke die Rettung des evangelischen Volkes aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Lehre."

Aus dieser Erklärung des ersten Paragraphen der Statuten des Centralausschusses für die innere Mission, welche ich übrigens, nachdem ich die Hauptschriften darüber gelesen, nicht für ganz zutreffend halte, läßt sich schon manche Seite der Sache beurtheilen.

1. Der Verein der inneren Mission ist ein „evangelischer" und er beschränkt seine Thätigkeit auf die „Rettung des evangelischen Volkes".

Er setzt also die Spaltung und Trennung des Volkes und der Bürger eines Staates, der Bewohner einer Stadt, einer Gemeinde, eines Dorfes und eines Hauses nach der Verschiedenheit der kirchlichen Bekenntnisse fort; ja er erneuert diese Verschiedenheit, da sie im Lebensverkehr allmälig erbleicht oder aus dem Bewußtsein mehr oder weniger verschwunden war; er

---

[1]) Der Begriff der inneren Mission als innerer wird keiner Erklärung bedürfen. Als solche steht sie der äußeren Mission, der Bekehrung der Heidenvölker, gegenüber. Die innere Mission arbeitet an den Heiden unter den Christen, die nur den Christennamen tragen. Herr Wichern nennt die innere Mission eine internationale und interkonfessionelle Institution. (Die innere Mission, Hamburg 1849, S. 5.) Ich hoffe nachher zu zeigen, daß sie eine antinationale und, wenn zwar eine konfessionelle, darum doch keine evangelische (dem Geist des Evangeliums entsprechende) ist u. s. w.

ruft somit in dem bürgerlichen Leben wieder einen Gegensatz hervor, welcher durch Bildung und Aufklärung überwunden schien — einen Gegensatz, einen Zwiespalt, welcher nach dem Zeugniß der Geschichte die schreckhaftesten Erscheinungen hervorgerufen hat, und welcher, wenn er fortdauert, erneuert und verstärkt wird, die innere Einheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes in Gesinnung und Gefühl, worauf die äußere Einheit und Stärke desselben beruht, unmöglich macht.

Die innere Mission erneuert und erweitert die Kluft zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Deutschen und Deutschen, zwischen den Bewohnern desselben Ortes, eines und desselben Hauses. Mit Recht betrachtet man es als einen Fortschritt der Humanität, daß man bei den Versuchen, die leibliche Noth unserer Mitmenschen zu verdrängen, die Zugehörigkeit der Betreffenden zu dieser oder jener Kirche oder Konfession vergaß, daß man nur den Menschen im Auge hatte, nicht an das Glaubensbekenntniß dachte, welches er in der Konfirmation, in der Zeit unreifer Jugend, angenommen oder beschworen hatte. Der Humanismus hatte bereits in den Köpfen und Herzen vieler Tausende der Bewohner unseres Vaterlandes, welche darum nicht zu den Tiefstehenden und Zurückgebliebenen gezählt werden konnten, über Glaubensbekenntnisse und kirchliche Verschiedenheiten den Sieg davon getragen. Die innere Mission erklärt diesen Sieg und Fortschritt der allgemeinen Humanität für eine Niederlage, für einen Rückschritt; sie will, und, wenn sie es nicht will, so thut sie es faktisch, sie erneuert alten verjährten Zwiespalt und Haß unter den Bewohnern desselben Ortes und Landes nach den Unterschieden des kirchlichen Bekenntnisses, sie ist darum auf dem religiösen und nationalen Gebiete eine Institution des Inhumanismus, des Antinationalismus und der Reaktion im weiteren Sinne des Wortes.

Nach meiner Auffassung kann die Beseitigung der leiblichen Noth unter uns, insofern sie in Masse oder unter den Massen, nicht bloß als Einzelübel, welche durch gewöhnliche, herkömmliche Wohlthätigkeit beseitigt werden können, auftritt, nur durch

gemeinschaftliche Anstrengung Aller erfolgen, nicht durch Trennung und Spaltung, am wenigsten nach kirchlichen Bekenntnissen, und sie wird überwunden werden durch den unter uns erwachten Assoziationstrieb, welcher zwar natürliche Unterschiede achtet und respektirt, dagegen aber alle künstlichen, gemachten und zufälligen, zu welchen die kirchlichen gehören, verwirft. Dieser Assoziationsgeist trieb bereits in den letzten Jahren die schönsten Wurzeln; hätte man ihn nur frei gewähren lassen! Hier in Berlin z. B. hatten sich die Bewohner der verschiedenen Bezirke zu gemeinsamen humanen Zwecken vereinigt. Da kam die politische Parteiung hinzu, oder die Polizei mischte sich ein, und nun tritt die innere Mission auf, und erneuert den, Gottlob vergessen gewesenen, alten Hader! Sie begründet darum einen Rückschritt und zwar einen Rückschritt der schlimmsten Art. Was sie will, kann und wird auf anderem Wege erreicht werden, durch das Mittel der freien Assoziation der Zusammenwohnenden, die sich als Menschen achten und ihre menschlichen Zwecke gegenseitig und gemeinsam fördern. In einer solchen menschlichen Gemeinschaft fragt man nach den menschlichen Eigenschaften und Tugenden, nach Wahrhaftigkeit, Treue und Tüchtigkeit jeder Art, nicht nach dem Glaubensbekenntniß. Es wäre eine Verschrobenheit und ist — ein Rückschritt.

2. Die innere Mission will das evangelische Volk „aus seiner geistigen und leiblichen Noth durch die Verkündigung des Evangeliums und die brüderliche Handreichung der christlichen Liebe“ retten.

Aus den angegebenen Gründen möchte ich das Wort „christlich“ wegwünschen; es ist in solchem Zusammenhange Vielen anstößig, es wird auch in der That oft auf anstößige Art gebraucht und mißbraucht, und die menschliche Liebe, die Liebe des Menschen zum Menschen, gleichviel ob der Mensch Jude, Heide oder Christ ist, ist christlich. Das wahre Menschenthum ist das wahre Christenthum. Wer irgend einen Menschen, irgend etwas Menschliches, von seiner Theilnahme ausschließt, ist in dieser Beziehung kein Christ, weil kein wahrer und richtiger Mensch. —

Die Mittel, welche die innere Mission zur Abwehr der leiblichen und geistigen Noth ergreift, sind mannigfaltiger Art: Rettungshäuser für verwahrlosete Kinder, Schulen, Sonntagsfeier, Weihnachtsfeier, Kindergottesdienst, Bibelstunden, Vertheilung von Bibeln und Volksschriften, Hausbesuche, Krankenpflege, Pflege der konfirmirten Jugend, Burschen- oder Jünglingsvereine, Dienstboten-Bildung, Kolporteure, Kandidaten-Konvikt, Wander- und Straßenprediger, Stadt- und Landmissionare u. dgl. m. [1])

Die innere Mission betrachtet die leibliche Noth, wo sie nicht durch unverschuldetes Unglück herbeigeführt wird, als eine Folge schlechter Erziehung, böser Beispiele und der Sünde überhaupt, sie richtet daher ihren Angriff vorzugsweise gegen diese als die Hauptquelle der sozialen Uebel, und ihr Hauptmittel ist die „Verkündigung des Evangeliums".

In jener Grundauffassung müssen wir den Stiftern der inneren Mission beistimmen. Die leibliche Noth der einzelnen Menschen ist in der Regel, in zehn Fällen gegen einen, eine Folge verwahrloseter Erziehung, ungenügender Bildung, der Leidenschaften und der Laster. Wer den Menschen geistig, oder vielmehr, um die körperliche Pflege und Ausbildung mit einzuschließen, menschlich tüchtig erzieht und bildet; wer den Erwachsenen von dem Laster der Völlerei, der Unzucht, der Verschwendung, der Tagedieberei ꝛc. befreit, bewahrt ihn vor und rettet ihn aus leiblicher Noth. Zugeben muß man aber um der Gerechtigkeit willen sogleich, daß das Proletariat nicht bloß durch die „Sünden" der davon Betroffenen, sondern auch durch Umstände (Handelskonjunkturen, verkehrte Gesetze, Konkurrenz, Mißernten ꝛc.) entstehen und befördert werden kann, welche den-

---

[1]) Von „Kirchenmelodieen auf Drehorgeln" ist auch die Rede gewesen.

Die Einnahme der inneren Mission betrug im Jahre 1850 gegen 2000 Thlr. Sie hatte in diesem Jahre 150 Agenten, gegen 60 Korrespondenten und etwa 50 Kolporteurs, „die leicht zu geistlichen Vagabonden werden." Innere Mission, S. 46.

selben nicht als Schuld angerechnet werden können. Deßhalb muß die „Massennoth" noch durch andere Mittel als durch die der inneren Mission in Angriff genommen werden.

Die innere Mission beschränkt sich außer der brüderlichen Handreichung auf „die Verkündigung des Evangeliums".

Ich halte dieses jeden Falls für ein einseitig wirkendes Mittel, würde aber nicht das Allergeringste dagegen einzuwenden haben, wenn das reine Evangelium d. h. die erhabene und unübertroffene Lehre Jesu, welche Eins ist mit dem Inbegriff des wahren Menschenthums, verkündigt würde.

Die innere Mission versteht aber unter Evangelium das Kirchenthum, und zwar den Lehrbegriff der evangelischen Kirche, substantiellst die Glaubensbekenntnisse der einzelnen Kirchen [1]).

---

[1]) 1. „Die Hauptsache bleibt uns die Wiedererweckung des christlich-kirchlichen Geistes."

Zweite Nachricht des Vereins für innere Mission in Hamburg 1850, von Wichern, S. 1.

2. „Unsere Thätigkeit ist eine kirchliche, sofern sie für das Bekenntniß der Kirche und deren jetzige und künftige Ordnung arbeitet."

A. a. O. S. 10.

3. „Der Ausgangspunkt alles Lebens und aller Gestaltung der inneren Mission ist für uns die Kirche. Was nicht aus ihr hervorgeht, führt auch nicht in sie zurück; nur in ihr ist der Herr mit seinem Wort und Geist, mit seinen Gaben und Ordnungen."

Wichern, Die innere Mission, S. 196.

Die Konsistorien in Breslau, Münster ꝛc. haben demgemäß die Geistlichen ihres Bekenntnisses angewiesen, an diesen „erfreulichen Lebensäußerungen" Theil zu nehmen und die Angelegenheit innerhalb des „kirchlichen Lebensorganismus" festzuhalten. Ganz damit in Uebereinstimmung sagt der Oberkirchenrath, „daß die Gemeinde nur zu ihrem Begriff komme durch das Amt und in ihm ihren Mittelpunkt habe," und daß es keine gemeindliche Thätigkeit gäbe, welche nicht von dem geistlichen Amte ihre Anregung zu empfangen und unter dessen Leitung zu entwickeln habe.

Die einer freieren Richtung angehörigen berlinischen Prediger Jonas, Pischon, Sydow ꝛc. kommentiren diesen Befehl („Die evangel. Gemeinden in Preußen ꝛc., Berlin 1850, S. 13) so: „Die Geistlichen

Dieses geht hervor aus allen ihren Erklärungen in den oben citirten Schriften, geht hervor aus den über die Vereine der inneren Mission in einzelnen Ländern erschienenen Berichte, geht hervor aus der Weigerung der Anhänger einzelner Kirchen, z. B. der Lutheraner, sich unbedingt dem „Centralausschuß“ anzuschließen, aus Furcht, der Union der evangelischen Kirchen in irgend einer Art Vorschub zu leisten, geht hervor aus dem separatistischen Geiste der inneren Mission selbst, welche das alleinige Heil in dem Festhalten und in der Vertiefung in die einzelnen kirchlichen Glaubensbekenntnisse erblickt. Die Kirchentage der evangelischen Kirche in Wittenberg und Stuttgart sind auch sehr weit davon entfernt gewesen, durch die Annahme der Aufgabe der inneren Mission die Differenzen der Zweigkirchen abschwächen zu wollen, es finden sich darüber in ihren Berichten ganz bestimmte Erklärungen — Summa: die innere Mission beabsichtigt eine Verfestung in den einzelnen Bekenntnissen der evangelischen Kirche; Kirchenlehre und Kirchenthum sind ihr identisch mit Lehre und Geist des Evangeliums und Religion überhaupt.

Meine Ansicht darüber habe ich in dem zweiten Aufsatze dieses Buches so weitläuftig ausgesprochen, daß ich hier darauf hinweisen kann und nur sage: die Kirchenlehren, kirchlichen Bekenntnisse, symbolischen Bücher rc. sind das größte Hinderniß der Ausbreitung der Religion der Menschheit, der allgemeinen Bruderliebe, der Humanität und des Humanismus; die Glaubensbekenntnisse fördern nicht, sondern hindern die Auffassung des Geistes des Evangeliums, bilden eine Kluft zwischen dem Bekenner und Nachbeter des von Menschen gemachten Bekenntnisses und der ewigen Wahrheit des Evangeliums, wirken daher, namentlich in unserer Zeit, welche zur Entwickelung allgemeiner

---

sollen also da stehen hoch erhaben über den Gemeinden als Herren, und die Gemeinden sollen sich vor ihnen beugen und alle ihre Gedanken und Werke ihnen unterwerfen, als wären sie eitel Heilige und Herrgötter.“

„Wird diese Herstellung priesterlicher Würde Anklang finden in den Ohren unsrer Zeit?“ —

Humanität reif ist, auf schädliche, reaktionäre Weise. Nach meiner vollen Ueberzeugung muß ich daher die innere Mission als ein Institut, nicht des Fortschritts, sondern des Rückschritts, nicht des allgemein-menschlichen, sondern des Parteigeistes, kurz als ein Institut der Reaktion betrachten.

3. Damit hängt zusammen alles dasjenige, was die Kirchenlehre als unabänderliche, stabile Lehre, als Autorität, als Beherrscherin der Vernunft, als kirchlicher Absolutismus hervorbringt und begünstigt.

Sie stellt Dogmen auf, über alles Begreifen hinausgehende, aller Vernunft widersprechende, schlechthin unfaßbare Lehrsätze; sie unterdrückt die Vernunft, fesselt das menschliche Erkennen, hindert die freie Entwickelung. Sie tritt als Absolutismus in den Dienst jeder andern Art des Absolutismus, betrachtet jeden andern Absolutismus als Zwillingsbruder, assoziirt sich mit ihm, unterstützt ihn, fordert und erhält von ihm das Gleiche, hemmt darum die freie Entwickelung des einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechts direkt und indirekt auf alle mögliche Weise, wirkt freiheitfeindlich, und muß darum allein, und wenn sie sonst die herrlichsten Früchte zeitigte, unbedingt verworfen und bekämpft werden.

Auf diesem Punkte angekommen, kann ich nicht mehr unmaßgeblich, muß ich unbedingt sprechen und fordern. Hier springt dem Leser der Grund in das Auge, warum ich zu Anfang die innere Mission ein gefährliches Institut nannte, gefährlich für alle Bestrebungen der Neuzeit, welche auf die freie Entwickelung nach allen Seiten und Richtungen hinzielen. Die innere Mission ist ein Institut der Reaktion, dient der Reaktion, auf dem Gebiete des religiösen und geistigen Lebens überhaupt, im Besonderen auf dem politischen. Erkennen oder erschließen läßt sich dieses schon aus den von andern Seiten her bekannten Ansichten der Führer der inneren Mission [1]); zur untrüglichen

[1]) v. Bethmann-Hollweg, geh. Oberregierungsrath; Stahl, geh. Justizrath (Führer der Rechten der ersten preußischen Kammer);

Gewißheit gelangt man darüber aus dem Beifall, mit welchem allüberall die innere Mission von den Koryphäen der politischen Reaktion begrüßt worden ist und unterstützt wird. Das ist eine unwiderlegliche, handgreifliche und deutlichst redende Thatsache. Der politische Absolutismus ist der Bruder des kirchlichen; der politische Reaktionär ist auch ein kirchlicher; oder er versteht sich nicht. Die innere Mission trägt den kirchlichen Absolutismus unter das Volk, verbreitet ihn unter der Jugend, bemächtigt sich deßhalb der Schulen, stiftet besonders darum „Rettungshäuser“, trifft Anstalten zu Kindergottesdiensten, verfaßt in diesem Geiste „Volksschriften“, legt in diesem Sinne das Evangelium aus, entsendet zu dem Behufe Kolporteure, welche Privilegien (steuerfreie Erlaubnißscheine!) genießen, ernennt Stadt- und Landmissionare, ruft Prediger- und Lehrervereine [1]) zum Anschluß auf, schafft bedeutende Summen herbei u. s. w. u. s. w.

Dr. v. Mühler, geh. Regier.-Rath; Büchsel, Superint. u. Kons.-R. in Berlin; Graf v. Schlippenbach; Gelzer, Professor in Berlin; Dr. Schmieder, Prof. in Wittenberg; Freiherr Senft v. Pilsach; Stiehl, geh. Regier.-R. und Andere.

Zu Agenten (Agitatoren?) des Centralausschusses gehören: Dr. theol. Harnisch in Elbei, Seminardir. Hennike in Weissenfels, Seminardir. Bock in Löwen, Seminardir. Zahn in Meurs und Andere; angeschlossen an den Centralausschuß hat sich ein Lehrerverein, welcher sich „evangelischer Lehrerverein in Rheinland-Westphalen“ nennt, dessen Vorsteher der Lehrer Kötter in Ruhrort ist.

Ich könnte sagen: Wir sind dagegen, weil diese dafür sind; indem wir dem Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist,“ eine ausgedehntere Bedeutung geben; aber wir halten uns an Gründe aus der Sache heraus. Einen Fingerzeig zu ihrer Abschätzung gewinnen wir durch die Persönlichkeiten jeden Falls.

[1]) „Dem Lehrerstand ist ein weites Arbeitsfeld für die innere Mission geöffnet; die ganze erziehliche Seite desselben kann durch ihn auf das Wirksamste gefördert werden, und da es, dem Herrn sei Dank! trotz aller schmerzlichen Erfahrungen, welche die christlich und kirchlich gesinnten Lehrer in der letzten Zeit in ihren Kreisen gemacht haben, doch nicht an sehr vielen Pflegern der Schule fehlt, welchen das Evangelium auch für die Schule das theuerste Gut ist, so darf der Centralausschuß hoffen, daß auch solche Lehrerkonferenzen sich dem Bunde einigen wollen, um so auch

— wenn das nicht gefährliche Tendenzen und Unternehmungen sind, wenn das Institut kein gefährliches, kein freiheitfeindliches ist, dann giebt es keine gefährlichen Dinge, keine gefährlichen Vereine.

Hr. Wichern erklärt offen diese Tendenz. Das Jahr 1848 ist ihm in jeder Beziehung ein Jahr des Abfalls, der Untreue, der Gottlosigkeit, der Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze, des Atheismus, des Hasses aller Religion, und alles dieses eine Folge der Abschwächung des Kirchenthums und der kirchlichen Bekenntnisse „der Entfremdung der Gemüther vom christlichen Glauben." Er erklärt offen, daß jeder Regierung, die Gewalt über uns hat, sie habe ihren Ursprung, woher sie wolle, unbedingt zu gehorchen und zu dienen sei[1]). Er fragt nicht nach Recht und Gesetzmäßigkeit, nach Heilighaltung von Eidschwüren und Versprechen; er macht den Menschen zu einem bürgerlichen, wie zu einem religiösen Knechte. In Uebereinstimmung mit diesen Ansichten erklärt Hengstenberg, daß unsere Truppen in den Jahren 1848 und 1849 in Holstein für Rebellen gefochten haben.

Gelänge das Werk der innern Mission in dem Umfange, wie es die Führer beabsichtigen; gelänge es, wie es bereits in einzelnen Städten gelungen scheint, ganz Deutschland mit dem Netze der innern Mission zu überziehen, in welchem in jeder Masche ein Verein der „Gläubigen" wirkte, um alle freien Geister darin zu fangen: — die Folgen ließen sich nicht berechnen, obgleich sie zum Theil schon vor Augen liegen. Sie wären:

Knechtung der Vernunft, Beschwören von Lehrformeln, Abhängigkeit des Menschen von geistlichen Oberen, Priesterherrschaft und Hierarchie — politische und bürgerliche Unfreiheit und Abhängigkeit, unbedingtes Beamtenregiment, Willkürherrschaft oder auch Despotismus — religiöser und politischer Absolutis-

---

ihrer Seits um so kräftiger zu werden, das Werk der inneren Mission auch in ihrer Weise zum Bau des Reiches Gottes zu fördern."

Wichern, die innere Mission, Hamb. 1849, 2. Aufl. S. 263.

[1]) Wichern, a. a. O. S. 7.

mus, Unfreiheit der Einzelnen und der Nationen in jeder Beziehung, Herrschaft der Autorität, und damit Vernichtung aller Geistesfreiheit auf den Gebieten der Wissenschaften wie der Religion, der Politik und des öffentlichen Lebens, kurz Untergang aller Fortschritte der Menschheit seit Jahrhunderten. Der innern Mission ist nichts furchtbarer als das Streben der Neuzeit nach Befreiung von Schranken, nach freier Entwickelung, nach Emanzipation. Sie erblickt darin ein Werk des Teufels, und Herr Wichern spricht es aus, daß die Menschen dieser Zeit nicht blos der Irreligiosität und dem Unglauben, dem Atheismus und der Gottlosigkeit, „der Blasphemie gegen den Gott und Herrn der Christen," sondern ganz eigentlich dem „Satanismus" verfallen seien[1]).

Nach diesen Erklärungen und Absichten gilt es hier einen Kampf auf Leben und Tod, der Dämon der Finsterniß streitet mit dem Engel des Lichtes, das Feldgeschrei ist daher: innere Mission, oder freie Selbstbestimmung.

Es ist der Kampf der alten mit der neuen Zeit, der allgemeine Kampf, er geht nach gerade durch Alles durch, es hilft kein Abschwächen, Vertuschen, Vermitteln mehr — „das Himmelreich leidet Gewalt." —

Ich habe über die innere Mission meine Meinung gesagt; sprich, Leser, Du nun Dein Urtheil! Das Schändlichste wäre, wenn Du sie nach deiner Ueberzeugung verwerfen müßtest, aber dennoch — fördertest! Man hat Beispiele, ja man hat Beispiele!

Einzelnheiten, einzelne Bemerkungen, Betrachtungen aus verschiedenen Gesichtspunkten, Variationen auf dasselbe Thema, sollen nun folgen[2]).

---

[1]) A. a. O. S. 9. „Der Kern der revolutionären Partei verkündet den Atheismus, ja bekennt sich zum Theil offen zum Satanismus. S. 35.

[2]) Ueber diese Weise, einen Gegenstand zu behandeln, welche darin

1. Wer selbst ein Herz hat für die Leiden der Menschen, der tritt gewiß nur aus innerem Drange gegen Bestrebungen und Unternehmungen auf, welche die Bestimmung haben, diese Leiden zu mindern oder gänzlich zu beseitigen. Er billigt und preist dann den Zweck, aber er verwirft die Mittel. Es kann nämlich geschehen, daß die Erreichung einer an und für sich preiswürdigen Absicht mit Mitteln versucht wird, welche zugleich andere preiswürdige Zwecke des Menschheitslebens vernichten. Es entsteht dann die Frage, ob nicht mehr verloren als gewonnen wird, und ob nicht, wenn das Erstere der Fall sein sollte, auf diesen Gewinn verzichtet werden muß, d. h. jene löb-

---

besteht, daß ein kurzes Gesammturtheil gefällt, demnächst einzelne Gründe und Bemerkungen nachgetragen werden, will ich hier noch, namentlich in Bezug auf Lehrerverhältnisse, ein Wort sagen.

Diese Weise ist mir fast zur Gewohnheit geworden, einmal dadurch, daß ich zu schreiben anfange, wenn der Gegenstand noch im Gedankenflusse begriffen ist; dann zweitens durch diskutirende Verhandlungen in Lehrervereinen. Hier halte ich es nämlich nicht für die rechte Art, wenn man auf einmal alle seine Gedanken vorträgt und sich dadurch erschöpft, sondern wenn man über den Gegenstand in Rede so viel sagt, daß zwar eine bestimmte Meinung des Redenden vorliegt und feste Anhaltepunkte für eine fruchtbare concentrirende Diskussion gegeben sind, aber mit manchen Seiten der Betrachtung zurückgehalten wird. Dadurch erreicht man sehr wesentliche Vortheile: 1. bestimmte Anregung der Gedanken der Hörenden; 2. Herausforderung ihres Urtheils — wegen der Nichterschöpfung oder der Einseitigkeit der Betrachtung, wenigstens der mangelhaften Motivirung; 3. die Möglichkeit der Erwiderung gegen gemachte Einwürfe durch neue Gründe; 4. Lebendigkeit und Vielseitigkeit der Diskussion.

Ich wünsche, daß diejenigen, welche in Lehrervereinen lebendige Anregung — worauf doch Alles ankommt — hervorrufen wollen, diese Gründe und obige Weise beachten mögen. Da ich den gleichen Zweck auch durch dieses Buch anstrebe, d. h. viel mehr darauf denke, die Leser zu veranlassen, daß sie sich durch eigenes Nachdenken belehren, als daß ich sie belehre, so hielt ich die beschriebene Weise auch hier für die geeignetste. Wenn sie das Hauptutheil gelesen haben, so werden sie nachdenken, ehe sie weiter lesen, ihre eignen Gedanken haben und — dann das Uebrige betrachten. „Weise — sagt Montaigne — wird man nur durch eigne Weisheit." —

lichen Absichten auf anderen Wegen angestrebt werden müssen. Dieses ist nach meinem Bedünken hier der Fall.

Die innere Mission will die Leiden der Menschen mindern. Aber es geschieht auf Kosten der Selbstständigkeit und Freiheit des Geistes. Sie befreiet den Leib von Uebeln, knechtet aber dafür den Geist. Da nun — ich hoffe ohne Widerspruch — zugegeben wird, daß der Geist mehr gilt als der Leib, daß folglich die Wünsche und Forderungen des Leibes nicht auf Kosten des Geistes befriedigt werden dürfen, so sind die Mittel und Wege der inneren Mission, wenn sie diesen Weg beschreiten sollte, zu verwerfen.

Es kommt also darauf an, zu zeigen, daß sie die Geistesfreiheit der Menschen beeinträchtigt.

Die innere Mission geht in ihrem innersten Wesen darauf aus, die sogenannte Rechtgläubigkeit zu verbreiten. Sie sieht in dem Abfall vom Kirchenglauben den eigentlichen Quellpunkt alles, auch des leiblichen Verderbens. Sie sucht daher diese Quelle zu verstopfen, und alle ihre Bestrebungen, Mittel und Werkzeuge konzentriren sich darin, gehen darauf zurück. Sie erklärt dieses offen, und, wenn sie es nicht thäte, so wäre dieses, wie gesagt, schon aus der bekannten Richtung der Personen, die sich an ihr betheiligen, zu erkennen. Sie ist eine Glaubenspartei und will derselben Anhänger gewinnen. Sie will Kirchenglauben ausbreiten. Mit der allgemeinen Menschenliebe glaubt sie nicht auszureichen; sie fordert ein bestimmtes Bekenntniß, das des sechszehnten oder früherer Jahrhunderte.

Der Kern desselben liegt in der Anerkennung der allgemeinen Sündhaftigkeit des ganzen Menschengeschlechts und in der darauf gebauten Erlösungs- und Versuchungstheorie, in der Verwerfung der Vernunft und der Möglichkeit der Selbsterrettung, in dem Gebrauch der Buß- und Gnadenmittel und in der Annahme der durch die reformatorischen Bekenntnisse aufgestellten Dogmen.

Ueber diese dürfe — meint sie — der Mensch nicht hin-

ausgehen, sie enthielten ewig-unveränderliche, geoffenbarte Wahrheiten.

Somit beschränkt die innere Mission die Entwickelung, die Fortschritte und damit die Freiheit des menschlichen Geistes. Jeder unveränderliche Lehrsatz beschränkt und beengt den menschlichen Geist. Unbeschränkte Entwickelungsfähigkeit des menschlichen Geistes ist eine Grundbedingung seiner Entwickelung und seines Wesens selbst, ist das höchste Prädikat, die oberste Forderung desselben.

Alles, was derselben entgegen steht, ist verwerflicher Art. Nichts darf auf Unkosten der Geistesfreiheit geschehen. Und wenn man Jedem um diesen Preis die Schätze Indiens in den Schooß legen könnte, der Preis wäre zu hoch.

Wer diesen Grundsätzen beistimmt, muß sich gegen die innere Mission erklären. Sie strebt theilweise löbliche Zwecke an, aber durch verwerfliche Mittel. Ihre Zwecke müssen auf anderen Wegen versucht werden. Geistige Freiheit geht über Alles.

2. Seelenrettung an den Juden, Heiden, Nicht-Christgläubigen, sie mögen wohnen, wo sie wollen! Welches sind ihre Vordersätze, zu was für Glaubenssatzungen muß sich Einer bekennen, dessen Seele durch die Sendboten der inneren Mission gerettet werden soll, welches sind die Präliminarien dieses Paktes?

a) muß der Zu-Rettende die Voraussetzung annehmen, daß der Schöpfer die ersten Menschen in ganz anderer Beschaffenheit geschaffen habe, als jetzt die Menschenkinder den irdischen Schauplatz betreten. Seine ersten Menschen waren vollkommen rein und gut, sie blieben es aber nicht, der Vorwitz reizte sie und sie folgten ihrem eigenen bösen Willen. Wie der entstehen konnte bei vollkommener Reinheit, weiß zwar Niemand, aber es muß angenommen werden. Sie fielen, und seitdem werden die Kinder in Sünden empfangen und in sündhafter Beschaffenheit geboren.

Von jener Voraussetzung weiß man aus Erfahrung nichts,

die natürliche Denkkraft des Menschen kommt auch nicht dahinter; sie enthält einen geoffenbarten metaphysischen Satz, der ohne Erfahrung und Vernunft angenommen werden muß. Denn auf ihm ruht das ganze Gebäude des Plans der Rettung der Seelen.

Gleich nach dem Falle wird den ersten Menschen ein zur rechten Zeit erscheinender Retter des Menschengeschlechts, der Messias, verheißen.

b) Derselbe erschien, „als die Zeit erfüllet war", vierzig Jahrhunderte nachher.

Seine Wesenheit wird nicht erkannt durch Erfahrung und Vernunft, sondern ohne und gegen Erfahrung und Vernunft.

Er wird von einer Jungfrau geboren, sieht zwar aus wie ein anderes Menschenkind, aber er ist nicht bloß Mensch, sondern auch Gott, Gott und Mensch zugleich.

Er verkündet ein neues Weltreich und eine neue Lehre und zeigt sich als einen Mann, der mit seinem Willen die Natur beherrscht.

Die Obersten des Volkes erklären ihn für einen Irrlehrer und Verführer des Volkes, stellen ihn nach alten Satzungen unter Anklage und lassen ihn tödten.

Zwei Tage nach dem Tode erweckt ihn Gott zu neuem Leben, er wirkt noch 40 Tage und erhebt sich dann sichtbar zum Himmel, von dannen er gekommen.

Der feste Glaube an diese Lehren und Thatsachen ist die zweite Bedingung, unter welcher eine Seele gerettet werden kann.

c) Die Dritte ist die: sein Leben, Leiden, Sterben, kurz seine Aufopferung hat Gott mit der Menschheit, die Menschheit mit Gott versöhnt. Er hat die Menschen errettet; der Glaube an ihn und die Aneignung seines Verdienstes schließen allein dem Menschen die Thüre zur göttlichen Gnade auf. Durch sich selbst kann der Mensch nicht errettet werden; nur durch ihn.

Dieses sind drei der Bedingungen, unter welchen eine Menschenseele durch die innere Mission gerettet werden kann.

Die erste spricht von einem Zustande jenseits aller mög-

lichen Erfahrung, die zweite und dritte verlangen theilweise eine Verleugnung aller Erfahrung und Vernunft.

Nicht weniger als dieses wird dem nach Rettung durch die innere Mission Verlangenden zugemuthet. Auf diese Bedingungen hin verspricht sie ihm die ewige Seligkeit. Wer sie nicht eingeht, bleibt für alle Ewigkeit verloren. Ueberlege nun der Einzelne, der an der inneren Mission theilnehmen will, ob er diese Vordersätze in ihrer ganzen Strenge annehmen und Andern zur Annahme empfehlen kann! —

3. Der Pfarrer F. W. Krummacher in Berlin hat auf dem „Kirchentage" in Stuttgart dem Kindergottesdienste ein Zeugniß ausgestellt: er hat erklärt, derselbe enthalte und bilde die Lämmer für die innere Mission.

Dieses Wort sagt genug, sagt Alles, enthüllt die Absicht der Veranstaltenden. Man will dadurch Glieder für die innere Mission gewinnen, d. h. Personen, welche die erbarmende Liebe bethätigen, nicht aus allgemein-menschlich-liebevoller Gesinnung, sondern aus Glauben und um des Glaubens willen, welches Zweierlei heißt: getrieben vom Glauben und zur Verbreitung des Glaubens. Die Thaten der Liebe sind so einmal die Produkte des Glaubens und zugleich die Saamenkörner desselben. Auf das Letztere kommt es den Männern der inneren Mission vorzugsweise an. Es ist ihnen um die Ausbreitung ihres Glaubens zu thun. Sie machen die Thätigkeit der Liebe zu einem Mittel für diesen ihren eigentlichen Zweck, ungefähr wie die Piusvereine. Nicht um die Religion ist es ihnen zu thun, sondern um ihre Religion, ihr Bekenntniß. Darum bekämpfen sich Piusverein und innere Mission. Beide sehen sich als Gegner an und streiten mit einander. Was der Eine gewinnt, betrachtet der Andere als Verlust. Beide stehen auf dem Standpunkte der religiösen Partei und fördern diese. Wer sich daher zur allgemeinen Menschenreligion bekennt und die allgemeine Menschenliebe, d. h. die Gesinnung Jesu, in sich verspürt, kann sich zu ihnen nicht bekennen. Sie wollen den Glauben, ihren Glauben, das ist ihnen die Hauptsache; die

Liebe ist ihnen nur Mittel. Folglich kehren sie die richtige Ordnung um. Diese Ueberzeugung schreckt alle Weitsichtigen und Weitherzigen von ihnen zurück. Auch ist der Verdacht keineswegs ungegründet, daß sie hierarchische Zwecke verfolgen. Mit dem Glauben findet sich die Hierarchie, die Beherrschung der Gläubigen von selbst. Es ist ganz natürlich. Die Gläubigen werden von dem Glauben beherrscht; die Geistlichen verkündigen den Glauben, legen ihn aus, wenden ihn an. Von da bis zur gänzlichen Beherrschung der Gläubigen ist nur ein Schritt.

Außerdem dienen sie, wie ich wiederholen muß, dem Absolutismus.

Wer sich religiös beherrschen läßt durch ein Dogma oder den Verkündiger des Dogma, den auch in andern Beziehungen zu beherrschen, ist ein leichtes Spiel. Darum begünstigen Liebhaber des politischen Absolutismus die Vertheidiger und Ausbreiter des religiösen. Darin liegt ein Grund für alle Freisinnigen, sich von der inneren Mission fern zu halten. Viele ihrer Anhänger mögen es nicht wissen, daß sie die freie Entwickelung der Nation untergraben helfen; aber man blicke nicht nur auf das Leben und Streben der Führer, sondern auf die Natur und das Wesen der Prinzipien!

Dazu kommt drittens die Wirkung des Glaubens, wie er von denselben gepredigt wird. Ich will es mit drei Worten sagen:

a) Sie versetzen den Gläubigen in eine jenseitige, nicht anschaubare, phantastische Welt; b) die Gläubigen beziehen das Leben und seine Erscheinungen auf diese erträumte Welt; c) sie ordnen die Vernunft, die höchste Geisteskraft, dem Glauben unter; sie büßen dadurch sowohl die Kraft der Intelligenz als die Kraft des Willens ein, sie werden entmannt. Was und wie sie auch wirken, ist, selbst in der mildesten Erscheinung, fanatischer Art.

Wer daher die ungehemmte, freie Entwickelung des einzelnen Menschen und des gesammten Staates und Le-

bens will, muß sich gegen alle Versuche, den Menschen irgend einer Autorität unbedingt zu unterwerfen und ihn an dieselbe zu binden, folglich gegen die innere Mission, wie gegen die „Piusvereine“ [1]) erklären. Sie sind nicht bloß Ausflüsse werkthätiger Liebe, sondern sind und werden Werkzeuge der kirchlichen und politischen Reaktion, die es auf Leitung und Beherrschung des Menschengeschlechts in jeder Beziehung abgesehen hat.

So reden zu müssen, muß einem wehe thun, wenn man die Leiden der Menschheit mit empfindet, und gern dazu beitragen möchte, ihnen abzuhelfen. Aber das Urtheil kann dennoch kein anderes sein. Es giebt höhere Dinge als Mild- und Wohlthätigkeit, es giebt aber nichts Höheres als freie menschliche Entwickelung. Denn darin besteht das Wesen und die Bestimmung des menschlichen Daseins. Auf sie verzichten, heißt auf das Menschsein verzichten. Und das kann kein Vernünftiger; wer es mit klarem Bewußtsein thäte, beginge das höchste Verbrechen gegen sich selbst, einen geistigen Selbstmord; er verübte an sich eine psychische Verstümmelung, er machte sich zu einem geistigen Kastraten, er raubte sich sogar die Möglichkeit der menschlichen Entwickelung und Freiheit. Der Preis ist zu hoch, um welchen ein weniger elendes Dasein erkämpft würde. Lieber hungern und frieren und dabei frei sein, als wohl leben und — beherrscht werden von äußeren Herren, und zwar nicht bloß von Gewalthabern, sondern von geistigen Herrschern. Jene Knechtschaft ließe sich noch ertragen; aber diese! Diese — wenn man einmal die menschlich-göttliche Freude, sich Gott und alle höheren Dinge auf seine Weise zu denken und seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, geschmeckt hat!

Der Kirchengläubige ist in seinem religiösen, innersten Denken abhängig von dem Dogma der Kirche. Das ist unbestreit-

---

[1]) Darum ist noch nicht Alles schlecht, was von ihnen erstrebt wird. So hat der Augsburger Piusverein sich die Aufgabe gestellt, auf die bessere Gestaltung der Lehrerverhältnisse allseitig zu wirken.

Die Volksschule, Zeitschrift von Hartmann in Nürtingen, Stuttgart 1850, III. S. 127.

bar und unbestritten. Zu einer solchen Abhängigkeit kann sich aber kein freier Mann verstehen.

Die innere Mission ist eine Geburt des Kirchenglaubens und zugleich eine neue Stütze desselben.

Sie hat also, wenn sie auch gar nicht darauf ausginge, die Abhängigkeit und Knechtschaft der Menschen zur Folge.

Eine Art der Knechtschaft unterstützt außerdem jede andere Art derselben.

Wer daher im Denken (und dieß ist doch der erste, unbedingt nothwendige Grad und Grund jeder anderen Freiheit) frei sein will, muß sich gegen die innere Mission erklären. Die Milderung der menschlichen Leiden läßt sich auf andere Weise, ohne religiöse Beengung, erreichen. —

4. Die innere Mission richtet ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Kinder, wie alle Gesellschaften und Vereine, welche eine bessere Zukunft anbahnen wollen. Sie vereinigt diejenigen Kinder, welche der Verwahrlosung ausgesetzt sind, in sogenannten „Rettungshäusern", als deren Mutter- und Stammhaus das sogenannte „rauhe Haus" in Horn bei Hamburg angesehen werden kann, und deren Zahl sich täglich mehrt. Der Zweck ist erhaben und groß: die Kinder sollen vor dem Bösen bewahrt und in reiner Umgebung zum Guten erzogen und zu geschickten und glücklichen Menschen gebildet werden. Und trotz dem haben sehr viele Menschen etwas gegen diese „Rettungshäuser", manche so viel, daß sie dieselben nicht nur nicht unterstützen, sondern sie, wenigstens zum Theil, für schädliche Anstalten erachten. Ich gehöre selbst zu diesen. Ich kann mich eines getrübten Gefühls bei dem Gedanken an sie und ihre Vorsteher nicht enthalten. Was ist das?

In den Rettungshäusern sollen die Kinder vor den bösen Beispielen ihrer früheren Umgebung bewahrt, mit guten Beispielen umgeben und durch Gebet und Arbeit, geistig wie körperlich, erzogen werden. Dagegen kann kein vernünftiger, humaner Mensch etwas haben, Jeder muß diesen Zweck und diese Mittel billigen. Aber es kommt etwas Anderes hinzu: Es wird

viel, sehr viel, zu viel gebetet; die Religion der Rettungshäuser hat eine finstere, pietistische Farbe; die Religion basirt auf dem Glauben an die Erlösung durch den Opfertod des Messias und an alle mit diesem Glauben verbundenen Vorstellungen, welche, wenn sie von dem Geiste angenommen werden sollen, die Verwerfung aller Erfahrung und die Gefangennehmung der Vernunft verlangen, so daß von einer freien, naturgemäßen Entfaltung der Menschennatur, von entwickelnder Erziehung gar nicht mehr die Rede sein kann. Das Kind des Rettungshauses wird zu einem Gläubigen, d. h. zu einem Anhänger seiner Kirche, zu einem Unterthan derselben gemacht, die Vernunft wird theils beseitigt, theils als eine verderbliche, zum Verderben führende Anlage dargestellt.

Den besten Fall vorausgesetzt, steht die Sache demnach so: das Haus rettet das Kind vom sinnlichen und sündlichen Verderben, macht es aber geistig zu einem Sklaven oder Knechte. Natürlich gelingt oft weder Jenes noch Dieses, und der durch Formen und Formeln beengte und geknechtete Geist schlägt in's Gegentheil um, er wird zum Freigeist, oder zum Heuchler. Aber angenommen, wie gesagt, es gelingt Alles, so fragt es sich erstens, ob der Verlust der geistigen Freiheit mit der Bändigung der thierischen Lust nicht zu theuer erkauft wird, und wenn, wie wir zugeben wollen, diese Frage verneint werden kann, so entsteht die zweite Frage: ob derselbe wichtige Zweck nicht auch mit Bewahrung des freien Geistes, auf dem Wege naturgemäßer freier Entwickelung, erreicht werden könne und eigentlich allein in würdiger Weise wirklich erreicht werde, welche Frage wir zu bejahen geneigt sind.

Auf die menschliche Vernunft kann und darf man nun und nimmermehr verzichten; denn sie ist die höchste Begabung des Menschen. Nur sie macht den Menschen zum Menschen. Was gegen sie verstößt, ist das Richtige nicht. Die innere Mission unterwirft aber die Vernunft dem „Glauben", sie verlangt vom Zögling die Gefangennehmung der Vernunft, wodurch das Rettungshaus zu einem Gefängniß der Vernunft und des Geistes wird.

Das ist's, was der Pädagoge, der frei denkende, die freie Entwickelung der Menschennatur über Alles schätzende Mensch gegen die „Rettungshäuser" hat. Anfangs ist man in dunklen Gefühlen gegen sie; ich habe den Grund derselben genannt und glaube ihn als vernünftig nachgewiesen zu haben. An einem „Rettungshause" hat nur der seine ungetrübte Freude, welcher die Fesselung der menschlichen Vernunft nicht nur für erlaubt, sondern für nothwendig und heilbringend erachtet.

Darum untersuche Jeder seine Ueberzeugung, ob sie zu dem genannten Prinzip stimmt, oder nicht!

Ich bin, da ich die Erreichung der edlen Zwecke der Rettungshäuser nicht nur **ohne** Gefangennehmung der Vernunft, sondern nur **mit** freier Entwickelung derselben für möglich erachte, demnach gegen dieselben im Prinzip.

In der Praxis kann die Erziehung in diesem und jenem Hause so sein, daß man sich vollkommen befriedigt zu erklären Ursache hat. Nicht immer, ja sogar selten läßt sich das Beste erreichen: man muß dann mit dem Guten, ja mit dem Besseren zufrieden sein. Aber darum darf man das Streben nicht aufgeben, das Beste zu erreichen. Es kommt indessen freilich bei der Beurtheilung des Werthes einer Institution darauf an, was sie leistet in Vergleich mit dem, was ohne sie geleistet wird. Darum hat man gewiß Ursache, dieses oder jenes Kind glücklich zu preisen, daß es in ein solches Haus aufgenommen worden. Aber dieses Urtheil entscheidet nichts über den Werth des Prinzips.

Auch ein Rettungshaus soll, wie jedes Erziehungshaus, eine Stätte freier Entfaltung der Menschennatur sein. Wo man den Geist knechtet, da ist keine Menschenbildung. —

5. Die Erfolge der inneren Mission bin ich bei der Menge der für sie arbeitenden, zum Theil durch Stellung und Geldmittel einflußreichen, von Oben unterstützten Personen in Abrede zu setzen durchaus nicht gesonnen, sie liegen zu Tage, und sie zeigen sich besonders an der verwahrloseten Jugend, wie an den dem Elend und Laster anheimgefallenen Alten.

Aber immer fragt sich dabei, ob nicht mit denselben Mitteln und Kräften unter verändertem Prinzip mehr und Besseres geleistet werden könne.

Man kann zugeben, daß bei manchen, durch Elend und Laster leiblich und geistig heruntergekommenen und versunkenen Menschen eine geistige Erhebung, moralische Erkräftigung und selbstständige Haltung, wie sie dem Menschen als geistigem, moralischem, seiner Würde und Bestimmung sich bewußten Wesen geziemt, nicht wieder herzustellen ist, und daß man bei ihnen zufrieden sein muß, sie nur dem Elend entreißen und dem Lasterleben entziehen zu können. Da Solches durch inneren Halt, innere Erkräftigung nicht mehr möglich ist, so muß man für sie einen äußeren Schutz, einen äußeren Halt suchen; der der Selbstständigkeit Beraubte, in welchem sie auch nicht mehr herzustellen ist, muß einer äußeren Autorität unterworfen werden, sie ist ihm auch, wenn er des Elends und Sündenlebens müde ist, willkommen, er ist daher das eigentliche Objekt der Thätigkeit der inneren Mission, an ihm kann sie mit ihrer Religion der inneren Zerknirschung und äußerlichen Disziplinirung ihre Kraft bewähren und — sie wird Erfolge erzielen. Sie kann dem Säufer wie dem Tagedieb das Lasterleben abgewöhnen; zu einem selbstständigen, freien Mann wird sie ihn nicht mehr machen. Auch in Betreff seiner muß man zwar wieder fragen, ob nicht auf andere Weise mit denselben äußeren Mitteln noch mehr erzielt werden könne; aber man kann, so lange solche nicht angewandt werden, unter solchen Umständen diese Erfolge anerkennen. Befriedigen wird uns dieser Zustand indessen nicht. Denn wir erwarten und verlangen von einem vernünftig geordneten und nach humanen Prinzipien durch die selbsteigene Kraft der Bürger vollständig organisirten Gemeinwesen die Abstellung aller sozialen massenhaften Uebelstände, gegen welche die innere Mission auch vorzugsweise ihren Angriff richtet. Die geistige Selbstständigkeit und sittliche Würde des Menschen ist uns das höchste Gut, weßhalb wir verlangen müssen, daß alle Mittel darauf hinzielen, dasselbe zu erhalten oder

wiederherzustellen. Davon weiß aber die innere Mission nichts, welche in dem Gesunkenen nur den todeswürdigen Verbrecher und den Sünder erblickt, dem nicht anders zu helfen sei als durch äußere Gnade, welche ihm die Kirche durch den Schatz ihrer Gnadenmittel verschaffe.

Strenger wird unser Urtheil, wenn wir an die Erziehung und den Unterricht[1]) der Jugend durch die innere Mission denken. Hier hat sie es nicht mit entnervten, an Leib und Seele zerrütteten alten Sündern, sondern höchstens mit schlecht erzogenen Knaben und Mädchen, aber doch überall noch mit frischen Kräften zu thun, in welchen die gesunde, normale Natur wieder hergestellt werden kann. Sie wendet dazu theilweise sehr probate Mittel an: Familienerziehung auf dem Lande in der reinen und überallhin gesund erhaltenden und machenden Natur, geistig einfache Beschäftigung und leibliche Arbeit, reine Umgebung u. dgl. m. Aber auch — und das ist der innern Mission die Hauptsache — geistige Askese, Zerknirschung des Bewußtseins, Buße und Bekehrung und alles das in Lehre und Cultus, was mit den Kirchenlehren des sechszehnten Jahrhunderts übereinstimmt, welche, nach unserer öfteren Erklärung, mit dem innern Wesen und Geiste des Evangeliums mit nichten übereinstimmen. Was die innere Mission das Antichristliche, das antichristische Wesen, nennt, kann daher sehr wohl das evangelische, mit dem Geiste der Lehre Jesu und mit den geläutertesten religiösen Ueberzeugungen übereinstimmende Wesen sein. Die innere Mission identifizirt das Kirchenthum mit der Religion, das Antikirchliche ist ihr das Antireligiöse, das Atheistische oder, nach ihrer Redeweise, das Satanische; eine konfessionslose oder, wie die Engländer sie nennen,

---

[1]) Curtmann erinnert die Geistlichen an die Pflichten, welche die wohlverstandene „innere Mission" ihnen auferlegt. „Sie mögen die Herrschaft über den Unterricht aufgeben, dafür sollen sie herrschen durch ihren Unterricht. Wetteifern mit den Lehrern, das sei der Wahlspruch ihrer innern Mission."

Curtmann, Reform der Volksschule, 1851, S. 177.

Es wird etwas lange währen!

eine Sekularschule ist ihr eine irreligiöse, gottlose Schule [1]). Nach unsern Begriffen sind das aber himmelweit verschiedene Dinge. Ich kann in dieser Beziehung wieder auf den zweiten Aufsatz dieses Buches verweisen, nach dessen Inhalt ich wohl berechtigt zu sein glaube, zu sagen, daß in den Anstalten der innern Mission wohl das eifernde, rechtgläubige Kirchenthum, hier das kalvinische, dort das streng und steif luthersche, anderwärts ein andres Bekenntniß, herrschen mag, darum aber noch keineswegs der Geist des Evangeliums oder die universale, mit dem innersten, höchsten Wesen des Menschen übereinstimmende Religion. Und dies ist es gerade, was wir den Anstalten der innern Mission vorwerfen. Es mögen aus denselben von ihren Sünden und Lastern geheilte, selbst geschickte und brauchbare und kirchlich-gesinnte Menschen hervorgehen; geistige Selbstständigkeit, Bewußtsein ihrer Menschenwürde, sittliche Würde und die damit verwandten Eigenschaften wird man aber gewiß bei ihnen vermissen. Auf solche Aeußerungen pflegen die Anhänger der Kirchenlehren gleich mit den Vorwürfen des Mangels an Demuth, des Hochmuths, der Selbstgerechtigkeit und des Tugendstolzes bei der Hand zu sein. Nachgerade sind das aber so verbrauchte Vorwürfe, daß wir glauben, daran vorübergehen und uns den Gegenvorwurf des Aberglaubens, des heuchlerischen Sinnes, des Demuthsstolzes und des pfäffischen Wesens ersparen zu können.

Was sich mit Energie und Charakterstärke, mit sittlicher Würde und Menschenachtung, mit männlich freier Selbstbestimmung, Denk- und Glaubensfreiheit nicht verträgt, kann alles Andere sein, nur keine Religion, welche der Bildung und dem jetzigen Bedürfniß der kultivirten europäischen Menschheit entspricht. Kirchenthümer und Glaubensbekenntnisse, welche weder mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschungen in Natur und Geist, noch mit den Bedürfnissen und Wünschen des Gemüths im Menschen übereinstimmen, gehören zu den Alterthümern, und sie festhalten, oder in dem Bewußtsein der Menschen wieder-

---

[1]) Wichern, zweite Nachricht rc., S. 10.

herstellen wollen[1]), ist ein vergebliches, sie dem Gedächtniß und dem Glauben der Kinder einzupflanzen, ist ein zeit- und bildungswidriges, im wohlverstandenen Sinne des Wortes religions- und menschenfeindliches, folglich verderbliches Beginnen. —

6. Der innern Mission stellt sich, wie man herausfühlen kann, auf allgemeinem, kulturhistorischem Standpunkte noch ein Mißtrauen entgegen, welches auf unserem beschränkteren pädagogischen Standpunkte keinen Ausdruck finden kann, wovon aber doch einen Augenblick die Rede sein darf. Von dort aus fürchtet man in der innern Mission den protestantischen Jesuitismus der Gegenwart[2]).

Der ultramontane Jesuitismus trat zu einer Zeit hervor, als das Pabstthum in die Gefahr kam, dem reformirenden Geiste der Zeit zu unterliegen und seinen Machteinfluß auf die Staaten zu verlieren. Das Bedürfniß der Restauration stellte sich ein,

---

[1]) Nach Hrn. Wichern's eigner Angabe (S. 5 seiner zweiten Nachricht über den Verein für innere Mission in Hamburg) ist, mit Rücksicht auf die Vermehrung der Bevölkerung, die Zahl der jährlichen Kommunikanten (ein Prüfstein für die Anhänglichkeit an die Kirchenlehre) seit funfzig Jahren auf ein Achtel bis ein Zehntel, seit hundert Jahren auf ein Achtzehntel bis ein Zwanzigstel gesunken, also fortwährend gesunken. Der Gedanke, das wiederherstellen zu wollen, ist „eitler Wahn." Nach meiner Geschichtsauffassung ist das Kirchengebäu durch den Gang der Kultur im letzten Jahrhundert vom Wurm angefressen und zernagt, es droht den Einsturz. Das fühlen die Herren desselben. Was Wunder, daß sie alle Kräfte aufbieten, ihm zuvorzukommen! Die innere Mission ist der Centralverein der religiösen Reaktion. Unterstützung erhält er von prinzipiell befreundeten Mächten. Darum steht zu erwarten, daß das Kirchenthum in den nächsten Jahren scheinbar noch an Kraft gewinnen wird. Dann aber stürzt es rettungslos zusammen. Davon ist die religiöse Befreiung und hiervon die Wiedererweckung der wahrhaften Religiosität abhängig.

[2]) „Wer den Jesuitismus nur außerhalb der protestantischen Kirche sucht, muß sehr verblendet sein; die gefährlichsten Jesuiten für uns Deutsche sind die Orthodoxen in dieser Kirche. Wer ihre hierarchischen Tendenzen bekämpft, den denunziren sie als Feind der Ordnung, als Gegner des Bestehenden, als Revolutionär."

Kirche und Schule, Basel 1847, S. 150.

der Jesuitismus zeigte sich als das geeigneteste Mittel. Unter der Maske der kirchlich-rechtgläubigen Religiosität verfolgte er wesentlich hierarchisch-politische Zwecke.

Dem Protestantismus oder der protestantischen Kirche droht in unserer Zeit der Verfall. Diese Gefahr ist erkennbar aus den vergeblichen Unirungsversuchen der verschiedenen Zweige der protestantischen Kirche, aus der Entstehung der „freien Gemeinden," aus der fast allgemein gewordenen Kirchenscheu, aus dem Anrufen der Staatsgewalt zur Fortsetzung ihres Schutzes und aus vielen andern bekannten Thatsachen. Das Bedürfniß der Restauration, der Herstellung der Macht der Kirche über die Gemüther, wird daher in den „Gläubigen" immer fühlbarer. Dazu gesellt sich das Gefühl der Nothwendigkeit politischer Restauration. Für beide Zwecke erscheint die innere Mission als der geeignete Faktor, die Abtrünnigen von Neuem, sowohl in religiöser wie in politischer Beziehung, den alten Autoritäten zu unterwerfen. Darum dürfe man es auch um des großen Zweckes willen nicht verschmähen, die Religion in den Dienst politischer Zwecke zu stellen. Besteht der Jesuitismus eigentlich darin, Dieses (ein Anderes) zu sagen und Jenes (ein Anderes) zu meinen, seine Absichten zu verbergen und die Maske der Frömmigkeit vorzunehmen, als letztes Ziel aber die Unmündigkeit der Nationen und ihre Beherrschung im Auge zu behalten, so kann man jenes Streben, wenn und wo es stattfinden sollte, ohne Unrecht als ein jesuitisches bezeichnen, welches so klug ist, die Drangsale der Zeit und das massenhafte Proletariat zu benutzen und unter den Bestrebungen, demselben zu begegnen, und unter dem Schein der Wohlthätigkeit und Philanthropie überhaupt seine wahren Absichten zu verhüllen.

Wir lassen es hier dahingestellt, was daran wahr sein mag; aber das Mißtrauen ist vorhanden. Ebensowenig fällt es uns ein, die eigentlichen Stifter der innern Mission dieses Jesuitismus zu beschuldigen. Das Mißtrauen ist nur dieses, daß sie und ihre Schöpfung von Oberleitern dazu benutzt werden, die Entwicklung der politischen und darum der religiösen Freiheit

zu untergraben. Die gemeinen Jesuiten der alten Zeit waren nicht eingeweiht in die höheren Zwecke ihres Generals. So, meint man, sei es auch möglich, daß unsere guten Pastoren und „beschränkten" Schullehrer als Werkzeuge zu ganz andern Zwecken benutzt werden könnten. Das maßlose Schimpfen der Träger der innern Mission auf die Ereignisse des Jahres 1848 und auf alle Bestrebungen des Volkes, sich selbst zu helfen und die Abhülfe der sozialen Uebel durch freie Assoziationen zu versuchen, ist nicht geeignet, jenes Mißtrauen zu schwächen. Ich lasse die Sache dahingestellt. Mögen sich unter den „inneren Missionaren" wirkliche Jesuiten befinden oder nicht, oder meinetwegen umgekehrte Jesuiten — umgekehrte Jesuiten, welche den jesuitischen Satz: „der Zweck heiligt die Mittel" in den verkehren: das Mittel heiligt den Zweck, sie wären und blieben Jesuiten, ja wären es dann erst recht; denn der Zweck steht höher als das Mittel, und durch Wohlthaten höher liegende Zwecke anstreben, heißt mit Recht: durch Mittel — Zwecke heiligen. Solche Personen wären potenzirte Jesuiten. —

7. Hätte es hier zu meiner Aufgabe gehört, Mittel zur Bekämpfung der sozialen Uebel oder, wie man zu sagen pflegt, zur „Lösung der sozialen Frage" vorzuschlagen, so hätte ich zu zeigen gehabt, daß diese Lösung nur auf dem Wege freier Thätigkeit und freier Assoziationen des Volkes selbst und seiner Glieder, nimmermehr aber von einer Partei, einer Coterie, einer Clique, einer Sekte, ja nicht einmal von der gesammten Regierungspartei aller Länder zu erwarten stehe. Nach meiner festen Ueberzeugung ist Alles dabei verdorben, Alles faul, wenn sich das Parteiwesen irgend einer Art einmischt. Der Uebel größtes aber dabei ist, wenn der religiöse Glaube sich einmischt, wenn nach Verschiedenheit desselben dabei abgetheilt und verfahren wird. Das Dogma hat dabei nicht das Geringste zu schaffen. Seinen Werth hier unangetastet lassend, muß man doch sagen, daß es, hier herangezogen, nicht anders wirkt, wie ein faules Ei in einem reinen Teige. Wer in dem Verkehr

des bürgerlichen Lebens nach dem Glaubensbekenntniß fragt, ist ein total verschrobener Kopf; wer seine Wohlthaten nach dem Dogma spendet oder versagt, hat ein verschrobenes Herz; wer die Theilnahme an irgend einer sozialen Einrichtung von subjektiven Meinungen abhängig macht, verdirbt die Gesinnung der Theilnehmer in dem innersten Grunde, er vergiftet sie. Und gleichzeitig oder in einem Akte, nämlich durch falsche Anwendung, verdirbt er die Religion selbst.

Nach diesem Grundsatze gewinnt man das richtigste Urtheil über die politsche und religiöse Treubündelei unserer Tage. Sie vernichtet den sittlichen Boden im Menschen, frißt seine Gesinnung krebsartig an, zerstört alle gesunden Keime — für Wahrhaftigkeit, Geradheit, Seelengesundheit ist sie Gift. „Volksstimme — Gottesstimme." —

Doch diese Seite der Sache ist zu wichtig, um ihr nicht noch ein paar Zeilen zu widmen.

Knüpft man Wohlthaten an Glaubensbekenntnisse, so verfälscht man die Gesinnung der Menschen, führt sie wenigstens in Versuchung und zwar in sehr schwere. Die Mitglieder der inneren Mission werden sagen, daß sie das nicht wollen. Darauf ist zu erwiedern, daß sie es zwar nicht wollen mögen, daß es aber, selbst gegen ihren Willen, geschehen wird. Sie gehören einem kirchlichen Bekenntnisse an, stehen nach ausdrücklichen, wiederholten Erklärungen auf dem Boden der Kirche und zwar ihrer Kirche, wollen, weil sie die Sünden und Leiden der Individuen und des ganzen Volkes vorzugsweise als Folgen des Unglaubens und der Unkirchlichkeit betrachten, zu dem kirchlichen Glauben zurückführen — entsteht daraus etwa keine Versuchung für den der Wohlthaten und Hülfe für sich, für sein Weib und seine Kinder bedürftigen, aber anders denkenden oder glaubenden Mann?

Die Vereine der inneren Mission gefährden als Glaubensparteien oder kirchliche Genossenschaften die Sittlichkeit derer, die sie retten wollen; sie veranlassen die Versuchung zur Untreue gegen die eigene Ueberzeugung, zur Heuchelei.

Nun giebt es aber kein höheres praktisches Gut oder Besitzthum der Seele als die Sittlichkeit, welche Eins ist mit der Würde und Selbstständigkeit des menschlichen Geistes. Diese wird durch die innere Mission angetastet.

Was gegen die Religion ist, ist auch gegen die Sittlichkeit — so wird man sagen können, wenn man das Wort Religion im weiten, umfassenden Sinne nimmt, in welchem die Sittlichkeit ein Bestandtheil von ihr ist. Nimmt man aber das Wort im engeren Sinne, als Glaube an eine bestimmte Kirchenlehre und ihre Symbole, so ist der Satz falsch. Denn unter den Bekennern der verschiedensten Glaubensbekenntnisse giebt es sittliche Menschen, die Sittlichkeit hat eine selbstständige Wurzel in der Seele. Aber den umgekehrten Satz wird Niemand bestreiten: Was gegen die Sittlichkeit ist, ist auch gegen die Religion.

Nun gefährden aber, wie nachgewiesen, die Vereine der inneren Mission die Sittlichkeit, verführen, wenn auch nur möglicher Weise, zur Untreue gegen die eigene Ueberzeugung[1]), setzen in Versuchung und verleiten zur Heuchelei, ergo ist die innere Mission, um mit H. Wichern's Worten zu reden, ein antichristliches und antichristisches, folglich antireligiöses Institut.

Was will man dagegen aufbringen und sagen? —

Die unverlierbare, angeborene persönliche Würde des Menschen verlangt auch Achtung gegen den Geringsten, den Bettler und Verbrecher. Sein Inneres ist unantastbar. Dieses sein Inneres oder Innerstes und sein Heiligthum ist seine Ueberzeugung, besonders die von den unsichtbaren Dingen. Es nicht

---

[1]) Desselben Lasters, derselben Versündigung an der Nation, dem eigentlichen Volke, machen sich möglicher Weise die hochbelobten politischen Vereine schuldig, welche ihre Wohlthaten und Lebensförderungen (Arbeitsbestellung, Kundschaften ꝛc.) von der Theilnahme an ihrem politischen Parteitreiben abhängig machen. Man denke z. B. an den „Treubund" in Hessen und ähnliche Bestrebungen! Sie sammeln Geld und „thun Gutes"; aber sie verfälschen, selbst ohne es zu wollen, die Gesinnung der die Wohlthaten genießenden Mitglieder nach Möglichkeit.

achten, es mit roher Hand in heilig genanntem, aber höchst profanem Glaubenseifer antasten, es — das Selbstständige, Freie, Absolute — zum Dienste und Mittel herabwürdigen und etwa um äußerer Vortheile willen gefährden, heißt: das Heilige in den Staub treten, heißt: eine Sünde gegen den heiligen, unantastbaren Geist begehen, heißt, in des Erlösers Sinn, „Schaden an seiner Seele nehmen"— um möglichen „Weltgewinnes" willen.

Die religiöse, die geistige Freiheit des Menschen muß respektirt werden — unter allen Umständen. Die weltlichen Verfassungen garantiren sie. Wie darf sich nun ein Verein, obendrein ein Verein, welcher sich über weltliche Gesetzesinstitute hoch erhaben dünkt, herausnehmen, Mittel anzuwenden, welche jene Freiheit gefährden?

Darum wiederhole ich hier den Grundsatz:

Es darf nichts geschehen, was die geistige Freiheit gefährdet; auch die sonst besten Anstalten, für Wohlthätigkeit, leibliche und geistige (?) Rettung und ähnliche Zwecke, dürfen sich Solches nicht beigehen lassen; die religiöse Ueberzeugung muß unter allen Umständen salvirt werden; es ist besser, daß Einer seiner Ueberzeugung und folglich der Sittlichkeit treu bleibt und hungert, als daß er ihr untreu wird und „die ganze Welt gewinnt." —

8. Die bisherigen Bemerkungen enthalten die Gründe, nach denen wir die über die innere Mission von Ackermann in Meiningen, welchem wir das diesem Aufsatze vorangesetzte Motto entlehnt haben, der Saalfelder Pastoralkonferenz im Jahre 1849 vorgelegten Thesen beurtheilen. Wir beschränken uns hier auf diejenigen, welche uns als die bedeutendsten erscheinen und stellen den kurzen Sätzen ähnliche gegenüber.

a) „Gedeiht und erstarkt die innere Mission, so wird höchst wahrscheinlich auch die todtkranke Gegenwart wiederum erstarken und gesunden. Welkt aber die innere Mission nach kurzem Aufschwunge wieder ab, so ist das ein sicheres Zeichen, daß im Schooße der Gegenwart nicht Lebens-

frische genug vorhanden ist, um Neueres und Besseres zu gestalten."

Wir sind ganz anderer Meinung. Zwar theilen wir das Bestreben, die sozialen und andere Uebel der Gegenwart zu beseitigen, aber wir können dieses Resultat von der inneren Mission nicht erwarten. Stark und gesund wird Niemand durch erstarrte Kirchenlehren und unverdauliche Dogmen, welche den Geist lähmen. Gelingt es der inneren Mission nicht, ein Alles und Alle umfassendes Institut zu werden, so folgt daraus nicht das Geringste für die Erschlaffung der Gegenwart, sondern nur dieß, daß in ihr selbst nicht ein Alles umschaffendes Lebensprinzip liegt, und daß die Fortschritte in der Wissenschaft und in der Lebenserkenntniß doch zu weit verbreitet und zu tief eingedrungen sind, als daß die Mehrzahl der Menschen dieser Zeit sich das Joch des Kirchenglaubens wieder aufhalsen ließe. Ein vollständiger Sieg der inneren Missionen wäre die Vernichtung der europäischen, beweglichen Kultur durch asiatische Versteinerung, wäre der Sieg des sechszehnten über das neunzehnte Jahrhundert, wäre die Beherrschung der Lebenden durch die Todten.

b) „Luther hat die Reformation nicht gemacht, er war nur ihr Prophet oder ihr Apostel, und so hat auch Wichern die innere Mission nicht gemacht, wiewohl er ihr Luther ist und, Gott gebe, bleibt."

Die Reformation war Geistesbefreiung von unerträglich gewordenem Kirchenjoch; die innere Mission ist der Versuch der Wiederherstellung des Despotismus der Kirchenlehren. Reformation und innere Mission sind einander gleich, aber umgekehrt. Wichern ist der Luther der inneren Mission, insofern er so klug ist, die Restauration der Kirche durch Betheiligung an Zeiterscheinungen (Wegschaffung ihrer Uebel) zu versuchen; in anderer Beziehung ist er der umgekehrte Luther, indem dieser frei machen wollte, er selbst aber fesseln will. Auch darin sind beide einander umgekehrt gleich, daß Luther mit der Bewegung begann, aber in Erstarrung endigte, Wichern mit

der Erstarrung beginnt und die flüssigen Elemente der Gegenwart zur Erstarrung zurückzuführen sich bemüht. Die Entwickelung des sechszehnten Jahrhunderts produzirte den Luther, die vollständige Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts würde den Wichern sofort vernichten.

c) „Was im Sozialismus und Kommunismus krankhaft und verzerrt zum Vorschein kommt, das hat die innere Mission normal und heilsam zur Darstellung zu bringen."

Das vermag die innere Mission nicht: a) weil sie von einer (Kirchen-) Partei ausgeht, das Wahre und Zeitgemäße im Sozialismus und Kommunismus (denn auch dessen giebt es) dagegen allgemein-sozialer und universal-gemeinschaftlicher Natur ist; b) weil der Sozialismus ꝛc. mit konfessionellen Bekenntnissen nichts zu thun hat, die innere Mission aber darin ihre Stütze, ihre Wurzel erblickt; c) weil die sozialistischen Ideen nur durch die freieste Thätigkeit und Energie des Geistes in's Leben gerufen werden können, mit dem Eingehen in das Wesen der inneren Mission aber Geistesbeschränkung unvermeidlich ist — und aus anderen Gründen.

d) „Wichern hat vollkommen Recht, wenn er sagt, die innere Mission habe nicht bloß eine christliche, sondern auch eine germanische Natur und Bedeutung, weil das, wogegen die innere Mission ganz vorzüglich zu kämpfen habe, nicht deutschen, sondern französischen Geistes und Ursprungs sei."

Mag in dieser Behauptung ein Köder liegen für die Priester und Anhänger des christlich-germanischen Staates, mit der Wahrheit kann sie nicht bestehen.

Es ist Narrheit, zu meinen, die unter uns grassirenden Laster seien über den Rhein zu uns gekommen, und wir wären rein, wenn jenes Sodom und Gomorrha nicht existirte; es ist lächerlich, die Ansätze des deutschen Geistes zur Freiheit und Befreiung von den Franzosen abzuleiten; denn sie waren ja zeitweise gegen die Franzosen und gegen den französischen Geist gerichtet. Jede grundmäßige Befreiung geht von der Religion,

der Wissenschaft und der Erkenntniß aus. Hat die Reformation etwa auch in Frankreich ihren Ursprung genommen? —

Dagegen ist dieß die Wahrheit: die innere Mission ist ein antinationales, antigermanisches Institut; denn sie verewigt nach Möglichkeit den Zwiespalt zwischen Protestanten und Katholiken, indem sie religiös-kirchliche Differenzen sogar in die sozialen Verhältnisse, welche bisher davon verschont geblieben, hineinträgt — ein Unternehmen, dessen Tragweite sich ahnen, aber noch nicht ermessen läßt.

e) „Derjenige kennt unsere Zeit nicht, der das Dasein und Wirken einer furchtbaren Lügenmacht, eines wahren Satanismus nicht kennt, oder in Abrede stellt."

Die Anhänger der inneren Mission übertreiben die Nichtswürdigkeit dieser Zeit, außerdem beurtheilen sie dieselbe höchst einseitig und darum ungerecht, sie suchen den „Satanismus" auf einer Seite, in einem Lager.

Wo — fragt der Wahrheitsfreund — ist der eigentliche Herd jener „furchtbaren Lügenmacht", von wo geht im Großen der „Satanismus" aus? —

Darauf bleibt die innere Mission die Antwort schuldig, oder sie meint (ist es Blödsinn, oder Verstellung und Jesuitismus?), das verstehe sich von selbst, nämlich von den „Ungläubigen" und den „Demokraten".

f) „Der Leib des Herrn, die Kirche, ist zwar nicht zum Petrefakt, wohl aber zur Mumie geworden. Und darum thut ein neues Apostolat Noth, eine innere Mission, eine innere Cirkulation ꝛc."

Der erste dieser Sätze ist der erste, dem wir beistimmen. Aber wir müssen gleich fragen: Und Ihr glaubt, diese unter Euren Händen und Augen, durch Eure Thätigkeit oder Unthätigkeit ꝛc. mitentstandene Mumie wieder beleben, zu frischer, blühender Jugend zurückführen zu können, und zwar nicht durch frische, naturgemäße Cirkulation der etwa wiederbelebten Kräfte, sondern unter Mißtrauen gegen dieses und jenes Organ und mit Unterbindung von Hauptadern?

Die innere Mission ist, wie Alles, was Mission heißt, Vielen zuwider, wie Vielen auch Alles zuwider ist, was Kirche heißt. Mit, oder etwa ohne Grund? —

g) „Die innere Mission muß prinzipiell beseelen."

Das würde sie nur können und vermögen dadurch, daß sie sich von jedweder Kirchendespotie, jedem erstarrten und unveränderlichen Bekenntnisse, losmachte, um dadurch zu dem Geiste des Evangeliums, welcher (allseitig) frei macht, wieder durchzubringen. Innerhalb der Kirchendogmen findet keine freie Thätigkeit, kein belebendes, frei schaffendes Moment, folglich kein eigentliches Prinzip eine Stätte.

h) „Je mehr der inneren Mission Selbstständigkeit und selbstständige Wirksamkeit gelingt, desto mehr bringt sie die Kirche in Gefahr."

Das wäre etwas sehr Gutes, wenn sie die versteinten Kirchen, in und mit welchen ein sich selbst bestimmendes Denken und Leben nicht möglich ist, in Gefahr und dadurch in Fluß brächte; aber die innere Mission vermag dieses nicht, sie geht prinzipiell von der Anlehnung an die konfessionellen Kirchen aus.

i) „So wenig Alles Geist ist, was wie Geist erscheint, sondern Vieles, was wie Geist erscheint, ist nichts als Fleisch; so wenig ist alles das Nichtchristlichkeit und Welt, was ohne christliche Ueberschrift oder Unterschrift ist."

Dieses Wort möge sich die innere Mission merken! Dann hätten ihre Koryphäen auf den Kirchentagen in Wittenberg und Stuttgart mitunter gewiß anders gesprochen. Da es, wie Herr Ackermann sehr richtig und treffend bemerkt, nicht bloß ein Schein-Christenthum, sondern auch ein Schein-Nichtchristenthum giebt, so ist nicht zu bezweifeln, daß sich in Manchem, dessen Sinnesart und Handlungsweise irreligiös scheint und von Zeloten als solche beschrien wird, mehr wirkliche Religiosität vorfindet, als in diesem und jenem Kirchenanhänger, als in diesem und jenem eifrigen Mitgliede der inneren Mission. Der herrschenden Rechtgläubigkeit wurden zu Jesu Zeiten seine Anhänger untreu — aus Religion, und von der im

sechszehnten Jahrhundert diktirten Rechtgläubigkeit wendet sich heut zu Tage jeder freie Geist ebenfalls ab — aus Religion.

Die Regeneration des Menschengeschlechts durch Konföderation der Kirchen und durch Restauration des Glaubens an ihre Bekenntnisse versuchen, halten wir für ein zeitwidriges und darum gewiß vergebliches Bemühen. Es wird wie jedes verkehrte Mittel wirken, d. h. den Ruin der Kirchen beschleunigen. Nach unserer Ueberzeugung kann den Anforderungen der Zeit durch nichts Anderes Genüge geleistet und geholfen werden, als durch Aufklärung und Bildung des Geistes. —

Summa.

1. Die innere Mission geht von der Kirche aus, lehnt sich an die Kirche und ihre Lehren an, will den Glauben an sie verbreiten; die Kirchenlehren aber enthalten veraltete Menschensatzungen: die innere Mission ist folglich ein zeit- oder kulturwidriges Institut.

2. Die innere Mission knüpft, ausdrücklich und sich von selbst verstehend, ihre Wohlthaten und „Handreichungen" an die Bedingung der Annahme ihrer konfessionellen Kirchenlehren (ihres höchsten Zweckes); sie versetzt dadurch die, an welchen sie arbeitet, in die Gefahr der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei: die innere Mission ist ein der inneren Lauterkeit des Menschen gefährliches Institut.

3. Die innere Mission will nicht bloß durch den Glauben an die Lehren der Kirche die „Sünde" des Einzelnen überwinden, sondern auch durch den Kirchenglauben und durch die Thätigkeit dieser Gläubigen die „massenhaften" Uebel der Zeit beseitigen; sie betrachtet daher die Konfession als eins von den Momenten, durch welche die sozialen Mängel und Gebrechen vernichtet oder die „soziale Frage" gelöset werden soll; nach unserer Ueberzeugung aber kann dieselbe nur durch die freie Assoziation Aller, ohne Berücksichtigung irgend eines Unterschiedes der Konfession, gelöset werden: die innere Mission ist daher ein antisoziales Institut.

4. Die innere Mission kennt nichts Höheres als den Glauben und zwar den Glauben oder die Konfession jeder Kirche, sie basirt alles Andere darauf, befestigt daher die Spaltungen in der menschlichen Gesellschaft nach Konfessionen und Kirchenparteien, hindert dadurch die innere Einheit der Glieder der deutschen Nation, deren äußere Kraft und Stärke, wie die jeder Nation, auf ihrer inneren Einheit beruht: die innere Mission ist ein antinationales Institut.

5. Die innere Mission unterstützt, nach der Natur der Dinge [1]), alle ihrem Prinzip entsprechenden oder verwandten anderen Systeme und Richtungen: sie ist ein absolutistisches und reaktionäres Institut.

Summa Summarum: Die „innere Mission" ist folglich ein die Geistesfreiheit und die freie Entwickelung überhaupt gefährdendes, also unpädagogisches, und, da die Religion den Menschen zur sittlichen Selbstständigkeit und zur freien Selbstbestimmung zu führen die Aufgabe hat, ein antireligiöses und antichristliches Institut. —

[1]) Religiöse Aufklärung ist die Wurzel aller Aufklärung; religiöse Verfinsterung ist die Basis jeder anderen Verfinsterung. Wer sich religiös frei macht, wird sich binnen Kurzem auch in anderer Hinsicht befreien; wer sich religiös kaptiviren läßt, ist in jeder anderen Hinsicht leicht zu kaptiviren. Alles dieses ist natürlich. Denn die Religion stellt nicht blos das Verhältniß des Menschen zu Gott, sondern auch zur Welt und zu den Menschen dar; in ihr stecken folglich die Prinzipien jeder richtigen oder unrichtigen Auffassung aller wesentlichen Beziehungen des Menschen.

In dem Aufsatze dieses Buches: „Theologie oder Pädagogik," glaube ich gezeigt zu haben, daß Orthodoxie — Orthodoxie ist und überall will und wollen muß. Die Anziehung und Verschmelzung des geistig Gleichartigen ist ein allgemeines Gesetz. Die Orthodoxie (die Unterwerfung unter die Autorität) im eigentlichen Sinne des Worts ist kirchliche Orthodoxie, die politische Orthodoxie heißt Absolutismus. Jene gebiert die Hierarchie und den Jesuitismus, diese die Reaktion. Beide sind in ihrem Wesen dasselbe, nur auf verschiedenen Gebieten, Schwestern einer Mutter: der Herrschsucht.

Zusätze und Anmerkungen.

I.

Daß die innere Mission, wenn auch als ein selbstständiges, doch durchweg als ein kirchliches Institut betrachtet wird, geht nicht nur aus ihrem Ursprunge, so wie aus ihrer Verbindung mit den kirchlichen Zwecken des „evangelischen Bundes", sondern auch aus ganz deutlichen Erklärungen hervor. Als ein bürgerlicher Verein zur Beseitigung der sozialen Uebel kann sie also nicht angesehen werden; sie ist und wirkt kirchlich-konfessionell. Dieser ihr Charakter muß streng im Auge behalten werden. Ihr soziales Wirken ist separatistisch und begünstigt den Separatismus.

1. „Ich kenne keine gesunde Arbeit der inneren Mission, die nicht eine kirchliche wäre." Wichern a. a. O. S. 45.

2. Hat die innere Mission erreicht, was sie anstrebt, so will sie, „die sich nur als Dienerin weiß, nach geleistetem Dienste vom Schauplatz ihrer Arbeit sich zurückziehen", und ihr Werk der Kirche übergeben. Wichern, i. M. S. 5.

3. Die innere Mission ist ein kirchliches Werk und Institut, entfernt vom „vagen Humanismus".

Fliegende Blätter 1849, S. 67.

Dieser hier sogenannte „vage Humanismus" ist Schiller's „edle Menschlichkeit".

4. Die innere Mission ist nach Wichern „die im Harnisch Gottes erscheinende Kirche." „Der Sieg des Herrn steht außer Zweifel."

5. „Die innere Mission ist eine rein kirchliche Sache. Das Leben der Kirche wurzelt in ihrem Bekenntniß."

Dieses Wort adoptiren wir in dem Sinne, daß die Schule sich um die innere Mission nicht zu kümmern habe, obgleich Herr Pfarrer Sixt den Lehrern in Sennfeld nachzuweisen versucht hat (Fl. Bl. 1850, S. 326): 1. „Die Lehrer bedürfen der inneren Mission"; 2. „die innere Mission bedarf ihrer." Nr. 1 zum Beispiel aus dem Grunde, weil dadurch die Wirksamkeit der Lehrer in der Schule steige. Eine neue Krücke mehr für schwache Lehrer! Lehrer der rechten Art haben als solche die einflußreichste Wirksamkeit auf die Schüler und bedürfen in dieser Hinsicht von keiner Seite irgend einer Unterstützung.

6. Die innere Mission hat kirchliche Gebetsversamm-

lungen in Antrag gebracht, um „eine besondere Ausgießung des heiligen Geistes" über die innere Mission zu erflehen.

Diese Erklärungen charakterisiren den separatistischen und den Geist derselben überhaupt vollkommen.

II.

Auf die Theilnahme der Lehrer an der Sache der inneren Mission hat man es ganz besonders abgesehen. „Zahl aus, Schulmeister!" [1]) Gelänge es, meint man, die Sache den Kindern zu einer Herzensangelegenheit zu machen, so würde sich für ihre Ausbreitung eine weite Aussicht eröffnen.

1. Herr Wichern errichtet mit in dieser Tendenz ein „Schulmeister-Seminar" im „Rauhen Hause". Dadurch entsteht die Gelegenheit, die oben aufgestellte Behauptung, daß eine „kirchliche Pädagogik" ein Unding sei, zu widerlegen. Warten wir ab, was dieses „christliche Seminarium" leisten wird! Unsere Arbeiten liegen vor.

2. Herr Lehrer Kötter in Ruhrort beantragte „Bildung von besonderen Lehrer- und anderen Vereinen für die innere Mission".

„Die Verhandlungen des zweiten Wittenbergischen Kirchentages 1849", 2. H. S. 75.

3. Harnisch hat auf dem zweiten Kirchentage in Wittenberg die Lehrer zur Theilnahme an der inneren Mission aufgefordert. (Allg. Kirchenzeitung, 1850, Nr. 57.)

„Die Volksschullehrer haben jetzt eine besondere Veranlassung, dem Dienste bei der inneren Mission in Demuth sich hinzugeben und werden das hoffentlich vielfältig thun." —

Die Erscheinung, daß im Jahre 1848 Volksschullehrer „die Wege der Umwälzung" eingeschlagen haben, erklärt er unter Nr. 2 so:

„Man hat den angehenden Volksschullehrern in den Seminarien vielfach Lehrer gegeben, die Vorkämpfer gegen die Kirche und die vorhandene Staatsverfassung waren, und deren Schriften, wie z. B. die von Diesterweg, durch ganz Deutschland sich verbreiteten und so auch großen Einfluß außerhalb der Seminare hatten."

Später heißt es: „Man bedenke noch, daß Tausenden von Lehrern durch vielgeehrte Pädagogen von zwei Schulen aus,

[1]) Bericht über die Betheiligung der christlichen Volksschule an der inneren Mission, S. 62.

nämlich von der Schule des Unglaubens und von der des Schillerglaubens (paßt ein so zweideutiger Ausdruck?) eingeredet ist:

„der Unterricht an sich, methodisch ertheilt, sei Erziehung."

So, sage ich, kann man nur reden unter jesuitischen Betbrüdern, welchen man willkommen ist, wenn man nur (gleich viel aus welchen Gründen, ob wahr oder nicht wahr) ihre Litanei hören läßt, und unter Nicht-Sachkennern reden. „Sind sie beisammen, siehe, gleich wird euch ein Dummkopf daraus." Daß selbst Herr Harnisch es in Abrede stellt, daß der methodische Unterricht ein Erziehungsmittel sei — wir meinen: ein ganz vorzügliches, weil der Mensch dadurch veranlaßt wird, sich herauszuarbeiten und in den Dingen aufzugehen — das kann man nur bedauern, bedauern, daß solche abschwächende, den Frömmlern, die nicht viel mehr können als beten, zusagende und sie in ihrem Wahn, sie wirkten für das Reich Gottes, bestärkende Behauptungen in Lehrerversammlungen gehört werden.

4. 40 Lehrer des Synodalkreises Lübbecke haben bei der westphälischen Provinzialsynode darum petitionirt, daß ihrer Stellung und ihrem Wirken ein „äußerer kirchlicher Charakter" durch Vereidung vor der versammelten Gemeinde und dadurch der Schule ein kirchlicher Charakter verliehen werde.

Was beabsichtigen diese Lehrer?! Offenbar, da sie für sich selbst ihrer kirchlichen Wirksamkeit gewiß sind, nichts Anderes, als Andern Zwang anzuthun und dadurch die Gewissensfreiheit und denjenigen Grad von freier Bewegung, welchen die Kirche den Lehrern bisher, und gewiß nicht zum Schaden der Religiosität und Bildung, gestattet hat, zu beseitigen. Von pädagogischem, d. h. höchstem Standpunkte muß man solch Gebahren entschieden verwerfen. Aber natürlich haben die betreffenden Herren Lehrer den entschiedenen Beifall der Herren Synodalen geerntet. —

5. Der „evangelische Lehrerverein am Rheine" bekennt sich zu der Ueberzeugung:

„daß die Volksschule alle Kraft sittlichen Einflusses auf die Schüler und durch sie auf die anderen Lebenskreise einbüße, sobald ihr der religiöse, der kirchliche Charakter genommen würde." Flieg. Blätter, 1850, S. 23.

Diese Erklärung ist ganz charakteristisch.

Religion und Kirchenthum sind ihnen identisch. Wie einseitig und schwach müssen sich diese Lehrer fühlen, wenn sie die übrigen sittlichen Momente der Schule gar nicht kennen! Auf

einen solchen Lehrer-Verein kann man doch wahrlich nicht als auf ein Muster hinweisen. Derselbe soll etwa siebenzig Mitglieder zählen — eben so viele Reaktionäre auf dem religiösen, sozialen, nationalen, kulturhistorischen, ethischen und pädagogischen Gebiete!

6. Nach unserer Meinung hat sich der Lehrer als solcher ganz und gar nicht in politische Dinge einzumischen. Nicht so die innere Mission. „Geh. Rath Stahl erntete auf dem Kirchentage in Stuttgart mit diesem Worte Beifall: „„Die Betheiligung an politischen Dingen ist in unseren Tagen auch ein Theil der inneren Mission."" Was für eine Betheiligung gemeint ist, weiß Jedermann. Aber was würde derselbe Mann dazu sagen, wenn wir, seinem Grundsatze gemäß, die Lehrer zur „Betheiligung an politischen Dingen" auffordern wollten?!

7. Was aus den Lehrern werden würde, wenn die innere Mission und die Richtungen, die sich wenigstens mit ihr vertragen, und mit welchen, wenn sie dieselben auch nicht direkt befördern sollte, sie sich verträgt, über sie (die Lehrer) die Herrschaft gewinnen sollte, kann man aus den „evangelischen Lehrervereinen am Rheine," welche zugleich die innere Mission fördern, ersehen. Findet man (man sehe die in Zahn's Chronik darüber erschienenen Berichte nach!) in ihren Versammlungen auch nur eine Spur, ich will nicht sagen, von Intelligenz und Kraft, sondern von pädagogischer Gesundheit, ja von Gesund- und Geradheit überhaupt? — Mit Augenverdrehen, Kopfhängen, Seufzen und Winseln fangen sie jedes Wort an und beendigen es auf dieselbe Weise. In ihren Vorträgen theologisiren sie, statt zu pädagogisiren, natürlich in der unwissenschaftlichsten, phrasenreichsten, salbadernsten Weise. Und trotz dem und daneben und darin, trotz der Armensünderworte, die sichersten Spuren des unmeßbarsten Dünkels! Wir gewöhnlichen Menschenkinder wissen und wollen nichts Anderes, als daß wir mit menschlichen Kräften für menschliche Dinge wirken. Diese aber wirken mit übermenschlichen, ganz absonderlich ihnen verliehenen Kräften für ewige Dinge „für das Reich Gottes," als Auserwählte! Indem ein simpeler Mensch in ihrem Munde und in ihnen selbst nichts als pietistischen Wurmstich findet, haben sie den schamlosen Uebermuth, am Schlusse ihrer Konventikel Gott für den „Segen" zu preisen, den er über die Stunden ihres Zusammenhockens ausgegossen haben soll — über Stunden, in welchen Jeder nach Möglichkeit dazu beigetragen hat, in dem Andern den etwa noch übrig gebliebenen Rest von Mann-

haftigkeit und Naturkraft zu tödten; für Stunden, aus deren Thätigkeit man nicht den kleinsten Keim des Guten, geschweige denn die Spuren des göttlichen Segens, zu erblicken vermag! Wahrlich, wenn diese Lehrervereine und diese Lehrer als wirkliche Repräsentanten menschlicher Gesellschaften und menschlichen Strebens und Thuns anzusehen wären, so würde ich mich auch zu dem Satze, den man aus ihrem Munde vernehmen kann, bekennen: „Ja, der Mensch ist ein erbärmlicher Wicht!" —

Nebenbei überlege man, was für Wirkungen von Schul- und anderen Blättern[1]) und (sogenannten) Lehrerbildungsanstalten, die ihre Zöglinge mit solchem Geiste (Geist?) aufziehen, auf das ganze Volk zu erwarten stehen! —

Macht man solche Wahrnehmungen, so wird einem Manches von dem, was in Deutschland passirt und was an und für sich nicht zu begreifen ist, ganz begreiflich. Schauerlich ist es und schrecklich! Und das sind die Lehrer der Jugend, des Volkes, die Geliebten und Getreuen der Kirche, die Auserwählten, die Frommen!!! —

III.

Die innere Mission predigt besonders Zweierlei:

1. Demuth; 2. absoluten, unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit.

Zu 1. Es ist bekannt, daß vielfach die Demuth gepredigt wird, um Hochmuth üben zu können.

Aus einem Beispiele aber kann man die Größe der hier vorliegenden Verschrobenheit ermessen. Jetzt reden sie von dem „Muth der Demuth." Zuerst setzen sie dem Muth und Selbstvertrauen die Demuth entgegen. Hinterher aber möchten sie — Angesichts der Welt, die auf den Muth etwas hält — auf den Muth doch nicht ganz verzichten. Darum sehen sie ein, daß in der Demuth — Muth steckt, also der „Muth der Demuth." Nun haben sie beides: Demuth und

[1]) Eine Probe der Blätter, welche für die innere Mission wirken, ist der in Düsselthal erscheinende „Jünglingsbote." Ich sage: es giebt kein abschwächenderes, elenderes, jämmerlicheres, erbärmlicheres Blatt! Aber auf dem Kirchentage in Stuttgart wurde es dringend empfohlen! A. a. O. S. 73.

Sollte der Plan, der öffentlich durch das Wort: „das ganze Schriftenwesen muß in den Dienst der inneren Mission gebracht werden" (S. 91), verkündigt worden ist, gelingen, so ist es um nichts weniger als um die ganze Würde und Freude, ein Mensch zu sein, geschehen. Ein Verein dieser Art sollte kein gefährlicher sein?

Muth. Was bei andern Menschenkindern unvereinbar ist, verbindet sich in ihnen zu schöner Harmonie. Sie sind lebendige Widersprüche; eine größere Verschrobenheit hat die Welt bis dahin nicht gesehen. Thut aber Alles nichts; trotz alledem sind und bleiben sie doch die „besten Christen."

Zu 2. Der Führer der Partei, welche den absoluten duldenden Gehorsam gegen die Obrigkeit proklamirt, ist bekanntlich der Herausgeber der „evangelischen Kirchenzeitung." Ueber die Schleswig-Holsteiner hat er darum geradezu den Stab gebrochen. Sehr lehrreich und zutreffend ist die Beurtheilung, welche diesem Gebahren durch den Prediger Schrader in Kiel („Prof. Hengstenberg und die Schleswig-Holsteinische Sache, Kiel 1851") zu Theil geworden. Nach dessen, durch Vernunftgründe und Schriftwort wohl begründeter Ueberzeugung „ist die Lehre vom absoluten, passiven Gehorsam der Tod aller Sittlichkeit" (S. 15.). Aber was kümmert man sich, wo es um den Glauben oder um den Absolutismus gilt, um eine so ordinäre, banausische Eigenschaft wie die Sittlichkeit?! —

Die Bedeutung und Tragweite der Lehre vom „unbedingten Gehorsam" wird ohne Zweifel dann richtig verstanden, wenn man sie in dem Sinn jenes preußischen Konsistorialraths, der sie auch oft im Munde führt, auslegt, welcher bei einer amtlichen Revision der Anstalt, die ich zu leiten hatte, danach forschte, ob ich die künftigen Schullehrer „auch zum Ertragen und Dulden des Unrechts," d. h. zu der „Demuth" erzöge, welche unverdiente Kränkungen und Demüthigungen ohne Aeußerung willig zu ertragen bereit sei[1]). Ich denke, das ist charakteristisch, eines Mehreren bedarf es nicht, hier gilt das alte Wort: ex uno disce omnes! Aber wen erfaßte nicht ein Schauder, wenn er bedenkt, was Alles in diesem Einen liegt! Wäre es ein Wunder, wenn die Lehrer unter solchem Regimente seufzten, die Völker seine Tage zählten? — Und das soll der Sinn eines Ausspruchs des untrüglichen, heiligen, von Gott eingegebenen Buches sein? —

IV.

Unter dieser Nummer will ich ein Mehrfaches, was aber in innerem Bezuge zu einander steht, zusammenstellen.

1. Jede wahre Religion verlangt Einigung des Menschen mit dem Menschen. Die Absonderung der Kinder von einander

---

[1]) Pädagog. Jahrbuch für 1851, 1. Aufl. S. 83.

nach dem Bekenntniß der Eltern und anderen Unterschieden ist das praktische Gegentheil davon, ist eine That, welche jenem Worte widerspricht, ist praktische, d. h. reale Irreligiosität. Wahrhafte, geistige Einigung duldet nicht räumliche Abscheidung und Trennung. Das Geistig-Geeinte und Zueinigende verlangt auch äußerlichen Verkehr [1]).

2. „Die innere Mission ist die That der Konfession" (Evangel. Kirchenzeitung, 1851, Maiheft), d. h. des kirchlichen Separatismus, des Lutherthums, des Kalvinismus, des Herrnhutherthums ꝛc., d. h. der Engherzigkeit.

Der Pfarrer Dürfelen vindizirt der inneren Mission Engherzigkeit und Weitherzigkeit; jene in Betreff der Grundlage (kirchliches Glaubensbekenntniß), er will „von den breitesten Grundlagen" nichts wissen; diese in Betreff der Rettung Aller (A. a. O. S. 70).

Nach meiner Auffassung führt diese Weitherzigkeit nicht zum Ziele, wenn jene Engherzigkeit festgehalten wird. Denn sie beabsichtigt die Einkerkerung Aller in ein Glaubenssystem.

3. Ein rechtschaffener Mann, H. Kamphausen, that, aus Antrieb seines Wahrheitsgefühls, bei feierlicher Gelegenheit den Ausspruch: „die Frechheit in Thaten hat alle Scham verloren." So ist es, nicht blos in Thaten, sondern auch in Urtheilen.

Ein Mitglied der hier gemeinten Clique hatte in Bezug auf die Wahrheit die Kühnheit oder Frechheit, in öffentlicher Versammlung mir in's Gesicht zu sagen: „das religiöse Bekenntniß ist keine Scheidewand zwischen den Bewohnern desselben Landes." Das heißt doch mit grober Faust alle Geschichte in's Angesicht schlagen. Wer dies noch nicht eingesehen hat, der frage sich in Bezug auf obige Gegensätze, ob der Adel, der bunte Rock des Offiziers und die Pickelhaube, ob der Bürgerstolz, ob das Literatenthum u. s. w. u. s. w. keine Scheidewand aufführen zwischen Menschen desselben Landes, ja desselben reli-

[1]) Um die Folgen (auch die Ursachen) der nicht aus der Wesenheit der menschlichen Natur, sondern aus willkürlich gemachten Einrichtungen entspringenden Trennungen auf Nationalität und Humanität zu begreifen oder auch nur zu ahnen, denke man an die Scheidung des Soldatenstandes vom Civil, des Adels vom Bürger, des Bourgeois vom Handwerker, des Städters vom Bauer, der auch ein Mensch ist, „sozusagen," des Priesters vom Laien, der katholischen Lehrer von den evangelischen und — des Kindes vom Kinde. (!) Man gewinnt dadurch einen Einblick in den Jammer unserer Zustände!

giösen Bekenntnisses. Und nun soll Letzteres, wenn es in Wahrheit, wie es soll, ein Menschenherz erfüllt, nicht Aehnliches bewirken? Die Frechheit hat alle Scham verloren. Was einschließt, schließt auch aus. Nichts in der Welt schließt mehr ein und folglich mehr aus als die Verschiedenheit, der Widerstreit religiöser Bekenntnisse. Nationale Einheit und Einigung wird durch sie in der Wurzel vernichtet.

4. Wir sind bereits bei der Aufhebung der evangelischen Glaubensfreiheit, wenigstens bei dem Gedanken daran, angekommen.

Auf dem Sandhofe bei Frankfurt a. M. hat im Mai 1851 eine Versammlung von evangelischen hessischen Geistlichen statt gefunden. Dieselben haben dort einstimmig erklärt, „daß dem Christen die Unterordnung unter die kirchliche Autorität gezieme." Die Hierarchie in der evangelischen Kirche ist im Anzuge.

Die Reaktion wird zu jenem Versuch, d. h. zur Katholisirung des Protestantismus, aufgereizt werden. So weit sind wir bereits vorwärts retirirt — im Jahre der Einweihung des Denkmals für Friedrich den Einzigen.

5. Man hat berichtet, es würde nicht lange mehr währen, und ein büreaukratisch-polizeiliches Netz sei über das ganze Vaterland geworfen. Doch das dürfte gewissen Kreisen noch nicht genügen. Selbst da, wo man zum Handeln die Erlaubniß nachsuchen muß, kann man doch innerlich noch anders denken und glauben, als es gewünscht wird und höherer Vorschrift gemäß ist. Ein Glaubensnetz erscheint darum auch noch als nothwendig — ein Glaubensnetz im neunzehnten Jahrhundert, ich wiederhole es, ein Jahrhundert nach Friedrich des Einzigen Regierung, des Philosophen auf dem Throne! Es scheint unmöglich, aber dennoch ist es so. Man braucht es nur gescheut anzufangen und die Handhaben, welche die Zeitverhältnisse darbieten, zu benutzen. Handel und Wandel liegen darnieder, „natürlich in Folge der demokratischen Gesinnungen, einem Resultate des freien und frechen Denkens und des Unglaubens, welches ausgerottet werden muß mit seinen Unglücksfolgen, der Noth und der Verarmung." Hier ist die Stelle, wo man den Hebel ansetzen kann. Man bekämpft die Noth; diese aber ist die Wirkung des Unglaubens, folglich muß man den bekämpfen, diesen mit jener: die innere Mission springt fertig aus dem Kopfe, in welchem diese Gedankenkombination entstand. Ob man so dachte und denkt, ich weiß es nicht, aber man könnte so denken, und es wird, da es auch in prote-

stantischen Ländern an Jesuiten nicht fehlt, Leute geben, die so denken. Das ist mir genug, um gegen ein Institut aufzutreten, welches die Möglichkeit darbietet, als Mittel zur Erreichung eines funesten Planes benutzt zu werden. Timeo Danaos, et dona ferentes! Man hat Exempel! —

Wer weiß, was uns bevorsteht, wer weiß, ob nicht eine Koalition protestantischer Pietisten und rechtgläubiger Symboliker mit dem ultramontanen Jesuitenheere zur Beseitigung des Unglaubens und seiner Tochter der „Revolution", der neuen politischen und der alten religiösen (der Reformation), im Entstehen begriffen ist! Wer weiß, wer weiß! —

6. In gewissen Regionen herrscht die Meinung, daß man das Wohl des Leibes fördern könne, ohne für das geistige Wohl zu sorgen, daß man das physische, materielle Wohl eines Volkes steigern könne trotz der Unterdrückung der freien Bewegung des Geistes. Diese Ansicht geht staunenswürdiger Weise gerade von denjenigen aus, welche sich vorzugsweise für Religions- und Bibelfreunde ausgeben und folglich auch den „Schaden an der Seele" für das größte aller Uebel erachten müßten. In ihren Aussagen liegt, mit ihrem Thun verglichen, der schneidendste Widerspruch. Es giebt keine leibliche Wohlfahrt ohne geistige, keine freie leibliche Entwickelung ohne geistige; sie wäre eine rein thierische. Wer des Volkes geistiges Wohl, d. h. seine freie Entwickelung pflegt, pflegt auch seine leibliche Wohlfahrt; denn der Geist beherrscht, regiert und bildet den Leib. Was gegen den Geist ist, ist gegen Alles. Darum müssen wir materielle Wohlthaten, welche das geistige Leben nicht fördern, verschmähen, uns daher gegen „Handreichungen", welche die Freiheit des Geistes zu beschränken geeignet oder gar dazu bestimmt sind, mit aller Energie des Geistes erklären.

7. Was würde aus uns Menschen der modernen Zeit, die ihre Augen aufzuthun und an sich selbst zu glauben angefangen haben, wieder werden, wenn es den inneren Missionären gelänge, uns in die Engen und Wüsten des alten Glaubens der vereinzelten Kirchen wieder hineinzutreiben! Würden wir, würde unsere Jugend, würden unsere Kinder nicht wieder mit den Fragen gespeist werden, ob es heißt: Ist oder Bedeutet, ob es zwei Sakramente giebt oder sieben, ob diese Stelle auf den Stellvertreter Petri hindeutet oder nicht, ob der Priester das Amt der Schlüssel mit Recht oder mit Unrecht ausübt, ob diese Stelle so oder so ausgelegt werden muß, und wie alle die tausend und abertausend Untersuchungen und Fragen heißen,

die dem Menschen den gesunden Verstand rauben, ihn, wenn nicht andere gute Götter ihm beistehen, zu einem Narren machen und ihn um das wirkliche Dasein, um würdige Arbeit und würdigen Genuß zugleich, betrügen! Das ganze schaurige Mittelalter würde wiederkehren, der Pfaff wieder regieren, statt in der Zeitung würden wir wieder in alten Postillen lesen und uns bekreuzigen früh und spät, damit der Teufel uns nicht hole! —

8. Der im Juli d. J. in Hannover versammelt gewesene allgem. deutsche Lehrerverein hat in Betreff der inneren Mission den Ausspruch gethan, es sei noch nicht an der Zeit, über die innere Mission ein Urtheil zu fällen, es lägen noch nicht genug Thatsachen vor, d. h. sie wollen warten, bis auch über sie wie über ganz Deutschland das Netz der inneren Mission geworfen ist. Dann dürfte es doch wohl zu spät sein. Kannten sie die Aufforderung: principiis obsta! nicht?

9. Der für sich allein vollkommen ausreichende Grund, die innere Mission zu verwerfen, ist für mich der: sie beschränkt die geistige Freiheit, die Gewissens-, Denk-, Sprech- und Entwickelungsfreiheit, und wenn dieses im Allgemeinen sollte bestritten werden können, so sage ich: ich glaube, daß sie dieses thut, ja für mich reicht zur Verwerfung der inneren Mission die Vorstellung hin: sie kann die geistige, unbedingte, universale Freiheit stören, sie kann dazu benutzt werden, oder es kann eine Zeit kommen, wo es der Fall sein möchte. Dieser Grund, so oder so angesehen und modifizirt, ist für mich der hinreichend entscheidende. Die geistige Freiheit geht mir für mich und für mein Volk über Alles; folglich muß ich mich gegen jede Möglichkeit einer Beeinträchtigung, Schmälerung oder Verkümmerung dieses höchsten Gutes erklären, und zwar auf das Allerentschiedenste und Heftigste. Die innere Mission erscheint mir in dieser Betrachtungsweise als ein hassens-, ja daß ich mein Gefühl ausspreche, als ein verdammungs- und fluchwürdiges, zu einer neuen Knechtung der Menschen bereit stehendes Institut; ob mit oder ohne Absicht, in dem ersten Falle also in höllischer Absicht, dazu ersonnen, bleibt völlig dahin gestellt, weil davon die Wirkungen dieses Werkzeuges nicht abhangen und es hier nur auf eine rein objektive Beurtheilung der Sache ankommt. Ich muß daher Angesichts des Wesens der inneren Mission und in Erinnerung an geschichtliche Vergangenheiten zu meinem Volke sprechen: Hüte dich, wache, dir nahet ein Feind, wenn auch nur möglicher Weise ein Feind, er

entsteht in deinem Inneren, er schmückt sich mit heiligen, also mit den verführerischesten Namen, das höchste und edelste deiner Güter ist bedroht, sei auf deiner Hut!

An und für sich knechtet sie deinen Geist, und zugleich wird sie zur Vollendung der äußeren Knechtschaft benutzt werden, sei auf deiner Hut, ehe es zu spät ist! Fesseln abwehren, die man noch nicht trägt, ist leicht; aber sich aus solchen befreien, die man von Kindesbeinen an getragen hat und die nicht nur den Leib, sondern auch den Geist fesseln, das ist eine schwere Arbeit. Das bedenke wohl und laß dich warnen! Protestantisches Volk, wache, wache!

Für die Geistesfreiheit haben deine Väter geblutet[1])! —

In dem dem vorliegenden Aufsatze vorhergehenden habe ich die Entwicklungsfreiheit als die erste und einzige Bedingung des Glückes des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit bezeichnet. Ohne sie erblüht dem Menschen kein Glück; denn ohne sie wird der Mensch nicht das, was er nach der Bestimmung der Natur werden konnte und sollte, und ohne sie fehlt dem Menschen selbst bei aller Gedeihlichkeit seines Wirkens die innere Befriedigung. Ohne sie fehlt in der Regel der glückliche äußere Erfolg und, wenn dieser nicht fehlt, so fehlt doch das innere Glück. Ohne sie giebt es auf Erden kein Heil für den Einzelnen, noch weniger für eine ganze Nation. In letzterer Beziehung braucht man nur auf die Weltgeschichte hinzuweisen.

Darum steht es fest: die Entwicklungsfreiheit (ich nenne sie so, damit man dem oft mißbrauchten und darum vieldeutig gewordenen Worte „Freiheit" keinen falschen Begriff unterschiebe) ist die unerlaßliche Bedingung alles irdischen menschlichen Gedeihens. Aber zugleich ist sie allein hinreichend, es bedarf keiner zweiten Bedingung, sie ist einzig.

Wie in dem Kosmos, in dem Pflanzen- und Thierleben rc. die Gesetze der Entwicklung dieser Wesen liegen, so ruhen auch

[1]) Es mag nicht so scheinen, aber es ist wahr: ich habe beim Niederschreiben obiger Bemerkungen mehr als ein und zehn Mal Halt gemacht. Unter den Männern der inneren Mission mag es Heuchler geben, ich glaube es; aber gewiß auch redliche Männer, mit welchen man gern gemeinschaftlich gegen die Zeitübel kämpfen möchte. Wenn nur die geistige Freiheit dabei nicht in die Brüche ginge! Aber man wird zu einem Knechte dogmatischer Vorstellungen. Das ist der Stein und Fels des Anstoßes, und das ist der eigentliche, einzige, aber vollkommen hinreichende Grund, sich gegen sie zu erklären. Denn auf geistige Freiheit kann Keiner, der sie kennen gelernt hat, jemals verzichten.

im Menschenkeime die Gesetze und Regeln des menschlichen Werdens und Seins. Die Triebe zur Entwicklung sind da, sie geschieht nach den der Menschennatur immanenten Gesetzen, wenn die Entwicklung nur nicht gestört wird. Mehr kann kein Mensch verlangen, als daß man ihn in dem Gebrauche seiner Kräfte in Freiheit nicht störe. Sein Schicksal ist dann in seine Hand gelegt, und in Wahrheit ist dann Er selbst seines Glückes oder seines Unglückes Schmied. Mehr verlangt daher kein gesunder Mensch und keine naturkräftige Nation als freie Bahn des Arbeitens und Wirkens. In der Entwicklungsfreiheit ruht die ganze Summe der Weisheit einer gesellschaftlichen Verbindung. Mit ihr hat diese Alles, was sie bedarf; ohne sie gedeiht nichts Gesundes, nichts Beglückendes.

Verwerfen, unbedingt verwerfen muß daher Jeder, der dieses einsieht, jede Art der Beeinträchtigung und Beschränkung der Freiheit, seine Natur zu entfalten und seine Thätigkeit zu entwickeln.

Nun ist der Mensch aber vorzugsweise und nach seinem höchsten Prädikate ein geistiges Wesen, und der entwickelte Geist beherrscht den Leib und die Natur. Keine Art der Entwicklungsbeschränkung ist daher schädlicher und gefährlicher als die Beschränkung der freien geistigen Entwicklung. Wer dieses erkennt, wird vor diesem Gedanken wie vor einem Heiligthum dastehen und jede Antastung desselben als ein Verbrechen gegen die Menschennatur und den Schöpfer, von welchem sie ihren Ursprung hat, betrachten. Jede Präoccupirung des Menschen für dieses oder jenes System, ein Glaubenssystem z. B., jeder Versuch, den Menschen zur Annahme dieser oder jener „Wahrheit" zu bestimmen, seine Einstimmung zu erschleichen, ihn durch leibliche Wohlthaten, irdische Güter und dergleichen Mittel mehr zur Annahme geistiger Wahrheiten, eines religiösen Glaubens z. B., zu veranlassen, ist der Anfang zur Begehung dieses Verbrechens am Seelenleben des Menschen oder schon dieses Verbrechen selbst. Die „Wahrheit" will und muß um ihrer selbst willen gesucht und geliebt werden, und der Mensch schätzt auch vermöge seiner Natur kein Gut so hoch wie sie. Wer sie, d. h. diese oder jene, um irdischer Vortheile willen begehrt, vergreift sich an diesem höchsten Heiligthume, und wer ihn dazu veranlassen will, versucht es, das Fundament alles wahren menschlichen Glückes, die innere Wahrhaftigkeit, zu zerstören und den innersten Kern des Menschen zu vernichten oder zu vergiften. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte und beurtheile man das Wirken der inneren Mission!

V.

An einem Merkmal, wenn es vorhanden ist, erkennt man den auf der Höhe humaner Bildung stehenden Menschen dieser Zeit. Dieses Merkmal heißt: Anerkennung der Gleichberechtigung aller Menschen zur geistigen Entwickelung und Bildung und zu allem dem, was damit zusammenhängt, was sie fordert, wodurch sie bedingt wird und was aus ihr folgt.

Der Mensch bringt die Anlagen zur Entwickelung und Bildung mit zur Welt, folglich ist die Entwickelung dieser Anlagen seine Bestimmung, und dieselbe kann ohne sie nicht erreicht werden.

Der Mensch ist in der höchsten Entwickelung ein vernünftiges, den Vernunft- und Naturgesetzen überhaupt gehorchendes und dadurch freies Wesen; die Vernunft- und Geistesentwickelung überhaupt ist der Gipfel des menschlichen Daseins.

Folglich muß Alles darauf berechnet werden, ihm diese Bildung zu verschaffen.

Als einzelnes Wesen besitzt er dazu die Anlagen und den Trieb; als gesellschaftliches, mit allen Andern gleichbegabtes, mit gleicher Sehnsucht erfülltes und folglich gleichberechtigtes Wesen erhebt er stillschweigend oder laut seine Ansprüche auf Entwickelung und Bildung.

Wer diese anerkennt und sie in Anderen nach Möglichkeit fördert, offenbart darin die Entwickelung der ächten, wahren, allgemeinen, sich auf Alle erstreckenden Humanität. Wer nicht — nicht. —

Legen wir diesen Maaßstab an die innere Mission, so erkennen wir sie als ein inkommensurables Wesen.

Die Urheber und Verbreiter der inneren Mission gehen von dem Glauben aus, daß die Güter dieser Erde nach Gottes Rathschluß nicht nur ungleich vertheilt seien, sondern daß der Eine von ihm in eine Lage versetzt werde, in welcher wirkliche Geistesbildung zu erreichen unmöglich, folglich für ihn auch nicht bestimmt sei, während der Andere durch seine Lage die Befähigung und Berechtigung dazu besitze; hegen die Meinung, daß es nicht nur unmöglich, sondern auch ein Eingriff in die von Gott selbst gesetzte Ordnung sei, diese Verhältnisse durchbrechen und ändern zu wollen; haben überdieß eine geringe Meinung von dem Werthe der Geistesbildung überhaupt.

Deßhalb scheiden sie die Menschen nicht nur in Reich und Arm, sondern auch in Gebildete und Ungebildete, treffen nicht

die zur Verbreitung allgemeiner Bildung unter allen Klassen der Gesellschaft erforderlichen Anstalten, sondern vertheilen das Maaß derselben nach den äußerlichen Unterschieden von Arm und Reich, und erklären sich mit dem geringsten Grad von Bildung bei denen, welche nach ihrer Meinung zu den gemeinen Arbeiten des Lebens bestimmt sind [1]), zufriedengestellt, ja betrachten die Versuche, auch sie der geistigen Güter und Genüsse theilhaftig zu machen, als Mittel, die Unzufriedenheit mit dem geringen Loose zu erwecken und die Zahl der Anhänger des tollsten Kommunismus zu vermehren.

Wir dagegen haben keine Angst vor den Folgen wirklicher Bildung; wir betrachten sie als das Werthvollste und Kostbarste im Leben; wir meinen, durch sie werde der Mensch erst zum Menschen, das Leben ein bleibendes Gut, die Erde ein Schauplatz höheren Glückes. Wir glauben, daß der Mensch durch ein ununterbrochenes Streben nach geistiger Entwickelung, d. h. nach höheren, bleibenden Gütern, seine Bestimmung erreiche, und sind der Meinung, daß alle gemeinsamen Mittel zunächst und zuoberst auf die allgemeinste Verbreitung der Bildung verwandt werden müssen, und messen danach, je nachdem es geschieht oder nicht geschieht, den Werth der gesellschaftlichen Einrichtungen und des ganzen Staates; wir erblicken einzig in dieser Verbreitung allgemeiner, humaner Bildung das Mittel, die sozialen Uebel zu beseitigen und die ganze Menschheit zu der ihr möglichen Stufe des Glückes zu erheben.

Die innere Mission strebt dieses Ziel an durch Verbreitung des Glaubens, wir auf dem Wege der allgemein-menschlichen Bildung überhaupt, welche die religiöse mit einschließt. —

VI.

Die Erziehung, die wirkliche, wahre Erziehung, die Erziehung zum Menschen kennt keine Konfession — das ist meine Meinung. Denn sonst wäre sie noch etwas Anderes als Erziehung zum Menschen.

Die Menschenliebe kennt auch keine Konfession, nämlich die wahre, eigentliche, edle Menschenliebe.

Und das hat neulich — zu unserer Verwunderung — ein Mann ausgesprochen, der sonst ganz in der Enge einer Konfes-

[1]) Nach der Ansicht Herrn Leo's in Halle bringen die Kinder der Armen Schwielen an den Händen mit auf die Welt, und nach des seligen Herrn Henrik Steffens Meinung ist „für den Proletarier die schwere Arbeit — Genuß, während für den Edelmann der Genuß — Arbeit ist." (!)

sion steckt, Pastor Fliedner — in Breslau auf seiner Rückreise von Palästina.

„Das Elend hat keine Konfession."

Sehet, Leser, worauf es doch am Ende überall ankommt, und was in dem Wesen, welches Mensch heißt, nicht zu vertilgen ist — der Mensch! Den eben genannten Ausspruch thut in dem Redner nicht der Christ, nicht der Kirchengläubige, nicht der Lutheraner oder Reformirte, sondern der Mensch. Auch der auf sein Bekenntniß sich Kaprizirende kann den Menschen nicht überall verleugnen. In unbewachten Augenblicken tritt er wieder hervor. Es giebt eben nichts Höheres, als ein wirklicher, wahrer, ganzer Mensch sein. Und darum wollen wir auch dabei bleiben.

„Den Armen giebt er viel und ganz so gern
Und ganz so sonder Ansehn; Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, Alles ist ihm eins."
Der Nathan in Lessing's Nathan.

VII.

Ich kann das Vorhandensein von Heuchlern unter den der inneren Mission anhängenden Schaaren nicht erweisen, ich kenne sie nicht und will sie nicht kennen; aber ich berufe mich auf das Zeugniß der Geschichte, welche bezeugt, daß es nirgends da, wo man aus dem Glauben und mit dem Glauben furore gemacht, an Heuchlern gefehlt hat. Dieser Gedanke allein wäre hinreichend, mich von ihr entfernt zu halten. Denn der Heuchler ist das schreckhafteste der Wesen. Wie er die Miene der Frömmigkeit annimmt, das eine Auge senkt und mit dem andern nach dem Beifall der Menge, den Fleischtöpfen Egyptens und den Töchtern der Erde schielet! Wie er in salbungsvollen und zugleich demuthreichen, und darum schon heuchlerischen Worten redet, wie sein Mund vom „Herrn" und von der „Gnade" überströmt, wie sich seine Phantasie in dem schmerzreichen Lebenslauf des Leidenden, Duldenden, Gemarterten ergeht! Warum vergißt er des edlen Zornes, der die Heuchler aus dem Tempel treibt; warum ahmt er die Worte nicht nach, mit welchen Er die Pharisäer öffentlich zu züchtigen nicht müde wird; warum ist Er ihm nicht ein Vorbild in der Liebe und Aufopferungsfähigkeit für sein Volk, seine Nation [1])?

Alle Zeiten, die den Embryo einer neuen Entwickelung

---

[1]) Die deutlichsten Geschichtsspuren sind vorhanden, aus welchen hervorgeht, wie stark das Nationalgefühl und Bewußtsein in Jesu war.

enthalten, welche alte Institutionen zu verdrängen drohen, entzünden in den Anhängern des Alten noch einmal den Fanatismus für dasselbe. Man denke an die Pharisäer zu Jesu Zeiten, an die Päbste und Priester zu Luther's Lebzeiten, man denke an andre Zeiten! Es giebt nicht bloß einen religiösen, es giebt noch anderen Fanatismus, dem für seine Zwecke alle Mittel recht sind. Wer für Gott zu streiten meint, wird gegen Menschen leicht ein Teufel [1]). Die Sittlichkeit wird für Alltagsmoral, wenn nicht offen erklärt, doch, wie man aus den Handlungen erkennt, dafür gehalten, für philisterhafte Beschränktheit, welche nicht hinaufrage zu der Stufe, auf welcher der Zweck das Mittel, oder das Mittel den Zweck heilige — „die Frechheit verliert zuletzt alle Scham." —

Märklin erkennt [2]) in den meisten Geistlichen eine Mischung von Mensch und Christ. „Der Mensch sei oft ganz gut, wenn man Alles von ihm absondere, was Theologie und Amt an ihn gehängt haben; wer nun mehr Geistlicher geworden sei als Mensch geblieben, der sei verloren; wer mehr Mensch, mit dem sei noch etwas anzufangen, die meisten schwankten hin und her."

„Die Mehrzahl" — sagt derselbe — „will nicht Wahrheit, sondern was ihr wohlthut; jede positive Religion aber ist eudämonistisch, und darum wird sie immer Bekenner genug zählen;" was er ein ander Mal noch schärfer ausdrückt: „mit dem Christenthum habe es noch gute Wege, so lange sein Grunddogma von der Schlechtigkeit der Menschen noch so wahr sei."—

A. a. O. S. 130.

„Er (Goethe) klagte über den einreißenden Pietismus und den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freieren Geistesregungen. Dazu sind es unwahre Bursche, rief er aus, die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um

---

Ich erinnere nur an die Geschichte mit dem kananäischen Weibe und die Worte, die er bei dieser und bei anderen Gelegenheiten sprach!

Daß Er sein Volk auch von dem politischen Joche, unter dem es seufzte, zu befreien wünschte, wer kann daran zweifeln?

Aber sein Geist sagte ihm, daß eine politische Befreiung durch die religiöse eingeleitet und begründet werden müsse. Durch das „Trachten nach dem Reiche Gottes" werde ihnen alles Andere zufallen. —

[1]) Die äußere Mission macht die Heidenvölker mit dem Teufel bekannt und will sie zugleich von ihm befreien. (!)

[2]) David Strauß in dem Lebensbild Ch. Märklin's, 1851, S. 99.

Stellen und Bänder zu erhalten! Mit der poetischen Vorliebe für's Mittelalter haben sie sich eingeschlichen." [1])

„Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,
Den albernen Mönch."
Saladin in Lessing's Nathan.

Herr Pastor Liebetrut hat sich in seiner „Ernüchterung" sehr offen über die Lehrer ausgesprochen. In Manchem hat er Recht, in Anderem übertreibt er und malt in's Schwarze, sein Urtheil überhaupt ist zelotischer Art, was zwei Potsdamer Lehrer ihm nachgewiesen haben. Aber seine Offenheit reizt mich.

„Ich habe nicht gefunden, daß die, welche von der Theologie am meisten wußten, auch die besten Christen waren."

Das sagt einer der in Betreff der Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit skrupulösesten Menschen — Lessing. Ich muß nach meiner Erfahrung das Urtheil Jesu, den ich auch wegen dieses zutreffenden Ausspruchs verehre, auf einen Theil der Geistlichen anwenden: „Sie gehen in Schafskleidern einher, aber inwendig sind sie reißende Wölfe."

Ich habe daher oft denken müssen, es liege in der Theologie ein böses Prinzip, welches den Charakter des Menschen anfresse, zum Gift für ihn werde. Ich finde es in der statutarischen Feststellung der „Wahrheit". Der Glaube daran und das, was daraus folgt, raubt dem Menschen die Menschlichkeit.

Die Sprache, welche die Führer der inneren Mission reden, gränzt an's Fabelhafte, an das bis dahin Unerhörte, geht über gemeines Schimpfen — weit hinaus.

Schon in der Versammlung, in welcher die innere Mission gestiftet wurde, im Sept. 1848, sprach man in diesem Tone:

„Jeder Tag bringt neue Kunde, wie man Ordnung und Gesetz mit Füßen tritt, Zucht und Gehorsam abthut, der Obrigkeit die Treue bricht, Stadt und Land mit Mord und Aufruhr bedeckt, und die Majestäten, die irdischen und die höchsten himmlischen, lästert und schändet. Mitten unter diesen Stürmen des entfesselten Fleisches trachten Volksmänner und Staatsmänner, die Nation zu entweihen, ihre völlige Gleichgültigkeit gegen Alles, was Glauben und Religion heißt, zu proklamiren, und ihr, als Nation, jedes Bekenntniß und jede Anbetung Gottes zu verbieten!" (v. Gerlach.)

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, III. S. 261.

Es ist die Gewohnheit dieser Partei, jeden Anderen, der nicht in derselben Weise, wie sie, die Zeitübel bekämpft und die Dinge anschaut, geradezu für einen „Feind" zu erklären. Es ist eine Ungerechtigkeit und eine Anmaßung. Ich sollte denken, zwei Menschen, welche nur beide das Wahre und Rechte (nach ihrer Ueberzeugung) wollen, dürften im Betragen gegen einander Achtung und Sitte nicht verletzen. Aber auch die Lehrer, welche auf den „Kirchentagen" gesprochen haben, sind (im Jahre 1849 mit anerkennenswerther, freudig bemerkter Ausnahme von Zahn — Ehre, dem Ehre gebührt![1]) jenem Fehler verfallen. Dieselben leben in der Anmaßung, sie allein und ausschließlich wirkten „für das Reich Gottes." —

Auch Herr Dr. Wichern macht sich der ungeheuerlichsten Uebertreibung und der damit verbundenen Ungerechtigkeit schuldig. Er wirft seine Gegner in einen Topf und verdammt sie ohne Weiteres alle sammt und sonders, sintemalen er an ihnen nichts als Empörung gegen Kirche und Obrigkeit, gegen göttliche und menschliche Gesetze entdeckt.

Was für Urtheile man sich überhaupt in den durch die Agentur des Rauhen Hauses verbreiteten Schriften, sogar in den — man denke! — für Kinder, Lehrburschen rc. bestimmten „Schillingsbüchern" erlaubt, übersteigt jede Erwartung. Ich erinnere mich z. B., in einem der letzteren gelesen zu haben, daß die Lehre der „freien Gemeinden" nichts Anderes als ein Schanzkorb sei, hinter welchem sich Hochmuth, Verdorbenheit, Liederlichkeit, „Soff und dgl." verkriechen.

Mit solcher feinen Rede möge der Vorurtheilsfreie die Predigten Weigelt's, die auch von Hamburg ausgehen, ebenso die Balzer's vergleichen, um zu erkennen, wo wenigstens die Früchte der Religion: Gerechtigkeit, Humanität rc. zu finden sind! Und wer die edlen und humanen Grundsätze der freien Gemeinden überhaupt kennen lernen will, verschaffe sich — Niemand wird es bereuen — Nr. 2 der „Freien Gemeinde-Halle", Nordhausen 1851 bei Förstemann (1 Sgr.; so viel kostet auch ein „Schillingsbuch"). „Gerechtigkeit über Alles" ist einer der Wahlsprüche der freien Gemeinde in Nordhausen. Den müssen sich die Verfasser der „Schillingsbücher" und der „Traktaten" merken. Dieselben behaupten fortwährend, die freien Gemeinden verwürfen grundsätzlich alle Religion. S. 8 jener Nummer aber heißt es buchstäblich:

---

[1]) Auf dem Kirchentage in Stuttgart rief derselbe in Bezug auf die Lehrer den Geistlichen zu: „Braucht mehr den Stab Sanft!"

„Der traurigste Irrthum ist, daß der Mensch keine Religion bedürfe. Das heißt: er soll ohne Seele sein. Daher die Gleichgültigkeit unserer Zeit in religiöser Hinsicht. Diese Gleichgültigkeit ist geistige Stumpfheit und Unkenntniß. Sie ist wahre Irreligiosität, die wir, wo wir können, bekämpfen."

Gerechtigkeit vor Allem! Denn sie ist die Basis jeder anderen Tugend; ohne sie giebt es keine. —

Diese menschliche Tugend, die Gerechtigkeit, müssen sich die Anhänger der inneren Mission sehr empfohlen sein lassen. Sie stellen die Wohlthätigkeit an die Spitze; sie finden aber das Wahre und die richtige Stellung zur Gesellschaft, wenn sie dieselbe mit der Gerechtigkeit vertauschen. Dann verschwindet auch aller Nimbus, alle Gefühlsschwärmerei, aller Frömmigkeitshochmuth! —

Herr Dr. Wichern nennt, wie ich oben berichtet habe, die Gesinnung und das Streben Derer, welche nach seiner Meinung Verderbliches wollen, Satanismus.

Ich glaubte, eine Sprache wie diese wäre nicht zu überbieten. Aber ich habe mich geirrt. Ueberboten wird sie von einer ganzen Synode. Ob das Evangelium der Versöhnung solche Sprache diktirt, wäre eine würdige Preisfrage in einem in dieser Sprache geübten Blatte (z. B. im Hallischen „Volksblatte für Stadt und Land"), oder für Herrn Pfarrer Liebetrut, der nach dem Inhalte und der Form seiner Broschüre über die Schule auch darin ein Meister ist.

Obige Ueberbietung findet sich in einer kleinen Schrift der Geistlichen der Diöces Apolda, an das Staatsministerium in Weimar gerichtet: „Gegen die Sekularisation der Schule." Jena 1851. [1]) In derselben heißt es S. 13 wörtlich:

„Wir sprechen in der Ueberzeugung, daß die Sekularisation der Schule das Verderben, ein Selbstmord der Staaten ist. Das Heil kann nimmermehr von der Schule kommen, über deren Aufkommen die rothe Bestialität aufgejauchzt hat."

Die Leser werden erkennen, daß hier einige Paragraphen der von dem Frankfurter Parlamente aufgestellten Grundrechte gemeint sind, und nicht vergessen, daß die nachherigen Gothaer, mit dem „edlen Gagern" an der Spitze, in dem Parlamente die Majorität hatten. Diese Partei wird jetzt von jenen Geistlichen als „rothe Bestialität" bezeichnet.

[1]) Nach Gebühr ausführlich gewürdigt in den Rheinischen Blättern, 44. Band Heft 2.

Unbegreiflich wäre das, wenn man nicht wüßte, „woher diesen himmlischen Gemüthern solcher Zorn“; wenn man nicht wüßte, wohin er zielte. Die Herren wissen besser als wir: es giebt Orte, wo solches Schimpfen gern gehört wird. Aber sie mögen sich vorsehen. Das Volk vergißt und vergiebt zwar Vieles, aber nicht Alles.

Der Gipfel des Widerspruchs mit der eben ausgesprochenen Gesinnung, welche jene Sprache diktirte, liegt in dem Satze, welcher acht Zeilen tiefer auf jenen folgt: „Die Volkserrettung ist die Sendung der Kirche, der Bewahrerin und Trägerin des Geistes u. s. w., und der Liebe, die versöhnt.“ Versöhnung, etwa der „rothen Bestialität!“ Wir sehen, wir stehen nicht mehr am Vorabend, sondern schon am Morgen des Tages, an dem wir auch von geistlicher Seite ganz Unglaubliches und Unerhörtes erleben werden.

VIII.

Indem ich mich so, wie bisher geschehen, gegen die Ansichten, Grundsätze und das innere Prinzip Wichern's erkläre, wird der Leser wohl ohne besondere Erklärung — aber ich will sie dennoch hier besonders aussprechen — erkennen, daß ich nicht gegen die Person auftrete, und daß die Achtung vor seinen bedeutenden Leistungen mir nicht fremd ist. Um von dieser Gesinnung ergriffen zu werden, braucht man nur seine Schöpfung, das „Rauhe Haus“, welches man ein phalanstère nennen könnte, zu sehen und seine Räume zu durchwandern. Hier ist etwas Großes geleistet. Aber nicht solche „Thatsachen“ entscheiden, wie der „Einsender“ eines Aufsatzes über die innere Mission in Nr. 19. 1851 der „Zeitung des Allg. D. Lehrervereins“ behauptet, über den Werth derselben, sondern die Prinzipien. Das Falscheste und Verderblichste hat gar oft in der Weltgeschichte die glänzendsten „Thatsachen“ aufzuzeigen vermocht. Man denke an die Paläste der Jesuiten! Der augenblickliche Erfolg entscheidet daher nicht. —

Mit dem Prinzip, mit dem Fundament, auf welchem jenes Haus errichtet ist, mit der Erziehung zu dem bestimmten Glaubenssystem, bin ich nicht einverstanden. Wichern will sozial wirken und er wirkt so. Das will Jeder, der die Zeitbedürfnisse erkennt und ihre Umgestaltung beabsichtigt. Darin sind Alle einverstanden, aber nicht über die Mittel und Wege. Darin eben gehen sie auseinander. Ich stehe auf der Seite Derer, welche das Gedeihen von Allem, was uns werth und theuer ist,

nur von der freien menschlichen Entwickelung im umfassendsten Sinne des Wortes hoffen und erwarten, von der gemeinsamen Thätigkeit Aller, abgesehen von der Verschiedenheit der Glaubensmeinungen und Richtungen, in welchen Freiheit herrschen muß. Wichern unterwirft sein Denken und Glauben und unterstellt das Glauben und Denken seiner Schüler und Jünger der Autorität, ich suche das Glück des Einzelnen und das Gedeihen des Ganzen in der freien Selbstbestimmung des Menschen. In dieser Beziehung stehen wir, trotz der Einheit des Zweckes, diametral einander entgegen. Wir haben es also mit der Sache, nicht mit der Person zu thun, und ich hoffe niemals auf den niedrigen Standpunkt hinabzusinken, auf welchem man die Person anfeindet oder verachtet und haßt, weil man mit dem Prinzip seines Thuns nicht einverstanden ist.

„Was ist besser — sagt Wichern — die Polizeibeamten besolden oder den Schulmeister?

Was besser: Verbrechen verhindern oder sie bestrafen?

Was besser: den Knaben erziehen oder den Mann verurtheilen?

Was besser: Speisen und Erziehen, ehe Verbrechen begangen werden konnten, oder nachdem sie begangen worden?

Ist es nicht die thörichte Staatsökonomie, lieber zahlen wollen für's Bestrafen als für's Verhüten?

Ist es recht, so viel zu thun, um die Heiden in der Ferne zu bekehren, und die Mittel verweigern, die heidnischen Kinder daheim zu bessern?" —

Wer sollte darin nicht mit ihm übereinstimmen?!

Aber er gestattet sich die extremsten und ungerechtesten Urtheile.

Die Gegnerschaft gegen die innere Mission ist den „Fliegenden Blättern" (1850, S. 127 ff.), identisch mit der „antichristlichen Pädagogik des Radikalismus," deren Tendenz sie also charakterisiren:

> „die Religion, welche aus der Gesellschaft verdrängt werden muß, soll aus dem Gemüthe des Menschen schwinden. Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens."

Durch solche Insinuationen richtet man sich selbst. Enragirte kirchliche Parteimenschen mögen so etwas gern hören; aber wie verträgt es sich mit der Wahrheit? —

„Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Sekte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch?" (Herder.)

Die innere Mission geht gegen das leibliche und geistige Elend der Gegenwart an, sie bekämpft das äußere Unglück in der Klasse der Armen und die Irreligiosität aller Klassen der Gesellschaft.

Wer sollte ihr darin nicht beistimmen?

Wir thun es unbedingt.

Die leibliche Noth der unteren Klassen, namentlich in großen Städten, ist vielfach ungeheuer, die Folgen sind furchtbar; wie ich darüber denke, habe ich lange vor Entstehung der inneren Mission ausgesprochen[1]). Diese Noth muß um ihrer selbst, wie um der Folgen willen bekämpft werden. Es ist dieses der erste Anfang der Lösung der sogenannten sozialen Frage, welcher Tausende von Menschen bereits ihr Nachdenken zugewandt haben.

Als die innerste tiefste Ursache dieses Elends betrachtet die innere Mission den Mangel an religiöser Gesinnung.

Auch darin hat sie Recht, nur ist es nicht die einzige Ursache; aber eine Hauptursache.

Wo ein lebendiges religiöses Leben herrscht (man denke sich darunter nur etwas Anderes als Kirchendienst — nämlich Durchdrungensein für alles Große, Erhabene, Heilige, Ideale, was wir unter dem Namen des Göttlichen, Religiösen zusammenschließen), da können die unter den verschiedenen Ständen der Gesellschaft herrschenden Laster und Gemeinheiten, dort Rohheit, Faulheit, Saufsucht u. s. w., hier raffinirte Genußsucht, Herrschsucht, Härte und Egoismus aller Art, nicht grassiren. Kein Gedanke, kein Vorsatz ist daher wichtiger und zeitgemäßer, als der, jenes ächte, wahre, religiöse, auf das Höhere gerichtete Leben zu erzeugen. Darin also stimmen wir mit der inneren Mission vollkommen überein.

Aber in der Auffassung dieses höheren Lebens und in dieser Beziehung in Ansehung des Zweckes und theilweise in den Mitteln trennen sich unsere Wege.

Die innere Mission will den Kirchenglauben restauriren.

Wir halten dieses für unmöglich, und, wenn es möglich wäre, für verkehrt, weil der ganzen Zeitentwicklung, den Fortschritten in der Wissenschaft und den Grundsätzen der geistigen Freiheit widersprechend.

Die innere Mission will das Menschengeschlecht, alle Civisation und Kultur, retten durch Zurückführung zu dem Glauben

[1]) Die Lebensfrage der Civilisation. Zweite, fortgesetzte Auflage. Essen 1837.

vergangener Jahrhunderte; der Glaube soll herrschen, nicht die Vernunft.

Darin weichen wir von ihr ab, wir stehen ihr diametral entgegen. Wir erblicken das Heil der Zeit nur in der Entwicklung aller Dinge, der äußeren wie der inneren, in der Verbreitung allgemeiner, auf alle Klassen der Gesellschaft sich ausdehnender Bildung, in der Befreiung des Menschengeschlechts von Fesseln aller Art, in der Selbstregierung und Selbstbestimmung. —

Die innere Mission will den gemeinen Kommunismus, will den (in der Regel falsch verstandenen) Sozialismus, will die Revolution bekämpfen. Wir auch.

Absolute Gleichmacherei, Theilung des Vermögens, Aufhebung der Ehe, des Staates und des Gesetzes rc., sind Ungedanken, kein Vernünftiger bekennt sich zu ihnen; statt nach Reformen nach Revolten zu streben und das Glück auf dem Wege der Empörung und des Umsturzes anzustreben, ist verbrecherisch, ist Auflehnung gegen göttliche und menschliche Gesetze.

In allen diesem kann und muß man mit der inneren Mission übereinstimmen; aber nicht darin, daß die Bekämpfung dieser Uebel, Gebrechen und Verbrechen auf Unkosten des Geistes und seiner freien Entwickelung angestrebt werden dürfe und solle. Geistige Freiheit geht eben — über Alles.

Wer wird die Apathie, den Egoismus, die ganze Trostlosigkeit unserer Zeit wegleugnen? Niemand. Wer es in Abrede stellen, daß die Atomistik den Handwerkerstand ruinirt, daß die Isolirung der Gesellen und Lehrlinge diesen allen sittlichen Halt im Leben geraubt hat? Niemand. Und wer wird es nicht wünschen, daß das korporative Leben der Zunftgenossen wieder erstehe? Jeder.

In diesem Gefühl und Bewußtsein hat die innere Mission geschichtlich ihre Begründung und ihre Berechtigung.

Aber ich wiederhole es: sie ist ein verkehrtes Mittel, und sie wird unnöthig, sobald das freie Assoziationsrecht für alle Gegenstände und Interessen der Menschen[1]) gewonnen ist. Sie

[1]) „Die Rückkehr zu den alten Zuständen ist natürlich das Heilmittel nicht, auch sie waren krank, jetzt sind sie todt, und kein noch so geschickter Arzt wird sie wieder lebendig machen. Der Korporationstrieb selbst aber ist noch da und verlangt seine Befriedigung, und nur in dem Maße, in welchem es gelingen wird, denselben in zeitgemäßer Weise zu befriedigen, wird das Volksleben gesunden." Löw in s. päd. Monatsschrift, 1851, Aprilh. S. 311.

ist verkehrt, weil sie anstatt der Freiheit der Bewegung, zu deren Erreichung alle Kräfte konzentrirt werden müssen, einen Bund der Unfreiheit, und zwar auf dem Gebiete, welches das freieste sein sollte, nämlich auf dem religiösen, errichtet; sie ist unnöthig, weil der Mensch in der Entwickelung aller seiner Kräfte die Mittel und Wege sucht und findet zur Erreichung seiner Bestimmung und zur Ueberwindung aller Hindernisse. Alle jene trostlosen Zustände sind Folgen des Mangels an Bildung und Aufklärung und der Unfreiheit und Unnatur. Ohne Freiheit ist auch keine wahre Religiosität denkbar; denn nur der Freiheit entspringt die objektive Wahrheit wie die subjektive Wahrhaftigkeit, die Sittlichkeit und die Religiosität als Erzeugniß natürlicher Entwickelung und in Harmonie mit der ganzen Bildung. Ein aufgenöthigter, erzwungener Glaube entwickelt die Seele nicht, sondern hemmt und verdreht die natürliche, gesunde Entwickelung [1]).

Jede Unterstützung, welche der Armuth zu Theil wird, muß sittlich wirken, entweder sittlich bewahrend, oder sittlich bessernd und bildend. Die Sittlichkeit besteht aber nicht in dem Annehmen fremder kirchlich-religiöser Glaubenssatzungen und in dem damit verbundenen Aufgeben oder Verleugnen eigener Ueberzeugungen; dieses ist das gerade Gegentheil sittlicher Haltung. Sittlich ist nur der, welcher seiner Ueberzeugung von dem Wahren und Guten Folge leistet. Wer einen Anderen, obendrein einen Mittellosen, durch Wohlthaten in eine Kirchengesellschaft zu locken sucht, versucht ihn mit den gefährlichsten Mitteln; er lockt ihn in eine Sackgasse oder in eine Mausefalle. Wer ex professo gläubig sein soll oder will, ist damit unsittlich geworden. Der Gläubige hat gewonnen, der Mensch verloren. Nach Lessing gehen alle Kirchen darauf aus, Christen, nicht Menschen zu bilden. Während eifrige Kirchengläubige die Absicht haben, Religion und Glauben zu verbreiten, verletzen sie nicht selten die ersten Grundsätze und Forderungen der Ethik. —

---

[1]) Der Referent über „die Betheiligung der christlichen Volksschule an der inneren Mission" auf dem Kirchentage in Stuttgart, Hr. Pfarrer Blumhardt, sagt (a. a. O. S. 63):

„Ob er (der christliche Lehrer) nun vorerst das Herz der Schüler treffe, oder nicht, ob der Schüler gern oder ungern darangehe, so muß er lernen."

Ist das etwa kein Zwang, und zwar in der innerlichsten, freiesten Angelegenheit? Heißt das für die Religion gewinnen? Ist das pädagogisch? —

Denke man sich das Horrende, was darin liegt: man verknüpft damit, daß die Leute die Wahrheit annehmen, Wohlthaten: Wahrheit annehmen und — Wohlthaten! Die Spender derselben halten das, was sie glauben und wofür sie Andere gewinnen wollen, für die absolute Wahrheit, und um Andere zur Annahme derselben zu bewegen, spenden sie Wohlthaten. Wer die Fähigkeit besitzt, zusammenzudenken, was hier zusammenzudenken ist: 1. der Mensch, und zwar der gedrückte Mensch; 2. der von Natur nach nichts mehr als nach Wahrheit durstende Mensch — denn sie ist die Nahrung, die einzige Nahrung der Seele, hier einer verkümmerten Seele; 3. Wohlthaten oder „Handreichung," wie sie es nennen, um der Seele die Annahme der Speise, nach der sie ihrer eigenen Natur nach schmachtet, zu erleichtern! Eine fürchterlichere, widerwärtigere Verbindung von Vorstellungen kann es nicht geben, als hier vorliegt. — Es ist schon etwas Horrendes, irgend einen Menschen darum von dem Genuß, Vortheil, Recht 2c. zu Diesem oder Jenem auszuschließen, weil er diese oder jene Ansicht, Ueberzeugung, Glauben 2c. nicht hat, ich sage: das ist nach meinem Gefühl schon etwas Ungeheures; aber einen Menschen durch Wohlthaten, Liebe, „Handreichung" veranlassen wollen, positiv diese oder jene Ueberzeugung, Glauben 2c. anzunehmen, das ist von der Art, daß man — nach meinem Gefühl — darüber keine Worte finden kann. Es liegt darin nicht blos eine totale Verkennung der Menschennatur, die Leugnung eines Urtriebes des Menschen, der doch von Gott stammt, die Leugnung eines göttlichen Werkes, der erhabenen Bestimmung und Natur des Menschen; sondern es liegt darin auch eine totale Verkennung der Wahrheit, der Heiligkeit der Wahrheit, die Gott gleich ist — denn Gott ist die Wahrheit, ist ein Gott der Wahrheit; was hier vorliegend geschieht, involvirt demnach ebensowohl ein Verbrechen an der Menschennatur wie an der Heiligkeit der Wahrheit und Gottes, es ist Menschen- und Gotteslästerung zugleich. Unsere Kriminal-Kodexe sprechen nur von dem letzteren Verbrechen; nach meiner Meinung müßte auch jenes aufgenommen werden, und ich hoffe, daß diese Zeit herannahet. Wem die menschliche Natur nicht heilig ist, verdient — wenn Einer — aus aller menschlichen Gesellschaft verbannt zu werden.

Jeremias Gotthelf („Armennoth," 2. Aufl. S. 157) erkennt jene Gefahr der gefährlichsten Versuchung.

„Man sei ja sehr vorsichtig, daß man nicht Heuchelei

fördere und Falschheit pflanze und mit reichen Gaben beide lohne als wahrhaftige Früchte ächter Buße und Bekehrung! Es treiben dieses schöne Werk (der inneren Mission) eine Masse von Menschen und Damen mit einem Unverstand, daß einem die Haare zu Berge stehen. Sie mahnen viel an die ehemaligen Weihnachts- und Neujahrskinder, welche in den Häusern umgingen, sich von den Kindern beschauen und begrüßen ließen als wunderbare Wesen von Oben und den gläubigen Kindern Geschenke spendeten mit vollen Händen. Die jetzigen Neujahrskindlein tragen eine selbstgemachte Puppe in den Häusern herum, nennen sie Christus, lassen sie küssen und anbeten, und wer es thut, der kriegt Allerlei als Lohn für seine Gläubigkeit" u.s.w.

IX.

Die innere Mission geht damit um, geht darauf aus, es ist ihr Hauptbestreben, den strengen Kirchenglauben, den unbedingten Glauben an die strengen Kirchenlehren des sechszehnten Jahrhunderts wieder herzustellen, das neunzehnte auf das sechszehnte zu reduziren und dadurch das Menschengeschlecht zu restauriren. Ist Aussicht vorhanden, daß dieses Streben gelingen werde?

Sagen wir darüber und über damit verwandte Beziehungen ein paar Worte!

1. Gern davon entfernt, die innere Mission aus bösen Quellen, aus Herrschsucht, Eitelkeit, Haß gegen das Licht 2c., abzuleiten, möchte ich vielmehr in ihren Urhebern und Förderern ein wohlgemeintes Streben, das auf Anerkennung und Achtung Ansprüche hat, erblicken. Ich nehme aber in ihm einen Grundirrthum wahr.

Wohl, wenn es möglich wäre, die gegenwärtige Welt zu dem alten Glauben zurückzuführen, so wäre Aussicht vorhanden, daß die innere Mission ihre Zwecke erreichen werde. Aber diese Möglichkeit leuchtet uns nicht ein. Die Entwicklung des Lebens hat diesen alten Glauben zerstört, wir fühlen uns zu dem Glauben an die natürliche Entstehung aller Dinge, sowohl des Menschen selbst wie aller seiner Schicksale, genöthigt, wir können nicht anders, wir müssen das Werden der Dinge als Folge von Naturgesetzen betrachten. Die übernatürliche Betrachtung und Weltanschauung hat der natürlichen Auffassung Platz gemacht, und wir können darum nicht anders, wir müssen den Standpunkt und das Streben der inneren Mission als Versuch, Vergangenes, Veraltetes, Ueberwundenes wieder herzustellen und

den natürlichen Entwicklungsprozeß des Lebens zu hemmen, ansehen und betrachten. Wer in den Fluß und Fortschritt des Lebens seit drei Jahrhunderten eingetreten ist, kann sich in jene alte Anschauung nicht mehr hineindenken, er kann die durch die Zeitentwicklung ihm aufgedrungene Denkweise nicht verleugnen, noch weniger vernichten; er, als Mensch des neunzehnten Jahrhunderts, kann nicht wieder ein Geschöpf des sechszehnten werden. Beide stehen einander gegenüber und entgegen, sie müssen einander bekämpfen, Versöhnung und Vermittlung ihrer Ansichten ist unmöglich, sie können einander zwar mit Achtung anerkennen, aber auf der Seite des Einen oder des Andern ist ein Grundirrthum zu finden. Jene suchen ihn auf unserer, wir auf ihrer Seite. Da kann nichts helfen als Untersuchung und Prüfung.

Ob Aussicht dazu vorhanden sei, den Glauben und die Macht der Kirche über die „Gläubigen" wieder herzustellen, darüber giebt das Jahr 1848, dieses von der ganzen Nation mit Jubel begrüßte Jahr, eine Antwort. Seit Jahrhunderten hatte die Kirche ungestört gewirkt, keine Gewalt hatte sie gehindert, ihr Einfluß erstreckte sich über jedes Dorf, jede Schule, jedes Haus, jedes Kind von der Wiege bis zum Grabe. Und doch, wer hätte es ahnen sollen, welch' ungeheurer Abfall von dem Glauben, den die Kirche predigt, welcher Jubel bei der Verkündigung der „deutschen Grundrechte"! Hatten die Wächter geschlafen, während der Feind Unkraut säete? —

Die Erscheinung war das Resultat der Entwickelung eines ganzen Jahrhunderts. Es bedurfte nur eines Anstoßes, und sie trat geharnischt in das Leben. Die nicht blind waren, hatten sie längst erkannt, als eine nothwendige, natürliche Zeitigung von tausend auf das eine Ziel hinwirkenden Momenten. Und dieses Resultat des ganzen achtzehnten und halben neunzehnten Jahrhunderts glaubt eine Partei vernichten, das ausgetragene, reife, zu Tage geborene Kind wieder in seiner Mutter Leib hineinschieben zu können? Und wären der Streiter eben so viele Tausende, als ihrer Einzelne sind, es ist der Kampf der Pygmäen gegen die Riesen. Befiehl' dem Erdball, still zu stehen — „er bewegt sich doch".

3. Der Kirchenlehrer hält als solcher die Grundvorstellungen oder Voraussetzungen jeder (christl.) Kirchenlehre fest: die Verdorbenheit der menschlichen Natur, nach Seele und Leib, überwiegende Sinnlichkeit; den Zwiespalt zwischen Geist und Körper (das Wollen, aber nicht das Vollbringen, das Gelüsten

des Leibes wider den Geist); den Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits, und den noch allgemeineren zwischen Gott und der Welt, kurz die dualistische Weltanschauung (den Dualismus).

Erfahrung, Nachdenken, Erkenntniß der Fortschritte in den philosophischen und Natur-Wissenschaften, unbefangene Selbstbeobachtung rc. geben die Ueberzeugung, daß diese Weltanschauung im Allgemeinen im Verschwinden begriffen, bei der Mehrzahl wirklich denkender Menschen (welche mit Recht überall den Ausschlag geben) bereits verschwunden ist. Jene Vorstellungen haben diesen Platz gemacht: in den Sinnen und an der Sinnlichkeit des Menschen ist so wenig etwas Verdorbenes wie an der reinen Sinnlichkeit des Fisches im Meere, der Gemse auf den Alpen, des Adlers in den Lüften, ja die Sinnlichkeit war nothwendig zur Entwickelung des Geisteslebens, es kommt nur darauf an, daß der Geist den Leib regiere — die Aufgabe der Erziehung und Bildung; jede folgende Stufe des menschlichen Daseins ist ein Produkt aller vorhergehenden Stufen und Entwickelungen, darum kann, wie in jeder organischen Entwickelung, wohl von Epochen, niemals aber von direktem, abschließendem Gegensatze im Seelenleben die Rede sein; endlich: Gott ist in der Welt, die Welt in ihm, Gott ohne Welt ist eben so wenig denkbar, wie eine Welt ohne Gott. Kurz: die dualistische Weltanschauung der Kirche ist im Bewußtsein der Fortgeschrittenen verschwunden. Leugne es, wer es vermag, leugne Einer dieses Resultat dreier Jahrhunderte! — So entsteht die Frage: kann sich ein Geschichts- und Menschenkenner von dem Versuche, das Versinkende festzuhalten, einen dauernden Erfolg versprechen?

Die innere Mission will zum Glauben an die Lehre der evangelischen Kirche, an die Satzungen der Reformationszeit, an den Protestantismus zurückführen. Nun weiß aber Jeder, welcher von der Entwickelung des Protestantismus und der Wissenschaft in den drei letzten Jahrhunderten etwas weiß, in welches Meer von Widersprüchen dieser führt.

Die protestantische Kirchenlehre hält den übernatürlichen, übermenschlichen Ursprung der Bibel, die Offenbarung, fest; aber sie will sie mit der Vernunft auslegen. Der übernatürliche Glaubensinhalt läßt aber nur ein passives Hinnehmen zu. Ueberdieß zeigt die Wissenschaft den historischen, natürlichen Ursprung der Bücher der Schrift.

Der Kirchengläubige hält die Einheit der Bibel aufrecht; die Wissenschaft weist dagegen Widersprüche nach, die sich in derselben befinden.

Er glaubt an Eingriffe in den Lauf der Natur; die Naturwissenschaft erblickt aber überall nur einen gesetzlichen Lauf der Begebenheiten.

Er lehrt die Verachtung der Welt; die Vernunft dagegen verlangt, daß der Mensch durch die Entwickelung aller Welt- und Menschheitsverhältnisse gemäß den höchsten Anforderungen des Menschengeistes den Endzweck seines Daseins erreiche.

Er preist die Reformation als die große That der Erlösung von der Stabilität und Erstarrung des Pabstthums und bekennt sich doch selbst wieder zu einem System, welches für alle ewigen Zeiten festgestellt sein soll, sich der geschichtlichen Entwickelung entzieht und in den Fluß der Menschheitsgeschichte nicht eingeht, d. h. er adoptirt für die Vergangenheit einen geschichtlichen Fortschritt und verleugnet ihn doch wieder für die Zukunft.

Kurz: die protestantische Kirchenlehre und in Gehorsam gegen sie die innere Mission will Offenbarung und Vernunft, Offenbarungs- und Vernunftglauben zugleich, d. h. den lebendigsten Widerspruch.

Beides zusammen kann nicht bestehen. Den historischen Beweis für diese Wahrheit liefern die immer stärker hervortretenden Zerwürfnisse innerhalb der protestantischen Kirche. Offenbarung und Vernunft passen eben so wenig zusammen wie Kirchenlehre und Pädagogik, was im zweiten Aufsatze dieses Buches gezeigt ist. Entweder — Oder; nur eins von beiden bleibt dem Konsequenten übrig. — Ich stelle auch an Jeden, welcher jemals über religiöse Dinge nachgedacht hat, die Aufforderung, sich darauf zu besinnen, in welche inneren Widersprüche, in welche Gefühlszerwürfnisse, oder auch in welche Angst und Verzweiflung er sich versetzt gefühlt hat, wenn er es versuchte, die Ansprüche der Offenbarung und der Vernunft mit einander zu versöhnen! Eine solche Unglückserscheinung läßt sich nach meinem Bedünken nur erklären aus der Unmöglichkeit, zwei einander widerstreitende Prinzipien gegen einander auszugleichen. Der Pietist pflegt da, wo der denkende Mensch einen inneren Widerspruch entdeckt, „Tiefe" zu ahnen. Tausende von Menschen und zwar von redlichen Menschen sind jenem Kampfe zum Opfer gefallen. —

4. Wie ich gelesen, hat einer der Führer der inneren Mission gesagt, es sei ihre Hauptabsicht keineswegs, die Kirchenlehren vergangener Jahrhunderte wiederherzustellen, es käme ihnen vielmehr auf Leben und That des Evangeliums an, auf die Herstellung der apostolischen Zeit.

Nun gut, das wollen wir abwarten, wollen abwarten, ob sie, die „Gläubigen", sich zusammenthun und Alles, was sie haben und besitzen, zusammenlegen werden, damit keiner vor dem Andern etwas voraus habe, sondern Alles gemein; wollen abwarten, bis sie Alles, was sie haben, verkaufen, um es den Armen zu geben, wollen abwarten, bis sie Lahme und Krüppel an ihre Tische laden und so praktisch die Urverfassung der ersten Christen wieder herstellen.

Dann, wenn dieses geschieht, wollen wir daran glauben, daß der Glaube im Sinne dieser „Gläubigen" wieder hergestellt werden könne, eher aber nicht; ja dann wollen wir an sie selbst glauben. Eher aber nicht und zumal so lange nicht, so lange sie fortfahren, zu lehren, daß alle die bürgerlichen Unterschiede, wie sie unter uns bestehen, zu Gottes heiliger Ordnung gehören, daß das Kind des Armen und Niedrigen sich mit dem geringsten Maße geistiger Bildung zu begnügen, daß Jedermann sich der Autorität der Kirche zu unterwerfen habe, daß es zum Glauben gehöre, die einmal bestehenden Formen des Staatslebens aufrecht zu erhalten, daß es der Staatsgewalten Pflicht sei, die bestehenden Kirchenlehren zu schützen und sich den Neuerungen auf religiösem Gebiete zu widersetzen, daß Empörung und Umsturz nur vom Volke, niemals von den Thronen ausgehen könne; kurz so lange sie fortfahren, sich gegen die Entwickelung des Geistes in irgend einer Weise feindlich zu verhalten und nicht einsehen, daß es eigentlich nur eine Empörung, nur eine Ursache der Knechtschaft und der dadurch veranlaßten Revolution giebt: die Unterdrückung der freien Entwickelung. —

5. Fürwahr, wenn ich ein Anhänger der Kirchenlehre wäre, ich geriethe beim Anblick ihres Zustandes in die Gefahr der Verzweiflung. Ich will nur zwei ihrer Momente berühren: sie ist, mit ihrem Zustande im Mittelalter verglichen, arm wie eine Kirchenmaus und — hat die Achtung und Anhänglichkeit ihrer Angehörigen, der Kinder, die sie selbst erzogen hat, eingebüßt. Das ist fürwahr schrecklich.

Hat sie ihre Kinder nicht erziehen wollen, oder nicht erziehen können?

Zu Tausenden nehmen sie Reißaus von ihr und sagen der „Mutter" ein Vale auf ewig, öffentlich vor allem Volk, mit Darlegung der Motive, die wahrlich den Ruhm der Mutter nicht verkündigen.

Auf der anderen Seite sehen Hunderttausende, ja Millionen, ruhig diesem traurigsten aller Schauspiele zu, es kümmert

sie nicht, Schlaf und Trank und Speise mundet ihnen nach wie vor, es ist ihnen gleichgültig, ob die Kirche (ihre Kirche) steht oder fällt und gänzlich zu Grunde geht. Zumeist die „Gebildeten" werden in diesen Reihen gesehen.

Der Anblick dieser Gleichgültigen ist noch schrecklicher als der jener Abtrünnigen, in deren Herzen sich doch noch etwas regt, wenn auch Erbitterung.

Schreckliches muß geschehen sein, ehe es so weit kommen konnte.

Und es ist geschehen.

Wo waren die Geistlichen der evangelischen Kirche zu finden, was für ein Geist ging von ihnen aus, bekundeten sie im Leben die Nachfolge des Herrn?

Allüberall sah man ihrer eine große Zahl häufiger als an den Betten der Kranken und Sterbenden, der Nothleidenden und Armen und im Dienste treuer Seelsorge. In letzterer Beziehung rühme ich mir die katholische Kirche.

Statt in Einfachheit und stiller wirklicher Bescheidenheit einherzugehen, fern von jedwedem Weltsinn, drängten sie sich zu den Vornehmen, Reichen und Großen, in ihren Häusern selbst war man nicht selten von einem Luxus umgeben, der den armen Mann verhinderte, einzutreten, selbst an den Höfen sah man sie herumscherwenzeln [1]) — kurz, man nahm in diesen

---

[1]) Gewiß, das wäre der rechte Weg und der rechte Anfang gewesen, denen da Oben das Gewissen zu schärfen, wie es ehemals rechtschaffene Geistlichen thaten!

Jeremias Gotthelf hat darüber ein wichtiges Wort gesprochen. („Armennoth," 2. Aufl. S. 158 ff.)

„Die innere Mission befaßt sich mit den unteren Ständen, nimmt die untersten Schichten des sogenannten Proletariats in Angriff, als ob nur da Heiden im Lande wären, als ob daher das Uebel gekommen, darum auch von daher das Heil kommen müsse. Das ist nun nicht so, sondern umgekehrt: das Uebel, Abfall und Unglauben, sind von Oben gekommen, haben im Beispiel von Oben in den unteren Ständen ihre Berechtigung gefunden, von Oben muß das Heil kommen, muß dem Heidenthum seine Berechtigung entzogen werden.

Zu diesem von Oben zählt der Verfasser voraus alle Regierungen, seien sie nun dargestellt durch Könige, Herzoge oder Rathsherren. Zu den Königen von Juda und Israel traten die Propheten, die kleinen und die großen, hielten ihnen ihre Abgötterei vor, machten sie verantwortlich für des Volkes Abfall u. s. w. Aber die Naturen sind selten, welche unter fortdauerndem Donner und Blitz der Ungnade unentwägt bleiben, das Haupt aufrecht tragen und die Wahrheit frei sagen. Das ist nichts, einem Mannli die Hölle heizen oder ihn einsalben mit Verheißungen von Gnade und einer wöchentlichen Unterstützung, wenn er sich bekehrte. Aber einem Regenten oder Regentlein die Wahrheit sagen, wie Nathan dem David, und zwar ohne Hoffnung, es werde in die Zeitung gethan, in Zeiten,

schreienden Kontrasten zwischen dem Worte und dem Geiste des Evangeliums und den Kennzeichen eines wahren Christen Erscheinungen wahr, welche ungeheure Folgen haben mußten. Jetzt liegen sie offen da vor Aller Augen.

Tausend Stimmen vereinigen sich darin, zu verkündigen, daß die Zeit des Untergangs der (evangel.) Kirche hereingebrochen, daß ihr Bankerut bevorstehe [1]). Das eigentliche ächte, wahre Christenthum ist indessen darum nicht in Gefahr, das steht fest; im Gegentheil, es wird gewinnen, was die veralteten Kirchen verlieren, die Religion wird neuverjüngt erstehen und in großartigen Erscheinungen auftreten.

Bevor dieses möglich ist, muß der Kampf der neuen Zeit mit der alten, welcher die Kirche angehört, ausgekämpft sein. Daß wir jener den Sieg wünschen, brauchen wir nicht mehr zu sagen. Die Kirche hat die Herrin über die Schule gespielt; ihre Diener beanspruchen, trotz ihrer grandiosen Unwissenheit in allen pädagogischen Angelegenheiten, in alter Anmaßung die Fortsetzung dieser Herrschaft, trotz der unwiderleglichen Thatsache, daß die Kirche gerade in denselben (den letzten) Jahrhunderten gesunken, in welchen die Schule sich emporgerafft und aufgeschwungen, eine Thatsache, welche diejenigen geradezu in's Angesicht schlägt, die noch behaupten wollen, daß die Schule durch die Kirche das geworden, was sie geworden. Eine alterschwache Mutter pflegt keinen starken Sohn, keine naturkräftige Tochter mehr zu erzeugen. Es ist ein Widerspruch in sich selbst. Das scheint denn auch die Kirche allmählig einzusehen. Viele ihrer Herren, die sich ihre Diener nennen, beichten schon öffentlich ihre Sünden und klagen über die abtrünnig gewordene Tochter. Was wird das helfen? Nichts, wenigstens so lange nichts, bis die Kirche zu neuer Kraft und Würde sich aufgerafft.

Damit ist man nun aber beschäftigt. Warten wir das Resultat ab! Wir können den darauf gerichteten Bestrebungen kein günstiges Prognostikon stellen. Erhalten ist leicht, erwecken

---

wo solche Artikel weder Zweckessen, weder Ehrenbecher, noch derartige Demonstrationen eintragen, das ist ganz was Anderes. Aber wir haben große Ahnungen, es gebe auch Solche, welche ein stark Wort gegenüber dem armen Manne haben, ein ordentlich schweißtreibend Wort, und die hätten wiederum einen sehr starken Scherwenzel gegenüber von Regenten und absonderlich vor hohen Damen u. s. w. — Da oben also beginnt zu predigen und zu missioniren, aber nicht mit Puppen und Kinderspiel!" u. s. w. —

[1]) „Unsere Zeit," sagt Märklin, hat einen großen Glaubens- und Charakter-Bankerut gemacht."

In D. Strauß' Lebensbild Märklin's, 1851, S. 168.

schwer, wiederherstellen — das vom Geiste Verlassene wiederherstellen — unmöglich. Wird die evangelische Kirche das wiedergewinnen, was sie nicht festzuhalten im Stande gewesen?

Wenn nicht Alles, doch das Meiste, besaß sie noch vor wenigen Jahrhunderten in schönster Blüthe: den Glauben, das Vertrauen, die Anhänglichkeit der Ihrigen. Noch im siebzehnten Jahrhunderte opferten Tausende und aber Tausende Hab' und Gut, Leib und Leben freudig ihrem Glauben. Und jetzt?

Und trotz dem wähnt man, den Geist der früheren Jahrhunderte wiederherstellen zu können?

Eitler Wahn, thörichte Illusion! Wir rathen Jedem, mehr versprechenden Resultaten seine Kräfte zu widmen.

Nur eines von vielen Zeichen aus der Nähe.

Die Zahl der Theilnehmer am heiligen Mahle und das Begehren nach der Theilnahme der Geistlichen bei der Bestattung der Leichname liefern Zeichen für die Stärke oder Schwäche der Anhänglichkeit an die Kirche. Wie steht es damit z. B. in Berlin aus?

In Berlin kamen in Betreff mehrerer Kirchen 1739 auf ein Taufkind 39, im Jahre 1810 7—9, im Jahre 1820 9—10, im Jahre 1849 3—6 Kommunikanten; in anderen Kirchen der Stadt war das Verhältniß ungefähr dasselbe, etwa $1/_{10}$ der Theilnehmer vor hundert Jahren. Nach dem „kirchlichen Anzeiger" wurden von 2353 Leichen, welche in dieser Zeit in zwei Kirchspielen Berlins in einem Jahre vorkamen, nur für funfzig und einige die Begleitung von Geistlichen begehrt; von 44 für eine. „So entsetzlich arg", sagt der kirchliche Anzeiger selbst, „ist selbst auf dem Grenzwege der Ewigkeit die Abstumpfung gegen das Christenthum."

Es ist so, es könnte anders sein, aber es ist nicht anders. Wer etwas von der Geschichte der letzten Jahrhunderte weiß, weiß, warum es so gekommen. Und wer das weiß, wird nicht allzu hart über die Geistlichen urtheilen. Auch sie sind, trotz dem, daß sie meinen, nur Ewiges und Unveränderliches zu lehren, Kinder ihrer Zeit, und sie sind vom Geist der fortschreitenden Wissenschaft ergriffen gewesen. Ihr Ruhm ist freilich im Ganzen nicht allzu fein; aber nur wer sich ohne Mängel weiß, hat das Recht, sie mit Steinen zu werfen.

Würden sie einen Rath von uns annehmen, so würden wir sagen: Lasset fahren, was nicht mehr zu halten ist, und zwar ohne Schmerz und unbedingt und offen vor aller Welt, fort mit ihm! Thut ihr das Gegentheil, so geht auch das verloren, was noch zu halten wäre, da es noch lebensfähig ist.

Ferner, weg mit der entehrenden Furcht, daß ihr verlieret und daß euch der Untergang bedrohet, wenn der Staat euch nicht ferner schützet! Wer in geistigen, besonders religiösen Dingen, seiner eigenen Kraft, der Kraft der Wahrheit, nicht mehr vertraut, der bekundet dadurch schon eine gänzliche Vertrauenslosigkeit zu der eigenen Sache. Er hat die Schlacht verloren, ehe sie begonnen. Wäre ich ein Geistlicher, so würde ich mich schämen, daß es solche Geistliche giebt. Ganze Synoden zittern vor dem Augenblicke, in dem sie Autonomen werden. Es ist furchtbar. Was Anderen die Erfüllung des höchsten Wunsches ist, wird den „Gläubigen", die sich für die Säulen der Kirche halten, zum memento mori. Ein solches Institut ist — wir wiederholen es — nicht zu halten, zu ihm ist das Wort gesprochen: „Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!"

Jedes Institut, das sich gegen den Strom der Zeit erklärt, ist dem Untergang geweiht. Es muß siegen, oder besiegt werden. Wer lebendig etwas von dem antreibenden Geiste unserer Zeit weiß, d. h. selbst von ihm angeweht wird; zu wem die Kenntniß der Fortschritte der Wissenschaften in den letzten drei Jahrhunderten gedrungen ist; wer seine Nebenmenschen zu beurtheilen versteht und erkennen kann, was sie treibt: der frage sich in vorurtheilsfreier Stunde, ob die im sechszehnten Jahrhunderte aufgestellten Kirchenlehren fähig sein werden, den aus jenen und vielen anderen Momenten entstandenen Strom der Zeit zu beschwichtigen? Ungeheure Illusion! — deine Folgen werden nicht ausbleiben. Die Weltgeschichte redet deutlich; aber sie scheint zu Kindern zu reden, die nichts aus ihr lernen. Sie wird sich aber darum nicht hindern lassen, ihren Gang fortzusetzen, wenn auch ganze Geschlechter darüber zu Grunde gehen sollten.

6. Die innere Mission will den Menschen zum Glauben seiner Kirche zurückführen, will ihn, wenn wir das Allerhöchste zugeben, religiös machen, nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch die That, durch christliches Wohlthun und Liebe. Das ist etwas Erhabenes und Großes.

Und dennoch genügt es nicht.

Denn in dem Menschen dieser Zeit ist das Bedürfniß nach freier Selbstbestimmung, nach Gleichberechtigung mit Anderen, nach Unterricht und Bildung erwacht.

Was thut die innere Mission dafür? Nichts.

Vielmehr thut sie das Gegentheil von dem, was sie thun sollte. Statt diesem Bedürfniß vorzuarbeiten und es auf alle Weise zu begünstigen, sucht sie es zu unterdrücken. Sie ver-

dächtigt dieses Streben, erklärt es für eine Geburt verderblicher Mächte und assoziirt sich mit dem Gegner.

Und darum wird die ganze Tendenz, auch das Gute und Wohlthätige, was sie hat und womit sie Diesen und Jenen besticht, an dem Geiste der Zeit scheitern.

Bei jedem Gährungsprozesse entwickeln sich unreine Massen. Sie will man nicht; man läßt sie verdampfen oder sich niederschlagen. Aber darum verwirft man nicht den Gährungs- und Läuterungsprozeß selbst, nicht den Kristall, der ihr Produkt, ihr Resultat sein wird.

Das aber thut die innere Mission. Sie erkennt nicht an das innere Bedürfniß dieser Zeit. Und darum wird und muß sie nach ewigem Gesetze zerschellen. All ihr Drohen und Schimpfen, ja all ihr Helfen, Wohlthun, Lieben wird ihr nichts helfen. Der Geist, den sie bekämpft, ist nicht absolut, wie sie wähnt und erklärt, ein Geist aus dem Abgrund, sondern der durch Jahrhunderte groß gezogene, allmälig erstarkte, endlich durch erschütternde und aufklärende Ereignisse zu hellem Bewußtsein gereifte Geist der Zeit. Keine Feindschaft gegen ihn wird ihn vernichten, ihn nur in sich erstarken — der endliche Sieg ist ihm gewiß. Wer sich oben erhalten will, muß sich mit ihm verbinden, muß ihn klären und läutern; wer sich ihm direkt widersetzt, geht zu Grunde. Dieses ist das Gesetz der Welt. Wer es versteht, sieht mit höchster Ruhe, in fester Siegesgewißheit allen entgegengesetzten feindlichen Bestrebungen zu.

Ja, wenn es in der Macht eines Menschen oder einer Partei läge, die Natur, zunächst die äußere, deren Anschauung, deren Leben und die Thätigkeit in ihr, demnächst die innere, die gottgegebene Menschennatur, auszurotten, die Sonne auszulöschen und priesterlich geweihte Kerzenlichter an ihre Stelle zu setzen u. s. w.: ja, dann wollte ich daran glauben, daß ein reaktionäres System den Sieg davon tragen könne. So aber nicht, es hat keine Noth; die Natur der Dinge ist mächtiger als alles, noch so künstlich ersonnene Menschenwerk. Stimmt es mit jener nicht überein, so ist ihm der Untergang gewiß und zwar ein schmachvoller.

Ein Mittel giebt es, welches die Gefahren der Zukunft beschwichtigen kann. Es heißt:

allseitige freie Volksentwickelung und Bildung.

Das ist das Zauberwort des Meisters, vor welchem die bösen Geister entfliehen. Man kann einem Menschen, einer ganzen Volksklasse, etwas verweigern, was zwar an sich gut ist, wozu

sie aber noch nicht die Befähigung besitzt. Gut; aber dann muß man in Aufrichtigkeit sofort die Mittel ergreifen, welche ihr diese Befähigung, Bildung ꝛc. verschaffen. Dadurch versöhnt man mit jener Weigerung und giebt dem aufstrebenden Volksgeist einen neuen Sporn und — setzt ihm ein würdiges Ziel! —

X.

1. Die innere Mission schließt sich, wie wir gesehen, an die Kirche und an den Staat an. Beiden will sie zugleich Dienste leisten. Für jene will sie den kirchlichen Sinn, die Gläubigkeit, wiederherstellen, diesem will sie gehorsame Unterthanen erziehen, in beiden Gebieten des Lebens das Prinzip der Autorität, des glaubenden, vertrauenden und hingebenden Gehorsams, wieder aufrichten.

Um dieser Zwecke willen stiftet sie einen Verein, den sie zuerst über das ganze evangelische Deutschland, später über die evangelische Welt auszudehnen trachtet und trachten wird; um dieser Zwecke willen spendet sie ihre Wohlthaten, versucht sie ihre Mittel gegen alle äußeren Schäden und Gebrechen der menschlichen Gesellschaft, die ihr erreichbar sind.

Sie erweiset nicht ihre Wohlthaten um ihrer selbst, sondern um der genannten „höheren" Zwecke willen.

In dieser Beziehung bleibt sie hinter den Wohlthätigkeitsanstalten der katholischen Kirche zurück, die ihre Spenden zwar auch vorzugsweise *ihren* Angehörigen zuwendet, dabei aber jene Zweckbeziehung nicht ausdrücklich in den Vordergrund stellt.

Die von einigen strengen Anhängern der Luther'schen Lehre gehegte Besorgniß, daß durch die praktische Thätigkeit der inneren Mission die „Werkheiligkeit" auch in die protestantische Kirche bringen und das bisher salvirte Grundprinzip des Protestantismus, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, anfressen werde, theilen wir nicht. Bildung und Gesinnung sind weit genug vorgeschritten und entwickelt, als daß es Noth thun sollte, zum Almosengeben in Hoffnung auf Belohnung und um anderer äußeren Zwecke willen aufzufordern, ein nur halbgebildeter Mann empfindet das als eine Beleidigung, und selbst die Bettler haben aufgehört, auf den Himmel zu verweisen. Die *Gesinnung* adelt den Menschen, die That ist der Ausdruck der Gesinnung und hat als Erkennungszeichen und Wirkung jener einen Werth, nicht an und für sich.

Wir schätzen also die That in Betreff des Empfangenden, insofern sie dessen Leiden mildert, und in Betreff des Gebers,

soweit wir daraus auf eine edle, uneigennützige, aufopferungsfähige Gesinnung schließen können.

Aber wir erklären uns gegen sie, insofern und soweit sie als Mittel gebraucht werden soll für andere Zwecke, wie die innere Mission ihre Wohlthaten spendet um kirchlicher und staatlicher Zwecke willen.

Dieses haben wir hoffentlich genügend auseinandergesetzt.

Nichtsdestoweniger aber erkennen wir die Menge der Gebrechen und Leiden der ganzen Gesellschaft und vieler Tausende von Menschen vollkommen an, und auch wir halten die Heilung und Verhütung derselben für die Hauptaufgabe dieser Zeit, für die Kernfrage des wahren Sozialismus.

Es ist darum die Frage nicht zu umgehen, was wir, wenn die innere Mission verworfen wird, an die Stelle dessen, was wir verwerfen, zu setzen haben, wie von anderer Seite her die Gesellschaftsübel zu beseitigen sein werden.

Darauf antworten wir hier noch einmal: durch den Geist der Gemeinschaft, durch das immer weiter und weiter sich ausbreitende Gefühl der Zusammengehörigkeit, durch die immer allgemeiner werdende Humanität — Eigenschaften, welche sich in dem Jahre 1848 und 1849, in den Zeiten, in welchen man nicht störend eingriff, in der Entstehung der verschiedenartigsten Vereine kund gethan haben. Nichts Edleres hat die neuere Zeit geboren und gehoben als diesen Geist der Gemeinschaft. Die Zahl Derer, die sich davon nicht angeregt und ergriffen fühlten, war nicht groß; in dem Geiste einer angeregten Zeit liegt eine ergreifende Kraft, eine solche Macht, daß sich nicht leicht Einer derselben entzieht. Die Anhäufung und der Genuß des Reichthums neben bitterer Armuth wird auch von dem zur Hartherzigkeit Geneigten als ein Widerspruch empfunden, die Leckereien wollen nicht mehr schmecken, wenn man sich sagen muß, daß der arme Nachbar nicht einmal Brot genug hat, um den Hunger seiner Kinder zu stillen — hätte man mehr Vertrauen zu den Menschen gehabt, es wäre jetzt schon unendlich viel geschehen durch den erwachten Geist der Gemeinschaft! Aber man hat ihn unterdrückt, dadurch die Menschen ermüdet und gelähmt und — dadurch allein wieder einer Partei, dießmal einer kirchlichen, zur Wirksamkeit die Bahn bereitet.

Der von den verschiedenen Kirchen ausgehende Gemeinsinn ist seinem Ursprunge nach, eben weil er nicht von der Gesammtheit des Volkes ausgeht, nothwendig ein partikularistischer, als solcher auf Parteizwecke gerichtet, und nimmt deshalb nothwendig eine schiefe Richtung an.

Die Verbesserung der gemeinsamen, gesellschaftlichen Zustände ist nicht von einer Partei, weder von einer kirchlichen noch von einer politischen, ist nur von dem Gesammtverein der Staatsgesellschaft zu erwarten. Aber man muß die Mitglieder derselben gewähren lassen!

Wenn man jede ihrer vereinigten Thätigkeiten mit Mißtrauen betrachtet und sie, wenn auch nur durch ängstliche Ueberwachung genirt; wenn die sehnlichsten Wünsche aller Patrioten nach Selbstthätigkeit in der Gemeinde und im Staate unbefriedigt bleiben: so wird man vergebens auf eine freie und allgemeine Entwickelung humaner und patriotischer Gesinnung rechnen dürfen. Ein nach seinen innerlichsten Bedürfnissen und Wünschen unbefriedigter Mensch schließt sein Herz nicht auf, sondern zu, seine Opferfreudigkeit geht verloren, er zieht sich auf sich selbst zurück und wird ein Egoist. Nur in einem freien Gemeinwesen, das allen Unbescholtenen die Rechte des freien Bürgers einräumt, und wenn dabei nach dem Glauben der Bürger nicht in der entferntesten Weise gefragt wird, kann sich die allgemeine Liebe entwickeln.

Der Patriotismus der Bürger in den besten Zeiten des Alterthums beschämt die in der Gegenwart Lebenden in vielfacher Hinsicht. Und doch dürfen wir uns allgemeinerer Bildung, höherer Gesittung rühmen! Daran liegt es also nicht; es liegt an dem Mangel freier Entwickelung im Gemeinde- und Staatsleben. Dieses zu fördern, daran werden die inneren Missionare zuletzt denken. Von ihnen ist in dieser Beziehung nichts zu erwarten; nur das Gegentheil. Und doch steht es unzweifelhaft fest, daß ein allgemeiner, gesunder, edler Bürgersinn sich nur unter freien Staatsformen entwickelt; daß menschliche Gefühle und Pflichten da nicht fehlen, wo man den Menschen freie Entwickelung gestattet. Wo eine freie Entfaltung der Menschennatur in civilisirten Staaten stattfindet, da entfaltet sich auch die Blüthe der Menschheit: die Humanität, die Liebe, die Gesinnung, die es nicht lassen kann, alle die, welche sie erreichen mag, mit Theilnahme und, wenn es sein muß, mit Handreichung zu unterstützen. Eine Wohlthat, die außer ihr selbst noch andere Zwecke hat, ist keine, das Bedürfniß des menschlichen Herzens befriedigende Wohlthat mehr, ist ein sehr zweideutiges Geschenk, das eher geneigt ist, das rein menschliche Gefühl zu ersticken als zu beleben. Doppelt zweideutig, ja gefährlich ist ein solches Geschenk, wenn es die Fähigkeit besitzt, den Empfangenden einem Theile der Gesellschaft zuzuführen, ihn aber zu gleicher Zeit damit veranlaßt, einem andern Theile

derselben den Rücken zuzukehren — eine Wirkung, welche alle Wohlthätigkeitsanstalten haben, die von — sei es kirchlichen oder politischen — Parteien ausgehen. Hinter der Maske solcher Liebe ist nicht selten ein bitterböser Zorn nach anderer Seite hin verborgeu gewesen. Die Werke, welchen vorzugsweise der Name der christlichen beigelegt wird, haben oft, nicht blos einen zweideutigen Ursprung, sondern auch einen sehr zweideutigen Zweck; Werke der reinen, menschlichen Liebe bedürfen nicht einmal des christlichen, geschweige denn eines kirchlichen Stempels. Alles Große, Edle, Beglückende — es kann nicht zu oft gesagt werden — entspringt aus der freien Entwickelung der vernünftigen Menschennatur. —

Ein wahres Wort hat der Pfarrer Blumhardt auf dem Stuttgarter Kirchentage[1]) ausgesprochen: „Wenn Alle thun würden, was ihres Amtes ist, oder wenn Alles geschehen würde und könnte u. s. w., so würde schwerlich eine innere Mission bestehen."

Wenn Alles geschehen könnte — da sitzt der Knoten. Der frei gesinnte Mensch will, seiner Natur gemäß, nur in freier Thätigkeit, ohne Beengung, Beaufsichtigung, Bespionirung rc. wirken. Kann er dies nicht, so fühlt er sich gelähmt. Parteitreiben, Unserigkeit, Cliquenwesen, Aus- und Abschließung, Heimlichkeit, Mystik, Pietismus, Schwören auf Worte und Formeln, Menschenbeurtheilung nach Glaubensbekenntnissen, Stand, Raçe und wie alle diese Sondergelüste heißen mögen, sind seiner Natur zuwider, er kann nicht darauf eingehen, und wenn dieses die Bedingung der Wirksamkeit ist, so zieht er sich lieber zurück. Ihm ist nur wohl unter freiem Himmel, wo jeder Baum nach seiner Individualität wächst. Aber, wie gesagt, hier sitzt der Knoten. Man hat die freien, nach allseitiger Freiheit strebenden Vereine aufgehoben, oder sie so beschränkt, daß das freie Wirken in ihnen unmöglich wurde — und damit hatte das Clubwesen der Ab- und Ausschließenden, die künstliche Macherei, die konfessionelle Clique, kurz die innere Mission, wieder das freieste Feld.

Dieselbe wird gedeihen, solange die Bahn einer allseitig freien, humanen Wirksamkeit nicht geöffnet ist. Tritt aber dieser Moment dauernd ein, so wird sie sich entweder dem allgemeinen Menschenvereine anschließen, oder sie geht zu Grunde. Die Atmosphäre, in welcher freie Menschen nur athmen können, ist ihr nicht günstig; ihrem Charakter nach gehört sie dem Mönchs- und Klosterwesen an und wird auch dereinst in der Geschichte desselben den letzten Paragraphen ausfüllen. Dem freien Geiste

[1]) Die Verhandlungen des dritt. deutsch. Kirchentages rc. 1850, S. 62.

wird bei dem Gedanken an sie mittelalterig zu Muthe. Es ist ein Kunstwerk, man kann seine Erscheinung bewundern — aber bei dem ersten Hahnenschrei, welcher ohne Täuschung den Aufgang der Sonne für Alle verkündigt, schlägt die Stunde, wo es dem Raritätenkabinet vergangener Zeiten anheimfällt. Daher die Angst in den Koryphäen der inneren Mission, es möchte anbrechen der Tag der allgemeinen Freiheit, der Augenblick der freien Bewegung für Alle nach allen Seiten; darum die Verwandtschaft und der Bund der inneren Mission mit allen Mächten, welche nicht auf Befreiung, sondern auf Bindung und Fesselung sinnen.

Die innere Mission sorgt für den Leib und die Seele ihrer Pflegebefohlenen, aber sie kerkert ihren Geist ein und bestellt die Gefangenwärter für die Eingekerkerten. —

2. Endlich verdient der Gegenstand, der uns bisher beschäftigt hat, auch noch eine Betrachtung aus dem Gesichtspunkte der Stellung des Lehrers zu den Eltern seiner Kinder und zu der ganzen Gemeinde oder dem Publikum. Diese Betrachtung kann sehr kurz sein. Seine Stellung geht aus dem Zwecke seines Berufes hervor; nichts darf denselben stören; vielmehr soll Alles, was er thut, mit ihm in Harmonie stehen, denselben unterstützen und stärken. Nun ist sein Beruf unbestritten ein pädagogischer, er soll erziehen und bilden. Folglich muß er — das ist das Minimum seiner pflichtmäßigen Berücksichtigung — Alles vermeiden, was seinen pädagogischen Einfluß beeinträchtigen und schwächen könnte.

Ich rede hier nicht unmittelbar von seinem Verhältnisse zu den Schülern, nicht von seiner Thätigkeit in der Schule, sondern von den äußeren Bedingungen seiner Wirksamkeit, welche durch die Stellung, die er sich zu den Eltern und dem Publikum giebt, hervorgerufen wird, kurz von der öffentlichen Meinung über ihn.

Diese Meinung besteht, wenn sie rechter Art ist, in dem Vertrauen zu ihm, und zwar in pädagogischem Vertrauen, d. h. darin, daß er die Meinung des Publikums für sich hat, er sei ein wirklicher Erzieher, er wirke überhaupt pädagogisch auf seine Zöglinge ein.

Vertrauen hat man nur zu Menschen, die das, was man für recht und gut hält, fördern, wenigstens alles das vermeiden, was man für verkehrt erachtet.

Nun sind alle Eltern und das gesammte Publikum darin einer Ueberzeugung, daß das Kind in Unbefangenheit und Vertrauen zu Menschen zu Rechtschaffenheit und Tugend, zu Men-

schenliebe, Hingebung und Aufopferungsfähigkeit, kurz, wo möglich zu allen menschlichen Tugenden erzogen werden müsse. Natürlicher Weise werden darum diese Eigenschaften in dem Erzieher gesucht; nur dann, wenn er sie besitzt, erfreut er sich des Vertrauens seiner Umgebung, und zwar in dem Grade, als er sie besitzt. Dieses Vertrauen muß, wenn sein Einfluß sich möglichst steigern soll, allgemein sein. Und daraus folgt nach dem eben aufgestellten negativen Merkmale, daß er sich alles dessen zu enthalten habe, was nicht allgemein gebilligt wird. Er darf folglich an vereinzelten Richtungen, welche von Einigen gebilligt, von Andern getadelt werden, nicht Theil nehmen, er darf kein Parteimann sein.

Bestimmen wir das Verhalten des Lehrers nach diesem Grundsatze in Bezug auf den vorliegenden Fall, so werden wir sagen müssen: er hat sich der Theilnahme an der inneren Mission zu enthalten. In kirchlich-gemischten Gemeinden sind jeden Falls, da die innere Mission ein kirchlicher Verein und von kirchlich-konfessioneller Gesinnung ausgegangen ist, sich überall an die Kirche anschließt und ihre Mission dann erfüllt glaubt, wenn sie ihre Thätigkeit der Kirche und ihrem Einflusse übergeben kann, die nicht-evangelischen Glieder gegen die innere Mission und ihre Bestrebungen, und, wo keine Nicht-Evangelischen in einer Gemeinde wohnen, sind alle diejenigen Evangelischen dagegen, welche aus anderen Gründen eine Verstärkung des kirchlichen Einflusses nicht wünschen; kurz, die Sache der inneren Mission ist keine allgemeine, keine solche, an welcher sich alle Eltern ohne Ausnahme betheiligen, keine der Art wie Rechtschaffenheit, Tugend und Tüchtigkeit, ist vielmehr eine bestrittene, eine von einem Theile hoch gepriesene, von einem anderen Theile mit Gleichgültigkeit oder mit Widerwillen angesehene, ist also eine Parteisache und wird für Parteizwecke benutzt.

Von den „freien Gemeinden“ hat man behauptet, sie seien politische Vereine und sie deshalb, hier und da, aufgehoben und verboten. Ich glaube, daß man, wenigstens mit demselben Rechte, behaupten kann: die innere Mission ist ein politischer Verein, oder sie ist in Gefahr, ein solcher zu werden. Wer sich ihr hingiebt, geräth daher in die Gefahr, zu politischen Parteizwecken benutzt zu werden.

Nun soll aber der Lehrer kein Parteimann sein, in keiner Beziehung, denn er soll das allgemeinste Vertrauen besitzen; ein Parteimensch besitzt aber nur das Vertrauen seiner Partei und das der anderen nicht; folglich soll er sich nach dem Grundsatze

einer parteilosen Stellung, welche ihm das allgemeine Vertrauen sichert, es wenigstens nicht direkt schmälert oder vernichtet, an den Bestrebungen der inneren Mission nicht betheiligen. Sein pädagogischer Einfluß auf die Kinder, welcher gerade so groß oder klein ist, als das Vertrauen zu ihm groß oder klein ist, verlangt es also.

Die Lehrerversammlung in Hannover (im August des Jahres 1851) nahm den von Berthelt gestellten Antrag an: „Die Versammlung ist der Meinung, daß es für den Volksschullehrer rathsam sei, sich bei seinen Bestrebungen für Hebung des sittlichen und intellektuellen Zustandes des Volkes von einseitiger kirchlichen und politischen Richtung fern zu halten.“

Hiermit schließe ich diese Bemerkungen[1]), deren Zahl, da die innere Mission, wie Kirche und Religion, mit Allem in Verbindung steht, sich leicht hätte vermehren lassen. Der Leser wird sich auch angetrieben gefühlt haben, seine Bemerkungen zu machen, und vielleicht bekommen wir etwas davon zu lesen.

Auf die Beziehung der inneren Mission zu der Schule, die wir anstreben, habe ich nur hier und da einen Blick geworfen. Ich wollte das, was ich in den Rheinischen Blättern

---

[1]) Erst während der Korrektur dieser Worte sind mir die Abhandlungen W. Gwinner's in der „Germania,“ Leipzig 1851, über die innere Mission zu Gesicht gekommen. Das Resultat seiner Untersuchung in Bezug auf die Aufgabe der inneren Mission ist dieses:

„Das Problem der inneren Mission in seiner nothwendigen Kongruenz mit den Bedürfnissen des Volkes und unserer Zeit ist wesentlich pädagogischen Inhaltes. Es muß ein neues Geschlecht aufgezogen werden.“

„Der Zweck direkter Steigerung eines spezifisch-religiösen Lebensfaktors, der Zweck einer unvermittelten Erregung des christlichen Sinnes und einer unmittelbaren Neugestaltung der Kirche erweis't sich in Bezug auf die Gesammtaufgabe als falsch.“

„Welche Anerkennung die bisherigen Zeugnisse humaner Wohlthätigkeitstendenz ꝛc. auch verdienen, wir dürfen uns nicht verhehlen, daß weder die Wahl, noch der Umfang, noch die Tragweite ihrer Mittel der gewaltigen Aufgabe gewachsen sind.“ —

In diesen Enderklärungen vermag ich nur eine in allem Wesentlichen mit den oben vorgetragenen Ansichten übereinstimmende Anschauungsweise zu erblicken.

Wenn zwei nichts von einander wissende Menschen von ganz verschiedenen Standpunkten aus und auf ganz verschiedenen Wegen zu denselben Resultaten gelangen, so ist das zwar noch kein Beweis von der Richtigkeit ihrer Anschauung; der Umstand enthält aber doch die Mahnung zu um so gewissenhafterer Prüfung! Ein Mehreres prätendirt meine Arbeit nicht. —

darüber gesagt habe, hier nicht wiederholen. Aber eine Bemerkung drängt sich zum Schlusse doch noch hervor.

Die Kommunal- oder Simultanschule, oder, wie die Engländer sie nennen, die Sekular- oder die konfessionslose Schule ist nach der Behauptung der innern Mission eine antichristliche, eine anti- oder irreligiöse Schule. Auf den Beweis dieser Behauptung warten wir schon seit Jahren; es scheint, wir warten vergebens. Historische Beispiele stehen ihnen auch nicht zu Gebot; ja, Geschichte und Erfahrung widerlegen sie. Wo finden wir ein kirchlich-christlicheres Volk als in Holland? Nirgends. Und was für Volksschulen finden wir dort? Simultan- oder Sekular-, konfessionslose Schulen. Dieselben vernichten die wahre Religiosität, die sich in Achtung und Liebe des Nebenmenschen erweiset, nicht nur nicht, sondern sie fördern sie.

Beweis: Holland (theilweise auch England, Nordamerika). Zwar geht auch dort in neuester Zeit eine ultramontane und ultraorthodoxe Partei darauf aus, die Einheit der Schulen zu zerstören und alten Haß und verjährte Zwietracht wieder herauf zu beschwören, und sie findet an den Liebhabern für politischen Absolutismus Helfershelfer; aber bis jetzt sind ihre Bemühungen an dem gesunden, ruhigen Blick und Charakter der Holländer gescheitert. Im Herzogthum Nassau ist es dagegen gelungen, das Simultan-Seminar in Idstein zu zerstören und es in zwei getrennte, in ein evangelisches und in ein katholisches, zu spalten. Ein neuer Beweis für die Wahrheit, daß der kirchliche Separatismus Fortschritte macht. Was er gewinnt, verliert die Religion.

Schlußfrage: wofür willst du nun wirken! Entscheide, wähle [1])! —

---

[1]) Diejenigen Leser des vorstehenden Aufsatzes, welche, Behufs einer einheitlichen Uebersicht, die verschiedenen Bemerkungen, Ansichten, Fingerzeige 2c. desselben zu ordnen die Neigung verspüren, würden sie etwa folgenden Gesichtspunkten zu unterstellen haben: 1. der religiöse Gesichtspunkt; 2. der nationale; 3. der soziale; 4. der politische; 5. der kulturhistorische; 6. der pädagogische.

Das letzte diesjährige Heft der „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht," des 44. Bandes 3. Heft, giebt dazu nähere Anleitung.

Anregen ist das Eine, sich anregen lassen das Andere. Das Erste ist Sache des Schriftstellers, das Andere Sache des Lesers.

Jeder thue das Seinige!

Druck von Gustav Schade in Berlin,
Oranienburgerstr. 27.



„Immer strebe zum Ganzen!"

Dr. Karl Hoffmeister.

geb. 15 Aug. 1796. gest. 14 Juli 1844.

1853!



Jahrbuch für Lehrer

und

Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

Pestalozzi für immer!

Dritter Jahrgang.

Mit dem Bildniß Hoffmeister's.

Berlin 1853,
im Selbstverlage des Verfassers.

Vorwort.

„Das Buch ist fertig, es liegt vor."

Mit diesen Worten begann das Vorwort zum Jahrbuch für 1852.

Dasselbe erklärte der ehemalige „Franzosenfresser", Herr Wolfgang Menzel, für ein Wort des Hochmuths (Morgenblatt, 1852. Nr. 3.).

Ich wiederhole aber auch für das vorliegende (dritte) Jahrbuch dieses Wort. Ich wollte und will damit sagen: ich habe nun meine Ansichten über Dies und Das ausgesprochen, sie dem, der sie lesen will, hingegeben, an ihm liegt es nun, sie zu beurtheilen und zu würdigen; ich gebe sie dem freien Urtheile preis, ich will auf dasselbe durchaus nicht autoritätsmäßig bestimmend einwirken; also: das Buch ist fertig, es liegt vor den Augen des Lesers, ich glaube damit das Meinige gethan zu haben, Er thue nun auch das Seinige — Er erwäge, prüfe! Man wird nicht weise durch die Meinungen Anderer, die uns fremd bleiben, man wird es nur, wie Montaigne sagt, „durch eigene Weisheit!" —

So ist es zu allen Zeiten gewesen, so ist es zumal in dieser Zeit. Die Herrschaft der Autorität ist vorüber. Nichts wird mehr für wahr gehalten, weil es Dieser oder Jener gesagt hat; was für wahr gelten soll, muß die Prüfung bestehen, Alles wird ihr unterworfen.

Es giebt Menschen, welche diesen Zustand beklagen und sich Mühe geben, die Herrschaft der Autorität wieder einzuführen. Es wird ihnen nichts helfen. Wer einmal angefangen hat, sich des Prüfungsrechtes (für den Denkenden ist es eine Pflicht!) zu bedienen, giebt es nicht wieder auf. Wer angefangen hat, es in einem Stücke zu üben, dehnt es — ist er anders ein lebendiger, d. h. stets werdender Mensch — nach und nach über alle Gebiete der Erfahrung und des Denkens aus. Der Trieb nach Selbstständigkeit und freier Gestaltung des Innern läßt das Gegentheil nicht zu.

Mit vermehrter Stärke weckt die Zeit diesen Trieb. Die Meinungen der Menschen gehen immer weiter auseinander, die Gegensätze mehren sich, treten schroffer einander gegenüber, sie dringen auf jeden Erregbaren ein, fordern ihn zur Theilnahme für oder gegen heraus — unter solchen

Umständen hilft nur Selbstprüfung und dem Resultat der Prüfung entsprechende Entscheidung. Das Zeitalter der Autorität und mit ihm die des Absolutismus — nicht blos in practischen Dingen, sondern auch in der Lehre (Doctrin) — ist vorüber, die Menschheit hat die Periode ihrer Mündigkeit beschritten. Wir stehen zwar, was die ganze Nation betrifft, erst am Anfange derselben, der Fortgang auf dieser Bahn aber ist unvermeidlich; wer nicht zurück bleiben will, muß mit marschiren, kein Halt ist mehr möglich.

Schon das erste, noch mehr aber das zweite Jahrbuch forderte die freie Prüfung des Inhaltes von Seiten des Lesers heraus; dasselbe gilt auch für dieses dritte.

Das „pädagogische Jahrbuch" will anregen, anregen zum Nachdenken über Zeitfragen und Zeiterscheinungen, besonders über solche, welche die Stellung des Pädagogen betreffen, mit seinem Berufe in Beziehung stehen. Durch diese Anregung will es aufklären, den Leser durch sein eigenes Nachdenken aufklären. Dieses ist sein Hauptzweck.

Das zweite Jahrbuch lieferte dazu so viele Materialien, daß die Leser mit dem Nachdenken darüber noch nicht fertig sein werden. Aus diesem Umstande erkläre ich es mir, daß die pädagogischen Zeitblätter darauf noch so wenig eingegangen sind*). Ich empfehle ihnen dieses im Interesse für die Sache. Die Pädagogik muß sich mit den an sie gränzenden, in sie eingreifenden Gebieten auseinandersetzen.

Der Pädagog der Gegenwart darf mit der engen Gränze des Gebiets, das man das „Schulgebiet" nennt, sein Nachdenken nicht abschließen, er muß weiter gehen, er muß die überhaupt die Zeit bewegenden Momente in's Auge fassen und ihr Verhältniß zur Pädagogik, ihre Uebereinstimmung oder ihren Widerstreit mit dem Zwecke und der Tendenz derselben, bestim-

*) Die „Schweizerische Schulzeitung" macht in dieser Beziehung eine Ausnahme. Ein Passus in der Besprechung finde, da er einen überaus wichtigen Grundsatz ausspricht, hier einen Platz:

„Es dünkt uns, als sollten selbst alle, nicht ganz gegen jede Lebenserscheinung blind gewordenen Orthodoxen dem Verfasser des Jahrbuches Dank wissen, daß er (in dem Aufsatze: „Kirchenlehre, oder Pädagogik?") den Gegensatz so scharf aufgethan und ihnen gezeigt hat, daß das Princip des Protestantismus sich nicht historisch vergraben läßt, sondern den Menschen noch als Lebenskraft inne wohnt und nach allen Seiten menschlicher Thätigkeit die Verwirklichung anstrebt, und stets wieder als Macht sich erhebt gegen jeden Versuch, die Entwicklung menschlicher Vernunft zu hemmen."

„Bei denjenigen Lehrern, die ihrem Berufe mit Ernst obliegen, wird D. seinen Zweck erreichen, d. h. er wird bewirken, daß dieselben über die Grundbedingung des Gedeihens der neuen Schule tiefer nachdenken. Eine Zustimmung in diesem Sinne verlangt Niemand weniger als er selbst, der alle seine Wünsche in „Entwicklungsfreiheit" zusammenfaßt, der nichts so sehr wünscht, als daß sich Jeder, namentlich jeder Erzieher, die Ueberzeugung in allen Lebensfragen selber ausbilde und sich durch keine Autorität in dem Werke vernünftiger Selbstbestimmung beeinträchtigen lasse" ꝛc.

men, um zu erkennen, welchen Momenten er sich anzuschließen, gegen welche er sich abzuschließen habe. Eine isolirende Stellung ist fernerhin weder für den einzelnen Menschen, noch für die Wissenschaft möglich. —

Die Lebensaufgabe des Pädagogen besteht in der Mitwirkung zur Entwicklung der Menschheit, durch die Entwicklung der Individuen, die ihm übergeben werden. Was diese fördert, steht mit seinem Streben in Harmonie, er hat sich an dasselbe anzuschließen; was sie hemmt, hemmt auch sein Wirken, er schließt sich, wenn er weiß, was er will, und will, was er soll, dagegen ab. Dieser Grundsatz leitet die Entscheidung, was er zu begünstigen, wem er entgegen zu treten habe. Eine erfolgreiche, befriedigende Wirksamkeit findet nur bei Consequenz statt. Die wahre Erziehung des Menschen gedeiht nur durch Förderung des Strebens des Einzelwesens nach freier Entfaltung seiner Natur. Alles, was diese begünstigt, ist darum heilsam; was sie beengt, schädlich. Freie Entwicklung ist das Grundstreben der menschlichen Natur. Man kann dasselbe nur vernichten durch Vernichtung der menschlichen Natur selbst. Aus diesem Streben nach freier Entwicklung erklären sich alle Kämpfe des einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechtes. Der jetzige Weltkampf indicirt daher eine Störung des Dranges nach freier Entwicklung; er wird daher auch nur mit der Anerkennung ihrer Berechtigung endigen *). Denn auf die Befriedigung jenes Bedürfnisses kann die menschliche Natur nimmer verzichten. Mit vollkommener Sicherheit läßt sich daher der Ausgang des jetzigen Weltkampfes voraussagen. Wem dieser Ausgang, dieses Endresultat, zweifelhaft und unsicher erscheint, kennt das Wesen der menschlichen Natur nicht. Die Förderer der freien Entwicklung sind die Freunde, die Störer derselben die Feinde der menschlichen Natur. Sie wird über ihre Feinde den Sieg davon tragen. Denn sie verspricht nichts, was sie nicht hält **). Dies ist so gewiß wie ihre Existenz selbst. Mit vollem Vertrauen und fester Zuversicht wird daher der Pädagog, der dieses erkennt, auf der Bahn der freien Entwicklung fortschreiten und sie für Andere frei zu machen bemüht sein. Das Höchste bleibt und ist zunächst immer das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit. Denn die Wahrheit macht frei und bahnt den Weg zur Selbstständigkeit und Freiheit für Alle. —

In diesen Andeutungen liegt für den, durch lebendiges Gefühl seiner Zeit Eingeborenen, besonders für den Lehrer, der als solcher zu geistigem

---

*) Obiger Satz ist nebst den darauf folgenden sehr alt. Aber die Menschen haben ein sehr kurzes Gedächtniß. Darum muß man je zuweilen an die alten Sätze erinnern. Schon Aristoteles sagt:

„Nichts, was gegen die Natur ist, ist ewig. In Allem geht das, was gegen die Natur ist, am schnellsten zu Grund."

**) „Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, hält die and're gewiß."

Schiller.

Schaffen und zur Begründung einer besseren Zukunft berufen ist, ein Doppeltes: einmal der stärkste Grund zur Beruhigung bei dem Anblick der Zustände der Gegenwart, indem jene Ansichten die gewisse Ueberzeugung von dem endlichen Sieg der menschlichen Natur über jede Beeinträchtigung derselben liefern; zweitens der Antrieb zum rastlosen Fortwirken in der Anregung und Belebung geistiger Keimkräfte und lebendiger Strebungen.

Jene Beruhigung ist nothwendig zur sittlich-festen Gemüthsbeschaffenheit und zum irrungslosen Blick in das Chaos der Gegenwart; aber sie darf nicht zur Passivität bereden und in sie übergehen, sondern soll nur das energische Streben der leidenschaftlichen Unruhe berauben und es in gesetzliche Bahnen lenken und darin festhalten.

Beides bedarf Keiner mehr als der Lehrer. Keinem Stande nämlich hat die Neuzeit einen höheren Aufschwung in Aussicht gestellt als ihm; Keinem hat sie weniger gehalten.

Daraus erklärt sich einer Seits die Apathie (um nicht zu sagen Lethargie), die den Stand ergriffen hat, andrer Seits geht daraus die Nothwendigkeit einer festen, sittlichen Haltung hervor. Mit mathematischer Sicherheit steht die Wahrheit da: jede Art der Entwicklung — sie erfolge, wo und wie sie erfolgen möge — wird das Bedürfniß einer höheren Bildung mehr und mehr herausstellen, die Anerkennung des Werthes der Schule erhöhen und sie selbst mehr und mehr von beengenden Fesseln befreien. Diese Gewißheit erhebt den Mann, der die Sache im Ganzen schaut und darum sich als Glied einer großen Körperschaft auffaßt, über individuelle Bedrängnisse, und verstärkt den heiligen Trieb, auszuharren, den nächsten Anforderungen treu nachzukommen und „im Ganzen zu leben.“ Was die Gegenwart nicht leistet, wird die Zukunft gewähren. —

Unsere Zeit ist, wie Jedermann weiß, eine Zeit des Kampfes, des Kampfes des Alten mit dem Neuen, oder vielmehr, da das Alte das Bestehende ist und der Angriff immer von dem Neuen ausgeht, des Neuen mit dem Alten.

Es verräth die größte Bornirtheit und die Unkenntniß aller Geschichte, wenn Einer meint, auf der Seite des Einen oder Andern kämpften die Edlen, auf der Seite des Andern oder Einen die Bösewichter, und noch trauriger ist die Ansicht, daß eine Hand voll Menschen diesen Kampf heraufbeschworen, und daß er aufhören würde, wenn man eine oder meinetwegen ein paar Millionen Menschen aus der Welt schaffen könnte. Die Wahrheit ist die, daß die Entwicklungsbahn, welche die europäische Menschheit seit Jahrhunderten eingeschlagen, diesen Kampf erzeugt hat. Zuerst ist die Veränderung in den Köpfen vor sich gegangen, diese Köpfe schauen die Welt anders an als früher: natürlich wollen sie nun auch die Welt nach den Vorstellungen, die sie für die richtigen halten, umgestalten. Anderes Erkennen — anderes Wollen und Streben.

Dem widersetzen sich einmal diejenigen, welche die alte Weltanschauung

für die richtige halten, und zweitens diejenigen, welche ihr Besitzthum (ihre Rechte, ihr Hab und Gut ꝛc.) als gefährdet ansehen, wenn das Neue siegen sollte. Die Partei der Letzteren erzeugt eigentlich den realen Kampf. Denn von hundert Besitzenden ist es neunundneunzigen gleichgültig, daß die anderen Menschen anders denken als sie, wenn sie in Folge davon nur nicht in ihrem Besitzthume gestört würden. Die Parteien platzen erst dann auf einander, wenn die veränderten Vorstellungen sich in Wirklichkeit umzusetzen anfangen.

Ueber diesen Widerstand des Alten gegen das herandrängende Neue darf sich Niemand wundern. Er hat nicht blos den Egoismus der Menschen zur Stütze und Unterlage, sondern auch ein Weltgesetz. Jedes Ding, selbst das todte, hat das Bestreben (so zu sagen), sich in dem Daseinszustande, in welchem es sich befindet, zu erhalten. Die Alten nannten diese Erscheinung vis inertiae (die Trägheit der Materie); es ist das conservative Princip alles Existirenden, des ganzen Weltalls. Ohne dasselbe gäbe es keinen Bestand der Dinge. Es ist also an sich etwas Nothwendiges, Gutes.

Nur ist es nicht das einzige; zu ihm gesellt sich das Princip der Erregung und Bewegung, welches auch etwas Nothwendiges und Gutes ist*). Beide zusammen constituiren den jedesmaligen Zustand der Dinge. Es hat Zeiten gegeben, in welchen das eine, und andere Zeiten, in welchen das andere dominirte. Die glücklicheren Zeiten sind diejenigen gewesen, in welchen jedem sein Recht wurde, d. h. in welchen die Lebenszustände den Vorstellungen des lebenden Geschlechts entsprachen und es doch an Bewegung und Entwicklung nicht fehlte. Denn darauf kann ein glücklicher Mensch, ein glückliches Zeitalter nicht verzichten. Ohne Bewegung und Leben ist nichts als Vegetiren und Tod.

Nun liegt es in der Natur der Dinge und Menschen, daß das Geschlecht der älteren Generation das Alte, das Geschlecht der jüngeren Generation das Neue vertritt; die Alten sind für die Ruhe, die Erhaltung, die Jungen für die Bewegung, die Gestaltung des Neuen. Jene haben sich, wenn ihre Lebenszeit glücklich war, das, was sie besitzen, errungen, nun wollen sie es sich erhalten; diese werden mit lebendigen Trieben und schaffenden Kräften geboren, sie wollen erzeugen. Ein jugendlicher Greis ist eine schöne Erscheinung; ein greisenhafter Jüngling dagegen erweckt die widerwärtigsten Gefühle.

---

*) — — — — — — „Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
— — — — — — Doch neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten,
Und sich dessen zu freuen, was Jeder lange gewohnt ist."
Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea".

Vorwort.

„Das Buch ist fertig, es liegt vor."

Mit diesen Worten begann das Vorwort zum Jahrbuch für 1852.

Dasselbe erklärte der ehemalige „Franzosenfresser", Herr Wolfgang Menzel, für ein Wort des Hochmuths (Morgenblatt, 1852. Nr. 3.).

Ich wiederhole aber auch für das vorliegende (dritte) Jahrbuch dieses Wort. Ich wollte und will damit sagen: ich habe nun meine Ansichten über Dies und Das ausgesprochen, sie dem, der sie lesen will, hingegeben, an ihm liegt es nun, sie zu beurtheilen und zu würdigen; ich gebe sie dem freien Urtheile preis, ich will auf dasselbe durchaus nicht autoritätsmäßig bestimmend einwirken; also: das Buch ist fertig, es liegt vor den Augen des Lesers, ich glaube damit das Meinige gethan zu haben, Er thue nun auch das Seinige — Er erwäge, prüfe! Man wird nicht weise durch die Meinungen Anderer, die uns fremd bleiben, man wird es nur, wie Montaigne sagt, „durch eigene Weisheit!" —

So ist es zu allen Zeiten gewesen, so ist es zumal in dieser Zeit. Die Herrschaft der Autorität ist vorüber. Nichts wird mehr für wahr gehalten, weil es Dieser oder Jener gesagt hat; was für wahr gelten soll, muß die Prüfung bestehen, Alles wird ihr unterworfen.

Es giebt Menschen, welche diesen Zustand beklagen und sich Mühe geben, die Herrschaft der Autorität wieder einzuführen. Es wird ihnen nichts helfen. Wer einmal angefangen hat, sich des Prüfungsrechtes (für den Denkenden ist es eine Pflicht!) zu bedienen, giebt es nicht wieder auf. Wer angefangen hat, es in einem Stücke zu üben, dehnt es — ist er anders ein lebendiger, d. h. stets werdender Mensch — nach und nach über alle Gebiete der Erfahrung und des Denkens aus. Der Trieb nach Selbstständigkeit und freier Gestaltung des Innern läßt das Gegentheil nicht zu.

Mit vermehrter Stärke weckt die Zeit diesen Trieb. Die Meinungen der Menschen gehen immer weiter auseinander, die Gegensätze mehren sich, treten schroffer einander gegenüber, sie dringen auf jeden Erregbaren ein, fordern ihn zur Theilnahme für oder gegen heraus — unter solchen

Umständen hilft nur Selbstprüfung und dem Resultat der Prüfung entsprechende Entscheidung. Das Zeitalter der Autorität und mit ihm die des Absolutismus — nicht blos in practischen Dingen, sondern auch in der Lehre (Doctrin) — ist vorüber, die Menschheit hat die Periode ihrer Mündigkeit beschritten. Wir stehen zwar, was die ganze Nation betrifft, erst am Anfange derselben, der Fortgang auf dieser Bahn aber ist unvermeidlich; wer nicht zurück bleiben will, muß mit marschiren, kein Halt ist mehr möglich.

Schon das erste, noch mehr aber das zweite Jahrbuch forderte die freie Prüfung des Inhaltes von Seiten des Lesers heraus; dasselbe gilt auch für dieses drittte.

Das „pädagogische Jahrbuch" will anregen, anregen zum Nachdenken über Zeitfragen und Zeiterscheinungen, besonders über solche, welche die Stellung des Pädagogen betreffen, mit seinem Berufe in Beziehung stehen. Durch diese Anregung will es aufklären, den Leser durch sein eigenes Nachdenken aufklären. Dieses ist sein Hauptzweck.

Das zweite Jahrbuch lieferte dazu so viele Materialien, daß die Leser mit dem Nachdenken darüber noch nicht fertig sein werden. Aus diesem Umstande erkläre ich es mir, daß die pädagogischen Zeitblätter darauf noch so wenig eingegangen sind*). Ich empfehle ihnen dieses im Interesse für die Sache. Die Pädagogik muß sich mit den an sie gränzenden, in sie eingreifenden Gebieten auseinandersetzen.

Der Pädagog der Gegenwart darf mit der engen Gränze des Gebiets, das man das „Schulgebiet" nennt, sein Nachdenken nicht abschließen, er muß weiter gehen, er muß die überhaupt die Zeit bewegenden Momente in's Auge fassen und ihr Verhältniß zur Pädagogik, ihre Uebereinstimmung oder ihren Widerstreit mit dem Zwecke und der Tendenz derselben, bestim-

---

*) Die „Schweizerische Schulzeitung" macht in dieser Beziehung eine Ausnahme. Ein Passus in der Besprechung finde, da er einen überaus wichtigen Grundsatz ausspricht, hier einen Platz:

„Es dünkt uns, als sollten selbst alle, nicht ganz gegen jede Lebenserscheinung blind gewordenen Orthodoxen dem Verfasser des Jahrbuches Dank wissen, daß er (in dem Aufsatze: „Kirchenlehre, oder Pädagogik?") den Gegensatz so scharf aufgethan und ihnen gezeigt hat, daß das Princip des Protestantismus sich nicht historisch vergraben läßt, sondern den Menschen noch als Lebenskraft inne wohnt und nach allen Seiten menschlicher Thätigkeit die Verwirklichung anstrebt, und stets wieder als Macht sich erhebt gegen jeden Versuch, die Entwicklung menschlicher Vernunft zu hemmen."

„Bei denjenigen Lehrern, die ihrem Berufe mit Ernst obliegen, wird D. seinen Zweck erreichen, d. h. er wird bewirken, daß dieselben über die Grundbedingung des Gedeihens der neuen Schule tiefer nachdenken. Eine Zustimmung in diesem Sinne verlangt Niemand weniger als er selbst, der alle seine Wünsche in „Entwicklungsfreiheit" zusammenfaßt, der nichts so sehr wünscht, als daß sich Jeder, namentlich jeder Erzieher, die Ueberzeugung in allen Lebensfragen selber ausbilde und sich durch keine Autorität in dem Werke vernünftiger Selbstbestimmung beeinträchtigen lasse" ꝛc.

men, um zu erkennen, welchen Momenten er sich anzuschließen, gegen welche er sich abzuschließen habe. Eine isolirende Stellung ist fernerhin weder für den einzelnen Menschen, noch für die Wissenschaft möglich. —

Die Lebensaufgabe des Pädagogen besteht in der Mitwirkung zur Entwicklung der Menschheit, durch die Entwicklung der Individuen, die ihm übergeben werden. Was diese fördert, steht mit seinem Streben in Harmonie, er hat sich an dasselbe anzuschließen; was sie hemmt, hemmt auch sein Wirken, er schließt sich, wenn er weiß, was er will, und will, was er soll, dagegen ab. Dieser Grundsatz leitet die Entscheidung, was er zu begünstigen, wem er entgegen zu treten habe. Eine erfolgreiche, befriedigende Wirksamkeit findet nur bei Consequenz statt. Die wahre Erziehung des Menschen gedeiht nur durch Förderung des Strebens des Einzelwesens nach freier Entfaltung seiner Natur. Alles, was diese begünstigt, ist darum heilsam; was sie beengt, schädlich. Freie Entwicklung ist das Grundstreben der menschlichen Natur. Man kann dasselbe nur vernichten durch Vernichtung der menschlichen Natur selbst. Aus diesem Streben nach freier Entwicklung erklären sich alle Kämpfe des einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechtes. Der jetzige Weltkampf indicirt daher eine Störung des Dranges nach freier Entwicklung; er wird daher auch nur mit der Anerkennung ihrer Berechtigung endigen *). Denn auf die Befriedigung jenes Bedürfnisses kann die menschliche Natur nimmer verzichten. Mit vollkommener Sicherheit läßt sich daher der Ausgang des jetzigen Weltkampfes voraussagen. Wem dieser Ausgang, dieses Endresultat, zweifelhaft und unsicher erscheint, kennt das Wesen der menschlichen Natur nicht. Die Förderer der freien Entwicklung sind die Freunde, die Störer derselben die Feinde der menschlichen Natur. Sie wird über ihre Feinde den Sieg davon tragen. Denn sie verspricht nichts, was sie nicht hält**). Dies ist so gewiß wie ihre Existenz selbst. Mit vollem Vertrauen und fester Zuversicht wird daher der Pädagog, der dieses erkennt, auf der Bahn der freien Entwicklung fortschreiten und sie für Andere frei zu machen bemüht sein. Das Höchste bleibt und ist zunächst immer das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit. Denn die Wahrheit macht frei und bahnt den Weg zur Selbstständigkeit und Freiheit für Alle. —

In diesen Andeutungen liegt für den, durch lebendiges Gefühl seiner Zeit Eingeborenen, besonders für den Lehrer, der als solcher zu geistigem

---

*) Obiger Satz ist nebst den darauf folgenden sehr alt. Aber die Menschen haben ein sehr kurzes Gedächtniß. Darum muß man je zuweilen an die alten Sätze erinnern. Schon Aristoteles sagt:

„Nichts, was gegen die Natur ist, ist ewig. In Allem geht das, was gegen die Natur ist, am schnellsten zu Grund."

**) „Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, hält die and're gewiß."

Schiller.

Schaffen und zur Begründung einer besseren Zukunft berufen ist, ein Doppeltes: einmal der stärkste Grund zur Beruhigung bei dem Anblick der Zustände der Gegenwart, indem jene Ansichten die gewisse Ueberzeugung von dem endlichen Sieg der menschlichen Natur über jede Beeinträchtigung derselben liefern; zweitens der Antrieb zum rastlosen Fortwirken in der Anregung und Belebung geistiger Keimkräfte und lebendiger Strebungen.

Jene Beruhigung ist nothwendig zur sittlich-festen Gemüthsbeschaffenheit und zum irrungslosen Blick in das Chaos der Gegenwart; aber sie darf nicht zur Passivität bereden und in sie übergehen, sondern soll nur das energische Streben der leidenschaftlichen Unruhe berauben und es in gesetzliche Bahnen lenken und darin festhalten.

Beides bedarf Keiner mehr als der Lehrer. Keinem Stande nämlich hat die Neuzeit einen höheren Aufschwung in Aussicht gestellt als ihm; Keinem hat sie weniger gehalten.

Daraus erklärt sich einer Seits die Apathie (um nicht zu sagen Lethargie), die den Stand ergriffen hat, andrer Seits geht daraus die Nothwendigkeit einer festen, sittlichen Haltung hervor. Mit mathematischer Sicherheit steht die Wahrheit da: jede Art der Entwicklung — sie erfolge, wo und wie sie erfolgen möge — wird das Bedürfniß einer höheren Bildung mehr und mehr herausstellen, die Anerkennung des Werthes der Schule erhöhen und sie selbst mehr und mehr von beengenden Fesseln befreien. Diese Gewißheit erhebt den Mann, der die Sache im Ganzen schaut und darum sich als Glied einer großen Körperschaft auffaßt, über individuelle Bedrängnisse, und verstärkt den heiligen Trieb, auszuharren, den nächsten Anforderungen treu nachzukommen und „im Ganzen zu leben." Was die Gegenwart nicht leistet, wird die Zukunft gewähren. —

Unsere Zeit ist, wie Jedermann weiß, eine Zeit des Kampfes, des Kampfes des Alten mit dem Neuen, oder vielmehr, da das Alte das Bestehende ist und der Angriff immer von dem Neuen ausgeht, des Neuen mit dem Alten.

Es verräth die größte Bornirtheit und die Unkenntniß aller Geschichte, wenn Einer meint, auf der Seite des Einen oder Andern kämpften die Edlen, auf der Seite des Andern oder Einen die Bösewichter, und noch trauriger ist die Ansicht, daß eine Hand voll Menschen diesen Kampf heraufbeschworen, und daß er aufhören würde, wenn man eine oder meinetwegen ein paar Millionen Menschen aus der Welt schaffen könnte. Die Wahrheit ist die, daß die Entwicklungsbahn, welche die europäische Menschheit seit Jahrhunderten eingeschlagen, diesen Kampf erzeugt hat. Zuerst ist die Veränderung in den Köpfen vor sich gegangen, diese Köpfe schauen die Welt anders an als früher: natürlich wollen sie nun auch die Welt nach den Vorstellungen, die sie für die richtigen halten, umgestalten. Anderes Erkennen — anderes Wollen und Streben.

Dem widersetzen sich einmal diejenigen, welche die alte Weltanschauung

für die richtige halten, und zweitens diejenigen, welche ihr Besitzthum (ihre Rechte, ihr Hab und Gut ꝛc.) als gefährdet ansehen, wenn das Neue siegen sollte. Die Partei der Letzteren erzeugt eigentlich den realen Kampf. Denn von hundert Besitzenden ist es neunundneunzigen gleichgültig, daß die anderen Menschen anders denken als sie, wenn sie in Folge davon nur nicht in ihrem Besitzthume gestört würden. Die Parteien platzen erst dann auf einander, wenn die veränderten Vorstellungen sich in Wirklichkeit umzusetzen anfangen.

Ueber diesen Widerstand des Alten gegen das herandrängende Neue darf sich Niemand wundern. Er hat nicht blos den Egoismus der Menschen zur Stütze und Unterlage, sondern auch ein Weltgesetz. Jedes Ding, selbst das todte, hat das Bestreben (so zu sagen), sich in dem Daseinszustande, in welchem es sich befindet, zu erhalten. Die Alten nannten diese Erscheinung vis inertiae (die Trägheit der Materie); es ist das conservative Princip alles Existirenden, des ganzen Weltalls. Ohne dasselbe gäbe es keinen Bestand der Dinge. Es ist also an sich etwas Nothwendiges, Gutes.

Nur ist es nicht das einzige; zu ihm gesellt sich das Princip der Erregung und Bewegung, welches auch etwas Nothwendiges und Gutes ist*). Beide zusammen constituiren den jedesmaligen Zustand der Dinge. Es hat Zeiten gegeben, in welchen das eine, und andere Zeiten, in welchen das andere dominirte. Die glücklicheren Zeiten sind diejenigen gewesen, in welchen jedem sein Recht wurde, d. h. in welchen die Lebenszustände den Vorstellungen des lebenden Geschlechts entsprachen und es doch an Bewegung und Entwicklung nicht fehlte. Denn darauf kann ein glücklicher Mensch, ein glückliches Zeitalter nicht verzichten. Ohne Bewegung und Leben ist nichts als Vegetiren und Tod.

Nun liegt es in der Natur der Dinge und Menschen, daß das Geschlecht der älteren Generation das Alte, das Geschlecht der jüngeren Generation das Neue vertritt; die Alten sind für die Ruhe, die Erhaltung, die Jungen für die Bewegung, die Gestaltung des Neuen. Jene haben sich, wenn ihre Lebenszeit glücklich war, das, was sie besitzen, errungen, nun wollen sie es sich erhalten; diese werden mit lebendigen Trieben und schaffenden Kräften geboren, sie wollen erzeugen. Ein jugendlicher Greis ist eine schöne Erscheinung; ein greisenhafter Jüngling dagegen erweckt die widerwärtigsten Gefühle.

---

*) — — — — — — „Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
— — — — — — Doch neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten,
Und sich dessen zu freuen, was Jeder lange gewohnt ist.“
Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea“.

Eben so liegt es in der Natur der Menschen, daß man zwar das Alte, Längstbestehende, für das Richtige halten und es lieben könne, daß man sich aber nur für das Neue begeistert. Der Haß und Widerwille gegen das Neue kann wohl in leidenschaftlichen Gemüthern eine Art Fanatismus für das Alte, nicht aber Enthusiasmus für dasselbe erzeugen; dieser oder die Begeisterung findet sich in entzündbaren Gemüthern nur für das Neue. Denn es ist das noch nicht Dagewesene, das Ideale. Begeisterung ist jedes Mal dem Idealen zugewandt, das man zwar nicht mit Händen greifen kann, an das man aber glaubt. („Eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht sieht.")

Diejenigen nun, welche von der Meinung ergriffen sind (wahre Menschen haben nicht die Ideen, die Ideen haben sie: „ich kann nicht anders"), daß das Alte sich überlebt habe, weil es den Vorstellungen der lebenden Menschen nicht mehr entspricht, und weil sie die Ueberzeugung haben, daß es den Vorstellungen des nachfolgenden Geschlechtes noch weniger entsprechen werde, beantragen eine ihren Vorstellungen entsprechende Aenderung des bisher Bestandenen. Wird darauf eingegangen, so entsteht eine friedliche Umgestaltung, sei es im Kleinen oder Großen, eine Lebenserneuerung oder Verjüngung — die Reform. Wird sie verweigert, so entsteht der Conflict, je nach der Zahl der Andrängenden und Widerstehenden und je nach der Lebendigkeit ihrer Vorstellungen und der Energie ihres Characters — gelinder oder heftiger, der Möglichkeit nach bis zu dem Grade, wo zur Gewalt gegriffen wird, von der einen Seite, um das Neue gewaltsam zu unterdrücken, von der andern Seite, um das Alte gewaltsam zu stürzen. Diesem Extrem kann nur eine zeitgemäße Reform vorbeugen; sie beugt ihm in der That jedes Mal vor. Das Extrem heißt Revolution. Das jetzt lebende Geschlecht hat das Unglück erlebt, daß sie über es hereingebrochen. —

Für jetzt hat das Bestehende, das Alte, den Sieg davon getragen, wie man zu sagen pflegt: die Reaction.

Auf ihrer Seite finden wir, wie oben angedeutet, diejenigen, welche in ihr das Richtige, Wahre, Gute erblicken, und diejenigen, welche sich, es koste was es wolle, im Besitz ihrer historischen Rechte und Vorrechte erhalten wollen.

Jede Reaction leistet, selbst gegen ihren Willen, den Anhängern des Neuen unschätzbare Dienste, nämlich die zwiefachen, daß dieselben genöthigt werden, den Werth ihrer Sache gründlichst zu prüfen, und daß sich alle Unentschiedenen, Halben, Schwankenden, Egoistischen von ihnen trennen und nur der Kern der Ueberzeugungstreuen übrig bleibt. Die siegreiche Partei gelangt nämlich jedes Mal in den Besitz der Macht und mit ihr in den Besitz der irdischen Güter. Deshalb wenden sich alle nach Besitz und Genuß Begierigen, alle Egoisten, wie alle Characterlosen, ihr zu. Die unterliegende Partei verfällt dem Schicksal der Entbehrung, welcher Umstand

die Vermuthung begründet, daß diejenigen, welche ihr, trotz dem, treu bleiben, ihr aus Ueberzeugung zugethan sind. Auf diese günstige Vormeinung haben die Anhänger einer siegreichen Partei keinen Anspruch. Vielmehr läßt sich aus der bekannten Natur der Menschen erschließen, daß sich ihr viele aus Eigennutz, aus Characterlosigkeit und aus gemeiner Lebensansicht überhaupt anschließen werden.

Der augenblickliche Sieg verbürgt ihn, wie Geschichte und Nachdenken lehren, nicht für immer.

Rührte die Bewegung von böswilligen Demagogen her, war sie etwas Ersonnenes, Gemachtes, selbst aus Egoismus entsprungen, so läßt sich ihre Quelle total verstopfen.

Lag aber die Bewegung oder das Streben nach Reform auf der Bahn, welche das lebende Geschlecht seit Jahrhunderten eingeschlagen hatte, oder ist sie gar ein nothwendiges Product der Cultur überhaupt: so läßt sie sich wohl eine Zeit lang niederhalten, aber nicht für immer unterdrücken und vernichten.

So lehrt es Geschichte und Nachdenken.

In letzterem Falle ist der endliche Sieg dem Neuen gewiß.

Ich überlasse es hier dem Leser, zu entscheiden, in welchem Falle wir uns befinden.

Ich sage nur noch, welchem Schicksal diejenigen, die das Alte oben erhalten wollen, verfallen werden, wenn das Neue — es sei, wann es sei — siegen sollte.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Mit unerbittlicher Strenge bricht sie über diejenigen den Stab, welche sich anstrengten, die Entwicklung einer Nation und damit des Menschengeschlechtes aufzuhalten, sie stellt sie an den Pranger der Geschichte. In ihrem Leben haben sie die Güter der Erde genossen; die Nachwelt bedeckt ihre Namen mit Schande. So ist es beispielsweise den Gegnern der kirchlichen Reformation, so ist es den Ketzer- und Hexenrichtern, so ist es den Bekämpfern der „Copernicanischen Weltanschauung" ergangen. Während Ketzer und Hexen in den Kerkern schmachteten oder den Feuertod erlitten, pflegten ihre Henker und Richter ihres Leibes; aber es kam eine Zeit, welche jenen Unglücklichen die Thräne des Mitleids nicht versagte, das Thun ihrer Peiniger dagegen für der Hölle würdig erklärte. Die gerechte Nachwelt hat noch jedem verfolgten „Ketzer" vollkommene Absolution ertheilt. —

In Betreff der Beurtheilung der Gegenwart kommt es also darauf an, wie man die in ihr vorgefallenen Bewegungen und die Quellen der in ihr statt findenden Kämpfe betrachtet. „Je nachdem" wird man sich für die eine, oder die andere Seite entscheiden.

Die Unglückseligsten von Allen — weil Armseligsten — sind diejenigen, die kein Urtheil haben, die nicht wissen, Recht von Unrecht, Wahres von Falschem zu unterscheiden, oder die jedes Mal auf der Seite das Recht

erblicken, wo augenblicklich der Sieg ist, die daher sich von aller Thätigkeit zurückziehen, sich auf ihr eigenes Nichts beschränken (denn ohne Gemeinschaft ist doch Alles, was ein Mensch leisten kann, ein Nichts), und ruhig zusehen, wie die Andern sich schlagen. Das sind die verachtungswürdigen, mit Schande bedeckten Lauen, über die schon ein altes Gericht ergangen ist. Namentlich ist auf dem Gebiete der Wissenschaft jede Vermittlung eine Halbheit, die den Unaufrichtigen zur Lüge, den Aufrichtigen zur Unklarheit führt. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sei es gestattet, über das vorliegende Buch und einige Lehrerverhältnisse noch ein paar Worte zu sagen.

Man hat meiner Art zu schreiben, besonders der in dem Hauptaufsatze des zweiten Jahrbuches, Mangel an Ordnung, Wiederholungen und dergleichen Fehler vorgeworfen. Ich muß sagen: nicht ohne Berechtigung. Ich kann das aber nicht ändern, und wenn ich es könnte, so will ich es nicht. Ich schreibe nicht für die Ewigkeit, sondern für die Zeit, jetzt für das Jahr 1853. Mein Buch ist ein „Jahrbuch". Es soll und will zeitgemäße Ansichten mittheilen, dergleichen in den Lesern erwecken. Ich spreche daher zu ihnen, und denke mir, daß sie während des Lesens antworten. Ich verlange zwischen dem Leser und dem Autor ein Wechselgespräch, den Dialog. Ein Gespräch ist keine systematische Abhandlung. Man kommt in ihm auf dieselben Gegenstände zurück; man erschöpft nichts. Was man das erste Mal vergessen und darum nicht gesagt hat, sagt man das zweite oder dritte Mal, und was man für wichtig hält, spricht man mehr als einmal aus. Solche Schriften sind unter denjenigen, die ich zur Gedankenerregung lese, mir die liebsten, und ich liebe Leser, die es ebenso halten. Indem ich ein solches Buch in die Hand nehme, steht der Verfasser leibhaftig vor meinen Augen. Ein Individuum spricht zu mir, ich vernehme seine Aeußerungen, und ich antworte. Im guten Falle ist es mein Lehrer, ich lerne von ihm; im besseren lerne ich durch ihn, d. h. er wird die Veranlassung, daß ich mich durch mich selbst belehre. Ich schwöre auf keines Menschen Worte, kenne keine Autorität; will daher auch für Keinen eine Autorität sein. Wenn mir Einer nachspricht, so habe ich bei ihm nicht erreicht, was ich erreichen wollte. Nachsprechen nämlich macht nicht selbstständig, sondern abhängig und erhält in der Abhängigkeit. Wer vom Wesen, vom Werth, von der Würde oder, um mit Schiller zu reden, von der „Majestät der Menschennatur" eine Vorstellung hat, weiß, daß sie ohne Selbstständigkeit nicht existirt. Wer daher zur Gestaltung eines würdigen Menschenlebens beitragen will, legt es auf die Entwickelung der Selbstständigkeit in den Menschen an. Er hat Freude an der Mannigfaltigkeit, wie in der Natur, so in der menschlichen Gesellschaft, hat Freude an individuellen Erscheinungen. Die Natur schafft keine ganz gleichen Exemplare; jeder Mensch soll daher er selbst und — kein anderer sein. Die Gedanken Anderer sind nicht unsere Gedanken. Man vernimmt sie, um die eigenen in sich

hervorzurufen. Man denke an M. Montaigne! Ein solcher Individualismus ist zwar den Autoritätsmenschen ein Gräuel; aber auf ihm ruht in Wahrheit aller Genuß des Lebens und alle Schönheit der Welt.

Die Uebereinstimmung in den Ansichten mit Andern darf nur dann erfreuen, wenn dieselbe ein Product selbstständiger Entwickelung der Individuen ist. Darauf wird auch keiner von Denen, welche das Wesen der Individualität und den absoluten Werth der Selbstständigkeit erkannt haben, jemals verzichten. Dieselben werden sich daher auch hüten, danach zu trachten, durch sich selbst das Princip der Autorität wieder einzuführen. Wer das Princip der „Entwickelungsfreiheit" für die ganze Nation, ja für die Menschheit, als das richtige erkennt und proclamirt, wird es auch für den einzelnen Menschen geltend machen, und folglich Keines Meister sein wollen*). Außerdem gehört es zur innern Wahrhaftigkeit, daß man auch in einer Schrift nicht anders erscheinen will, als so, wie man ist. —

Endlich wundere man sich nicht, daß dieses Buch, gleich den beiden vorhergehenden, so viel des Polemischen (in der Negation steckt jedoch auch immer eine Position, wie umgekehrt) enthält. Es giebt Zeiten der Ruhe und des stillen Friedens, die unsrige ist eine Zeit der Unruhe und des Kampfes. Wer heut zu Tage mit seinem Denken und Sinnen im Leben steht, wird von seinen Wellenschlägen berührt. Da gilt es abzuwehren und zu kämpfen. Wer das nicht mag, muß sich aus dem Leben zurückziehen. Nicht Jeder vermag das. In der Natur kehrt die Ruhe erst wieder, wenn der Kampf der Elemente beendigt ist, in der moralischen Welt, wenn eins der streitenden Principien den Sieg davon getragen hat. Wer dazu mitwirkt, was nur durch Theilnahme, nicht durch Zurückziehung von dem Kampfe, möglich ist, fördert das Hereinbrechen einer ruhigeren Zeit. Drum lobe ich mir alle diejenigen, welche es nicht über sich vermögen, neutral zu bleiben; vorausgesetzt, daß sie nicht kämpfen, weder um des Friedens, noch weniger um des Krieges, sondern um der Wahrheit willen und in ihrem Dienste. Die Tapferkeit ehrt man auch an dem Gegner, sogar an dem Feinde. Die Gemüthlichkeit hört nicht nur in Geldsachen, sondern auch in Sachen der Volksbildung auf. Wer heut zu Tage gemüthlich schreiben kann, muß „ein wunderbarer Heiliger" sein. —

Vor gegenwärtigen Tagen huldigte man, in stillem Einverständniß, namentlich auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung, dem Princip der Entwickelung. Dasselbe wird, wie Jedermann weiß, nicht blos in Frage gestellt, sondern angegriffen; es ist darum an der Zeit, es ist unsere Aufgabe, dasselbe zu vertheidigen. Wir sehen uns auf den Standpunkt der Defensive hin-, wenn man will, hinabgedrängt; die Abwehr und folglich die Polemik ist darum unser Beruf. —

*) „Zweifeln ist die unerlaßliche Bedingung alles Weiterkommens in der Erkenntniß, aller Aufklärung." (Engel's Schriften, II. S. 322.)

Kein Zustand des Menschen — man merke es sich! — wirkt so nachtheilig und ist so entehrend, als der Zustand der Apathie, und in ihrem Gefolge der Passivität.

In dieser Beziehung wird die Nachwelt ein hartes Urtheil über viele Lehrer dieser Tage sprechen. Die Mehrzahl ist jenem Zustande verfallen.

Die deutlichsten Erscheinungen sprechen für diese traurige Wahrheit.

Vormals — es ist noch nicht lange her — war ein aufstrebender Sinn unter den Lehrern, in Schlesien wie in Westphalen und in der Rheinprovinz und anderwärts, die Lehrer fühlten sich zur Vereinigung getrieben, der Tag der Versammlung war ein hoher Festtag; wie auf eine hohe Warte schaute der Lehrer von ferne auf sie hin, und dankbar schickte er seine Blicke auf sie zurück, sie erweckte in seinem Herzen Hoffnung und Freudigkeit. Diese Trost- und Freudentage sind größtentheils dahin*); die amtliche Conferenz unter Vorgesetzten bringt dafür keinen Gewinn.

So viel mir bekannt, kommen jetzt nur noch in folgenden deutschen Ländern Provincial- und Landes-Lehrervereine vor: in Holstein, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, K. Sachsen, Gotha-Coburg, Sachsen-Altenburg, Waldeck, Großh. Hessen und **Württemberg**; in Preußen sind sie wohl ganz erloschen. Aus Oesterreich hat man nur im Jahre 1848 von ihnen gehört. In der Schweiz sind sie noch im Schwunge.

Die Existenz oder Nichtexistenz derselben, ihr Verschwinden, ihr inneres Leben 2c. ist auch ein Zeichen der Zeit und verkündet den Charakter der Lehrer und — beiläufig gesagt — der Seminare. Wo ein geistanregendes Seminar aufblühte, da hat es sich durch das Symptom aufblühender Lehrervereine kund gethan, und umgekehrt; so wie es denn auch eine unleugbare Wahrheit ist, daß derjenige Lehrer, welcher sich zu seinen Standesgenossen nicht hingezogen fühlt, gewiß mehr Lehrer **heißt**, als daß er es ist.

Nach einem ganz allgemeinen psychologischen Gesetze zieht sich das **Gleichartige** an. Wo dieses Gesetz unter Menschen nicht waltet, da fehlt entweder das Gleichartige ganz, oder das Verschiedenartige hat überwiegende Kraft. Das Letztere findet unter so vielen Lehrern der Neuzeit statt. Hier ist die confessionelle Verschiedenheit wieder so mächtig geworden, daß sie die Gleichheit der Standesverhältnisse überwiegt; dort werden sie durch die Charakterlosigkeit**) und Ungleichheit in politischen Ansichten aus-

---

*) Es giebt indeß noch schöne, ermunternde Beispiele vom Gegentheil! — An der 5ten **allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung**, welche 1852 am 4. bis 6. August in Meißen statt fand, nahmen über **fünfhundert** sächsische Lehrer Antheil. In dieser Thatsache mögen sich die Lehrer anderer Länder und Provinzen bespiegeln! Glänzt das Bild? —

) Manche Menschen gleichen dem berühmten Affen an der Decke des chinesischen Tempels im Park von Sanssouci. Schaut man ihn von **links an, so springt er aus den Schranken **heraus**; schaut man ihn von **rechts** an, so springt er **hinein**.

einander gehalten. Das sind schlechte Verhältnisse. In dem wahren Lehrer überwiegt das humane und pädagogische Interesse alle andern. Auch aus diesem Grunde dürfen die Lehrer von den Geistlichen nicht abhängig gemacht werden, in welchen bekanntlich in der Regel, besonders in der neuesten Zeit, die confessionelle Verschiedenheit über alles Andere dominirt. —

In Holstein, im Königreich Sachsen, in Württemberg, in der Schweiz rc. blühen noch die Lehrervereine, in Posen, Schlesien, Westphalen, Rheinpreußen, Baden rc. sind sie (größtentheils) erloschen.

Wie begreift man diese Erscheinung, woher rührt sie?

Der Ursachen sind mehrere; ich will hier nur noch an eine erinnern.

In den erstgenannten Ländern wohnen vorzugsweise Menschen, welche derselben Kirche angehören; in den andern wohnen die Bekenner verschiedenen Glaubens unter einander. Die Religion einigt und — trennt. Wo Letzteres aus dem angegebenen Grunde der Fall ist, da entsteht keine Einigung, sondern Trennung und Absonderung, wenn nicht ein höheres Moment den Trieb zur Scheidung überwindet. Dieses höhere Moment ist in wahren Lehrern die Pädagogik, der Trieb nach Entwickelung der Menschenkraft. Das confessionelle Gefühl oder Bewußtsein kann so stark sein, daß es den pädagogischen Trieb nach Einheit und Vereinigung überwindet. Wo das der Fall ist, da werden sich nicht die Lehrer als solche, sondern die confessionsverwandten Lehrer vereinigen. Aber der Umstand, daß sie unter und neben Lehrern anderer Confessionen wohnen, wirkt auf die Stärke der Anziehung zu den Confessionsgleichen schwächend. Denn auch sie fühlen sich, wenn auch weniger stark, zu den Confessionsverschiedenen, weil diese — Lehrer sind, angezogen, also nach verschiedenen Richtungen. Die Einheit und die Kraft der Vereinigung wird geschwächt.

Dieses Beispiel verstärkt die Einsicht in eine der Ursachen der innern Schwäche unsers Vaterlandes. (Man vergleiche es mit Frankreich!)

Es gab unter uns Zeiten, in welchen der pädagogische Trieb den confessionellen an Stärke überwog; sie existirten noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Es waren die besseren. Oder sind wir etwa durch die Wiedererweckung der religiösen Spannungen besser und — pädagogischer geworden? Hat die Eintracht, die Liebe, die Einigung zugenommen? —

Hier an dieser Stelle denke man darüber nach — um dieses beiläufig anzudeuten — was daraus entstehen muß, wenn wir die Kinder von Jugend auf nach ihren künftigen religiösen Bekenntnissen von einander trennen! — Was für die Lehrer dabei herauskommt, liegt offen vor Augen. —

Was würden wir von einem Handwerksmanne, der sich nicht zu Handwerkern, von einem Kaufmanne, der sich nicht zu Kaufleuten, von einem Gelehrten, von einem Krieger, die sich nicht zu ihren Standesgenossen hingezogen fühlten, sagen?

Dasselbe Urtheil gilt von dem Lehrerstande. Mag es wahr oder nicht wahr sein, was gesagt wird, daß er den gerechten Anforderungen der Zeit

nicht entspreche; aber das ist wahr, daß kein anderer Stand in gleichem Grade das Bedürfniß der Fortbildung fühlen sollte. Dasselbe lebt zwar in Tausenden; in einer größeren Zahl von Tausenden aber nicht. Diese stehen außer, nur jene stehen in der Zeit. Denn was für Anforderungen macht sie an jeden erregbaren Menschen? Gab es je eine Zeit, in welcher für den Lehrer mehr zu lernen war als in dieser, je eine Zeit, in welcher die Erregbaren ein größeres Bedürfniß verspürten, sich zu belehren und aufzuklären, je eine Zeit, in welcher auch in Schulangelegenheiten so viel in Frage gestellt war und der Untersuchung unterworfen wurde, als in der unsrigen? Und wann war jemals der Trieb nach Gemeinschaft und nach gesellschaftlichem Denken in gleichem Grade unter den Menschen erwacht? Und der darin liegenden Anregung wollten oder könnten die Lehrer sich entziehen? —

Freilich sind die Zeiten schlimm, das Unglück, unser inneres Unglück, ist groß.

Wir sind von Mißtrauen und Argwohn umfangen, man behorcht unsere Schritte, unsere Meinungen, unsere Gedanken. Die Lehrer trauen einander oft selbst nicht mehr, sie fürchten in ihren Reihen den Laurer, den Aufpasser, den Hinterbringer, den Verdächtiger, den Anschwärzer. Drum scheuen sie sich, ihre Gedanken zu offenbaren. Andere reden so, wie sie glauben oder wissen, daß es gewünscht wird, sie verleugnen ihre eigentlichen Meinungen. Fürwahr, das ist ein schweres Unglück, ein Alp liegt auf unserer Brust, die Edelsten leiden am meisten darunter; das Gefühl drückt sie, daß die freie Entwickelung der Nation gestört ist.

Aber trotz dem! — man geht ja sonst ganz zu Grund.

Das Menschenkind kann der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten nicht entbehren. Muß man Vieles in der Brust verschließen, doch nicht Alles. Hier und da erlebt man doch die Freude, einen Geistesverwandten zu entdecken. Und selbst da, wo das nicht einmal der Fall ist, kann man gute Gedanken verstärken und jedenfalls — das ist doch das Geringste — Menschen kennen lernen.

Ich habe eben vom „innern Unglück" der Menschen dieser Zeit geredet. Die freieren — ich nannte sie die bessern — fühlen dasselbe, nur sie fühlen es. Damit ist gesagt, worin es besteht. Es besteht in dem Zwange, der ihrer Ueberzeugung angethan wird, den man versucht, ihr anzuthun. Jede Art von Zwang und Gewalt auf die Ueberzeugung, die, wie man fühlt, frei sein muß, macht den Menschen, der seiner Ueberzeugung folgen will, weil er darin sich des Menschseins, der vernünftigen, freien Natur, bewußt wird, unglücklich.

Man will bestimmten oder gewissen Ueberzeugungen, Meinungen, Gesinnungen, Ansichten 2c. Geltung verschaffen, man will dieselben angenommen, verbreitet wissen.

Die freie Ueberzeugung wird dadurch angetastet.

Daß es so ist, fühlt heut zu Tage jeder Mensch, der eine eigene Ueberzeugung und folglich einen eigenen Willen hat und weiß, daß er darin den Schatz des Menschseins, den Ausdruck der Vernunft, besitzt.

In diesem sich Jedem aufdrängenden Gefühl besteht das innere Unglück der ihrer Würde sich bewußten Menschen dieser Zeit.

Dieses Unglück ist sehr groß und tief.

Wer es nicht empfindet, wird von den innern, geistigen Gewalten dieser Zeit nicht berührt.

Wem die innere Freiheit zum Bedürfniß geworden ist, fühlt dieses Unglück als einen dauernden Zustand. Kein Gut der Erde bietet ihm Ersatz für diesen Verlust. Er mag ihn auf Stunden vergessen, die Erinnerung daran kehrt immer wieder, sie wird im Menschen zu einem ihn beherrschenden Lebensgefühl.

Dieses ist heut zu Tage der innere Zustand aller frei denkenden und nach (innerer, wie äußerer) Freiheit durstenden Seelen. Er begründet das innere Unglück dieser Zeit.

Uns ist nicht die Macht verliehen, es zu beseitigen; aber wir können es begreifen, wir können uns darüber aufklären.

Beseitigt wird es nur durch die große Sache, die wir mit dem einen Worte „Entwickelungsfreiheit“ bezeichnen. In ihm liegt die Panaçee dieser Zeit beschlossen. Ohne sie Nichts, mit ihr Alles. —

Nicht alle werden sich jenes inneren Unglücks bewußt. Diejenigen, welche es empfinden, aber um Alles in der Welt ihre Ruhe lieben, und einzusehen glauben, daß ein Sieg über diesen Geistesdruck während ihrer Lebzeiten unmöglich ist, gehen zu einem von zweien Extremen über: entweder verzichten sie auf die Freiheit des Denkens (sie werden z. B. katholisch, unterwerfen sich einer äußeren Autorität — also eine gar nicht, wie Viele meinen, unbegreifliche Erscheinung), oder sie huldigen dem Materialismus. Beides ist eigentlich Dasselbe — die Verzweiflung an der Möglichkeit und Wirklichkeit des geistigen (d. h. freien) Lebens.

Die das nicht über sich vermögen und das innere Unglück der äußeren Ruhe und dem sinnlichen Glücke vorziehen (die edleren Menschen nämlich), reagiren — willkürlich und unwillkürlich — gegen den Geistesdruck, viele gehen darüber — unsichtbar — zu Grund, andere flüchten über das Meer, noch andere finden einen Trost, theils in der Geschichte, welche nachweiset, daß ähnliche Zeiten schon gewesen und — vergangen sind, theils in der Auffassung der strebenden, zuletzt alles ihr Widerstrebende überwindenden Natur des menschlichen Geistes. Beide Gesichtspunkte führen zu demselben Resultate: zu der Ueberzeugung, daß die bösen Zeiten vorübergehen. Zwar ein schlechter Trost für die Lebenden, aber doch ein schöner Trost für die Menschheit. —

Wenn es sich nun so verhält, wie angegeben, so muß der von der Zeit berührte Lehrer das dringende Bedürfniß in sich emfinden, sich seine

bessere Ueberzeugung zu erhalten und sie vor Anfechtung zu schützen, um sich und der Wahrheit treu zu bleiben. Besonders zwei Mittel stehen für diesen Zweck dem Lehrer zu Gebot: die Lectüre geeigneter Schriften und die Vereinigung mit strebenden Standesgenossen. Beide werden jetzt weniger angewandt, als noch vor fünf Jahren. Es ist daher eine nicht abzuleugnende Thatsache, daß das Schulwesen — die Lehrer sind die Schule — nicht im Auf-, sondern im Abschwunge begriffen ist.

Der Wirkung dieser Thatsache nach Kräften entgegen zu treten, ist eine der Aufgaben dieses Jahrbuchs. Ich wünsche daher, daß sich Gleichgesinnte dieser Tendenz anschließen. Möchten sie einsam und gesellschaftlich darüber nachdenken und — demnächst die Resultate ihres Nachdenkens über die Mittel, die Lehrer wieder zum Aufstreben zu ermuthigen, veröffentlichen! Mit Recht darf man das von den Befreundeten und — von den Gegnern erwarten. Jenen sei gesagt, daß es feige ist, seine Gesinnung zu verstecken und Andere darüber in Ungewißheit zu lassen, und Diesen: daß man nichts davon hat, wenn sie eine Faust in der Tasche machen.

Beistimmung wie Widerspruch wird mir daher willkommen sein.

Berlin, im Herbste 1852.

A. D.

Inhalt.

I.

Karl Hoffmeister.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nitt."
Volkslied.

Es war im Herbste des Jahres 1821.

Ich saß allein in dem Saale des Gastwirthes Rating in Mörs.

Die Neugriechen hatten sich gegen das Joch und die Tyrannei des Sultans erhoben — ein electrisches Zucken ging durch alle Glieder der gebildeten Welt.

Ungünstige Nachrichten über den Fortgang des Kampfes wechselten mit günstigen; eben waren ungünstige eingelaufen.

Mißmüthig und verstimmt blätterte ich in den Zeitungen. Da trat ein hagerer, langer Mann in die Gaststube, mit stumpfer Nase, großem Auge, hoher Stirn und schwarzem Haar — nach rheinischer Art „guten Abend" bietend.

Ich kam bald in lebhafte Unterredung mit ihm; die ominösen Zeitungsnachrichten lieferten den Stoff. Das Gespräch nahm zuletzt eine disharmonische Wendung. Der Fremde hatte Allerhand an den Neugriechen auszusetzen, er entdeckte keine Spur der hohen Tugenden der Altgriechen in ihnen und ihrem „unbesonnenen Unternehmen"; er weissagte demselben entweder unglücklichen Ausgang oder das noch schlimmere Loos: das Gerathen unter russische Knechtschaft.

Verstimmt verließ ich das Zimmer, eine „gute Nacht" wünschend. —

Andern Tages ließ sich ein Besuch bei mir anmelden. Es war der Fremde von gestern — candidatus theologiae et philologiae Karl Hoffmeister, Hauslehrer bei den Kindern des Kaufmannes Scheibler in Crefeld, jetzt Bewerber um die erledigte Rectorstelle an der lateinischen Schule in Mörs. Das Gespräch bezog sich nun auf die vorliegende Absicht, es ging auf scholastica über, wir schieden freundlich von einander, und ich nahm mir vor, das Gesuch des Mannes zu unterstützen.

Hoffmeister zog bald als Rector in das freundliche, was mehr sagen will: gastfreundliche, mir lieb gewordene Städtchen ein.

Wir waren bald befreundet mit einander, indem nicht blos der gemeinschaftliche Beruf, wenn auch an verschiedenen Anstalten, sondern auch die Uebereinstimmung in Ansichten und Bestrebungen uns an einander fesselte.

Zehn ganze Jahre habe ich mit Hoffmeister verlebt. Oft verging kein Tag der Woche, wo wir uns nicht sahen. Wir unterstützten uns gegenseitig in unsern Anstalten. Er wandelte die „lateinische Schul'" zeitgemäß in ein Progymnasium um; die Lehrer-Kräfte reichten dazu nicht aus. Ich stand drei Jahre lang an dem Schullehrer-Seminar allein, mir war eine Hülfe, wie die meines Freundes, höchst willkommen; wir halfen einander aus.

Mit der ersten und, nach dem frühzeitigen Tode der Gattin, mit der zweiten Heirath Hoffmeister's entstand ein freundschaftlicher Verkehr unserer Familien, denen sich noch zwei andere in der Stadt und aus der Nähe derselben anschlossen, so daß wir — ein seltenes Glück in einem kleinen Orte — einen ungestörten Freundeskreis bildeten, der unser Dasein und Wirken wesentlich erhöhte und verschönerte. Regelmäßig kamen wir am Freitag-Abend mit unsern Familien zusammen, wir lasen gemeinschaftlich deutsche, italienische, spanische und andere Klassiker (in Uebersetzungen) und saßen dann in rheinischer Heiterkeit und Gemüthlichkeit, meist auch streitend und disputirend, oft bis in späte Nachtstunden heiter und selig

beisammen. Ich wünsche jedem ernst beschäftigten Manne, besonders jedem Lehrer, ein ähnliches Glück. Der Abschied von Mörs raubte mir dasselbe, und es fand sich nicht wieder. In dankbar belebter Erinnerung werde ich desselben stets gedenken; die übrigen Mitglieder des Freundeskreises haben auch unsere Zerstreuung stets bedauert und, gleich mir, der zeitweisen Theilnahme des jetzigen Regierungs- und Schulrathes Graßhof und des Gymnasial-Directors Knebel, beide Lehrer am Progymnasium, an unsern Symposien mit Freuden gedacht.

Die Unterhaltung unter uns Männern, wenn wir allein waren, bezog sich auf die Tagesereignisse, die öffentlichen, in ihrer gestörten Entwickelung meist unbefriedigenden Zustände, namentlich auch auf die damals in der Literatur noch nicht besprochenen Gedanken und Systeme, die man nachher unter den Namen des Socialismus und Communismus begriff. Es ist mir immer merkwürdig gewesen, daß die Gedanken darüber — so viel ich weiß, ohne äußere Anregung — uns so lebhaft beschäftigen konnten, wie es auch in andern Kreisen, ohne von einander zu wissen, der Fall gewesen. Dieselben Gedanken scheinen nach noch nicht vollständig begriffenen Gesetzen zu entstehen und sich unsichtbar durch die Luft mitzutheilen.

Was uns besonders empfindlich berührte, war die Zerfahrenheit und Zerrissenheit des öffentlichen Lebens, der Mangel jeder Organisation. Nachdem wir die Nothwendigkeit derselben für jede erfolgreiche und befriedigende Entwickelung eingesehen, wurde ein Plan für die Organisation aller öffentlichen gemeinsamen Angelegenheiten unseres Wohnortes entworfen; besonders sollte die Einheit der Erziehungs- und Bildungsanstalten der Stadt, der kirchlichen und Schulthätigkeit, der Armensachen bis zu den polizeilichen Angelegenheiten hinab, angestrebt werden. Der Plan scheiterte an dem Umstande, daß es uns nicht gelang, die einflußreichsten Bürger der Stadt für denselben zu gewinnen; dieselben erblickten in unseren Vorschlägen zu viel oder nur Utopistisches. Wir

beschränkten daher unsere Reformbestrebungen auf uns selbst. Unsere isolirten Familienverhältnisse gefielen uns nicht. Daß jede Familie für sich lebte, daß unsere Frauen tagtäglich, oft von früh bis spät, mit „gemeinen" Arbeiten in Küche und Wirthschaft beschäftigt und dadurch von „edlerer" Thätigkeit abgehalten, namentlich in ihrer Fortbildung gehindert wurden, schien uns sehr fehlerhaft und nachtheilig, ein innigeres Zusammenleben wünschenswerth. Wir entwarfen den Plan einer gemeinschaftlichen Küchenwirthschaft u. s. w.; aber auch er scheiterte, und zwar an dem Widerstreben unserer Frauen, auf deren edlere gesellschaftliche Stellung es doch hauptsächlich abgesehen war. Noch jetzt aber bin ich von der Heilsamkeit und Zeitgemäßheit des Kernes in diesen und ähnlichen Gedanken überzeugt, und es wird einmal die Zeit kommen, in der er Knospen und Blüthen treiben wird. —

Die Privatunterhaltungen mit Hoffmeister bezogen sich meist auf wissenschaftliche Gegenstände. Ich bin — da ich ferner nur von ihm sprechen werde — Zeuge davon gewesen, wie er die schriftstellerischen Arbeiten, die von ihm ausgingen, concipirte und ausführte: sein zweibändiges, leider nicht fortgesetztes Werk über den Organismus der Sprache, zum Theil gegen Becker gerichtet; die Lebensansichten des Herodot und die des Tacitus, die er, gleich dem alten Römer, seiner Zeit als einen Selbsterkennungs- und Warnungsspiegel vorzuhalten sich angetrieben fühlte; seinen Lehrer-Roman Romeo oder „Erziehung und Gemeingeist", in welchem er seine idealen Ansichten über Erziehung und Bildung und über vielfache Verirrungen der Zeit niederlegte, wegen welcher er später noch in Anspruch genommen zu werden das Geschick hatte.

Davon aber hatte ich, als wir im Jahre 1832 von einander getrennt wurden — er ging als Oberlehrer an das evangelische Gymnasium nach Cöln, ich nach Berlin — keine Ahnung, daß er einstens als Biograph Schiller's auftreten würde. Zwar hatten wir, wie natürlich, vielfach über diesen Genius deutschen Geistes verhandelt; aber Hoffmeister

neigte sich damals in so hohem Grade den Schöpfungen Göthe's zu, daß er in der fast unbegrenzten Hochschätzung derselben nicht selten in Gefahr gerieth, ungerecht gegen Schiller zu werden. Als ich daher von seinem Vorhaben hörte, über denselben zu schreiben, sah ich eher einer Kritik, als einer solchen Auffassung desselben, wie er sie wirklich gab, entgegen.

Hoffmeister's Name ist besonders durch sein fünfbändiges Werk über Schiller in weiterem Kreise genannt worden, und dieses sein Werk ist auch mit die Ursache, warum ich in diesen Blättern von ihm rede und warum ich mir die vorhergehenden, subjectiven Mittheilungen erlaubt habe.

Hoffmeister ist als Biograph Schiller's zwar bekannt, aber nach meinem Bedünken bei Weitem nicht in dem Grade bekannt geworden, wie er es verdient. Die Ursache davon liegt wahrscheinlich zum Theil in der Ausdehnung des Werkes. Lebhaft bedaure ich diese Wirkung; ich möchte ihr nach Kräften entgegen arbeiten. Nicht nur, weil sein Inhalt sich auf Schiller bezieht, dessen Lob ich mich, wie billig, enthalte, sondern weil nach meiner Ansicht Hoffmeister in seiner Biographie Schiller's das beste Werk nicht blos über Schiller, sondern die vollkommenste Darstellung des Lebens einer literarischen Berühmtheit geliefert hat, die wir besitzen. Ich stelle sie unter allen mir bekannten Biographien oben an.

Das Werk ist viel mehr als Biographie. Es stellt Schiller in seinem ganzen Wesen, seiner Eigenthümlichkeit, seinen Leistungen dar, es liefert eine psychologische Entwickelung seiner Gedanken und Bestrebungen; es construirt, wenn dieses Wort passend sein sollte, die Früchte seines Geistes aus dem Zusammenwirken dreier Factoren: der ursprünglichen Anlagen, der empfangenen Erziehung mit den Einflüssen der Zeit, in welche Schiller's Leben fiel, und der freien, bewußten Selbsterziehung. Diese drei Momente erzeugen, wie bekannt, überhaupt die Art der Gestaltung des individuellen Menschenlebens; aber, so viel ich weiß, ist ihr gegenseitiges Verhältniß in keinem einzigen concreten Falle so pragmatisch sicher nach-

gewiesen, wie in dem Hoffmeister'schen Leben Schiller's. Schon darum verdient, abgesehen von dem Werthe des Mannes, dem es gilt, Hoffmeister's Werk die größte Beachtung und Verbreitung. Es ist vom höchsten psychologischen Werthe. Natürlich steigt seine Bedeutung durch die Aufschlüsse, die es über einen der größten und verehrtesten Menschen, welche das Vaterland hervorgebracht hat, bringt, im höchsten Maße. Hoffmeister hat dadurch für die Nation etwas Bedeutendes geleistet; sein Name ist dadurch verknüpft mit einem der Männer, auf welche die deutsche Nation stolz zu sein nicht aufhören wird. Ich meine daher, daß es die Verehrer Schiller's interessiren müsse, etwas mehr, als es bisher der Fall gewesen, von dem ersten seiner Biographen zu erfahren — und dieses ist einer der Hauptgründe, warum ich es, der ich das Glück gehabt habe, mit Hoffmeister befreundet zu sein, für eine Pflicht erachte, von ihm zu reden. Er war zugleich Schulmann, Pädagoge, und zwar ein ausgezeichneter. Aus jener allgemeineren und dieser specielleren Beziehung gehören Nachrichten über ihn in dieses Buch. —

Was ich liefere, macht durchaus keinen Anspruch auf eine vollständige Biographie. Ich gebe dasjenige, in dessen Besitz ich mich befinde, was mir zum Theil von befreundeter, intimster Hand überliefert worden ist. In dem Nachfolgenden spricht daher eine Mehrheit von Stimmen, gewissermaßen ein Chor, der Stimmenzahl nach ein mehrstimmiger, in Betreff der Verehrung Hoffmeister's ein einstimmiger.

Acht ganze Jahre sind seit Hoffmeister's Tod verflossen. Trotz unserer Trennung und der Verschiedenheit unserer Wirkungskreise waren wir verbunden geblieben. Hoffmeister war ein treuer, aufopferungsfähiger Freund.

Als mich im Jahre 1841 ganz unerwartet ein ehemaliger Schüler, den ich nicht nur durch Unterricht und Anleitung zum Lehrer-Berufe nach individueller Befähigung, sondern auch durch Freundschaftsdienste verschiedener Art, ihm erwiesen weit über seine Seminarzeit hinaus, mir für's Leben verbunden wähnte, in einem zu dem Zwecke geschriebenen Buche als

einen Verführer der Jugend darzustellen versuchte und darob in einem viel gelesenen Blatte (der Cölner Zeitung) in die Posaune stieß, trat Hoffmeister, ohne daß ich davon wußte, sofort gegen ihn auf und stellte die Anklage in ihrer Nichtigkeit dar. Das war ein Freundschaftsstreich. Denn eben standen die Reactions-Versuche des Ministeriums Eichhorn in schöner Blüthe*); es war daher für mich nicht ungefährlich, als einen Menschen jener Art bezeichnet zu werden. Hoffmeister hatte von seinem Auftreten für mich von Vorgesetzten eben kein Lob zu erwarten, was ihm auch in keiner Weise zu Theil wurde. Mit ihm halfen damals die Hunderte von Lehrern am Rhein und in Westphalen, die unter ihrem Namen für mich auftraten, den Sturm beschwichtigen, der sich gegen mich erhob, dem ich freilich späterhin, im Jahre 1847, dennoch erlag. Aber in treuer Erinnerung bewahre ich die wohlgemeinten Versuche jener Männer und besonders Hoffmeister's, einem fanatisirten Finsterling die Larve von dem Gesicht abzuziehen und ihn „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle" wahrheitsgemäß darzustellen.

Hoffmeister war ein Mann der Ueberzeugungstreue und folglich des Muthes.

Schon in den ersten Jahren der Thätigkeit des Ministeriums-Eichhorn wurden Bestrebungen begünstigt, welche aus ungünstigen, mißtrauischen Ansichten über den Einfluß der klassischen Studien und die rationelle Methode flossen und, wenn sie an Kraft zugenommen hätten, keine andere Wirkung haben konnten, als pietistische oder wenigstens streng orthodoxe Autoritätsgläubigkeit in die Gymnasien zu verpflanzen. Männer wie die Herren Günther, Ph. Wackernagel, Hülsmann u. A. machten sich damals breit, und es schien, daß

*) Indem ich Obiges ausspreche, bin ich es mir selbst schuldig, zu sagen, daß ich damit nicht gegen die Person auftrete. Als Einer, der alle Ursache hatte, ihr lebenslang persönlich verpflichtet zu bleiben, sich beigehen ließ, sie im constitutionellen Club im Anfange des Mai 1848 anzutasten, trat ich sofort gegen ihn auf.

deren Ansichten sich des Beifalls von Oben, selbst des nächsten Vorgesetzten Hoffmeister's, zu erfreuen hätten.

Diese Wahrnehmung reichte hin, um Hoffmeister die Feder in die Hand zu drücken und ihm den muster- und meisterhaften Aufsatz gegen ein Programm Hülsmann's zu dictiren, der damals in Viehoff's Archiv zu lesen war und der wesentlich dazu beigetragen hat, Andern über die begünstigte Richtung und ihre Folgen die Augen zu öffnen.

Die innere Wahrhaftigkeit der Seele rüstete Hoffmeister mit männlichem Muthe aus. Er lebte im Ganzen, er vergaß sich selbst. —

Die Leser mögen es daher ahnen, was ich empfand, als ich, ohne Kenntniß der vorhergegangenen Krankheit, seinen unerwarteten Tod plötzlich erfuhr. Es war 1844 auf einer Reise in der Schweiz, in Interlaken, als, mit der Reisegesellschaft im Begriffe stehend, nach dem Gießbache zu dem Schulmeister von Brienz zu fahren, zufällig diese Nachricht zu meiner Kunde gelangte. —

Einige der Freunde Hoffmeister's (Viehoff, Graßhof u. A.) haben gleich nach seinem Tode in kurzen Artikeln über ihn gesprochen.

Ich verspürte längst die Neigung, über ihn nicht zu schweigen. Aber wenn ich zur Ausführung schreiten wollte, ergriff mich eine subjective, für eine einigermaßen objective Darstellung nicht günstige Stimmung. Ich muß nun zwar gestehen, daß ich von der uninteressirten Objectivität, oder, wie Börne sie nannte, der „Sachdenklichkeit" eben nicht viel halte; mich erfreut es, durch die Sache auch den Mann zu sehen, der sie darstellt: aber dennoch gehört eine über subjective Stimmungen erhabene Gemüthsbeschaffenheit dazu, wenn man über einen öffentlichen Charakter zu dem Publicum sprechen will. Ich verschob daher die Arbeit, indem ich zugleich hoffte, es werde einer der Collegen Hoffmeister's ihm das zu Theil werden lassen, was er selbst in so vollendeter Weise Schiller geleistet hatte. Aber diese Hoffnung ist ohne Erfüllung geblieben, und so finde ich mich, acht Jahre nach seinem Verluste,

veranlaßt, von Hoffmeister das zu erzählen, was ich von ihm weiß, und ihn so darzustellen, wie ich ihn aufgefaßt. Weder auf Vollständigkeit, noch auf irgend etwas Anderes macht die nachfolgende Zusammenstellung Ansprüche; nur auf den Glauben an ihre subjective Wahrheit verzichte ich nicht, und es wird mir Freude machen, zu erfahren, daß Andere diese Mittheilungen über einen wahrlich nicht gewöhnlichen Mann, mit dem zusammengeführt worden zu sein ich für eins der glücklichsten Geschicke, die mir im Leben geworden, zu erachten nicht aufhören werde, mit Vergnügen gelesen haben. Für die vorliegende subjective Einleitung muß ich jeden Falls um besondere Nachsicht bitten.

In der unter Freunden vertheilten Aufforderung zur Subscription auf dieses Jahrbuch III versprach ich in demselben die Lieferung eines Zeitbildes. Ich dachte an Hoffmeister's Leben und Charakter, und ich bezeichne ihn als eine in dieser unserer Zeit aus mehreren Gründen zu beachtende Zeiterscheinung. Hoffmeister war ein Charakter. Was dieses Wort heut zu Tage zu besagen hat, weiß der Beobachter der Zeit; wie viel Jeder, der zu dieser Kategorie gehört, zu bedeuten hat, weiß wohl auch ein Jeder. Darum übergebe ich das Nachfolgende dem Drucke mit Vertrauen, und mit dem Wunsche, daß viele der Eigenschaften, welche Hoffmeister zierten, auf die Zeitgenossen übergehen möchten. Unbeirrt folgte er wohlbegründeter Ueberzeugung; der freien Forschung zog er keine Grenzen, weder für sich selbst, noch für Andere; als die höchste Mannestugend schätzte er das Streben nach sittlicher Freiheit; sein eigenes Ideal war das Leben in Ideen; und dem erkannte er den Preis zu, welcher sein Leben setzte an die Verwirklichung der Humanität im Dienste des Wahren und Guten. Von Jedem, in dessen Treiben er egoistische Zwecke wahrnahm, wandte er sich unverholen weg, und wer knechtische Gesinnung, Elasticität der Ueberzeugung, Haschen nach Vortheil und Gunst von den Mächtigen der Erde und ähnliche Laster offenbarte, der durfte auf seine tiefste Verachtung mit Sicherheit rechnen. Er war

ein antiker Charakter, wie sie zu allen Zeiten selten sind, deren aber keine Zeit mehr zu bedürfen scheint, als die unsrige. Mögen darum die Zeitgenossen sich in diesem „Zeitbilde" bespiegeln!

Karl Hoffmeister war der Sohn eines evangelischen Predigers, welcher im Jahre 1842 in Hunspach bei Weißenburg im Elsaß starb. Er selbst, Deutscher von Geburt und Gesinnung, wurde in Billigheim bei Landau in Baiern, wo sein Vater damals Pfarrer war, am Napoleonstage den 15. August 1796 geboren. Schon mit dem 11. Jahre verließ er das Vaterhaus, um in Brummat und Bergzabern den ersten Schul-Unterricht zu empfangen, der auf dem Gymnasium zu Karlsruhe, wo damals der sehr von ihm verehrte Hebel sein Lehrer war, beendigt wurde. Als 17jähriger Jüngling bezog er im Jahre 1813 die Universität Straßburg, woselbst er ein Jahr, unter andern bei Schweighäuser dem Aeltern, studirte. Darauf ging er nach Heidelberg, wo er neben der Theologie der er sich widmen wollte, auch das Studium der Philologie und Philosophie betrieb. Letzterer Wissenschaft gab er sich mit besonderer Begeisterung hin, hervorgerufen durch den Lehrer derselben, Professor Fries, dem er bei seiner Versetzung im Herbste 1816 nach Jena mit jugendlicher Hingebung folgte, um noch ein Jahr daselbst zu studiren. Als Doctor der Philosophie verließ er die Universität, nachdem er noch vor seinem Abgang das Wartburgsfest im October 1817 begeistert mitgefeiert hatte.

Einundzwanzig Jahre alt, nahm er nun in Crefeld in der Rheinprovinz eine Stelle als Hauslehrer bei einer der angesehensten Familien an, mit welcher er bis zu seinem Tode in freundschaftlichen Beziehungen blieb. Nach vierjährigem Wirken daselbst und nach fleißigen Privatstudien, die ihm seine lückenhafte Schulbildung nothwendig machten, wendete er sich aus Neigung dem höhern Lehrerstande zu. Er machte zu dem Zwecke Ostern 1821 in Münster sein Ober-

lehrer-Examen und folgte bald darauf im Herbste desselben Jahres einem Rufe als Rector des Progymnasiums nach Mörs im Regierungsbezirke Düsseldorf. Es galt hier die Reorganisation einer, durch die Fremdherrschaft und den Druck der Kriegsjahre fast untergegangenen Anstalt. Der junge Rector widmete sich dieser Aufgabe mit unermüdlichem Eifer und Liebe zur Sache, und es gelang ihm im Vereine tüchtiger Collegen, zu denen er im freundschaftlichsten Verhältnisse stand, sehr bald, die Anstalt zu schönster Blüthe zu erheben, ja sie ging durch freiwillige Anspannung aller Kräfte der nicht zahlreichen Lehrer über die, derselben gesteckte Aufgabe, bis inclusive Secunda eines Gymnasiums die Schüler zu fördern, hinaus, so daß sie häufig ihre Zöglinge bei einiger Privatnachhülfe zur Abiturienten-Prüfung reif entlassen konnte.

Das Publikum erkannte mit Dank dieses energische Wirken, und Hoffmeister stand in großer Achtung und Liebe bei seinen Mitbürgern. Im Jahre 1823 ward die Tochter einer der angesehensten Familien des Städtchens seine Gattin, die ihm aber schon vor Jahresfrist durch den Tod entrissen wurde. Im Herbst 1825 reichte er einer Verwandtin und Freundin der Verstorbenen, aus Barmen gebürtig, die Hand.

Nach zehnjähriger amtlichen Wirksamkeit genügte dem rastlos vorwärts strebenden Manne, der sich ein hohes Ziel gesetzt hatte, die beschränkte Thätigkeit an der kleinen, wenn gleich geliebten Anstalt nicht mehr, besonders schmerzte es ihn, seine Schüler nicht zur Universität fördern zu können, sondern noch an ein Gymnasium entlassen zu müssen. Denn das Obenberührte war nur eine Ausnahme und wurde von der Behörde, als nicht in der Befugniß eines Progymnasiums liegend, nicht gern gesehen; er bewarb sich daher um eine Oberlehrer-Stelle des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Cöln. Der damalige Director desselben, Konsistorial-Rath Graßhof, kam seinem Wunsche freudig entgegen; er wurde zum Oberlehrer ernannt und trat die Stelle Ostern 1832 an.

Hoffmeister hatte dem Mörser Progymnasium zehn Jahre mit schönem Erfolge vorgestanden; mit schwerem Her-

zen schied er aus einem zwar engen, aber seltenen Freundes-Kreise, und von den Bewohnern der Stadt, die ihm ihre Achtung und Liebe noch auf eine solenne Weise zu erkennen gaben.

Außer mehreren Abhandlungen und Aufsätzen, theils in Programmen, theils in Seebod's kritischer Bibliothek und andern Blättern, verfaßte Hoffmeister in dieser Periode auch einige größere Werke, seine „Erörterungen der Grundsätze der Sprachlehre"; die „Weltanschauung des Tacitus"; die „sittlich religiöse Lebensansicht des Herodotos"; und zum größten Theil „Romeo, oder Erziehung und Gemeingeist, aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers."

In Cöln hatte er es nun, seinem Wunsche gemäß, mit gereifteren Jünglingen zu thun, da er hauptsächlich in Prima unterrichtete. Diese höhere Aufgabe verfolgte er mit unermüdetem Fleiße, und es gehören die zwei Jahre, die er dort zubrachte, zu den angestrengtesten in seinem Lehrer-Leben, da er neben seinen Berufsarbeiten auch vielfach in das rege Treiben der großen, lebendigen Stadt hineingezogen ward und da ihm seine Mußestunden, die in dem stillen Mörs ganz sein gehörten, durch besuchende Freunde und Bekannte von Nah und Fern oft sehr verkürzt wurden. Diese zwei, wenn gleich mühevollen Jahre, waren für Hoffmeister's allseitige Entwickelung unschätzbar, indem sie seiner Richtung nach innen, seinem Leben in Ideen, welche das Stillleben in Mörs begünstigte, ein Gegengewicht gaben, und seinen Sinn, zwar oft gegen seine Neigung, auch nach Außen und in das praktische Leben lenkten, dessen er bedurfte, um dem Rufe als Direktor des Gymnasiums zu Kreuznach, welcher im Jahre 1834 an ihn erging, mit Freudigkeit folgen und seine neuen Pflichten allseitig erfüllen zu können.

Im Frühjahre 1834 siedelte er mit seiner Familie nach Kreuznach über, in's Oberland, näher seiner Heimath, in ein südlicheres Klima, was Alles mit seinen Wünschen übereinstimmte.

Seine neue Stellung war keine leichte; besonders gab es manche Schwierigkeiten in Beziehung auf's Lehrer-Collegium zu überwinden. Es gelang ihm auch während seines Aufenthaltes daselbst nicht ganz, mit Allen in ein freundschaftlich-collegialisches Verhältniß zu treten. Aber auch hier fehlte es ihm nicht an treuen Freunden; sein College Dr. Knebel, sein späterer Nachfolger in Cöln als Gymnasial-Direktor, der schon in Mörs mehrere Jahre sein Conrektor war, befand sich schon einige Jahre als Gymnasiallehrer dort, und stand mit ihm im innigsten täglichen Verkehr.

Auch erneuerte er mit einigen Pfarrern der Umgegend, alte, auf der Universität geknüpfte Freundschaftsbande. Kaum in den neuen Wirkungskreis eingelebt, kam ihm von einer Verlagshandlung aus Stuttgart die Aufforderung, zu dem bevorstehenden Schillerfeste, bei Gelegenheit der Monuments-Enthüllung daselbst, eine Biographie des großen Dichters zu verfassen. Er erklärte sich bereit dazu. Etwa zwei Bändchen sollte das Werk umfassen und auch eine allgemeine Beleuchtung der hervorragendsten Produkte Schiller's mit in die Lebensbeschreibung verflochten werden. Hoffmeister sah diese Arbeit als eine nicht große, bald zu vollendende an. Seinem Vater schrieb er: „Ich schriftstellere jetzt etwas.“ Allein kaum hatte er begonnen, so wurde er bald inne, daß seine Individualität nicht zur Abfassung eines Werkes passe, das sich nur auf Allgemeines, oft nur auf Andeutungen beschränken sollte. Der ursprüngliche Plan dehnte sich darum gleich Anfangs zu dem von ihm befolgten aus; das Werk schwoll zu fünf Bänden an und löste die auf dem Titel angegebene Aufgabe: „Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhange“, auf eine in's Tiefe gehende, und überhaupt auf solche Weise, wie es des Dichters und seiner auch nur allein würdig war. Wie mächtig ergriff ihn diese Aufgabe, mit welcher Begeisterung lebte er sich in die ihm verwandte Natur des Dichters ein! wie heiter wurde die ernste Stirn, als ihm, gleich nach Erscheinung des ersten Bandes, anerkennende Stimmen von nah und fern, besonders

von der Schiller'schen Familie ihren Dank und ihre Freude zurief en! Eine gewöhnliche Buchhändler-Speculation, ein scheinbarer Zufall, waren hier die Veranlassung, in ihm schlummernde Kräfte zu wecken, und dem geliebten deutschen Volke, für das „zu leben oder zu sterben“ schon als Jüngling in jener begeisterten Zeit sein heißester Wunsch gewesen war, eine Arbeit zu bieten, die eine Reihe seiner schönsten Jahre in Anspruch nahm und seinen Namen mit dem des Dichters auch der Nachwelt aufbewahren wird. Leider ging die Aufgabe über seine körperlichen Kräfte, da er der Leitung des Gymnasiums und seinen Schülern darum keine Stunde entzog. Er widmete sich vielmehr unausgesetzt mit Freudigkeit seiner Anstalt, wie es denn zu seinem innersten Bedürfnisse gehörte, auf Jünglinge mit lebendigem Worte erziehend und fördernd einzuwirken.

Nach allen Richtungen hin ward er in Kreuznach vielfach in Anspruch genommen, da das, damals in Aufnahme kommende, viel besuchte Bad ihm theils alte entfernte Freunde, theils neue, die in ihm den Biographen Schiller's persönlich kennen zu lernen wünschten, zuführte. War ihm, dem mehr seinem Amte und seiner schriftstellerischen Thätigkeit zugewandten Manne, auch oft der Andrang zu groß, und war manche Berührung mit den Besuchenden nur flüchtiger Art, so hatte er doch auf der andern Seite die hohe Freude, in Beziehungen zu kommen, die dauernd und für ihn von unschätzbarem Werthe waren. Unter letztern muß hier besonders mehrerer Glieder der von ihm so hochverehrten Familie Schiller erwähnt werden: des Appellationsrathes Ernst v. Schiller, des Herrn und der Frau v. Gleichen, geb. Schiller, des Forstmeisters v. Schiller, und des mit ihnen in nahen Beziehungen stehenden Verlegers der Schiller'schen Werke, des Herrn v. Cotta. Alle diese hatten sich gemeinsam zum Schillerfeste im Mai 1839 in Stuttgart zusammen gefunden. Die Begeisterung der Tausende, die zu dem Feste zusammen geströmt waren, machten Hoffmeister diese Tage zu einer seltenen, unvergeßlichen Feier.

Er sagt darüber selbst: „Was ich in so manchen Tagesstunden und in halb durchwachten Nächten innerlich gepflegt und ausgebildet und nur dem Papier anvertraut hatte, das alles schien nun in dem Zauberkreise, in den ich mich plötzlich aus tiefer Einsamkeit versetzt sah, äußerlich vor mir aufzustehen, und ich begegnete den so lange still genährten Herzensregungen in der lauten Begeisterung so vieler Tausende. Meine ganze innere Welt schien aus dem Traume zu treten und vor mir eine leibhafte Gestalt zu bekommen, und Alles, was ich sah und hörte, war mir eine rührende Bürgschaft, daß das nicht eitel sei, was mir schon so lange einzig die Seele erfüllte."

Wie mit alten, lang geliebten Freunden bildete sich der Verkehr mit der Schiller'schen Familie und steigerte sich zu einem Verhältniß, welches nur der Tod löste. Zuerst schied Ernst v. Schiller aus dem kleinen Kreise im Mai 1841, innig von Hoffmeister betrauert, der ihm leider schon nach wenigen Jahren folgte.

Noch eines, Hoffmeister zu hoher Freude, wenn gleich einige Jahre später, sich gestaltenden Begegnens muß hier gedacht werden, zu welchem ihn im Sommer 1841 die Anwesenheit der Prinzessin von Preußen, welche sich in Kreuznach zum Gebrauche der Bäder aufhielt, führte. Er, der schlichte, einfache Mann hatte nicht die Absicht, sich der Fürstin vorzustellen, da er sich von je her höhern Kreisen fern hielt, in der Ueberzeugung, daß er nichts zu bieten habe auf dem glatten Boden eines Hofes. Er war nicht ausgerüstet mit der Gewandtheit und der Unterhaltungsgabe, welche ihm in solchen Kreisen unerläßlich schien. Wie groß war daher seine Ueberraschung, bei dieser Fürstin die lebendigste Theilnahme für Schul-Anstalten und Jugendbildung zu finden! Dieselbe besuchte nämlich das öffentliche Examen im Gymnasium und schien ergriffen von der geistreichen Art, mit welcher Hoffmeister seine Primaner über Schiller's Tell prüfte. Sie bezeigte ihm auch sofort ihren Beifall in gewählten Worten, und sie beehrte die Entlassungsrede der Abiturienten

mit ihrer Gegenwart. Seit diesem Tage zeichnete ihn die Prinzessin, deren Auge den seltenen Werth des Mannes auch unter der schlichten Hülle wohl erkannt hatte, sichtbar vor Andern aus; sie zog ihn zur Tafel und ließ sich sein Manuscript über Schiller's Tell von ihm vorlesen. Später, als er schon in Cöln war, erfreute sie ihn durch Zusendung eines eigens für ihn gearbeiteten schönen Pokals, mit Emblemen und Sprüchen geschmückt, die sich auf Schiller bezogen, ihm das Geschenk zuwendend, wie sie in dem eigenhändigen Briefe sagt: „als Anerkennung seiner Verdienste um den öffentlichen Unterricht und die deutsche Literatur und zugleich als Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer ferneren Theilnahme." Auch nach Hoffmeister's Tod bewährte die Fürstin die Wahrheit dieser Worte durch liebevolle, sorgende Theilnahme für die gebeugte Wittwe, in deren Herzen ihr Bild noch dankbar fortlebt. —

Folgen wir nun wieder dem rastlos fortschreitendem Freunde zunächst auf seiner Schriftsteller-Laufbahn! — Mit Cotta wurde noch vor Beendigung der Schiller'schen Biographie ein neues Unternehmen, das aber mit dem ersten Hand in Hand ging, verabredet, nämlich die Herausgabe noch ungedruckter Schiller'scher Reliquien und Varianten seiner vorhandenen Werke, unter dem Titel: „Supplemente zu Schiller's Werken; aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben" — eine Arbeit, die mitunter sehr mühevoll und wenig lohnend war, auch weniger für das größere Publikum berechnet ist, als für diejenigen, die Schiller's Werke zu ihrem Studium machen wollen. —

Mitten in seiner amtlichen und Schriftstellerthätigkeit warf ihn im Herbst 1839 ein gastrisch-nervöses Fieber auf's Krankenbette! Nur ungern oder zu spät gehorchte er dem Gebote des Arztes, alle geistige Beschäftigung ruhen zu lassen. Die Krankheit wurde ernstlich. Eine höhere Hand lenkte sie zum Guten; er genas, die Besserung erfolgte aber nur langsamen Schrittes. Die rauhe Jahreszeit trat ein; nun hielt

der sorgsame Arzt und Freund, Geheime-Rath Prieger, einen Winteraufenthalt unter einem mildern Himmel für nothwendig. Von seiner Gattin begleitet trat Hoffmeister Ende November 1840 unter den besten Wünschen seiner Freunde mit gern ertheiltem Urlaub von Seiten der vorgesetzten Behörde die Reise nach Hières im südlichen Frankreich an. Der milde Himmel, die schöne Umgebung, die Nähe des mittelländischen Meeres, die Ruhe von aller Berufsarbeit thaten treffliche Wirkung. Alle Tage wurden Excursionen meist in das malerisch geformte Kalkgebirge der Umgegend gemacht, oder das Meer war Ziel seiner Wanderungen. Nur zur Abwechselung führte Hoffmeister das Schiller'sche Werk seinem Ende entgegen.

Die schöne, frische Bearbeitung des Wilhelm Tell, die er für besonders gelungen hielt, verdanken wir diesem heitern Aufenthalte. Auch aus seinen Briefen spricht eine erhöhte, freie Stimmung. „Wir haben hier treffliche Menschen gefunden," sagt er von Hières. „Freund! nur Sprachen und Äußerlichkeiten trennen bald noch die Völker, im Geiste sind sich die Edelsten verbunden. Erobern will nur die rohe, blinde Masse unter den Franzosen. Alle Höherstehenden sagen, die Zeiten der materiellen Eroberungen seien vorüber; sie wollen nur noch geistige der Civilisation machen." —

Im Frühlinge 1841 nach einem viermonatlichen Verweilen folgte er seiner Sehnsucht nach Italien. „Ich kann," sagt er brieflich," der Begierde nicht widerstehen, „„mich der blauen Göttin, der ewig bewegten zu vertrauen, die mich mit freundlicher Spiegelhelle ladet in ihren unendlichen Schooß."" Es kann hier nicht der Zweck sein, eine Reisebeschreibung zu liefern; wir können uns indessen nicht versagen, aus dem sehr reichen Material, welches er wohl bei mehr Muße zu einer wahrheitsgetreuen, gediegenen Reisebeschreibung ausgearbeitet hätte, die Stellen wiederzugeben, die uns Hoffmeister's Individualität vergegenwärtigen und ihn von seiner rein menschlichen Seite kennen lehren.

Er schiffte sich in Marseille ein und fuhr an der Küste

mit einem kurzen Aufenthalt in Genua, Livorno und Pisa, direkt nach Neapel. „In Genua", schreibt er, „war es mir eigen beklommen zu Muth, als ich zum erstenmale die italienische Erde betrat. Bald aber löste sich dies Gefühl in die größte Lust und Geistesentbundenheit auf. Hier ist doch etwas ganz Neues, nie Gedachtes, nie Geträumtes. Ich brachte keinen Maßstab mit. Noch nie sah ich eine ähnliche Stadt! Wir gingen in die rue neuve, wo lauter Palläste sind, eine nicht sehr lange Straße, aber vielleicht die schönste in der Welt. Wir sahen den salon doré, er hat 16 vergoldete Säulen. Napoleon versuchte vergebens, einen ähnlichen in Paris einzurichten &c. In dieser Fürstenstadt bewegt sich ein frohes und heiteres Volk hin und her. Sogar die Bettler machen Einem ein frohes Gesicht, und wenn man Einen etwas fragt, bekommt man aus einem lächelnden Munde die Antwort."

Ueber seine Ankunft in Neapel schrieb er: „Ich wurde erst wach, als man sagte, wir seien in der Nähe von Procida. Ich trank meinen Kaffee auf dem Verdeck und genoß des entzückendsten Anblicks. Der Himmel rein, das Meer ruhig, die Luft milde. Procida, Ischia lagen vor mir und bald zeigte sich Capri; der Golf von Neapel entfaltete alle seine Reize, bis endlich auch die Stadt vor uns lag. Wir flogen in den Hafen ein." Nach den ersten Tagen dort, sagt er: „Ich habe bald einen Ueberblick in dieser neuen Welt und werde mit dem Einen und dem Andern bekannt. Heute hatte ich einen glücklichen Tag und ich gehe leichter als früher zu Bette. Die nordische Schwere und der germanische Ernst mildern sich unter dem glücklichen Himmel." Nun besucht er die Gallerien, unter andern die ihm besonders wichtigen Gemälde-Säle von Herkulanum und Pompeji. „Ueber die Schätze," äußert er, „die ich staunend betrachtete, kann ich nicht Einzelnes, will ich nichts Allgemeines sagen. Das Alterthum belebt sich hier vor unseren Augen — wir sehen, welche hohe große Menschheit darin lebte. Daß auch die Malerei so ausgebildet war, habe ich nicht geahnt. Ich war

im Genusse und in der Hoffnung selig. Ich fühlte die Freude körperlich in meiner Brust, wie früher oft den geistigen Schmerz." — Bei einer Spazierfahrt bewunderte er die gleichsam abgesägten, wie hohe Mauern aufsteigenden Berge längs der Straße am Meer in der borgo di Chiagà. „Hier sieht man, was italienische Villen sind, zu deren Wesen die Terrassen gehören. Durch Gespräch, eifriges Ausfragen und aufmerksames Betrachten wird mir Vieles deutlicher, und ich fange an, in dem fremden Elemente feste Punkte zu gewinnen." Den 17. März fuhr er mit einigen Deutschen nach Pompeji. Die Anschauung dieser untergegangenen Welt hatte für ihn, den großen Verehrer und Kenner des hellenischen Volkes, einen unendlichen Zauber. Er sagt darüber in seinem Tagebuche: „So herrlich und wichtig habe ich mir dies Alles nicht vorgestellt — oder vielmehr ich hatte gar keinen Begriff davon. Wir gehen bei den Wörtern Tempel, Haus, Theater rc. immer von dem aus, war wir bei uns finden, und es war bei den Alten doch etwas ganz Anderes!! Wie nun diese Anschauung unsere mitgebrachten Begriffe umwirft und welche Revolution es in uns hevorbringt, läßt sich nicht sagen. Auch gewinnt das, was uns die Alten schriftlich hinterlassen haben, durch die Herrlichkeit dieser Bauwerke an Werth. Hier lernt man in einem Tage durch Anschauung, was man sein ganzes Leben nicht aus Büchern lernen kann." Nun reihte sich ihm ein interessanter Tag an den andern. Den 18. März bestieg er den Vesuv und „hiermit ist Alles gesagt!" Er umging den Krater von allen Seiten und genoß an dem westlichen Rande des schönsten Anblicks, den man haben kann: die ganze Küste von Misene an bis zu dem Cap Campanella, mit Neapel und ihren tausend Oertern und Häusern, lagen vor ihm, weiter rechts die Inseln und zwischen durch das unendliche Meer. Rückkehrend ging er der übrigen Gesellschaft voraus, ganz allein, süß-schmerzlichen Erinnerungen überlassen. Es war ihm ein herrlicher, unvergeßlicher Tag! In Neapel widmete er sich mit Fleiß und Ausdauer dem Studium der Statuen. Schon als er 1826 Paris be-

suchte und im Louvre sich immer wieder auf's Neue diese Ueberreste der Vorwelt in die Seele zu prägen suchte, fand er, daß diese Studien nicht ohne Einfluß auf sein Leben bleiben würden. Diese freie, klare, erhabene Schönheit, diese Kraft und Hoheit, Lieblichkeit und Anmuth, die er in dem kalten Steine erblickte, sollten ihn durch's Leben geleiten. „Ich habe," schrieb er damals, „schön und kräftig durchgeführte Verkörperungen hoher Ideale gesehen und mit ihnen meine Phantasie bepflanzt. Sie werden mich bewahren, nie dem Matten, Weichlichen, Dürftigen, Ideenlosen meinen Beifall und meine Liebe zu schenken." Jetzt in reiferem Alter betrachtete er sie mit erhöhtem Interesse; was die ästhetische Beurtheilung anbelangte, so überließ er sich dabei seinem eigenen Gefühl; nur in dem, was rein künstlerische Ausführung betrifft, fürchtete er zu irren. Die Gewißheit, durch dieses Studium für die Erklärung der Alten zu gewinnen, machten ihm solche Tage besonders angenehm und erhebend, es sei nicht müßige, eitle Kurzweil, sondern ein ernster Zweck." „Könnte ich," ruft er begeistert aus, „alle diese Gestalten unauslöschlich in mich eindrücken!"

Er vergaß indessen über diesen reinen Genüssen nicht, sich auch in der Wirklichkeit und Gegenwart umzuschauen. Hier einige Proben, wie er, wenn auch nur nach kurzem Aufenthalte, die Eigenthümlichkeiten des neapolitanischen Volkes auffaßte, sie werden uns auch den Verfasser derselben näher vorführen: „Die Neapolitaner sind in sinnlichen Genüssen sehr mäßig; einem Trunkenen bin ich noch nicht begegnet. Das Gerede von den vielen Müßiggängern hier ist übertrieben. Die Lazzaroni werden, wie überall, sich mehr bei den Reichen finden, als bei dem gemeinen Volke. Dieses sah ich im Gegentheil überall beschäftigt. Alles arbeitet in offenen Boutiken oder auf den Straßen. Sie haben eine ungeheure Zungenfertigkeit, nie sind sie um's Wort verlegen. Sie lachen zu Allem, sowohl wenn man ihnen Geld giebt, als wenn man ihr Begehren abschlägt. Höflich und gefällig habe ich sie durchgehend gefunden. Noch nie sah ich ein Volk, welches

so wenig von sittlichen Ideen und Empfindungen geleitet wird. Das gilt hauptsächlich von der untern Klasse. Doch die Vornehmen müssen in Nichts besser sein, da sie dasselbe so versinken ließen. Besonders fehlt ihnen Ehr- und sittliches Selbstgefühl. Aus diesem Mangel läßt sich Vieles erklärend ableiten. Nur das Volk kennt das Gebot der Ehre, welches sich durch Betrug, Uebervortheilung und Unzuverlässigkeit zu erniedrigen glaubt. Die Zudringlichkeit der gemeinen Leute in Neapel ist ärger als Bettelei. Man traue nur keinem Italiener; er achtet das Vertrauen nicht und belohnt es mit Uebervortheilung. So ist Jeder im beständigen Krieg gegen Alle, und die Waffen sind Hinterlist. Aber nur die feine Durchtriebenheit dieser Leute ist zu fürchten, nicht ihre Gewaltthätigkeit — dazu sind sie zu feige. Tapferkeit hat nur ein stolzes Volk, welches sich fühlt. In Frankreich fühlt sich der Einzelne im Ganzen, in Deutschland der Einzelne als Mensch; hier spielen nur die sinnlichen Bedingungen des Lebens und was dem dient. Einem, der aus Frankreich kommt, ist es auffallend, wie wenig politisches Interesse die Masse auch der gebildeten Stände hat. In den viel besuchten Kaffeehäusern findet man eine, höchstens zwei Zeitungen — und diese werden kaum gelesen. Ein italienischer Geistlicher sagte, über das versunkene Volk müsse eine große Geißel Gottes kommen, Krieg, Seuche oder Einbruch eines bessern Volkes; Religion und Lehre seien unwirksam! — Vor einer Verirrung sind sie durch ihre Natur und Entwickelung bewahrt, vor Sentimentalität. Sie haben gar kein Gemüth. Es scheint mir, man findet bei ihnen mehr Affekte als Leidenschaft; denn für diese fehlt es ihnen an Consequenz und Tiefe. Als ich den Vesuv bestieg, fragte ich meinen Führer, ob auch viele Neapolitaner hinauf gingen? „Nie," sagte er, „die haben dazu keine Courage."

„Daß nun ein solches Volk in Kunst, Wissenschaft und im Staatsleben nicht viel leistet, liegt am Tage. Ideale und mühevolle Bestrebungen sind seine Sache nicht. Nur was dem sinnlichen, fröhlichen Lebensgenuß dient und das Dasein

äußerlich verschönert, hat Geltung. Dazu kommt, daß die Regierung indolent ist. Wäre das Land den Franzosen und Engländern, nach den nahe gelegenen Inseln würden Dampfschiffe fahren — jetzt geht kein einziges hin, und die zahlreichen Fremden müssen sich um hohes Geld auf kleinen Barken mit Zeitverlust und nicht ohne Gefahr hinüber bringen lassen."

In dieser vorurtheilsfreien Weise bespricht er nun noch Klima, Landschaft, Bodenbeschaffenheit. Er findet unsern deutschen Mai unendlich grüner und erquickender, als den ihm entsprechenden dortigen März. „Doch es ist Unrecht, den Süden mit den Begriffen des Nordens zu messen; die Natur in ihrer Eigenthümlichkeit zu schauen und gelten zu lassen, scheint mir der schönste Preis des Reisens in diese Gegenden." Nach einigen mühevollen und angreifenden Excursionen ruft er ahnungsvoll aus: „So ist denn Pästum der südlichste Ort, den ich je gesehen und wahrscheinlich auch in meinem Leben betreten werde. Das Reisen ist eigentlich für jüngere Menschen, für freiere Verhältnisse, für Naturen, die noch nicht so fest, wie ich, bestimmt, und mehr, als ich, nach außen gerichtet sind. Eine Reise in jüngeren Jahren, auf die ich mich gehörig vorbereitet, würde meinem Wesen wahrscheinlich eine andere Form gegeben haben. Von je her auf mich selbst und einen engen Kreis beschränkt, fühle ich mich nicht heimisch und wohl in dieser Weite, und aus den tausend realen Dingen, die mich wechselnd umgeben, will die Seele immer wieder zu ihrer idealen Welt zurückkehren. Doch ist die Ausbeute immer groß genug, und ich kann zufrieden sein."

Von Rom aus, wohin er sich nun begeben, schreibt er in einem Briefe, wie unendlich froh er sei, aus dem geräuschvollen Neapel in das ruhige, ernste, große Rom versetzt zu sein. Wo das Auge hinblicke, begegne es würdigen, ernsten Gegenständen. Die Elite aller Völker sähe er dort vereint, die Sprachen klängen seltsam zusammen. Man fühle sich hier in der Heimath, wie in einem bessern Vaterlande. Unermüdlich durchwanderte er Rom, mit dankbarem Gefühle die

wiedergewonnenen Kräfte benutzend. Mit gänzlicher Hintansetzung alles körperlichen Behagens benutzte er noch die Abende nach den täglichen Wanderungen in Hitze und Staub, um das schöne Werk von Platen, Bunsen zc. über Rom nachzulesen, und endlich wurde, nachdem er sich schon zur Ruhe gelegt, noch italienische Grammatik durchgenommen. Gegen Ende Juni, nach einer genußreichen Heimreise, auf der noch Florenz, Bologna und andere interessante Städte und Gegenden Italiens besucht worden, traf er, geistig und leiblich erfrischt, wieder in Kreuznach ein. —

Wir verweilten bei diesem Abschnitte von Hoffmeister's Leben um so lieber etwas länger, weil er, nebst den darauf folgenden Wochen in Kreuznach, eine der glücklichsten Perioden seiner letzten Lebensjahre war; auch konnten wir ihn vorzugsweise selbst sprechen lassen. — Mit der größten Freude wurde der Langentbehrte von Schülern und Freunden empfangen, Erstere brachten ihm ein Ständchen, Letztere begrüßten ihn bei einem Festessen. Mit frischem Muthe und erneuter Kraft trat er wieder unter Schüler und Collegen. Das Verhältniß zu den ältern Schülern ward durch seine lange Abwesenheit und durch die reiche Ausbeute der Reise, deren schöne Früchte ja auch ihnen zu Theil wurden, ein gehobenes, ja freundschaftliches. Er wurde inne, daß die Römer, die er früher nie mit Lust gelesen, ihn jetzt erfreuten; er wollte sich, wenn er gesund und am Leben bliebe, noch einmal Urlaub geben lassen, dann, besser vorbereitet, länger in Rom verweilen und auch Sicilien und Griechenland besuchen; dann, meinte er, könne man es in dem Erklären der Alten und in philosophischer, ästhetischer und allgemein menschlicher Bildung schon zu etwas bringen.

Wie gerne hätten die Gymnasiasten den geliebten Director noch lange besessen; und doch sollte er schon den Herbst von ihnen scheiden, um an der Stelle des verstorbenen Consistorialrathes Graßhof die Direction des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Cöln zu übernehmen. Noch in Kreuznach vollendete er sein Werk über Schiller, in welchem er in

dem vorletzten Kapitel die Trauer über den vor wenigen Wochen hingeschiedenen Ernst von Schiller niederlegte. Es hatte zu des Verstorbenen liebsten Wünschen gehört, den Freund nach Cöln versetzt zu sehen, und nun sollte es so bald nach seinem Tode in Erfüllung gehen! „So bleibt mir denn," ruft Hoffmeister schmerzlich aus, „nichts übrig, als das Andenken des Heimgegangenen fromm zu bewahren und mein Werk über den Vater, wo möglich in dem Sinne des Sohnes, vor Allem aber im Geiste der Wahrheit zu vollenden."

Blicken wir auf die sieben in Kreuznach verlebten Jahre zurück, so müssen wir bekennen, daß sie zu den reichsten seines amtlichen und Privatlebens gehören. Mit dem Eintritte in sein dortiges Amt, in einem Alter von 37 Jahren, hatte die Periode begonnen, in welcher er die Hauptentwickelungsstufen zurückgelegt hatte und als ein fester, ausgeprägter Mann in das reifere Alter übertrat. Er hatte sich einen festen Standpunkt errungen; sein sittlicher Charakter, früh gestählt und fest geworden durch manche herbe Leiden und Widerwärtigkeiten, durchdrang mit einer in jetziger Zeit seltenen Ueberzeugungstreue sein Lehrer- und häusliches Leben, dabei hatten ihn sein rastloser Fleiß und Eifer zu einem der wissenschaftlich und pädagogisch tüchtigsten Lehrer im höheren Schulfache gemacht, und ihm doch noch so viel Muße gelassen, daß er sein Werk über Schiller nicht nur beginnen, sondern auch vollenden konnte. Welcher Aufopferungsfähigkeit bedurfte es aber auch, neben den vielen Schreibereien und Berichten, mit welchen die Gymnasial-Directoren überhäuft sind, nicht zu ermüden, selbst bei öfterm Unwohlsein! Er bewährte sich nach allen diesen Richtungen hin als ein Mann von seltener sittlichen Kraft und ernstem Willen!

Mit Wehmuth sah man ihn von Kreuznach scheiden! Das Gymnasium hinterließ er der Stadt im blühendsten Zustande, es gehörte zu den besten in der Rheinprovinz, und wenn er auch nicht im häufigen Verkehre mit den Einwohnern gelebt hatte — das erlaubte ihm theils seine durch Berufs- und Privat-Arbeiten sehr in Anspruch genommene Zeit nicht, theils

lag eine gewisse Zurückgezogenheit in seinem Wesen — so nahm er doch mit freudiger Rührung ihre Liebe und Achtung mit sich in den neuen Wirkungskreis hinüber. — Er steht dort noch fortwährend im liebevollsten Andenken; seine Lithographie, welche die Schüler von ihm verfertigen ließen, schmückt dort die meisten Häuser. Ihn selbst überraschten, schon nach Cöln übergesiedelt, seine Primaner und Secundaner mit einem schönen silbernen Pokal, welches Zeichen der Dankbarkeit ihm eine unbeschreibliche Freude bereitete, da auch er an diesen strebsamen, tüchtigen Jünglingen mit großer Liebe hing. —

So sehen wir denn unsern Freund wieder nordwärts ziehen; ein größerer Raum legt sich abermals zwischen ihn und die Heimath, in der ihm noch die Eltern leben, die er, der treue Sohn, wo möglich jährlich zu besuchen pflegte. Wie, sollten es nur Illusionen gewesen sein, die es ihn vor sieben Jahren wünschen ließen, Cöln mit Kreuznach zu vertauschen? Nein, nicht getäuschte Erwartungen lagen hier zu Grunde; die innern Motive, welche ihn bestimmten, müssen wir vorzugsweise in seinem nie stillstehenden Vorwärtsstreben suchen. In Kreuznach hatte er Alles erreicht, was er sich in seiner dortigen amtlichen Stellung als Ziel gesteckt hatte. Das Gymnasium war seiner ganzen innern Einrichtung nach eine Anstalt zweiten Ranges. Ihn trieb seine Rastlosigkeit zu einer einflußreicheren, ausgedehnteren Wirksamkeit. Dies bot ihm die Stellung in Cöln; auch sehnte er sich nach einem größeren Verkehr mit Schulmännern, so wie auch, um sich vor Einseitigkeit zu bewahren, mit Männern andern Berufes. Die bedeutenden literarischen Hülfsmittel Cöln's und Bonn's legten auch kein kleines Gewicht in die Wagschaale, um zu Gunsten Cöln's zu entscheiden.

Seine Amtswirksamkeit als Director des Friedr.-Wilh.-Gymnasiums eröffnete er am 14. October mit einer Antrittsrede, die ihm die Herzen der Lehrer mit Freudigkeit zuwandte; die ältern des Collegiums waren ihm ja schon von frühern Zeiten her, als er an derselbigen Anstalt mit ihnen wirkte, zugethan. Seine neue Stellung war nicht ohne Schwierigkeit;

ein großer Theil der Katholiken hatte einen katholischen Director gewünscht, aber die offenen geraden Worte, womit er sich an sie wandte, seine ganze vertrauenerregende Persönlichkeit verscheuchten bald jede Spur von Mißstimmung. „Ich gehöre," so lautet eine Stelle dieser Rede, „der evangelischen Kirche an. Aber wenn ich gerecht sein werde gegen Jeden, er sei, wer er wolle; wenn ich die welthistorische Bedeutung der katholischen Kirche anerkenne, und wenn ich, so weit es meines Amtes ist, gleichmäßig dafür sorgen werde, daß jeder Schüler in der kirchlichen Gemeinschaft seiner Confession aufwachse: so werden die Andersgläubigen unter Ihnen mir Ihr Vertrauen nicht entziehen. Und so sei es mir denn, wie es meine ganze Rede mit sich bringt, auch hier erlaubt, über die sondernden Unterschiede hinweg auf das große Ganze hinzuweisen."

„„Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem sind des Lebens Wirren schnell geschlichtet.""

„. . . Ich lebe der Hoffnung, daß Alles, was uns noch auseinander hält, in dem Grade sich vermitteln und ausgleichen werde, als das Christenthum von uns wird geübt, bethätigt und gelebt werden; und ich weiß endlich, daß die Kunst und Wissenschaft, in welche wir Lehrer diese Zöglinge einführen, nicht Eigenthum einer Kirche, sondern Gemeingut der ganzen Menschheit sind. . . . Lassen Sie uns im Wahren, Guten und Schönen und in der thätigen Sorge für das aufblühende Geschlecht verbunden sein!"

Diese Sorge für die ihm anvertraute Jugend nahm ihn auch in der nächsten Zukunft so lebhaft in Anspruch, daß seine literarische Thätigkeit eine Zeitlang dadurch unterbrochen wurde. Was er am meisten und eifrigsten zu bekämpfen suchte, war der laue, unwissenschaftliche Sinn, der Materialismus, der sich der Jugend unserer Tage, besonders in großen Städten, so früh bemächtigt. Seinen Unmuth über diese betrübende Erscheinung hat er in seiner Entlassungsrede an die Abiturienten am 31. August 1843 in energischen Worten ausgesprochen. Er schonet „die lahmen Tagelöhner der Wahr-

heit, die Studenten, die bei einer traurigen Mittelmäßigkeit stehen bleiben", nicht, und macht es seinen Schülern zur Pflicht, sich mit philosophischen Studien zu befassen. „Schon Perikles verdankte die großartige Gedankenfülle seiner gewaltigen Beredsamkeit dem Philosophen Anaxagoras. Oder wollt Ihr aus der neueren Zeit ein Beispiel? Heinrich Theodor v. Schön in Königsberg sprach zu dem Comité, welches ihm die Huldigungen seiner Mitbürger darbrachte, folgende denkwürdigen Worte: „„Wenn es mir gelang, manches Nützliche zu fördern und dadurch mir jene Popularität, die mich heut erfreut, zu gewinnen, so liegt der Grund darin, daß ich nicht die einzelnen Erscheinungen im Staatsleben zu meiner Aufgabe machte, sondern stets die Idee festhielt, und das verdanke ich meinem Lehrer Kant. Deshalb, meine Herren, muß ich Ihren Dank zu dieser Quelle zurückleiten, von welcher ich nur ein kleiner Bach bin.""

Zum Schlusse ruft er noch den Abiturienten zu — es sind die letzten Worte, die er bei einer Schulfeierlichkeit gesprochen —: „Euch aber, meine Schüler, die Ihr durch tausendfältige Sorge der Eltern und durch treue Bemühungen der Lehrer theuer erkauft seid, empfehle ich zum Schutze gegen die Gefahren, die Euch bevorstehen, neben Kunst und Wissenschaft die heilige Läuterungsflamme der Freundschaft und Vaterlandsliebe, und ich kann Euch mit dem Dichter zurufen:

Euch führe durch das wildbewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat Euch Natur gegeben,
O, bringt es rein zurück!"

Hoffmeister's Thätigkeit fand an dieser ausgedehnten, sich noch stets vergrößernden Anstalt nach allen Richtungen hin ein großes Feld, besonders da bei der sich immer mehrenden Schülerzahl die Lehrerkräfte etwas karg zugemessen waren. Es verdient daher dankbare Anerkennung, daß das zahlreiche Lehrerpersonal ihm theils mit Wohlwollen, theils mit warmer Freundschaft entgegen kam, wodurch ihm die Direktion der großen Anstalt sehr erleichtert ward.

Lassen wir ihn hier selbst sprechen, wie er sich, in einem frühern Privatschreiben an einen ihm freundschaftlich gesinnten Vorgesetzten, als Vorsteher einer Anstalt beurtheilt. Er beginnt einleitend: „Es ist nicht zu läugnen, daß in den ersten Jahren in Mörs der theoretische Trieb meines Geistes übermäßig vorherrschte. Aber das Leben und die Macht der Verhältnisse gleichen Alles aus, und es ist dieselbe Geisteskraft, dasselbe Talent, welches den Denker und den Geschäftsmann macht, nur die Anwendung ist verschieden. Ich habe dies an mir erfahren.

Ein Haupterforderniß eines guten Direktors ist, daß er sich mit seinen Collegen in's richtige Verhältniß setze. Ich habe 10 Jahre in Mörs gestanden und was die Stellung zu den dortigen Lehrern betrifft, so stand ich mit ihnen theils in freundschaftlichem Verkehre, theils in gutem Vernehmen. Hatte ich mit einem etwas Unangenehmes abzumachen, so ging ich zu ihm in's Haus, sagte ihm redlich und ruhig meine Ansicht, und ging verständigt wieder von ihm. Hatte ich einen Lectionsplan zu machen, so ging ich immer zu dem alten Collegen L. hin, berieth mich mit ihm, erfüllte seine Wünsche, oder ließ ihn sich selbst von der Unmöglichkeit, in dieselben einzugehen, überzeugen. Durch diese humane Behandlungsweise machte ich mir den alten Mann, der sich zuerst mißtrauisch, ja grob gegen mich bezeigte, von Herzen geneigt. Wie ein Gleichstehender benahm ich mich gegen alle Collegen, ohne meiner Würde im Geringsten etwas zu vergeben. Wie hätten sie mich nicht lieben sollen? Ich bewirkte es, daß ihre Besoldungen erhöht wurden, nur für mich trug ich nie um eine Verbesserung an. Mein Einkommen belief sich nach 10 Jahren nicht höher, wie im ersten. Ich suchte bei allen Gelegenheiten meine Collegen mit einem sittlich wissenschaftlichen Geist zu erfüllen, sie zum Fleiß und zum Diensteifer zu treiben, sie überall geistig zu beleben — mehr unwillkürlich als absichtlich, weil es meine Natur so mit sich brachte. Heute noch sagte mir einer derselben, der mich auf seiner Durchreise besuchte, daß ich ihnen nie, was man so nenne,

weh gethan, ja daß ich es Keinen hätte fühlen lassen, daß ich ihm übergeordnet sei, deswegen hätten sie sich unter meiner Leitung alle so wohl gefühlt. Ich habe mich immer bemüht, sittlichen Ernst, wissenschaftliches Streben, Eifer und Fleiß hervortreten zu lassen, daß man in mir den Vorgesetzten vergäße, aber den Menschen und Mitarbeiter ehrete und achtete. Nur auf diese Weise kann ich Direktor sein und mich als solcher glücklich fühlen. Wer seine Collegen mit dem rechten Geiste und Willen erfüllt, wirkt mehr, als wer ihnen die trefflichsten Befehle zukommen läßt. An Kenntnissen kann jeder Einzelne in seinem Fache den Direktor übertreffen, ohne daß es ihm zum Vorwurf gereicht; wenn er sich aber an Ernst, Streben, Fleiß und Eifer überbieten läßt, ist er selbst Schuld daran. Auch gegen die Schüler habe ich mich immer bemüht, das rechte Verhältniß zu treffen. Meine Kraft war mit Milde und Besonnenheit verbunden. . . . Was endlich die amtlichen Berichte, Schreibereien an die Eltern, die vielen äußeren Anordnungen und Verdrießlichkeiten betrifft, so habe ich mich immer dem Nothwendigen und Ersprießlichen bereitwillig unterzogen, so zuwider mir auch alle leere Förmlichkeiten und Weitschweifigkeiten sind. Das Pflichtgefühl und Liebe zur Sache machen uns unendlich Vieles leicht und zuletzt angenehm, was uns ohne diese Triebfeder unerträglich wäre. Auch ist ja die Gewohnheit die uns unterstützende Freundin!"

Allmählig bewältigte Hoffmeister auch die neuen Anforderungen, er überschaute den ganzen Kreis derselben und zeigte sich ihnen völlig gewachsen. Er fand, daß ihm bei gewissenhafter, wohl überlegter Zeiteintheilung doch noch einige Muße zu schriftstellerischen Arbeiten blieb.

Er beabsichtigte eine gedrängtere, dem größern Publikum zugängliche Bearbeitung seines Schillerwerkes. Es sollte aber kein bloßer Auszug sein; denn bei solcher mechanischen Arbeit könne der Geist nicht fortschreiten, sondern eine neue Arbeit werden, bei der er manche erst später aufgefundene Hülfsmittel, mit denen er in biographischer Hinsicht einige Lücken

des größeren Schiller ausfüllen konnte, benutzen wollte. Er vollendete dieses populäre Werk nicht; mitten in einem Satze hatte er, sich unwohl fühlend, die Feder niedergelegt, um sie nie wieder zu ergreifen! Ein ihm durch die Bearbeitung Schiller's gewonnener, sehr lieber, treuer Freund Heinrich Viehoff, jetzt Director der höheren Bürgerschule zu Trier, führte es nach seinem Tode auf ganz gelungene Weise aus, indem er sich mit der innigsten Hingebung in Hoffmeister's ihm verwandten Geist einlebte, so daß das Werk vollständig erscheinen konnte. Es ist bei Becher in Stuttgart unter dem Titel: „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser von Carl Hoffmeister. Ergänzt und herausgegeben nach dessen Tode von Heinrich Viehoff" in drei Bändchen erschienen. —

Wir nahen uns jetzt zögernden Schrittes dem letzten Abschnitte! Wie viel erfreulicher und lohnender ist es dem Biographen, den rüstigen muthigen Wanderer zu begleiten, Zeuge zu sein, wie er die Hindernisse des Weges besiegt, wie er schafft und wirkt, wie er Donner und Unwetter erträgt und sich der Blumen und des heiteren Sonnenscheines erfreut, als ihn mit Wehmuth anlangen zu sehen an der stillen Herberge, in der er sich zur Ruhe niederlegt! Unerwartet, noch inmitten des Weges, Halbvollendetes und Pläne für die Zukunft zurücklassend, hat ihm eine höhere Hand sein Ziel gesteckt!

Nicht leere Träume waren seine Ahnungen eines frühen Todes, den er erhaben fand, wenn nur das kurze Leben ein schönes war! Hat er auch nicht Alles so erreicht, wie er gewünscht und gewollt, mag er hie und da gefehlt und geirrt haben; aber das können wir in Wahrheit von ihm rühmen: seine Ueberzeugungstreue hat er unerschütterlich gewahrt, ohne Menschenfurcht gekämpft für Wahrheit und Freiheit, niemals an die heiligen unantastbaren Rechte eines Menschen, an dessen inneres Leben, an seine Gewissensfreiheit und seinen Glauben die Hand gelegt, oder nur im Entferntesten zu deren Knechtschaft mitgewirkt! — Er hat freilich

das Ringen nach Freiheit im Jahre 1848 nicht erlebt; aber wohl ihm, daß sein Auge auch die jetzigen riesenhaften Rückschritte seines Volkes nicht geschaut hat; es würde ihn, der in hoher Begeisterung von dem Aufschwung der deutschen Nation in seinen Jünglingsjahren durchglüht war, der für sein theures Vaterland im ruhigen Fortschritte eine schöne Zukunft hoffte, mit tiefer Trauer erfüllt haben! Ueber die Schilderung seines sechswöchentlichen harten, wenn auch nicht grade schmerzhaften Krankenlagers gehen wir mit wenigen Worten hinweg, sie würde den ungeheilten Schmerz über seinen großen Verlust wieder zu sehr aufregen; er ertrug dasselbe mit rührender Geduld und Sanftmuth. In der Nacht vom 13—14 Juli 1844 löste sich sanft und schmerzlos der unsterbliche Geist von der zerbrechlichen Hülle und ließ auf dem edlen Antlitz den Ausdruck tiefsten Friedens zurück! —

Groß und allgemein war die Trauer bei der unerwarteten Botschaft von Hoffmeister's Tode; seine Wittwe und Kinder wurden gehoben durch die liebevollste Theilnahme, die ihnen von allen Seiten entgegenkam. Die sterbliche Hülle wurde von seinen Gymnasiasten zu Grabe getragen; feierlicher Gesang derselben, nebst einer großen Anzahl von Freunden, selbst aus der Ferne, und Cölner Bürgern geleiteten ihn zur letzten, stillen Ruhestätte, die durch ein einfaches Monument bezeichnet ist. Heiß und treu geliebt von seinen Freunden; hochgeachtet von seinen Vorgesetzten und den Gebildeten und Besseren des deutschen Vaterlandes; auf das innigste und tiefste betrauert von seinen Hinterbliebenen, denen er Alles war, bleibe sein Andenken im Segen und sein Name werde von der dankbaren Nachwelt liebend mit dem Schiller's genannt! Er gehöret uns, so lange wir ihn lieben. —

Nach diesen historischen Mittheilungen bleibt nichts übrig, als Hoffmeister noch nach einigen Seiten seiner Natur zu charakterisiren. Wenn wir uns dabei die Hinzufügung dieser oder jener allgemeinen Bemerkung und Wendung er-

lauben, so möge dieses seine Rechtfertigung in der Ansicht finden, daß man von den Todten nicht blos um ihrer selbst, sondern auch und besonders um der Lebenden, von der Vergangenheit um der Gegenwart und Zukunft willen zu reden hat.

Hoffmeister brachte seine frühe Kindheit in stillen ländlichen Verhältnissen zu; er war ein in sich gekehrter Knabe, der sich weniger mit andern Kindern als allein beschäftigte. Sein Vater war ein wissenschaftlich gebildeter, liebenswürdiger Mann, seine Mutter besaß eine aufopfernde Liebe, ein weiches Gemüth bei hellem Verstand. Er hatte ein weiches, liebendes Herz, hing innig an Eltern und Geschwistern, wie später an seinen Freunden und Frau und Kindern. Erst auf der Universität scheint sich ihm die „helle Flamme" der Freundschaft entzündet zu haben, welche die bewegte, begeisterte Zeit der Freiheitskrige, in die seine Studienjahre fielen, zu heller Glut anfachte. Den Freundschaftsbund, welchen er damals, als enthusiastischer Jüngling, zu gemeinschaftlichem Streben nach einem hohen Ideale knüpfte, hat mit vielen derselben nur der Tod zerschneiden können. —

Ihm fehlte die Gabe, selbst in Stunden der Erholung gewidmet, das Leben leicht zu nehmen. Nie hat er Karten und wenig andere gesellschaftliche Spiele gespielt. In Gesellschaften, die ihn nicht anregten, oder wo er kein ihm verwandtes Wesen fand, konnte er still in sich gekehrt und zerstreut da sitzen. Ein anmuthiges Geplauder, aber ohne Gehalt, verstand er nicht zu führen. Er verließ einst plötzlich, unter dem Vorwande des Unwohlseins, einen kleinen Kreis gebildeter Männer und Frauen, aus dem Grunde, weil sich die Unterhaltung längere Zeit nur durch Erzählen von Schnurren und Anekdoten fortspann und ihm solche „triviale Unterhaltung zuwider war." Jede Stunde seines Lebens sollte nicht umsonst gelebt sein; er war daher sehr geizig und gewissenhaft in Anwendung seiner Zeit. — Schon als Student, als 18jähriger Jüngling, macht er sich in seinem Tagebuche

heftige Vorwürfe, wenn er einen Tag verlebte, „der ihm geistig nichts einbrachte.“ Einige Auszüge:

„Die Beschäftigung mit etwas Höherm ist mir ganz Bedürfniß; ich bekomme starke Kopfschmerzen, wenn ich mich lange mit etwas Anderm abgebe, weil die Unruhe meines Kopfes zu groß ist.“

„Mich rührt durchaus nicht das, was Andere Glück nennen, ich verlange von dem Glück nicht mehr als die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, das Andere will ich thun; ich ziehe ein bewegtes Leben einem sorgenlosen, ruhigen bei weitem vor. Lassen Sie mir diese Lebensansicht, ich bin in ihr groß gewachsen und erst jetzt, bei reiferm Verstande, wage ich es, sie als kalte Ueberzeugung auszusprechen.“ —

Er war ein deutscher, d. h. ein schwärmerischer, auf's Ideale hin gerichteter Jüngling.

Nach seinen Tagebüchern ist es ihm unendlich schwer geworden, sich in das geregelte Leben und in den Ton einer gebildeten Familie zu finden. Aber als Hauslehrer fühlte er dieses als ernste Pflicht. Doch glaubte er, trotz dem, daß die Familie ihm lebenslang zugethan blieb, daß er durch dieses Verhältniß Manches an höherem Schwunge eingebüßt. Sein Tagebuch enthält beim Abschiede von Crefeld folgende bezeichnende Stelle:

„Ich dachte nach, was ich in den drei Jahren gethan, gelernt, erstrebt, wie ich gelitten und gekämpft hatte. Ich fand den Anknüpfungspunkt mit frühern Jahren nicht. Ich war hier in eine neue Welt getreten; in ein mir fremdes Land versetzt, mit einem Worte unter Menschen gekommen, während ich früher nur mit mir lebte — denn meine Freunde waren ja auch nur ich selbst. Nun wurde ich hier aus meinen Phantasien herausgerüttelt — fremdes Leben umfaßte mich, drückte und hob mich — ich kämpfte, wurde besiegt, doch ich erhob mich wieder. Wie bist du hierher gekommen und wie gehst du? fragte ich mich. Hast du gewonnen? — Ja, das hab' ich! rief ich rasch darein, ich bin erfahrner geworden,

habe Charaktere, Menschenverhältnisse, Sitten kennen gelernt. Und das ist viel, mit der Welt auskommen zu können, mit denen wir leben müssen, und habe ich nicht bedeutende Kenntnisse errungen, in denen ich früher gänzlich unerfahren war?

Ich habe Tage und Nächte durchgearbeitet, und in der verflossenen Zeit sehe ich wenig ungenützte Augenblicke. Mein Erlerntes ist fester, verbundener — ist ein Wissen geworden. Ich bin zur Selbstständigkeit gereift in Leben und Wissenschaft. — Doch habe ich nicht größeren Verlust erlitten? Erfahrner und klüger bin ich geworden, aber hat mich diese Erfahrung reicher im Gemüthe und besser gemacht? O Gott! wie kam ich hieher, mit welchem warmen Herzen, voll seliger Gefühle und Hoffnungen! Welch ein Bettler bin ich jetzt, da ich das, wovon ich einst voll war, mein Edelstes, kaum mehr — im Gedächtniß habe!

O heiliger Gott! wie hat sich mein Gemüth abgestumpft, wie kalt, wie todt ist mein Herz geworden!"

In diesen Worten tritt uns schlagend der Gegensatz des idealen, schwärmenden deutschen Studenten (er gehört zu den besten!) und des in's sogenannte Philisterleben zurückgekehrten jungen Mannes entgegen. Hier zeigt sich denn der Unterschied einer edlen und einer gemeinen Natur. Jene empfindet den Uebergang mit Schmerz, aber sie ermannt sich wieder und verfolgt die realen Ideale das Leben hindurch; diese verfällt nach kurzem sinnlichen Rausche auf der Akademie dem gemeinsten Treiben *).

*) Hier finde noch eine Stelle aus den Tagebüchern Hoffmeister's Platz, die er bei einem späteren Besuche Strasburg's, wo er studirt hatte, niedergeschrieben hat.

„Es giebt kein höheres Gut auf Erden als Freunde. Ich empfand heute diese Wahrheit tief, als ich Abends durch die bekannten Gassen und Straßen irrte, wo ich Niemand Bekanntes mehr fand. Was soll mir all' das, daß ich diese Häuser, diese Brücken, daß ich all' das kenne, daß ich diese Steine so oft betrat! Wo der Mensch sich nicht geliebt weiß, ist er ein Fremdling. Edle Liebe und Freundschaft sind wahrlich das höchste Erdenglück. Der Ort, wo ich Freunde habe, ist meine Heimath, da bin ich zu Haus. — Die hier verlebten Jahre stiegen bei meinem einsamen Spa-

Unter diesen Bemerkungen ist mir die über das Treiben auf den Universitäten die interessanteste.

Als Student gehörte Hoffmeister, in den Jahren nach den Freiheitskriegen, der Burschenschaft in Jena an; als solcher feierte er 1817 das Fest auf der Wartburg mit und beschrieb es nachher mit begeisterter Feder. Diese Begeisterung für des Vaterlandes Herrlichkeit, Einheit und Kraft hat ihn nie verlassen, und, ungleich so vielen Andern, welche durch servile Kriecherei ihre ehemalige Tapferkeit in Worten vergessen zu machen suchten und sich unter die Fahne des Pietismus flüchteten, blieb er lebenslang den edlen Grundsätzen der ersten burschenschaftlichen Bestrebungen, wie das Werk von Haupt sie darstellt, getreu. Auch er entging darum — gleich vielen Andern, die aber darum wahrlich nicht zu den Schlechtesten ihrer Zeitgenossen gerechnet werden können — der Verdächtigung nicht. —

ziergange vor meiner Seele auf und stellten sich der Gegenwart gegenüber. Da, wo nun Kinder spielen, irrte und lärmte damals ein roher, wilder Studententroß durch die Straßen hin, und ich, ein unwissender, unklarer Knabe, mitten unter ihnen. Was mag aus euch allen geworden sein? Lebt ihr noch in eurer Rohheit, eurer Prahlerei fort, oder erkennt ihr das Unbedeutende, das Verkehrte eures damaligen Treibens? Schämt ihr euch mit mir der Tage nicht, die wir so gewissenlos vergeudeten? — Ich ging zu meinem ehemaligen Wohnhaus hin. Viele Kinder hörte ich in der untern Stube poltern, wo damals still die Hausfrau mit ihrer Tochter wohnte, oben zu dem Fenster meines Studierzimmers sah ein altes Mütterchen heraus. Hinein ging ich nicht; denn ich hatte nie die Liebe oder Theilnahme der Leute besessen. Ich war damals nur mit mir beschäftigt; Andere bekümmerten mich nicht. Ich benahm mich kalt und abstoßend gegen Jedermann. Auf die Theilnahme, die ich damals verweigert hatte, konnte ich jetzt keinen Anspruch machen. Eine geschäftige Menge drängte sich kalt an mir vorüber, als ich so da stand. Es wurde mir gar schwer zu Muthe; ich wünschte, weinen zu können. — Wie anders sieht der Jüngling und der Mann die Welt an! Damals glaubte ich, die ganze Welt überwältigen zu können, und jetzt geht mein ganzes Streben dahin, daß sie mich nicht überwältigt. Wie viel muß der Mensch irren, wie viel muß er beginnen und verwerfen, wie viel Unnützes und Schädliches muß er durchlaufen, ehe er das einsehen lernt, was wirklich zu seinem Besten dient!"

Einer seiner Freunde, H. G. Viehoff (siehe dessen Archiv für den Unterricht im Deutschen, II. J. 4. H. 2c.), schildert den von Hoffmeister's Persönlichkeit empfangenen Eindruck: „In den Pfingstferien 1840 war es, wo ich den mir schon durch Briefwechsel Befreundeten zuerst von Angesicht zu Angesicht kennen lernte. Wer nicht aufmerksam war, konnte das Bedeutende, das auf seiner schön geformten Stirn, in seinem ruhig beobachtenden liebevollen Auge lag, übersehen; seiner ganzen Erscheinung war das Gepräge schlichter Anspruchlosigkeit, biederer Treuherzigkeit, aber auch eines edeln männlichen Selbstgefühls, hoher Verständigkeit aufgedrückt. Im ersten Augenblick stieß man sich etwas an der Ungelenkigkeit seiner Sprache, die von einer gewissen Schwerfälligkeit des Organs herrührte. Aber bald ließ die Bedeutsamkeit seines Gesprächs, die herzliche Wärme, die jedes Wort belebte, jenen Mangel vergessen; und wenn ein Gesprächsgegenstand ihm lebhaften Antheil abgewann, so verschwand dieser Mangel wirklich und er sprach rasch und geläufig."

Knebel sagt in seinem Nekrolog:

„In ihm paarte sich auf seltene Weise der lebhafte Affekt und der ruhige Gedanke, kecke Phantasie und bedächtige Erwägung, kurz das poetische und das philosophische Element seines Geistes." — Ueber das Mörser Wirken mit ihm: „In der Reihe strebsamer Mitarbeiter der Anstalt, die meist nur einige Jahre jünger als er selbst, war er fast nur der Gebende, die andern die Empfangenden. Es lag aber in dem Geben für ihn selbst so viel Anregendes, die Quellen seines Geistes und Gemüthes Erschließendes, daß es beinahe den Segen des Empfangens hatte. Wer einem reichen Geiste den Anlaß bietet, sich zu äußern, trägt auch mit bei zu seiner Entfaltung. —

Sein gewöhnlicher Verkehr in der Familie war nicht mit vielen Worten begleitet; er ließ sich aber das geistige Fortschreiten von Frau und Kindern sehr angelegen sein, er hing

mit grosser Liebe an ihnen, ohne es ihnen viel zu sagen; denn „Worte seien Jedem zur Hand." Es läßt sich aber nicht leugnen, daß es viel zu einem schönen Familienleben beiträgt, dem Worte zu leihen, was in unserm Herzen lebt. Diese Wortkargheit lag wohl in seiner Erziehung; schon mit seinem zwölften Jahre verließ er das väterliche Haus, um nur in einzelnen Besuchen als Gast dahin zurückzukehren. In den letzten Perioden seines Lebens hatte er die jugendliche Einwirkung ziemlich überwunden und war mittheilender und gesprächiger geworden. Weichliches, sentimentales Wesen war ihm in den Tod zuwider; er ermuthigte die Seinigen durch sein schönes Beispiel zur Unterdrückung des Schmerzes und zum freudigen Ertragen der Unbequemlichkeiten des Lebens. In seinen Erholungsstunden pflegte er sich von seiner Frau irgend etwas Ernstes und Bildendes vorlesen zu lassen; eines der ersten Bücher, welches er mit der Neuvermählten vornahm, waren „Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit." Als sie noch Braut war, schenkte er ihr de Wette's Sittenlehre, und welche Freude gewährte Beiden die gemeinschaftliche Lektüre derselben! Seinem ältesten lernbegierigen Knaben gab er schon früh Becker's Weltgeschichte, und ließ sich dann von ihm in freiem zusammenhängenden Sprechen, wobei er sich in gerader Haltung vor die Eltern stellen mußte, das Behaltene vortragen. Daß er seine beiden Kinder, Sohn und Tochter, früh zum Turnen anleitete, versteht sich, bei der Wichtigkeit, die er dieser körperlichen Uebung beilegte, von selbst. — Auf Reisen, unbeirrt von den vielen Amtsgeschäften und nicht in Anspruch genommen von den Privatstudien, war er der liebenswürdigste, offenste, heiterste Mann, und nur körperliches Uebelbefinden vermochte ihn dann zu verstimmen. Darum gehören die gemeinschaftlichen Reisen, ganz besonders der Aufenthalt im Süden und die Reise durch Italien, zu den schönsten Erinnerungen seiner Wittwe. Er war ein grosser Naturfreund und unermüdet, um alles Sehenswerthe, Wichtige in Städten und auf dem Lande in sich aufzunehmen. Natürlich, daß seine Frau sich einem so liebevollen, starken

und erfahrenen Leiter mit unbedingtem Vertrauen hingab. Wie bemüht war er, sie bei den mehrfach erfolgten Todesfällen ihrer Kinder kräftig aufzurichten! In seiner Kraft, in seinem männlichen Tragen der auch ihn tieftreffenden häuslichen Leiden fand auch sie den besten Trost!

Bei den Ihrigen zum Besuch, empfing sie von ihm die Todesnachricht einer noch nicht lange verheiratheten Freundin; er sagt ihr: „Wir wollen fest und lauter an einander hangen, ehe auch uns der Tod, immer zu früh, auseinander reißt! Ich habe einen trüb-ernsten Tag verlebt, und die Einsamkeit vermehrte und unterhielt meine innere Oede und Wehmuth. Ich könnte dieser weichen Stimmung noch lange nachhangen, wenn ich es für schön und recht hielte, das Andenken der Todten durch weichliche Rührung zu ehren und nicht getrost zu entbehren, was ja nur auf Stunden und Tage versagt ist."

Aus einem Briefe an die Eltern:

„.... Der Tod unserer unvergeßlichen Bertha hat uns tief verwundet, und ich glaube nicht, daß die Wunde je heilen wird. Es hätte uns nichts Härteres treffen können! Das Kind war ein Engel, und in der Blüthe des geistigen Gedeihens und der körperlichen Gesundheit wurde sie uns hingerafft. Ich werde sie ewig beweinen. Trösten Sie mich nicht, liebe Eltern — für das Unersetzliche giebt es keinen Trost! Warum mußte sie diese Erde so früh verlassen, für welche sie im edelsten Sinne so ganz geschaffen war? — Doch ich will Ihnen das Herz nicht schwer machen! Sophie und ich wissen muthig zu ertragen, was uns der Himmel sendet." —

„Ich kann nicht kommen, schreibt er den 13. April 1840 an einen Freund, ich kann meine Frau und die Meinigen jetzt nicht allein lassen. Unsere Bertha ist gestorben! Sie war ein Mädchen von acht Jahren, unser aufgewecktestes, frischestes, lebendigstes Kind, von einer blühenden, kernhaften Gesundheit und dem glücklichsten Temperamente. Eine treffliche Gestalt, eine gute Gesichtsbildung, ein großes, himmlisch-

sanftes Auge, alles das von der regsamsten Seele durchdrungen — sie war ein sinnerfreuender, herzerquickender Anblick für Alle, die sie sahen, die Wonne ihrer Eltern, der Stolz ihrer Lehrer. Die widersprechendsten Eigenschaften vereinigten sich spielend in ihrem Wesen, eine erstaunliche Leichtigkeit der Auffassung, ein grosses Talent für Alles, was sie lernte und trieb, und die reinste Hingabe an die leisesten Eindrücke von Freude, Schmerz, Hoffnung. Sie lebte ganz in dem raschen, wechselvollen Spiel der Empfindungen und war ihrer doch immer mächtig. Sie trennte sich so ungern von dem blühenden Leben. So oft richtete sie von ihrem Krankenlager den flehenden Blick auf mich und sagte: Ach! lieber Vater, hilf mir! Aber in der Heftigkeit des Fiebers und ihrer Schmerzen rief sie: Ach Gott! ich will ja gerne sterben!

Die Natur hatte hier ein außerordentliches Werk angelegt, dessen erste Entfaltung zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigte. Zweierlei tröstet oder beruhiget mich: sie hatte, ihre 16tägige Krankheit abgerechnet, die glücklichste Kindheit; Alles war zu ihrer Freude da, und so freuen, wie sie, konnte sich kaum ein anderes Kind. Und ich und meine Frau wollen sie unendlich lieber verloren, als sie nie besessen haben. — So weit sie jetzt noch unser ist, soll sie uns keine Macht und keine Zeit rauben.“ —

Die Wahrheit, daß der ganze Charakter sich in jeder einzelnen Thätigkeit eines Menschen abspiegelt, trat bei Hoffmeister in einem besondern Grade hervor, weil eben seine Persönlichkeit ein Ganzes im schönsten Sinne des Wortes war. Es giebt freilich Menschen, die mehrere Naturen zu haben scheinen, die in ihrem häuslichen Leben etwa sanft, liebenswürdig, duldsam sind, in ihrem Amte dagegen schroff, hart, jähzornig, die in der Gesellschaft die zartesten Gefühle äußern und im täglichen Leben von dem erschütterndsten Unglück unbetroffen bleiben, die bei der Erklärung der Classiker für römische Einfachheit und antiken Männersinn schwärmen und vor ihren Vorgesetzten kriechen, um eine Gratification zu erhaschen. Durchaus entgegengesetzt war Hoffmeister's

Wesen. Die Wahrhaftigkeit, die seinen Charakter auszeichnete, die Uebereinstimmung der einzelnen Bestandtheile desselben unter sich und mit dem Ganzen, zieht sich wie ein rother Faden durch alle Stellungen, durch alle Perioden seines Lebens.

Wie fast jeder bedeutende Mann, hat er, als die Anforderungen des praktischen Lebens an ihn herantraten, Anfechtungen, Zweifel, ja Anfälle von Verzagung zu bekämpfen gehabt; aber er hat sie überwunden, seine Kräfte durch den Kampf gestählt und sich den Muth erworben, das seiner Eigenthümlichkeit Fremdartige auszurotten, gleichviel, ob es ihm von außen aufgedrungen oder durch einen geliebten Irrthum seines Innern entstanden war, und die Lücken und Mängel des intellectuellen und moralischen Menschen durch Fleiß und männliches Streben auszufüllen und wegzuräumen. So stand er als Mann da, in voller, selbstbewußter, auf sich ruhender und aus sich selbst schöpfender Kraft, darum, wie Wenige, geeignet, für Andere ein treuer Leiter aus dem Labyrinth zu sein, in dem er sich selbst so glücklich zurecht gefunden.

Zu dieser veredelten Naturbeschaffenheit trat ein seltener Eifer für das Schulfach, vor Allem eine große Liebe zu der Jugend und ein inniges Verständniß des jugendlichen Sinnes. Nicht äußere Verhältnisse, fremde Bestimmung oder die blinde zufällige Wahl des Knaben hatten Hoffmeister dem Schulfache zugeführt. Ursprünglich für das Studium der Theologie bestimmt, zog ihn die pädagogische Wirksamkeit immer gewaltiger an; sein Entschluß, sich ihr ganz zu widmen, reifte zur That. Während seines, nach der Natur der Lehrerthätigkeit theilweise höchst mühevollen Lebens hat er es nie bereut, diesem Entschlusse gefolgt zu sein.

So äußerte er noch in späteren Jahren einem hochgestellten Manne gegenüber, der ihm die Aussicht in eine andere, vielleicht glänzendere Laufbahn eröffnen wollte: „ich werde nur da Gedeihliches wirken können, nur da mich wohl fühlen, wo ich in unmittelbarer Einwirkung auf die Jugend verbleibe; alle andern Stellungen sind meinem Wesen betrogen."

Diese Neigung, mit der Jugend in naher Berührung zu stehen, steigerte sich bald, selbst bei kürzerem Zusammensein, zu einer wahrhaft liebevollen Zuneigung. „Grüßen Sie mir meine lieben Primaner!" sagte er auf seinem Krankenbette zu einem ihn besuchenden Collegen, noch kurz vor seinem Tode.

Wer wirklich und wahrhaft in Andern lebt, wird auch ihren Charakter und ihr Wesen leicht richtig erkennen; und so finden wir denn bei Hoffmeister die beiden Eigenschaften, ohne die ein tüchtiger Pädagog gar nicht gedacht werden kann, in vorzüglichem Grade beisammen: ein tiefes Eingehen in das Wesen des jugendlichen Gemüthes im Allgemeinen und eine richtige Würdigung der Persönlichkeit des Einzelnen.

Er war himmelweit davon entfernt, aus seinen Schülern Stubenhocker und Bücherwürmer machen zu wollen, nichts war ihm im Gegentheil mehr zuwider als ein sauertöpfisches, brütendes Wesen, und nichts sah er lieber als die natürliche, fröhliche Lebhaftigkeit eines jugendlichen Geistes, mochte sie auch mitunter in Muthwillen übersprudeln. Deshalb war er ein so großer Freund und Beschützer des Turnens, das er überall, in Mörs, Kreuznach und Cöln, trotz der mannigfachsten Hindernisse, in's Leben rief; „Nichts," war seine Ansicht, die er oft aussprach, „erfrischt Körper und Seele so sehr, zerstört alle bösen Einbildungen und alles träge sich Gehenlassen, das leider schon die jetzige Jugend afficirt hat, so rasch, als heitere Uebung der körperlichen Kräfte; mens sana in corpore sano," das war das höchste Ziel, das er seinen Schülern vorsteckte.

Wie richtig Hoffmeister den Charakter eines Schülers aufzufassen im Stande war, davon liegen uns merkwürdige Beispiele vor. Es war gar nicht nöthig, daß er lange Zeit ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, zwei Stunden die Woche genügten, um ihm bald einen klaren Einblick in das Innere einer Persönlichkeit zu gestatten. Wie oft hat er nicht, gegen die Meinung seiner Kollegen, einen Schüler, der anscheinend, wenn nicht glänzende, doch genügende Fortschritte gemacht, scharf getadelt! Sein Auge drang durch die äußere Schale

hindurch, und bemerkte, wo sie sich vorfand, die Hohlheit des Kernes. Ob Angewöhnung oder fremde Einwirkung ohne eigenes lebhaftes Interesse die Motive waren, die den Schüler zum Fleiße antrieben, und ob daher bald ein „Versumpfen" stattfinden werde, sobald diese aufhörten zu wirken, oder ob die Strebekraft aus dem eigenen Innern hervordrang, entging seinem Geistesauge nicht. Eben so wenig verkannte er das wahre Talent, wenn dasselbe auch noch in ungeordneten Bahnen umherschweifte, und er behandelte daher oft Schüler mit besonderer Liebe, über welche ein Schulpedant hätte in Verzweiflung gerathen können. Den Vater eines Schülers, der in allen Hauptfächern eine niedrige Nummer erhalten, und nur in Naturwissenschaft und Mathematik gute Fortschritte gemacht hatte, beruhigte er mit den Worten: „Lassen Sie es gut sein, Ihr Sohn hat die Fähigkeit und den ernsten Willen, etwas zu leisten, und wenn er das nur in dem Fache zeigt, welches ihn anzieht, so beweist er gerade dadurch seine Selbstthätigkeit; seine einseitigen Fortschritte sind mir lieber als mittelmäßige Bestrebungen Anderer nach Universalität. Aus Ihrem Sohne kann ein tüchtiger Mensch werden." Der Erfolg entsprach diesen Hoffnungen. —

Es ist natürlich, daß solch freundliches Verstehen, solches Eingehen in die Individualität der Schulgenossen, welches mit dem größten sittlichen Ernst zur Sache und mit der strengsten Unparteilichkeit verbunden war, eine mitunter enthusiastische Anhänglichkeit bei seinen Schülern hervorrief. Während seines ganzen Lehrerlebens, von seiner ersten Privatlehrerstelle zu Crefeld an bis zu seinem Tod als Gymnasial-Director in Cöln, flogen ihm die Herzen seiner Schüler mit Liebe zu, und gerade die strebendsten, sittlich tüchtigsten Jünglinge hingen mit der innigsten Verehrung und Liebe an ihm. Daß ihm überall Geschenke, die er sich indeß zuletzt verbat, Glückwünsche, Ständchen rc. gebracht wurden, darauf legen wir keinen Werth, seitdem es alle Welt erfahren, was von solchen officiellen und officiösen Anhänglichkeits-Bezeugungen zu halten ist; wenn aber z. B. in Kreuznach, wo durch den

längern Aufenthalt und die geringere Schülerzahl ein besonders inniges Verhältniß entstanden war, nach Hoffmeister's eigener Aussage seit seiner Rückkehr aus Italien von Seiten seiner Schüler auch nicht das geringste Unangenehme oder Kränkende für ihn vorgefallen; wenn gerade zu jener Zeit ein Primaner die Commilitonen den Tag vorher immer erinnerte, die Repetition der Geschichte nicht zu vergessen, um ihren Lehrer, der in jeder Beziehung auf Gewissenhaftigkeit rechnete, nicht zu kränken; wenn nach Hoffmeister's Abgang von Kreuznach, als sein Andenken von einer Seite angegriffen wurde, von der man es am wenigsten hätte erwarten sollen, alle seine früheren Schüler wie ein Mann sich gegen solche Antastungen erhoben und ihren verehrten Lehrer in ziemender Weise warm vertheidigten: so sind das Zeichen der wahren und tief empfundenen Liebe, die sich durch äußere Einwirkung niemals hervorbringen lassen und mehr beweisen als hundert Pokale und Fackelzüge. Sein Andenken, das wissen wir, wird noch jetzt von vielen seiner Schüler mit Liebe gepflegt, sein früher Tod in Wahrheit betrauert. —

Die Lust und Liebe zu seiner Beschäftigung machte ihm sein anstrengendes Tagewerk leicht, und war ein stark mitwirkender Grund, daß er sich selbst dem Unerquicklichen und Mechanischen mit Bereitwilligkeit unterzog.

Das treue, solide Fortarbeiten ohne Gleißen und Prahlen, das ist es vor allen Dingen, was unserer Zeit mangelt und was Hoffmeister, der viel eher wie manche Andere durch den Flug eines hohen Talentes das stete Arbeiten hätte ersetzen können, so sehr auszeichnete. Auch war seine Pflichttreue himmelweit verschieden von dem Zwischending von Gewohnheit, Aengstlichkeit und Trägheit, was man mitunter mit diesem Ehrennamen zu nennen beliebt.

Wer nur lässig und mit innerm Widerstreben das unumgänglich Nothwendige thut, wird nie etwas Tüchtiges zu Stande bringen. Wie kann z. B. ein Lehrer, der die Sitte des akademischen Viertels schon auf Gymnasien einführt, sodann in der Stunde selbst mit gelangweiltem Gesichte, mattem

Herzen und Töne unterrichtet, alle fünf Minuten mit Gähnen nach der Uhr sieht, beim Ende der Stunde aber den Mangel der Pünktlichkeit beim Anfange durch sofortiges Abbrechen ersetzt; wie kann ein solcher Lehrer hoffen, seinen Schülern Freude und Eifer für die Sache einzuflößen, oder wie darf er verlangen, daß sie Fleiß anwenden und Interesse zeigen, wo ihm beides mangelt? Hoffmeister dagegen war ganz Eifer, er ging häufig über das Nothwendige hinaus; aber er theilte auch seinen Eifer gleich einer electrischen Kraft seinen Schülern mit. In Mörs, wo er viele Unterrichtsstunden hatte, gab er trotzdem aus eigenem Antriebe sechs Stunden wöchentlich über die vorgeschriebene Zahl, um seine Schüler reif zur Universität entlassen zu können.

Viele Jahre hindurch ertheilte er den Geschichtsunterricht. Er bediente sich dabei nie eines Handbuches, er hielt vielmehr geschichtliche Vorträge, die weit über das Maaß dessen hinausgingen, was gewöhnlich auf Gymnasien geboten wird, und damit noch nicht zufrieden, arbeitete er jedesmal, wenn er dieselbe Periode zum zweitenmal durchnahm, ein vollständig neues Heft aus, ein Beispiel, das man vielen unserer Professoren, die nicht müde werden, mit stereotyper Gleichförmigkeit alljährlich immer wieder von Neuem genau dieselben Hefte ihren Zuhörern vorzulesen, zur Nachahmung empfehlen könnte.

Hoffmeister war mit Leib und Seele Philolog; er hatte sich so in die Herrlichkeiten der alten Welt versenkt, daß sein eigenes Wesen, ursprünglich durchaus germanisch, von hellenischer Humanität und römischer Kraft durchdrungen war. Er war der Ansicht, daß unsere deutsche Bildung so vielfach durchwebt sei von antiken Bezügen, daß alles Große, Freie, Herrliche, rein Menschliche seit der Reformation in Deutschland, theils mittelbar, theils unmittelbar, durch antike Anregung entstanden sei, daß er klassische Bildung für jeden Menschen, der sich nicht mit der Kenntniß der Oberfläche der Thatsachen begnügen will und dem es darum zu thun ist, sich nach einem Ideale zu bilden, für unumgänglich nöthig

hielt. Aber niemals machte er sich jener pedantisch-philologischen Verschrobenheit schuldig, die den Geist des Ganzen über dem Buchstaben des einzelnen Worts vergißt, die den größten Scharfsinn an die kleinsten Kleinigkeiten verschwendet, das Mittel zum Zweck erhebt, und deshalb den rechten Zweck aus den Augen verliert. Sein Geist war, getreu seinem Wahlspruch, stets auf das Ganze, das Allgemeine, gerichtet; das Einzelne, Specielle hatte, als solches betrachtet, nur geringen Werth für ihn, und gewann erst Bedeutung als Glied in der Kette, welche das Isolirte, Losgerissene zu einem schön geordneten Ganzen verbindet. Am allerwenigsten aber hielt er es für passend, der Jugend minutiöse Untersuchungen, kleinlich scharfsinnige Kritiken, Hypothesen, Conjecturen, Streitigkeiten über Lesarten und dergleichen als eine Speise vorzusetzen, an der sich ihr Gemüth erfrischen, ihr Geist erkräftigen könne. Deshalb gelang es ihm aber auch, seinen Schülern das Verständniß jenes erhabenen, zauberhaft ergreifenden Geistes zu eröffnen, der die Werke der Alten durchweht, jenes Geistes des Maaßes, der Kraft, der Harmonie, der Anmuth, der Festigkeit und Humanität, in dessen Strahlen sich die herrlichsten Blüthen, die jemals auf dem Baume der Menschheit hervorgesproßt sind, zum Staunen aller kommenden Geschlechter so prachtvoll entfaltet haben.

Alles, was wir bis jetzt an Hoffmeister gerühmt haben, seine Lust an der Philologie, seine Liebe zur Jugend, seinen Pflichteifer, die richtige Auswahl des Stoffes, selbst seine hohe Begabung, reichen nicht hin, ein vollständiges Bild seiner Wirksamkeit als Lehrer zu geben; das wahre Geheimniß des fast wunderbaren Erfolges seines stillen, im Einzelnen unmerklichen, aber dadurch um so nachhaltigeren Einflusses auf die sittliche und intellektuelle Ausbildung seiner Schüler lag in der Wahrhaftigkeit und in dem sittlichen Ernste seines Charakters. Jedes Gefühl, das er aussprach, war tief empfunden, jede Ansicht, die er äußerte, war der Erguß seines innersten Denkens, niemals eine gemachte Begeisterung, kein Haschen nach Eindruck und Effect. Er war ein Muster für

Lehrer und Erzieher. Ein sittlich verwerflicher Mensch, und wenn er ein Genie wäre und alle Wissenschaften erlernt hätte, wird niemals ein guter Lehrer sein. Das ist der ewige Fluch, den Gott an die Lüge geknüpft hat: die brillantesten, mit allem Pomp der Diction, allem Scharfsinn der Gedanken ausgestatteten Reden gehen spurlos an der Jugend vorüber, während ein wahres, tief empfundenes Wort seine Wirkung nie verfehlt. (Was folgt daraus über die innere Natur des Menschen?)

Eine unmittelbare Folge der Wahrheit seines Charakters war das Maaßhalten in Allem, was er sagte, schrieb und that. Er scheute sich zwar nicht, jedes Ding bei seinen rechten Namen zu nennen; aber er suchte niemals den Effect seiner Worte durch Uebertreibungen zu steigern. Sein richtiges Gefühl traf immer das Schickliche und Angemessene und ging, selbst im Affecte, selten oder nie über die schmale Grenze des Schönen hinaus. In seinen Werken empfindet dies der Leser auf jeder Seite; doch auch seine Schüler hatten Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen. Besonders tritt sie in seinen Reden, welche er am Schlusse des Schuljahres zu halten pflegte, hervor.

Früh wurde Hoffmeister seiner segensreichen Laufbahn entrissen. Zwar hat er in mancher jungen Seele das Feuer der Begeisterung für das Gute und Schöne geweckt, manchen jungen strebsamen Geist von Verirrungen zurückgerufen und ihm für das ganze Leben eine Richtung nach dem Edeln gegeben; aber wie viel hätte er noch wirken können, wäre ihm nicht durch den Tod ein frühes Halt zugerufen worden! Doch — lebt denn ein edler Geist allein in sich selbst, lebt er nicht eben so gut in Allem, was er gedacht und geschrieben, was er gethan und gewirkt hat? — Und so mag denn das Andenken an Hoffmeister, das Studium seiner Schriften, das Beschauen seines edeln, ernsten, milden Bildes, das über dem ängstlichen Treiben der Welt ruhig und groß dasteht, wie die Bildsäule eines antiken Heros herabblickt auf das Gewühl eines Marktes — das Werk der Erziehung, der Herzens-

und Geistesbildung fortsetzen, von welchem er selbst so frühe abgerufen ist! —

Auch auf ihn kann man jenes erhabene Wort mit Fug und Recht anwenden, welches des größten Mannes schönstes Lob ist:

„An dieses Grab soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich angewandten Daseins gewinnen; hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Consequenz."

Der Grundzug seines Charakters war die sittliche Gesinnung und die auf ihr ruhende Willensstärke. Er war ein antiker, ein mehr römischer als griechischer Charakter. Zwar hatte er die griechische Schönheit und Idealität auf sich wirken lassen, und er verstand sie begeisternd darzustellen; aber sein eigentliches Wesen war altrömisch, deshalb unbeugsam, zuweilen rücksichtslos und starr. In späteren Jahren ging dieser Charakterzug mehr und mehr in Milde über. Derselbe machte ihn zu einem Menschen dieser Zeit, nicht wie sie ist, sondern wie sie seiner bedarf. Seines Gleichen ist fast von der Erde, wenigstens von der deutschen Erde, verschwunden. „Alles trägt," wie sie zu sagen und womit sie die größten Niederträchtigkeiten zu entschuldigen pflegen, „den Umständen Rechnung," und gehen an diesem Grundsatz des Servilismus und der Charakterlosigkeit schnöde zu Grunde. Wenn doch — wer hat nicht tausendmal so denken müssen! — ein Mann auftreten wollte von ehernem Stoffe und eisernem Gepräge, der befähigt wäre, die Feigheit aus ihrem Schlupfwinkel herauszutreiben und den Zeitgenossen durch seine eigene Erscheinung den stärkenden Anblick eines unbeugsamen Willens und einer ethischen Kraft darzubieten — ein roger de bronze, an dem die Wellen der Nichtswürdigkeit sich brechen möchten, um sie zu vernichten und der Mannhaftigkeit und Charakterstärke Platz zu machen, allen Feiglingen ein Schrecken, allen Muthigen und Starken ein Hort und ein Halt!

Solch eines seltenen, vergebens auf einer erhabenen Stelle gesuchten Mannes bedarf die Gegenwart, Jedermann empfindet es als das größte Unglück, daß sie ihn nicht gefunden, weil sie ihn nicht erzeugt; aber ein solcher Mensch und Mann war in seiner Art und in seinem Kreise Hoffmeister nach seiner ganzen physischen wie geistigen Naturanlage und nach dem — es war die Hauptsache — was er aus sich gemacht hatte. Er selbst war das Product seiner steten Arbeit an sich selbst. Er wußte nichts von Schonung seiner leider von früh an wankenden Gesundheit, er kannte keine Rücksicht gegen sich selbst. Sein Körper war groß und knochenstark, eckig in allen seinen Theilen, mehr steif als gelenk, und gerade seine Haltung. Nie habe ich ihn Bücklinge machen sehen, er wäre durch sie ein Spottgedicht und eine Karikatur auf sich selbst geworden. Den er schätzte, dem reichte er die knochige Hand, das weibische Küssen und Belecken eines Mannes war seine Sache nicht, kaum daß er daran dachte, seiner ihm ähnlich gearteten Frau oder einem seiner Kinder, die er fast alle zu verlieren das Geschick hatte, einen Kuß zu geben. Wer ihn darum der innersten, tiefsten Gefühle für bar hätte halten wollen, hätte ihn nicht gekannt. Nein, es war in seiner Brust ein glühender Vulkan, er glühte für Menschenadel, für Wärme der Empfindung und der Gefühle, und nichts glich dem Ausbruche seines Zornes, wenn Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und Falschheit ihm entgegen trat, dann konnte er sich vergessen und die Grenzen der Mäßigung überschreiten; im Ganzen wurde alles Menschliche, auch das edel Menschliche überwacht von sittlichen Ideen und den concreten Idealen, die er, der antiken Welt entlehnend, in lebendigen concreten Urbildern in sich trug.

Die Züge seines Gesichts deuteten dieses dem Menschenkenner deutlich. Was man Feinheit der Gesichtszüge nennt, fand man bei ihm nicht. Alle Contouren waren stark markirt, eckig und schroff. Nach oben wölbte sich eine große, edle Stirn, und unter ihr strahlte ein großes Auge, mehr nach innen zur Betrachtung, als nach außen zur Beschauung hin

gekehrt. Den männlichen Kopf bedeckte ein reiches, kohlschwarzes Haar, das er nach hinten etwas lang zu tragen pflegte.

Der Ernst seines Lebens und Strebens und die Stärke seines Charakters offenbarte sich in allen seinen Verhältnissen. Nicht als wenn er für heitere Geselligkeit, für Scherz und Humor keinen Sinn gehabt, im Gegentheil, keiner war in ihn anmuthender Gesellschaft heiterer als er, nur die gewöhnliche Alltagsgesellschaft widerte ihn an und konnte ihn so zur Verzweiflung bringen, daß er sich, wie schon oben von anderer Hand bestätigt, eine Unwahrheit erlaubte, um sich ihr zu entziehen. Aber überall fühlte man in seiner Nähe die Haltung eines Mannes, neben dem das Unwürdige und Gemeine sich nicht zu zeigen wagte. Er konnte schroff und rauh erscheinen und Andern wehe thun; aber man fühlte die Wahrheit durch, auch wenn sie verletzte. In dieser Beziehung kannte er keinen Unterschied zwischen Vertrauten und Freunden, zwischen sich und Frau und Kind. Kaum machte er an Andere geringere Anforderungen als an sich selbst. Weichliche Sentimentalität und weibische Schwäche haßte er am Weibe eben so sehr wie am Manne. Mit stoischer Kraft überwand er den zerreißenden Schmerz, den ihm der Verlust vieler Kinder verursachte, und er duldete ihn selbst nicht an seiner Gattin. Wie tief er aber trotzdem durch solche harte Schicksalsschläge verwundet wurde, bewies der Tod seiner geliebtesten Tochter; zur Heilung dieser Wunden eilte er über die Alpen, und er kehrte, durch die Ausbeute in Rom und Neapel an Geist, Gemüth und Körper roborirt, nach seinem Kreuznach zurück.

Was er seinen Schülern in Mörs, Cöln, Kreuznach und wieder in Cöln gewesen, werden diese in treuem Andenken bewahren. Zu kleinen Schülern wußte er sich nicht herabzulassen und zu Administrations-Geschäften, wie das Amt eines Gymnasial-Directors sie fordert, war er eigentlich nicht geschaffen; sie kamen ihm kleinlich vor, sie ermüdeten und störten ihn auch, er suchte sie darum zwar nicht zu umgehen, aber abzukürzen. Er war ein Mann der Ideen, ein Erzieher

für strebende Jünglinge. Sie hatten an ihm ein Vorbild, zu dem diejenigen, die für antike Charaktereigenschaften Sinn hatten, hinauf sahen wie zu einer erhabenen Erscheinung. Nicht allen hat er gelebt, viele waren für solche Wesenheit nicht empfänglich; aber ethisch Aufstrebenden war er ein Geist, von dem sie mehr lernten als Sprachen und Sachen. Diesen seinen Einfluß auf den Charakter junger Leute schlage ich höher an als seine Leistungen auf den Feldern der Literatur, so groß ich von diesen denke. Mit zerschmetterndem Zorne trat er dem Leichtsinn, der Gemeinheit und besonders der Lügenhaftigkeit entgegen. Hier war er fürchterlich; seine Schüler und Collegen wissen davon einzelne Beispiele zu erzählen. Es war ihm unmöglich, sich den Wünschen und Vorurtheilen der Eltern zu accommodiren. Dem Wunsche des ersten Chefs seiner Provinz und des ihm vorgesetzten Schul-Collegiums, in Betreff nachsichtsvoller Berücksichtigung des Sohnes desselben durch Censur und Zeugniß, nachzukommen, trat er, im Streite mit seinem Lehrer-Collegium, welches nachzugeben bereit war, schroff entgegen, und er setzte seinen dem Gesetze adäquaten Willen durch. Ach, wenn dieser Charaktermensch die Erscheinungen nach dem Jahre 1848, die allgemeine Feigheit, Unwahrhaftigkeit, Schmeichelei und Gleisnerei, die Entsittlichung der Nation hätte erleben müssen; würde er das überlebt haben? Ich glaube es nicht; man muß vermuthen, daß der Schmerz über diese Vernichtung alles dessen, was ernste Erzieher wollen und von je her erstrebt haben, der Gram über die Vereitlung aller Hoffnungen auf ein starkes, einiges und ruhmreiches Vaterland, auf die Steigerung und Wiederkehr sittlicher Kraft und Würde, ähnlich denen in den blühendsten Zeiten griechischer und römischer Republiken, ihn getödtet haben würde; ein Mann, wie Hoffmeister, hätte die Schmach des Vaterlandes schwerlich überlebt.

Diese Ueberzeugung flößte seine bloße Erscheinungsweise ein. Sein Charakter, Alles, was er für nothwendig, für hoch und heilig erachtete und erstrebte, bildete mit dem, was wir seit 1848 erlebt haben, den schneidendsten, vernichtendsten

Contrast. In Betreff der Kenntnisse und Gelehrsamkeit, der Kenntniß des Alterthums wie der Gegenwart, konnte er sich mit Jedem messen, und er hielt darauf, daß seine Schüler etwas Tüchtiges lernten; aber gering erschien ihm das Alles in Vergleich mit dem eigentlichen Zwecke der Erziehung, mit Mannhaftigkeit, edlen Gesinnungen und der Aufopferungsfähigkeit im Dienste ewiger Ideen und Menschheitsideale. Auf deren Erzeugung und Steigerung war sein ganzes Streben gerichtet. Wo er sie fand, da war der Jüngling seiner belobenden und lohnenden, wenn auch in Worten kaum geäußerten Anerkennung gewiß; wo er sie vermißte, da fühlte er Fleiß und Anstrengung unnütz und eitel. Er war kein Vermittler, er stand auf einer Seite; er liebte nicht das Vermittelnde und Verschwimmende, sondern das stark Ausgeprägte, das Charakteristische, das Klassische. Daß er die schöne Form zu schätzen wußte, beweisen seine Werke, auf deren Ausarbeitung er den mühsamsten Fleiß verwandte; aber der Gehalt ging ihm über Alles. Wo er den vermißte, da konnte ihm auch die geschmeidigste, glätteste Form kein Wohlgefallen abgewinnen.

Er war ein Charakter, ein antiker Charakter in dieser modernen Zeit, unter dem heutigen gleisnerischen, mit Religion und Tugend kokettirenden, in Worten tapferen, aber an Thaten um so ärmeren Geschlecht, ein Mann ohne jeden Schein, dessen ganzes Streben auf das ewig Bleibende gerichtet war, seiner ganzen Natur nach ein lebendiger Spott auf die Nichtswürdigkeit der Gegenwart und der in ihr lebenden Menschen. Wer diesen tiefernsten Menschen kennen gelernt, der weiß, was er an ihm hat; wer ihn nicht so auffaßte, war unfähig für solche Erscheinung. Glücklich zu preisen waren die Jünglinge, die es vermochten. Mit der Andacht, mit der man in einen würdigen Gottestempel einzutreten pflegt, betrat er die Prima seines Gymnasiums, die durch ihn zu einer Palästra der Geistesgymnastik, zu einer Stoa der Gesinnung und zu einer Akademie der Humanität wurde. —

Wer ihn persönlich nicht gekannt, muß sich zu seinen lite-

rarischen Arbeiten wenden. Auch aus ihnen strahlt der Geist und der Charakter dieses Mannes entgegen.

Seine Auffassung des Alterthums und großer Erscheinungen in demselben spiegelt sich in den Lebensansichten des Herodot und Tacitus; der Letztere war ein ihm selbst verwandter Geist, dessen Schilderung seiner Zeitgenossen und ihrer Entartung er auf unsere Zeit anzuwenden geneigt war; die Tiefe seiner sprachlichen Kenntnisse offenbart uns sein in zwei Bänden erschienenes, leider frühe abgebrochenes Werk über den Organismus der Sprache; seine pädagogischen und Weltansichten sind niedergelegt in seinem „Romeo oder Erziehung zum Gemeingeist", ein Buch, das leider nicht in dem verdienten Grade unter Schul- und Weltmännern verbreitet worden ist, außerdem in seinen Schulreden und Programmen, welche klassisch genannt werden können und woraus der humanistische Lehrer lernen kann, wie und worüber man zu Jünglingen, Eltern und Publikum in Schulprogrammen sprechen soll; sein Hauptwerk aber bleibt seine Biographie Schiller's und seiner Werke in fünf Bänden. Ich halte diese Darstellung eines der ersten Söhne des deutschen Geistes und Gemüths und der Idealität der deutschen Naturbeschaffenheit für einzig in ihrer Art. Nenne man den, der in dieser biographischen Kunst mehr geleistet hat als Hoffmeister in seinem Schiller! In ihm durchdringen sich die scheinbar verschiedensten Principien zu einem einheitlichen vollendeten Produkte, dem Leben, dem Charakter und den Geistesprodukten des großen deutschen Genius und Menschen selbst, den er aus der gottgegebenen Naturbegabung, aus der ihm gewordenen Erziehung und seinen Schicksalen, und endlich aus der Kraft der selbeignen Erziehung und Charakterstärke vor dem Auge des Lesers naturgesetzlich-genetisch construirt. Welches Werk, wenigstens in der deutschen Literatur, kann man in dieser großartigen Auffassung und Leistung dem Hoffmeister'schen Schiller an die Seite stellen? Ich kenne keines. Er hat den, dem deutschen Volke werthesten, Genius eigentlich erst recht erklärt, und demselben zum Bewußtsein

gebracht, warum es ihm mit so schwärmerischer Liebe zugethan, und was er demselben für alle Zeiten, die noch für Hohes und Ideales Sinn haben, sein wird und bleiben muß. Hoffmeister selbst war ein dem Schiller'schen Genius verwandter Geist; darum vor Allen dazu geeignet, ihn zu begreifen und zu würdigen; darum wollen wir, die wir dieses wissen, uns, wie an Schiller selbst, so an dem Hoffmeister'schen, die höchsten Anforderungen an eine pragmatische Darstellung des Lebens und der Thaten eines großen, unsterblichen, uns angehörenden Menschen befriedigenden Werke erheben und unsre Jugend, Jünglinge wie Jungfrauen, an beiden und durch beide erziehen und bilden. Den Hoffmeister wie uns alle preise ich glücklich, daß Schiller für ihn und uns gedacht und gelebt, den Schiller, daß er seinen Hoffmeister gefunden. Der Eine kann von dem Andern ferner kaum getrennt gedacht werden; sorgen wir dafür, daß wir beide behalten! Es ist ein Zwillingspaar, in vieler Hinsicht verschieden in Lebensschicksalen und Anderem, aber einig und in ihrer Verbundenheit fast einzig in dem Streben nach dem Idealen in Gott und Natur, wie in allen großen und erhabenen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes und Geistes, ein Zwillingspaar gleich den Dioskuren, an denen man sich erheben kann über die Nichtswürdigkeit dieser Zeit und ihrer Kreaturen.

Als Pädagoge liebte Hoffmeister die Strenge, den anhaltenden, ausdauernden Fleiß, den unbedingten gesetzlichen Gehorsam, die strenge Uebung des Pflichtmäßigen, die Arbeit an sich selbst. Nichts war ihm mehr zuwider als weibische Sentimentalität und sogenannte Gemüthlichkeit, welche fünf gerade sein läßt und sich mit jeder Nichtswürdigkeit verträgt. Wer keine sittlichen Ideen verfolgte, war ihm ein verächtlicher Mensch. In all diesem hatte der Jüngling ein Vorbild an ihm selber. Trotz seiner körperlichen Verstimmung entband er sich niemals der Uebung der Pflichten seines Berufes, und er pflegte bis zur völligen Erschöpfung zu arbeiten.

Wie oft haben wir uns über die Verweichlichung in der heutigen Erziehung und Denkweise in Unmuth ergangen, wie oft nichts mehr beklagt als die Neigung, die Gesetze nach Willkür zu deuten und zu verdrehen, wie oft und tief die dadurch dem Volke eingepflanzte Neigung, sich seinerseits der Gesetzlichkeit und dadurch des strengen pflichtmäßigen Verhaltens zu entbinden und dadurch der Möglichkeit eines energischen Charakters zu berauben, beklagt und verdammt! Hier empfanden und erkannten wir eine der tiefsten Quellen des Zeitverderbens! Ist es seitdem damit anders und besser geworden? Der Leser werfe einen Blick auf den Lauf der Ereignisse der letzten Jahre — wir können nicht daran zweifeln, ein tiefer Schmerz wird den, der an Sittlichkeit und Tugend, am Vaterland und an der Menschheit hängt, in innerster Seele zerreißen! Wehe, wehe, wehe möchte man mit den Schicksals-Chören in den alten Tragödien ausrufen über so viele heillose und ohne Zweifel verhängnißvolle Erscheinungen der neuesten Zeit! Denn das Böse kann nach ewigen Gesetzen nur Böses gebären! —

Die Ehe ist von unermeßlichen Einfluß auf die Gestaltung des Lebens und die Producte der Wirksamkeit des Mannes. Es will mir scheinen, daß das noch nicht nach Gebühr gewürdigt wird. Das erkennt Jeder leicht, daß ein Cölibatär kein vollkommener, ganzer Mensch sein kann; ein Mann, ein ächter männlicher Charakter ja, und wir können einzelne bewundern, welche auf die ganze, allseitige Entwicklung ihrer Persönlichkeit verzichten, um sich ganz einem objectiven Lebenszweck für das Ganze zu widmen. Es braucht kein Beispiel dafür genannt zu werden, es liegt dem Gefühl eines Jeden nahe. Aber diese Beispiele, diese Männer, Originale in ihrer Art, sind selten. Auch liegt dem Vorsatze, ehelos zu bleiben, um nur im Dienste der Menschheit zu stehen, nur dann ein edles Motiv zu Grunde, wenn er Angesichts der großen Aufgabe des Lebens gefaßt wurde. In allen andern Fällen

erregt der Anblick eines isolirten Lebens unser Bedauern, nicht selten unsre Verachtung. Wer kann sich des Gefühls der Unnatürlichkeit und Widerwärtigkeit enthalten, wenn man eine Masse katholischer Geistlichen, besonders junger kräftiger Männer, beisammen erblickt? Es sind Karikaturen, mitunter die abschreckendsten aller Arten, und sie fallen einem furchbaren Vorurtheile zum Opfer — auch sie sind nach einem Götheschen Ausspruche „Menschenopfer unerhört."

Der Mann gehört in die Ehe, in die innigste Gemeinschaft mit Weib und Kind. Wohl dem, dem sie wurde! Er ist der glücklichsten einer. Die Wirkungen eines solchen beseligenden Verhältnisses offenbaren sich in den Schöpfungen des Mannes, natürlich am schärfsten an hervorragenden Menschen. Je nachdem dieses Verhältniß ein beglückendes, die innersten Bedürfnisse befriedigendes, oder das Gegentheil war, je nachdem. Tief eingehende Biographien und die offenen Bekenntnisse der Selbstschilderungen bezeugen die Verschiedenheit jener Wirkungen. Von Rousseau wissen wir es, in welch' zerrissenen und zerstörenden häuslichen Verhältnissen er lebte. Trotzdem war er ein Mann des tiefst in die Weltverhältnisse eingreifenden Wirkens. Das eben wollte ich sagen: unglückliche oder auch nur ungünstige häusliche Verhältnisse enthalten einen Sporn für den von ihnen betroffenen Mann, sich um so mehr der Gestaltung des äußeren Lebens zu widmen. Was er bei sich nicht fand, sucht er da draußen.

Die energischeste Thätigkeit geht deshalb häufig von Männern aus, die nicht in glücklicher Ehe lebten. Niemals aber werden ihre Werke den Grad der Harmonie und Vollendung erreichen, die nur selbst Produkte innerer harmonischer Befriedigung sein können. Klassische, die Anforderungen der Kunst befriedigende Werke deuten stets auf innere Befriedigung als eine ihrer Quellen hin. In dem Wunsche für das Ganze ist daher einem thatkräftigen Manne eines der beiden Loose zu wünschen: Glück in der Ehe — es ist das höchste — oder entschiedenes, tief empfundenes Unglück. Die Mittelmäßigkeit erzeugt auch hier nichts, wie nirgend etwas Anerkennenswerthes.

Was man gewöhnlich Häuslichkeit zu nennen pflegt, mag ein Gut für die Dutzendmenschen sein, für einen hervorragenden Mann ist es kein Glück. Die Dutzendfrauen ziehen den Mann von der Hingabe an große Entwürfe ab und kein Sporn geht von ihnen aus. Dem Mann wünschen wir daher entweder eine ihn verstehende, in seine Ideen eingehende Gattin, oder directe, entschiedene Abstoßung. In beiden Fällen darf — wenn die übrigen Bedingungen vorhanden sind — die Welt auf hervorragende Thätigkeit und Leistungen rechnen, deren Verschiedenheit ich oben angedeutet habe.

Hoffmeister hatte, nachdem er seine erste Frau nach kurzem Besitz verloren hatte, das Glück, eine zweite zu finden, die ihn in seltenem Grade verstand, sich an und nach ihm bildete und seinen Leistungen diejenige Vollendung und Harmonie gab, die wir an ihnen wahrnehmen. Er gehörte in dieser Beziehung zu den glücklichsten Menschen. Alles, was er schrieb und dachte (Abstractes etwa ausgenommen), wurde mit ihr durchgesprochen, und was er am Tage geschaffen, Abends mit ihr gelesen und genossen. So ergoß sich über sein inneres Leben eine Harmonie, die derjenige am Besten zu würdigen verstehen wird, der sie entbehrt. Den Lehrern, von welchen man — soll ihr Werk gelingen — eine harmonische Stimmung erwartet, kann kein größeres Glück zu Theil werden, als der Besitz einer edlen, für alles Schöne, Wahre und Hohe empfänglichen Gattin. —

Zwei Standpunkte giebt es, die den Menschen, wenn er unerschütterlich fest auf ihnen beharrt, hoch und herrlich machen; der eine ist vorzugsweise der religiöse genannt worden, der andere ist der erhaben-sittliche oder der sittlich-erhabene. Auf jenem empfängt man Alles unmittelbar von der Gottheit, sowohl den Inhalt des Denkens und Glaubens, als die Motive des Handelns; die Gesinnung und die Gemüthsrichtung ist die fromme; der Mensch fühlt sich nicht nur als ein Geschöpf, sondern als einen Diener, als einen „Knecht des Herrn"; er empängt Alles als ein Geschenk der „Gnade".

Der zweite Standpunkt ist der der Natur. Die Entwickelung beginnt von Unten auf, wie dort von Oben herab, aus dem Boden des instinctiven Bewußtseins, aus den sinnlichen Trieben heraus durch die Intelligenz hindurch bis zur freien Selbstbeherrschung der sinnlichen Natur, bis zur Selbstbestimmung durch Vernunft und Freiheit, bis zur Durchdringung des ganzen Menschen mit den Gedanken der Humanität unter dem Gesetze der Sittlichkeit, dem Erzeugniß der frei menschlichen Entwickelung.

Dort will und übt der Mensch das Gute, weil es Gott befohlen, hier, weil er das Sittliche als das höchste Gut erkannt hat. Dort steht er im Dienste eines Herrn, hier folgt er seiner eigenen entwickelten höheren Natur. Dort fühlt er sich beseligt, weil er sich gehorsam im Glauben weiß, hier begeistert und beseligt ihn das Bewußtsein, im Dienste der höchsten Ideen zu stehen und dem Gesetze seiner eigenen Vernunft zu gehorchen. Kurz, jener Standpunkt ist vorzugsweise der des Offenbarungs-, dieser der des Vernunftglaubens.

Auf jenem standen vorzugsweise die Gläubigen und Frommen aller Zeiten, auf diesem finden wir vorzugsweise die Heroen der Menschheit. Wir überlassen es dem Leser, beide weiter mit einander zu vergleichen und gegenseitig zu würdigen. Auf dem letzteren Standpunkte treffen wir die Lessing, Kant, Herder, Schiller, Fichte aller Zeiten. Wo wir unsern Freund Hoffmeister zu suchen haben, bedarf nach dem Früheren keiner Auseinandersetzung. Sein Standpunkt war, gleich den genannten Heroen, nicht unmittelbar der der Religion, sondern der der Philosophie, der philosophischen Menschen- und Naturbetrachtung, nicht die Religion der gläubigen und hingebenden Abhängigkeit, sondern die Religion der freien Selbstbestimmung und Vernunft *). Es ist keine Frage, daß dieser Standpunkt der eigentlich

---

*) „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion. Wer jene beide nicht besitzt, der habe Religion!"
Göthe.

menschlich=erhabene ist. Wir schauen zu einem Menschen hinauf, welcher den Inhalt seines Denkens aus sich selbst schöpft und in unerschütterlicher Consequenz des Denkens und Handelns einzig der Idee des Guten folgt, weil er das Gute für das höchste Gut erachtet. Wir stehen vor ihm wie vor einem unerschütterlichen, zum Himmel anstrebenden Felsengebirge und vor dem Anblick der ewigen, unabänderlichen Gesetze in Natur und Welt. Davon ergriffen und durchdrungen erklärte der große Kant, daß es zwei Erhabenheiten gebe, den Himmel mit seinen (natürlichen) Wundern und Gesetzen und das Gefühl und Bewußtsein des Sittengesetzes in der eigenen Brust. Was wir menschliche Größe nennen, finden wir vorzugsweise auf diesem Gebiete. Es bezeichnet den Standpunkt des Mannes. Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts hat ihn uns theoretisch erobert. Praktisch ist er immer vorhanden gewesen, so wenige wir im Ganzen auch auf ihm finden. Sie sind und bleiben die Heroen des Menschengeschlechts; an ihnen richtet man sich empor, und zu keiner Zeit bedarf man ihrer mehr, als in Zeiten der knechtischen Gesinnung und der Verleugnung sittlicher Grundsätze. —

Den Menschen als bloßes Mittel und Werkzeug gebrauchen, nicht als Selbstzweck, hielt er mit Kant für eine That, durch die sich der Mensch selbst mehr erniedrige, als das Mittel erniedrigt werde. Als Pädagog legte er darum den höchsten Werth auf die Ausbildung der Persönlichkeit, der Eigenthümlichkeit des Einzelwesens, der Individualität, die sich dadurch als Vorausbildung der Humanität offenbare, wenn sie in besonderster Eigenthümlichkeit aufgehe im Ganzen und dadurch in sich das Allgemeine in einer concreten Gestalt herausbilde. Alle seien Eins und einig in der Erstrebung freier Humanität, aber in unendlicher Mannigfaltigkeit und Gliederung — war einer seiner Grundsätze. —

Seine philosophischen Grundansichten wurzelten in der Kantisch=Friesischen Philosophie. Er war ein unmittelbarer Schüler von Fries in Jena, den er als seinen Lehrer, ungleich so vielen Andern, die den Lehrer in schnöder Selbst-

wegwerfung gleich jedem Andern, mit dem sie in zufällige Geschäftsverbindung gekommen, betrachten, lebenslänglich verehrend im Herzen trug und ihm noch nach Jahrzehnten, von Kreuznach aus, seine dankbare Erinnerung durch ein Faß des edelsten Gewächses zu erkennen gab.

Ein Mann, wie Hoffmeister, Schiller ähnlich, der in allgemeinen Ideen lebt, die Menschheit zu denselben zu erheben strebt und nur dann das Concrete anerkennt, wenn es das Allgemeine spiegelt und ihm gemäß gestaltet ist, steht in Widerspruch mit dem Streben dieser Zeit. Diese nämlich schaut in dem Streben nach dem Allgemeinen verderbliche Verflüchtigung, will statt des in seiner Reinheit gesunden Kosmopolitismus eng begrenzte Nationalität oder gar engherzigen Provincialsinn, statt der allumfassenden Humanität Anschließung an eine erreichbare Gemeinsamkeit, verwirft die Richtung nach der Vereinigung der durch Dogmen getrennten Confessionen, urgirt die Besonderheit derselben, zwängt in dieselben hinein, setzt überhaupt an die Stelle der Idee die Person, verlangt Verehrung für dieselbe, rehabilitirt nach Möglichkeit die Standesunterschiede, sucht willkürlich Genossenschaften zu stiften, hat kurz und gut überall die Tendenz, den Menschen in seinem Denken und Streben mit festen Grenzen zu umhegen und dadurch zu fesseln. Der Geist jener Männer steht damit in Contrast. Denn er geht darauf aus, die natürlichen und künstlichen Fesseln zu lösen und den Menschen in jeder Beziehung frei zu machen. Wenn daher auch keiner von ihnen sich specielle Vorwürfe zuzog, so spürte doch jener auf Beengung hinzielende Geist derer, welche die Zeit zu dirigiren versuchen, ganz richtig heraus, daß von ihnen keine Mitwirkung zu erwarten stand. Dieser Gegensatz war kein thatsächlicher, der sich in einzelnen Handlungen offenbarte, sondern ein ideeller, principieller und darum allseitig durchgreifender. Heut zu Tage greift derselbe in Alles ein. Die die Macht haben, gehen auf Beschränkung aus, ihre

Gegner auf Erweiterung oder Entfernung aller Schranken. Das Wesen in dem Bestreben jener liegt darin, daß sie die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Zusammenschaarung des Gleichartigen erkennen und den individuellen Kräften einen praktischen Boden zu gewinnen sich bestreben; das Falsche liegt darin, daß sie machen wollen, was die Menschen nur dann beglückt, wenn es eine Folge freier, ungehemmter Selbstthätigkeit und freien Entschlusses ist. Da alle kräftigeren Menschen, die doch zuletzt immer den Ton angeben, auf die letzten Momente niemals verzichten, so läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß das Streben jener scheitern wird. Nach Entwickelungsfreiheit ist und bleibt die Sehnsucht aller freieren Menschen gerichtet.

Von seinem religiösen Glauben braucht nach dem Bisherigen für den kundigen Leser nicht besonders die Rede zu sein. Ein Mensch, der aus einem Stücke ist, offenbart sich in jeder seiner Lebensrichtungen ganz. Wie die Glieder eines organischen Wesens sich gegenseitig bedingen, wie daher ein Cüvier aus dem Backenzahn eines urweltlichen Thieres das ganze Thier zu construiren, und wie ein Leopold v. Buch aus den Massen und Lagerungsverhältnissen der Schichten der Erdrinde die Geschichte derselben aufzustellen vermochte: so vermag es der Psychologe, aus einer Lebensäußerung eines Menschen, die zu den charakteristischen gehört, auf den ganzen übrigen Menschen, aus einer charakterisirenden Ansicht auf alle übrigen einen Schluß zu machen, vorausgesetzt, daß dieser Mensch ein harmonisches, nach innern Naturgesetzen entwickeltes Wesen und kein Flick- und Machwerk, kurz, wie man zu sagen pflegt, ein Mensch aus einem Gusse ist. Ein solcher war Hoffmeister, und eben deswegen war er, wie man sich auszudrücken liebt, kein rechtgläubiger Christ, er konnte es nicht sein. Aufgenährt durch die Schriften und den Geist der Griechen, erkannte er in ihnen das Vorbild jeder wahren, einheitlichen Menschenbildung, welche das

orthodoxe Christenthum nicht gewähren kann. Ein Anhänger desselben trägt fremde Elemente in sich hinein, beherrscht dadurch im besten Falle die sinnliche Natur, bringt es aber, worauf er auch von vorn herein wegen angenommener falscher Meinungen über die Grundbeschaffenheit der menschlichen Natur verzichtet, nie zu einer Einheit derselben mit dem Geiste, wird also auch niemals ein Mensch aus einem Gusse, dessen Vorbilder wir nur in den besten Zeiten des altgriechischen und römischen Lebens vorfinden, denen wir allenfalls unsere größten Philosophen, Dichter und Menschen, Lessing, Kant, Fichte, Göthe und Schiller, an die Seite zu stellen berechtigt sind. Nur durch Entwickelung der Lebenskeime im Menschen von innen heraus, niemals durch fremde Momente von außen hinein, kann der Mensch, mit Beibehaltung seiner Individualität, frei entwickelt und so humanisirt werden, daß alle Richtungen eine vollständige Einheit und Harmonie darstellen. Das „Thier im Menschen", wie die „Gläubigen" sich auszudrücken pflegen, kann wohl durch Unterwerfung unter dogmatische Glaubenssätze gebändigt oder auch fast gänzlich unterdrückt werden. In letzterem Falle entsteht unausbleiblich eine verkrüppelte Kreatur, in ersterem ist stets die Gefahr vorhanden, daß das angekettete Thier sich wieder der Fesseln entledige und seiner ursprünglichen rohen Natur folge. Nur die rein menschliche Entwickelung bis zur vollkommenen Humanisirung aller Triebe und Bestrebungen liefert ein reifes Product, ein reines Bild. „Aus Religion", bekannte Schiller, nicht (kirchlich-confessionell) religiös sein zu können, der Humanismus verbot es ihm; ebenso ging es seinem Biographen. Beide schieden die Menschen nicht in Katholiken und Protestanten, Heiden und Christen, Gläubige und Ungläubige, sie sahen nur auf den Menschen, auf die Entwickelung des Menschen im Menschen, auf das Rein-Menschliche; sie standen auf dem Grunde der Religion der Humanität; so faßten beide auch, im Geiste seines Stifters, das Wesen des Christenthums auf, das sich im Geist und Leben des Menschen als religiös-sittliche Gesinnung

offenbare. Wie man außerdem über Dieses oder Jenes, was zur Religion gerechnet werde, denke, das, meinten sie, sei ein Product der individuellen und allgemeinen Cultur, der verschiedenen Nationen und Zeiten und wechsele mit diesen; das ewig Gültige, worauf es daher auch allein ankomme, sei und bleibe im Menschen die Darstellung der reinen Humanität, und nur in diesem Sinne könne und werde das Christenthum die Religion der ganzen Menschheit werden. —

Principiell muß derjenige, welcher die ungehemmte, freie Entwickelung des Menschen will und nur in ihr das Heil des Einzelnen und des Ganzen erblickt, Front machen gegen die Orthodoxie. Darin liegt, wie die Gegner nur zu oft behauptet und sich, in sclavischer Unterwürfigkeit gegen alte Satzungen, selbst weiß gemacht haben; keine Willkür und folglich auch keine Bosheit, sondern Nothwendigkeit. Wer ein Freund der freien Entwicklung und ihrer Folgen, der Selbstbestimmung und Selbstregierung, ist, kann kein Freund der Orthodoxie sein. Jede Orthodoxie fußt auf dem Prinzip der Autorität und zwar „göttlicher" Autorität und verlangt deshalb Unterwerfung der Vernunft unter diese Autorität. Gegen diese Forderung nun erhebt die Vernunft einen doppelten Protest; sie protestirt sowohl gegen die Form als gegen den Inhalt.

Einmal erkennt sie in dem Geistesleben, in der Natur und Wesenheit des Geistes, nur gesetzliche Entwicklung, natürliche Entfaltung des Geistes nach den ihm immanenten Gesetzen. Das Gegentheil ist bei einem organischen Wesen, wie dem menschlichen Geist, undenkbar. Verkümmerung oder Verkrümmung der geistigen Entwicklung ist denkbar, nicht aber naturwidriges Werden aus sich selbst heraus.

Dasselbe gilt von dem, was in der Außenwelt, in dem Weltall, im Kleinen wie im Großen, geschieht. Auch hier nimmt die Vernunft nur gesetzliches Geschehen nach Naturgesetzen wahr, auch hier ist naturwidriges Werden undenkbar,

folglich, wenn es statt fände, nicht einmal wahrzunehmen, geschweige denn zu begreifen; die Vernunft muß sich daher gegen die Annahme oder Voraussetzung der Möglichkeit des Eingreifens in die Natur durch eine außerhalb derselben befindliche Macht erklären, und sie erfaßt auch bei fortgeschrittener Entwicklung (nach Humboldt, Oersted und Andern) das ganze Weltall als eine vollkommen gesetzmäßige Einheit, kurz als das objective Vernunftreich auf.

Die Vernunft verwirft daher sowohl das Un- als das Widernatürliche, beides ist ihr eins, es verfällt der Categorie der Undenkbarkeit und damit der Unmöglichkeit. Damit ist formell jede sogenannte übernatürliche Hineinwirkung in die Natur oder jede übermenschliche Autorität und damit das Princip der Orthodoxie für ein Hirngespinst erklärt. Sie und die Vernunft können nicht zusammen bestehen, was auch die Anhänger jener von je her eingesehen haben, was ihre Forderung beweiset, daß der Autoritätsgläubige oder der „Gläubige" schlechthin in Betreff des Princips wie des Inhalts der Offenbarung auf die Vernunft zu verzichten habe, weil beides über sie hinausgehe.

Die Vernunft muß sich ihrer Natur nach auch gegen diesen Inhalt erklären. Dieses ist das Zweite.

Dieser Inhalt (die Lehre) geht entweder über die Vernunft hinaus, ist von ihr nicht erfaßbar, nicht denkbar, oder sie kann sich desselben bemächtigen, er ist ihrer inneren Gesetzmäßigkeit gemäß.

Im ersten Falle ist es ein unverarbeitbarer, roher Stoff, dem Geiste so wenig einfügbar, wie ein Stoff, welcher, in den menschlichen Magen gebracht, von ihm nicht verdaut, dem Blute nicht assimilirt werden kann. Ein solcher Stoff belästigt in diesem Falle das körperliche, in jenem das geistige Leben. Wer eine organische Entwicklung beider will — und darauf kann doch kein vernünftiger Pädagoge verzichten — muß daher das Hineintragen des einen oder andern in den Körper wie in den Geist verwerfen. Im besten Falle ist er für den einen wie für den andern nicht da. Der

Lebensproceß bekümmerte sich dann nicht um ihn. So ist es aber nicht; sondern er hemmt das Leben, er wirkt schädlich. Aber wenn auch nur das erste statt fände, so müßte man solche Stoffe für ganz unnütze erklären. Der zweite, richtige Fall steigert diese Pflicht.

Eben deßwegen verlangt Lessing, daß jeder Offenbarungsinhalt in vernünftigen Inhalt, jeder Offenbarungsglaube, wenn er dem Menschen nützen solle, in Vernunftglauben verwandelt werde, und er rechtfertigt die thatsächliche Erscheinung jenes durch die Annahme, daß der göttliche Geist als der Erzieher des Menschengeschlechts angesehen werden müsse, und daß derselbe, ähnlich dem Lehrer, verfahre, welcher dem Schüler vor der Auflösung, von arithmetischen Aufgaben z. B., das Facit voraussage, damit er für die Auflösung daran einen Regulator besitze. Also sei es mit dem Inhalt der Offenbarung, auf welchen der Mensch im Laufe seiner Entwickelung auch gekommen sein würde, nur später.

Diese Auffassungsweise entspricht dem Scharfsinne des großen Mannes nicht.

Offenbarungswahrheiten, welche von der Vernunft begriffen, also in ihrer Wesenheit und Wahrheit entwickelt oder construirt werden können, sind keine übernatürlichen Wahrheiten, sondern natürliche, menschlich-psychologische, und sie haben für den Menschen keinen Werth, existiren für ihn nicht eher, als bis er sie begriffen, aus sich erzeugt hat. Dieses ist aber nicht eher möglich, als bis die Vernunft die dazu erforderliche Entwicklungsstufe erreicht hat, und dann findet sie die derselben entsprechende Wahrheit mit Nothwendigkeit von selbst. Ein vorzeitiges Aufstellen derselben wäre ganz unnütz, weil sie vor der Reife dazu ein unbegriffenes X., nach derselben aber nicht mehr nöthig wäre.

Und wollte man, wie Lessing thut, das Offenbaren derselben der Mittheilung eines Facit's für eine noch ungelösete Rechenaufgabe betrachten, so müßte man nach dem jetzigen Standpunkte der Didactik sagen, daß der Urheber der Offenbarung dabei sehr unpädagogisch verfahren habe; denn die

psychologisch-subjective, d. h. richtige Methode, verwirft solches Offenbaren, weil der Schüler mit dem vorausgesagten Facit nichts machen kann, keinen Leitfaden für die Auflösung der Aufgabe durch dasselbe erhält, und weil, wenn das der Fall wäre und der Schüler bei der Auflösung und Ausrechnung auf die Uebereinstimmung seines Facit's mit dem zum Voraus geoffenbarten Resultate speculirte, er dadurch in der freien Beurtheilung der Aufgabe und folglich in der freien Entwicklung, d. h. in dem Zwecke der Arbeit, gehindert würde. Der verständige Lehrer giebt dem Schüler keine Facit's, er legt ihm die seiner Entwicklungsstufe entsprechenden Aufgaben vor, und verlangt von ihm, daß er sie, ihrem Wesen gemäß, löse. Daß das richtige Facit dann herauskomme, darum braucht er nicht besorgt zu sein; es kann nicht anders sein. Gerade also verhält es sich mit aller Wahrheit. Ist die Menschheit für irgend eine reif, so wird dieselbe von ihr gefunden; ist sie nicht reif dafür, so hilft es nicht nur nichts, wenn Jemand sie ihr sagen wollte, sondern es würde der natürlichen Entwicklung schaden. (Verfuhr der Stifter des Christenthums etwa nicht nach diesem Prinzip?!)

Möchte diese nach meinem Bedünken höchst wichtige pädagogische Wahrheit von den Betreffenden gefaßt werden! Daran aber fehlt bei den Meisten sehr viel. Sie fürchten, weil sie der menschlichen Natur mißtrauen und die Entwicklungsgesetze derselben nicht kennen, daß das, was sie für Wahrheit (heilige Wahrheit) erachten, von dem Einzelnen nicht gefunden werden möchte, sie können daher nicht warten, bis sie von ihm auf natürlichem Wege gefunden wird, sie offenbaren darum in Hast und Eile, „in heiligem Eifer", wie sie sagen, darauf los, unbekümmert darum, ob sie nicht den Schüler mit unverstandenem Lehrstoff überschütten und die naturgemäße Entwicklung untergraben. In vielen Fällen steht die Sache freilich noch schlimmer: sie wissen, daß die „Wahrheit" die sie lehren, eine bestrittene, daß sie ihre Wahrheit ist, aber nicht eine des cultivirten Menschengeschlechts, folglich keine allgemeine, sondern die Ansicht einer Partei und zwar ihrer

Partei, und diese ihre Partei wollen sie durch Jünger verstärken.

Der vernünftige Pädagoge, welcher der Menschennatur vertraut, ihre Entwicklungsgesetze kennt und nichts will, was diesen Gesetzen zuwider ist, muß alle diese Verfahrungsweisen und Maßregeln verwerfen, er kann auf den Gebrauch seiner Vernunft nirgends verzichten, er muß sich gegen jede Unterdrückung, gegen jede Einschränkung derselben erklären, Offenbarung und Vernunft passen aber nicht zusammen, einen Compromiß beider versucht nur ein halber, aber kein ganzer, kein consequenter, kein aufrecht stehender, senkrechter Mensch. Da nun Hoffmeister ein solcher war, so blieb ihm keine Wahl, auf welche Seite er sich schlagen sollte. Wer etwa an die Möglichkeit glauben möchte, daß der neue Versuch, mit dem Princip der Autorität den Offenbarungsglauben wieder in die Gymnasien einzuführen, gelingen werde, der halte diese Möglichkeit an die Bildung unseres Freundes, er wird dann von seinem Glauben zurückkommen und das Thörichte seines Versuchs einsehen. Es kann nicht gelingen, oder man müßte dann die Lehrer unsrer höheren Schulen um ihre humanistische Bildung betrügen, den nachfolgenden sie vorenthalten können. Nur ein Thor kann an diese Möglichkeit glauben.

Kein Lebenstrieb ist im Menschen so mit seiner Natur verwachsen, keiner beginnt früher und endigt später, d. h. ist mit ihm geboren und hört erst mit dem letzten Athemzuge auf, ist also der Lebenstrieb selbst, als der Trieb nach Thätigkeit, nach freier Thätigkeit, nach freier Bewegung. Gestattet man dem Menschen die Aeußerung desselben, so fühlt er sich frei und damit glücklich; hemmt man sie, so fühlt er sich gefesselt, wenigstens beengt und damit unglücklich. Wer das nicht weiß — denn das Bedürfniß nach freier Thätigkeit kann durch fesselnde Gewohnheit verloren gehen — kann es von Kindern lernen. Wie strahlt ihr Gesicht, wenn

ihnen angekündigt wird, daß sie der gebundenen Thätigkeit entbunden werden! Frohlockend ziehen sie aus der Schule und rufen jauchzend in die Luft: „wir haben frei".

Trotzdem muß es eine Schranke der freien Thätigkeit geben. Diese wird durch die Pflicht bestimmt, keinen andern Menschen in seiner freien Thätigkeit zu hemmen. Der Grundsatz: „gleiches Recht Aller" dictirt diese Pflicht und — begränzt sie selbst, d. h. es darf in dieser Beziehung nur das als Pflicht vorgeschrieben werden, was als Pflicht eines Jeden gegen Jeden, der mit mir in demselben Verbande lebt, angesehen wird. Diesen Verband bildet das Staatsleben, und in ihm hat die Gemeinschaft festzustellen, was als die gemeinschaftliche Gränze der freien Thätigkeit Aller geachtet werden soll, d. h. das Staatsgesetz bildet die Schranke der freien Thätigkeit für jedes Staatsmitglied. Dieses ist die zum Schutz der Freiheit Aller festgestellte Schranke. Keine andere darf es geben. Folglich:

1. Keine Beschränkung der Denk- und Glaubensfreiheit.

Zwar kann man dem Menschen nicht verbieten oder dem Verbot keine Folge geben, daß der Mensch dies oder jenes nicht glaube oder denke, weil es ein innerer, unsichtbarer Proceß ist; aber man kann den Menschen, besonders den noch unselbstständigen, einschüchtern, ihm gegen den freien Denkproceß Mißtrauen einflößen und ihn mit göttlichen Strafen bedrohen. Dieses sind allbekannte, aber Mittel der verderblichsten Art; sie hemmen die Grundursache aller freien Entwickelung und Thätigkeit.

2. Keine Beschränkung der Sprechfreiheit, werde dieselbe mündlich oder durch die Presse ausgeübt.

Also vollkommene Meinungsäußerung für einen Jeden und zwar über Alles ohne Ausnahme, versteht sich, daß dadurch kein Anderer in seinen Rechten gekränkt wird. Keiner aber hat das Recht, darüber zu klagen, daß Meinungen geäußert werden, die den seinigen widersprechen. Die Kritik von Allem und Jedem (ohne persönliche Beleidigung Anderer)

muß total frei sein. Kein Glied der Gesellschaft, keine Corporation, ja die gesammte Staatsgesellschaft hat nicht das Recht, irgend eine Beschränkung der freiesten Aeußerung festzustellen. An sie ist die freie Entwickelung, das tiefste Urrecht des Menschen, gebunden. Ohne die Gestattung dieses Urrechtes giebt es keine Denkfreiheit, keine Entwickelungsfreiheit, folglich keine Freiheit überhaupt.

3. Keine Beschränkung der Willensfreiheit, als die durch das allgemeine Staatsgesetz, welches die Rechte Aller in gleichem Maaße schützt, vorgesehene. Was nicht (zum Schutze der gleichen Rechte Aller) verboten ist, ist erlaubt.

Nach diesen Grundsätzen ist daher auf's Gewissenhafteste zu vermeiden:

jede, die freie Entwickelung der Jugend hemmende Einwirkung auf sie; folglich:

1) aller die Denkentwickelung und Denkfreiheit der Jugend beengende Zwang, sei er moralischer oder physischer Art, jedwede Bindung an Glaubensinhalte, jedwede Fesselung und Beengung der Geistesthätigkeit durch mechanischen Zwang, z. B. Gedächtnißbelastung, mechanische Uebungen in geistigen Dingen, Formelnkram u. dgl. m.;
2) jede Bewachung der freien Meinungsäußerung;
3) jede Vortheilszuwendung oder Bevorrechtung wegen des Bekenntnisses zu Diesem oder Jenem. Kein staatsbürgerliches Recht darf an irgend eine Meinung, ein Bekenntniß, die Zugehörigkeit zu dieser oder jener, zu irgend einer Kirche, zu diesem oder jenem politischen Meinung, geknüpft werden. Denn solche Einrichtungen hemmen die freie Entwickelung des Einzelnen und des Ganzen. —

Dieses sind einige der Grundgesetze jeder freien Gesellschaftsconstitution. Den Werth derselben bemessen wir an ihrer Uebereinstimmung oder ihrem Widerspruch mit denselben. Wird letzterer vollkommen fern gehalten, so entspricht die Verfassung dem ewigen Bedürfniß der Menschennatur; wo nicht, nicht. Wo keine Beengung der freien Thätigkeit der Menschen

statt findet, als die, welche die gleiche Gerechtigkeit gegen Alle festsetzt, da fühlt sich der Mensch frei. Je mehr Einer jede Abweichung von dieser Norm, jede Art der Beengung empfindet, desto edler ist seine Natur. Der an die Fessel gewöhnte Sclave empfindet die Fessel nicht, des Schwächlings Natur reagirt dagegen nicht, weil sie Sclaven und Schwächlinge sind. Die edelste Natur empfindet den Druck am stärksten. Diese Stärke rührt also nicht so sehr von dem objectiv stärksten Drucke, als vielmehr von der Empfindlichkeit für denselben her. Wer irgend eine durch jene Bedingung nicht gerechtfertigte Beengung nicht empfindet, nicht stark und tief empfindet, ist eine unfreie, eine sclavische, eine gemeine Natur. Jeder unnatürliche Druck trifft daher diejenigen Menschen, denen die freie Bewegung zum Bedürfniß geworden, welche sich dieses natürliche Bedürfniß am stärksten erhalten (conservirt) haben, am empfindlichsten. Wer das nicht weiß, lerne es von dem Adler und dem Hirsche! Beide stoßen sich an dem Gitter, das sie fesselt, den Kopf ein, arbeiten sich zu Tode und bewähren dadurch ihre edle Natur. In fesselnden Verhältnissen ist nur dem Wesen von gemeiner Natur wohl; eine Hundenatur fühlt die Kette nicht, wenn sie sich nur aus vollen Schüsseln satt fressen kann, das Thier des Waldes zieht ihnen die spärliche Wohnung im öden, kalten Waldgebirge vor. „Das ist der Unterschied," pflegte Hoffmeister, dessen Ansichten wir eben ausgesprochen, nach einer Auseinandersetzung dieser oder ähnlicher Art zu sagen. Mache man die Anwendung auf die Menschen dieser Zeit! —

Mit Wehmuth schließe ich diese Betrachtungen. Nicht bloß in Trauer um den Verlust eines seltenen Freundes und den frühen Tod eines noch seltneren Mannes und Jugendvorbildes, sondern in tiefer Wehmuth bei der nicht zu umgehenden, sich von selbst aufdrängenden Frage: haben wir Hoffnung, in der jetzt heranwachsenden und herangewachsenen Jugend solche granitne, in sich gefestete und doch dem Idealen

unverrückt zugewandte Männer hervorwachsen und durch sie eine bessere Zukunft herbeiführen zu sehen?

Diese Hoffnung ist nicht vorhanden, es fehlt aller Grund dazu. —

In sonnenhellem Scheine pflegen zu allen Zeiten, sagt man, die Greise ihre Jugend zu erblicken, dagegen in grauen, todtenähnlichen Farben die Gegenwart und Zukunft; sie verwechseln ihr absterbendes Lebensgefühl mit dem der Zeit, die ewig jung und grün bleibt.

Es mag sein. Aber man fragt doch nach den Quellen, aus welchen die ewig frische und grüne Jugend den Labetrunk thun und, dadurch gestärkt, zu Thaten heranreifen soll.

Es giebt nur eine Quelle dieser Art; sie heißt Begeisterung für alles Große, Erhabene, Ideale, woraus die Freude und der Genuß am Leben und die Lust zu Thaten entspringt. Ohne begeisterte Jugendzeit entsteht kein thatkräftiges Leben — das steht fest.

Was begeistert heut zu Tage die Jugend?

1. Die in den Gymnasien aufblühende Jugend?

Besuchet die Turnplätze, und Ihr werdet sie kennen lernen!

Eine Jugend, die nicht einmal an leiblicher Tüchtigung Freude hat, körperlich keine Spannkraft besitzt, verlaßt Euch darauf, eine solche Jugend wird auch auf den Gebieten des Geistes, der Wissenschaft und des Lebens, schöpferisch und selbstthätig nichts leisten.

2. Die Jugend auf den Universitäten?

Lernet sie kennen und — urtheilet dann!

Was den edlen Jüngling auf der Hochschule begeisterte, war niemals das Brotstudium, sondern das rein wissenschaftliche Streben, war die Begeisterung für die Wissenschaft, war die Philosophie, war außerdem der Glaube und die Hoffnung auf dereinstige Größe und Herrlichkeit des Vaterlandes. Fraget nach der Hegel'schen oder Schelling'schen, der Herbart'schen oder Beneke'schen Schule. Ihr könnt lange fragen und suchen die, für die eine oder die andere begeisterten Jünger, Ihr werdet sie vergebens suchen. Oder meint

Ihr, daß von den Persönlichkeiten der Professoren, deren Name den Spottnamen des „Schulmeisters" abgelöset hat, Begeisterung ausgehe? —

3. Die jungen, eben in's Leben getretenen Männer?

Lernet auch diese kennen und — urtheilet dann!

Vor und in dem Jahre 1848 — es war wahrlich nicht die anregendste Zeit — loderte in ihnen noch ein Feuer der Begeisterung. Hier ist weder von Anpreisung, noch von Anschwärzung dieser Thatsache die Rede, nur von den Folgen, den Folgen für die Zukunft.

„Hin ist hin und verloren ist verloren", muß man sagen — die Entmuthigung der Nation ist vollständig, die Apathie wird allgemein.

Was ist aus all den Plänen, Hoffnungen, Ideen geworden? —

Tabula rasa. Und was wird die Folge sein, was ist sie jetzt schon?

Nichts Anderes als das Verzweifeln an allem Idealen, das Aufgeben aller Ideen, das Verfallen in den gemeinsten Materialismus.

Die Herrschaft der Autorität ist für das lebende Geschlecht vorüber, das ist eine nicht mehr wegzuleugnende Thatsache. Unsere Jugend wächst in Kritik auf und der Kritik entgegen. Die Orthodoxie hat ihren Einfluß auf sie verloren. Ein begeisternder neuer Glaube ist noch nicht zur Welt geboren, oder vielmehr, die der Zeitbildung entsprechende Form des Glaubens ist noch nicht gefunden. Streit und Kampf und Skepsis allüberall. Unter solchen Verhältnissen pflegt die religiöse Quelle der Begeisterung nur schwach zu fließen. Oder soll dieselbe in der Pietisterei, der Mystik, oder gar im Ultramontanismus und Jesuitismus gesucht werden? Trostlos allerwärts. —

In unserem Vaterlande giebt es bekanntlich, z. B. mit England verglichen, nur eine sehr kleine Zahl durch Vermögen und Ueberzeugung selbstständiger Männer. Noch kleiner ist die Zahl der zu solcher Selbstständigkeit heranwachsenden

Söhne dieser Männer. Von 1000 sind 990 in Verhältnissen, die sie nöthigen, Brot zu suchen. Wo finden sie es? Im Dienste, im Dienste des Beamtenthums und des Militärs. Sind das Kreise, wo die Begeisterung für das Ideale und Große gefunden und genährt wird?

Begeisterung ist unmöglich ohne hohe Ziele, ohne Streben nach Selbstständigkeit, nach Freiheit und Größe des Vaterlandes.

Diese Ziele schwebten denjenigen, welche die begeisternde Zeit von 1813 und die folgenden Jahre bis über das Wartburgfest und die Burschenschaft hinaus durchgemacht und an ihr den Geist genährt hatten und fortwährend nährten — wie unser Hoffmeister — vor; die daraus gewonnenen Ideen begeisterten sie durch das Leben.

Ohne Sittlichkeit kein würdiges Streben, ohne den Glauben an die Sittlichkeit auch keine Sittlichkeit.

Wie es damit steht, sagt Jedem sein Gefühl.

Nachdem unerhörte Dinge geschehen, Dinge geschehen, an deren Möglichkeit noch vor vier Jahren kein deutsches Herz glauben konnte, so wankt der sittliche Boden, auf welchem das deutsche Volk bisher im Ganzen und Großen gestanden; das Vertrauen zu den sittlichen Mächten ist am Verschwinden oder ist schon zum Theil verschwunden. Die Sittlichkeit aber ist die Weltachse, um welche sich alles Wahre und Gute dreht, mit deren Schwanken auch dieses schwankt und schwindet.

Nur die Festesten, in sich Gefesteten werden von dem allgemeinen Schwanken nicht ergriffen; nur sie halten in sich den Glauben an die Unwandelbarkeit der sittlichen Weltpole fest und schreiten unverändert auf ihrem Wege fort.

Aber die Jugend, die, ihrer Natur nach noch schwankend in sich, des äußeren Haltes bedarf, was soll und muß aus ihr werden, wenn die sittlichen Mächte sich nicht bewähren, wenn das innerste Bewußtsein der Nation in seiner Tiefe angefressen und angegiftet wird?

Wer dafür ein Gefühl hat, wird die jetzt heranwachsende oder eben herangewachsene Jugend beklagen, ihr Schicksal

betrauern. Denn wo wären in dieser Zeit sittliche, begeisternde Ideen zu finden? — Was soll sie begeistern, nachdem sie das Unglück gehabt, daß alle ihre Ideen ohne Erfolg in der Luft verpufft sind, und sich Alles vereinigt, sie an dem Glauben an deren Realität irre zu machen und alles Ideale für Schwärmerei und Narrheit zu erklären?

Nichts Anderes kann und wird nach menschlicher Ansicht die Folge davon sein, als das Verschwinden aller Begeisterung für das Ideale und Erhabene, die Apathie wird allgemein werden und nichts übrig bleiben, als das Versinken in den Schlund des gemeinsten Materialismus. Blicket unsern jungen Männern des Civil- und Militärstandes in das Auge, vernehmet ihre Reden, ihre Selbstironisirung, wenn sie in sich einen Rest von Gefühl für hohes und edles Streben attrapiren — ihr werdet nichts entdecken als Blasirtheit!

Ist dies eine Frucht des Jahres 1848, so ist es die bitterste; die Nachwelt wird darüber trauern, denn sie erndtet die Folgen.

Wir ältern Männer werden, wenn es Gott gefällt, die servilen Jahre überdauern und, wenn nicht aus der Gegenwart, doch aus der Vergangenheit, aus der Vergangenheit, in welcher ein „Tugendbund" nicht blos möglich, sondern wirklich war, einen stärkenden Trunk thun; aber unsere Jugend!

Ich kann nicht anders, ich denke mit tiefer Wehmuth an ihr künftiges Leben nach einer ohne Begeisterung für das Große, Edle und Ideale zugebrachten Jugend.

Unsere Zeit ist die Zeit des Kampfes, und nach Wahrscheinlichkeit, nämlich dann, wenn das Neue über das Alte siegen wird, eine Zeit des Ueberganges.

Eine solche Zeit ist für das lebende Geschlecht, überhaupt oder im Ganzen, eine Unglückszeit.

Das Alte ist brüchig und morsch geworden, es entspricht den Vorstellungen der Menschen nicht mehr, es hat daher aufgehört, sie zu beglücken, aber es sucht sich noch zu halten; das Neue kämpft dagegen an, aber es hat den Sieg noch nicht errungen.

Nothwendiger Weise schwankt die heranwachsende Jugend zwischen dem Einen und dem Andern.

Der Erzieher verfährt dabei, wie wir dies anderwärts öfters des Breitesten auseinander gesetzt haben, weise, wenn er die Kämpfe der Zeit möglichst lange von der Jugend entfernt hält, damit sie in Unbefangenheit heranwachse und in Unschuld sich herauslebe und arbeite. Aber für immer ist dies nicht möglich, soll also auch nicht sein. Für jeden reifenden Menschen erscheint die Zeit der Beurtheilung und Prüfung. Da gilt es denn der Entscheidung.

Nach Naturgesetzen ist die Jugend für das Neue, das Ideale. Glücklich zu preisen der, den zur rechten Zeit die realen Ideale ergreifen und nicht wieder loslassen. Ein solcher Jüngling und Mann gehört zur Elite seiner Nation und des Menschengeschlechts. Durch ihn „pflanzet die Menschheit sich fort". Aber wie viele zählt man Solcher unter Hundert? — Die meisten gehören zum Mittelschlag, und diese sind es, auf welche eine zerrissene Zeit zerreißend und niederschmetternd einwirkt. Das Alte hat seine beglückende Kraft verloren, das Neue schwebt noch in der Luft. Nur in den hoch angelegten Naturen wird das Letztere innerlich real, d. h. seine Wahrheit wird in ihnen zur überzeugenden, zweifellosen Gewißheit, und sie weihen ihm ihr Leben. Die große Mehrzahl dagegen wird hin und her gezerrt, sie verfällt dem Schicksal blinder Nachahmung (dem jederzeit den freien Menschengeist entwürdigenden Autoritätsglauben) oder der Alltäglichkeit gemeinen Lebens. Nimmermehr erwachsen aus solcher Jugend thatkräftige*), für das Große und Hohe begeisterte Männer.

*) Wie wenige Solcher verhältnißmäßig auch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeitigt hat, das haben wir im Jahre 1848 sehen können. Nirgends zeigte sich in demselben die Halbheit, Verzagtheit und Verzweiflung größer als in den Kreisen der sogenannten Gebildeten, namentlich in dem Stande der Gelehrten und studirten Beamten. Viele in demselben wurden beschämt durch — Weiber. Während jene klagten und winselten, oder auch förmlich der Verzweiflung zum Raube wurden, standen diese aufrecht da und sprachen Muth ein ihren — Männern (Männern?).

Nach solcher (wenn man sie nicht begriffen — niederschmetternden) Er-

Das ist das Schicksal junger Männer dieser Zeit. Wir beklagen sie darum aufrichtig, und noch mehr die Zukunft, von der man mit Gewißheit sagen kann, daß sie der Männer zwar im höchsten Grade bedürfe, aber vielfach vergebens suchen werde. —

Die Hoffmeister werden, wie es scheint, immer seltener werden, man wird deren Entstehung nicht begünstigen. Charakterfestigkeit und Selbstständigkeit werden nicht die ersten Eigenschaften sein, nach welchen man bei der Anstellung eines Führers der Jugend fragt — und kaum wird, wo sich irgend noch ein Mann wie Hoffmeister finden sollte, ein Solcher im Stande sein, die heranwachsende Jugend der Gemeinheit der ganzen Zeitrichtung zu entreißen, und für das Edle und Hohe zu begeistern.

Doppelte und dreifache Achtung darum aber auch dem Jugendführer, der in einer solchen Zeit die Flamme der Begeisterung zu nähren und zu verstärken versteht! In einer Periode, die voller Begeisterung ist, auch etwas von Begeisterung zu verspüren, will nichts bedeuten, das Gegentheil davon wäre ein Räthsel; aber in einer begeisterungslosen, alles Große und Erhabene niederschmetternden, materialistischen und gemeinen Zeit die ewigen Ideen des Erhabenen und Großen festzuhalten und an dem endlichen Sieg des Wahren und Freien nimmer zu zweifeln, und dazu mitzuwirken — das ist die Aufgabe.

Der Anblick eines Mannes wie Hoffmeister kann dazu ermuthigen. Wenn und wo und wie es der Fall sein sollte, dann und da ist der Zweck der Erinnerung an Ihn erreicht. In That und Wahrheit: „Noch viel Verdienst ist übrig!"

A. D.

---

fahrung drängt sich einem die Frage auf, ob wir wohl Ursache haben, von der Art der Erziehung und Bildung der Jugend der höhern Stände und von den neuen Maaßregeln über dieselbe ein thatkräftigeres Geschlecht zu erwarten!? —

Karl Hoffmeister's sämmtliche Schriften.

1) 1818. Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutgesinnten. Brosch.
2) 1822. Ueber Zweck und Einrichtung der höhern Stadtschule zu Mörs. Programm.
3) 1823. Ueber den Werth der Seelenlehre für höhere Schulen. Progr.
4) 1824. Einige Bemerkungen zur Ausbildung der allgemeinen Sprachlehre. Progr.
5) 1825. Eine Rede (Bildung als geistige Schönheit) nebst Jahresbericht. Progr.
6) 1826. De Cyro Xenophonteo. Progr.
7) 1827. Ueber den Begriff σωφροσύνη bei Platon. Progr.
8) 1829. Ueber die Grundsätze der Erziehung. Progr.
9) Erörterungen der Grundsätze der Sprachlehre — als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik. 2 Bändchen. Essen 1830.
10) Die Weltanschauung des Tacitus. Essen 1831.
11) Sittlich-religiöse Lebensansicht des Herodotos. Essen 1832.
12) Romeo, oder Erziehung und Gemeingeist. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers. 3 Bände. Essen 1831—1834.
13) 1832. Rede, den 3. August am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln gehalten. Ueber die Kardinaltugenden des deutschen Volkes. Programm.
14) 1834. Ueber die Entwickelung des Natursinnes. Progr.
15) 1839. Ueber Berücksichtigung der Individualität in Erziehung und Unterricht. Progr.
16) 1838—42. Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. 5 Theile. Stuttgart. Balz.
17) Supplemente zu Schiller's Werken. Aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben. 4 Bändchen. Stuttgart. Cotta.
18) Schiller's Leben für den weitern Kreis seiner Leser. (Nur halb vollendet.) Ergänzt und herausgegeben nach dessen Tode von Heinrich Viehoff. 3 Theile. Stuttgart 1846. Balz.

II.

Das Volksschulwesen

in Vergangenheit und Gegenwart.

Nach dem Programme für die „vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung" in Gotha sollten außer andern pädagogischen Gegenständen auch „die Hauptmomente der Entwicklung des (Volks-) Schulwesens von Luther bis 1852" dargestellt werden.

Der Zweck dieses Theils des Programms liegt deutlich vor Augen. Wir stehen, wie es scheint, an einem Wendepunkt der Pädagogik der Volksschule. Bisher ist es nämlich so und so gewesen, nun will man es anders haben. Oder, damit ich mich präciser ausdrücke: Viele wollen es anders haben, und zwar weniger die Schullehrer selbst als Andere, die nicht unmittelbar praktisch in der Schule arbeiten. Doch giebt es auch Solcher. Ich will nur an Curtmann erinnern.

Da haben nun ohne Zweifel die Anfertiger des Programms gedacht, daß es an der Zeit sei, einmal einen aufklärenden Blick auf die Zeit zu werfen, in welcher überhaupt eine deutsche Volksschule existirt hat, und darzuthun, was sie war, wie sie sich verändert hat, was sie jetzt ist, in wie fern die Art ihrer Entwicklung festzuhalten oder ihr entgegenzutreten gerathen sein möchte.

Die Zweckmäßigkeit dieses Gedankens springt in die Augen. Die Geschichte belehrt über die Entstehung der Dinge und

Zustände; sie zeigt, was sie bei ihrem Ursprunge waren und wie sie allmählig das geworden sind, was sie jetzt sind, sie offenbart das Willkürliche oder Gesetzmäßige des Andersgewordenseins und der Entwicklung, klärt über den Standpunkt auf, den die Sache jetzt behauptet, und erleichtert die Einsicht, ob man in der bisherigen Weise fortzufahren oder andere Richtungen einzuschlagen habe.

Solche Untersuchung ist also heilsam; es kommt auf die Art der Ausführung an.

Dafür bietet eine Lehrerversammlung, wie die „allgemeine deutsche" eines Theils eine ungünstige und anderen Theils eine günstige Gelegenheit dar.

Eine ungünstige schon darum, weil das Programm, wie es nur zu billigen ist, für jeden zusammenhängenden Vortrag nur eine Zeit von 30 Minuten gestattet, und ohne einleitenden Vortrag eine aufklärende Discussion doch nicht geschaffen werden kann, weshalb die Besorgniß entstehen muß, daß es unmöglich sei, in so kurzer Zeit auch nur die Hauptmomente jener Entwicklung zu charakterisiren, weil selbst die kürzeste Skizze mehr Zeit erfordere u. s. w.; eine günstige dagegen insofern, als es nicht fehlen kann, daß die Anwesenden, Lehrer verschiedener Kategorien und aus verschiedenen Ländern, ihre Ansichten und Ueberzeugungen, die sie durch Erfahrung und Nachdenken bereits erworben haben, mitbringen und aussprechen werden, wodurch dann das Resultat gewonnen werden muß, daß man erfährt, wie die Mehrzahl der anwesenden Lehrer über den Gegenstand denkt und welche Verschiedenheiten sich unter ihnen gebildet haben.

Ohne Zweifel hat die letztere Betrachtung die Aufnahme des in Rede stehenden Vorwurfs für die Verhandlung der vierten allgemeinen Lehrerversammlung entschieden, ich müßte dieselbe auch billigen, wenn mir jetzt noch wie Anfangs (denn auf meinen Vorschlag ist der beredete Gegenstand überhaupt in's Auge gefaßt worden) die Möglichkeit einleuchtete, die Sache in so kurzer Zeit in einiger Ausführlichkeit und Anschaulichkeit zu erledigen. Ich ziehe es daher vor, die betref-

fende Aufgabe des genannnten Programms zum Gegenstande einer schriftlichen Darstellung zu machen und dieselbe den Lesern dieses Jahrbuches vorzulegen, mit der Bitte an die Leser, die ich auch den Hörern in Gotha gestellt haben würde, über den Inhalt des Vorgetragenen zu urtheilen und ihre Bemerkungen, seien sie nun zustimmender oder abweichender Art, hinzuzufügen. So entsteht, wie dort mündlich unter den einander gegenüberstehenden Personen, hier eine, wenn auch nicht laute, doch fruchtbare Wechselwirkung zwischen Leser und Autor, worauf der letztere es nur abgesehen haben kann. Treten wir darum der Sache näher!

Wie nun? das ist die erste Frage.

Es könnte mir einfallen, eine kurze Geschichte des Volksschulwesens, worauf ich mich beschränke, eine skizzirte Geschichte, oder wenn dazu Raum und Kräfte nicht zureichen, die Skizze einer Skizze liefern zu wollen, in chronologischem Verlauf. Aber das würde auf eine tabellarische und folglich trockene Aufstellung hinauslaufen, womit Niemand gedient sein kann, obgleich ich mir selbst dadurch das Geschäft sehr erleichterte. Ich hätte dann die Momente der Entwicklung — denn eine solche bietet die Geschichte des Schulwesens — an den Verlauf der allgemeinen, besonders der deutschen Geschichte anzureihen, etwa so, wie es Gräfe in dem dritten Theile seiner „deutschen Volksschule“ (2. Aufl., Leipzig 1850) gemacht hat: von Luther bis zum westphälischen Frieden — bis etwa zum Jahre 1750 oder besser bis 1760 — bis 1813 oder 1815 oder 1827 — bis 1852, oder wie es Karl von Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik“ gemacht hat, in Anschluß der Hauptmomente an die einzelnen hervorragenden Personen, welche zu einem neuen Entwicklungsmoment den Anstoß gegeben haben, was ohne Zweifel das Leichtere wäre. Aber sowohl in jener als in dieser Weise wären die Mittheilung außerwesentlicher Dinge, Weitläuftigkeiten und andere Ungehörigkeiten kaum zu vermeiden, die ich dem Leser gern

ersparen möchte. Ich gebe daher diesen zuerst gefaßten Vorsatz auf, darin durch die Meinungen bestärkt, daß es dem praktischen Lehrer in sachlicher Beziehung gleichgültig sein wird, ob dieser oder jener und wer überhaupt zuerst einen richtigen Gedanken aufgestellt hat, indem es ihm nur auf die Richtigkeit selbst ankommen kann, und daß wir praktische Lehrer wohl daran thun, alles historische, nur den Gelehrten interessirende, für die Praxis fast durchgängig unfruchtbare Wissen, d. h. den sogenannten Wissenskram, zu vermeiden, ihn namentlich von lebendigen und belebenden Verhandlungen auszuschließen, indem es genügen wird, den in dieser Beziehung Wißbegierigen auf Werke der genannten Art zu verweisen, deren Lectüre darum jedoch mit Nichten als unnütz bezeichnet werden soll.

Ich schlage einen andern Weg ein, weil ich denselben für fruchtbarer erachte; ich halte mich an die Sache. Ich stelle sie auf, wie sie zu Anfang war, wie sie demnächst geworden und wie sie jetzt ist. Natürlich in Kürze, in möglichster Kürze. Ich muß auch die Kenntniß derselben im Allgemeinen bei dem Hörer und Leser voraussetzen, ich kann sie nicht überall detailliren, ich werde meist nur daran erinnern.

Zwei Bemerkungen muß ich aber, ehe ich dazu vorschreite, noch vorausschicken.

Erstens die augenscheinliche und jetzt auch kaum noch bezweifelte Wahrheit, daß die Geschichte des Schulwesens genau mit den Thatsachen und Begebenheiten der allgemeinen Geschichte, besonders der Culturgeschichte, zusammenhängt. Die Schule macht diese nicht, sondern sie wird von ihr gemacht. Zwar ist es wahr und unleugbar, daß die Schule dazu mitwirkt, als einer ihrer Factoren angesehen werden muß; aber ihr Wesen, ihr Inhalt, ihre Richtung etc. wird durch mächtigere Factoren bestimmt. Was die Zeitgenossen bestimmt, was sie für's Beste erachten und wollen, dazu wollen sie die Jugend erzogen wissen. So treten die allgemeinen Lebensfactoren in die Schule, und die Lehrer werden dazu aufgefordert, sie an der Jugend zu verwirklichen. Als

der evangelische Glaube die Protestanten begeisterte, stellten sie der Schule die dahin zielende Aufgabe der Begründung des evangelischen Glaubens in den Herzen der Kinder, und als das Zeitalter der sogenannten Aufklärung erschien, drang die Aufklärung der Zeit in die Schule. An diesen beiden Beispielen möge es zur Veranschaulichung der genannten Wahrheit genügen! Die Schule, welche sich vom Leben nicht abschließen kann, spiegelt die Tendenzen der Zeit; sie ist und bleibt ein vom Leben abhängiges Institut.

Die zweite Bemerkung ist die, daß ich mich nicht auf den Standpunkt der abstracten Objectivität, die man dem Historiker oft zur Pflicht gemacht hat, hinstelle; ich bin kein Freund derselben. Ich will, wenn ich ein historisches Werk lese, nicht blos erfahren, wie die Sachen geworden sind, sondern ich will auch die Meinung des Historikers selbst erfahren, ich will wissen, was er darüber denkt. Geht dieses auch in der Regel, selbst gegen seinen Willen, aus dem Zusammenhange hervor, so ist es mir doch lieb, wenn er mit seinen Gedanken nicht hinter dem Berge hält, sondern sie ausspricht. So will ich es auch machen, ich bin mit Börne kein Freund der „Sachdenklichkeit". Der Historiker ist kein Areopag, kein Schwurgericht, kein Concilium, kein Papst, sondern ein einzelner Mensch, der die Sache so oder so ansieht. Auf Untrüglichkeit hat kein sterblicher, fehlender und irrender Mensch Anspruch, seine Meinung ist eine individuelle oder subjective, und als solche hat er sie hinzustellen. Die Hörer und Leser müssen dann überlegen, ob sie derselben zustimmen, oder nicht. Ich gebe meine Ansichten und Meinungen als subjective, die jedoch, wie ich hoffe, nicht als willkürliche Einfälle angesehen werden mögen, indem sie auf Gründen ruhen. Ich erkenne dabei für jeden Andern das Recht an, andere Meinungen zu haben, sie zu äußern und zu begründen. Ich vertraue der Wahrheit; sie wird sich Bahn machen, sie ist ja das Einzige, was bleibt.

Besonders geziemt sich — was ich in Bezug auf das Gothaische Programm sage — in dem Gefühl des Sprechers

Nothwendiger Weise schwankt die heranwachsende Jugend zwischen dem Einen und dem Andern.

Der Erzieher verfährt dabei, wie wir dies anderwärts öfters des Breitesten auseinander gesetzt haben, weise, wenn er die Kämpfe der Zeit möglichst lange von der Jugend entfernt hält, damit sie in Unbefangenheit heranwachse und in Unschuld sich herauslebe und arbeite. Aber für immer ist dies nicht möglich, soll also auch nicht sein. Für jeden reifenden Menschen erscheint die Zeit der Beurtheilung und Prüfung. Da gilt es denn der Entscheidung.

Nach Naturgesetzen ist die Jugend für das Neue, das Ideale. Glücklich zu preisen der, den zur rechten Zeit die realen Ideale ergreifen und nicht wieder loslassen. Ein solcher Jüngling und Mann gehört zur Elite seiner Nation und des Menschengeschlechts. Durch ihn „pflanzet die Menschheit sich fort". Aber wie viele zählt man Solcher unter Hundert? — Die meisten gehören zum Mittelschlag, und diese sind es, auf welche eine zerrissene Zeit zerreißend und niederschmetternd einwirkt. Das Alte hat seine beglückende Kraft verloren, das Neue schwebt noch in der Luft. Nur in den hoch angelegten Naturen wird das Letztere innerlich real, d. h. seine Wahrheit wird in ihnen zur überzeugenden, zweifellosen Gewißheit, und sie weihen ihm ihr Leben. Die große Mehrzahl dagegen wird hin und her gezerrt, sie verfällt dem Schicksal blinder Nachahmung (dem jederzeit den freien Menschengeist entwürdigenden Autoritätsglauben) oder der Alltäglichkeit gemeinen Lebens. Nimmermehr erwachsen aus solcher Jugend thatkräftige*), für das Große und Hohe begeisterte Männer.

*) Wie wenige Solcher verhältnißmäßig auch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeitigt hat, das haben wir im Jahre 1848 sehen können. Nirgends zeigte sich in demselben die Halbheit, Verzagtheit und Verzweiflung größer als in den Kreisen der sogenannten Gebildeten, namentlich in dem Stande der Gelehrten und studirten Beamten. Viele in demselben wurden beschämt durch — Weiber. Während jene klagten und winselten, oder auch förmlich der Verzweiflung zum Raube wurden, standen diese aufrecht da und sprachen Muth ein ihren — Männern (Männern?).

Nach solcher (wenn man sie nicht begriffen — niederschmetternden) Er-

Das ist das Schicksal junger Männer dieser Zeit. Wir beklagen sie darum aufrichtig, und noch mehr die Zukunft, von der man mit Gewißheit sagen kann, daß sie der Männer zwar im höchsten Grade bedürfe, aber vielfach vergebens suchen werde. —

Die Hoffmeister werden, wie es scheint, immer seltener werden, man wird deren Entstehung nicht begünstigen. Charakterfestigkeit und Selbstständigkeit werden nicht die ersten Eigenschaften sein, nach welchen man bei der Anstellung eines Führers der Jugend fragt — und kaum wird, wo sich irgend noch ein Mann wie Hoffmeister finden sollte, ein Solcher im Stande sein, die heranwachsende Jugend der Gemeinheit der ganzen Zeitrichtung zu entreißen, und für das Edle und Hohe zu begeistern.

Doppelte und dreifache Achtung darum aber auch dem Jugendführer, der in einer solchen Zeit die Flamme der Begeisterung zu nähren und zu verstärken versteht! In einer Periode, die voller Begeisterung ist, auch etwas von Begeisterung zu verspüren, will nichts bedeuten, das Gegentheil davon wäre ein Räthsel; aber in einer begeisterungslosen, alles Große und Erhabene niederschmetternden, materialistischen und gemeinen Zeit die ewigen Ideen des Erhabenen und Großen festzuhalten und an dem endlichen Sieg des Wahren und Freien nimmer zu zweifeln, und dazu mitzuwirken — das ist die Aufgabe.

Der Anblick eines Mannes wie Hoffmeister kann dazu ermuthigen. Wenn und wo und wie es der Fall sein sollte, dann und da ist der Zweck der Erinnerung an Ihn erreicht. In That und Wahrheit: „Noch viel Verdienst ist übrig!"

A. D.

---

fahrung drängt sich einem die Frage auf, ob wir wohl Ursache haben, von der Art der Erziehung und Bildung der Jugend der höhern Stände und von den neuen Maaßregeln über dieselbe ein thatkräftigeres Geschlecht zu erwarten!? —

Karl Hoffmeister's sämmtliche Schriften.

1) 1818. Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutgesinnten. Brosch.
2) 1822. Ueber Zweck und Einrichtung der höhern Stadtschule zu Mörs. Programm.
3) 1823. Ueber den Werth der Seelenlehre für höhere Schulen. Progr.
4) 1824. Einige Bemerkungen zur Ausbildung der allgemeinen Sprachlehre. Progr.
5) 1825. Eine Rede (Tugend als geistige Schönheit) nebst Jahresbericht. Progr.
6) 1826. De Cyro Xenophonteo. Progr.
7) 1827. Ueber den Begriff σωφροσύνη bei Platon. Progr.
8) 1829. Ueber die Grundsätze der Erziehung. Progr.
9) Erörterungen der Grundsätze der Sprachlehre — als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik. 2 Bändchen. Essen 1830.
10) Die Weltanschauung des Tacitus. Essen 1831.
11) Sittlich-religiöse Lebensansicht des Herodotos. Essen 1832.
12) Romeo, oder Erziehung und Gemeingeist. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers. 3 Bände. Essen 1831—1834.
13) 1832. Rede, den 3. August am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln gehalten. Ueber die Kardinaltugenden des deutschen Volkes. Programm.
14) 1834. Ueber die Entwickelung des Natursinnes. Progr.
15) 1839. Ueber Berücksichtigung der Individualität in Erziehung und Unterricht. Progr.
16) 1838—42. Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. 5 Theile. Stuttgart. Balz.
17) Supplemente zu Schiller's Werken. Aus seinem Nachlaß im Einverständniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben. 4 Bändchen. Stuttgart. Cotta.
18) Schiller's Leben für den weitern Kreis seiner Leser. (Nur halb vollendet.) Ergänzt und herausgegeben nach dessen Tode von Heinrich Viehoff. 3 Theile. Stuttgart 1846. Balz.

II.

Das Volksschulwesen

in Vergangenheit und Gegenwart.

Nach dem Programme für die „vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung" in Gotha sollten außer andern pädagogischen Gegenständen auch „die Hauptmomente der Entwicklung des (Volks-) Schulwesens von Luther bis 1852" dargestellt werden.

Der Zweck dieses Theils des Programms liegt deutlich vor Augen. Wir stehen, wie es scheint, an einem Wendepunkt der Pädagogik der Volksschule. Bisher ist es nämlich so und so gewesen, nun will man es anders haben. Oder, damit ich mich präciser ausdrücke: Viele wollen es anders haben, und zwar weniger die Schullehrer selbst als Andere, die nicht unmittelbar praktisch in der Schule arbeiten. Doch giebt es auch Solcher. Ich will nur an Curtmann erinnern.

Da haben nun ohne Zweifel die Anfertiger des Programms gedacht, daß es an der Zeit sei, einmal einen aufklärenden Blick auf die Zeit zu werfen, in welcher überhaupt eine deutsche Volksschule existirt hat, und darzuthun, was sie war, wie sie sich verändert hat, was sie jetzt ist, in wie fern die Art ihrer Entwicklung festzuhalten oder ihr entgegenzutreten gerathen sein möchte.

Die Zweckmäßigkeit dieses Gedankens springt in die Augen. Die Geschichte belehrt über die Entstehung der Dinge und

Zustände; sie zeigt, was sie bei ihrem Ursprunge waren und wie sie allmählig das geworden sind, was sie jetzt sind, sie offenbart das Willkürliche oder Gesetzmäßige des Andersgewordenseins und der Entwicklung, klärt über den Standpunkt auf, den die Sache jetzt behauptet, und erleichtert die Einsicht, ob man in der bisherigen Weise fortzufahren oder andere Richtungen einzuschlagen habe.

Solche Untersuchung ist also heilsam; es kommt auf die Art der Ausführung an.

Dafür bietet eine Lehrerversammlung, wie die „allgemeine deutsche“ eines Theils eine ungünstige und anderen Theils eine günstige Gelegenheit dar.

Eine ungünstige schon darum, weil das Programm, wie es nur zu billigen ist, für jeden zusammenhängenden Vortrag nur eine Zeit von 30 Minuten gestattet, und ohne einleitenden Vortrag eine aufklärende Discussion doch nicht geschaffen werden kann, weshalb die Besorgniß entstehen muß, daß es unmöglich sei, in so kurzer Zeit auch nur die Hauptmomente jener Entwicklung zu charakterisiren, weil selbst die kürzeste Skizze mehr Zeit erfordere u. s. w.; eine günstige dagegen insofern, als es nicht fehlen kann, daß die Anwesenden, Lehrer verschiedener Kategorien und aus verschiedenen Ländern, ihre Ansichten und Ueberzeugungen, die sie durch Erfahrung und Nachdenken bereits erworben haben, mitbringen und aussprechen werden, wodurch dann das Resultat gewonnen werden muß, daß man erfährt, wie die Mehrzahl der anwesenden Lehrer über den Gegenstand denkt und welche Verschiedenheiten sich unter ihnen gebildet haben.

Ohne Zweifel hat die letztere Betrachtung die Aufnahme des in Rede stehenden Vorwurfs für die Verhandlung der vierten allgemeinen Lehrerversammlung entschieden, ich müßte dieselbe auch billigen, wenn mir jetzt noch wie Anfangs (denn auf meinen Vorschlag ist der beredete Gegenstand überhaupt in's Auge gefaßt worden) die Möglichkeit einleuchtete, die Sache in so kurzer Zeit in einiger Ausführlichkeit und Anschaulichkeit zu erledigen. Ich ziehe es daher vor, die betref-

fende Aufgabe des genannnten Programms zum Gegenstande einer schriftlichen Darstellung zu machen und dieselbe den Lesern dieses Jahrbuches vorzulegen, mit der Bitte an die Leser, die ich auch den Hörern in Gotha gestellt haben würde, über den Inhalt des Vorgetragenen zu urtheilen und ihre Bemerkungen, seien sie nun zustimmender oder abweichender Art, hinzuzufügen. So entsteht, wie dort mündlich unter den einander gegenüberstehenden Personen, hier eine, wenn auch nicht laute, doch fruchtbare Wechselwirkung zwischen Leser und Autor, worauf der letztere es nur abgesehen haben kann. Treten wir darum der Sache näher!

Wie nun? das ist die erste Frage.

Es könnte mir einfallen, eine kurze Geschichte des Volksschulwesens, worauf ich mich beschränke, eine skizzirte Geschichte, oder wenn dazu Raum und Kräfte nicht zureichen, die Skizze einer Skizze liefern zu wollen, in chronologischem Verlauf. Aber das würde auf eine tabellarische und folglich trockene Aufstellung hinauslaufen, womit Niemand gedient sein kann, obgleich ich mir selbst dadurch das Geschäft sehr erleichterte. Ich hätte dann die Momente der Entwicklung — denn eine solche bietet die Geschichte des Schulwesens — an den Verlauf der allgemeinen, besonders der deutschen Geschichte anzureihen, etwa so, wie es Gräfe in dem dritten Theile seiner „deutschen Volksschule" (2. Aufl., Leipzig 1850) gemacht hat: von Luther bis zum westphälischen Frieden — bis etwa zum Jahre 1750 oder besser bis 1760 — bis 1813 oder 1815 oder 1827 — bis 1852, oder wie es Karl von Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik" gemacht hat, in Anschluß der Hauptmomente an die einzelnen hervorragenden Personen, welche zu einem neuen Entwicklungsmoment den Anstoß gegeben haben, was ohne Zweifel das Leichtere wäre. Aber sowohl in jener als in dieser Weise wären die Mittheilung außerwesentlicher Dinge, Weitläuftigkeiten und andere Ungehörigkeiten kaum zu vermeiden, die ich dem Leser gern

ersparen möchte. Ich gebe daher diesen zuerst gefaßten Vorsatz auf, darin durch die Meinungen bestärkt, daß es dem praktischen Lehrer in sachlicher Beziehung gleichgültig sein wird, ob dieser oder jener und wer überhaupt zuerst einen richtigen Gedanken aufgestellt hat, indem es ihm nur auf die Richtigkeit selbst ankommen kann, und daß wir praktische Lehrer wohl daran thun, alles historische, nur den Gelehrten interessirende, für die Praxis fast durchgängig unfruchtbare Wissen, d. h. den sogenannten Wissenskram, zu vermeiden, ihn namentlich von lebendigen und belebenden Verhandlungen auszuschließen, indem es genügen wird, den in dieser Beziehung Wißbegierigen auf Werke der genannten Art zu verweisen, deren Lectüre darum jedoch mit Nichten als unnütz bezeichnet werden soll.

Ich schlage einen andern Weg ein, weil ich denselben für fruchtbarer erachte; ich halte mich an die Sache. Ich stelle sie auf, wie sie zu Anfang war, wie sie demnächst geworden und wie sie jetzt ist. Natürlich in Kürze, in möglichster Kürze. Ich muß auch die Kenntniß derselben im Allgemeinen bei dem Hörer und Leser voraussetzen, ich kann sie nicht überall detailliren, ich werde meist nur daran erinnern.

Zwei Bemerkungen muß ich aber, ehe ich dazu vorschreite, noch vorausschicken.

Erstens die augenscheinliche und jetzt auch kaum noch bezweifelte Wahrheit, daß die Geschichte des Schulwesens genau mit den Thatsachen und Begebenheiten der allgemeinen Geschichte, besonders der Culturgeschichte, zusammenhängt. Die Schule macht diese nicht, sondern sie wird von ihr gemacht. Zwar ist es wahr und unleugbar, daß die Schule dazu mitwirkt, als einer ihrer Factoren angesehen werden muß; aber ihr Wesen, ihr Inhalt, ihre Richtung 2c. wird durch mächtigere Factoren bestimmt. Was die Zeitgenossen bestimmt, was sie für's Beste erachten und wollen, dazu wollen sie die Jugend erzogen wissen. So treten die allgemeinen Lebensfactoren in die Schule, und die Lehrer werden dazu aufgefordert, sie an der Jugend zu verwirklichen. Als

der evangelische Glaube die Protestanten begeisterte, stellten sie der Schule die dahin zielende Aufgabe der Begründung des evangelischen Glaubens in den Herzen der Kinder, und als das Zeitalter der sogenannten Aufklärung erschien, drang die Aufklärung der Zeit in die Schule. An diesen beiden Beispielen möge es zur Veranschaulichung der genannten Wahrheit genügen! Die Schule, welche sich vom Leben nicht abschließen kann, spiegelt die Tendenzen der Zeit; sie ist und bleibt ein vom Leben abhängiges Institut.

Die zweite Bemerkung ist die, daß ich mich nicht auf den Standpunkt der abstracten Objectivität, die man dem Historiker oft zur Pflicht gemacht hat, hinstelle; ich bin kein Freund derselben. Ich will, wenn ich ein historisches Werk lese, nicht blos erfahren, wie die Sachen geworden sind, sondern ich will auch die Meinung des Historikers selbst erfahren, ich will wissen, was er darüber denkt. Geht dieses auch in der Regel, selbst gegen seinen Willen, aus dem Zusammenhange hervor, so ist es mir doch lieb, wenn er mit seinen Gedanken nicht hinter dem Berge hält, sondern sie ausspricht. So will ich es auch machen, ich bin mit Börne kein Freund der „Sachdenklichkeit". Der Historiker ist kein Areopag, kein Schwurgericht, kein Concilium, kein Papst, sondern ein einzelner Mensch, der die Sache so oder so ansieht. Auf Unträglichkeit hat kein sterblicher, fehlender und irrender Mensch Anspruch, seine Meinung ist eine individuelle oder subjective, und als solche hat er sie hinzustellen. Die Hörer und Leser müssen dann überlegen, ob sie derselben zustimmen, oder nicht. Ich gebe meine Ansichten und Meinungen als subjective, die jedoch, wie ich hoffe, nicht als willkürliche Einfälle angesehen werden mögen, indem sie auf Gründen ruhen. Ich erkenne dabei für jeden Andern das Recht an, andere Meinungen zu haben, sie zu äußern und zu begründen. Ich vertraue der Wahrheit; sie wird sich Bahn machen, sie ist ja das Einzige, was bleibt.

Besonders geziemt sich — was ich in Bezug auf das Gothaische Programm sage — in dem Gefühl des Sprechers

die subjective Darstellungsweise in einem Lehrervereine und unter Lehrern überhaupt. Ein Lehrerverein ist ein friedlicher Verein, dessen Gliedern es um den Austausch der Meinungen zu thun ist, zu gegenseitiger Anregung und Belehrung. Man redet nicht zu Knaben, sondern zu Männern, welche Erfahrungen gesammelt, gewirkt und gedacht haben, und die sämmtlich sich durch die Sehnsucht nach Belehrung und Fortschritt geeinigt fühlen. Da ist keine Person eine Autorität, sondern nur die Wahrheit. —

I. Die äußeren Schulverhältnisse.

1. Die Volksschule der Reformationszeit (die frühere Zeit, in welcher der Papst der Schulherr war, wird übergangen), wenn ihr anders dieser Name gebührt — war Kirchschule, sowohl nach ihrer Entstehung, als nach ihrem Hauptzweck.

Die Kirche oder die Kirchen riefen sie in's Dasein oder bildeten die alten Klosterschulen danach um; jede Kirche die ihrigen: die katholischen wie die protestantischen, und unter diesen: die Schulen lutherischen und die calvinischen Glaubens. Jede Schule war eine Confessionsschule. Der Hauptzweck einer jeden war die Erziehung der Kinder zu dem bestimmten kirchlich-confessionellen Glauben, die Anlehrung desselben, die Einführung in das kirchlich-religiöse Leben, die Begründung desselben bei der Jugend.

Der Vorgesetzte der Schule war die Kirche, die kirchliche Behörde der Pfarrherr.

Der Küster oder Cantor war zugleich Schullehrer. Das Küsteramt war das Haupt-, das Schulamt das Nebenamt; nicht blos nach dem Ursprunge und der Würde, sondern auch in Betreff des Einkommens; es floß hauptsächlich aus dem Kirchenvermögen; ein geringes Schulgeld kam hinzu.

Das Ziel der Schule der Reformationszeit und des 16ten Jahrhunderts überhaupt war die ewige Seligkeit. —

Im Laufe der Zeit änderten sich theilweise diese Verhältnisse. Die Schule wurde mehr weltlich. Das allgemeine preußische Landrecht decretirte: „Die Schulen sind Veranstaltungen des Staats." Der Staat, d. h. die weltliche Obrigkeit, stellte nun die Schullehrer an, das Schulamt wurde das Hauptamt, die Küsterei wurde Nebensache. Die kirchlichen Gemeinden blieben zwar im Besitz ihrer Schulen, mußten auch ihre Lehrer bezahlen, was meist durch das Schulgeld geschah, behielten auch zum Theil das Wahlrecht, oder es wurde von einem Kirchenpatrone ausgeübt; aber es geschah unter der Oberaufsicht des Staates, und dessen Vorschriften wurden maßgebend. Der Geistliche des Ortes blieb Aufseher seiner Schule, aber im Auftrage des Staats; dieser unterstellte sie seinen Beamten, den Consistorien und weltlichen Behörden. Der Schullehrer, früher Schulmeister geheißen, blieb der Untergeordnete des Pfarrherrn, war als Küster dessen Diener, oft sein persönlicher. Sein Einkommen blieb dürftig. —

Das Jahr 1848 machte den Anlauf, die Schule zu einer selbstständigen Anstalt zu machen, sie von der kirchlichen Aufsicht und Leitung zu befreien, ihr eigene, vom Staate ernannte, sach- und fachkundige Behörden und Leiter vorzusetzen, den Lehrern ein auskömmliches Gehalt zuzusichern, die Achtung und die Stellung der Lehrer zu erhöhen, die Kirchenschule in eine Nationalschule zu verwandeln und ihr vorzugsweise oder ausschließlich die Bildung für's Leben vorzuschreiben.

Es blieb beim Vorsatz, die Sache kam nicht zur Ausführung.

Gegenwärtig führt der Staat die Oberaufsicht der Schule, weltliche Behörden (die Regierungen) leiten dieselbe im Allgemeinen, in seinem Namen und Auftrage speciell die einzelnen Geistlichen, die Schule ist nach wie vor Confessionsschule; theils stellt der Staat die Lehrer an, theils werden sie von Kirchenpatronen und Gemeinden vorgeschlagen, das „auskömmliche Gehalt" steht in Aussicht.

Die katholische Kirche thut Einspruch gegen die Aufsicht

und Leitung der Schule durch Staatsbehörden; ihre Oberen prätendiren die ausschließliche Leitung ihrer Schulen nicht blos in Betreff des kirchlich-confessionellen Unterrichts, sondern im Ganzen und Einzelnen, und streben nicht nur die Verbindung der Schule mit der Kirche, sondern die totale Abhängigkeit derselben von ihr an.

Die Mehrzahl der Lehrer neigte sich im Jahre 1848 ff. auf die Seite des Staats; ein Theil derselben verwarf die Confessionsschule, beantragte bürgerliche Gemeindeschulen, Nationalschulen, und stellte die Nothwendigkeit der Leitung der Schule durch Sach- und Fachkenner, gleichviel aus welchem Stande sie genommen würden, in's Licht. —

Es herrscht Streit um die Schule.

2. Die Unterrichts-Gegenstände der Schule des 16. Jahrhunderts waren Religion, Lesen und Singen. Dem Religionsunterrichte wurde mehr als die Hälfte der Zeit gewidmet, das Lesen und Singen stand in dem Dienste desselben. Allmählig kam das Schreiben und später das Rechnen hinzu. Beides wurde auch vielfach in Nebenstunden betrieben und besonders bezahlt.

Im 17. Jahrhundert kamen gemeinnützige Kenntnisse hinzu, und gegen Ende des 18ten und im Anfange des 19ten wurde der Lehr- und Lectionsplan so erweitert, wie er jetzt meist in den Schulen angetroffen wird.

Es fehlte nie an Solchen, welche jede Vermehrung als eine mehr oder weniger verderbliche Neuerung ansahen und bekämpften.

Gegen die Einführung des Schreibens machte man geltend, daß die Mädchen diese Fertigkeit zu Liebesbriefen, die Knaben später zu querulirenden Suppliken an Serenissimum und an die hohe Obrigkeit zu deren Incommodirung und Molestirung verwenden möchten; der Unterricht in weltlichen Dingen beeinträchtige das Eine, was Noth thue, der Bauer werde dadurch übermüthig, superklug und widerspenstig u. s. w.: der Entwickelungsgang wurde dadurch zwar verlangsamt, aber im Wesentlichen nicht aufgehalten, noch weniger vernichtet.

Gegenwärtig sinnt man auf Vereinfachung und Concentration des Unterrichtsplanes; es fehlt auch nicht an Solchen, welche die ehemalige Einfachheit und Einerleiheit des Unterrichts wieder zurückwünschen und verlangen; auch in dieser Beziehung herrscht Streit um die Schule und in der Schule, unter den Schulmännern selbst.

3. Die Bildung der Lehrer hat mancherlei Phasen durchschritten.

Den Küster-Schulmeister oder Schulhalter bildete man gar nicht. Man stellte Handwerker, ehemalige Schüler der Lateinschulen, verdorbene Theologen, an. So war es im 16ten Jahrhundert. Im 17ten dachten einzelne Männer und aufgeklärte (sogenannte liberale) Regierungen an Schullehrerbildung, im 18ten begann man ernstlich mit planmäßiger Errichtung der Schullehrer-Seminare, im 19ten wurde die Bildung in ihnen fast allgemein. Hier und da empfahl man im 18ten Unteroffiziere zu Schullehrern.

Im Jahre 1848 tauchte unter den Lehrern selbst eine strenge Kritik gegen die Seminare auf, man declamirte gegen ihr „Abrichtungssystem, ihre Clausur, ihre Einseitigkeit, ihren Zwang, ihre beschränkte Kirchlichkeit.“ Nicht-Lehrer, besonders die Strenggläubigen unter den Geistlichen, fügten Vorwürfe anderer Art: Mangel an religiösem, besonders kirchlichem Sinn, Halbbildung und Hochmuth rc., hinzu, und Männer aus andern Ständen brachen den Stab über die ganze Richtung der modernen Schule und die Bildung der Lehrer, beantragten entweder die gänzliche Auflösung der Seminare und statt ihrer die Bildung der Lehrer durch einzelne Geistliche und praktische Lehrer, oder verlangten wenigstens die Mitleitung oder auch ausschließliche Leitung der betreffenden Anstalten durch Kirchenobere.

Die genannten Vorwürfe und Anklagen vernichten sich theilweise selbst. Auf der andern Seite stellt die Geschichte das Resultat fest, daß sich das Schulwesen besonders seit der Errichtung der Seminare und durch dieselben gehoben hat. Man vergleiche in dieser Beziehung das englische, fran-

zösische und österreichische Schulwesen mit dem in dem übrigen Deutschland!

Aber das steht fest: auch über die Seminare und die Lehrer-Bildung herrscht Streit, selbst unter den Lehrern. Die Mehrzahl der akademisch gebildeten Lehrer sieht, nach wie vor, mit einer Art von Geringschätzung oder Verachtung auf die Seminare und die Elementarlehrer (diese „Elementargeister") hinab; auch fehlt es unter den Regierungsbeamten nicht an Mißtrauen gegen die Lehrer-Bildungsanstalten, ihre Lehrer und die ganze Richtung der modernen Schule.

Resultat der äußeren Betrachtung des Schulwesens: Streit.

II. Die innern Schulverhältnisse.

Unter denselben verstehen wir die innere Entwickelung der Schule, die Art der Thätigkeit und Wirksamkeit der Lehrer, die Behandlung der Schüler und der Unterrichtsgegenstände, Methode und Disciplin.

Ueber Beide einige Worte im Allgemeinen.

In Betreff der Schule des 16ten und fast des ganzen 17ten Jahrhunderts kann man von Methode, d. h. von bewußter und rationell-begründeter Behandlung der Unterrichtsgegenstände, eigentlich nicht reden. Den Lehrern fehlte die Bildung, nicht blos die allgemein-menschliche, sondern auch die Lehrerbildung, die didactische, methodische, allgemein-pädagogische Bildung. Ihr Thun war handwerksmäßiges Thun. Es bestand in Vor- und Nachsprechenlassen, Auswendiglernen, Her- und Aufsagen, Vor- und Nachsingen und in Anleitung zu mechanischen Fertigkeiten. Der berüchtigte, historisch gewordene Gedächtnißkram herrschte.

Allmählig, wie Alles in der Welt, wurde es besser, heller und lichter in den Köpfen, zuerst durch einzelne Männer, wie überall. Einzelne steckten den übrigen ein Licht auf, die dann

folgten. Wer die Namen Wolfgang Ratich und Amos Comenius kennt, weiß, was ich in Betreff des 17. Jahrhunderts meine. An sie reihten sich im 18ten Spener und Aug. Herm. Franke, im letzten Drittel desselben glänzte die Rochow'sche und Basedow'sche Schule, bis Pestalozzi erschien, der leuchtendste Fixstern am pädagogischen Himmel, und mit ihm und durch ihn alles das, was sich, unter Gottes, des Menschen- und besonders des Kindervaters, Führung, nach ihm entwickelt hat. Die mechanische Verfahrungsweise der alten Schule ist dadurch, gemäß dem protestantischen Geiste, allmählig in die rationelle der Gegenwart umgewandelt worden; man hat die allgemeinen und besonderen Principien des Unterrichts erforscht und jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand nach seiner Natur, seinem Verhältniß zur Kindesseele und seinem Beitrage zur allgemeinen Bildung untersucht und nach diesen Ergebnissen die Methode, oft in der allermannigfaltigsten Art, bestimmt. Wer diesen Fortschritt zu leugnen sich versucht fühlen möchte, blicke hin auf die ungeheure Thätigkeit, die hier vorliegt, auf den (man möchte fast sagen, übermäßigen) Eifer vorzugsweise der deutschen Lehrer und Pädagogen! Was wußten die alten „Schulmeister" über Methode zu sagen, was wissen die jetzigen Lehrer darüber?!

Ich weiß zwar sehr wohl, daß die Lehrer der Gegenwart auch darum angefeindet, mit schielenden Blicken angesehen werden. Aus der Richtung, welche der Unterricht genommen hat, wollen die, die ich meine, das „Verderben der Zeit" ableiten, und sie verspüren in sich das Gelüste, die Lehrer zu den alten Weisen wieder zurückzubringen. Die manchem Ohr lieblich tönenden Worte: Methodisiren, Methodenjäger, Methodenkram 2c. schleudert man uns entgegen. Aber seien wir ohne Sorgen; so wenig das Kind in der Mutter Schooß zurückgeschoben werden kann, so wenig werden jene die Welt um die großen Fortschritte in Einsicht und Kenntniß der Bildungswege und Mittel betrügen. Dazu erweist sich ihre Kraft doch gar zu ohnmächtig, ihr Versuch wird lächerlich. Und den Ruhm, auf welchen der ganze deutsche Lehrerstand

seit drei Jahrhunderten und besonders seit dem letzten Anspruch macht und welchen selbst Fremde bereitwillig anerkennen, werden sie, Angesichts der Geschichte, nicht zu verkleinern vermögen. Man gebe darauf Acht, was für Leute darauf ausgehen, das würdigste und erfolgreichste Streben als unbedeutend und nichtig oder gar verderblich darzustellen! Es sind entweder Solche, die von Methode nichts verstehen und eben deshalb uns mißverstehen, oder Solche, die mit dem funesten Plane umgehen, das Volk in seiner Entwickelung aufzuhalten oder in die Zeiten ehemaliger Unwissenheit und Beschränktheit zurückzuführen. Der Zeitgeist spottet dieser Gedanken und Versuche, und bei der Nachwelt können sie sich des Looses getrösten, daß sie selbst zum Spott werden. Die Stärke der Volksschullehrer, derjenigen, die auf diesen Ehrennamen Anspruch haben, liegt nicht in den Stoffen, die sie ja mit allen andern Wissenden theilen, sondern in der geistbildenden Behandlungsart des Unterrichtsmaterials, d. h. der Methode — nicht, als wenn dieselbe schon vollendet wäre (was wäre vollendet in dieser Welt?) und keiner Verbesserung mehr bedürfte; aber der oberflächlichste Blick auf das, was sie vor drei, zwei und einem Jahrhundert war und was sie jetzt ist, verbürgt nicht blos ihre unaufhörliche Entwickelung, sondern sichert ihr auch die Anerkennung aller Kenner. Um das Geschrei der Nichtkenner kümmert man sich nicht. —

Was von der Methode gilt, gilt, wenn auch nicht in gleichem Grade, von der Disciplin oder der Schulerziehung.

Ein finsterer, niederdrückender, despotischer Geist herrschte in den alten Schulen. Die Lehrer traktirten die Schüler nach dem System des Orbilismus, unter den Schülern selbst herrchte der Pennalismus, mit einem Worte das Zwangssystem. Die Lehrer witterten in den Schülern die Folgen der Erbsünde, das angeborne Gelüsten nach allem Bösen und der Verachtung und des Hasses gegen Gott und Menschen schreckhaften Andenkens, und ihre Erziehungsmittel waren Stock und Ruthe, Ochsenschwanz und andere Peinigungsmittel, und ihnen gemäß

Furcht und Schrecken. Man lese die Bekenntnisse einzelner Schulmeister der alten Zeit, die Schilderungen ihrer haarsträubenden Thätigkeit (der kleine Martin Luther wurde in einem Vormittage 16 mal durchgeprügelt!), bedenke die Rohheit des ganzen Zeitalters und — urtheile dann!

So konnte es nicht bleiben und so blieb es nicht. Nachdem die schreckliche Zeit des 30jährigen Religionskrieges vorüber war, gelangte man zu besserer Einsicht. Außer den Obengenannten machten sich humane Männer, wie Trotzendorff, Ernesti u. A., um eine edle Behandlung der Schuljugend verdient. Und was noch später in dieser Beziehung, um J. J. Rousseau nicht zu nennen, die Philanthropen geleistet haben, daß soll ihnen unvergessen sein. Nicht preisen wir die leider auch hier nicht fehlende Ausartung ihrer wohlgemeinten Bestrebungen für edlere Sitte, menschlichere Behandlung und Verallgemeinerung der Humanität, vielmehr wenden wir uns von jedweder Spielerei und Verweichlichung der Jugend als verderblichen Verirrungen ab, und eben deswegen sagte ich zu Anfang, daß von der Schulerziehung nur zum Theil das Lob gelte, welches ich der Methode zugesprochen; aber wer Kinder kennt und liebt, wird das Andenken der großen Kinderfreunde Campe, Salzmann, Pestalozzi, Fröbel u. A. im Herzen tragen. Die Schuld der Verweichlichung der Jugend fällt nicht auf sie, sondern auf die ganze Zeit, welche bis in die Jahre der deutschen Erniedrigung und des über das Vaterland von Westen her kommenden Fege- und Läuterungsfeuers, bis 1806 und 1813, anhielt. Da ging der deutsche Geist in die Tiefe zurück, ermannte und stählte sich, und erkannte wieder den Ernst des Lebens und die Nothwendigkeit einer ernsten Behandlung der Jugend. Und in dieser Beziehung — gestehen wir es offen — müssen wir noch große Fortschritte machen. Was gebricht unserm Volke mehr als die Gesetzlichkeit, das streng gesetzliche Verhalten, der Respect vor Gesetz und Recht! In der Anerkennung dieses ungeheuern Mangels sind die Lehrer nicht die Letzten gewesen, und das in dieser Beziehung über uns

gekommene Verderben geht nicht von ihnen, geht von ganz anderer Seite aus. Zu allen Zeiten ist das Verderblichste von Oben, von den höhern Ständen, über das im Ganzen und Großen treue, vertrauende und gutmüthige Volk gekommen. Von Frankreich aus wurden im 18. Jahrhundert die Großen und Vornehmen von dem Gifte des Unglaubens, der Sinnenlust und der Frivolität angefressen, die ihnen nahe stehenden Stände machten es nach, und was für Beispiele seit 1849 in der angedeuteten Beziehung der Nation vorleuchten (vorleuchten?), das wird einst, wenn sich die Folgen genau übersehen lassen, noch mehr Gott geklagt werden. Kein Mensch auf Erden hat mehr Veranlassung, die Nothwendigkeit des Gehorsams in den Jahren der Jugend, der Erziehung zu demselben, den Werth der Achtung des Alters, der Pietät vor Gott und Menschen und das dadurch bedingte innere und äußere Glück des heranwachsenden Geschlechts einzusehen, als der Lehrer, der, unter Schaaren von Kindern lebend, tagtäglich und stündlich von den entgegengesetzten Eigenschaften, wenn und wo sie herrschen, gequält wird. Es wäre daher die unerhörteste, unnatürlichste Erscheinung, wenn man die Lehrer und Erzieher der Jugend für die Zucht- und Respectlosigkeit derselben eintreten sähe! Nein, im Gegentheil, sie erkennen besser, weit unmittelbarer, als irgend ein anderer Stand, die unbedingte Nothwendigkeit der Erziehung der Jugend in Respect und Gehorsam, in Zucht und guter Sitte. Niemand weiß es besser als der Lehrer, woher der Mangel an überzeugungstreuen Charakteren rührt, Niemand beklagt den gegenwärtigen Zustand mehr als er, Keiner wird von der Wahrnehmung des entsittlichenden und darum entnervenden Einflusses der oberen Stände in seinem Innersten tiefer getroffen und zerschmettert als ein treuer, gewissenhafter Lehrer. Also, in die Leichtfertigkeit und Spielerei mancher Pädagogen des vorigen Jahrhunderts wollen diese nicht zurück, sondern in die Charakterfestigkeit der Männer früherer Jahrhunderte wieder hinein! Nur Schlagharte und Orbile, Stock- und Prügelmeister, die Schrecken und Popanze der Jugend, wollen

sie nicht wieder werden, weil sie wissen, daß man zur Humanität durch inhumane Maaßregeln und Verfahrungsweisen nicht erziehen kann.

In beiderlei Beziehung, sowohl in Betreff der Doctrin als der Disciplin, lehrt also der Blick auf die vergangenen Jahrhunderte im Ganzen einen unleugbaren, großen Fortschritt, welcher weitere Fortschritte in Aussicht stellt und verbürgt. —

Gehen wir nun, besonders was die Methode, den innersten Kern der Thätigkeit des Lehrers, betrifft, auf das Einzelne näher ein!

1. Der Religionsunterricht in der Schule.

Die Schule des Reformationszeitalters war eine kirchlich-religiöse Anstalt, es galt um die Niederlegung des protestantischen Glaubens (die katholischen Schulen wirkten, besonders seit der Entstehung des Jesuiten-Ordens, in ähnlicher Weise mit Eifer für die Befestigung des Glaubens ihrer Kirche) in die Herzen der unmündigen Kinder. Man fing mit dem „Glauben" an, arbeitete für denselben während der ganzen Schulzeit und lieferte die Schüler so vorbereitet an die Kirche ab. Alles stand im Dienste dieser Richtung. Der Schullehrer war ein niedriger Kirchenbeamter, er wurde als solcher angesehen und berufen, und er erhielt aus dem Kirchenvermögen den größeren Theil seines spärlichen Einkommens. Die Erzielung der seligmachenden Rechtgläubigkeit war seine Aufgabe, das Princip des Offenbarungsglaubens bestimmte die Auswahl der Schulbücher und die Art ihrer Behandlung (von bewußter, d. h. rationeller Methode war keine Rede). Die Schulbücher waren der Katechismus der betreffenden Kirchen, in den Schulen der Gemeinden nach Luther's Bekenntniß dessen Katechismen, die der große Mann direct nicht für die Jugend, sondern zum Gebrauch für einfältige Pfarrherrn und Schullehrer geschrieben hatte, besonders der kleine, außerdem der Psalter, in welchem auf die 7 Bußpsalmen ein besonderer Werth gelegt wurde, dann ein Evangelienbuch und eine Sammlung der neuen Kirchenlieder. Der Lehrer sprach den

Schülern, die noch nicht lesen konnten, den Text des Katechismus vor, die Kinder sprachen ihn nach und lernten ihn so auswendig. Täglich wurde derselbe wiederholt und so unverlierbar eingeprägt. Das Wortgedächtniß war die Kraft, die in Anspruch genommen wurde. Die besseren, seltenen Lehrer strebten in vorrückenden Jahren das Verständniß und die Anwendung des Inhalts an. Frühzeitig nahmen die Schulkinder auch an kirchlichen Handlungen Antheil, sie begleiteten die Leichen zum Grabe und sangen an demselben, die besseren Sänger traten in die früher schon bestandenen Currenden ein, und man rief neue in's Leben.

Diese Weisen blieben im Wesentlichen dieselben durch das 17. Jahrhundert hindurch und reichen theilweise bis in das 19te hinein.

Das 18. Jahrhundert erzeugte die „Aufklärung". Sie drang in die Schulen ein, es kamen neue Bücher und neue Weisen auf. Die alten Katechismen wurden in Tausenden von Schulen durch neue verdrängt, deren Verfasser meist Geistliche waren. Statt der Einheit entstand eine fast unendliche Mannigfaltigkeit. Die Lehrweise wurde eine andere, es entstand die Katechetik, d. h. die Kunst, den Inhalt der Religion in selbst entworfenen Fragen und Antworten mündlich zu behandeln, ihn nach Möglichkeit aus den Kindern zu entwickeln. Das Katechisiren wurde nun die Hauptforce der Schullehrer, und sie mußten in dem Examen Proben darin ablegen, was zum Theil noch geschieht. Man drang von Anfang an auf Verständniß und Einsicht und verlangte von den Schülern, die religiösen Wahrheiten mit eigenen Worten darzulegen. Man wollte verständige Kinder, worauf unter Andern besonders auch Herder (s. dessen treffliche Schulreden!) den Accent legte. Die schon mehrgenannten Ratich und Comenius begannen die Reform. Einer ihrer Grundsätze hieß: „das Kind soll nichts lernen, was es nicht versteht". Die Schule der Philanthropen zeigte sich in der Anwendung desselben besonders thätig, vor Allen Salzmann (s. dessen Gottesverehrungen im Betsaale zu Dessau!). Doch

schloß er die Gemüthsbildung keineswegs aus. Aber der geschilderte Gegensatz zwischen Ehemals und Nun bewegte sich zwischen den Extremen Gedächtniß und Verstand, blindem Annehmen auf Autorität und klarer Einsicht. Mitten in die Zeiten der Entstehung dieser Gegensätze fällt das Bestreben der frommen Männer Spener und Franke, die einen zeitgemäßen Kampf gegen die tödtende Buchstaben-Orthodoxie des 17. Jahrhunderts begannen und die Religion wieder zu einer Sache des Gemüths machten. Ihre Erfolge waren sehr groß, ein neues religiöses Leben begann und befruchtete die religiöse Unterweisung, wenn dieselbe auch häufig in pietistische und abschwächende Gefühlsquälerei ausartete.

Diese drei Richtungen reichen bis in unsre Tage hinein: der Gedächtnißkram, der Pietismus, die Verstandesrichtung.

Gegen die erste reagirte besonders der Fortschritt in der Kenntniß der Kindesseele, die auf psychologische Behandlung Werth legende Pädagogik; gegen die zweite die Philosophie des 18. Jahrhunderts; gegen die dritte die Vertiefung in das Wesen der Religion seit 1815. Von den strenggläubigen Anhängern des Autoritätsprincips erhob sich die stärkste Polemik, besonders gegen Dinter seine Bibel und Anleitung zur katechetischen Behandlung des Religionsunterrichts, worin er, auch bis jetzt noch, ein unübertroffener Meister war, und gegen die Anhänger der Rochow'schen Schule (Wilberg z. B.). Nach von Raumer wurden, wie ehemals die Lateinschüler durch Decliniren und Conjugiren, die Kinderseelen zu Tode katechisirt. Das zu Tod Memoriren hält er für weniger gefährlich. Das Jahr 1848, dessen Entstehung eine gewisse Partei aus der Glaubenslosigkeit der Zeitgenossen und aus der das Autoritätsprincip verleugnenden rationalistischen Richtung der Schulen abzuleiten geneigt ist, verstärkte die Opposition gegen den „Rationalismus", den Herr Professor Stahl für den Grund aller Revolution, für die Revolution selbst, erklärt (s. dessen Rede vom Jahre 1852: „Was ist die Revolution?"). Man geht daher von dieser Seite darauf aus, denselben aus den Schulen zu verdrängen und das Autoritäts-

prinzip wieder zur Herrschaft zu bringen, in der Hoffnung, dadurch nicht blos den positiven Glauben wieder herzustellen, sondern auch den geschwächten Glauben an andere Autoritäten wieder zu stärken. Ein sonst so einsichtsvoller Mann wie der Prediger Goltzsch (s. dessen „Einrichtungs- und Lehrplan für die Dorfschule, Berlin 1852", von dem jetzigen preußischen Minister des Cultus und Unterrichts den preußischen Regierungen empfohlen) dringt auf das buchstäbliche Auswendiglernen des Luther'schen Katechismus auch selbst in der Unterklasse, deren Schüler noch nicht lesen können, durch Vor- und Nachsprechen, und er preist das tägliche „Beten" des Katechismus *). Der Direktor der Bürgerschule in Gotha, Herr Schulze, hat das Unpädagogische dieses Verfahrens und den Nachtheil, welchen der Gebrauch des Katechismus in der Unterklasse für das religiöse Leben der Kinder herbeiführt, mit schlagenden Gründen nachgewiesen (s. den trefflichen Aufsatz desselben in der allgemeinen deutschen Lehrer-Zeitung 1852, Nr. 11 bis 14!). —

Wir stehen mitten zwischen diesen verschiedenen Ansichten und Bestrebungen, jeder practische Lehrer Deutschlands wird von ihnen berührt. Sein eigenes Nachdenken wird dadurch auf das Stärkste herausgefordert, kein selbstständiger Mann kann und darf sich ihm entziehen.

Darin sind, wenn ich nicht irre, Alle einig: die religiöse, dem Höheren zugewandte, in ihm wurzelnde Gesinnung ist nicht blos in aller Erziehung, sondern im ganzen Leben die Hauptsache, von ihrer Macht hängt alles innere Glück und jede energische, consequente, edle Wirksamkeit im Leben ab. Sie zu erzeugen und dauernd zu machen, ist daher des Pädagogen höchstes Ziel. Wo es nicht erreicht wird, da hat die Erziehung ihren eigentlichen Zweck, ihren Endzweck, verfehlt.

---

*) Herr Seminardirector Schütze schlägt auch für die Seminaristen in Betreff der Religion eine „Recitir- oder Ueberhörstunde" vor. „Die Seminarnoth und ihre Abhülfe. Leipzig 1851, Arnold."

Die Quelle dieser religiösen Gesinnung im weitesten Sinne des Worts liegt in dem religiösen Gefühl, in dem Gemüth, welches daher anzuregen, zu befruchten, zu entwickeln, zu stärken ist. Kein Dogma schließt seine Entwicklung aus; sie kann aber auch bestehen ohne jedes sogenannte positive Dogma. Dasselbe darf also nicht zum einzigen Fundament gewählt werden. Erfahrung an Andern und sich selbst und Nachdenken über das Wesen des Menschen und der Religion belehren darüber in der überzeugendsten Weise. Die religiösen Ueberzeugungen ändern sich und wechseln, oft gegen den eigenen Wunsch des Menschen; die religiöse Gesinnung schwindet darum noch nicht. Es giebt tief religiöse Menschen, trotz der Verschiedenheit ihrer Vorstellungen über den Inhalt der objectiven Religion. Jeder wahrhaft religiöse Mensch hat seine eigene Religion.

Die (innere) Religion oder die wahre Religiosität steckt auch in Allem, ist mit Allem verbunden, ohne irgend eine Ausnahme. Man kann nicht nur empfinden und fühlen mit Religion, sondern auch denken und thun, ja das wahre, menschliche Fühlen, Denken, Handeln ist selbst ein religiöser Act. Jede Wahrheit ist göttliche, religiöse Wahrheit. Die wahrhaft menschliche und darum allgemeine Religion ruht in der Vernunft wie im Willen, im Verstande wie im Gemüth. Alles, was ein religiöser Mensch vornimmt, steht in lebendigster, unmittelbarster Beziehung zu dem Leben im Höheren, Unsichtbaren, Bleibenden, ist dieses selbst. Es giebt kein religiöses Leben für sich und ein irdisches Leben daneben, sondern Alles ist Eins, oder es ist Nichts.

Darum ist auch das Leben und Thun des gut geleiteten Kindes religiöses Leben, gesundes natürliches Leben, Bewegen und Wachsen. Seine Empfindungen gegen die Eltern, gegen Geschwister, gegen die Gespielen und Mitschüler, all' sein Thun ist rein menschliches, religiöses Sein. Es lernt, schreibt, rechnet, singt mit Religion und aus Religion, und Alles, was in der Schule geschieht, geschieht mit Religion und aus Religion. Der höhere Sinn weht durch das Ganze. Wir

wissen, daß er vom Lehrer, der darum ein Pädagog ist und heißt, ausgeht. Er will nicht religiös sein und sprechen, er ist es.

In diesem Sinne verschwinden vor seinem Geiste die Unterschiede der religiösen Bekenntnisse, und er legt nur Werth auf sie, in so fern sie die religiöse Gesinnung wecken, wie auf alles Andere, was dazu mitwirkt. Die religiöse Gesinnung besteht in innerer Einigung mit Gott, Natur und Mensch. Alles, was die Menschen von diesen Urwesenheiten, namentlich was die Menschen von einander trennt, ist alles Andere nur keine Religion, ist ihr Gegentheil. Darum entstand in Pädagogen der Gegenwart der Gedanke, der bis jetzt Traum geblieben, daß es gut, der Religion, der wahren, inneren, förderlich sein möchte, die Kinder zusammen zu erziehen, der Gedanke der Nationalschulen, der deutschen Nationalschulen, welche, gleich allen bildenden Schulen auf der Erde, zuoberst den Menschen im Auge haben, aber den Menschen in national-deutschem Gepräge, und, muß ich hinzufügen, in individueller Gestalt, die Erziehung des ächten, wahren Menschen in individuell-deutscher Eigenthümlichkeit. Die herrschenden Mächte der Gegenwart sind diesem Gedanken nicht günstig. Der ächte Pädagog wird aber auf ihn nimmer verzichten, so wenig als der Deutsche auf den Gedanken eines einigen, deutschen, großen und mächtigen Vaterlandes jemals verzichten wird. Die Achtung vor der, von Gott angelegten und dem einzelnen Menschen anerschaffenen Individualität geht damit Hand in Hand. Allgemeine Menschenreligion, Ausprägung der Eigenthümlichkeit jeder Nation in ihrer Weise und charakteristisch-individuelle Gestaltung des (äußeren und inneren) Lebens bleiben die Zielpunkte des Strebens in dem Denken und Thun des Lehrers.

Mit Verehrung blicken wir auf die geschichtlichen Männer, welche diese Gedanken angebahnt haben und nach Möglichkeit in ihrem Leben zu verwirklichen bemüht waren, natürlich Jeder in seiner Weise; auch sie hatten, wie Jeder, das Recht individueller Wirksamkeit. Schon Amos Comenius schwärmte

für den Gedanken der Erziehung der Jugend zu „einträchtiger Religion"; die edlen Männer von Rochow und Salzmann strahlen unter den Nachfolgern hervor, wir widmen ihnen ein geweihtes Andenken.

Mit Schmerz kann man nur daran denken, wie weit wir durch die Gegenwart von diesem erhabenen Ziele verschlagen werden, wenn wir uns von dem Zwiespalt der Zeit ergreifen lassen. Dagegen hat sich der Erzieher mit aller ihm inwohnenden Macht zu stählen; er darf sich das pädagogische Bewußtsein nicht rauben lassen, das Bewußtsein der Verpflichtung zum Streben nach der oben genannten Dreieinheit. Die Mächte der Zeit gehen darauf aus, Spaltungen und Trennungen wieder hervorzurufen, die längst zu den veralteten gehören und überwunden schienen. Der Pädagog darf weder seinen Geist, noch sein Thun einengen und einkerkern lassen*). Freie Bewegung, freie Entwickelung, freie Entfaltung der menschlichen Kräfte, mit einem Worte: Entwickelungsfreiheit, bleibt das Ziel seiner Wünsche für Jeden, die Triebfeder seiner Thätigkeit. —

---

*) Welchen Erfolg das bloße Lesen in der Bibel, welches von manchen Geistlichen jetzt von den Lehrern, deren specielle Einwirkung auf die Schule sie fürchten, gefordert wird, auf die Kinder hat, offenbart uns in naiver Weise ein Examen, das ein irischer Superintendent, Vorsteher einer Schule dieser Art, vor der amtlichen Commission bestand.

Frage: „Ist die heilige Schrift den Kindern im Schulraume in irgend einer Weise erklärt worden?" — Antw.: „Niemals."

Frage: „Ist es Ihre Meinung, daß die mehr vorgeschrittenen Knaben in den Schulen einigermaßen den Sinn des N. T. beim Lesen desselben verstehen?" — Antw.: „Ich bin der Meinung, daß dieses nicht der Fall ist."

Frage: „Die vorhergehende Frage bezieht sich natürlich nicht blos auf die Theile des N. T., welche Doctrin enthalten; aber glauben Sie, daß die ordinären (geschichtlichen) Stücke desselben verstanden werden?" — Antw.: „Ich denke, sie werden es nicht."

Frage: „Zeigen die Kinder einige Wißbegierde für den Gegenstand, einen Wunsch, darüber unterrichtet zu werden?" — Antw.: „Ich erinnere mich nicht, daß dieses vorgekommen wäre."

(Pädag. Revue 1852, Juniheft, S. 342.)

2. Der Leseunterricht.

Wir haben oben schon das Lob des deutschen Lehrers ausgesprochen. Hier, wie überall, leuchten uns neue Ansprüche auf dasselbe entgegen.

Man überblicke (mehr können auch wir hier nicht thun — das Ausführliche findet man in dem trefflichen Buche von Jacobi über den Leseunterricht*); in welcher Nation hat man von ähnlicher Mannigfaltigkeit und Vertiefung zu berichten?) die ganze Reihe von Versuchen über die bildendste Weise, den Leseunterricht zu ertheilen, aus dem todten Buchstabirunterricht heraus von Valentin Ickelsamer 1522 an bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in welcher Periode die Namen Comenius, Ratich, Zeidler, Amman, Nachsinner, Goßner, Wolke, Campe, Basedow, Salzmann, Gedike, Olivier, Stephani, Krug, Pöhlmann, Schulze, Pestalozzi, Graser, Harnisch, Jacotot, Scholz, Hientzsch, Vogel, Seltzsam u. A. hervorstechen**)!

---

*) Der Lese-Unterricht. Eine historische Darstellung und kritische Beurtheilung der wichtigsten Lese-Lehrarten ꝛc. Nürnberg 1851, Ebner.

**) Eine ganze Literatur liegt über den ersten Leseunterricht vor. Die wichtigsten Schriften darüber sind:

1) Die Verbesserungen der alten Buchstabir-Methode durch Valentin Ickelsamer in seinen Werken: „Teutsche Grammatica" (1522) und „Von der rechten weys, lesen zu lernen" (1534).
2) Zeidler's neu-verbessertes vollkommnes ABC-Buch als Schlüssel zur Lesekunst (1700).
3) Nachsinner's Lesekunst, in welcher das zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege geräumt wird (1737).
4) Basedow's Schriften, besonders sein Elementarwerk (1771—1785).
5) Sam. Heinicke's Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher, im „Deutschen Museum" (1786).
6) Ignaz v. Felbinger, die wahre Saganische Lehrart in den niederen Schulen, Bamberg (1772).
7) Pestalozzi's sämmtliche Werke, Bd. V.
8) Pöhlmann's Beschreibung meiner neuerfundenen Lesemaschine, Erlangen 1827.
9) Gedike's Kinderbuch ꝛc., Berlin 1791.

Herr v. Raumer spottet über das Bestreben der Pädagogen, der „Neuerer", das Kind bewußt zu machen über das, was es thut; sein Rückwärts-Ruf wird aber verhallen. Unter zwei Umständen würde derselbe zu rechter Zeit erschallen: erstens, wenn wir unter dem Bewußtsein eines zwölf-, neun-, sechsjährigen Kindes die abstracte Denkweise eines Philosophen verständen und so verrückt wären, diese anzustreben; zweitens, wenn das Streben nach Entwickelung des Bewußtseins sich bei Lehrern so von selbst verstände, wie das tägliche Brot. Von jener Verrücktheit aber, wenn sie vorhanden wäre, kommt man schon zurück, wenn man das verständigste Kind einzeln vor sich hat, wie viel mehr vor einer Klasse von Anfängern in derjenigen Geistesbeschaffenheit, wie das Bürger- und Bauernhaus sie in die Schule liefert; und wie sieht es, ohne Beleidigung kann man sagen, bei einer großen Zahl von

---

10) Franz Xaver Hoffmann's Lesemethode (Lautirmethode), München 1780.

11) F. Olivier's Kunst, Lesen und Rechtschreiben zu lehren, und dessen ortho-epo-graphisches Elementarwerk, 1801 u. 1808.

12) Stephani's Fibel ꝛc., 4. Aufl., 1811, und die ausführliche Beschreibung seiner einfachen Lehrmethode, 2. Aufl., 1823, beide in Erlangen.

13) Krug's hochdeutsches Syllabir-, Lese- und Sprachbuch, Leipzig 1806, und ähnliche Schriften.

14) Schulze's Logographologie ꝛc., Leipzig 1821.

15) Hientzsch's Anweisung zum Leseunterrichte ꝛc., im Selbstverlage, 1845.

16) Lesebüchlein für die angehende Jugend nach der Lehrart …ichü, Köthen. (Schreiblesen!)

17) Graser's Elementarschule für's Leben, 1839, 4. A…

18) Harnisch's erste faßliche Anweisung ꝛc. und d… erstes Sprachbuch, in vielen Auflagen, Breslau bei Barth

19) Scholz' Fibeln und andere Schriften.

20) Seltzsam's Methode Jacotot's, Br…au 1841 ff.

Die Vorschläge dieser und anderer …änner für den ersten Leseunterricht sind in dem oben angeführte… Werke von Jacobi charakterisirt und kritisirt.

Den „höheren Leseunterricht" behandelt der 3. Theil meines Lehrganges für den Sprachunterricht, Bielefeld 1849, 4. Aufl.

Lehrern noch aus in Betreff des klaren Bewußtseins, nicht desjenigen, das sie in dummen Kindern hervorrufen wollen, sondern in Betreff desjenigen, das sie selbst über die Regeln und Gesetze des Unterrichts nach psychologischen Grundsätzen, ja in Betreff der Elemente der Lehrstoffe besitzen? Da ist also keine Gefahr, daß die Lehrer zu rationell verfahren, zu sehr aufklären und das Kind seiner gesunden Natürlichkeit entreißen; die Gefahr liegt auf der entgegengesetzten Seite. Wer die Natur des Geschäfts des Elementarlehrers kennt, weiß es, daß keine Gefahr ihn stärker bedroht als die, von dem Streben nach Klarheit und Einsicht nachzulassen und dem mechanischen Treiben zu verfallen, daß eben darum eine eben nicht gewöhnliche Kraft und Selbstaufopferung dazu gehört, ein geistanregender Elementarlehrer zu bleiben (kein Professor in der Welt hat dazu die Neigung!), daß daher nichts weniger an der Zeit ist, als den Lehrern vor der Entwickelung des klaren Bewußtseins über die Dinge und sich selbst bange zu machen. Dieses und Aehnliches rechnet Herr v. Raumer zu dem heillosen Hinaustreiben der Kinder aus ihrer Unmittelbarkeit und instinctiven Weltintuition und zu dem Hineintreiben in die Eisluft abstracter Regionen. Ach, er glaube es mir, davor braucht man nicht bange zu sein, und er thäte in der That besser, die Abstractheit der religiösen Dogmen, von welchen er auch für Kinder ein Freund ist, zu bekämpfen, deren Wesenheit es freilich verbietet, einem Andern ein klares Bewußtsein darüber zu verschaffen! Was man selbst nicht hat, kann man einem Andern auch nicht geben.

Es bleibt drum dabei: der wahre Elementarlehrer leitet das Kind nicht blos zur Thätigkeit an, sondern auch zur Einsicht in das, was es thut, was es thut.

Doch nicht darin allein besteht der Werth des neueren Leseunterrichts, sondern in der Vervollkommnung der Sache selbst. Ich habe es oft gesagt, muß es aber hier noch einmal sagen, denn der alte, einschläfernde Schlendrian ist leider noch nicht überwunden und es giebt Käuze, welche ihn dem munteren, anregenden Thun der heutigen Lehrer vorziehen: es giebt

unter Gottes Sonne nichts Widerwärtigeres, Verscheuchenderes und geradezu Unnatürlicheres, als das ton-, melodie- und gedankenlose Lesen der Schüler in Schulen nach alter, schrecklicher Art, als das damit verwandte und dadurch veranlaßte accentlose Herschnattern von Sprüchen, Liederversen und Katechismen, und es existirt kein Mittel, welches geeigneter wäre, dem Kinde den gesunden Menschenverstand zu rauben, es zu einem nachsprechenden Staar abzurichten, an aller Fähigkeit zum Selbstdenken und Versuchen zu verzweifeln, es, besonders in religiösen Dingen, zu ewiger Unmündigkeit zu verdammen und ihm, soweit noch Natur in ihm ist, Katechismus und Lernen, Schule sammt Schulmeister und Kirche sammt Prediger auf ewig zu verleiden, als eben das alte, verstandlose, einschläfernde, mechanische Treiben. Gepriesen seid darum — ihr obengenannten Männer und die ihnen folgen! Gepriesen aber auch Ihr Andern, die Ihr für die weiteren Bedürfnisse des Lesetriebs und seine Ausbildung durch treffliche Lesebücher, von der Fibel an bis zu den höheren Stufen, gesorgt habt! Jene Männer verbesserten die Methode, besonders des ersten Leseunterrichts, diese lieferten den vorzüglichsten Stoff. Wie man an der Art des Lesens den Standpunkt einer Schule kennen lernen kann, so bezeichnet der Mangel oder der Gebrauch eines besonderen Lesebuchs die Weite des Horizontes und der Ausbildung der Schüler, und die Art der Schul-Lesebücher charakterisirt den pädagogischen Standpunkt einer Zeit überhaupt. Keine gute Schule kann ein solches entbehren: Vor drei Jahrhunderten war die Bibel das Lesebuch, und fromm beschränkte Köpfe wünschen diese Zeit zurück. Schleiermacher verwirft diesen Wunsch, weil er einen Mißbrauch der Bibel begünstige und die religiöse Pietät beeinträchtige. Die Mehrzahl der Lehrer war schon längst dieser Meinung. Im 18. Jahrhundert wurden die Schul-Lesebücher in der Absicht verfaßt, die kleinen Leser aufzuklären, den Aberglauben zu verdrängen und den Verstand zu bilden. Jetzt wird darüber gescholten, freilich mit sehr viel Unverstand. Die Richtung war ganz zeitgemäß, und daß

keiner der damaligen Pädagogen, die doch jeden Falls sich mit den heutigen messen könnten, die weisen Einfälle dieser Tadler hatte, beweist schon, daß sie für ihre Zeit das Richtige ergriffen. Jetzt ist der Aberglaube fast so total verschwunden, daß ein gegen ihn eröffneter Feldzug ein Kampf mit Windmühlen wäre. Drum thun die Lesebuch-Verfertiger jetzt etwas Anderes, und sicherlich wird man nach abermals 80 Jahren wieder ein Anderes thun. Die Schule hängt vom Leben ab, die Factoren und Richtungen desselben dringen in sie ein, und nur verschrobene Köpfe meinen, daß man jetzt noch so lehren und erziehen könne, wie vor 300 Jahren. Damals konnte eine Schule ohne Lesebuch bestehen, jetzt nicht mehr. Der treibende Geist der Zeit klopft an die Schulthüren an und verlangt Einlaß. Merkwürdig ist dabei die Erscheinung, daß die Lehrer sie ihm sperrweit öffnen und seine Annäherung mit Jubel begrüßen, die klerikale Partei aber den „unberechtigten Eindringling" abzuwehren sucht (Würtemberg!). Es sei, meint sie, eine Verweltlichung des Unterrichts, der Erziehung und der ganzen Schule. Beweis genug, daß die Lehrer mit der Zeit gehen, ihre Gegner aber nicht. Steht es etwa noch in Zweifel, wer den Sieg davon tragen wird?

3. Das Schreiben. (Schön-, Recht- und Gedanken-Schreiben.)

Ueber das Schreiben an sich ist nichts Wesentliches zu bemerken. Wie billig, wurde es im 16. Jahrhundert in den Schulen neben dem Lesen zurückgestellt. Lesen zu können lag, um der Religion und Kirche willen, den Leuten viel näher als die Fertigkeit im Schreiben. Es breitete sich allmählig mit dem zunehmenden Verkehr aus, und noch im 18. Jahrhundert kam es in vielen Schulen als Privatunterricht vor, an welchem nur diejenigen Schüler Theil nahmen, welche dafür bezahlten.

Die Manier des Lehrens war ursprünglich die rein mechanische. Die Lehrer schrieben mit Bleifedern die Buchstaben in die Schreibebücher der Schüler, diese überfuhren sie mit

Dinte oder die Lehrer führten ihnen die Hand. So merkten sie sich allmählig die Form; zu einem klaren Bewußtsein über die Bestandtheile derselben rc. kamen sie nicht. Die Lehrweise ist jetzt eine bessere, aber auch eine mannigfaltige, und der Unterrichtsgegenstand selbst fehlt auch in der geringsten Schule nicht mehr. Leider nur bringen es viele Schüler nicht so weit darin, daß ihnen später im Leben das Schreiben noch geläufig wäre.

Wir wollen nicht weiter davon reden, sondern nur noch des zeitgemäßen Vorschlags gedenken, die oben genannten Gegenstände, welche eigentlich nur einen ausmachen, mit einander zu verbinden. Dem gemäß ist das Schreiben, das, wie schon bemerkt, zu Anfang mit dem Lesen einen Gegenstand ausmacht, von Anfang an Schönschreiben und Rechtschreiben. Die Schüler schreiben die Wörter und Sätze mit den richtigen Zeichen, deren Laute sie hören, deren Züge und Formen sie sehen. Dies letztere ist eine Hauptsache, fördert ungemein und hebt Lehrer und Schüler über die tausend Schwierigkeiten und Quälereien, welche der schlecht geleitete Rechtschreibe-Unterricht veranlaßt. Man leite die Schüler zu genauem Betrachten der Wörter an, damit sie sich die äußere Form derselben einprägen, übe sie demnächst fleißig im Abschreiben rc.! Verhütet man so von Anfang das Fehlerhafte, so hat die Sache, die ein wahres Kreuz für Tausende von Lehrern gewesen ist, keine Schwierigkeit und neun- bis zehnjährige Schüler werden nur noch bei Wörtern, die nicht vorgekommen sind, in Zweifel sein. Damit ist nicht gesagt, das das Ohr der Schüler vernachlässigt werden solle, im Gegentheil: die Seele wird viel tiefer durch das Ohr als durch das Auge berührt, und aufmerksames, scharfes Hören charakterisirt den munteren Geist, wogegen sich der Stumpfsinn durch schlechtes Hören kund giebt; aber das eigentliche praktische Rechtschreiben wird in einfachster Weise mehr durch das Auge als durch das Ohr gefördert.

Der Uebergang zum Gedanken-Schreiben, d. h. — ohne Versteigen oder Verstiegenheit — zum Schreiben der Sätze

und Satzverbindungen, welche die Schüler gehört haben, die das Durchgesprochene und Gelernte enthalten, oder welche auch das darstellen, was sie Entfernten zu sagen haben u. s. w., ergiebt sich nicht nur von selbst, sondern ist von Anfang an eingeleitet, sei es nun, daß man das Schreiblesen nach Scholz, oder nach Vogel, oder nach Jacotot und Seltzsam rc. betreibt.

Der Gegenstand kann hier nicht weiter verfolgt werden; es ist aber von Wichtigkeit, die natürliche Verbindung obiger, in den Schulen oft in widernatürlicher Weise getrennt gelehrten, Gegenstände aus ihrer inneren Verwandschaft heraus zu erkennen und durch Herstellung ihrer Zusammengehörigkeit die so wünschenswerthe Vereinfachung des Unterrichts anzustreben. Wir verweisen in dieser Beziehung auf den eben darum sehr beachtenswerthen „Unterrichts- und Lehrplan für Dorfschulen von Goltzsch, Berlin 1852" (10 Sgr.).

Endlich aber sei es uns noch vergönnt, einen freudigen Blick auf die Entwicklung des Volksschulwesens in den drei letzten Jahrhunderten zu werfen! Wie stand es ehemals mit der Fertigkeit, nicht blos des Schreibens an sich, sondern noch mehr und besonders mit dem eigentlichen Zwecke dieser Kunst, d. h. mit der Fähigkeit und Gewandtheit, seine Gedanken aufzusetzen, und wie steht es jetzt damit, wenigstens in den nicht zurückgebliebenen Schulen? —

4. Das Singen.

Es drang in die Schulen um kirchlicher Zwecke willen; die Kinder sollten für den Gottes- und kirchlichen-Dienst vorbereitet werden. Sie lernten Choräle singen.

Nach und nach, wenn auch viel später, kam man auf die innere, bildende Kraft des Singens, man erkannte den Werth desselben für die Gemüths- und ästhetische Bildung. In dieser Beziehung steht unter den Fertigkeiten, welche die Schule lehrt, der Gesang oben an. Er tritt nach seiner tiefsten Bedeutung in den Dienst der Andacht. Auch in nationaler Beziehung hat er hohen Werth. Mit vollem Recht hat man daher das Volkslied wieder in die Schule eingeführt.

Die Verdienste Luther's um das geistliche Lied und den Kirchengesang sind allgemein bekannt und anerkannt. Um die elementarische Behandlung des Singens hat sich die Pestalozzi'sche Schule große Verdienste erworben. Vor Allen glänzt hier Nägeli. Der tüchtige Lehrer beachtet dabei nicht blos die Richtigkeit der Töne und Melodien, die ästhetische Seite der Kunstfertigkeit, sondern auch den Text und den Einfluß des Ganzen auf die Gemüthsbildung. Der schlechte Gesang, der trotz der außerordentlichen Fortschritte in der Kunst des Singens und trotz der trefflichsten Anleitungen und Sammlungen noch so oft in den Kirchen gefunden wird, ist für den betreffenden Lehrer eine Schande.

Es giebt Lehrer, welche den Gesang benutzt haben, um die herangewachsene Jugend in den Dörfern für Fortbildung überhaupt geneigt zu machen. In der That ist dazu das Singen ein vorzügliches Mittel. Nur muß man dabei nicht stehen bleiben, sondern andere Bildungsmittel damit verbinden. Vor einer starken Vorliebe für das Singen muß man den Elementarlehrer eher warnen, als dazu hintreiben. Das wohlklingende Singen ist das Höchste in der Schule nicht; noch weniger der eigentliche Kunstgesang.

5. Das Rechnen.

In den alten Schulen rangirte es neben dem Schreiben. Man trieb es privatim; nur langsam wurde es zu einem festen (obligatorischen) Unterrichtsgegenstande. Man betrieb es um äußerer Zwecke willen, rein mechanisch, nach unbegriffenen Vorschriften, Ansätzen und Regeln. Das Einmaleins wurde, wie der Katechismus oder wenigstens das Vaterunser, den Fibeln angehängt, die Schüler lernten es auswendig und wurden außerdem in schriftlichem Rechnen geübt. Wer diese Weise kennen lernen will, verschaffe sich die Anleitung zum Rechnen von dem sprichwörtlich bekannten Adam Riese, dessen Buch übrigens schon manchen Fortschritt signalisirte!

Den eigentlichen Riesenschritt zu einer geistbildenden, elementarischen Behandlung der Zahlenlehre that die Pestalozzi'sche Schule und bleibt dieser eins ihrer Hauptverdienste. Wie

überall, so auch hier, suchten die Bearbeiter der Zahl die einfachen Elemente derselben und führten sie dem Schüler vor, nicht zum passiven Lernen, sondern zur bewußten Uebung. Der geistbildende Elementarunterricht überhaupt nahm von da aus seinen Anfang. Mit Recht übt man daher auch die elementarische Kraft eines Lehrjüngers zuerst an der Zahl. An ihr offenbart sich zuerst, wenn es anders vorhanden ist, sein entwickelndes Talent. Die Zahlverstellungen sind sehr einfache und darum leicht zu behandelnde Elemente.

Es liegt eine elementarische Kraft in dem rationellen Unterricht in der Zahl, der mit den ersten Anfängern begonnen werden kann. Er nimmt von Anfang an die Selbstthätigkeit der Kleinen in Anspruch, sie versuchen sich an den einfachsten Combinationen und schreiten in stetiger Weise fort. An der Zahl kann der angehende Lehrer am ersten lernen, was man unter stetig-fortschreitendem (synthetischem, heuristischem, combinatorischem, entwickelndem ꝛc.) Unterricht versteht. Ein Lehrer, der das nicht lernt und es nicht praktisch übt, ist überhaupt nichts werth.

Damit soll keineswegs der Unterricht in der Zahlenlehre, welcher das Rechnen einschließt, als Nummer Eins bezeichnet werden, keineswegs; vielmehr soll zu gleicher Zeit vor allzugroßer Ausdehnung desselben gewarnt werden. Weder in dem großen Umfange, noch in der Seltsamkeit und Schwierigkeit der Aufgaben liegt die bildende Kraft der Zahlenlehre, sondern in ihrer Durchsichtigkeit, in der Klarheit der Operationen, in ihrer Angemessenheit für die Kräfte der Schüler. Auch macht das gewöhnliche Leben an die Rechenfertigkeit der Schüler nur geringe Ansprüche. Was hat ein gewöhnlicher Mann, eine gewöhnliche Frau im Leben auszurechnen? Auf die ungewöhnlichen Fälle darf der allgemeine Unterricht nicht berechnet werden. Eine vollständige, sichere Gewandtheit in der Behandlung der Zahlen in dem beschränkten Zahlenraume von 1 bis 100, mündlich wie schriftlich, mit reinen und benannten, mit Gewichts-, Maaß- und Münz-Zahlen, ist die Hauptsache und giebt, in rechter Behandlung, dem Schüler

die Fertigkeit, sich auch in größerem Zahlenraume zurecht zu finden. Es kommt auf die allseitige Gewandtheit an, die der Schüler an kleinen Zahlen sich erworben hat. Gelangt er nicht dazu, daß er, ohne alle Regel, ganz frei und selbstständig, die Zahlen und Aufgaben behandelt, so gehört er entweder zu den äußerst beschränkten Köpfen, oder er ist schlecht geführt worden. Die eigentliche Behandlung einer Aufgabe von Seiten der Schüler (der so und der so, nämlich anders ꝛc.) ist hier die rechte Freude des Lehrers. Wer in diesem, rein rationellen Unterrichtsgegenstande die die Schwäche schlecht verhüllende Phrase: „das haben die Schüler noch nicht gehabt", im Munde führt, und durch sie und Anderes den Schülern die Lust zum Einschlagen besonderer Wege und das Vertrauen zur eigenen Kraft geraubt hat, der taugt zum Rechenlehrer nicht. Leider hängt staunenswürdiger Weise selbst bis zu dieser Stunde auch in dieser Beziehung der Zopf Vielen nach hinten. —

In dem letzten Jahrzehend hat man, fast unerwarteter Weise, einen neuen Fortschritt in dem elementarischen Unterricht der Zahlenlehre gemacht. Die Pestalozzi'sche Schule hatte ihn zwar eingeleitet, indem er den von ihr aufgestellten Grundsätzen ganz entspricht; aber man hatte die Anwendung derselben, wenn nicht ganz, doch in einem wesentlichen Punkte, versäumt.

Die Rechenbücher pflegten nämlich die Uebungen nach den verschiedenen Operationen (des Numerirens, Addirens ꝛc.) zu ordnen. Das war offenbar keine allseitige, sondern eine einseitige Behandlung.

Da trat Grube mit seinem, jetzt 1852 in zweiter Auflage bei Enslin in Berlin erschienenen, Rechenbuche (15 Sgr.) auf und führte den Gedanken durch, die Zahlen, der Reihe nach, nach allen Momenten zu behandeln, alle Operationen an jeder einzelnen Zahl zu üben und so fortzuschreiten.

Nach dem alten Verfahren bildete die Operation die Einheit, leitete die Wahl der Aufgaben, und der Schüler wußte zum Voraus, welche Operation er vorzunehmen hatte; nach

dem neuen ist die Zahl selbst die Einheit, der Gegenstand, das Object, an welcher viel- oder allseitige Uebungen vorgenommen werden. Grube bezeichnete diese Weise als die objective, und, da sie sich an die psychologische, natürliche Entwicklung des Kindes anschloß, die psychologisch- oder subjectiv-objective Methode. Es versteht sich von selbst, daß es auch die (combinatorisch-) heuristische, die entwickelnde, ist.

Offenbar liegt darin ein Fortschritt, und die Sache empfiehlt sich wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit von selbst.

Dieselbe erwarb sich auch sofort den Beifall der Lehrer. Scholz hat einige seiner neuesten Schriften in derselben Weise behandelt, und das 1852 in Cöln erschienene Rechenbuch von Schweizer (5 Sgr.) hat dieselbe in der mannigfaltigsten, allseitigsten Weise durchgeführt.

Wer Gelegenheit hat, den Adam Riese, wie schon gesagt zu seiner Zeit ein Fortschrittsmann, oder auch die weit späteren Schlieper, Dan. Schürmann u. A. mit den Vorhergenannten zu vergleichen, der frage sich, ob die Lehrer geschlafen haben und etwa noch, wie leider Andere, auf dem Standpunkte des Reformationszeitalters stehen!

Bis jetzt haben wir die Gegenstände aufgeführt, welche in allen Volksschulen, die nicht hinter allen Fortschritten der Zeit zurückgeblieben waren, vorkamen.

Im Laufe der Zeit kamen neue Gegenstände hinzu, zu deren kurzer Betrachtung wir nun übergehen.

6. Naturkenntnisse.

Bei der alten Einförmigkeit und Einseitigkeit des Unterrichts konnte man nicht stehen bleiben. Die Welt schritt in Kenntnissen fort, dem Blick auf den Himmel gesellte sich der Blick auf die Erde und die menschliche Thätigkeit hinzu, man wollte nun auch brauchbare Bürger für die Erde erziehen. Man fühlte daher, mit dem Fortschritt in den Naturkenntnissen, das Bedürfniß, sie in die Schulen einzuführen. Den Anstoß dazu gaben besonders die mehrgenannten Schulrefor-

matoren Ratich und Comenius. Die Anregung ging also von gelehrten Schulmännern, von oben herab, aus. Ihre siegreiche Polemik war gegen die Einseitigkeit der lateinischen Schulen gerichtet. Sie drangen auf die Aufnahme des Unterrichts in weltlichen Dingen, des Realunterrichts. A. H. Franke, dessen Schüler Hecker und dessen Nachfolger Silberschlag (Konsistorialrath, Architect und Schuldirektor in einer Person, was vorher nicht da gewesen war, auch wohl nicht wieder vorgekommen ist) betrieben den neuen Unterricht mit Eifer, es entstanden Realschulen (1747 die Berliner), es wurde Unterricht ertheilt nicht blos in Geschichte, Geographie, Sternkunde, sondern auch in Technologie, ja selbst die Betrachtung der einzelnen Gewerbe und Handwerke blieb nicht ausgeschlossen. Man ging zu weit, wie das bei neuen Richtungen durch feurige Geister zu geschehen pflegt, die Schule sollte das Leben in den Werkstätten nicht nur vorbereiten, sondern ersetzen, man verfiel dem gemeinen Nützlichkeitssystem, dem Utilarismus. Am stärksten trat dieses in den Philanthropinen hervor. Aber die neue Bahn war gebrochen, der Orbis pictus des Comenius und das Elementarwerk Basedow's leiteten in sie hinein. Pestalozzi hatte zu viel mit der Begründung des eigentlichen Elementarunterrichts zu thun, um in Gemeinschaft mit seinen Jüngern darin etwas Wesentliches zu leisten; doch darf Henning's Elementarbuch über den geographischen Unterricht in der Geschichte der Didactik nicht vergessen werden.

Seit der Thätigkeit jener Koriphäen des neuen Unterrichts ist man von ihren Extremen zurückgekommen, man lehrt nicht mehr Welt- oder Naturkunde um des gemeinen Brauchs im Leben, sondern um der Bildung willen, der Name der „gemeinnützigen Kenntnisse", der in der Rochow-Zerrennerschen Schule vorkam, hat dem oben genannten Platz gemacht, und es existirt jetzt keine gute Schule mehr, die es verschmähte, die Kinder mit den Dingen der Natur bekannt zu machen.

Zuerst geschah es durch Bilder, wie obengenannte Werke es darthun, man wollte der sinnlichen Anschauung zu Hülfe

kommen; nach und nach brachte man nach Möglichkeit die Naturgegenstände selbst in die Schule, man legte Sammlungen an und machte Experimente. Wer sich die ursprüngliche Beschaffenheit und Richtung der Schulen vorstellt und sie mit dem eben angedeuteten Zustand vergleicht, erkennt anschaulich den himmelweiten Unterschied. Die Welt war eine andere geworden, die Schule wurde eine andere.

Der Fortschritt erfolgte unter den heftigsten Kämpfen, die bis in unsere Tage hineinreichen.

Die ersten, heftigsten und erbittertsten Gegner waren die Lehrer der lateinischen Schulen, die „Humanisten", die Gymnasien, denen aber dennoch, gegen ihren Willen, nach und nach der Realunterricht aufgedrungen worden ist; sie vermochten den Antrieben des Jahrhunderts nicht zu widerstehen.

Die andern Gegner waren die Geistlichen, nicht die der rationalistischen Richtung und der Aufklärung, sondern die der orthodoxen Kirche. Dieselben sahen in der neuen Sache die Verweltlichung des Unterrichts und der Schule, den Abfall von Glauben und Kirche, und das Hereinbrechen des Zeitverderbens in die Räume der Jugend.

Der Kampf geht fort. Zwar sind die Streiter der ersten Art besänftigt oder beschwichtigt und sie haben sich in die Errichtung eigner Realschulen finden müssen; die der andern Art aber haben in den letzten Jahren einen neuen Anlauf genommen. Den Unterricht in natürlichen Dingen wieder ganz aus den Schulen zu verdrängen, das geht, wie sie wohl einsehen, nicht; aber man hegt doch einen Groll gegen denselben, mehr im Geheimen als öffentlich, und sucht ihn nach Möglichkeit auf ein Minimum zu beschränken. Man betrachte das mehrgenannte Buch von Goltzsch, man vergegenwärtige sich die Bestrebungen der Rechtgläubigen in Würtemberg, man erinnere sich der Andeutungen, die öffentlich über die verweltlichte Richtung der Seminare gehört worden sind, und man wird inne, daß der Kampf um den Unterricht in der Welt- und Naturkunde noch nicht geschlichtet ist.

Inzwischen steht der neuen Richtung der Schule, die wir

als einen großen Fortschritt begrüßen, ein mächtiger Allirter zur Seite: der Zeitgeist — die Entwickelung des industriellen und merkantilen Lebens, die ungeheuren Fortschritte in den Naturwissenschaften und deren Anwendung in der Technik und Oekonomik und — die veränderten religiösen, politischen und socialen Ansichten und Bestrebungen. Angesichts dieser äußeren und inneren Mächte brauchen wir nicht bange zu sein, daß es der Verfinsterungs- und Rückschrittspartei gelingen werde, den von den Zeitgenossen geforderten, geistbildenden, nothwendigen Unterricht in den Naturwissenschaften oder der einen Naturwissenschaft (wenn dieses Wort hier gebraucht werden darf) und mit ihm das Licht wieder aus den Schulen zu verdrängen. Das Gegentheil wird stattfinden; man wird ihre Nothwendigkeit, ihren geistbildenden Einfluß immer mehr und mehr erkennen, den Unterricht in ihnen mehr und mehr ausdehnen und vertiefen, die Lehrerbildung ohne gründliche Anleitung zur Kenntniß der Natur als einseitig und verkehrt anerkennen.

Herr Goltzsch verlangt, daß dieser Unterricht an das Lesebuch angeschlossen werden solle, was darauf hinausläuft, ihn zu einem Wörterkram und Buchwissen herabzuwürdigen*);

*) Wie ehemals die Naturgeschichte gelehrt oder vielmehr gelernt wurde und nach der Meinung Einiger noch zu lehren ist, geht, wenn man es nicht schon wüßte, aus einem vor Kurzem geschriebenen Briefe des berühmten Professors Lichtenstein an Herrn Oberlehrer Wunschmann in Berlin, Verfasser von Leitfäden für die Botanik und Zoologie, hervor, in welchem es heißt:

„Hätte ich den naturhistorischen Unterricht zu leiten, so ließe ich ihn in Sexta mit lateinischen Vocabeln anfangen, die erst gut auswendig gelernt sein müßten, ehe die Knaben die Gegenstände selbst zu sehen bekämen. So haben wir Alten die Linné'sche Naturgeschichte gelernt und wahrlich viel Nutzen davon gehabt."

In diesen Worten hat man zugleich ein Pröbchen didactischer Einsicht auf Universitäten — mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Wirksamkeit Pestalozzi's! Die Herren Literaten empfangen ihre Vorbildung zum höheren Lehramte auch auf den Universitäten. Ist es nun ein Wunder, daß es dort so steht, wie es steht? — Wäre statt eines „christlichen Gymnasiums" ein Seminar für die Lehrer an höheren Schulen (versteht sich

es wird nicht geschehen. In Kurhessen ist der Befehl ergangen, Lehramtskandidaten auch dann, wenn sie nur in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen bestehen, und von der Natur nichts wissen, für wahlfähig zu erklären; die Gemeinden werden damit nicht zufrieden sein und die Lehrer werden sich von dem Lesen naturkundlicher Schriften und von der Betrachtung der Natur nicht abbringen lassen. Herr von Raumer spottet darüber (Geschichte der Pädagogik 3 Th. 2. Abth. 1852. S. 160), daß ich von dem Stadtlehrer verlange, er solle ein Naturkundiger, von dem Landschullehrer, er solle ein Naturforscher sein, die natürlichen Dinge seiner Umgebung untersuchen ꝛc.; seine Unkenrede wird ihm nichts helfen. Die Weltbewegung spottet durch tagtäglich sich erneuernde Thatsachen der Mahnungen solcher Finsterlinge und geht zur Tagesordnung, d. h. zu neuen Fortschritten, über.

Diese finden ihre Stützpunkte nicht blos in dem äußeren Drange der Weltverhältnisse, welche gar keinen Stillstand zulassen, sondern auch und hauptsächlich in den veränderten Ansichten der Menschen. So lange man es als die Aufgabe des Menschenlebens und folglich der Schule betrachtete, für den Himmel zu erziehen und die Erde als ein Thal des Jammers und der Thränen zu betrachten: so lange konnte die abstracte und phantastische Beschauung der unsichtbaren Dinge genügen und das Heil in der möglichsten Loslösung von der Erde erkannt werden; jetzt nicht mehr. Und so lange man die Rechtgläubigkeit als das untrügliche, einzige Mittel zur Erreichung der Bestimmung im Jenseits und Dissseits ansah: so lange genügte die Thätigkeit des Lehrers für den „wahren Glauben"; jetzt stellt man ihr andere Zwecke und Ziele. Wahr ist, die Erforschung der Natur, die Erkenntniß ihrer ewigen Gesetzmäßigkeit und Vernunft und die

---

kein Kloster, sondern eine vernünftige Anstalt) errichtet worden — ein von dem trefflichen Spilleke oft ausgesprochener Wunsch, den nun dessen Schwiegersohn auszuführen die Gelegenheit bekommen — traun, der Genius der Pädagogik hätte darüber vor Freuden die Flügel geschwungen. Es ist wahrlich hohe Zeit.

durch sie bedingte Beherrschung der Erde und was damit zusammenhängt, ist der historischen Rechtgläubigkeit nicht günstig, und in so fern haben die Bekämpfer des Naturunterrichts von ihrem Standpunkte aus recht; aber die Welt ist eben über diesen Standpunkt hinaus und verläßt ihn täglich mehr. Wo der Sinn für das Natürliche aufhört, da fängt der Aberglaube für das Uebersinnliche und der Glaube an die Wirkungen desselben auf das Natürliche an. Zwar fehlt es auch unter uns nicht an Solchen, welche diesen Satz umkehren und sagen: Wo der Sinn für das Uebernatürliche aufhört, da fängt der Aberglaube an die Natur an. Aber dergleichen Leute finden beim einfachen, gesunden Menschenverstande keinen Glauben mehr, das 19. Jahrhundert läßt sich hinter das 18., in welchem die großen Geister unserer Nation das Vertrauen zur Erkenntniß begründet haben, nicht zurückversetzen. Die Schule aber muß der Bewegung und Entwicklung der Welt folgen: sie thut es, weil sie nicht anders kann, und sie thut es mit Freuden, wenn und wo sie die Entwicklung als einen Fortschritt zu freier Bewegung und allgemeinerer Bildung anerkennen muß. Die Lehrer schreiten daher mit Zuversicht in die Zukunft hinein.

Dieselben brauchen zur inneren Stärkung nur einen Blick zu thun in die Entwicklung des naturkundlichen Unterrichts, der dahin einschlagenden wissenschaftlichen und Lehrbücher.

Zu Anfang der Orbis pictus und Basedow's Elementarwerk mit ihren stümperhaften Abbildungen, jetzt was für Werke und was für Namen und sie zum Theil in dem Besitz und Gebrauch der Schullehrer-Seminarien, ja in den Händen der Elementarlehrer — Alexander von Humboldt, Oken, Ritter, Schleiden, Burmeister, Ule, Roßmäßler u. A. und die methodischen Anleitungen von Lüben, Gabriel, Eichelberg u. A.

„Die Natur," sagte Fr. Fröbel von seiner Jugendzeit, „war mein Gymnasium, der Baum darin mein Rector, die Kinderstube aber meine Universität und die Kinder darin die

Professoren. Rector und Professoren lesen mir noch immer und werden nicht aufhören bis an mein Lebensende."

Damit stimmt überein ein Ausspruch des Paracelsus: „die Augen die an der Erfahrenheit Lust haben, sind die besten Professoren." —

Ueberlegt man die Wirkung dieser Bestrebungen und Ansichten und den dadurch gänzlich veränderten Standpunkt der Elementarlehrer, die doch wohl nicht zu den zurückgebliebenen gerechnet werden können, in Vergleich mit den alten und veralteten Lehrern ehemaliger und dieser Zeit: so wird man es begreiflich finden, wie sie andere Wünsche hegen müssen als in früheren Zeiten, und wie es denselben, um nur das Eine zu berühren, undenkbar erscheinen muß, sie der Aufsicht solcher Personen, die von dem, was in ihnen lebt, in der Regel nicht das Geringste wissen, ja die davon nichts wissen wollen und mit Verachtung und Hohn darauf hinabblicken, von Neuem und in verschärfter Weise zu unterstellen! —

Die Erde bewegt sich, die Welt schreitet fort, um ihre festen Errungenschaften wird sie nicht wieder betrogen werden.

Das Wort, mit welchem Roßmäßler seine „populären, mündlich gehaltenen Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur" (Leipzig 1852, Costenoble, S. 100) geschlossen hat, stehe noch hier:

„Soll ich mit einem Wunsche von ihnen gehen, so ist es der, daß es mir gelungen sein möge, mit Erfolg der Anwalt zu sein einer Verkannten und Verketzerten. Sie sind die Geschworenen, Sie haben das Verdict zu sprechen. Die Angeklagte ist die Natur, die schöne Natur, die von gewisser Seite so oft verketzert und als ein Jammerthal verlästert wird. Ich wünsche, in Ihnen die Ueberzeugung zurückzulassen, daß unsere Erde wohl werth sei, auf ihr, für sie als ein sittliches, vernünftiges Wesen zu leben." —

7. Die Raumlehre.

Mit dem Realunterrichte trat auch die Raumlehre, Geometrie genannt, in die Schule ein. In den (bessern) Volksschulen blieb es bei beschränkter Anleitung zum Messen und

Berechnen einiger Raumformen, die man an das Rechnen anschloß. Man denke an die weit verbreiteten Rechenbücher von Daniel Schürmann!

Erst die Pestalozzi'sche Schule erkannte neben der Sprache und der Zahl in der Form der Dinge ein elementarisches Bildungselement, sie erfand die (geometrische oder Raum-) Formenlehre, Joseph Schmidt bearbeitete sie — dadurch kam sie in die Volksschule. Die Euklid'sche Geometrie eignete sich dazu nicht.

Seitdem sind unzählige Anleitungen zum psychologischen Betrieb dieses neuen Unterrichtsgegenstandes, theils in, theils ohne Verbindung mit dem elementarischen Zeichnen, erschienen, und in gehobenen Schulen fehlt er nicht mehr. Von den auch hier nicht fehlenden Uebertreibungen, der „formlosen" Formenlehre, ist man zurückgekommen; aber man verschmäht auch mit Recht die gänzliche Ausrottung derselben, wozu die Reaction räth.

Die Körperwelt erscheint in Formen und Gestalten, die Kristalle wie die Himmelskörper. Dem sinnlichen Auge erscheinen die Linien-, die Flächen- und körperlichen Formen, ja alles Schätzen von Raumgrößen und Entfernungen geschieht nach geometrischen Gesetzen. Wer nichts von ihnen weiß, ist unfähig, die Gesetzmäßigkeit der Welt von einer ihrer wichtigsten Seiten aufzufassen, und sein Geist entbehrt eines der intensivst wirkenden Bildungsmittel.

Darum darf die Raumformen-Lehre nicht wieder aus den Volksschulen verschwinden.

Aber mit Recht bleibt man bei ihrem elementaren Theile stehen und geht überall von der sinnlichen Anschauung aus. Dieselbe ersetzt in Verbindung mit der innern, intuitiven Anschauung den eigentlichen, streng geometrischen Beweis. Das Ausmessen bildet die praktische Seite dieses Unterrichts.

Schon ganz kleine Kinder (in den Kinderbewahranstalten, in den Kindergärten) sind zur Betrachtung und Unterscheidung der körperlichen Formen befähigt, und sie freuen sich, da ihre Thätigkeit dabei in Anspruch genommen, ja sogar ihr

dem neuen ist die Zahl selbst die Einheit, der Gegenstand, das Object, an welcher viel- oder allseitige Uebungen vorgenommen werden. Grube bezeichnete diese Weise als die objective, und, da sie sich an die psychologische, natürliche Entwicklung des Kindes anschloß, die psychologisch- oder subjectiv-objective Methode. Es versteht sich von selbst, daß es auch die (combinatorisch-) heuristische, die entwickelnde, ist.

Offenbar liegt darin ein Fortschritt, und die Sache empfiehlt sich wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit von selbst.

Dieselbe erwarb sich auch sofort den Beifall der Lehrer. Scholz hat einige seiner neuesten Schriften in derselben Weise behandelt, und das 1852 in Cöln erschienene Rechenbuch von Schweizer (5 Sgr.) hat dieselbe in der mannigfaltigsten, allseitigsten Weise durchgeführt.

Wer Gelegenheit hat, den Adam Riese, wie schon gesagt zu seiner Zeit ein Fortschrittsmann, oder auch die weit späteren Schlieper, Dan. Schürmann u. A. mit den Vorhergenannten zu vergleichen, der frage sich, ob die Lehrer geschlafen haben und etwa noch, wie leider Andere, auf dem Standpunkte des Reformationszeitalters stehen!

Bis jetzt haben wir die Gegenstände aufgeführt, welche in allen Volksschulen, die nicht hinter allen Fortschritten der Zeit zurückgeblieben waren, vorkamen.

Im Laufe der Zeit kamen neue Gegenstände hinzu, zu deren kurzer Betrachtung wir nun übergehen.

6. Naturkenntnisse.

Bei der alten Einförmigkeit und Einseitigkeit des Unterrichts konnte man nicht stehen bleiben. Die Welt schritt in Kenntnissen fort, dem Blick auf den Himmel gesellte sich der Blick auf die Erde und die menschliche Thätigkeit hinzu, man wollte nun auch brauchbare Bürger für die Erde erziehen. Man fühlte daher, mit dem Fortschritt in den Naturkenntnissen, das Bedürfniß, sie in die Schulen einzuführen. Den Anstoß dazu gaben besonders die mehrgenannten Schulrefor-

matoren Ratich und Comenius. Die Anregung ging also von gelehrten Schulmännern, von oben herab, aus. Ihre siegreiche Polemik war gegen die Einseitigkeit der lateinischen Schulen gerichtet. Sie drangen auf die Aufnahme des Unterrichts in weltlichen Dingen, des Realunterrichts. A. H. Franke, dessen Schüler Hecker und dessen Nachfolger Silberschlag (Konsistorialrath, Architect und Schuldirektor in einer Person, was vorher nicht da gewesen war, auch wohl nicht wieder vorgekommen ist) betrieben den neuen Unterricht mit Eifer, es entstanden Realschulen (1747 die Berliner), es wurde Unterricht ertheilt nicht blos in Geschichte, Geographie, Sternkunde, sondern auch in Technologie, ja selbst die Betrachtung der einzelnen Gewerbe und Handwerke blieb nicht ausgeschlossen. Man ging zu weit, wie das bei neuen Richtungen durch feurige Geister zu geschehen pflegt, die Schule sollte das Leben in den Werkstätten nicht nur vorbereiten, sondern ersetzen, man verfiel dem gemeinen Nützlichkeitssystem, dem Utilarismus. Am stärksten trat dieses in den Philanthropinen hervor. Aber die neue Bahn war gebrochen, der Orbis pictus des Comenius und das Elementarwerk Basedow's leiteten in sie hinein. Pestalozzi hatte zu viel mit der Begründung des eigentlichen Elementarunterrichs zu thun, um in Gemeinschaft mit seinen Jüngern darin etwas Wesentliches zu leisten; doch darf Henning's Elementarbuch über den geographischen Unterricht in der Geschichte der Didactik nicht vergessen werden.

Seit der Thätigkeit jener Koriphäen des neuen Unterrichts ist man von ihren Extremen zurückgekommen, man lehrt nicht mehr Welt- oder Naturkunde um des gemeinen Brauchs im Leben, sondern um der Bildung willen, der Name der „gemeinnützigen Kenntnisse", der in der Rochow-Zerrennerschen Schule vorkam, hat dem oben genannten Platz gemacht, und es existirt jetzt keine gute Schule mehr, die es verschmähte, die Kinder mit den Dingen der Natur bekannt zu machen.

Zuerst geschah es durch Bilder, wie obengenannte Werke es darthun, man wollte der sinnlichen Anschauung zu Hülfe

kommen; nach und nach brachte man nach Möglichkeit die Naturgegenstände selbst in die Schule, man legte Sammlungen an und machte Experimente. Wer sich die ursprüngliche Beschaffenheit und Richtung der Schulen vorstellt und sie mit dem eben angedeuteten Zustand vergleicht, erkennt anschaulich den himmelweiten Unterschied. Die Welt war eine andere geworden, die Schule wurde eine andere.

Der Fortschritt erfolgte unter den heftigsten Kämpfen, die bis in unsere Tage hineinreichen.

Die ersten, heftigsten und erbittertsten Gegner waren die Lehrer der lateinischen Schulen, die „Humanisten", die Gymnasien, denen aber dennoch, gegen ihren Willen, nach und nach der Realunterricht aufgedrungen worden ist; sie vermochten den Antrieben des Jahrhunderts nicht zu widerstehen.

Die andern Gegner waren die Geistlichen, nicht die der rationalistischen Richtung und der Aufklärung, sondern die der orthodoxen Kirche. Dieselben sahen in der neuen Sache die Verweltlichung des Unterrichts und der Schule, den Abfall von Glauben und Kirche, und das Hereinbrechen des Zeitverderbens in die Räume der Jugend.

Der Kampf geht fort. Zwar sind die Streiter der ersten Art besänftigt oder beschwichtigt und sie haben sich in die Errichtung eigner Realschulen finden müssen; die der andern Art aber haben in den letzten Jahren einen neuen Anlauf genommen. Den Unterricht in natürlichen Dingen wieder ganz aus den Schulen zu verdrängen, das geht, wie sie wohl einsehen, nicht; aber man hegt doch einen Groll gegen denselben, mehr im Geheimen als öffentlich, und sucht ihn nach Möglichkeit auf ein Minimum zu beschränken. Man betrachte das mehrgenannte Buch von Goltzsch, man vergegenwärtige sich die Bestrebungen der Rechtgläubigen in Würtemberg; man erinnere sich der Andeutungen, die öffentlich über die verweltlichte Richtung der Seminare gehört worden sind, und man wird inne, daß der Kampf um den Unterricht in der Welt- und Naturkunde noch nicht geschlichtet ist.

Inzwischen steht der neuen Richtung der Schule, die wir

als einen großen Fortschritt begrüßen, ein mächtiger Alliirter zur Seite: der Zeitgeist — die Entwickelung des industriellen und merkantilen Lebens, die ungeheuren Fortschritte in den Naturwissenschaften und deren Anwendung in der Technik und Oekonomik und — die veränderten religiösen, politischen und socialen Ansichten und Bestrebungen. Angesichts dieser äußeren und inneren Mächte brauchen wir nicht bange zu sein, daß es der Verfinsterungs- und Rückschrittspartei gelingen werde, den von den Zeitgenossen geforderten, geistbildenden, nothwendigen Unterricht in den Naturwissenschaften oder der einen Naturwissenschaft (wenn dieses Wort hier gebraucht werden darf) und mit ihm das Licht wieder aus den Schulen zu verdrängen. Das Gegentheil wird stattfinden; man wird ihre Nothwendigkeit, ihren geistbildenden Einfluß immer mehr und mehr erkennen, den Unterricht in ihnen mehr und mehr ausdehnen und vertiefen, die Lehrerbildung ohne gründliche Anleitung zur Kenntniß der Natur als einseitig und verkehrt anerkennen.

Herr Goltzsch verlangt, daß dieser Unterricht an das Lesebuch angeschlossen werden solle, was darauf hinausläuft, ihn zu einem Wörterkram und Buchwissen herabzuwürdigen*);

*) Wie ehemals die Naturgeschichte gelehrt oder vielmehr gelernt wurde und nach der Meinung Einiger noch zu lehren ist, geht, wenn man es nicht schon wüßte, aus einem vor Kurzem geschriebenen Briefe des berühmten Professors Lichtenstein an Herrn Oberlehrer Wunschmann in Berlin, Verfasser von Leitfäden für die Botanik und Zoologie, hervor, in welchem es heißt:

„Hätte ich den naturhistorischen Unterricht zu leiten, so ließe ich ihn in Sexta mit lateinischen Vocabeln anfangen, die erst gut auswendig gelernt sein müßten, ehe die Knaben die Gegenstände selbst zu sehen bekämen. So haben wir Alten die Linné'sche Naturgeschichte gelernt und wahrlich viel Nutzen davon gehabt."

In diesen Worten hat man zugleich ein Pröbchen didactischer Einsicht auf Universitäten — mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Wirksamkeit Pestalozzi's! Die Herren Literaten empfangen ihre Vorbildung zum höheren Lehramte auch auf den Universitäten. Ist es nun ein Wunder, daß es dort so steht, wie es steht? — Wäre statt eines „christlichen Gymnasiums" ein Seminar für die Lehrer an höheren Schulen (versteht sich

es wird nicht geschehen. In Kurhessen ist der Befehl ergangen, Lehramtskandidaten auch dann, wenn sie nur in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen bestehen, und von der Natur nichts wissen, für wahlfähig zu erklären; die Gemeinden werden damit nicht zufrieden sein und die Lehrer werden sich von dem Lesen naturkundlicher Schriften und von der Betrachtung der Natur nicht abbringen lassen. Herr von Raumer spottet darüber (Geschichte der Pädagogik 3 Th. 2. Abth. 1852. S. 160), daß ich von dem Stadtlehrer verlange, er solle ein Naturkundiger, von dem Landschullehrer, er solle ein Naturforscher sein, die natürlichen Dinge seiner Umgebung untersuchen 2c.; seine Unkenrede wird ihm nichts helfen. Die Weltbewegung spottet durch tagtäglich sich erneuernde Thatsachen der Mahnungen solcher Finsterlinge und geht zur Tagesordnung, d. h. zu neuen Fortschritten, über.

Diese finden ihre Stützpunkte nicht blos in dem äußeren Drange der Weltverhältnisse, welche gar keinen Stillstand zulassen, sondern auch und hauptsächlich in den veränderten Ansichten der Menschen. So lange man es als die Aufgabe des Menschenlebens und folglich der Schule betrachtete, für den Himmel zu erziehen und die Erde als ein Thal des Jammers und der Thränen zu betrachten: so lange konnte die abstracte und phantastische Beschauung der unsichtbaren Dinge genügen und das Heil in der möglichsten Loslösung von der Erde erkannt werden; jetzt nicht mehr. Und so lange man die Rechtgläubigkeit als das untrügliche, einzige Mittel zur Erreichung der Bestimmung im Jenseits und Diesseits ansah: so lange genügte die Thätigkeit des Lehrers für den „wahren Glauben"; jetzt stellt man ihr andere Zwecke und Ziele. Wahr ist, die Erforschung der Natur, die Erkenntniß ihrer ewigen Gesetzmäßigkeit und Vernunft und die

---

kein Kloster, sondern eine vernünftige Anstalt) errichtet worden — ein von dem trefflichen Spilleke oft ausgesprochener Wunsch, den nun dessen Schwiegersohn auszuführen die Gelegenheit bekommen — traun, der Genius der Pädagogik hätte darüber vor Freuden die Flügel geschwungen. Es ist wahrlich hohe Zeit.

durch sie bedingte Beherrschung der Erde und was damit zusammenhängt, ist der historischen Rechtgläubigkeit nicht günstig, und in so fern haben die Bekämpfer des Naturunterrichts von ihrem Standpunkte aus recht; aber die Welt ist eben über diesen Standpunkt hinaus und verläßt ihn täglich mehr. Wo der Sinn für das Natürliche aufhört, da fängt der Aberglaube für das Uebersinnliche und der Glaube an die Wirkungen desselben auf das Natürliche an. Zwar fehlt es auch unter uns nicht an Solchen, welche diesen Satz umkehren und sagen: Wo der Sinn für das Uebernatürliche aufhört, da fängt der Aberglaube an die Natur an. Aber dergleichen Leute finden beim einfachen, gesunden Menschenverstande keinen Glauben mehr, das 19. Jahrhundert läßt sich hinter das 18., in welchem die großen Geister unserer Nation das Vertrauen zur Erkenntniß begründet haben, nicht zurückversetzen. Die Schule aber muß der Bewegung und Entwicklung der Welt folgen: sie thut es, weil sie nicht anders kann, und sie thut es mit Freuden, wenn und wo sie die Entwicklung als einen Fortschritt zu freier Bewegung und allgemeinerer Bildung anerkennen muß. Die Lehrer schreiten daher mit Zuversicht in die Zukunft hinein.

Dieselben brauchen zur inneren Stärkung nur einen Blick zu thun in die Entwicklung des naturkundlichen Unterrichts, der dahin einschlagenden wissenschaftlichen und Lehrbücher.

Zu Anfang der Orbis pictus und Basedow's Elementarwerk mit ihren stümperhaften Abbildungen, jetzt was für Werke und was für Namen und sie zum Theil in dem Besitz und Gebrauch der Schullehrer-Seminarien, ja in den Händen der Elementarlehrer — Alexander von Humboldt, Oken, Ritter, Schleiden, Burmeister, Ule, Roßmäßler u. A. und die methodischen Anleitungen von Lüben, Gabriel, Eichelberg u. A.

„Die Natur," sagte Fr. Fröbel von seiner Jugendzeit, „war mein Gymnasium, der Baum darin mein Rector, die Kinderstube aber meine Universität und die Kinder darin die

Professoren. Rector und Professoren lesen mir noch immer und werden nicht aufhören bis an mein Lebensende."

Damit stimmt überein ein Ausspruch des Paracelsus: „die Augen die an der Erfahrenheit Lust haben, sind die besten Professoren." —

Ueberlegt man die Wirkung dieser Bestrebungen und Ansichten und den dadurch gänzlich veränderten Standpunkt der Elementarlehrer, die doch wohl nicht zu den zurückgebliebenen gerechnet werden können, in Vergleich mit den alten und veralteten Lehrern ehemaliger und dieser Zeit: so wird man es begreiflich finden, wie sie andere Wünsche hegen müssen als in früheren Zeiten, und wie es denselben, um nur das Eine zu berühren, undenkbar erscheinen muß, sie der Aufsicht solcher Personen, die von dem, was in ihnen lebt, in der Regel nicht das Geringste wissen, ja die davon nichts wissen wollen und mit Verachtung und Hohn darauf hinabblicken, von Neuem und in verschärfter Weise zu unterstellen! —

Die Erde bewegt sich, die Welt schreitet fort, um ihre festen Errungenschaften wird sie nicht wieder betrogen werden.

Das Wort, mit welchem Roßmäßler seine „populären, mündlich gehaltenen Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur" (Leipzig 1852, Costenoble, S. 100) geschlossen hat, stehe noch hier:

„Soll ich mit einem Wunsche von ihnen gehen, so ist es der, daß es mir gelungen sein möge, mit Erfolg der Anwalt zu sein einer Verkannten und Verketzerten. Sie sind die Geschworenen, Sie haben das Verdict zu sprechen. Die Angeklagte ist die Natur, die schöne Natur, die von gewisser Seite so oft verketzert und als ein Jammerthal verlästert wird. Ich wünsche, in Ihnen die Ueberzeugung zurückzulassen, daß unsere Erde wohl werth sei, auf ihr, für sie als ein sittliches, vernünftiges Wesen zu leben." —

7. Die Raumlehre.

Mit dem Realunterrichte trat auch die Raumlehre, Geometrie genannt, in die Schule ein. In den (bessern) Volksschulen blieb es bei beschränkter Anleitung zum Messen und

Berechnen einiger Raumformen, die man an das Rechnen anschloß. Man denke an die weit verbreiteten Rechenbücher von Daniel Schürmann!

Erst die Pestalozzi'sche Schule erkannte neben der Sprache und der Zahl in der Form der Dinge ein elementarisches Bildungselement, sie erfand die (geometrische oder Raum-) Formenlehre, Joseph Schmidt bearbeitete sie — dadurch kam sie in die Volksschule. Die Euklid'sche Geometrie eignete sich dazu nicht.

Seitdem sind unzählige Anleitungen zum psychologischen Betrieb dieses neuen Unterrichtsgegenstandes, theils in, theils ohne Verbindung mit dem elementarischen Zeichnen, erschienen, und in gehobenen Schulen fehlt er nicht mehr. Von den auch hier nicht fehlenden Uebertreibungen, der „formlosen" Formenlehre, ist man zurückgekommen; aber man verschmäht auch mit Recht die gänzliche Ausrottung derselben, wozu die Reaction räth.

Die Körperwelt erscheint in Formen und Gestalten, die Kristalle wie die Himmelskörper. Dem sinnlichen Auge erscheinen die Linien-, die Flächen- und körperlichen Formen, ja alles Schätzen von Raumgrößen und Entfernungen geschieht nach geometrischen Gesetzen. Wer nichts von ihnen weiß, ist unfähig, die Gesetzmäßigkeit der Welt von einer ihrer wichtigsten Seiten aufzufassen, und sein Geist entbehrt eines der intensivst wirkenden Bildungsmittel.

Darum darf die Raumformen-Lehre nicht wieder aus den Volksschulen verschwinden.

Aber mit Recht bleibt man bei ihrem elementaren Theile stehen und geht überall von der sinnlichen Anschauung aus. Dieselbe ersetzt in Verbindung mit der innern, intuitiven Anschauung den eigentlichen, streng geometrischen Beweis. Das Ausmessen bildet die praktische Seite dieses Unterrichts.

Schon ganz kleine Kinder (in den Kinderbewahranstalten, in den Kindergärten) sind zur Betrachtung und Unterscheidung der körperlichen Formen befähigt, und sie freuen sich, da ihre Thätigkeit dabei in Anspruch genommen, ja sogar ihr

Erfindungsvermögen auf der elementarsten Stufe angeregt wird, der betreffenden Uebungen. Fr. Fröbel hat sich durch seine „Spielgaben“ in dieser Richtung sehr verdient gemacht, und ich verweise diejenigen Lehrer, welche eine sehr zweckmäßige Anleitung zu Anschauungen und Uebungen dieser Art kennen lernen wollen, auf das eben erschienene Büchlein: „Das Stäbchenlegen, oder das Bilden und Gestalten durch Stäbchen als erstes Einführungsmittel des Kindes in die Schule. Bad Liebenstein, 1852“ (7½ Sgr.). Das Weitere ergiebt sich dann von selbst.

8. Die Sprachlehre. (Orthographie, Grammatik, Aufsatzlehre, Literatur 2c.)

Die alten Lehrer kannten die Gesetze und Regeln der deutschen Sprache selbst nicht, schrieben nicht, konnten es auch in der Regel nicht, außer der Bibel und dem Kirchenliede gab es für sie keine Literatur — die genannten Gegenstände waren nicht Gegenstand in dem Unterricht der deutschen Volksschule.

Jetzt ist das anders. Auch von der beschränktesten Dorfschule verlangt man, daß sie nicht blos das sogenannte Schön-, sondern auch das Rechtschreiben lehre und die Kinder befähige, aufzuschreiben, was sie gelernt und was sie — geschäftlich oder gemüthlich — Andern zu sagen haben.

In gehobeneren Schulen lehrt man auch Grammatisches, dehnt die Uebungen im Aufsatzmachen aus, macht mit Erzeugnissen der deutschen, prosaischen und poetischen, Literatur bekannt.

Das Alles sind sehr preiswürdige Fortschritte.

Wir brauchen den unschätzbaren Werth derselben für allgemeine menschliche Bildung, für würdigere Lebensstellung, für deutsche Gesinnung nicht auseinander zu setzen. Nur über einige auch in dieser Beziehung entstandene, noch nicht überall gelösete Streitfragen ein paar Worte:

Der Unterricht im Deutschen im weitesten Sinne des Wortes hat die Aufgabe, die mündliche und schriftliche Sprache verstehen, jene sprechen, diese lesen und

verstehen, seine Gedanken (versteht sich orthographisch und stylistisch richtig) aufschreiben zu lehren und mit den besten populärsten Erzeugnissen der deutschen Literatur bekannt zu machen. Dieser Unterricht umfaßt also den Sprechunterricht in der Unterklasse, den Lese- und Rechtschreibeunterricht, den Unterricht in Aufsätzen und (wenn man so sagen darf) in der Literatur. Der Gesammtunterricht in der Schule steht im Dienste des Hauptzweckes dieses Unterrichts und leistet für das Verständniß, wie für die Fertigkeit im Reden, das Meiste. Alles, was gelehrt wird, soll verstanden, soll mündlich mit Fertigkeit und Wohllaut dargestellt und schriftlich richtig aufgesetzt werden können. Vergleicht man eine Schule der neueren Zeit, in welche diese Fortschritte eingedrungen sind, mit einer nach alter Art, so gewahrt man in Betreff der Art und Weise, wie die Kinder in beiden lesen, sprechen und schreiben, einen himmelweiten Unterschied. In diesen Beziehungen ist die Schule neu geworden. Wenn ein Lehrer der neuen Zeit irgend Ursache hätte, stolz zu sein, so lägen hier Gründe dazu vor. Ein Revenant würde sagen, er kenne die Schule nicht wieder. Bedenke man nur das Eine, daß die Kinder (durch den Gesammtunterricht) sprechen, das, was sie wissen oder denken, darstellen lernen! Der Declamations- und eigentlichen Redeübungen bedarf es nicht, ich halte sie nicht nur für überflüssig, sondern für schädlich. Ein Lied, ein Gedicht recitiren heißt nicht Declamiren.

Die in dieser Beziehung gemachten Fortschritte sind unleugbar. Nur werden sie von einer Seite unterschätzt, von einer andern wird gegen das, was häufig mit den betreffenden Uebungen verbunden zu werden pflegt, polemisirt. Es ist von der Grammatik die Rede, vom „Grammatisiren".

Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Beziehung Mißgriffe gemacht worden sind, sowohl von denen, welche die Regeln der Grammatik (die Orthographie mit inbegriffen) nach der Weise der Heyse'schen Grammatik lehrten, als auch von denen, welche das Becker'sche Sprachsystem, von Wurst

popularisirt, in die Volksschule hineintrugen. Solches muß, bei aller Anerkennung der hohen wissenschaftlichen Verdienste Becker's, als auch der methodischen Virtuosität der Sprachschriften Wurst's, aus welchen jetzt noch sehr viel zu lernen ist, zugestanden werden. Auch ist es wahr, daß der betreffende Unterricht dadurch theilweise einen abstracten Charakter annahm, obgleich man diesen Fehler in's Maßlose übertrieben hat; in höherem Grade bestand der Fehler darin, daß manches Unnütze (Minutiöse ꝛc.) gelehrt wurde.

Um diesen Fehlern vorzubeugen und den Unterricht concret zu machen, hat man, wie allbekannt, vorgeschlagen, den ganzen deutschen Unterricht an das Lesebuch anzuschließen. Das Lesebuch — der Mittelpunkt des deutschen Unterrichts! ist seit Jahren das Losungswort und Feldgeschrei vieler Lehrer und Buchmacher. Manche gehen noch weiter, z. B. Herr Goltzsch, indem er das Lesebuch auch zum Mittelpunkt des Realunterrichts gemacht wissen will.

Gegen Letzteres haben wir uns schon erklärt; die abstracte Richtung, die man dadurch vermeiden will, würde dadurch erst recht entstehen, ja noch mehr, ein reines, d. h. hohles Wortwissen würde die Folge sein. Der Unterricht über Naturgegenstände kann und darf nicht an ein Buch, sondern muß an die Gegenstände der Natur angeschlossen werden.

Aber auch gegen den Anschluß alles deutschen Unterrichts an das Lesebuch müssen wir uns erklären, wenn man damit allen Unterricht über grammatische Verhältnisse oder auch nur jeden zusammenhängenden (besonderen, in einzelnen Stunden zu gebenden) Unterricht über sie verwerfen will. In jener Beziehung giebt es Leute, welche jede grammatische Notiz aus der Schule verbannen möchten. Diese guten Leute vergessen nur das Unausführbare dieses Vorschlags. Die Meisten aber gehen nicht so weit, sie führen vielmehr, wie z. B. Herr Otto in Mühlhausen und theilweise auch Herr Kellner*), ein

*) Sonderbar! Derselbe sagt: „Wer den Sprachunterricht fruchtbringend betreiben will, muß schweigen lernen.“ Sonderbar nämlich,

gut Theil der zur Vorderthüre hinausgeworfenen Grammatikalien zur Hinterthüre wieder herein; aber sie wollen keine besonderen Stunden für den grammatischen Unterricht. In dieser Beziehung läuft der Streit auf eine formelle Vertheilung der Unterrichtszeit hinaus und wird kleinlich. In anderer Beziehung aber müssen wir entgegnen, daß der Anschluß der grammatischen Belehrung an das Lesebuch eine solche Virtuosität des Lehrers voraussetzt, daß man sich in zehn Fällen gegen einen auf chaotischen Unterricht gefaßt machen muß. Es fehlt der Zusammenhang, die Ordnung, die Uebersicht.

Darüber kann kein Streit mehr sein, daß man die Sprach- und insbesondere die grammatischen Uebungen, d. h. die Aufsuchung dessen, was in der Sprache regelrecht ist, an praktische, wohl ausgewählte Beispiele anzuschließen, von ihnen auszugehen und nachher die gefundene Regel wieder auf praktische Fälle anzuwenden habe; aber — dies ist unsere Meinung — daraus folgt noch nicht, daß deshalb ein zusammenhängender Unterricht über die zum Verständniß wie zum Richtigschreiben unentbehrlichsten grammatischen Verhältnisse verworfen werden müsse. Im Gegentheil, wir behaupten die Nothwendigkeit desselben für jeden geordneten, planvollen, methodisch fortschreitenden Unterricht. Das Lesebuch dient nachher zur Anwendung des in den Sprachstunden (an praktischen Beispielen) Aufgefundenen und Erlernten.

Wenn ich recht sehe, fängt man auch bereits an, von dem Lesebuche als Mittelpunkt alles deutschen Unterrichts wieder zurückzukommen. Ich will nur an die betreffenden Schriften von Löw und Berthelt erinnern. Der alte ab-

---

daß das für den Sprachunterricht verlangt wird; denn in ihm gilt, wenn irgendwo, das Wort des Lehrers. Ich will damit nicht sagen, daß die Forderung ungerecht ist, denn leider herrscht bei manchem Lehrer in allen Stunden die Schwatzsucht; aber ich meine, Herr Kellner hätte die Regel für den Unterricht in der Religion und Poesie aufstellen sollen. Hier wirkt die Schwatzsucht besonders verderblich, und leider enthalten manche den Schülern aufgetischte Gedichte, da sie nicht auf Erlebnissen derselben fußen, nichts als Geschwätz.

stracte grammatische Regelunterricht war ein Extrem (das schlimmere), aus der lateinischen Schule und den nach dem Muster der lateinischen Grammatiken verfertigten deutschen Grammatiken in die deutsche Schule eingedrungen; das, nach ganz andern als Sprachrücksichten verfaßte Lesebuch zum Mittelpunkt des deutschen Unterrichts machen und jede dem Deutschen besonders gewidmete Stunde perhorresciren, war wieder ein Extrem, wodurch man zwar den abstracten Regelunterricht verbannt, dagegen aber auch viele Lehrer in Verzweiflung versetzt hat. Diejenigen, welche der Meinung sind, daß weder auf den Unterricht über grammatische Verhältnisse, noch auf Ordnung und Plan im Unterricht verzichtet werden dürfe, lenken ein, kehren zwar nicht zum alten positiven Anlehren wieder zurück, vergessen auch nicht die Ansprüche des Princips der Anschauung an den deutschen Unterricht; aber sie legen dem Unterricht einen bestimmten, geordneten Plan unter, lehren das Grammatische in einzelnen Stunden und erklären die Besorgniß, daß dadurch eine Deconcentration des Unterrichts und damit die Zerstreuung des Schülers herbeigeführt werde, für unbegründet. Auch fürchten sie nichts von der Gefahr, die Herr v. Raumer darin erblickt, daß dem Schüler zum Bewußtsein über das, was er bisher instinctmäßig übte, durch aufklärenden Unterricht verholfen wird. „In der Geschicklichkeit kann ein Wurm dein Lehrer sein"; das Bewußtsein hast du allein, es ist ein Prädicat des Menschseins!

9. Die Verstandesübungen.

Der Unterricht in der Volksschule wurde bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Mechanismus beherrscht. Lernen war die Parole, Lernen hieß Auswendiglernen und nützliche technische Fertigkeiten sich aneignen. Der Lehrer sprach vor und dictirte, was wahr war oder wahr sein sollte und von der Jugend gläubig hingenommen und nachgesprochen wurde, weil es der Lehrer verlangte und darauf drang. Das Princip der Autorität gegen Bücher und Lehrer herrschte unbedingt; der Lehrer übte den Lehr- und Lerndespotismus.

Das hereingebrochene Zeitalter des Nachdenkens, der

philosophischen Untersuchung, der Aufklärung that dagegen Einspruch. Aufklären hieß: zum Nachdenken veranlassen. Da der Verstand es ist, welcher denkt, so verfiel man auf den Gedanken der Verstandesübungen in den Schulen. Die Rochow'sche Schule zeichnete sich darin aus, die Verstandesübungen kamen auf den Lectionsplan, worauf sie in dieser oder jener Schule jetzt noch figuriren. Zerrenner hat später darin am Meisten geleistet.

Es waren logische Uebungen. Man zergliederte und definirte Begriffe, stellte Vergleichungen und Unterscheidungen an, gab Synonymen zur Aufsuchung der ähnlichen und unterscheidenden Merkmale hin, übte die sogenannten Vermögen der alten Psychologie, des Witzes und des Scharfsinnes. Es waren formale Uebungen, ein eigentliches Object des Unterrichts fehlte.

Ohne Kenntniß der Beschaffenheit des Unterrichts, der Geistesbeschaffenheit der Lehrer und der geschichtlichen Entwicklung des Unterrichts erscheint einem diese Neuerung als ein sehr wunderliches Ding, als eine in hohlem Raume schwebende Sache. Aber die damaligen Lehrer waren so dumm und verkehrt nicht, wie heut zu Tage Manche meinen und behaupten. Ein Vorschlag, welcher bei den Zeitgenossen so allgemeine Theilnahme findet, wie die Einführung der „Verstandesübungen", hat stets einen realen, historischen Grund.

Der Verstand sollte angeregt und ausgebildet werden; man erkannte es als ein zeitgemäßes, nothwendiges Unternehmen. In den Dörfern, welche dem edlen Herrn von Rochow gehörten, rafften verheerende Krankheiten Vieh und Menschen weg — die Bauern suchten Hülfe bei Wunderdoctoren und Quacksalbern. In Streitigkeiten fielen sie den Winkeladvokaten und Beutelschneidern in die Hände. Eine Menge abergläubischer Meinungen, von den Vätern ererbt, beherrschte die Masse. Wie war da zu helfen? Diese Frage beschäftigte den Herrn von Rochow. Während des Nachdenkens darüber fiel sein Blick auf ein Gemälde seines Zimmers, auf welchem eine Maus einen von einem Netz um-

strickten Löwen durch Zernagen einer Masche befreiete. Eine innere Stimme sprach zu ihm: der gefesselte Löwe ist der von Vorurtheilen umstrickte Mensch — sei du die Maus!

Noch an selbigem Tage schrieb er die Capitel seines Kinderfreundes nieder, durch dessen Inhalt er gegen die Vorurtheile, den Aberglauben und die Leidenschaften der Menschen ankämpfen und verständiges Nachdenken der Kinder entwickeln wollte.

Es war ein zeitgemäßes Unternehmen des edlen Mannes. Auf den Gedanken, die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände der Schule rationell zu behandeln und durch ihre Kenntniß und Erkenntniß die Denkkraft zu entwickeln, konnte er nicht kommen. Es fehlte noch an der rationellen Erforschung der Objecte selbst, an der Methode. Man wollte darum neben und außer dem bisherigen Unterricht den Verstand üben.

Es war ein guter Gedanke, ein wirklicher Fortschritt, obgleich wir jetzt darüber hinaus sind, nicht in dem Sinne der Finsterlinge darüber hinaus sind, daß wir die Verstandesbildung der Kinder überhaupt perhorresciren, sondern in dem Sinne, daß wir zwar dasselbe wollen, aber in anderer Weise, nämlich nicht neben den eigentlichen Unterrichtsgegenständen, sondern an denselben. Herder kennt keinen höheren Lobspruch für ein Kind, als wenn man von ihm sagen könnte, es sei ein verständiges, ein recht verständiges Kind, und darin werden wir dem einsichtsvollen, humanen und religiösen Manne wohl beistimmen. Der Verstand thut es nicht allein im Leben, aber es geschieht doch nichts Rechtes ohne Verstand. Unter Verstand verstehen wir aber nicht das abstracte Begriffsvermögen, sondern überhaupt Einsehen und Nachdenken, Ueberlegen und Prüfen, Kenntniß und Liebe zur Wahrheit und ihrer Erforschung, was Alles ohne Anleitung dazu in der Schule nicht erstrebt werden kann. Der rechte Verstand verträgt sich nicht nur mit dem Wollen des Rechten und mit festem Charakter, sondern er ist die unerläßliche Vorbedingung zu Beidem. Denn ohne Verstand und Einsicht erkennt man

das Rechte und Wahre nicht, und ohne Verstand verfällt der Character dem Eigensinn oder dem Fanatismus. Verstand ist zu allen Dingen nütze und nothwendig.

Er bildet sich durch die Erkenntniß des Wahren. Wer die Wahrheit sucht und findet, das Wesen der Dinge, der Welt und des Geistes, erforscht, bildet eben damit seinen Verstand. Er ist nicht — wie kein Vermögen des Menschen — ohne Gegenstand und ohne Inhalt, er wächst an dem Erfassen der Gegenstände und ihrer geistigen Verarbeitung.

Sobald man diese Einsicht gewonnen und nachdem man die Lehrgegenstände selbst in ihrer Wesenheit und Eigenthümlichkeit erkannt und methodisch, d. h. ihrer und der Kinder Natur gemäß, bearbeitet hatte, konnte man die formalen oder sogenannten reinen Verstandesübungen als besonderen Unterrichtsgegenstand fallen lassen, und man that es. Die Pestalozzi'sche Schule weiß nichts mehr von ihnen, aus fast allen Schulen sind sie spurlos verschwunden, die betreffenden Bücher antiquirt. Indem wir dieses billigen und als einen Fortschritt betrachten, verwerfen wir keineswegs die logischen Uebungen, und noch weniger stimmen wir in die Klage eines Ministers ein, daß leider auch die Logik in Schullehrer-Seminarien traktirt werde; aber, da wir jetzt jeden Unterrichtsgegenstand nach seiner bildenden, folglich auch nach seiner verstandbildenden Seite aufzufassen und zu behandeln vermögen, so thun wir dieses. Das historische Verdienst der Rochow'schen Schule soll darum nicht geschmälert werden. „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Beiläufig werde noch bemerkt, daß die (formalen, reinen, auch abstracten) Verstandesübungen mehr in den Schulen Norddeutschlands im Schwange waren als in denen Süddeuschlands. Es deutet dieses, wie so vieles Andere, hin auf den angebornen und durch die Cultur fortentwickelten Unterschied zwischen den Bewohnern beider Theile unseres Vaterlandes. Wir fühlen uns zu dem Süddeutschen hingezogen, und wir — stoßen ihn ab. Das Gemüthsleben wird

von Allen geschätzt und geliebt, der (nur zu oft und viel spintisirende, folglich fälsch geleitete und unächte) Verstand des Norddeutschen nicht. Aber dabei bleibt es: Alles mit Verstand!

Das eben gebrauchte Wort „Gemüth" erinnert an eine Erscheinung der allerneuesten Zeit, und es möge erlaubt sein, da Entgegengesetztes, neben einander gestellt, einander beleuchtet, ein paar Worte darüber zu sagen.

Dieselben bilden hier eine Episode, eine Digression; aber eine natürliche, kein hors d'oeuvre.

Herr Schindler in Zürich hat bekanntlich die Frage, wie man die Schule von ihrer abstracten Richtung befreie, zu einer Preisfrage gemacht, Herr Grube hat darüber ein lesenswerthes, Herr Curtmann sein famoses Buch („Reform der Volksschule") geschrieben, und in vielen Zeitschriften ist darüber verhandelt worden. Alle stimmen, so viel ich weiß, darin überein, daß die abstracte Richtung (des Verstandes) nicht nur zu verdrängen, sondern durch Gemüthsbildung zu ersetzen sei. Grube und Curtmann fassen die Frage in allgemeinerem Sinne; jener dringt überhaupt auf ästhetische Bildung, in welcher die Gemüthsbildung als ein Zweig erscheint, Curtmann verwirft, wie bekannt, die ganze Richtung der modernen Schule. Kellner dagegen empfiehlt im engeren, stricten Sinne des Wortes, die Bildung des Gemüths.

Nach meinem Ermessen hätte der Beantwortung der Schindler'schen Frage Zweierlei vorhergehen müssen:

erstens die Untersuchung, worin die abstracte Richtung besteht, was man demnach darunter zu verstehen hat;

zweitens die Untersuchung, ob es überhaupt und in wie fern, wo und wie, es wahr ist, daß die abstracte Richtung in der Schule vorherrscht.

Weder das Eine noch das Andere ist in genügender Weise geschehen. Darum mußte auch die Lösung der Frage ungenügend bleiben.

Was ist abstracte Richtung, abstracter Unterricht? Die gewöhnlichen Antworten darauf, abstracter Unterricht sei nicht-anschaulicher, begriffsmäßig-logischer, grammatisch-wortmäßiger und darum der concreten Unterlage entbehrender, anlehrender, leerer, hohler Unterricht ꝛc., genügt zur Untersuchung nicht. Statt solcher selbst abstrakten Worterklärung muß man Sacherklärungen verlangen, die nicht gegeben werden können ohne psychologische Untersuchung. Begriffe setzt man den Anschauungen entgegen; aber kein verständiger Mann verwirft darum die Begriffe, d. h. allgemeinen Vorstellungen, welche eben so nothwendig (wenn auch nicht das Erste) sind, als Anschauungen. Die Anschauungen liefern das Material, die Begriffe das Product. Die Sinne verschaffen jenes, der Verstand dieses. Beide verhalten sich zu einander wie Rohprodukte zu verarbeiteten. Diese existiren nicht ohne jene, aber von rohem Fleisch, von Wurzeln, Salatblättern, Korn und Weizen leben wir nicht mehr, sondern von Braten und Brot. Die Polemik gegen Begriffe überhaupt wäre Polemik gegen die selbstthätige Kraft des menschlichen Geistes, wäre Verwerfung des Verstandes und der Intelligenz überhaupt.

Nach der eben geforderten (nunmehr, wenn die Schindler'sche Frage nicht ohne wichtige Folgen bleiben soll, nothwendig gewordenen) Untersuchung käme die zweite, durch dieselbe erleichterte Frage, in wie fern, nicht ob begriffsmäßig und abstract (denn das soll die Schule auch), sondern ob die Schule zu begriffsmäßig, zu abstract verfahre, ob zu unrechter Zeit u. s. w.

Ich glaube, daß diese Frage theilweise mit Ja zu beantworten wäre. Aber mit dieser Antwort wäre es nicht genug, eine specielle Untersuchung der Behandlung sämmtlicher Unterrichsgegenstände müßte vorhergehen. Diejenigen, welche sie bejahen, haben vorzugsweise den grammatisirenden Unterricht im Auge, und ihre blinden Nachtreter haben sich beeilt, jeden grammatischen Unterricht über Bord zu werfen. Wir sprechen nachher noch ein Wort darüber. Der Umstand aber muß dabei Jeden höchlich Wunder nehmen, daß gerade

diese erklärten Feinde des (wir müssen nach obigen Andeutungen sagen) sogenannten abstracten Unterrichts nicht mit Hörnern, Zähnen und Krallen auf den abstractesten und folglich nach ihrer Meinung verwerflichsten Unterricht, nämlich auf den Katechismusunterricht, besonders im Kindesalter, los gehen und ihn in's Meer werfen, wo es am tiefsten ist. Merkwürdiger Weise fehlt diese Consequenz. Ich überlasse die Erklärung dieser (mir nicht räthselhaften) Erscheinung dem Nachdenken des Lesers. —

Gemüthsbildung! ruft Herr Schulrath Kellner, und er liefert sofort eine Anleitung dazu durch Poesie. („Die Poesie in der Volksschule. Essen 1852," 288 S.)

Nebenbei ergeht er sich in seinen beiden neuesten Schriften (außer der angegebenen in den „Aphorismen") in den vielseitigsten Anklagen gegen die moderne Schule. Vielfach stimmt er darin nicht nur mit Herrn Curtmann, sondern mit den Gegnern des geistbildenden, entwickelnden Unterrichts überhaupt überein. Herrn Curtmann's Philippica ist noch eher geeignet, uns für sich zu gewinnen, da er nicht nur Andere, sondern auch sich selbst im Angesicht des ganzen Volkes die Nase aus dem Gesicht schneidet. Herr Kellner aber thut dies nicht, da er doch früher an der Entwicklung der modernen Richtung der Schule recht fleißig mitgearbeitet hat.

Beiläufig gesagt, ich halte die tausend Stimmen, die seit 1849 sich klagend und anklagend über die Schule und die Lehrer vernehmen lassen, ihrem wesentlichsten Theile und ihrer Tendenz nach für ein sehr unreines Product. Ich sage dieses hier ganz im Allgemeinen, ohne specielle Beziehung auf einzelne Personen. Diese mögen in Einzelheiten recht haben, ich glaube es; daß sie aber im Ganzen und Großen, wovon sie eben sprechen, im Unrecht sind und Unrecht thun, schweres, unentschuldbares, boshaftes, mitunter aus den unlautersten Quellen fließendes Unrecht, unter welchem Tausende von Lehrern, ja die ganze Schule, leidet: das ist meine feste Ueberzeugung. Man blicke auf die Personen, von welchen sie hauptsächlich ausgehen: von Klerikern, man muß der Auf-

richtigkeit und Wahrheit wegen, Gott sei es geklagt, hinzufügen, von orthodoxen Buchstabengläubigen, katholischen und protestantischen Jesuiten, von Regierungsbeamten, die den grünen Tisch und Akten besser kennen als das Volk und die Schule, und von Junkern. Die Sache ist darum sehr verdächtig. Sie wird es im höchsten Grade, weil deren Stimme vor dem Jahre 1848 nicht vernommen wurde, weil hohe, einflußreiche Personen dieselbe gern vernehmen und ihre Urheber für „Gutgesinnte" erachten und belohnen, weil man sich dadurch als beliebten Gegner der neueren Bewegungen offenbart. Die Frage drängt sich auf: Würden die lauten Klagen und Anklagen gegen die vermeintlich verderbliche Richtung und die Verdächtigungen der Personen auch dann noch laut werden, wenn das Blatt sich wenden und die Großen der Erde sich, statt gegen, für die Sache und Personen erklären sollten? Sehr schwerlich*). Wie steht es demnach mit der Ehrlichkeit und Ueberzeugungstreue? —

Gemüthsbildung! so heißt das neue Stichwort. Es ist die Antithese gegen die verrufene Verstandesbildung von anno 1770 ff. Auch so zeitgemäß, wie diese es war, wie wir gesehen haben? —

Gewiß, das Gemüth des Menschen darf nicht leer ausgehen, es muß laut, voll und stark tönen in der Brust, wenn aus ihr lebendige Gefühle, aus dem Kopfe frische Gedanken hervorspringen und zu Thaten werden sollen. Gedanken?

Ja, Gedanken. Und mit dieser Aeußerung müssen wir der Ansicht des Herrn Kellner und seiner Auffassung des Gemüthslebens entgegentreten.

Darin sind wir mit ihm einverstanden, daß das Gemüth der Kinder angeregt, ergriffen, belebt, gekräftigt werden soll; ja wir gehen über ihn hinaus, wir wollen mehr, wir wollen es zur Hauptpotenz in dem Menschen erhoben wissen.

Herr Kellner betrachtet, wie aus seinen Mittheilungen über Gemüthsbildung (besonders in dem langen Vorworte zu

*) Wir reden darüber unten weitläufiger.

seiner „Poesie in der Volksschule") und aus den Mitteln, die er dafür vorschlägt, hervorgeht, das Gemüth als eine einzelne, besondere und besonders zu erregende Kraft, gerade wie die Anhänger der alten Psychologie den Verstand ansahen, den sie deshalb auch absonderlich und an sich bilden wollten. Wir dagegen theilen die Ansicht von Weiß, wie er sie in seinen „Erfahrungen eines Schulfreundes" (besonders im 2. Theile) entwickelt hat. Nach derselben bildet das Gemüth das Fundament der menschlichen Seele, die Grundkraft und die Einheit derselben. Es verklärt sich zum Gefühl, wie zur Idee und zur Vernunft, von ihm gehen die Antriebe des Kopfes aus, von ihm entlehnt der Wille die Kraft und die Energie. Es ist nicht, wie Herr Kellner wähnt, neben und außer den Gefühlen, außerhalb des Kopfes und jenseits der Vernunft, auch nicht, was eben die Hauptsache ist, außerhalb der Dinge, Zustände, Objecte, sondern in denselben, die Anregung des Gemüths geht daher von den Dingen selbst aus, es wird nicht als etwas Fremdes zu denselben hinzugebracht, sondern die rechte Erfassung der Gegenstände der Welt und der Geschichte ist nicht ohne Gemüthsbildung, ist unmittelbar und unbeabsichtigt die Gemüthsbildung selbst. Das Gemüthsleben offenbart sich durch das Interesse, das der Mensch an den Dingen, den Beschäftigungen und folglich beim Schüler an der Person des Lehrers und an den Lerngegenständen nimmt. Das wahre rechte Sein desselben besteht darin, daß der Mensch in den Gegenständen seiner Betheiligung, um ein viel mißbrauchtes, aber hierher gehöriges Wort zu gebrauchen, aufgeht. Das ist wahre Gemüthsbildung, es giebt keine andere; jede andere ist eine falsche, verzerrende, gemachte, erzeugt eine Karikatur des wirklichen Gemüthslebens.

Göthe sagt einmal, der wahre Künstler und Kunstfreund denke nicht etwas bei Kunstwerken, er denke die Kunstwerke.

So ist es in Wahrheit bei Allem und bei Allen, die wahre Menschen sind, und so erzieht man wahre, inhaltsvolle Menschen.

Der verzerrte Mensch denkt etwas bei den Dingen, und er forcirt sich, etwas bei ihnen zu empfinden. Der wahre Mensch denkt die Dinge und empfindet die Dinge. Der rechte Lehrer lehrt z. B. die biblischen Geschichten denken, der falsche denkt darauf, daß sie etwas dabei denken und fühlen.

Laß, sagt Asmus, die Sonne in Gottes Namen ohne Thränenwasser aufgehen, wenn du daran denken mußt, wie schön, gut und fromm es sei oder kleide, sie unter Thränen aufgehen zu lassen!

Der Lehrer hat daher nichts weiter zu thun, als die Schüler in Wahrheit in die Dinge, in die Lerngegenstände hineinzustellen, und dies wird er um so besser vermögen, je mehr er in seinen Schülern, in seinem Berufe lebt, in den Objecten steht. Nicht das Kleinste mehr ist dann nöthig, ja alles Mehr, alles Außenwerk, jedes Wort, jede Zuthat, jede Absichtlichkeit ist verderblich, ist Machwerk, Kunst, Reflexion, ist selbst Abstractheit, vor welcher behütet werden sollte. Was nicht in der Sache liegt, soll ihr auch nicht scheinbar entnommen, soll nicht ihr angehängt werden. Vom Gemüth selbst kann man nicht nur sehr ungemüthlich reden, sondern man kann auch, selbst gemüthlos, Andern die Gemüthlosigkeit vorwerfen und ihnen in selbiger Weise die Nothwendigkeit der Gemüthsbildung einschärfen. Wer so, wie wir es nun schon drei Jahre lang haben hören müssen, die Lehrer anklagen, nicht blos der verkehrten Richtung, sondern der bösen Absichten beschuldigen kann, der geräth bei mir in den Verdacht, selbst das Gegentheil von dem zu sein, was er als das Heilmittel aus dem Verderben der Zeit darstellt. Zeige, sprechen wir zum Lehrer, dem Schüler die Welt und ihre wunderbaren Dinge, von dem Steine an die Pflanze und ihr Leben, die Thiere in ihrer Mannigfaltigkeit u. s. w. u. s. w. bis hinauf zu Sonne, Mond und Sternen, je gründlicher das geschieht, desto mehr werden die Schüler finden und erkennen, was in denselben liegt; und was nicht darin steckt, das bringe auch nicht hinzu! Die Dinge bedürfen keiner Hülle, keines Gewandes und Aufputzes, selbst die sogenannten

frommen Gefühle sind nur vom Uebel. Hast, oder hast nicht — dabei bleibt es und damit begnügt sich der wahrhafte Mensch*).

Herr Kellner aber tischt den Schülern Poesien auf und an ihnen soll die Gemüthsbildung vor sich gehen.

Wie aber, wenn diese Poesien (und das gilt von einer großen Zahl der in sein Gemüthsbuch aufgenommenen Gedichte) auf Empfindungen und Gefühle hindeuten, die der Leser noch nicht empfunden und gefühlt hat, und Aussprüche enthalten, deren Vorstellungen demselben fremd sind? Heißt das nicht, wenn der Lehrer zum Lesen und Nachsprechen derselben nöthigt, ein neues, leeres, hohles Wortwerk in die Schule hineinpflanzen und, nicht wie die geschmähten Alten zum Theil gethan haben mögen, den abstracten Verstand, der ja überhaupt nicht viel werth sein soll, sondern, was mehr sagen will, die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Gemüths, den innersten Lebenskern, verfälschen, zerrütten und ruiniren?

Schon jedes Begriffswort ist, wenn der zu Grund liegende Inhalt nicht vorher gefaßt war, ein leerer, verwüstender Schall; jedes leere Gefühlswort macht das Edelste und Beste, das Ureigenthümlichste — und es hat nur Wahrheit, wenn es der Ausdruck eines in der Brust entstandenen Gefühls ist — zu einer Phrase, den Menschen zu einem Schwätzer, zu einem Kunst- und Gefühlsschwätzer, zu einem ästhetisirenden Salbader oder auch zu einem Heuchler. Absichtlich, ohne Gegenstand, ohne Thatsachen, oder auch außer und neben denselben das Gemüth des Menschen erregen wollen, ist eine Verirrung der allerverderblichsten Art. „Laß die Sonne in Gottes Namen ohne Thränenwasser aufgehen!" —

*) Die sogenannten und viel belobten „frommen Lehrer" wissen über die in der Natur sich offenbarende Weisheit und Größe des Schöpfers zu reden. (Das Reden ist überhaupt ihre Stärke.) In der Schule decla-miren sie darüber. Natürlich geht es an dem Ohr der Schüler vorbei. — Wie macht es dagegen der rechte Lehrer? Er zeigt ihnen z. B. das Kleine (die Moose, die Zellen ꝛc.) in einem Microscop, die Trabanten des Jupiter in einem Fernglase. Punktum! Oder wird er noch Worte darüber machen?

Auch in nicht wenigen Lehrern findet man die verkehrteste Vorstellung*) von dem Gemüth und seinem Leben. Können sie von einem Manne rühmen, er habe sie freundlich empfangen, oder auch hinzufügen, er sei ein „lieber Mann": so gehört er nach ihrer Vorstellung zu der Nobelgarde der Gemüthlichen. Stellen sie sich dagegen einen Denker (einen Kant, einen Lessing), oder auch einen Helden oder Staatsreformator (einen Friedrich den Großen, einen Kaiser Joseph) vor, so denken sie noch nicht an Gemüthskraft, sondern sie verlangen, daß, wenn sich der Held ihren Beifall erwerben soll, auch deren Dasein noch extra nachgewiesen werde. Darin nun offenbart sich eine grundfalsche Ansicht vom Gemüth, die den Lehrer zu ganz falschem Thun in der Schule verleiten muß. Als wenn ein lebenslang fortgesetztes tiefes Denken, eine lebenslang fortgesetzte Anstrengung ꝛc. ohne innere, aus der Tiefe der Seele, d. h. aus dem Gemüth, entspringende Triebkraft denkbar wäre! So oberflächlich, so schief ist das Urtheil der Menge; kein wahrer Mann, dessen Streben auf das Ernste und Bleibende gerichtet ist, theilt dasselbe. Ein Solcher ist mit den Gegenständen beschäftigt, er ist in ihnen, sie in ihm, er geht in ihnen auf: das ist Energie der That, Energie des Kopfes und — Energie des Gemüths. —

So weit hatte ich geschrieben, als ich das Manuscript zur Seite legte und inzwischen zur Lectüre einiger Zeitblätter überging.

Wie erstaunte ich, als ich allüberall des Herrn Kellner's „Poesie in der Volksschule" und die „gediegene Einleitung" derselben lobpreisen hörte und sah. Dieser Umstand und die Wahrnehmung, daß man von der Gemüthsbildung eine ganz

---

*) B. Auerbach geißelt dieselbe in seinem neuesten Werke: „Neues Leben" (3 Bände), indem er sagt: Wenn ich mir 'mal einen Hund anschaffe, so werde ich ihn „Gemüthlich" rufen.

falsche Vorstellung hat und im Begriff ist, in der Schule neue, aber verkehrte Wege einzuschlagen, veranlassen mich noch zu einigen Anmerkungen und Zusätzen. Die „Gemüthlichen" werden die letzten sein, die Solches tadeln; denn sie preisen es, wenn man sich „gemüthlich" gehen läßt. Wohlan denn, wenn es auch auf Kosten der Logik geschieht! Ein „Jahrbuch" ist kein Compendium derselben. —

Zuerst ein von den eben bezielten Urtheilen über Herrn Kellner's Werk abweichendes Votum.

„Das Werk ist aus einer von der unsrigen völlig verschiedenen Lebens- und Schulansicht ausgegangen."

„Die Gemüthspädagogik ist eine Folge der Revolution von 1848. — Die Besonnenheit der Urtheile des Herrn Kellner (seine Klagen über den Geist des Volkes 2c.) muß jedem verdächtig werden. Solche Gemüthsbildungseiferer urtheilen nach einzelnen Fällen." —

„Deutschland entwickelt sich zu einem Bourgeoisstaat; darin liegt das ganze Geheimniß unserer Zeit, und deshalb ist es Wahnsinn, die Romantik des Ackerbaustaates gewaltsam festhalten zu wollen; und es ist die Pflicht jedes klaren Menschenfreundes, der deutschen Nation mit allen Mitteln auf der Bahn der Verstandesentwickelung, der nüchternen Betrachtung der Dinge und der praktischen, Wohlstand befördernden Kenntnisse weiter zu helfen. Es ist ein verderblicher Irrthum, daß das Streben nach Wohlstand den Menschen entsittliche; in der Arbeit liegt stets eine reinigende, bessernde, erziehliche Kraft; sodann ist die Verstandesbildung nicht blos nicht schädlich für die Sittlichkeit, sondern die unerlaßliche Bedingung dazu. Die beginnende Verstandesentwickelung verführt ganz natürlich leicht zu unbesonnenem Aburtheilen, Frivolität, macht sittlich unsicher und genußsüchtig; eben so gewiß ist es aber, daß sie bei fortgesetzter Entwickelung das Gegentheil von dem Allen thut. Wir berufen uns auf die statistischen Erfahrungen aller Länder, unter denen England das schlagendste Beispiel ist."

„Abgesehen von den äußeren Gründen liegt die Haupt-

ursache dieser modernen Anfeindung der Verstandesbildung in den noch herrschenden fehlerhaften Ansichten von dem Seelenvermögen. Möchten bald alle Gemüthspädagogen das Studium der Herbart'schen Philosophie beginnen! Der Irrthum von einer vorzugsweisen Ausbildung des Gemüths wurzelt in der irrigen Ansicht von für sich wirksamen Seelenvermögen."

„Würden die Lehrer die Vorschläge der Gemüthspädagogen befolgen, so würde man anfänglich eine Menge Schwärmer und Phantasten erziehen, von denen darauf die meisten in das gerade Gegentheil, der frivolsten Skepsis, umschlagen würden, sobald sie mit ihrer Gemüthsbildung in das praktische Leben eingetreten wären."

„Erziehung und insbesondere vor Allem Gemüthsbildung sind Dinge, die man nicht durch directes Anstreben, sondern durch den langsamen Proceß aller gegebenen Gedanken erzielt; des Menschen Wille, Gemüth, Charakter sind eben so gut, wie sein Verstand, die Resultate seiner Gedanken, und jede Einwirkung auf seine Bildung kann von einer Vermehrung, Anordnung 2c. des Materials seiner Gedanken ausgehen. Man hat früher auch gemeint, den Magen durch Reizmittel stärken zu können, und nur zu viel damit verdorben; später begriff man, daß die Nerven nur auf dem Wege der Assimilation gestärkt werden könnten. Ebenso ist es mit dem Stärken und Bilden der Vermögen"*).

So oft habe ich es in meinen Schriften, in den Rhein. Bl., in der „astronom. Geographie" und anderwärts, ausgesprochen, daß das religiöse Element in der Natur steckt, daß der Mensch es vermöge seines innern Getriebenwerdens zum Innern (Absoluten) von selbst findet, indem die religiöse, sittliche und ästhetische Naturbetrachtung nicht von Außen oder Anderswoher zur Natur hinzukommt, daß ich hier einmal einen Andern sprechen lassen will.

„Wenn das religiöse Element nicht schon wesentlich in der Naturkunde steckte, würden wir es von Außen nimmermehr

*) Miguël in Löw's pädag. Monatsschrift, Maiheft 1852.

hineinbringen. Es ist thöricht, der verständigen Weltanschauung durch die religiöse aufhelfen, ihr die fehlende Weihe von Außen geben zu wollen; christliche Expectorationen, fromme Ergüsse und Anreden an das Gefühl, Bibelsprüche, die man citirt, machen es nicht. Man hat sogar den Vorschlag gemacht, die Naturgeschichte dadurch religiös zu machen, daß man sie in Bibelsprüche kleidet. Solches ist aber jene heillose Abstraction, die Alles äußerlich nimmt, Geist und Materie scheidet und dann äußerlich wieder verbinden will, was schon innerlich verbunden ist. Die Forderung einer ästhetisch-religiösen Weltkunde ist mit einer gründlichen Weltkunde durchaus identisch. Folglich erhält auch nicht die verständige Naturbetrachtung durch die religiöse und ästhetische Naturanschauung ihren Gehalt und ihre Lebenskraft, sondern vielmehr, je mehr die verständige Betrachtung der Dinge in den Hintergrund tritt, desto dummer, unfreier und unsittlicher wird der Mensch. Wir wollen die verderblichen Folgen der (herkömmlichen, ersonnenen oder gemachten) ästhetisch-religiösen Weltbetrachtung gut machen, dadurch gut machen, daß wir die verständige Betrachtung einführen, d. h. dadurch, daß wir uns nur an die Anschauung wenden und alles Andere bei Seite lassen, indem wir der ästhetischen und religiösen Nothwendigkeit, welche jeden Menschen beherrscht, vertrauen und seiner Religiosität und Aesthetik durch das Begreifen und Verstehen der Natur die Unwahrheit, den Aberglauben, nehmen"*).

„Wir sorgen durch den Unterricht um so mehr für die Bildung des Gemüths, je weniger wir dafür sorgen, d. h. je mehr wir den Unterricht in seiner specifischen Objectivität bestehen, oder vielmehr, weil er (leider) subjectivirt ist, ihn wieder in die Objectivität zurückgehen lassen"**).

Nach Bartholomäi's Darstellung (S. 4 ff.) ist das Gemüth um so mehr entwickelt:

---

*) Bartholomäi, Herr Curtmann und die Gemüthsbildung, Jena 1852, S. 92.

**) Derselbe, S. 1.

1) je größer der Kreis der Gegenstände ist, welche das Gemüth beschäftigen;
2) je mehr die Gegenstände, welche das Gemüth beschäftigen, schön und gut sind;
3) in je höherem Grade das Schöne und Gute das Gefühl der Lust, das Böse und Häßliche das Gefühl der Unlust im Menschen hervorbringt;
4) in je höherem Grade das Schöne und Gute das Begehren nach demselben, das Häßliche und Böse den Abscheu vor demselben erzeugt;
5) je länger das Gemüth erregt ist und je größer die gleichzeitig im Bewußtsein vorhandene Gedankenmasse ist;
6) je mehr die Intensität der Gemüthsbewegung der Wichtigkeit der Gegenstände proportional ist;
7) je mehr der Mensch durch eigene That die Gegenstände schafft, welche sein Gemüth bewegen, je schöner und besser sie sind und je größer ihre Menge ist.

Folglich kommt es hiernach bei der Gemüthsbildung überall auf die Gegenstände an, auf die Verknüpfung des Gemüthslebens mit den Gegenständen, auf die Erzeugung der rechten Gegenstände, und auf die Stärke, mit welcher das Gemüth an den Gegenständen haftet. Das Gemüth wird genährt durch das Interesse, das es an den Gegenständen nimmt, es kommt nicht von außen zu ihnen heran. Sentimentale Worte und Phrasen sind keine Gegenstände. Wer sie macht, erregt bei dem Nichtkenner den Schein des Gemüthslebens, es ist aber bloßer Schein. —

Das Gemüth — d. h. die innere Betheiligung an einer Sache, das lebendige Interesse an derselben, in höchster Steigerung das Aufgehen in ihr — haftet, nach psychologischer Wahrnehmung und der oben gegebenen Erklärung gemäß, an den Gegenständen. Eine Gemüthserregung ohne Gegenstand oder in nebelhafter Entfernung desselben ist leer, hohl. Sie geht von Phrasen aus und führt zu Phrasen, welche eine Gemüthsaffection heucheln. Wohin die Richtung dazu führt, kann man an der Zeit der Sentimentalität gegen Ende des

vorigen Jahrhunderts erkennen. Sie höhlt den Menschen aus und verweichlicht jeden Charakter. An einer Frau ist sie widerlich, an einem Manne ekelhaft. Der Wortreichthum über Gemüth und Gemüthsleben deutet geradezu auf Gemüthsarmuth hin. Denn wer nicht jedes wahren Gefühls bar ist, weiß, daß die Tiefe und Fülle des Gemüths das Schweigen liebt. Bei voller Erregtheit desselben schließt sich der Mund. Das verschämte oder schamhafte Gemüth — Schamhaftigkeit gehört zu seiner Wesenheit — legt sich nicht breit in Worten dar, erscheint nicht auf der Gasse, sondern versteckt sich; es fühlt die Oeffentlichkeit als eine Profanation, es ist des Herzens still verborgenes Heiligthum. Nur bei außerordentlichen, seltenen (nie bei gemachten oder machbaren) Gelegenheiten strömt es hervor. Wer seine Fülle, sein wahres Wesen in Worten darstellen oder überhaupt äußerlich machen zu können glaubt, besitzt dieses Wesen nicht, nur seinen Schatten. Es ist damit wie mit der Unschuld. Wer sie hat, der weiß es nicht; wer es weiß, der hat sie nicht. —

Die Herren Psychologen der oben geschilderten Art haben niemals gezögert, sich selbst das Gemüth*), natürlich das tiefe, zu-, ihren Gegnern aber ohne Weiteres abzusprechen. Wer auf Klarheit und Begriffe drang, wurde sofort in die Kategorie der Gemüthlosen gethan: Graser wie Hergenröther, Stephani wie Natorp, Wilberg wie v. Türk, und nun noch gar der „alte Dinter!“ Daß er in seinem Amte zu den unermüdlichsten gehörte — daß ihm für einen armen Schullehrer oder seine Wittwe und Waisen kein Gang, keine Mühe zu viel war — daß er den Ueberschuß seiner Einnahmen über seine Bedürfnisse zur Erziehung von Waisenkindern verwandte, die er Abends spät noch selbst unterrich-

*) Bartholomäi hat noch eine andere Meinung von der beliebten deutschen Gemüthlichkeit: „Das (vulgäre, so beliebte) „Gemüthliche“ in dem deutschen Charakter ist von je her die hundemäßige Schwanzwedelei und, wenn sie nicht mehr am Platze war, der brutale Hochmuth gewesen. Diese wollen wir ausrotten, mögen die Menschen ungemüthlich werden oder nicht.“ (S. 9 des angef. Werkes.)

tete — daß er von Handwerkern wie von Studenten wie ein Vater verehrt wurde, mit eigenen Händen für arme Leute Strümpfe strickte u. s. w. u. s. w., half ihm Alles nichts: er legte Werth auf Katechetik und Sokratik, er war folglich ein Begriffs- oder Verstandesmensch und alles tieferen Gefühls bloß und bar. Dieses findet sich ja nur auf der Seite der Sentimentalen, der Gläubigen, der Frommen, absonderlich der Gemüthlichen.

Es muß wahr sein, denn so orakeln sie selbst, aus höherer Divination, wie es scheint, und hohe Potentaten beloben sie wegen ihrer tiefen Einsicht. In diesem Schmachten nach der „Tiefe" ist Herr Zahn ein Meister. Zwar haben seine Aufsätze nie eine Spur dieser Eigenschaft an sich getragen, sondern sie standhaft kecklich verleugnet; aber was kann der einzelne Mensch dafür, „Gott giebt es den Seinigen schlafend." Und gemüthlich hat er doch immer über die „Tiefe" gesprochen, selbst wenn sie nur eine Pfütze war. Auch unter uns giebt es nicht wenige der Leute, von welchen schon Fontenelle in seiner pluralité des mondes spricht, d. h. Leute, bei welchen eine Sache zu Unehren kommt, sobald man sie begreift. Das Nicht-Begreifen macht ihnen Freude, sie schwimmen voll Seligkeit in diesem begriffslosen Meere, man kann sich darüber ja so gemüthlich ergehen und so viele Worte darüber machen. Andere, wir z. B., die das nicht verstehen, sondern uns freuen, wenn wir etwas begreifen, das wir bis dato nicht begriffen, wir sind Verstandeswüthriche; da, wo bei jenen das fleischerne Herz schlägt, sitzt bei uns ein Stein. Es lebe die Gemüthlichkeit! —

So beschaffen sind die Gedanken und Reden des Trosses, der den obengenannten Führern blindlings nachstürzt. Man merkt es ihnen an: sie meinen, solch Gebahren sei zeitgemäß und sie documentirten sich dadurch als die trefflichsten Leute. Man schwiege gern darüber, noch ein tausend Jahr oder mehr; aber einmal muß man doch ein Schlußwort darüber sagen. Da reden nämlich die, die ich meine, des Langen und des Breiten von dem Gemüthsleben,

seiner Herrlichkeit und Nothwendigkeit und merken nicht, daß sie selbst gerade durch ihre Rederei an den Tag bringen, daß sie von dieser „Herrlichkeit" auch nicht ein Atom im Leibe haben.

Sie sind es, die sich selbst als die Gemüthsvollen und Gemüthstiefen vor aller Welt proklamiren.

Denn — sie sind die besten Unterthanen, sie rühmen und preisen Alles, was ihre Herren beschließen und decretiren — sie gehorchen ohne Unterschied Jedem, der Gewalt über sie hat — sie schmücken ihre Tugend durch Bibelsprüche aus, durch Worte des ewigen Lebens — sie bekümmern sich um Nichts, als um ihre Krippe, um ihr Weib und ihre Kinder, sie sind die Bescheidenheit und Demuth selbst und wie die Litanei, die wir nun seit drei Jahren tagtäglich hören müssen, weiter heißt *).

Aber die Andern, das sind die Bösewichter, das sind die Canaillen, die Widerbeller, die Unruhstifter und Aufrührer.

Denn, sagt man: sie sind bald mit Diesem bald mit Jenem unzufrieden — sie kritisiren die Verordnungen der Regierung, die doch von Gott ist — sie folgen nicht den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift — sie verlassen Haus und Hof und suchen sich ein anderes Vaterland gegen den Spruch: „bleibe im Lande und nähre dich redlich!" — sie folgen den Gelüsten ihres eigenen Herzens, statt den Befehlen der Obrigkeit und den Mahnungen der Kirche u. s. w. u. s. w.

Und fragt man nun nach den Ursachen, welche die Leute über's Meer treibt oder um ihr Amt bringt, so hört man aus dem Munde der Gemüthlichen nichts als Vorwürfe, Anklagen, Spott und Hohn, und sie weisen auf ihr ruhiges, ungestörtes Besitzthum hin als einen Beweis des äußeren Segens für innere Treue, Gehorsam und Demuth.

Und doch ist die Thatsache, daß die Andern, die „Gemüthlosen", die, wenn sie kein Gemüth haben, doch wohl Verstand

---

*) Das Stärkste in obiger Weise hat Herr Weymann in Cöslin geleistet. (Rhein. Blätter, 1852. Bd. 46. H. 1.)

haben müssen — denn wer kein Gemüth und auch keinen Verstand hätte, der wäre doch nichts als ein Klotz — ich sage, die Thatsache, daß sie Hab und Gut, Amt und Vaterland verlassen um ihrer Ueberzeugung willen, ist rein unerklärbar ohne die Annahme, daß sie an dem, was sie für das höchste Gut halten, was, wie Erfahrung zeigt, etwas Anderes ist als Geld und Gut, mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen, mit ganzem Gemüth hangen, daß sie also vor allen Andern mit der von ihren Gegnern so hoch gepriesenen „Herrlichkeit" begabt sein müssen.

So steht es, werthe Leser. Man declamirt von dem, was einem fehlt; man erhebt in die Wolken, was man nicht besitzt, wie der, dem die Millionen fehlen, am meisten an sie denkt und von ihnen redet. Der Millioneser selbst schweigt davon.

Es sind selbstsüchtige Klüglinge, die Euch weiß machen wollen, daß sie haben, was Euch fehle; sie selbst sind die Hochmuthsteufel, die sich ihrer Demuth rühmen und vor allem Volke behaupten, Ihr wäret der Gefühle des Herzens und der Regungen des Gemüths bar und bloß. In Wahrheit: es ist ihnen nicht um die Sache zu thun, nur um das Wort und den Schein. Und denen, die ihre Rede mit Beifall hören und sie belohnen, ist es auch um nichts Anderes zu thun als um den Schein. Thut, was ihr wollt, schachert und prachert, wie es Euch gelüstet — es ist ihnen gleichgültig, nur zeiget Euch demüthig, kriechet meinetwegen im Staube, es wird nicht getadelt werden — gilt Euch aber eure eigene Ueberzeugung etwas, nun so müßt Ihr öffentliche Scheltworte über Euch ergehen lassen, und Ihr werdet es; denn die Treue gegen Euch selbst ist Euch genug. Laßt sie prahlen mit Bescheidenheit und Demuth, laßt sie den irdischen Lohn einsacken — Ihr werdet Euch selbst nicht untreu werden. Das Geschwätz über Demuth und Gemüth ist in hundert Fällen hundertmal der Beweis wirklicher Armuth an Demuth und Gemüth. So steht es. —

Zuletzt noch eine allgemein-didactische Bemerkung.

Den leeren Verstandes-Formalismus sind wir los; nun verfällt man, scheint es, in das andere, schlimmere Extrem des leeren Gemüths-Formalismus. Es giebt keine Beschäftigung des Verstandes ohne Stoff, formale Uebungen erfordern Materie. Eben so wenig giebt es Gemüthserregungen ohne anregende Mittel. Die formale Geistesbildung muß festgehalten werden; denn sie besteht in der vollkommenen Verarbeitung der Stoffe und in der dadurch erzielten Geisteskräftigung. Ob man aber in ähnlicher Weise die Mittel, durch welche eine Gemüthserregung zu entstehen pflegt, verarbeiten und zerarbeiten müsse oder dürfe, das ist doch wohl eine ernste, erst zu beantwortende Frage. Vorab würde ich mich sehr hüten, sie zu bejahen. Der Verstand bildet sich nicht ohne Zergliederung des Zu-Denkenden und Gedachten bis in die fernsten Fasern und Zasern, sie kann bis zur Haarspalterei getrieben werden; aber vor einer Zergliederung der Gemüthsstoffe und zumal der Gemüthszustände wird doch wohl Jeder eine Scheu haben. Hier ist das Zu-Wenig ein viel kleinerer Fehler als das kleinste Zu-Viel, welches nothwendiger Weise die Reinheit und Wahrheit des Gemüths trübt, wo nicht gänzlich zerstört. Einen Schüler Begriffe nachsprechen lassen, die er nicht versteht, ist große Verkehrtheit; ihn Gefühle nachsprechen lassen, ist Versündigung an der Unschuld und Reinheit des Seelenlebens. Wir sind durch die Phrasenmacherei über übermenschliche Dinge in den Kirchen und durch die servile Kriecherei vor den Göttern der Erde daran so gewöhnt, daß man dabei kaum noch etwas empfindet d. h. sich dadurch nicht so stark verletzt fühlt, als es sein sollte; aber man beobachte auch, was jene hohle Ueberschwenglichkeit und diese Wurmkriecherei wirken auf die Gemüther des gesund gebliebenen Volks! Dort geht die Verzückung, hier die Wegwerfung spurlos an ihm vorüber. Erst wenn man das menschliche Gefühl in der Brust mit Naturklängen anzuschlagen versteht (oder eigentlich nicht versteht — denn der reflectirende Verstand thut es dabei nicht), erst dann regt es sich. Die Wortmenschen sind am Weitesten von der Wahr-

heit des Gefühls entfernt. Verstand können sie besitzen, Gemüth nicht.

Darum wäre die Erfindung formaler Gemüthsübungen das Horribelste, was sich denken ließe. Noch heute gilt ein Wort von Kästner (oder Lichtenberg?): diejenigen Autoren reden am meisten von der Größe des Schöpfers in seinen Werken, welche sich selbst am wenigsten befähigt zeigen, durch ihr Werk ihre eigene Größe zu offenbaren. — Also dabei bleibt es: der gesunde Mensch*) läßt die Sonne in Gottesnamen ohne Thränenwasser aufgehen! —

Und hiermit Punktum von der Gemüthlichkeit — für ewige Zeiten. Einmal mußte von ihr die Rede sein, da unsere Gegner so viel Geschrei darüber erheben. Mit Vergnügen nehmen wir von ihr Abschied. Kein Wort über sie komme mehr über unsre Lippen! Es möchte einem sonst schlimm werden. Reden wir von anderen Dingen, die wichtiger sind als vielfach so weibisches Geschwätz!

Kehren wir zu unserm Gegenstande zurück**)!

---

*) Der gesunde Mensch! Nur der gesunde Mensch hat natürliche Gefühle, ein gesundes Gemüthsleben. Wer dafür sorgen will, sorge daher auch für Gesundheit, Stärke und Gewandtheit des Leibes! —

**) Ich sollte hier, nach der Anlage dieses Aufsatzes, auf die Disciplin der Volksschule, auf die heutige Disciplin in Bezug auf die Vergangenheit, zurückkommen; aber ich glaube, mich, nach dem, was ich darüber bereits gesagt habe, dessen überheben zu können. Die heutige Schuldisciplin charakterisirt sich durch Humanität. Das loben wir, in Vergleich mit der barbarischen Schulzucht früherer Jahrhunderte, nicht aber die Schlaffheit und Sentimentalität in der Behandlung der Schüler. Strenge Erziehung ist allein unserm Princip gemäß. —

Die eine Bemerkung stehe hier noch, daß wir in der Schule verschiedene Formen des Staatslebens wieder finden:

1) den Despotismus, sowohl in der Doctrin als in der Disciplin, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; in gemilderter Form trat er als Monarchismus auf;
2) den Constitutionalismus, jedoch nur theilweise und sporadisch, in den Schulen von Trotzendorf, Ratich, C. A. Zeller u. A., hier noch unerquicklicher als da und dort im Staatsleben u. s. w.

---

10. Die Methode.

In den alten Schulen und bei der Anstellung der Lehrer kümmerte man sich nicht um die Methode. Der Lehrer und die ihn zum Amte beriefen, meinten, es komme nur auf die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten an. Man theilte beide den Schülern mit, oder, wie der sehr bezeichnende Ausdruck lautete: man brachte sie ihnen bei. Abrichtungs- oder Dressur-Anstalten bringen bei, wie man bei gewissen Gelegenheiten dem Leibe von Außen dieses und jenes beibringt. Gesundes Essen ist nicht Beibringen, sondern eine natürliche Verrichtung. Wer das Lehren versteht, bringt dem Schüler nichts bei, sondern er veranlaßt ihn, gesunde Nahrung zu sich zu nehmen und sie mit seiner eigenen (Geistes-) Kraft zu verdauen. So entsteht gesundes Wachsthum.

Diejenigen Lehrer, von welchen die Anregung der Reformation der Schulen ausging, nennt Herr von Raumer mit schielendem Ausdruck „Neuerer". Die Aufmerksamkeit der Lehrer der neuen Zeit ist in der That hauptsächlich auf die Methode gerichtet. Die Stoffe sind da, seit uralten Zeiten, sie mehren sich tagtäglich, sie beziehen sich alle auf dieselben Objecte: Gott, Mensch und Natur. Der Unterschied liegt in der Methode.

Die schon oft genannten Schulreformatoren Ratich und Comenius dachten auf die Ausrottung des alten Schlendrians. Sie sprachen die richtigsten Grundsätze aus. Dieselben traten aber nur hier und da in's Leben. Von der Erkenntniß bis zur That ist oft ein weiter Schritt und zwischen beiden liegt, besonders wenn jene erst in wenigen Köpfen angetroffen wird, nicht selten ein langer Zwischenraum. Im Ganzen herrschte ehemals das Herkommen, das schulmeisterische Zunftwesen mit seinen abrichtenden Regeln und Zunftgeheimnissen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, welche Periode indessen für manche Schulen noch jetzt fortdauert. Erschüttert wurde das alte Gebände zuerst bis in die innersten Fugen hinein durch Rousseau's Emil, das „Evangelium der Natur." Obige Männer hatten schon kräftig

auf die Nothwendigkeit der Beobachtung der Menschennatur und der Befolgung ihrer Gesetze hingewiesen; Rousseau führte sie in der Erziehung seines Emil durch. Er wurde dadurch zum Reformator der Erziehung und — im Verfolg der von ihm ausgegangenen Anregung — des Unterrichts. Erziehe, unterrichte naturgemäß, erforsche die Gesetze der Natur in dem Zöglinge und beachte deren Winke! — wurde zum obersten Grundsatz.

Von Anerkennung desselben bis zur Ausführung nach allen Seiten und Richtungen war noch ein weiter Weg. Wir haben ihn jetzt noch nicht ganz zurückgelegt, es bleibt noch viel zu thun, wird stets zu thun bleiben. Das Verdienst (nämlich das unsterbliche), den Rousseau'schen Grundsatz der natürlichen Entwicklung auf die Unterrichtsobjecte angewandt und dadurch den gesammten Unterricht umgestaltet zu haben, gebührt Pestalozzi und seiner Schule. Rochow und Basedow hatten in dieser Beziehung schon Manches geleistet; der eigentliche „Neuerer" war Pestalozzi und ist es bis diesen Tag geblieben. Mag es wahr sein, daß wir nicht blos in Betreff zweckmäßiger Lehrbücher, sondern auch in Ansehung der Grundsätze, oder dieses und jenes Grundsatzes, über ihn und seine Zeit hinaus sind: das steht fest, daß sich von ihm ab die Methode des Elementarunterrichts datirt, daß jedoch die Verarbeitung des Unterrichtsmaterials nach den Grundsätzen derselben bis jetzt (man denke an den Religionsunterricht!) noch nicht vollständig gelungen ist, so wie es ebenfalls nicht geleugnet werden kann, daß auch jetzt noch die Anregungen und Fortschritte der Pestalozzischen Schule in ganzen Gegenden vergebens gesucht werden.

Es ist nicht dieses Ortes, die Pestalozzi'sche, d. h. die psychologische, folglich geistbildende Methode hier umständlich zu characterisiren; ich muß aber doch, um den Standpunkt der Gegenwart in Vergleich mit früheren Perioden in's Licht zu stellen, einige ihrer Grundsätze berühren. Ich beschränke mich auf die Namhaftmachung von vieren, worin alle andern liegen.

1. Das subjective Princip.

Die alten Lehrer richteten ihre Aufmerksamkeit nicht eigentlich auf den Stoff, das Object, sondern auf die Worte über den Stoff, den Inhalt. Hätten sie die Gegenstände den Schülern vorgelegt, so wäre es noch angegangen; aber sie gaben Worte; der Schüler mußte sich derselben — natürlich mit dem Wortgedächtniß, abstract in der schlechtesten Weise — bemächtigen, sich die Regeln merken und die darin enthaltenen — verstanden oder nicht verstanden — anwenden. Die abstracte Regel, vom Objecte hergenommen, beherrschte Lehrer und Lernende.

Dieser Richtung trat Pestalozzi, von Rousseau angeregt, mit dem Gedanken entgegen, daß die Bildung des Zöglings die Hauptsache sei, darum die Aufmerksamkeit besonders auf die Natur der Kinder gerichtet, die Gesetze ihrer Entwickelung erforscht und derselben die Art des Lernens und die Handhabung des Stoffes angepaßt werden müsse. Das abstract-objective Princip machte dem subjectiven oder psychologischen Platz. Die Lerngegenstände wurden lediglich als Mittel der Geistesbildung angesehen und mußten sich dieser anbequemen. Der Gedanke an sogenannte systematische, wissenschaftliche oder objective Belehrung verschwand aus den Schulen; des Lehrers höchstes Augenmerk wurde der Schüler, das Subject; die psychologisch-subjective Methode kam auf, und mit ihr:

2. das formale Princip,

d. h. der Gedanke der Anregung, Entwickelung und Entfaltung aller Geisteskräfte des Zöglings.

Die alten Lehrer wollten Kenntnisse und Fertigkeiten mittheilen und beibringen; die „Neuerer" den Geist nähren und stärken. Gegen diesen Zweck trat die Berücksichtigung des Stoffes, das eigentliche Lernen, in den Hintergrund, wurde oft — wie das zu gehen pflegt, bis zum Extrem — vernachlässigt. Die Einführer der formalen Verstandesübungen waren schon auf demselben Wege; Pestalozzi aber führte erst das Princip durch. Er war zwar auch so klug wie Mager,

Hasenpfeffer nicht eher zu machen, als bis er einen Hasen hatte, d. h. auch er übte die Kräfte der Schüler an Stoffen — an irgend Etwas muß doch die Uebung vollzogen werden — aber der Stoff selbst blieb ihm Nebensache. Das formale Princip (der Schrecken und mitunter auch das Gespenst der „Positiven") ist seitdem, im Gegensatze gegen das materiale, das herrschende in der Schule der „Neuerer". Dadurch nun, daß Pestalozzi fragte, in welcher Weise der menschliche Geist zu wirklichen Kenntnissen und Einsichten gelange, kam er auf:

3. das Princip der Anschauung.

Nicht, daß er dasselbe erfunden hätte, schon Jahrhunderte vor ihm sprach man davon, man stellte es in deutlichen Worten auf; aber sein Verdienst war und ist, daß er es durchführte, daß er es zum herrschenden practischen Princip des Unterrichts machte. Es giebt keine lebendige, wahre Erkenntniß als die, welche aus unmittelbaren Anschauungen entwickelt ist oder welche darauf zurückgeführt werden kann. Aller Elementarunterricht muß daher nicht blos nachträglich mit Anschauungen verbunden werden, sondern er muß damit beginnen und von ihnen ausgehen. Ja, wir gehen seitdem weiter und sagen: jeder bildende Unterricht, nicht blos der elementarische, sondern auch der wissenschaftliche, der philosophische, hat die erforderlichen Anschauungen zu seiner Basis, muß auf ihnen erbaut werden*). Den Lehrern des höheren Unterrichts

*) Seitdem man obige Wahrheit erkannt hat, sind die sogenannten „Anschauungsübungen" als Unterrichtsgegenstand auf ein Minimum reducirt worden. In dem bekannten werthvollen Buche von Graßmann nehmen sie einen dreijährigen Cursus in Anspruch; jetzt kommen sie, als eigentliche Vorbereitung und Fähigmachung für den Unterricht, nur noch in der Unterklasse vor. Sie haben dasselbe Schicksal gehabt, wie die ehemaligen Verstandesübungen gehabt haben, die jetzigen Gedächtnißübungen haben und die Gemüthsübungen haben werden. Anfangs, wenn man die Wichtigkeit einer scheinbar oder wirklich vernachlässigten Seite des Unterrichts erkennt, widmet man derselben besondere Lectionen; nachher aber, sobald man die Unterrichtsgegenstände nach den Anforderungen des übersehenen Moments zu behandeln versteht, läßt man dieselben wieder

steht daher noch eine Arbeit bevor. Wir Elementarlehrer sind ihnen auf unsern Gebieten voraus. Die Beneke'sche Psychologie ist Erfahrungswissenschaft, ihrem Princip nach daher die einzig richtige.

Der Unterricht soll wahr sein. Wahres soll gelehrt werden, Wahres soll das Kind erkennen, alles Falsche, Unwahre, Schiefe, Zweifelhafte soll verbannt bleiben. Aber wie macht man das? Hat man den Büchern zu folgen, den Autoritäten und welchen? den katholischen oder den evangelischen? denen vor 400 Jahren oder den neuesten?

Aus diesen zerreißenden Fragen kommt man nur heraus durch das Princip der Anschauung. Lasset die Dinge anschauen, laßt sehen, was und wie sie sind, was sie enthalten, schauet sie selbst an! Die Dinge der Natur sind immer wahr. Woher anders der Zweifel, der Zwiespalt in der Welt, als daher, daß die Menschen Meinungen und Systeme verfolgen, die mit der Natur der Dinge nicht übereinstimmen! Denselben Grund hat der Umstand, daß in den Schulen Dinge gelehrt werden, die mit dem Zeitbewußtsein der Gebildeten gar nicht mehr übereinstimmen. Die Unwahrheit, die Lüge &c. stammen nicht daher, daß man sich mit den Dingen der Natur zu viel, sondern daher, daß man sich mit ihnen zu wenig beschäftigt hat. Und wie lernt man sie kennen? Durch Anschauung. Dieses Princip reicht daher unendlich viel weiter, als der Elementarlehrer vermuthet, und Pestalozzi hat durch Einführung desselben die allgemeinste Wahrheitsquelle entdeckt und geöffnet.

Um nun nicht noch mehr zu sagen, führen wir nur noch an:

4. das Elementen- oder Elementarprincip,

d. h., daß es, in Betreff des Objectiven, bei dem Grundunterrichte hauptsächlich darauf ankomme, die eigentlichen

---

fahren. So verhält es sich auch mit den Anschauungsübungen. Nicht blos der erste Unterricht, sondern der Unterricht in jedem Gegenstande ohne irgend eine Ausnahme (selbst die Logik und die Philosophie) muß mit der Anschauung der Sache beginnen, weil jede lebendige, inhaltsvolle Erkenntniß darauf ruht.

Elemente der Unterrichtsgegenstände aufzusuchen, dieselben dem Schüler vorzuführen, ihn grundmäßig damit bekannt zu machen und dann fortzufahren. Auch Schleiermacher erkannte darin die Virtuosität des Lehrers, wie aus seiner „Pädagogik" erhellt. Diese Wahrheit steht fest. Die Gründlichkeit des Unterrichts und der durch ihn zu erstrebenden Bildung beruht auf ihr. Wer die eigentlichen Urelemente eines Gegenstandes nicht scharf erkennt, nicht scharf herausstellt, nicht scharf und streng einübt, wird nur oberflächlich lehren und zur Verseichtung des Geistes und — wohl gemerkt! — des Charakters beitragen. Der schlechte Unterricht ruinirt nicht nur den Kopf, sondern auch den Charakter. Ergriffen von der Wichtigkeit dieser Wahrheit hat daher kein Mensch auf Erden so viel Kraft, wie Pestalozzi, daran gesetzt, die Elemente der Unterrichtsgegenstände aufzufinden. Der glücklichste Erfolg belohnte seine Anstrengungen besonders in der Zahlen- und Raumformenlehre. Durch die Aufstellung des Princips selbst und diese Leistungen war die allgemeine Anerkennung und die Ausdehnung desselben auf alle andern Unterrichtsgegenstände gesichert. Derjenige lehrt ihm gemäß, d. h. in Pestalozzi'scher Weise, welcher auf jeder Stufe eine Seite eines Gegenstandes, ein Element oder ein Moment desselben behandelt, auf der zweiten Stufe ein zweites und so fort, und nachher die einzelnen, getrennt betrachteten Elemente mit einander verbindet u. s. w.*). Der Confusion des Unterrichts, wie der Herrschaft des Wortunterrichts, ist dadurch Thür und Thor verschlossen, der Schüler weiß, womit er beschäftigt ist, und er wird — zum Schrecken des Herrn v. Raumer — dadurch befähigt, sich selbst die Bahn des

*) Um in Kürze auf ein praktisches Beispiel hinzuweisen, was bei Befolgung obiger Gesichtspunkte herauskommt, erlaube ich mir auf meine „astronom. Geographie und populäre Himmelskunde, 4. Aufl., 1852" hinzuweisen. In elementarischer Beziehung bin ich mehr zu leisten nicht im Stande gewesen. Ich halte das Buch für eine practische Didactik. Aus ihm kann man factisch erkennen, wie die moderne Schule unterrichtet. —

Fortschritts vorzuzeichnen, folglich mit klarem Bewußtsein zu arbeiten.

Die genannten vier Principien — ein Ausfluß des ersten — bilden die Grundlage des Unterrichts der modernen (Pestalozzi'schen) Schule. Die alte Schule war sich über die Grundsätze ihrer Thätigkeit nicht klar, die neue ist es durchaus. Dieselbe weiß, was sie will (Entwickelung des Menschen), sie wählt danach die Mittel, bearbeitet sie diesem Zwecke gemäß und gestaltet danach die gesammte Thätigkeit. Pestalozzi nannte daher das ganze, einheitliche Verfahren die Methode, die Elementarmethode. —

Gegen sie hat sich, verstärkt in der neuesten Zeit, eine Opposition erhoben, von der wir noch zu sprechen haben.

Erstlich ist es gewissen Leuten ein erschreckender Gedanke, daß der Erzieher oder Lehrer sich herausnimmt, einen Menschen, ein Kind, ein vom allmächtigen Schöpfer in's Dasein gerufenes Wesen bilden zu wollen — nach bestimmten Grundsätzen und festen Verfahrungsweisen. Das dünkt diesen Leuten ein Eingriff in die Vorsehung, die sich die Erziehung des einzelnen Menschen vorbehalten habe, zu sein. Besonders schrecklich kommt ihnen der Gedanke einer von Seiten des Erziehers beabsichtigten, also prämeditirten stetigen Entwickelung vor. Denken sie zugleich daran, daß die Elementarlehrer, wie sie meinen, durch die Bank beschränkte Köpfe, halbgebildete, aber, trotz oder wegen dem, hochnasige, aufgeblasene, verstiegene Menschen seien, so fühlen sie sich von einem wahren horror ergriffen, der sich bei den Leichtfertigen durch Spott und Hohn Luft macht.

Diese Leute vergessen nur Eines und zwar die Hauptsache: die Elementarmethode will nichts machen, will den Menschen nicht nach irgend einem festgestellten Begriff oder Schema formuliren, will nichts Anderes als die natürliche Entwickelung fördern. Der Elementarlehrer geht mit vollkommenem Vertrauen zu der Menschennatur, mit dem tiefsten Respect vor der in ihr angelegten Gesetzmäßigkeit, an sein

Werk und freut sich der Mannigfaltigkeit der Entwicklung in seinen Schülern und Zöglingen. Er läßt sie in Gottes freie Luft und seinen Himmel hineinwachsen, nach ihrer Eigenthümlichkeit. Den ihm von Jenen gemachten Vorwurf kann er daher mit voller Berechtigung ihnen zurückgeben. Sie wollen machen, sie haben ein Bild von dem, was jeder Mensch werden soll, im Auge, sie zwingen dem Kinde dieses Schema auf, sie verfahren nach Schablonen, sie despotisiren den Geist durch ihre Lehrformeln und Dogmen. Was sie, im Gegensatze gegen die Naturordnung, Uebernatur, Positivität, Offenbarung, Gnade rc. nennen, macht sie zu Lehrdespoten. Der wahre Erzieher weiß von Nichts als von Natur, von der gottgegebenen und gotterfüllten Natur, ihren und seinen ewigen, vernünftigen Gesetzen. Ihn trägt die Ueberzeugung, daß nicht blos in der äußeren, sondern auch in der innern Natur Alles nach — wenn auch noch nicht überall erkannten und von jeder Thätigkeit nachweisbaren — Gesetzen erfolgt. Er steht durchweg auf dem Standpunkte des Natur- und Gottvertrauens und Gehorsams, in intellectueller Beziehung auf dem des Naturforschers. —

Zweitens hat die Methode an denjenigen ihre Gegner, welche die Willkür lieben, in dem Unterrichte nach Belieben verfahren wollen, ihre Subjectivität gleich einem Götzen verehren und darum die Methode für etwas Subjectives erklären, drum von objectiver Gesetzlichkeit des Verfahrens gar nichts wissen wollen.

Diese Subjectiven sind die eigentlichen Schultyrannen, welche, in ein Lehrercollegium gestellt, jede Einheit der Erziehung und Bildung unmöglich machen, dieselbe principiell zerstören.

Von Gesetzen in der Entwickelung der Menschennatur wissen sie nichts, sie achten die Menschennatur nicht, sie treten sie nach Umständen mit Füßen, „car tel est notre bon plaisir.“ Sie halten Pestalozzi für einen gutmüthigen, irrenden Schwärmer, der zu wenig wußte, um etwas Bleibendes schaffen zu können, und der endlich nach Erkenntniß

seiner Irrfahrten und seines verfehlten Lebens in Verzweiflung zu Grunde ging. Nach ihrer Meinung ist auch das, was er geschaffen hat, bereits antiquirt, höchstens im ABC-Unterricht zu gebrauchen. Diese Personen sind also bei Pestalozzi noch nicht einmal angekommen.

Drittens gehören zu den Gegnern der modernen Schule, die bekanntlich nicht von der Kirche ausgegangen, die sich vielmehr im Gegensatze zu ihr entwickelt hat, überhaupt alle diejenigen, welche in dem Festhalten des Bestehenden und Althergebrachten, in dem sogenannten Positiven in Offenbarung und Geschichte, das Heil der Welt erblicken und aus den „Neuerungen" das Zeitverderben ableiten. Gegen das Princip der Anschauung, das Selbstsehen, Selbstbeobachten, Selbsterfahren möchten sie auch zwar wohl gern offen ankämpfen; aber sie fühlen es, daß es nicht mehr geht. Sie leben in abstracten Regionen, fürchten sich daher vor den Resultaten, die entstehen müssen, wenn die Menschen anfangen, selbst zu sehen, selbst zu denken, und wenn die Kinder dazu sogar angeleitet werden sollen. Eine moderne Elementarschule ist ihnen daher ein Herd revolutionärer Gesinnung und Richtung; ein Elementarlehrer ist, auch wenn er es, wie sie gnädig zugeben, auf seinem beschränkten Horizonte nicht einsehen sollte, principiell ein Revolutionär*). Nach Herrn Stahl ist der Rationalismus die Revolution, und die moderne Pädagogik ist eine Geburt des Rationalismus. Nach ihnen vernichtet das subjective Princip derselben alle Objectivität in der Welt, in der Kirche, wie im Staate, setzt das Belieben des einzelnen Menschen auf den Thron, und statt Gott

*) Zur Veranschaulichung denke man an das Anathema, das über die Erziehungsweise Fr. Fröbel's gesprochen worden. Es fehlt ihr, wie sie sagen, an jeder „positiven Grundlage". Und doch hält er sich an die Natur und deren Schöpfer, d. h. an das Positivste des Positiven. Aber es hilft nichts. — In der Motivirung jenes verwerfenden Urtheils spielt der Schluß von den Personen auf die Sache eine Hauptrolle. Weil hier und da eine „freie Gemeinde" einen „Kindergarten" errichtet hat, so kann derselbe nichts taugen.

im Himmel zu verehren, wird der subjective Mensch sein eigener Götze.

Solche Schreckbilder gaukelt man, wie wir wissen, den Machthabern der Welt vor, alle Tage, zu jeder Stunde, in allen Tonarten und Weisen.

Wir sehen nicht, daß die Menschheit vor den Popanzen, die man aufstellt, erschrickt, sie setzt ihren Gang fort — die Schule auch. Wer das Wesen der Menschennatur und das tiefste Bedürfniß in ihr, das Bedürfniß und Streben nach freier Bewegung, Entwicklung und Entfaltung, erkannt hat, erkennt darin den Pharus, dem er zusteuert, unbekümmert um die Folgen, in dem felsenfesten Vertrauen, daß es kein äußeres und kein inneres Glück, weder für die gesammte Menschheit, noch für eine einzelne Nation, noch für ein Individuum, geben kann ohne freie Entwicklung der Menschennatur. Er setzt daher seine Thätigkeit, diesem Princip gemäß, fort. Komme, denkt er, was da wolle, was auf der Bahn der ungehemmten Entwicklung liegt — er will die Dinge nicht machen, er will sie werden und wachsen lassen. —

Traditionell, überliefernd, anlehrend, vorsagend war die alte Methode, die unter Andern Herr von Raumer festhalten oder restauriren will; die neue fußt auf der eigenen Wahrnehmung des Kindes. Der Unterschied ist durchgreifend, durchgreifend durch Alles, nicht blos in der Schule, sondern auch im Leben und in der Wissenschaft. Der ersten zufolge muß das Kind erst lernen, was andere wissen und gewußt haben, bevor es zum Selbstdenken gelangen kann und soll; die Errungenschaft der Vergangenheit muß an es gebracht werden, wenn auch erst dem Wortlaute nach, den das Leben beleben möge, wofür man Gott sorgen lassen könne und dürfe. Der andern zufolge soll das Kind von Anfang an selbst sehen, mit den eigenen Sinnen wahrnehmen; das Thatsächliche, namentlich in der Natur, in seiner Umgebung, soll ihm vorgeführt werden. Dort herrscht das Wort, hier die Thatsache. Beider Methoden Verschiedenheit fließt aus der Verschiedenheit

der Weltauffassung und der Stellung des Menschen; sie verhalten sich zu einander, um Alles in Einem zu sagen, wie Autorität und Vernunft, Abhängigkeit und Selbstständigkeit, Glauben und Wissen. An Versöhnung oder Vermittelung beider ist nicht zu denken; die Weite eines Lichtjahres*) liegt dazwischen; sie sind die alte Welt, die nicht mehr recht lebendig, und die neue Welt, die im Hereinbrechen begriffen ist. —

Wir sind noch nicht am Ziele, auch nicht in Betreff der Methode. Ihre Verbesserung ist eine Aufgabe für jede Zeit. Aber sie ist auf dem rechten Wege, das rechte Princip ist gefunden. Man kann es angreifen, seine Ausbreitung zu hemmen suchen und wirklich hemmen; verloren gehen kann es nur mit der gesammten Cultur. Nachdem es einmal in seiner Richtigkeit erkannt ist, wird es fortbestehen und, nach der Natur jedes lebendigen Princips, nach und nach Alles in die Bewegung mit hineinziehen. Es ist selbst nichts Anderes als das Princip der Bewegung. Bewegende Kräfte dulden keine Ruhe, lebendige Kräfte keinen Stillstand, ein vernünftiger Geist keine blinde Autorität, überhaupt also, da jede Autorität im strengen Sinne des Wortes blinde Unterwerfung verlangt, keine Autorität. Die Methode des modernen Unterrichts steht daher mit dem althergebrachten Princip der Autorität im directesten Gegensatz. An dieser Stelle wird der Leser die Nothwendigkeit des Kampfes zwischen den Trägern dieser Gegensätze erkennen. Derselbe ist aus einer historischen Wurzel erwachsen, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ersten Triebe entwickelte. Der Kampf hat zuweilen geruht, Vermittler haben von Zeit zu Zeit eine Versöhnung versucht; dann aber ist er wieder von Neuem und heftiger entbrannt. In dem „Jahrbuche für 1852" glaube ich das Wesen und das Ziel dieses Kampfes durchsichtig gemacht zu haben. Er wird nicht blos auf dem Schlachtfeld zwischen Pädagogik und Theologie, sondern auf allen Gebieten

*) Astronomische Geographie, 4. Aufl., S. 288.

der Wissenschaft und des Lebens gekämpft. Ist der Mensch ein sich selbst bestimmendes, vernünftig=freies Wesen und soll er es werden, oder ist es seine, von der Natur ihm gesetzte Bestimmung, sich äußeren Mächten zu unterwerfen? Mit andern Worten: Vernunft oder Autorität? Das ist die große Frage, um die der Weltkampf sich dreht; sein Ausgang wird über die Construction aller Verhältnisse des Lebens, also auch das Schicksal der Pädagogik entscheiden. Den Blick auf die Geschichte des letzten Jahrhunderts gerichtet, sind wir darum nicht bange; er giebt uns die Zuversicht, mit welcher wir in festester Ueberzeugung der modernen Schule und ihrem Princip eine verheißungsvolle Zukunft zusprechen. Das Programm dieser Schule der Zukunft wird dieses sein, wenigstens werden die nachfolgenden Bestimmungen zu ihrem Inhalte gehören:

1) als bleibendes, höchstes Ziel und eigentlicher Endzweck: (allgemeine) Menschenbildung in nationaler Form und individueller Ausprägung;
2) als Grundbeschaffenheit des Individuums: religiöse Gesinnung — Erkenntniß des Höheren, Unsichtbaren, Ewigen, Streben nach dem Idealen, Leben in Ideen;
3) als äußeres Ziel: Unterordnung der persönlichen Interessen unter das Ganze der Menschheit, der Nation, der Gemeinschaft, des Standes, Leben und Streben zum Ganzen;
4) das Mittel: frei=menschliche Entwickelung der Anlagen und Kräfte des Menschen, Geistes=, Gemüths= und Charakterbildung in individueller Ausprägung bis zu dem Grade der Selbsterziehung, Selbstbestimmung und Selbstständigkeit überhaupt.

Dieses Vierfache (Einfache und Harmonische) bezeichnet die Strebeziele aller Erziehungs= und Schulanstalten der ganzen Erde.

Für die deutsche Schule kommt noch besonders hinzu oder verdient besonderer Erwähnung:

5) Fortführung des bisherigen Entwickelungsganges der

deutschen Schule, Ausbildung der Methode des formalen (dynamischen, kraftbildenden), rationalen Unterrichts, der Elementarmethode;

6) Leitung der Schule durch Sach- und Fachkenner (eine unabänderliche Forderung*); nicht aus Caprice oder selbstsüchtigen Sondergelüsten, sondern aus Pflichtgefühl gegen die große und heilige Aufgabe der Menschen- und Volksbildung, um der Sache willen);

7) gründliche Lehrerbildung und würdige Stellung des Lehrerstandes, auch in äußerer Beziehung (das „auskömmliche Gehalt" also mit eingeschlossen).

Wollen Sie nun noch Einzelnes vernehmen, Sie mögen dasselbe als den Ausdruck subjectiver Ansichten betrachten (das Subject oder Individuum hat ja auch seine Berechtigung), und Sie mögen die Ansichten Ihrem freien Urtheile unterwerfen:

8) allgemeine Durchführung des Princips der Anschauung, Beherrschung alles Unterrichts durch dasselbe;

9) Ausrottung (Exstirpirung) des Gedächtnißkrames;

10) die Schule sei Arbeitsanstalt zur selbstthätigen Herausarbeitung des innern Menschen, durch schaffende Thätigkeit (bete, denke und arbeite!);

11) Nationalschulen — keine Trennung der Kinder nach Ständen und Confessionen (keine luthersche, keine evangelische, keine katholische Pädagogik);

12) Erziehung zur Gesetzlichkeit in strenger Zucht, Gehorsam und Pietät; (Schlaffheit erzeugt keine Charaktere; wir verlangen von der Erziehung Charaktere in individueller Ausprägung — von abstractem Wesen

*) Oder sollen unsere Schüler Ursache haben, einstens in die Klage des Amos Comenius einzustimmen:

„Ach, wie oft hat mir, nachdem es mir vergönnt war, das Bessere zu erkennen, die Erinnerung an meine verlorene Jugend Thränen ausgepreßt, wie oft habe ich mit Schmerz ausgerufen: „Wenn Gott mir doch die verflossenen Jahre zurückbrächte!"

ist also keine Rede — Individualität und Charakter!).

Summa: Abhängigkeit, Unmündigkeit, Zwang im Denken und laxe Erziehung — das ist trotz alledem noch vielfach die pädagogische Weisheit dieser Zeit, d. h. die verkehrte Weltordnung, die nimmermehr Männer erzieht. Die richtige Ordnung ist Selbstständigkeit und Freiheit im Denken in Verbindung mit strenger Unterordnung unter das Gesetz. So bildet man sich-selbst-beherrschende Charaktere — eine Wahrheit, welche die Welt nicht mehr oder vielmehr noch nicht versteht. Die Alten bildeten charakterfeste Menschen durch strenge Zucht, obgleich sie von Entwicklung des Geistes wenig verstanden. Beweis genug, daß die Zucht die Hauptsache ist. Aber die ist unter der Verbildung der Zeit in die Brüche gegangen, und — der zweite Factor der Bildung wird erst hier und da angetroffen. Erst dann werden wir ein anderes Geschlecht erziehen, wenn beide Factoren in gleicher Stärke angewandt werden. Dazu ist unter der gegenwärtigen Constellation keine Aussicht vorhanden. Es muß wieder ein Donnerwetter die Menschen zum Ernste stimmen und erschüttern. —

Werfen wir nach dieser Aufstellung der Principien, welchen nach meinem Bedünken die Schule der Gegenwart und Zukunft zu unterstellen ist, noch einen flüchtigen Blick auf die Geschichte des Schulwesens der letzten drei Jahrhunderte, so denken wir mit Erhebung der Männer, welche uns in rüstigem Streben für die Entwicklung desselben vorangegangen sind; wir werden dadurch in dem Vertrauen zur fortgesetzten Entwicklung der Sache, welcher wir unser Leben gewidmet haben, ermuthigt!

Luther — sein Sendschreiben an die Bürger- und Rathsherrn deutscher Städte (1524), seine erfolgreiche Schulvisitation im Kurfürstenthum Sachsen (1527), sein Unterricht der Visitatoren für die Pfarrherrn (1530), sein

Sermon über die Pflicht, die Kinder zur Schule zu schicken u. s. w.

Melanchthon und Bugenhagen, seine Helfer;

Wolfgang Ratich, 1571—1635;

Amos Comenius, 1592—1671;

Spener, 1635—1705 und A. H. Franke 1673—1727;

der Engländer Locke, 1632—1704 („Gedanken über die Erziehung der Kinder");

der (Schweizer-) Franzose J. J. Rousseau, 1712—1778 (nach Herrn von Raumer der „Pharus der Revolutionäre und der Pharus vieler Pädagogen");

der Domherr von Rochow, 1734—1805;

Basedow und die Philanthropen (Campe, Salzmann ꝛc.) im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis in den Anfang des 19ten.

Heinrich Pestalozzi, 1746—1827.

Dieses sind unsre Hauptsterne am pädagogischen Himmel, unter welchen der Stern Pestalozzi den Glanz ganzer Sternbilder überstrahlt. Wie viele einzelne wären außerdem noch zu nennen, von Valentin Ikelsamer 1520 an bis zu Friedrich Fröbel 1852! Der Genius der deutschen Pädagogik wird ihre Zahl vermehren, und wenn einer untergeht, einen zweiten und dritten am Horizonte heraufführen! —

Friedrich Fröbel, 1782—1852!

Pestalozzi suchte nach Mitteln zur Entwicklung der Grundanlagen des Menschen, welche er von zwei Seiten auffaßte, nämlich von der theoretischen und praktischen. Der Mensch ist ein erkennendes und ein schaffendes Wesen. Für die Entwicklung der Erkenntniß erfand P. sein ABC der Anschauung, auf welches er seine Elementarmittel der Zahl, Form und Sprache gründete. Für die Thatkraft suchte er sein Leben lang nach einem ABC der Kunstbildung und praktischen Fertigkeiten. Darin war er weniger glücklich, und dieses zu leisten für das erste Lebensstadium des Kindes, dazu ist Fr. Fröbel berufen gewesen.

Die moderne Elementarpädagogik fußt auf dieser doppelten

Basis und kommt so den Grundtrieben des Kindes zu Hülfe. Es will anschauen, die Welt kennen lernen, und es will praktisch thätig sein und schaffen. So wird die erste körperliche und geistige Ausbildung durch Glieder- und Sinnenübungen und durch eine Reihe geist-, gemüth- und charakterbildender Spiele fundirt. Die Reform der Schule geht vom Princip der Entwicklung und der schaffenden Thätigkeit aus. Suche darin, wer dazu Lust hat, „den Mangel an positiven Grundlagen" und die Keime des „Socialismus und Atheismus"*)! Die mehrhundertjährige Geschichte der Pädagogik wirft das rechte Licht auf diese Spürkunst. Was Amos Comenius mit seinem orbis pictus, Rousseau in der ersten Erziehung seines Emil, Basedow mit seinem Elementarwerk wollte, das haben Pestalozzi und Fröbel geleistet. Ein Ministerialrescript (siehe den später folg. Aufsatz: die Anklage ꝛc.!) wird solche Schöpfungen nicht aus der Welt schaffen**). —

Haben wir Ursache zur Besorgniß, wird die Entwicklung der deutschen Schule aufgehalten, der bisherige Fortschritt in Stillstand oder Rückschritt verwandelt werden?

Gar manches deutschen Lehrers (und nicht des schlechteren Mannes) Gemüth ist mit Wehmuth, Niedergeschlagenheit und Verzagtheit erfüllt. Es gedenkt der Erfahrungen der letzten

---

*) „Mit dem Christenthum Derer muß es gar seltsam bestellt sein, die in Fr. Fröbel's religiöser Anschauung Atheismus erblicken." — (Heinrich Hoffmann, „Friedrich Fröbel, ein Wort der Erinnerung, der Liebe und des Dankes. Hamburg, 1852." S. 6.)

**) „Auch hier werden Deine Werke nicht untergehen! Werke, wie diese, ohne Eigennutz und Ehrgeiz, aus reiner Liebe zu Gott und Menschen gestiftet, sind in Gott gethan und können nicht untergehen. Dein Werk wird fortgesetzt werden, auch wenn Du Dich jetzt zur Ruhe legst. Andere, wenn jetzt auch noch Keiner zu sehen wäre, werden aufstehen und Dein Werk fortführen. Der Herr, der im Lichtglanz dem verfolgenden Saulus zurief: „Saul, Saul, warum verfolgest du mich!" kann selbst Verfolger in Nachfolger umwandeln." — Prediger Rückert am Grabe Fröbel's. (Zeitschrift für Fr. Fröbel's Bestrebungen, Bad Liebenstein 1852, letztes Heft.)

Jahre, der Hoffnungen, die das Jahr 48 hervorrief, des Verschwindens dieser Hoffnungen. Manches Muth ist der Gränze der vollständigen Muth- und Vertrauenslosigkeit nahe gerückt.

Es sei fern von uns, dieses bitter tadeln zu wollen, die Erscheinung ist erklärlich; aber billigen können wir sie nicht, wir halten sie nicht für gerechtfertigt, nicht für begründet.

Werfe der muthlose, verzagt gewordene Lehrer einen Blick auf die Geschichte des Schulwesens seit der Reformation bis heute, was offenbart sich seinem Blick? Stillstand und Rückgang, oder Fortschritt und Entwicklung? Der trostlose Lehrer beantworte sich am Faden der Geschichte nur die eine Frage: Wie stand es mit dem Schulwesen, mit der Lehrerbildung, mit dem Streben der Lehrer 1552 und wie steht es damit 1852? — Wer davon auch nur wenig weiß, den darf man dreist auffordern zur Beantwortung der Frage, ob zur Befürchtung, daß die Entwicklung des Schulwesens und der deutschen Volksbildung aufzuhalten oder gar vernichtet werden könne, Grund vorhanden sei.

Die Geschichte einer Nation ist die Geschichte ihres Schulwesens. Ist nun — frage Jeder sich selbst — das deutsche Volk in die Periode der Lethargie eingetreten, überlassen sich die einzelnen Stände und ihre Individuen der Trägheit und der Verzweiflung, oder gewahren wir eine nie gekannte Rührigkeit und Strebekraft auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit? Ist es auch nur denkbar, daß irgend eine einzelne Macht der Erde diese in der Entwicklung begriffene Lebendigkeit vernichten könnte? Es ist nicht einmal denkbar.

Der niedergebeugte Lehrer könnte sogar seinen Blick auf die Betrachtung seiner Standesverhältnisse beschränken und — der Muth würde wiederkehren.

Gedenke er zuerst eines Factums, nämlich der auf dem Gebiete der Volksschule und des Elementarunterrichts erscheinenden Zeitschriften in unsern Jahren und Tagen!

Wander hat sich einmal die Mühe genommen, in seinem „pädagogischen Wächter" sämmtliche, seit drei Jahrhunderten

in Deutschland erschienenen pädagogischen Blätter aufzuzählen; man hat daran doch einen Maaßstab. Wie viele bringt er in diesem langen Zeitraume zusammen? Noch nicht 200. Diese Zahl ist nicht gering und sie deutet auf andauernde pädagogische Thätigkeit; aber reicht im einzigen Jahre 1852 die Zahl 50 hin, wenn wir sämmtliche, entweder ausschließlich oder theilweise dem Volksschulwesen gewidmete Zeitblätter aufzählen? —

Gedenke der entmuthigste Lehrer einer zweiten Thatsache: des „allgemeinen deutschen Lehrervereins." Wovon giebt er Kunde? War eine solche Erscheinung in der Vorzeit auch nur möglich? Tauchte sie damals in einem einzigen Kopfe auf? —

Die Lehrer sind die Schule. Was darf man daher, wenn jene nicht nachlassen, von dieser erwarten? — Wenn dieses Alles nun unleugbar wahr ist, so dürfen wir auch sagen, was daraus folgt.

Es folgt daraus, daß weder der einzelne Lehrer, noch viel weniger der ganze Stand nachlassen darf.

Jenes wäre eine einzelne Schmach, dieses wäre eine geschichtliche Anomalie und eine allgemeine Schande. Sie wird nicht über den Lehrerstand kommen.

Daß viele Lehrer und nicht selten und sonderbar (?) gerade diejenigen, welche 1848 das Maul am weitesten aufthaten, das Streben nach persönlicher Fortbildung und nach der gemeinsamen Entwicklung der Schul- und Lehrerinteressen daran gegeben haben — diese Thatsache ist nicht zu bestreiten, und wir dürfen das Auge nicht vor ihr verschließen. Wir dürfen, wir müssen sie offen tadeln. Wie ihnen 48 die Mäßigung fehlte, so fehlt sie ihnen auch jetzt. Die mit Energie, aber nicht ohne Mäßigung, vor 48 die Sache der Schule vertraten, eben dieselben stehen noch auf dem Plane, nach wie vor mit Consequenz, abermals nicht ohne Mäßigung. Diese Eigenschaft fehlt nie der wahren Kraft; sie macht sie anhaltend und dauernd. Und darum rufen wir jetzt die in ihrer Verzagtheit und in ihrem Mißtrauen gegen den Geist des Volkes

unmäßigen Lehrer zur Mäßigung und zu neuem Vertrauen, zuerst zu sich selbst, demnächst zum Geist der Zeit und speciell zum Anschluß an die Vereine der Lehrer und zur Unterstützung Derer, von welchen eine belebende Kraft ausgeht, auf. Es geschieht in ihrem eigenen, wie im Interesse der Sache. Wer sich aufgiebt, der wird aufgegeben; wer seine Sache verläßt, dem kehret auch sie den Rücken. Der einzelne Lehrer steht schwach da, er wird im Allgemeinen weder von der Achtung der Welt, noch von festem Besitz- und Eigenthum getragen, Ihr wißt das besser als ich, Ihr wißt darum, wo seine Stärke nicht zu suchen ist. Aber ich weiß auch, wo seine Stärke zu finden ist — der für sich Ohnmächtige wird mächtig durch Anschluß an Andere, die nicht ohnmächtig sind.

Was ist demnach zu thun? Das ist überall die Hauptfrage, die aber hier fast keiner Antwort mehr bedarf. Aber ich muß es doch mit zwei Worten sagen.

Benutzet jede Gelegenheit zu Eurer Fortbildung, schöpfet aus den pädagogischen Lebensquellen!

Zu den letzteren rechne ich die pädagogischen Blätter, Zeitschriften, Zeitungen, Journale.

Um deren Bedeutung zu ermessen, braucht man nur zu bedenken, wo wir ständen ohne sie, wohin wir gerathen würden, wenn sie sämmtlich aufhöreten.

Es ist in dieser Beziehung für jedes Bedürfniß gesorgt. Beobachtet die Wirkung dieser Blätter auf Euch selbst! Regen sie Euch an, bringen sie Eure Gedanken in Fluß, erhöhen sie Eure Geschicklichkeit im Berufe, fühlt Ihr Euch durch sie mehr und mehr für denselben gewonnen, steigern sie in Euch die Freudigkeit, für Wahrheit, Licht und Recht zu streiten: so sind das die rechten Blätter für Euch, wählet sie und verbreitet sie! Die Euch aber in den Schlaf singen wollen, die überlasset Andern! Ihr könnt jene und diese an einem einzigen Merkmale unterscheiden, auf welches die Frage hindeutet: Gönnen sie euch freie Entwicklung in jeder Beziehung, oder wollen sie euch binden und fesseln? Ich meine, die Antwort darauf, nicht aus dem

klügelnden, nach Außen hinschielenden, klug und pfiffig berechnenden Verstande, sondern aus dem Gemüthe heraus, entscheidet, und der Mann handelt nach dieser Entscheidung. Es ist eine Schande, von Andern Vieles, oder auch nur Dieses und Jenes zu fordern und — selbst nichts zu thun. Möge diese Schande keinen deutschen Lehrer fernerhin bedecken! —

Der Lehrerberuf ist ein innerer; der Lehrer hat den inneren Menschen zu bilden, auf äußere Zustände hat er direct nicht zu wirken. Aber der Geist bildet die Welt, bildet die Welt um. Von wem geht daher die Umbildung der Welt aus, wenn man weiß, wer den Geist bildet? Und wie sollte es daher noch eines Weiteren bedürfen für denjenigen, welcher seinen (wenn auch noch so kleinen) Beitrag liefert zur Umschaffung der Welt? Entwickle den Geist der dir übergebenen Kinder, und du entwickelst die Welt!

Du trägst dazu bei, die gesammte Schule thut selbst nichts mehr, sie trägt dazu bei. Es giebt noch viel andere, noch ganz andere, und, müssen wir sagen, was für Momente der Gestaltung der Weltzustände! Wir tragen dazu bei, das genügt uns. Dem Lehrer ziemt nicht bloß die Bescheidenheit, sondern sie ist mit seinem Wesen, wenn es rechter Art ist, nicht verbunden oder gar äußerlich angehängt, sondern ist ein Theil seines Wesens. Kein Anderer fühlt wie er die Schwere des Gedankens, wie langsam sich die Dinge entwickeln; keiner fühlt wie er die Schwierigkeit und Schwere des Berufs, den Geist zu entwickeln. Was Wunder, daß die Gesammtheit so langsam fortschreitet! Aber sie schreitet fort, und daß sie fortschreitet, ist mit eine Wirkung der Thätigkeit der Lehrer. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft", ist ein übertreibendes und darum unwahres Wort, auch von keinem Lehrer gesprochen, wenn auch von manchem nachgesprochen. In zutreffenderem Sinne könnte man sagen: wer die Kirche hat, hat die Zukunft — wer die Soldaten hat, hat die Zukunft — wer das Geld hat, hat die Zukunft u. s. w.; die Schule liefert einen Beitrag zur Ge-

staltung der Zukunft, das ist die Wahrheit und es ist damit genug. Wenn man dereinst die Bedeutsamkeit dieser Mitwirkung mehr und mehr erkennt und diese Bedeutsamkeit verstärken will, dann wird die Schule mehr leisten, als sie jetzt vermag. Je mehr die Cultur, die allgemeine Bewegung und Entwicklung, steigt, desto höher wird man die Schule schätzen. Da nun unleugbar die Erregung und Bewegung der Völker steigt, was zagen wir noch? —

Die Bildung ist schon in Kreise gedrungen, welchen sie früher verschlossen war. Man blicke in die Stuben der Bürger und der Bauern, vieler Bauern! Sind sie überall noch, wie ehemals, philiströse Spießbürger, engherzige Zunftgenossen, verthierte Halbmenschen? Was zaget ihr denn? Es giebt kein kostbareres Gut als Bildung, jedes andere hat ohne sie keinen Werth. Diese Ueberzeugung greift immer mehr um sich, drängt sich allen Ständen auf. Wer davon ergriffen ist, der wird es auch sicherlich über sich gewinnen, für die Bildung seiner und Anderer Kinder Opfer zu bringen, Geld herzugeben. Und daran fehlte es bisher eigentlich allein noch. Die übrigen Mittel zur Bildung: Kenntnisse und Erkenntnisse und die Methode, diese geistbildend an die Kinder zu bringen, waren da; es fehlte und fehlt nur an den äußeren Mitteln, den Metallen. Diese waren auch da, nur nicht in rechtem Maaße für die Schule. Die gestiegene und steigende Bildung wird ihr dieselben verschaffen. Diese Gewißheit muß die Lehrer in Betreff des Fortschrittes des Schulwesens beruhigen und mit neuem Vertrauen erfüllen. Wird demselben endlich grundmäßig und für immer aufgeholfen, dann mögen die Finsterlinge aller Länder mit den Jesuiten an der Spitze aufstehen und einen nächtlichen Feldzug gegen die Bildung eröffnen. Das Licht besiegt die Finsterniß; sie flieht aber auch nur vor ihm. Das weiß sie und darum haßt sie das Licht. Alle andern, gegen die Jesuiten aufgerufenen und aufzurufenden Mächte werden sich als machtlos gegen sie zeigen. Die Oberkirchenräthe aller Länder mögen Proklamationen gegen

sie erlassen und ihre Diener Pfeile gegen sie abschießen; dieselben werden sich als stumpfe Waffen erweisen. Aber die Bildung, die Erkenntniß, das Licht! Darum denken wir daran, ihm die Fenster und Thüren der Schulen zu öffnen. Mögen sich ganze Jesuitenheere an einer im Licht erzogenen Jugend versuchen — es wird vergebens sein! Das wissen die schlauen Köpfe auch sehr gut; darum geht ihr tiefstes Trachten nach der Schule. Erst dann, wenn ihnen das gelingen sollte, wird die Gefahr der Verfinsterung und Versumpfung des deutschen Lebens groß. Aber selbst dann verzweifeln wir noch nicht. Wenigstens versuchen wir vorher einen verzweifelten Kampf, zu dem man sich durch nichts Anderes erfolgreich rüsten kann als durch Bildung.

Was werden nach alledem die Lehrer denken, was werden sie thun?

A. D.

III.

Der Eintritt in ein neues Zeitalter.

1. „Die Morgenröthe der neuen Welt ist angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor — den Tag, der da kommen soll."
Fichte, 1808!

2. „Die alte Zeit ist um; die neue hat sich aber noch nicht befestigt."
Napoleon, 1811!

Die Leser haben gewiß auch die Behauptung gelesen, daß wir in den Anfang eines neuen Zeitalters eingetreten, daß wir an einer Weltepoche angekommen, daß die eben vergangene Zeit als alte erkannt sei, daß die Menschheit auf eine neue, höhere Stufe ihres Daseins hinaufsteige.

Einige meinen, wir hätten schon bedeutende Schritte in das neue Welt- oder Lebensstadium hinein gethan, Andere, daß wir eben in der Entwickelung von dem Alten zu dem Neuen begriffen seien, und daß unsere Zeit als die Uebergangszeit von dem Einen zum Andern angesehen werden müsse.

Noch verschiedener als diese Auffassungsweise der Gegenwart ist das Urtheil über die Bedeutung derselben. Während hier die Aussicht auf eine neue, bessere Zeit das Herz mit den frohesten Hoffnungen erfüllt, seufzt dort ein anderes über das mit fürchterlicher Hast um sich greifende Verderben, welches Alles, was preiswürdig sei, Cultur, Civilisation, Religion und Sittlichkeit, Kirche und Staat, Wissenschaft und Kunst, mit der Vernichtung bedrohe, weshalb kein anderes Rettungsmittel

bleibe, als in Sack und Asche Buße zu thun und zu den alten verlassenen Göttern und Heiligthümern zurückzukehren.

Die Verschiedenheit dieser Urtheile rührt von der Verschiedenheit der Standpunkte, besonders in Politik und Religion, her, welche bei der Mehrzahl der Menschen durch die Lebensstellung bedingt werden. Andere Lebensstellung — andere Ansicht! Von vorn herein kennt man daher nur zu häufig schon das Urtheil des beamteten, des Staats- oder königlichen Dieners und — des freien, selbstständigen Mannes.

Abgesehen davon, ob das neue Zeitalter, welches man verkündigt, der Menschheit, namentlich den Culturvölkern, insonderheit den Deutschen, zum Vortheil oder Nachtheil gereichen, ob es in den genannten wichtigen Beziehungen einen Fortschritt oder einen Rückschritt herbeiführen werde, kommt es zuvörderst darauf an, was an der Sache ist, d. h. ob es wahr oder nicht wahr ist, daß eine neue Zeit bevorsteht. Darauf also muß zunächst die Aufmerksamkeit des Zeitbeobachters gerichtet werden.

Gilt irgendwo Selbstsehen oder Selbstdenken, so hier. Man kann Einem vorsagen und vordemonstriren, daß eine neue Zeit angebrochen sei, einzelne Data dazu liefert jedes Jahr, denn an Veränderungen fehlt es nie, und man kann den Beweis für richtig anerkennen und ihn nachsprechen; dadurch aber kommt man nicht weiter. Man muß sich die Erscheinungen selbst zurecht legen, man muß sich eine eigene, begründete Ueberzeugung verschaffen. Denn nur dadurch gelangt man zu einer sicheren, innern und äußern, Haltung, und derjenige, welcher es für seine Lebensaufgabe hält, in seinem Kreise auf die Entwickelung der Zustände einzuwirken, erkennt daraus erst die einzuschlagenden und zu verfolgenden Ziele. Solch ein Mann legt sich die Fragen vor: Was will die Zeit? ist es das Bessere? was habe ich demnach zu thun?

Jede Zeit wird durch die Meinungen der Menschen charakterisirt und bestimmt. Aendern sich die Meinungen, Ansichten, Ueberzeugungen, so ändern sich die Bestrebungen, die Rich-

tungen, die Einrichtungen. Die Erkenntniß bestimmt den Willen. Um daher über den Charakter unserer Zeit ein sicheres Urtheil zu gewinnen, müssen wir auf die herrschenden Meinungen der Zeitgenossen in den wichtigsten Angelegenheiten hinblicken und zusehen, ob dieselben veränderte Einrichtungen im Leben bereits hervorgerufen haben, oder erst im Begriffe stehen, sie hervorzurufen. Dieses ist das Geschäft jedes Einzelnen. Keiner kann für den Andern denken, Keiner soll es. Aber der Eine kann Data zusammenstellen, um dem Andern das Urtheil zu erleichtern. Dieses soll jetzt hier unsere Aufgabe sein. Wie es für jeden Menschen, der sich über den Standpunkt des Thieres, das nur im Augenblicke der Gegenwart lebt, erhoben hat, von hoher Wichtigkeit ist, seine Zeit zu begreifen, so besonders für den Lehrer, welcher die Aufgabe hat, das kommende Geschlecht, d. h. dasjenige, welches in der Zukunft leben, die Zukunft bestimmen soll, zu erziehen. Seine Zeit nicht begreifen, oder hinter seiner Zeit zurückbleiben, ist darum nirgends schädlicher als bei dem Lehrer. Erzieht er auch nach ewigen, allgemein menschlichen Grundsätzen und immer und überall zu dem einen Ziele der Humanität, so nehmen doch diese Grundsätze nach der Verschiedenheit der Zeiten eine mannigfaltig andere Gestalt an, und die Mittel zur Erreichung der Zwecke werden zum Theil andere. Es ist damit gerade so, wie mit den allgemeinen Naturgesetzen. Ihrer sind wenige und sie bleiben dieselben; aber ihre Producte richten sich nach den jedesmaligen Umständen. Ein und dasselbe Princip — aber die mannigfaltigsten Erscheinungen!

Unsere gegenwärtige Aufgabe ist also die, diejenigen Momente zusammenzustellen, aus welchen sich ein Urtheil über die Zeit, in der wir leben, gewinnen läßt. Die Bestimmung des Resultates bleibt, wie billig, dem Leser überlassen. Wir liefern Materialien, der Leser ziehe das Facit! Sagen wir auch offen unsere Meinung, wir unterwerfen sie willig der Prüfung.

Doch ehe wir an's Werk gehen, wollen wir ein Urtheil Schleiermacher's (wenn es auch dem Leser bekannt sein

sollte) über das Merkmal, an welchem man eine neue Zeit erkennt, voranstellen. Der Leser möge es bei der Uebersicht der später folgenden Data im Gedächtniß behalten!

Dieses Merkmal ist ein altes, ehrwürdiges; aber man muß es zu deuten, an den Zeichen der Zeit zu erkennen vermögen. Vor 18 Jahrhunderten trat es unter die Menschen; aber sie verstanden sich damals, wie heut zu Tage die Mehrzahl, wohl auf die Morgen- und Abendröthe und auf das Wetter, das sie verkündigten, nicht aber auf das Wetter der Zeit.

Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Dies ist das Merkmal. Wie deutet es Schleiermacher, nach seinen Schriften ein Zeit-Prophet?

1. Wenn lang genährte Vorurtheile endlich zu schwinden anfangen — die Blinden sehen.
2. Wenn gelähmte Kräfte sich neu beleben — die Lahmen gehen.
3. Wenn das sittliche Verderben erkannt und tief empfunden wird — die Aussätzigen werden rein.
4. Wenn tausendmal verkündigte, aber immer überhörte ernste Wahrheiten endlich Eingang finden — die Tauben hören.
5. Wenn das Veraltete und Abgestorbene einem neuen frischen Leben Platz macht — die Todten stehen auf.
6. Wenn die ewigen Rechte des Menschen in jedem Menschen, auch dem ärmsten, erkannt und geehrt werden, und so eine Kraft von Unten nach Oben, das ganze Volk begeisternd, durchdringt — den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Wie gefällt Dir, Leser! diese Rede und Deutung? Er-

scheint sie Dir ordinär und trivial, oder genial, Geist und Gemüth anregend und den Willen bestimmend? Nun denn, so miß nach diesem Maßstabe die Gegenwart! Ich denke dieser Beurtheilung durch das Nachfolgende einigen Vorschub zu leisten. Thue von dem Deinigen (dem Schatze Deines Geistes und Herzens) hinzu!

I. Religiöse Zeitansichten und deren Folgen.

Die religiösen Ansichten und Ueberzeugungen sind für den Menschen die wichtigsten. Sie bestimmen seine Stellung zu den ewigen, unsichtbaren, geistigen Dingen und dadurch, nämlich in consequenten Menschen, die überhaupt einer Zeit den Charakter aufdrücken, seine Stellung zu den Dingen und Einrichtungen in der Welt. Will man diese umstimmen, so muß man jene umbilden; und gestalten sich die einen um, so ist die Umgestaltung der andern eine nothwendige Folge, auch wenn dieselbe nicht auf der Stelle sichtbar wird. Religionsstifter haben daher auch von je her am meisten dazu beigetragen, die Welt zu verändern, und Personen, welche ein Interesse daran haben, daß die Welt dieselbe bleibe, haben daher auch von je her die Unveränderlichkeit der religiösen Meinungen vertheidigt. Wer radical in der Welt und bei sich aufräumen will, fängt mit der Untersuchung der Religion an. Alle andern Veränderungen drehen sich mehr oder weniger um Aeußerlichkeiten, die religiösen verändern die Wurzel der Dinge. —

Das Christenthum führte eine neue Zeit in die Welt ein. Es bezeichnet die wichtigste Epoche in der Weltgeschichte; denn es bewirkte eine gänzliche, innere Umgestaltung der Dinge, aus welcher die umfassendste äußere hervorgehen mußte. Dieses ist eine ganz bekannte Wahrheit.

Das Mittelalter änderte allmählig die Sache, es führte die alte Zeit wieder herbei. Mit dem Priester- und Pfaffen-Regiment entstand ein viel schlimmeres Pharisäerthum, als

jemals da gewesen war. Eine verkehrte Weltanschauung wurde allgemein. Wir sehen dieses hinreichend an dem Mönchs- und Nonnenwesen, an der damit verbundenen Verdammung der Natur, und an dem Glauben an die Wirksamkeit des Teufels, welcher das Hexenwesen hervorzauberte. Für den denkenden, einfach-natürlichen, vernünftigen Menschen hat es nie schrecklichere Verirrungen, nie eine furchtbarere Zeit gegeben. Die damaligen Menschen trauten ihren eigenen Sinnen nicht mehr, und man lehrte es als Glaubensartikel, den Priestern mehr zu glauben als sich selbst.

Da kamen Huß, Wiclef, Luther u. A. und führten wieder eine neue Zeit herbei. Das Urrecht der eigenen Prüfung in religiösen Angelegenheiten wurde der Hälfte des Menschengeschlechts in den Culturstaaten wieder erstritten.

Leider wirkte das Princip des Protestantismus nicht fort. Durch Aufstellung von Bekenntnissen, die für unabänderlich und untrüglich erklärt wurden, ward es beseitigt. Denn das Recht der Prüfung und der selbstständigen Ueberzeugung in Glaubens-, wie in allen andern Sachen, d. h. die principiell berechtigte fortgehende Reform, verträgt sich damit nicht, verträgt sich mit keinem Glaubenszwang, keinem Stillstand. Das 17. Jahrhundert führte zu einer Buchstaben-Orthodoxie zurück, welche auf jede Bewegung und Entwickelung lähmend einwirkte. Denn die Protestanten, namentlich die Lutheraner, hatten nun, statt eines lebendigen Papstes, einen todten, papiernen. Der lebende Papst konnte Abänderungen gestatten und Concessionen machen, nicht blos durch ein politisches, sondern auch durch ein kirchliches motu proprio; der geschriebene war und blieb unveränderlich, weil todt.

So entstand ein, jedem Manne, der nicht auf seine innere Selbstständigkeit verzichten wollte, unerträglicher Zustand. Die Streitigkeiten, welche allenthalben ausbrachen, vermehrten denselben.

Zwar sind dieselben in ihren äußeren Folgen gemindert und gemildert, die Zeit der Aufklärung hat in dieser Beziehung bedeutend gewirkt; aber die Zahl der Parteien hat sich

bis heute fortwährend vermehrt. Der Streit dreht sich um das Grundprincip und seine Folgen. Muß der Mensch glauben, was in der Bibel steht, und was steht darin? Ist sie Gottes Wort, oder ist in ihr Gottes Wort? Ist dasselbe vom Himmel gekommen, oder hat sich der religiöse Inhalt auf naturgemäßem Wege entwickelt? Ist das wahr, was in der Bibel steht, oder steht es darin, weil es wahr ist? Und wenn Letzteres, folgt daraus der Schluß: da es in der Bibel steht, so ist es wahr? —

Kaum braucht man die Fragen mehr zu häufen, um das Labyrinth zu begreifen, in welches die Christenheit gerathen ist, und daß sich ein einfacher Mensch danach sehnen muß, einen Ausweg aus demselben zu finden. Fügt man aber noch eine Andeutung der damit verbundenen Streitpunkte hinzu, worauf diese Sätze beispielweise hinweisen mögen: die Schrift ist von Gott eingegeben — wie die Einen sagen, dem Buchstaben, die Andern, dem Geiste nach; des Menschen einzige Bestimmung ist das Trachten nach der Seligkeit im Jenseits, hier ist er ein Pilger; der Glaube macht selig, nicht blos die innere Lebensstimmung, sondern auch der Glaube an diese oder jene positive Thatsache und der Gebrauch der Gnadenmittel; die Vernunft ist ein Irrlicht, oder, wie Andere sagen, sie kann nur vernehmen, nichts erzeugen und muß dem höheren Lichte folgen u. s. w.: so eröffnet sich einem der Blick in ein Meer von Zweifeln, welches den armen, geängstigten Sterblichen zu verschlingen droht.

Der Leser frage sich selbst, wie er dem Untergange des eigenen Selbst entrinnen zu können meint. Ein Mittel giebt es, — für die, deren Natur es verträgt, das Mittel: auf alles Nachdenken über diese Dinge zu verzichten und sich an das zu halten, was die Priester, „die das wissen müssen", sagen.

Die das nicht können — und es heißt wirklich etwas, das im Jahre 1853 zu können — denen bleibt eben nichts übrig, als sich zu enschließen, die Gabe der Untersuchung und Prüfung, d. h. die Vernunft, die wenigstens auch von

Gott stammt, zu gebrauchen, sich an das probehaltig Befundene zu halten und sich eine selbstständige, eigene Ueberzeugung zu erwerben.

Wer sich dazu entschließt und es ausführt, ist in die neue Zeit eingetreten, er gehört ihr an. Wer dagegen Glaubensbekenntnisse auf Autorität annimmt, gehört der alten Zeit an.

Die neue Zeit verträgt nur Selbstständigkeit im Denken. Denn ihr ganzer Charakter besteht in dem Dringen und Drängen nach selbstständiger, freier Entwicklung, nach Selbstregierung und Selbstbestimmung. Darauf lassen sich alle Bewegungen der Zeit reduciren, die politischen wie die religiösen, ja selbst die socialen, so weit sie zu billigen sind. Die Menschen dieser Zeit wollen sich der Willkür, der Despotie, sie heiße wie sie wolle, entziehen. Die ärgste Despotie ist die in innere Angelegenheiten, in der Religion. Kein freier Mann erträgt sie. Der Glaubenszwang läßt sich daher nicht mehr durchführen. Alles Pfaffen- und Priesterwesen nimmt ein Ende. Wir sehen es an dem in allen deutschen Verfassungen festgestellten Grundrechte der Religionsfreiheit und der vom Staate anerkannten Selbstständigkeit religiöser Gesellschaften, und wer es daran noch nicht erkennt, kann es doch an den „freien Gemeinden" wahrnehmen. Kein Mensch kann doch glauben, daß diese durch ein paar Menschen, wie Ronge z. B. — und wäre derselbe ein noch so bedeutender Mensch gewesen — erzeugt oder gemacht worden sind. Im Gegentheile, sie sind ein natürliches, nothwendiges Product der Zeit, und keine Gewalt auf Erden wird stark genug sein, sie wieder zu unterdrücken. Das Streben der Menschen dieser Zeit ist auf Unabhängigkeit gerichtet. Aendere das, wer es vermag! Man will nur so weit von Andern regiert werden, als es zum Heil des Ganzen gereicht, und zwar nur in äußeren, nicht in inneren Dingen. Man will keine Priester. Die Geistlichen sollen neben, nicht über den Anderen stehen. In Religionssachen giebt es keine, welche Geheimnisse wissen und Geheimnisse verwalten und beherrschen; Jeder ist wie der Andere und hat die Rechte des Andern. Die neue Zeit

duldet keine Vorrechte, am wenigsten in Glaubenssachen. Der Mensch der neuen Zeit will selbst sehen, selbst prüfen, sich seine Ueberzeugung erwerben und ihr folgen. Wer dieses will, gehört der neuen Zeit an; wer es nicht will, nicht überall will, der alten.

Der Mensch der neuen Zeit strebt nach Harmonie des Daseins in allen Beziehungen, in äußeren wie in inneren. Die Wahrheit der Naturforschung soll mit der religiösen übereinstimmen, diese mit jener. Es giebt keine zwei Arten von Wahrheiten, es giebt nur eine. Was sich mit der Naturwahrheit nicht verträgt, ist keine Wahrheit. —

In der alten Zeit betrachtete man die Religion als ein von Oben herabgekommenes Geschenk, ohne Zuthun der Menschen; ihre Quelle lag im Jenseits. In noch älterer Zeit beschenkten die Götter ihre Lieblinge mit den Gaben der Musen, mit Wissenschaft und Kunst, die Muse der Dichtkunst versenkte sich leibhaftig in den Busen der Dichter und redete aus ihnen heraus die goldenen Sprüche.

Die Menschen der neuen Zeit erkennen Alles, was Menschen wissen und können, als das Werk natürlicher Entwicklung des Menschen.

In der alten Zeit sah man das Geschick des Menschen, sein Glück wie sein Unglück, als Wirkung eines Fatums, einer außer ihm befindlichen Macht, „des Sternenlauf's und Schicksals“ an.

Nun verkennt zwar Niemand, daß der Mensch seine Naturbestimmtheit nicht aus sich selbst hat; aber sein eigentliches inneres Wesen, die Beschaffenheit seines Geistes, der Zustand seines Gemüths, kurz sein inneres Glück und Unglück ist, innerhalb gewisser, von der Natur gesetzten Gränzen, sein Werk, das äußere ist Produkt innerer Mächte und Kräfte. In diesem, dem ächten, wahren Sinne „ist Jeder seines Glückes Schmied“; wie des Menschen Gemüth ist, so ist auch sein Schicksal. Der moderne Mensch steht ganz auf rein menschlichem Boden. Das Aeußere ist durch das Innere bedingt; die Wesenheit des Innern ist der letzte, wenn auch

nicht immer deutlich erkennbare Grund alles Geschehens. Wie der innere Mensch, so ist sein äußeres Leben. Der Glaube an äußere Zaubermächte ist geschwunden; alle Ereignisse sind Producte innerer, naturgesetzlicher Processe. Jener Glaube beherrschte das Mittelalter; diese Erkenntniß ist ein Product der letzten Jahrhunderte seit der Reformationszeit. Der Mensch der Gegenwart steht auf dem Standpunkte des Selbstbewußtseins, der Selbstbestimmung, der Selbstführung. Er ist frei von blind wirkenden Naturgewalten und vorausbestimmenden Schicksalsmächten; er ist, innerhalb naturgesetzlicher Bestimmungen, frei. —

Der nach Harmonie strebende Mensch der neuen Zeit kann nicht auf dem religiösen Gebiete ein Knecht, auf dem politischen ein freier Bürger sein; er will die Freiheit überall, die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit im Denken ohne eine Spur von willkürlicher Einschränkung, in politischen Dingen so weit wie möglich, d. h. so weit, als es sich mit den das Gesammtwohl bezielenden Gesetzen verträgt. Das Gegentheil zu wollen, ist dem Menschen der neuen Zeit schlechthin unmöglich. Er will Freiheit der Bewegung und Entwicklung nach allen Seiten und Bedürfnissen seiner Natur. Eben darum will er auch Beherrschung der Natur, möglichste Unabhängigkeit von der Beschränkung durch Naturverhältnisse, und eben darum auch Bekämpfung der Armuth und der Mittellosigkeit, und jeder Art willkürlichen und ungerechten Zwanges, ein Streben auf welches sich alle wahren und guten socialen Bestrebungen zurückführen lassen. Wer dieses Streben unterstützt, ist ein Mensch der neuen Zeit; wer es zu hemmen sucht, ein Mensch der alten.

Nach der innerlichen Natur des Deutschen und nach seiner Vergangenheit trat dieses Streben am ersten auf dem religiösen Gebiete hervor und es wirkt darin fort. Von da aus mußte es sich allmählig auf die andern Gebiete erstrecken. Der consequente Mensch kann nicht in der einen Beziehung frei, in der andern ein Sclave sein, und wenn das einer vermag, so vermögen es doch nicht alle. Sehr wohl wissen

das auch die Menschen der alten Zeit. Sie suchen daher die Zeitgenossen von jeder Richtung des neuen Princips abzubringen und dasselbe selbst zu verdächtigen und als die Büchse der Pandora, aus welcher sich alles Unheil über die Menschheit ergieße, darzustellen. Nichts aber scheint ihnen gefährlicher, als die Umänderung religiöser Ansichten, religiöser und kirchlicher Einrichtungen. In ihren Augen sind sie unmittelbare Wirkungen des Teufels, des Lügners und Verführers der Menschen.

Ich überlasse es dem Leser, sich darüber ein Urtheil zu bilden, ob die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion aus der Bosheit der Menschen, ihrer Willkür und Tollheit, der Irreligiosität und Gottlosigkeit, kurz einem bösen Princip entstammen, oder nicht. Frage er sich, frage er die Geschichte, ob die ähnlichen großen religiösen Bewegungen vor 1800 und vor 300 Jahren einer religiösen oder einer irreligiösen Gesinnung entsprangen! Beantworte er sich die Frage, ob irdische Vortheile die Menschen der religiösen Bewegung dieser Zeit dazu antreiben, sich in den Streit mit ihren nächsten Angehörigen, in Kampf mit der Kirche und mit den Regierungen einzulassen, sich der Gefahr auszusetzen, ihre Aemter zu verlieren und von der Berechtigung zu andern ausgeschlossen zu werden! Jede Erscheinung muß doch auf natürliche Ursachen zurückgeführt werden, und — gerecht muß man vor allen Dingen sein. —

Wie nun? fragt vielleicht der Leser, wenn er gefühlt hat, daß in dem, was ich gesagt und wie ich die Gegenwart in religiöser Beziehung andeutend charakterisirt habe, wohl einige Wahrheit liegt, wie nun, wie steht es mit mir?

Das ist, mein Freund, Deine Sache, das mußt Du wissen. Ich wünsche Dir den Standpunkt, auf dem Du mit innerer, lauterster Ueberzeugung sagen kannst: „ich kann nicht anders".

Bist Du ein Mensch der neuen Zeit, so wirst Du wissen, was Du zu thun hast; bist Du einer der alten, dann auch! Aber das muthe ich Dir jedenfalls zu, daß Du das Wesen

der neuen Zeit erkennest. Dieses Erkennen eröffnet Dir einen Blick in die Zukunft, zeigt Dir, was wir zu erwarten haben, welchen Zuständen wir entgegen gehen. So lange man noch keinen Blick in die Menschennatur und in die Geschichte gethan hat, schreibt man der Willkür der Menschen einen ungeheuern Einfluß zu; später sieht man ein, daß die Weltgeschicke nicht von Einzelnen gemacht werden. Wohin alle Hauptfactoren der Zeit, wohin die Bahn drängt, auf die uns die Geschichte vergangener Jahrhunderte gestellt hat: davon bringen Einzelne das Menschengeschlecht nicht ab.

Stets halte man sich gewisse historische Gegensätze lebendig vor Augen!

Ehemals standen die Bekenner der verschiedenen Religionsgesellschaften einander feindlich gegenüber und sie übertrugen ihre Feindseligkeit sogar auf bürgerliche Verhältnisse — Katholiken schieden sich von Protestanten, Lutheraner von Calvinern ꝛc. Jetzt sieht man bei Geschäftsverbindungen mit Menschen auf menschlich-edle Eigenschaften, auf Rechtschaffenheit, Treue und Charakter. Zwar fehlt es auch, besonders in den neuesten Zeiten, nicht an Solchen, welche das durch die Verbreitung der Bildung und wahren Aufklärung ausgelöschte Feuer der religiösen und in ihrem Gefolge der bürgerlichen Zwietracht wieder anzufachen, die verschiedenen confessionellen Bekenntnisse in ihrer Starrheit wieder herzustellen und sie als die das ganze Denken und Thun des Menschen beherrschenden Mächte wieder einzusetzen sich bemühen — Lutheraner scheiden sich wieder von Reformirten, beide von Vertheidigern der Union u. s. w. — aber alle diese Versuche, die nur Separatismus und Spaltung zur Folge haben können, scheitern an der Einsicht und Gesinnung der unermeßlichen Mehrzahl der Nation. Nach ihrer Ueberzeugung gehört der confessionelle Hader zu den überwundenen Thatsachen, und kein einsichtsvoller und wohlgesinnter Mann nimmt an der Wiedererweckung desselben Antheil.

Sonst hielt man für wahr, was Dieser oder Jener sagte, oder weil es geschrieben stand, d. h. man folgte

der Autoriät. Jetzt hält man das für wahr, was man als wahr erkennt.

Jener Standpunkt war der der Unmündigkeit und der Abhängigkeit, dieser ist der der Reife und Selbstständigkeit.

Man kann diesen Gegensatz auch durch die Worte Autorität und Vernunft bezeichnen. Um ihn dreht sich heut zu Tage der Weltstreit auf den Gebieten der Religion und des Lebens. Die eine Partei will zurück zur Autorität und zu dem, was damit zusammenhängt (Abhängigkeit und Unselbstständigkeit), die andere will vorwärts zu vernünftiger, die freie Entwicklung begünstigender Gestaltung des Lebens, zu Selbstständigkeit und Selbstregierung. Das ist der Unterschied*). Und das muß so oft wiederholt werden, bis Jedermann die Ursache der Weltzerwürfnisse erkennt!

II. Politische Zeitansichten.

Sonst regierten die Fürsten nach ihrem Privatwillen mit absoluter Machtvollkommenheit — jetzt will man constitutio-

*) Das ist auch der Unterschied zwischen einer confessionell-kirchlichen und einer allgemein-gültigen Pädagogik. Jene will beengen und fesseln, und wenn sie es nicht wollte, so thut sie es; diese will entfalten und befreien. Kurz, der Gegensatz zwischen Autorität und Vernunft kehrt hier wieder. Das Princip aller Kirchenlehren der Welt geht auf Feststellung oder Wiederherstellung der Autorität aus. Und was das Schlimmste ist: die Abhängigkeit von einer Lehre, einem Dogma, einem System, wird zur Abhängigkeit von den Personen, welche die Lehre, das Dogma rc. vertreten. Die ganze neuere Zeit reagirt darum gegen die Autorität, und so gewiß es ist, daß ihr der Sieg bleiben wird, so gewiß ist es, daß keine confessionell-kirchliche Auffassung der Pädagogik den Forderungen der Gegenwart entsprechen wird. Dieses gilt beispielsweise nicht blos von der katholischen Pädagogik von Dursch, sondern auch von der evangelischen von Palmer. Man setze sich z. B. unmittelbar nach einander den Eindrücken der Systeme derselben und demnächst den Eindrücken des Lebens (ich möchte beinahe sagen: der Luft) aus, und man wird den Contrast zwischen dem, was jene wollen und dem, was dieses verlangt, empfinden; es geht eben nicht mehr. —

nelle Fürsten, deren Wille an Gesetz und Formen gebunden ist, und in allen wesentlichen Stücken den Willen der Nation, wie er sich in ihren Bevollmächtigten ausspricht, erfragen müssen.

Sonst verfügten die absoluten Fürsten über die Größe der Staatseinnahmen, und sie legten vor Niemand Rechnung ab — jetzt kann ohne Zustimmung der Nation kein Pfennig erhoben und über keinen Pfennig verfügt werden.

Sonst fühlten sich die Beamten zwar als Diener des Fürsten, aber sie gerirten sich wie die Herren des Volkes und des Staats, als wäre dieser des Fürsten Eigenthum und ihre Domäne — jetzt sind selbst die Minister für die Verwaltung ihrer Aemter der Nation verantwortlich und können wegen jeder gesetzwidrigen Handlung in Anklagestand versetzt werden. Sie, wie alle andern Beamten, sind des Volkes, nicht ist das Volk ihretwegen da.

Sonst hörten die Fürsten nur die, die sie hören wollten — jetzt ernennt die Nation die Mitglieder der Kammern, an deren Beschluß die Gültigkeit der Gesetze geknüpft ist.

Sonst konnte die Leidenschaft der Fürsten, Eroberungssucht, Ab- und Zuneigung rc., die Nationen in Kriege verwickeln und unsägliches Elend über die Länder verbreiten — jetzt ist in constitutionellen Staaten zwar auch noch das Recht des Krieges und des Friedens in ihrer Hand; aber ohne Geld ist kein Krieg zu führen, und die Vertreter des Volkes bewilligen oder versagen die Geldmittel.

Sonst waren einzelne Familien und Stände im Besitz erblicher Vorrechte, wovon alle übrigen Staatsbürger ausgeschlossen waren — jetzt stehen alle unter dem einen, gleichen Recht, keiner hat besondere Ansprüche auf Aemter, Würden und Rechte, jeder kann sich zu jedem Amte, zu jedem Berufe im Staate befähigen.

Sonst diente, wer wollte, in der Armee, und wer Geld hatte, konnte sich dem Dienste entziehen — jetzt ist jeder waffenfähige junge Mann auch waffenpflichtig, und die nie-

drige, dunkle Geburt ist kein unübersteigliches Hinderniß zur Erlangung der ersten Stelle in der Armee.

Sonst waren religiöse Bekenntnisse unerlaßliche Bedingungen, um Ansprüche auf Staatsämter zu haben — jetzt fragt man nicht mehr nach dem Glaubensbekenntniß, sondern nur nach der Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit. (?)

Sonst durfte nichts gedruckt werden, was der Censor nicht vorher genehmigt hatte — jetzt ist jeder Schriftsteller nur seinem Gewissen und dem Gesetze verantwortlich, die sogenannte Freiheit der Presse ist garantirt.

Sonst setzte die Obrigkeit den Städten und Gemeinden ihre Vorgesetzten, Bürgermeister, Schulzen ꝛc. — jetzt wählen die Bürger ihre nächsten Vorgesetzten selbst, und den Regierenden steht nur ein durch das Gesetz bestimmtes Oberaufsichtsrecht zu.

Sonst war Alles darauf berechnet, die Menschen in allen öffentlichen Angelegenheiten in Unselbstständigkeit und Abhängigkeit zu erhalten; alle ihre gemeinsamen Angelegenheiten wurden von Beamten verwaltet, eine ungeheure Theilnahmlosigkeit und Stumpfsinnigkeit verbreitete sich über die ganze Nation — jetzt sind solche Bestimmungen gesetzlich, welche die Gemeinden zur Selbstverwaltung und Selbstregierung ihrer Angelegenheiten veranlassen; damit schwindet die Unkunde und die Interesselosigkeit, und der Sinn für das Gemeinschaftliche kann und wird, weil man ein Feld gemeinnütziger Thätigkeit vor sich sieht, erwachen.

Sonst mußte zwar Jeder, der etwas hatte, zahlen und, wenn es zum Kriege kam, mit seinem Leben das Vaterland vertheidigen, aber eine Stimme in der Gemeinde oder im Rathe hatte er darum noch nicht — jetzt giebt jeder selbstständige, unbescholtene Mann seine Stimme ab, wenn es gilt, die Vertreter der Gemeinde oder selbst der Nation zu erwählen, und gelten auch die Stimmen noch nicht gleich viel, so ist doch durch die Theilnahme Aller bereits sehr viel erreicht, und was erreicht ist, bürgt für das Mehr, was bei fortgeschrittener Bildung noch erreicht werden wird.

Sonst wurde der eines Verbrechens Beschuldigte nicht bloß der menschlichen Gesellschaft entzogen und heimlich verhört, sondern auch von Richtern, die ihn nicht sahen und die er nicht sah, und die blos nach den niedergeschriebenen Acten urtheilten, verurtheilt — jetzt kommt Alles vor das Forum der Oeffentlichkeit; in öffentlicher Sitzung treten Ankläger und Angeklagter einander gegenüber, die Zeugen für und gegen werden in Person vorgeführt und vernommen, jeder Anwesende bildet sich ein Urtheil, und — das Schuldig oder Nicht-Schuldig wird von selbstständigen, unabhängigen Männern gesprochen. Das Geschwornen-Gericht mit seiner Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ist ein Palladium der Gerechtigkeit und der Freiheit.

Sonst herrschte — was heilsam sein kann — nicht nur der Schulzwang, d. h. die Eltern wurden gezwungen, ihren Kindern den nothdürftigsten Unterricht ertheilen zu lassen, sondern sie mußten auch, wenn sie nicht zu den Armen gezählt werden wollten, dafür zahlen — jetzt erkennt es, wenigstens hier und da, die Gesellschaft als eine ihrer ersten Pflichten, jedem Kinde die Bahn zu Einsichten, Kenntnissen und Fertigkeiten zu eröffnen; das lästige, oft unerschwingliche, die Schule und den Lehrer bei den Eltern diskreditirende Schulgeld ist abgeschafft, der öffentliche Volksschulunterricht ist frei.

Sonst sorgten die Gemeinden und der Staat wohl für den gewöhnlichen Unterricht in den Volksschulen, aber darüber hinaus geschah so gut wie nichts — jetzt denken die Gemeinden, namentlich die städtischen, an Fortbildungsanstalten für Gesellen und Lehrlinge, an Ackerbau- und Industrie-Schulen, und sie unterstützen das Streben gemeinnützig wirkender Männer, durch populäre Vorträge aller Art das Interesse der Erwachsenen für Erweiterung der Kenntnisse und für Entwickelung ihrer Thätigkeit zu wecken und rege zu erhalten. Die Errichtung von Kinder-Bewahranstalten und Spielschulen steht damit in Verbindung.

Sonst überließ man es den dafür bestellten Commissionen,

für die Armen auf das Nothdürftigste zu sorgen, und man glaubte genug gethan zu haben, wenn man der Armenkasse seinen Beitrag nicht versagte — jetzt bilden sich nicht blos in den Städten, wo dieses freilich am nöthigsten ist, sondern auch schon auf dem Lande freiwillige Vereine (auch Frauen-Vereine), um dem menschlichen Elende mit Kraft entgegen zu treten und ihm nach Möglichkeit vorzubeugen. Die freiere Bewegung auf dem religiösen und politischen Gebiete hat in der günstigsten Weise die humanen Bestrebungen befördert und wird sie in einem noch ungeahnten Grade steigern. —

Doch was bedarf es der weiteren Ausführungen und Vergleiche zwischen dem Ehemals und Jetzt auf dem politischen Gebiete und was damit zusammenhängt? In der vergangenen, alten und veralteten Zeit waren die Staatsangehörigen nichts als Unterthanen, die meisten nicht blos der Obrigkeit, sondern auch der Gutsherrschaft; die neue Zeit hat alle mündigen Männer zu Bürgern erhoben, welche nicht erst, wie Kinder, zu fragen brauchen, was erlaubt ist, sondern welche Alles thun dürfen, was die zur Erhaltung der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Freiheit Aller gegebenen Gesetze nicht ausdrücklich verbieten. Die neue Zeit begünstigt überall die Entwickelung der Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit; religiöse und politische Freiheit üben den umfassendsten Einfluß auf die Umgestaltung der Ansichten und Einrichtungen auch in socialen Beziehungen, wovon oben schon Beispiele vorkamen, aus.

Das Willkür-Regiment eines Einzelnen ist principiell abgeschafft, der Absolutismus vernichtet; der Staat wird nach Gesetzen regiert, welche ohne Zustimmung der Nation durch die von ihr selbst gewählten Vertreter nicht geändert werden können; Alles, was geschieht, kann durch Jeden, welcher schreiben kann, vermittelst der freien Presse, frei beurtheilt werden, ohne daß man dazu der Erlaubniß eines Oberen bedürfte; die Verfassung garantirt den Bürgern das Recht der Vereinigung zu allen Zwecken, welche das öffentliche Wohl nicht verletzen; die Religionsfreiheit ist proclamirt, Jeder kann

in seiner Weise Gott verehren oder, wie Friedrich der Große sagte, „nach seiner Façon selig werden“; kurz, das ganze politische Leben des Staates verkündet die Wahrheit, daß wir in ein neues Zeitalter eingetreten sind.

Wohl ist es möglich oder leider schon wirklich, daß von der Höhe dieses Standpunktes, dieser Errungenschaft, einzelne Rückschritte gemacht werden; aber man wird sie als solche erkennen und verurtheilen, der einmal errungen gewesene freie Horizont wird nimmer vergessen werden und alle freien Geister werden ihm zustreben.

Was Jeder demnach zu thun hat, wenn er der alten oder der neuen Zeit angehören will, liegt auf flacher Hand. —

III. Sociale Zeitansichten.

Ehemals waren die zusammenwohnenden Menschen eines Staats, demnächst einer Stadt, einer Gemeinde ꝛc., in streng geschiedene Klassen gesondert. In Rußland gehört noch Jeder, der mitzählen will, zu einer der 14 Rangklassen.

Zuerst kam der hohe Adel, dann der niedere Adel, die Bürger, die Bauern und so herab bis zum Bettler. Neben ihnen standen die Beamten, welche durch positive Vorschriften neben jene Klassen rangirt wurden. In jeder jener Klassen wiederholten sich die Gliederungen.

Die Rangordnung erstreckte sich auch über die regierenden Personen.

An der Spitze der souveränen Fürsten stand der Papst mit der dreifachen Krone, dann kamen die Kaiser und die Könige mit der einfachen u. s. w. bis hinab zum souveränen Landgrafen hin. In ähnlicher Weise rangirten auch die Gesandten derselben; an ihrer Spitze figurirte der päpstliche Nuntius.

Der Adel gliederte sich nicht blos in den hohen und niederen, sondern in jedem gab es Abstufungen verschiedener Art, in den einzelnen Ländern verschieden.

Jede eigenmächtige Verbindung eines Mannes und einer Frau, welche nach den Unterschieden der Geburt durch jene Kluft zwischen Adel und Nicht-Adel getrennt waren, galt für eine Verunreinigung des Höherstehenden, für eine Mißverbindung, eine mésalliance. Die Kluft schied den hochgebornen Adligen von dem niedriggebornen Bürgerlichen, den Adel von dem Bürger, dem Volke, der populace, dem Plebs. —

Unter den Bürgern unterschied man nicht blos den Reichen von dem Armen, sondern auch und hauptsächlich die zu städtischen Aemtern berechtigten oder dazu erkorenen (die bürgerliche Aristocratie) von dem gewöhnlichen Bürger, dem Handwerker, welcher den Tagelöhner wieder tief unter sich erblickte.

Unter den Handwerkern stach der zünftige vor dem nichtzünftigen hervor, der Bürger vor dem Bei- oder Hintersassen bis hinab zu dem leibzoll-pflichtigen Schutzjuden.

Nach anderm Gesichtspunkte erhob sich der Gelehrte, der „Studirte", der Literat, über den Nicht-Studirten, den Illiteraten. Wer den Doctorhut besaß, stand eine Stufe höher als der Nicht-Graduirte. Jenem wurde vor Gericht ein Stuhl gesetzt, während dieser stehen mußte.

Die Landleute machten diese Abstufungen nach: der große oder eigentliche Bauer, der kleine Bauer, der Kossäth, Knechte und Mägde, der Groß- und der Kleinknecht, der Pferde- und der Ochsenknecht, die Großmagd und die Kleinmagd u. s. w. bis zum Viehjungen und Gänsemädchen.

Im Lehrstande kamen zuerst die Gelehrten: die eigentlichen Gelehrten oder Professores, zuerst die ordentlichen und dann die außerordentlichen, dann die gelehrten Schulmänner; hierauf zweitens die Illiterati (oder nach Voß die Banausen, die Sackträger), die Stadt- und die Landschulmeister, die Cantoren, Präceptoren u. s. w., endlich die „Gehülfslehrer".

Geistlichkeit und Militär nahmen eine exceptionelle Stellung für sich in Anspruch: hohe und niedere Geistlichkeit, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvicare, Domherren, Pröbste u. s. w. bis zu den Kaplänen; die evan-

gelische Geistlichkeit war bescheidener, doch fehlte es auch nicht an Hochwürden und Hochwürdigen, wie nicht an simpeln Pastoren.

So war es Ehemals, so ist es zum Theil noch Jetzt. Aber alle diese Unterschiede sind in der Denkart der Menschen in dem Grade am Verschwinden, daß man in Betreff der Achtung weniger nach dem Amte, das Einer bekleidet, als nach dem Manne sieht, der es bekleidet. Die Unterschiede verwischen sich; ihr gewaltsames Aufrechterhalten erklärt man für Zopfthum und Zurückgebliebensein; man zollt jetzt jedem Achtungswerthen, d. h. jedem tüchtigen und ordentlichen Menschen, Achtung.

Die Zeit, in welcher man die Handarbeit für einen niedrigen Dienst erachtete und dem tüchtigsten Fabrikarbeiter den schreibenden Secretär, den Calculator, den Registrator, den Büreaukraten vorzog, ist vorüber oder am Verschwinden. Keine Arbeit schändet mehr den Menschen; die Tüchtigkeit adelt jede.

Mit Verachtung sah sonst der gelehrte Stubenhocker, welcher Folianten schrieb, auf den Knabenlehrer hinab, der Literat auf den Schullehrer in „niedrigem Dienste", der es nur (!) mit der Jugend des Volkes zu thun und nichts zu lehren habe, als das ABC und ähnliche deutsche Trivialien, während er in der lateinischen, gelehrten „Schul" die Alten las und erklärte, die Klassiker, die Griechen und die Römer, oder auch die Araber, Syrer und Chaldäer — je entfernter, schwieriger, unbekannter und unnützer, desto vornehmer!

Diese Zeit ist am Vergehen. Das Gestirn jener Vorurtheile hat den Meridian Deutschlands passirt; unrettbar neigt es sich zum Untergange.

Die Gesinnung erhebt den Menschen, und durch würdige Gesinnung adelt er alle Berufsarten und Geschäfte. Würdig und gut kann man sich allenthalben betragen, in jeder Thätigkeit ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein. Je höher der äußere Rang, je umfassender die Mittel eines Menschen, seien es innere oder äußere Güter —

nicht: desto weniger braucht er zu schaffen, desto mehr darf er sich gegen Andere erlauben; sondern: desto mehr wird von ihm erwartet, desto mehr sinkt er in der öffentlichen Achtung, je weniger er seine großen Kräfte gebraucht.

Ein ungeheurer Umschwung das, eine Wirkung der Humanisirung der Gesellschaft, eine Frucht der Aufklärung!

Je höher Einer steht, desto mehr erwartet man diese Auffassung der Dinge und danach die Würdigung der Menschen. Je mehr Einer an den alten Unterschieden hängt, desto tiefer sinkt er in der öffentlichen Meinung.

Am Ersten und zuoberst erwartet man diese Ansichten und die ihnen entsprechende Handlungsweise von Denen, welche sich einem geistigen Berufe widmen, und dadurch mehr wie Andere Gelegenheit haben, Dinge und Menschen nach ihrem wahrem Werthe zu taxiren, von den sogenannten Gelehrten und dem gesammten Lehrstande überhaupt. Ein Professor, der sich darum, weil er viel oder meinetwegen Alles weiß; ein Geistlicher, der sich als solcher über andere Menschenkinder erhaben dünkt; ein Lehrer, welcher Bürger und Bauern, Knechte und Mägde, Viehjungen und Gänsehirtinnen verachtet: sie sind gerichtet. Die Zeit will, daß der Mensch den Menschen achte, in Jedem seines Gleichen erblicke und ihm, wenn er ihrer bedarf, die helfende Hand reiche.

Ein Lehrer, welcher darum, weil er biblische Geschichte, Sprüche, den Katechismus, kurz „Religion" lehrt, sich über die andern Lehrer erhoben und erhaben glaubt, ist hinter der Zeit zurückgeblieben, er hat den Zopf im Nacken. Ein Pastor, welcher den Lehrer für einen Mann in „niedrigem Dienste" erachtet, weil derselbe sich nicht auf der Universität, Studirens halber, aufgehalten, mit den Kindern des Volks umzugehen und „nur" die Elemente zu tractiren habe, ist ein Mann der Vergangenheit, die Zeit ist über ihn weggeschritten, er ist ein Zurückgebliebener.

Nach den bisherigen Aufzählungen wollen wir uns noch behaglich in einigen Betrachtungen ergehen.

Zuerst sage ich, daß ich noch von vielem Anderen reden könnte, was andeutet, daß ein neues Weltalter im Hereinbrechen begriffen ist, muß wirklich noch ein Wort mehr darüber reden, daß auch die Entstehung der „freien Gemeinden" — ihre Gestalt mag jetzt noch sein, welche sie will — mit darauf hindeutet und keines der kleinsten und unbedeutendsten Zeichen ist, die alle dasselbe verkündigen.

Diese „freien Gemeinden" wollen nach ihrer ursprünglichen Tendenz den Menschen befreien von altem, verjährtem Wahne, der das Menschengeschlecht bis zu dieser Stunde in Parteien auseinandergerissen und sich unfähig gezeigt habe, ein Volk von Menschenfreunden und Brüdern zu erzeugen; sie wollen dem Menschen die angeborne Würde und Selbstständigkeit wieder erobern; wollen zeigen, daß der Mensch nur durch Anstrengung seiner Kräfte, durch freie Selbstbestimmung seine angeborne Würde darthue; wollen dem Streite der Kirchenlehren ein Ende machen und das Menschengeschlecht zur wahren Menschheit und Menschlichkeit erziehen durch die Wiederherstellung des Vertrauens zu der menschlichen Natur, durch ihre naturgemäße Ausbildung, demnächst durch Einrichtungen, welche diesem Zwecke entsprechen.

In religiöser Beziehung ist die Nichtbefriedigung durch den „Gottesdienst" auch ein Zeichen des erwachten Associationsgeistes. Man will in jeder lebendigen Beziehung eine Gemeinschaft haben, darum auch in religiöser. Als Mitglied einer Kirche blos allwöchentlich einmal mit den andern Mitgliedern zusammen zu kommen, mit ihnen zu singen und eine Predigt zu hören, befriedigt keinen mehr. Man will auch hier nicht blos hören und empfangen, sondern wirken.

Darum sind auch die freien Gemeinden, welche nicht blos die religiösen, sondern alle andern Interessen der Gemeinde in Berathung nehmen, ein deutlich redendes Zeichen der Zeit, die auf Gemeinschaft, auf Thätigkeit hinarbeitet.

Wo man nur hinschaut, eröffnet sich dem freien Blick des

Menschen eine Aussicht unendlicher, freier Thätigkeit, unendlicher, freier Menschlichkeit und Freiheit überhaupt — der Blick in die Aussicht, daß die innere Knechtschaft des Menschengeistes verschwinden und dadurch auch die äußere überwunden werden könne, einzig auf dem Wege und durch das Mittel freier Entwicklung, freier religiöser, freier bürgerlicher, freier individueller, kurz freier menschlicher Entwicklung.

Ein neues Weltalter bricht herein, ist angebrochen.

Noch können wir nicht sagen: „das Alte ist (realiter und totaliter) vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden“; aber die Aussicht auf diese Zeitepoche ist eröffnet. An dir und an mir ist es dazu beizutragen, daß diese Aussicht dem Menschengeschlechte nicht verdüstert, sondern immer Mehreren und Mehreren und immer reiner und heiterer eröffnet werde. —

Die große Mehrzahl der Menschen ist veränderlich und wetterwendisch. Heute sind sie voll Zuversicht und Hoffnung, mitunter auch voll Leichtsinn und Uebermuth; morgen haben sie allen Muth verloren und die Welt erscheint ihnen voll Hoffnungslosigkeit und Finsterniß. Die Schrift drückt dieses so aus, daß sie sagt, das Herz des Menschen sei ein trotzig und verzagt Ding. So ist es.

Aber so ist es nicht mit der Natur der Dinge. Die folgen großen und erhabenen Gesetzen; auch die menschlichen Dinge und Zustände.

Betrachten wir noch einmal kurz, von dieser Ueberzeugung aus, die gegenwärtigen Zustände!

Ist sichere Aussicht vorhanden, daß die Weltlage einer großen Entwicklung entgegen geht, oder ist die Besorgniß begründet, daß diese oder jene Mächte, die den Stillstand wollen, im Siege bleiben?

Zuerst fällt der Blick auf die Gewerks- und Handelsverhältnisse und die ihnen dienenden Communicationsmittel, die Land- und Wasserstraßen, die Eisenbahnen, die Dampfschiffe und die elektrischen Telegraphen. Beantworte sich jeder

die Frage, ob diese ungeheuern Erfindungen und Einrichtungen (ungeheuer wegen ihrer Folgen) die Verbindungen der Menschen und damit die Bewegung und Entwicklung befördern oder hemmen! Ob es menschenmöglich oder denkbar sei, das alte Isolirungssystem wieder einzuführen! (Man denke an die in London im J. 1851 abgehaltene Weltmesse!)

Der zweite Blick fällt auf die Wissenschaften, namentlich auf die Naturwissenschaften! Welche ungeheure Entdeckungen, welche Fortschritte!

Ist es denkbar, daß diese tagtäglich sich mehrenden Einsichten und Kenntnisse den Stillstand oder den Rückschritt der Menschheit und ihrer Verhältnisse befördern werden? Oder steht zu erwarten, daß irgend eine Macht die Selbstständigkeit dieser freien Forschungen beeinträchtigen werde?

Der dritte Blick fällt auf die religiösen Bewegungen.

Die Mehrzahl der zu Kenntnissen und Einsichten gelangten Menschen hat sich von der starren Kirchenlehre emancipirt; dies ist ein Factum. Sie sind nicht mit dem Vorsatze daran gegangen, sich zu emancipiren, sondern es ist die natürliche Folge der Entwicklung gewesen. Man wird nicht frei von Irrthümern und abergläubischen Meinungen dadurch, daß man sich vornimmt, davon frei zu sein; sondern sie verschwinden dadurch, daß man zu richtigen Einsichten gelangt. Ist es nun denkbar, daß die den Fesseln des Aberglaubens und der Zwangsjacke erstarrter Lehren entwachsene Menschheit wieder von Neuem in diese Fesseln geschlagen werden könne?

In der That bedarf es nur solcher Blicke, um zu der festen Ueberzeugung zu gelangen: die an Stillstand oder Rücklauf in den Verhältnissen der Culturvölker glauben, glauben an ein Phantom; die da fürchten, daß die Priesterherrschaft wieder zu dem alten Ansehen gelangen könne, fürchten ein Gespenst; die da meinen, daß es reactionären Gelüsten gelingen könne, die Nationen um die erkämpften Rechte und Freiheiten zu betrügen, irren — sie kennen die Weltgesetze nicht.

Das Alles läge im Reiche der Möglichkeit, wenn man alle seit Jahrhunderten gemachten Fortschritte wieder vernichten, wenn man den Menschen das Denken, Streben und Wollen rauben, wenn man die menschliche Natur vernichten könnte. Das hat aber gute Wege. Man braucht nur auf die hinter uns liegenden Jahrhunderte zu schauen, um eine Stärkung zu empfangen! Wie sah es im Mittelalter, wie noch im 16. und 17. Jahrhundert aus! Und das Alles ist überwunden, oder, was noch davon übrig ist, ist am Verschwinden. Zuerst weicht es aus den Köpfen, dann aus den Einrichtungen. Die Geburt eines von der Zeit ausgetragenen Kindes zurückhalten wollen, ist eitel Narrheit. Die Natur spottet solcher Versuche und macht sie zu Schanden. Seien wir, die wir an der Fortentwicklung aller Zustände hangen, darum guter Hoffnung! Was vermögen Hölle und Teufel gegen die Gesetze der Natur?!

Unsre Gegner glauben selbst nicht an ihr System. Sonst würden sie nicht so ängstlich um dasselbe besorgt sein.

Daraus allein kann man etwas lernen. Zu jedem Gelingen gehört der Glaube. Aber er fehlt auf der gegnerischen Seite. Daher ihre Unruhe, ihre Anstrengung, ihre Angst. Wir sind so ruhig wie die Sterne und setzen unsern gesetzmäßigen Lauf fort wie sie. Wir wollen nichts gegen die Naturgesetze, Alles nur durch sie. Was sie uns versagen, darauf verzichten wir und zwar mit Freuden; denn was sie versagen, ist leeres und nichtiges Wesen; nur das, was sie gewähren, beglückt den Einzelnen und das Ganze. Wer sich auf die Naturgesetze verlassen kann, der ist nie verlassen, und der ist ruhig und fest wie die Natur selbst. Nur wer auf künstlich erbautes Menschenwerk sein Glück gründen will, ist voller Besorgniß und Furcht. Auch daran hat man ein Merkmal, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden ist. Naturgesetze sind ewig, Menscheneinfälle und Gelüste vergänglich. Darum konnte Christus seinen, aus der Vernunft hervorgehenden Wahrheiten und Gesetzen eine ewige Dauer versprechen. Die höllischen Mächte werden sie nicht über-

winden. — Er ist unsers Geschlechts, und wir haben ihn auf unsrer Seite. „Es ficht für uns der rechte Mann", der Geist. —

Es dürfte nicht unnütz sein, noch Einiges von dem zusammenzustellen, was in dem modernen Bewußtsein keinen Platz mehr hat, darin überwunden ist. —

Ueberwunden ist

1. der Dualismus und Gegensatz zwischen dem Disseits und dem Jenseits. — Das Jenseits ist die Fortsetzung des Disseits; das ruht auf Analogie und Glauben. Das jetzige Leben verhält sich zum folgenden wie das Leben des Fötus zu dem nachherigen an dem Lichte des Tages. Der Fötus mag vom nachfolgenden Leben solche Träume und Ahnungen haben, wie wir vom Leben jenseits jener Kluft, über welche keine Brücke zurückführt. Das Daß ist dem unzweifelhaft, welcher an eine selbstständige Substanz der Seele glaubt; von dem Wie weiß kein Sterblicher etwas. Aber daß es sich an dieses Leben anreiht, aus demselben hervorgeht, eine Fortsetzung desselben ist, folglich keinen Widerspruch mit demselben bildet, ist gewiß. Das Gegentheil ist undenkbar. Es giebt verschiedene Arten des Seins, nach den jedesmaligen Bedingungen; aber es giebt keine zwei Leben, sondern nur ein Leben.

Ueberwunden ist

2. der Gegensatz zwischen Heiligen-Geschichte und Profan-Geschichte, heiligem Lande und unheiligem Land und ähnliche.

In Menschenleibern wandeln keine Heilige umher und keine Teufel. Es finden unter den Menschen gradweise, keine artweisen Unterschiede statt. Von dem Schlechtesten bis zum Besten giebt es unzählige Zwischenstufen und Uebergänge. Alles Große, Erhabene, Herrliche ist dem Gutgesinnten heilig, und groß ist Alles, was das Wohl des Menschengeschlechtes fördert. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist einge-

weiht." Heilig und profan sind nicht Orte, Geschichten u. dgl. m., sondern nur Gesinnungen, und Jeder kann sie bewähren.

Ueberwunden ist

3. der Gegensatz von Staat und Kirche, nämlich der Kirche, die, wie sie soll, dem Leben dient. Wie es nur ein Leben giebt, so soll auch Alles diesem einen Leben dienen, Alles in Harmonie und organischer Verbindung stehen. Wo noch zwischen Staat und Kirche oder leider! Kirchen ein Gegensatz stattfindet, da bestehen sehr unvollkommene Zustände, welche durch die Bildung allmählig aufgehoben werden. Schon jetzt existirt er nicht mehr in dem Gedankensystem der Fortgeschrittenen. Man ist nicht heute ein Staatsbürger und morgen ein Mitglied der Kirche, sondern man ist alles Beides stets zugleich, oder gar nicht.

Ueberwunden ist darum auch

4. der Gegensatz zwischen Sonntag und Werktag*).

Der wahre Mensch denkt und handelt nicht irdisch und sinnlich und gemein sechs Tage in der Woche und dann einen Tag himmlisch und göttlich, sondern er denkt und handelt in der einen und gleichen menschlich-würdigen Weise und Absicht. Der rechte Arbeitstag ist der rechte Gottestag, ein rechtes Stück Arbeit der beste Gottes- und Menschendienst**), und die auf dasselbe verwandten Stunden kann man als „Stunden in höherem Dienste" betrachten. Solches Gefühl hat auch Jeder, der jemals schaffend, sei es äußerlich oder innerlich, gewirkt und gelebt hat. Gegen solches unmittelbare Gefühl vermögen falsche Lehren und Theorien nichts.

---

*) Daß daraus nicht folge, man solle den Sonntag abschaffen, bedarf keines Wortes. Im Gegentheil, der Sonntag ist eine treffliche, göttliche Einrichtung.

**) Der Umstand, daß die Berliner Schuldeputation Fortbildungsanstalten am Sonntage für Lehrlinge, Gesellen &c. in „weltlichen Dingen" errichtet hat, erregt fortwährend den Zorn und den Fluch („gottselige Flüche") der Frommen. „Der Fluch solchen Kirchenraubes wird auf die Häupter derer fallen, die ihn verübt &c." (Fliegende Blätter, 1850, S. 284.)

Ueberwunden ist

5. der alte Gegensatz von Theorie und Praxis.

Jede sich auf Dinge des Lebens beziehende Theorie, die sich nicht anwenden läßt, ist keine wahre, sondern falsche Theorie, und was in wahrer Theorie, d. h. in Gedanken, richtig ist, kann in der Praxis nicht falsch sein. Nur die gemeine Praxis verwirft, was sich über sie erheben, was sie läutern will. Wahres Denken und wahres Leben sind nicht Zwei-, sondern Einerlei.

Ueberwunden ist

6. der Gegensatz von Geistlichen (Priestern) und Laien. —

Dieses ist schon eine mehr als dreihundert oder vielmehr achtzehnhundert Jahre alte Lehre, doch bis heute mehr dem Worte, der schlechten Theorie, als der Wirklichkeit nach gültige Lehre; aber sie existirt im Bewußtsein aufgeklärter Menschen. Kein Mensch kann ein Mittler sein zwischen Gott und den Menschen, Keiner für den Andern einstehen, und das leisten, was jeder selbst zu leisten hat. Keiner hat das Recht, zum Andern zu sagen: dies mußt du glauben, jenes verwerfen, ich bin ein untrüglicher Ausleger und Denker. Jeder hat Prüfungsrecht und, dazu befähigt, Prüfungspflicht. Keiner wird gerichtet nach eines Andern, sondern nach der eignen Ueberzeugung. Mag sich, wer dazu Lust hat, in geistigen und geistlichen Angelegenheiten eines Rathgebers oder Beichtvaters bedienen; der Beichtvater wird nicht für ihn einstehen, was er selbst verschuldet. Sünden vergeben kann kein Sterblicher: die Sünde wird nicht durch Andere, wird nur getilgt durch Aenderung der Gesinnung und des Lebens. Selbst ist, auch in diesem Stücke, der Mann.

Ueberwunden ist

7. der Gegensatz zwischen Adligen und Bürgerlichen, wie zwischen Literaten und Nicht-Literaten.

Was in jener Beziehung im Jahre 1848, als die geheimen Gedanken und Ansichten der Menschen an das Licht kamen, die Parlamente in Frankfurt und Berlin beschlossen,

es war die Meinung des aufgeklärteren Theils der Nation, und für diesen ist kein Grund eingetreten, seitdem die Meinung zu ändern. Geadelt wird der Mensch durch seine Gesinnung, nicht durch einen Blutstropfen, und unter manchem härenen Gewande klopft das Herz eines wahren Edelmannes.

Fast eben so nichtig wie jener Gegensatz ist der zwischen Studirten und Nichtstudirten. Jene haben Gelegenheit gehabt, sich eine umfassendere Bildung anzueignen als diese. Aber besitzt sie darum Jeder von Jenen, Keiner von Diesen? Wie steht es darum mit der Meinung, mit der jeder Literat auf jeden Illiteraten hinabsieht? Eitel Hochmuth und Anmaßung und das gerade Gegentheil der wahren Bildung. Reich sein an Wissen ist schön und gut; aber es giebt höhere Dinge als umfassendes Wissen, und aufblähendes Wissen ist der schädlichsten Dinge eines. Wer so viel weiß und kann, als zum menschenwürdigen Leben erforderlich ist, der weiß genug, und wer es lobt, steht dem Ersten und Höchsten gleich. An der sich blähenden Gelahrtheit geht man lachend vorüber.

Ueberwunden ist nach alledem

8. der Gegensatz zwischen geistlichem und weltlichem Lehrer, zwischen dem Lehrer der heiligen und der profanen Geschichte, zwischen dem Lehrer des Ewigen und Unendlichen und dem Lehrer des Vergänglichen und Irdischen.

Jeder rechte Lehrer lehrt das Wahre und Gute, er steht allüberall im Dienste des Wahren und Guten, er trägt sein Theil bei zur Ausrüstung des Einzelnen und des Ganzen zu einem bessern, veredelten Dasein. Alles, auch das scheinbar Kleinste, was das menschliche Dasein erhöht, ist aller Anerkennung, alles Preises würdig. Keiner ist berechtigt, wegen seines Berufes einen Vorzug vor dem Andern in Anspruch zu nehmen. Der Werth des Menschen liegt in seiner Gesinnung, sie bestimmt seine Würde. Wer Wahres und Gutes lebt und lehrt, lebt und lehrt Gottes Würdiges, lebt und lehrt göttliche Dinge, welche ein Leben in Gott und nach seinem Willen ermöglichen und erwirklichen. Religion

ist Verknüpfung mit ihm. Alles wahre Leben, alles wahre Lehren ist darum Religion, jeder wahre Lehrer ein Religionslehrer*). —

Ein neues Zeitalter erheischt eine neue, ihm gemäße Art der Jugenderziehung. Denn die heranwachsende Jugend soll in die Welt, wie sie ist, passen, in sie eingreifen und dieselbe fortbilden.

Theilweise ist Solches geschehen, aber auch nur theilweise. Die Pestalozzi'sche Methode arbeitet auf die Selbstthätigkeit des Individuums und in deren Gefolge auf Selbstregierung hin. Leider aber ist sie nicht überall hingedrungen, nicht consequenter Weise ausgebildet, nicht auf alle Unterrichtsgegenstände angewandt worden. Außerdem hat man ihre Ausbildung durch Festhalten veralteter Methoden, durch ungenügende Ausbildung der Lehrer und durch Verdächtigung ihrer Tendenzen zu beschränken gesucht. Der der Bildung feindselig gesinnte Theil des Klerus ist dabei besonders thätig gewesen und ist es noch, jetzt consequenter, compacter und bewußter, mehr denn je. Es hat das Ansehen, als werde man hier und da systematisch gegen sie Sturm laufen und zu dem alten mechanischen, verdummenden Lern- und Abrichtungssystem wieder zurückkehren.

In den höheren Unterricht sind die Verbesserungen des Elementarunterrichts fast gar nicht eingedrungen**). Zwar giebt es in den betreffenden Anstalten auch Lehrer, welche, getrieben von dem anregenden Geist der Zeit, sich auf die Erweckung der formalen und productiven Kräfte verstehen und dieses für die Hauptzwecke ihres Berufs halten; aber die

---

*) Ausführlicher gezeigt in: Rhein. Blätter 1851, 44. Bd. 3. H.

**) Mager steht in hohen Ehren da. Was könnten die gelehrten Herren nicht Alles von ihm lernen, wenn sie Sinn hätten für Entwickelung der Menschenkraft und darum für Methode! — Namen wie die eines Köchly, Hauschild, Vogel, Scheibert ꝛc. reihen sich ehrenvoll an ihn an. Ohne Seminare für die höheren Schulen wird es aber durchgreifend nicht besser werden. Ein altes, leider noch immer vergebens gesprochenes Wort!

Mehrzahl der Lehrer, ohne alle methodische Anleitung roh in das Amt eintretend, ist bei dem alten System, dessen Charakter in Vor- und Nachmachen, in Vordociren, Nachschreiben und gedächtnißartigem Lernen und in der Aufnahme einer Masse von zu großem Theile geistlosem und unbrauchbarem Wissen besteht, stehen geblieben, indem die betreffenden Lehrer sich dabei sehr wohl, die Schüler aber um so übler befinden. Auf diesem Gebiete des Unterrichts thut eine totale Reform des Unterrichts Noth.

Die Realschulen sind Produkte der neuen Zeit, entsprechen aber in ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit bei Weitem noch nicht den Erwartungen und den an sie zu machenden Forderungen.

Das Hauptübel, an dem sie kranken, rührt davon her, daß ihre Lehrer — hier und da die der Elementarklassen ausgenommen — nur eine akademisch-wissenschaftliche, keine praktisch-technische Vorbereitung zu ihrem nicht theoretisch-wissenschaftlichen, sondern praktischen Bildungsberufe empfangen haben. Das verderbliche Vorurtheil, daß ein reiches Wissen zum Lehrerberufe befähige, grassirt auch hier, und wenn es auch, durch niederschlagende Erfahrungen belehrt, hier und da wankend geworden, so ist es doch noch nicht in dem Grade erschüttert, daß man die absolute Nothwendigkeit empfunden hat, für eine wirkliche, direct-praktische Vorbereitung der Lehrer zu sorgen.

Mit diesem Unglück und jenem verderblichen Glauben an das, meist nur receptiv dem Geist aufgezwungene Wissen hängt die Meinung zusammen, daß es auch in der Realschule auf ein möglichst breites und umfangreiches Lernen ankomme. Man findet daher noch auf den Lectionsplänen nicht nur Objecte des Unterrichts, welche genügend nur in dem Leben erlernt werden können, sondern man lehrt dieselben auch in einem Umfange und in einer Ausdehnung, daß der jugendliche Geist dadurch nicht genährt und gestärkt, sondern abgestumpft, oft erdrückt wird. Die Frische, Selbstthätigkeit, Lernlust, Strebkraft und die Energie des Charakters müssen darunter leiden.

Ich breche diese Bemerkungen ab; aber sie reichen hin zur Begründung der Behauptung, daß Beschränkung und Bekämpfung des geistweckenden Elementarunterrichts und die angedeuteten großen Gebrechen auf dem Gebiete des höheren Unterrichts den dringenden Bedürfnissen der Zeit in keiner Weise Genüge leisten. Was diese fordert und will, läßt sich mit einem Worte sagen: energische Menschen, welche die Entwickelung der in Gährung begriffenen Zeitmomente zu fördern vermögen. —

Nach dem Bisherigen wird es kaum nöthig sein, anzudeuten, wodurch der Einzelne ein Lehrer der alten, wodurch ein Lehrer der neuen Zeit ist oder wird.

Der Schlendrianismus, Mechanismus und Orbilismus beherrschten in ihrer Dreieinigkeit die alte Schule; in der neuen Schule sind sie verdrängt worden durch die anregende, entwickelnde Kraft zum Selbstthun und Arbeiten. Die alte Schule war eine mechanische Lern- und Uebungsschule; die neue sinnt auf Entwickelung der jugendlichen Kräfte. Die alte Schule ließ auswendig lernen, aufsagen und nach gegebenen Regeln sich üben; die neue lehrt anschauen und denken, suchen und finden. In der alten Schule herrschte nicht blos auf dem Gebiete des Lernens die abstracte Weise und in Allem und Jedem das Princip der äußerlichsten Autorität; in der neuen das Princip der Anschauung, die Betheiligung an dem Unterricht mit dem Gemüth und die innere Entwickelung der Kraft der Selbstbestimmung.

Aeußere Autorität, oder innere Selbstbestimmung? auf diese Frage, welche die Kämpfe der Gegenwart umschließt und ihr inneres Wesen ausmacht, läßt sich auch der Unterschied der alten und neuen Schule reduciren.

Diese Bemerkung kann sehr mißverstanden werden, ich muß davor warnen.

Es kann Einer meinen, es sei wohlgethan und consequent, um der Erziehung und Bildung zur freien Selbstbestimmung

willen das Princip der Autorität gänzlich zu verlassen, sich dem Schüler gleich zu stellen und über Alles sein Urtheil herauszufordern. Es kann Einer meinen, daß es heiße für's Leben bilden, wenn man die Fragen, welche die Jetztlebenden in Parteien spalten, in der Schule ventilirte und die Jugend dadurch für die Bewegung und Entwickelung gewänne. Es kann Einer meinen, durch Verpflanzung constitutioneller*) und democratischer Einrichtungen in die Schule für das Princip der Democratie oder Gleichberechtigung zu wirken und sich durch das Alles als einen Lehrer der Neuzeit darstellen zu wollen.

In diesen und ähnlichen Versuchen und Versuchungen stecken die größten Irrthümer und Verirrungen.

Autorität, oder Selbstbestimmung? gewiß, in dieser Frage liegt der Streit der Welt beschlossen, der Weltstreit in der Religion und auf dem Gebiete der Kirche, der Weltstreit auf dem Gebiete der Politik und des öffentlichen Lebens. Der eine Theil der Menschen will die Autorität, ihre Festhaltung oder, wenn es sein muß, Zurückführung, der andere Theil will sich selbst bestimmen und selbst regieren. Es kann keine Frage sein, welchem dieser beiden Theile die Zukunft gehören wird, darum auch keine Frage, wofür und in welchem Sinne zu erziehen ist.

Aber man muß sich nur recht verstehen.

---

*) In dem Industriestaate Belgien ist das System der Concurrenz auch in die Schulen verpflanzt. In jedem Monat wird in allen Klassen, in jedem Jahre in allen Schulen und von der Elite der Schüler des ganzen Landes in Brüssel concurrirt und um den Preis gerungen. Alles wird belohnt und — bestraft; nur nicht mit dem Stocke, dem Instrnmente des Despotismus. Das wäre nicht constitutionell. Jeder Lehrer hat seine Instruction, die sich über Alles erstreckt. Der Schüler kennt so gut die Strafbefugniß des Lehrers, wie dieser selbst. Jeder sucht „seine constitutionellen Rechte" zu wahren und Uebergriffe abzuwehren. Die Disciplin geht nicht von dem Innern aus, ihre Kraft liegt weder in der Energie der Lehrer, noch in dem (entwickelnden) Unterricht; Alles ist äußerlich, und berechnet wie in einer Maschine, durch Gewichte und Gegengewichte. — Sollen wir davon Etwas in unsere deutsche Pädagogik hineintragen?

Recht verstanden, soll der Mensch sein ganzes Leben lang einer Autorität folgen, und zwar als mündiger, gereifter Mensch der Autorität oder dem Gesetze der Vernunft. Dafür also ist der Mensch zu erziehen. So lange derselbe ein Kind, ein Schüler, ein unreifer Mensch ist, sind Vater, Mutter und Lehrer seine Autoritäten. Und, wohl gemerkt, die ganze Schule, die Schule als solche, soll dem Schüler als Autorität dastehen und von den Eltern ihnen als solche dargestellt werden. Wehe der Schule, den Kindern und den Eltern, wenn diese die Schule und den Lehrer vor den Kindern und mit den Kindern kritisiren, anatomiren und seciren — etwa in der Meinung, dadurch deren freies Urtheil zu bilden und über veraltetes Zopfthum zu erheben! Die Schule soll dem Kinde eine Autorität sein, es soll sie mit Respect und Ehrfurcht betreten und in diesen Gesinnungen und Gefühlen in ihr verweilen. Der Lehrer soll ihm überhaupt eine Autorität, er soll ihm daher auch eine äußere sein. Er hat es gesagt — Er will es so haben: das ist dem guten, braven Schüler, besonders dem Kinde, genug. Denn Vertrauen, Pietät und Gehorsam müssen in der Schule herrschen, und dieser muß aus jenen reinen und edlen Quellen fließen. Eine pietät- und zuchtlose Schule ist keine Schule, sondern eine Mördergrube.

Aber was thut der Lehrer, welcher zur freien Selbstbestimmung und dadurch zum Princip der Neuzeit erziehen will?

Allmählig sehen die Schüler das Richtige und Gute, kurz das Vernünftige der Schuleinrichtung ein, und nun gehorchen sie nicht blos mehr aus Gewohnheit, sondern aus Erkenntniß. Aber die Schule bleibt als Autorität stehen, für denjenigen als äußere Autorität, für welchen dieses nöthig ist. Es giebt Menschen, die nicht so weit kommen, daß sie das Vernünftige vernünftiger Einrichtungen in Natur und Staat einsehen; für sie hält man das Princip äußerlicher Autorität aufrecht. Außerdem arbeiten die Schüler in einer Schule der Neuzeit durch alle Veranstaltungen ihre Natur heraus, sie gelangen in den Besitz und zum Bewußtsein ihrer Kräfte, sie lernen

allmählig sich selbst regieren und bestimmen. Da tritt der Lehrer mit seiner äußeren Autorität zurück, er läßt die Gründe walten und herrschen, und er bleibt den Schülern Alles, was er ihnen durch die Macht seiner Persönlichkeit sein kann — wenn das Verhältniß rechter Art, d. h. der Lehrer der rechte Mann ist, lebenslänglich eine moralische Autorität. Darauf muß es ganz besonders die Lehrerbildungsanstalt, darauf muß es der einzelne Lehrer bei seiner Selbsterziehung selbst anlegen.

Habe ich mich durch diese Worte deutlich ausgedrückt, so habe ich gesagt, wenigstens sagen wollen: die Schule muß dem Schüler eine Autorität sein und zwar unter allen Umständen und Verhältnissen; der Schüler soll dem Lehrer gehorchen und zwar unter allen Umständen; der Lehrer soll ihm eine Autorität sein, zunächst eine äußere und diese bleiben, so lange es nöthig ist, demnächst eben eine innere und moralische werden; des Gehorsams richtigste, tiefste und reinste Quellen sind Vertrauen und Pietät; nur wo diese nicht möglich oder nicht vorhanden sind, da mag der Gehorsam die Folge äußerer Autorität sein. Denn zum Gehorsam und in Gehorsam muß der Mensch erzogen werden. Er soll sein ganzes Leben lang Gesetzen gehorchen: den bürgerlichen, den Vernunftgesetzen. Der entwickelte, durchgebildete, freie Mensch gehorcht diesen am Consequentesten und Treuesten, und diese innere Treue ist da am Nöthigsten, wo die freiesten Verfassungen existiren. Darum gelten die großen Worte: Je freier die Lebenseinrichtung ist, desto strenger müssen die Gesetze beobachtet werden; je freier der Staat, desto strenger muß die Jugend zum Gehorsam gegen die Gesetze erzogen werden; wer befähigt werden will, sich und Andern Gesetze zu geben, zur Vernunft und freien Selbstbestimmung zu erziehen, muß in der Beobachtung der Gesetze, des freien Staats wie der Vernunft, selbst ein Muster sein.

Aus diesen kurzen Sätzen möge der Leser erkennen, wie

weit ich davon entfernt bin, in Willkür und Ungebundenheit, Unordnung und Frechheit die Jugend dieser Zeit zur Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstregierung zu erziehen; ob ich gewillt sein könne, das Princip der Autorität in der Schule aufzuheben; ob ich es für rathsam erachten werde, die Fragen des Lebens mit den Unmündigen zu discutiren. Die auf solche Abwege kommen, kennen weder die Natur der Kinder, noch die Gesetze der Entwicklung. Wer das Eine und das Andere kennt, weiß, daß das Kind, nämlich das gute Kind, der Unmündige, nämlich der wohlgebildete, unverzogene Unmündige, sich nur wohl fühlt, wo er sich unter dem Schutze und unter der Leitung einer Autorität weiß, einer Autorität, die das Rechte will und ausführt; weiß, daß ein Kind zum Gehorsam und in Gehorsam erziehen heißt: es zur Stärke und innern Kraft erziehen; weiß, daß die einstige, willige und freudige Befolgung der Vernunftgesetze die Gewöhnung zum Gehorsam gegen die Vernunft in Vater, Mutter und Lehrer voraussetzt; weiß, daß die Erziehung in Gehorsam, Ehrfurcht und Pietät nicht blos gesunde, sondern auch starke und energische Charaktere erzeugt; weiß, daß man nicht dadurch für das Leben erzieht, daß man die Fragen des Lebens in den Kreis der Schule hineinzieht und das, was den Erwachsenen interessirt und bewegt, mit den Unerwachsenen und Unreifen behandelt; sondern er weiß, daß man durch die innere, naturgemäße Entwicklung der jugendlichen Kräfte, durch deren Uebung an passenden, in der Schule zu bewältigenden Stoffen, also durch sich selbst und an sich selbst zur dereinstigen freien Selbstbestimmung und Selbstregierung erzieht. Daß Letzteres das Ziel ist und bleibt, versteht sich von selbst, Alles muß darauf angelegt werden, und nur derjenige, der dieses versteht und diese Bezielung überall im Stillen vor Augen hat, ist ein würdiger Lehrer dieser Zeit; aber ich muß es wiederholen oder sagen: wer dieses erreichen will durch Beseitigung der Gesetze für Ordnung und Zucht, erreichen will durch Freierklärung unreifer Menschen, Emancipation der Unmündigen; erreichen will durch Aufhebung

der von der Natur, äußerlich wie innerlich, gesetzten Unterschiede zwischen Jung und Alt; erreichen will durch Aeußerlichkeiten dieser oder jener Art, durch Reden, Redensarten und Phrasen, diese oder jene nachgemachten Institutionen, kurz durch künstlich ersonnene Mittel, durch tendenziöse Richtung und Bildung, statt auf dem Wege natürlicher, die Kräfte anregender, entfesselnder und stärkender Entwicklung, welche von selbst, ohne irgend ein Wort, ja ohne Absicht, zu Allem führt, was natürlich und gut ist; kurz also, wer der Neuzeit, ihren Erwartungen und Forderungen dienen will durch künstliches Machwerk irgend einer Art, oder wer überhaupt die Zeit und die Menschen machen, und nicht wachsen und werden lassen will: der gehört eben selbst zu denjenigen, die er bekämpft, zu unsern Gegnern, deren Verkehrtheit eben darin besteht, daß sie die Menschen und die Dinge machen wollen — und er versteht, wie ich sagte, von Menschennatur, Jugendentwicklung und Glück nicht das Geringste. Gott bewahre uns vor solchen Verirrungen! Den Abscheu davor sauge ich nicht aus den Fingern, sondern ich habe davon Einiges im Leben gesehen. Beim Zeus, lieber die alten, ehrbaren, von der Jugend gefürchteten Zopf- und Prügelmeister, als die alle Zucht und Ordnung aufhebenden, zur Kritisir- und Schwatzsucht anleitenden Räsonneurs! Wahrhaftig, diese werden alles Andere eher hervorbringen, als was sie im Munde führen: eine neue, bessere Zeit. Ohne Gesetzlichkeit, Ordnung, Zucht, Gehorsam, Autorität, Anstrengung, Vertiefung, Stille, Hingebung, Treue und die damit verbundenen Eigenschaften giebt es kein Jugendglück, giebt es keine Erziehung zur Selbstständigkeit und Freiheit. Ja, wenn sich diese großen und hohen Dinge durch Reden und Räsonniren heraufzaubern ließen, traun, wir wären reich daran; sie gedeihen aber nur in Kraft und Stille auf dem Wege naturgemäßer Anregung und Bildung. Wer sie anbahnt und zeitigt und zwar, was immer wiederholt werden muß, auf dem Wege der Natur, also von Innen heraus, wie von selbst und darum mit Nothwendigkeit und

Unvermeidlichkeit, so daß die Früchte gar nicht ausbleiben können: der ist ein Lehrer dieser Zeit, ist ein Lehrer der Zukunft.

Was folgt aus dem Allen, was hier in Andeutungen namhaft gemacht worden und was damit zusammenhängt?

Ohne Zweifel die Ueberzeugung eines Jeden: eine neue Zeit ist im Hereinbrechen, ein neues Zeitalter hat begonnen *).

Ihr Charakter ist das Ringen nach selbstständiger, freier Entwicklung und Thätigkeit nach allen Seiten, Bedürfnissen und Richtungen der menschlichen Natur. Hat man dieses einmal erkannt, so erkennt man auf den verschiedenen Feldern der Bewegung die Herrschaft desselben Princips, und man ist dann im Stande zu beurtheilen, ob Etwas, das erscheint, dem Geiste der neuen Zeit gemäß ist, oder ob nicht.

Wir stehen mitten in dem Kampfe zwischen dem Alten und dem Neuen. Die allgemeine Bewegung der Geister, der Einzelnen und ganzer Völker, deutet darauf hin. Es ist wie zu Christi Zeiten. Noch können wir — wie bereits mehrmals erwähnt — nicht sagen, daß „Alles neu geworden", aber so viel steht fest: es „will nicht Abend werden", sondern eine neue Morgenröthe erhebt sich über dem Menschengeschlecht. Die Zeichen der neuen Zeit zu Jesu Zeiten passen auf unsere Zeit, Schleiermacher hat sie richtig gedeutet.

Wie es in solchen Zeitläuften zu geschehen pflegt, streiten

---

*) Wie anders die Zeiten geworden, kann man selbst an Kleinigkeiten deutlich sehen. Z. B.:

Saßen wir sonst am Freitag- oder am Sonnabend-Abend alle vier Wochen in dem pädagogischen Verein, so wurden Lieder angestimmt, bald von Diesem, bald von Jenem, scherzhafte und heitere, auch Freiheitslieder von Max von Schenkendorf, Ernst Moritz Arndt, Hoffmann von Fallersleben u. A. Und jetzt, seit 1848? Wer singt noch? Wem genügt noch „Freiheit die ich meine", „das ganze Deutschland soll es sein", „als ich sah die Alpen wieder glüh'n, fern in der Morgensonne" u. andre? Andre Hechte, andre Rechte! Andre Zeit, andre Leut'!

die Parteien auf das Heftigste mit einander, und die alten Gespenster, die man für verscheucht glaubte, versuchen noch einmal ihre Kraft und Macht. Die Geschichte lehrt, daß das eine vergebliche Anstrengung ist. Mit dem ersten Hahnenschrei heißt es unwiederruflich: „Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.“

„Das Alte sinkt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben sproßt aus den Ruinen.“

Unsere Sage muß dabei die sein, daß wir — ein Jeder nach dem Maaße seiner Kraft — der neuen, besseren Zeit Bahn machen, und hinzugezählt werden zu denjenigen, welche den Sieg der Humanität und den allgemeinen, allseitigen Fortschritt des Menschengeschlechts begründen helfen.

„Wanderer, stehe still!“

Diese Worte pflegt man auf alten Grabsteinen zu lesen. Sie sollen an das memento mori erinnern. Wir können sie in diesem Sinne nicht gebrauchen; auch sagt eine sehr gute Regel zum Lehrer: „Stehe nie still“ *)! Und doch sagen wir hier, aber in anderm Sinne — denn wir erinnern nur an das Leben: — Leser, stehe still! d. h. blicke bei der Ueberzeugung, daß eine neue Zeit im Anbruch begriffen ist, aus dir heraus, blicke in dich hinein! Was gewahrst du: Harmonie des Außen mit dem Innen, oder Zwiespalt des Einen mit dem Andern?

Du antwortest nicht — dein Auge senkt sich, es tritt eine stille Thräne in dasselbe. Zerdrücke sie nicht, sondern laß' sie fließen! Sie giebt dir selbst Zeugniß von deinem Gefühl.

Trostlos ist so Vieles, was man allerwärts äußerlich wahrnimmt. Der sittliche Boden, auf dem das deutsche Volk gestanden, ist angegriffen; darum wanket der Bestand der Dinge. Nicht ohne Gefahr verrichtet der einzelne Mensch das sittliche Gefühl in sich; nicht ohne Folgen bleibt der Angriff

*) Wegweiser, 4. Auflage. I. S. 285. Für Herrn von Raumer in Erlangen ein Schreckenswort. (Siehe dessen Geschichte der Pädagogik, Th. III.)

auf die Sittlichkeit des Volkes. Die Nemesis erscheint, dort wie hier, früher oder später, aber unausbleiblich. Es ist ein Naturgesetz. Und das kannst und wirst du nicht umändern wollen. Laß sie kommen! Sie wird ein Läuterungsfeuer auf Erden anzünden. Du wirst ihr Leuchten vielleicht nicht erleben — es kann sein; aber deine Söhne! Und die werden dann, wenn ihre Freudenthränen rinnen, keine andere Wehmuth kennen, als die, daß der Vater die neue, bessere Zeit nicht erlebt hat. Laß dir genügen an dieser Erinnerung, welche dir die Gewißheit offenbart, daß du fortlebest!

Die junge frische Saat steht unter einer neuen Schneedecke. Der Blick der Sonne pflegt sie dann und wann dem Blicke zu enthüllen. Aber es sind neue Winterstürme gekommen. Zweifelst du deshalb, daß der März- und Aprilschnee und die drei kalten Herrscher im Mai Mamertus, Pankratius und Servatius nicht der Juni- und Juli-Sonne weichen werden? O du „Kleingläubiger"! Ein Tag, der auflösende Süd- und Westwinde bringt, vernichtet spurlos die Schnee- und Eisdecke, und die junge Saat steht in ihrem Frühlingskleide hoffnungsvoll vor deinem Blick! —

Hörest du die Kreuzritter sagen: „der Macht veränderter, vollendeter Thatsachen läßt sich nie und nirgends ausweichen"; so kannst du erwiedern: aber die Folgen jeder Thatsache können durch andere Thatsachen vernichtet werden. Dagegen wissen sie dem Satze der Philosophen, „der Macht neuer Ideen läßt sich nie und nimmer ausweichen", nichts entgegen zu stellen. Eine Thatsache vernichtet die andere; aber gegen wahre Ideen giebt es keinen Schutz. Nichts ist mächtiger als sie. Gegen die Copernikanische Idee der Weltbewegung haben selbst die Inquisitionstribunale nichts vermocht*). Die Wahrheit bleibt Siegerin und feiert über

*) Ein denkwürdiges Beispiel der unwiderstehlichen Macht der Erkenntniß liefert die Gegenwart.

Galilei wurde der Märtyrer der Copernicanischen Weltanschauung. Das Inquisitionstribunal verurtheilte sie und warf ihren Vertheidiger in den Kerker. Die Erde sollte sich nicht bewegen. — Jetzt (1852) wird der

ihre Gegner — selbst während diese noch zu siegen scheinen — ihre stillen Triumphe.

„Es giebt Zeiten, in welchen die Staatsverfassung eines Volkes weder bestehen kann, wie sie ist, noch auch für jetzt so umgestaltet werden, daß sie bestehen könnte. Das sind die Zeiten, wo das Alte mit dem Neuen, der bisherige Zustand der bürgerlichen Gesellschaft mit einem andern noch unentschiedenen und von der Entscheidung weit entfernten im Kampfe liegt."

Man wende diese Wahrheit auf die Kirche und folglich auch — denn ohne Feststellung der Situation der Kirche wird die Schule keine bestimmte Stellung erlangen — auf die Schule an, und man erkennt die Ursache der gegenwärtigen schwankenden Lage derselben.

Auch der folgende Satz findet seine Anwendung auf die, welche zu Lenkern und Leitern der Schule berufen sind: „Wehe dem Fürsten, wehe dem Staatsmanne, dessen Leben in solche Zeiten fällt! Was er auch thue, er thut es entweder zu spät, oder zu früh; er sieht das Ziel, aber er kann es nicht erreichen".

Aber das Alles darf Keinen abhalten, zu sagen, was der Augenblick verlangt. Man kann seinen Forderungen jedoch nur dann genügen, wenn man ihn als Brücke von der vergangenen Vergangenheit zu einer hoffnungsreichen Zukunft betrachtet. Denn der Mensch erträgt geduldig ein hartes Loos, die „schwere Noth der Zeit", wenn die Zukunft, wenn nicht für ihn, so doch für seine Kinder, in Morgenroth schimmert.

Auf dieser Gewißheit und Zuversicht ruht die Festigkeit des Charakters und des Wirkens. A. D.

---

von Foucault entdeckte oder gefundene neue Beweis der Drehung der Erde in den Domen der römischen Kirche allem Volke vorgeführt. „Erkenntniß ist Macht", und keine Macht der Erde vermag es, den Fortschritt der Erkenntniß aufzuhalten.

IV.

Die Kindergottesdienste.

In der katholischen Kirche herrscht die Sitte, die Schulkinder an dem Gottesdienste Theil nehmen zu lassen. Die Lehrer führen die Schulkinder des Morgens vor dem Anfange des Schulunterrichts in die Kirche zur Anhörung einer Messe und zur Theilnahme an dem dabei gebräuchlichen Cultus.

Seit Jahren geht man in protestantischen Gemeinden mit dem Gedanken um, Aehnliches auch für die evangelischen Kinder einzuführen. In Berlin findet es in mehreren Parochien statt. Den Vorschlag dazu vernahm man vor etwa 12 bis 15 Jahren. Damals war es auf einen, für Kinder berechneten Sonntagsnachmittags-Gottesdienst abgesehen, man dachte auch an Wiederherstellung der ehemals zu dieser Zeit üblichen Katechisationen, an welchen besonders die jungen confirmirten Christen Theil nehmen mußten. Diesen letzten Gedanken ließ man aber bald wieder fahren, weil man sich davon keine ersprießlichen Folgen versprach. Auch erhoben die betreffenden Geistlichen wesentliche Bedenken gegen die ehemaligen Katechisationen, die doch unleugbar nicht blos zur Befestigung der angehenden Christen im Glauben, sondern auch zur Erweckung der älteren Gemeindeglieder, welche an vielen Orten eifrig an den Unterredungen Theil nahmen, sehr viel beigetragen hatten. Allerdings erschwert die Größe der Gemeinden und

der Kirchen Berlins die Ausführung dieses katechetischen Unterrichts, macht ihn aber doch nicht unmöglich. Aber der Mangel an Uebung in der Katechetik, dieses eingreifenden Erweckungs-, Belebungs- und Stärkungsmittels, mochte wohl manchen Geistlichen abschrecken, so wie denn überhaupt der Verfall der Katechetik von Jahr zu Jahr zugenommen und hier in Berlin in den Kirchen überall — meist sogar in dem Confirmandenunterricht — dem akroamatischen Vortrage Platz gemacht hat, was ich nur sehr bedauern kann*). Denn die innere Anregung zur Selbstthätigkeit geht dadurch verloren; es schwindet die persönliche Beziehung des Geistlichen zu den Individuen, und das Moment der Belehrung tritt ungebührlich hinter das der Erbauung zurück. Aber die Sache ist nun einmal so, und jene befruchtende Sitte wird vielleicht erst dann in zeitgemäßer Reform wieder erstehen, wenn man wieder angefangen hat, das Moment der Erkenntniß und die Nothwendigkeit des Selbstdenkens in Religionssachen mehr anzuerkennen und höher anzuschlagen, als es jetzt der Fall ist.

Genug, man hat statt jenes beabsichtigten sonntäglichen Gottesdienstes einen Wochengottesdienst für Schulkinder**) eingeführt. Die betreffenden Lehrer führen (um ein Beispiel anzuführen) die Kinder Mittwochs gegen 11 Uhr in geordnetem Zuge zur Kirche, der betreffende Prediger oder ein seine Stelle vertretender Candidat hält eine Rede oder Predigt, die Kinder singen aus dem Gesangbuche zu Anfang und am Schlusse, kurz, der Gang des Gottesdienstes ist dem

---

*) Um zu erfahren, wie sehr der Haß gegen die Katechetik gestiegen ist, lese man z. B. die neuesten Schriften von Curtmann und Grube über die Schindler'sche Preisfrage, die ich in dem 1. Hefte des 44. Bandes der Rhein. Blätter beurtheilt habe. Grube erklärt das Katechisiren geradezu für eine verderbliche Erfindung. Das Consistorium in Coblenz empfahl (wahrscheinlich vergebens) und der Generalsuperintendent Möller in Magdeburg (selbst ein vorzüglicher Katechet!) empfiehlt dringend die, leider! in Verfall gerathene Katechetik. Und was würde der alte, edle Dinter zu jener Verdammung sagen?

**) Hier und da und anderwärts existirt auch, von der „innern Mission" angeregt, ein Sonntagsgottesdienst für Kinder.

des Sonntages sehr ähnlich. Nicht jede zu der betreffenden Parochie gehörige Schule kommt allwöchentlich an die Reihe, manche nur alle 4 Wochen; die meisten Geistlichen haben auch bis jetzt den Kindergottesdienst nicht eingeführt.

In dem älteren Berliner Lehrerverein ist darüber verhandelt worden, man hat nach dem Werthe dieser Einrichtung gefragt, und manche Mitglieder haben darüber ihre Meinung gesagt. Dieser Umstand und die stattgehabte Verbreitung und Ausdehnung der Angelegenheit veranlassen mich, einige Momente, welche die Entscheidung über den Nutzen oder Schaden dieser neuen Einrichtung erleichtern, hier mitzutheilen. —

Auf den Umstand, daß, wie einige der dabei betheiligten Lehrer erzählten, die Kinder gern zum Kindergottesdienst gehen, lege ich wenig Werth. Die Kinder werden an dem Tage besser gekleidet, der Unterricht wird ausgesetzt, man zieht paarweise durch die Straßen, man hört ruhig zu oder auch nicht zu, keinerlei Anstrengung wird den Kindern zugemuthet, man wird zu dem Gebäude zugelassen, zu welchem sonst nur die erwachsenen Leute Zutritt haben u. s. w. u. s. w.: es müßte mit Wunderdingen zugehen, wenn die Kinder das nicht gern thun sollten. Der Umstand, daß die gewöhnliche Ordnung des Unterrichts unterbrochen wird und etwas Anderes an seine Stelle tritt, erklärt diese Erscheinung hinreichend. Auf sie selbst kann man bei der Beurtheilung des Werths der Sache kein Gewicht legen.

Die Gründe, welche man für sie angeführt hat, sind, so viel ich weiß, wesentlich folgende:

erstens: die Kinder gewöhnen sich frühzeitig an den Besuch des Gotteshauses — der Unkirchlichkeit wird dadurch gesteuert;

zweitens: das wichtige Moment der Erbauung tritt ihnen nahe — die Schule hebt die Erkenntniß zu sehr hervor, es bleibt auch oft bei blos äußerlicher Kenntniß.

Die übrigen, etwa noch angeführten Gründe vereinigen sich in diesen beiden, sind mit ihnen verwandt.

Betrachten wir nun die Sache, und sagen wir freimüthig unsere Meinung!

1. Das Verweilen in der Kirche während des größten Theils des Jahres, vom September bis Ende Mai, ist der Gesundheit nicht zuträglich. Die Kirchen sind kalt, die Füße ruhen auf Steinen — Husten, Schnupfen, Flüsse, Zahnweh, Erkältungen aller Art holt man sich am Ersten in den Kirchen, besonders Solche, welche — wie es bei den meisten Kindern der Fall sein wird — nicht recht warm gekleidet sind.

Ich erwarte nicht, daß irgend ein Leser sagen wird: dieses Verhältniß, die schädliche Einwirkung auf die Gesundheit, kommen dabei nicht in Betracht; ich halte es für sehr beachtenswerth. Ein der Gesundheit zugefügter Schaden ist ein positives Uebel. Wird es von einem möglichen Gewinn der Seele aufgewogen?

2. Die Achtung des Kindes vor der Schule und vor dem Lehrer wird geschmälert.

Der Lehrer giebt Religionsunterricht; aber derselbe — erklärt man durch jene Einrichtung — reicht nicht aus, der Pfarrer muß zu Hülfe kommen. Der Lehrer versteht es nicht, das Gemüth der Kinder zu erregen; der Geistliche füllt diese Lücke aus. Der Unterricht wird ausgesetzt; „Gottesdienst" ist wichtiger, er geht vor.

An dem betreffenden Mittwoch geht dem Unterricht nicht eine, sondern es gehen zwei Stunden verloren, ja den ganzen Vormittag sind die Kinder in unruhiger Stimmung. Nach 10 muß man sich zum Abmarsch rüsten u. s. w.

Dieses sind zwei ganz bestimmte Nachtheile. Es kommt ein dritter hinzu.

3. Die Schule übt einen moralischen Zwang auf Kinder und Eltern aus — die Kirche auf die Lehrer.

Es wird zwar verkündigt: nur die Kinder, deren Eltern es wünschen und welche selbst wollen, nehmen an dem Gottesdienste Theil — gut, sehr gut —; aber der Geistliche

sieht es gern, wenn viele, wenn alle Kinder kommen. Und er sieht den Lehrer, dessen Vorgesetzter er ist, gern, welcher mit der vollen Anzahl der Kinder heranrückt. Was wird der Lehrer thun? Wie wird er zu denjenigen Schülern reden, welche nicht mit wollen? Oder wird er von der Erlaubniß, selbst ganz weg zu bleiben, Gebrauch machen? Wie wirkt jenes auf die Eltern, welche sich von dem Kindergottesdienste keinen Vortheil versprechen, einen nachtheiligen Einfluß der Kirche auf die Gesundheit oder auf die Naturwüchsigkeit der Bildung fürchten? Ist das kein moralischer Zwang? Es entsteht die ernstliche Frage: haben Geistliche und Lehrer das Recht, auf eigenes Gutdünken den Unterricht zu beschränken und die Schulordnung zu ändern? Und was soll mit den nicht-theilnehmenden Kindern geschehen? Soll man sie nach Hause schicken? Soll man sie in der Schule beschäftigen, „nachsitzen lassen", wer soll sie beaufsichtigen?

Durch diese Einrichtung wird von Seiten der Geistlichen auf den Lehrer, von Seiten des Lehrers auf die Kinder, von Seiten der Kinder auf die Eltern ein moralischer Zwang ausgeübt. Ja die Frage nach der rechtlichen Befugniß ist noch nicht einmal entschieden. Die Sache wird sehr bedenklich.

4. Die Schulkinder gehören der Schule, gehören ihr ganz an. Der Unterricht ist nach dem Zweck der allseitigen Bildung der Kinder eingerichtet, und wenn er dieses nicht ist, so hat man ihn der bessern Erkenntniß gemäß umzugestalten. Eine gute Schule befriedigt alle Anforderungen der Eltern und die Bedürfnisse der Kinder, auch in religiöser Beziehung. Der Schulunterricht oder die Schulbildung richtet sich nach dem Bedürfniß der Kinder. Die Kirche tritt erst in dem Augenblicke in Beziehung zu den Kindern, wenn sie den Katechumenen-Unterricht des confessionellen Geistlichen besuchen. Erst von da an gehört das Kind, welches sich entschlossen hat, oder von den Eltern bestimmt worden, einer kirchlichen Confession beizutreten, in die Kirche einer confessionellen Kirchengemeinschaft, früher nicht. Die Theilnahme welche früher stattfindet, ist eine willkürliche. Eine planmä-

ßige Erziehung schließt jede Willkür aus. Soll das Kind mit dem 11ten, 10ten, 9ten, oder, wie es jetzt in manchen katholischen Städten geschieht, aus der Kleinkinderschule in die Kirche geführt werden? Zehn Fragen und hundert Antworten. Solches Schwanken, Rathen und Meinen, Hin- und Herreden taugt nicht. Mit dem Besuch des Confirmanden-Unterrichts tritt das Kind mit der Kirche in Beziehung, früher nicht. Darum nimmt es auch nicht früher an dem Gottesdienste Theil. Bis dahin ist der Lehrer der Schule auch derjenige, welcher den Grund des religiösen Lebens in dem Gemüthe des Kindes bearbeitet, in welchen später der confessionelle Samen gelegt werden mag. Der Lehrer hat es mit der allseitigen Entwicklung der religiösen Gemüthsrichtung zu thun, und zwar nicht blos durch den Religionsunterricht, sondern durch jeden Unterricht, durch alle Einrichtungen und Veranstaltungen der Schule. Das Schulkind gehört daher als solches nicht in die Kirche; erst das für eine Confession bestimmte Kind. Denn die Kirchen gehören den Confessionen an, jede einer bestimmten, ihre Geistlichen sind Confessionsgeistliche. Wer eine bestimmte Kirche besucht, will die Lehren *dieser* Confession hören. Der religiöse *Schulunterricht* hat es damit nicht zu thun. Derselbe hat die *religiöse Entwicklung überhaupt* im Auge. Des Confirmations-Geistlichen Sache ist es, in und zu seinem Bekenntnisse zu confirmiren.

5. *Der Lehrer ist der geeigneteste Mann für den — Schulkindern zusagenden Religions-Unterricht.*

Er kennt die Kinder, er kennt sie viel- oder allseitig, er kennt oft auch ihre Familienverhältnisse und die Ereignisse darin; er knüpft seine religiösen Ermahnungen und Belehrungen an die realen Ereignisse in der Schule und in den Familien an, er steht den Kindern durch tagtäglich, Jahre lang fortgesetzten Umgang und durch gemeinsame Arbeit nahe, er betet nicht nur mit den Kindern, er *arbeitet* mit ihnen und an ihnen; der Religionsunterricht ist zwar an einzelne Stun-

den gebunden, nicht aber das religiöse Wirken des Lehrers — er eignet sich durch dieses Alles auch zum praktischen Religionslehrer wie kein Anderer. —

Begleiten wir nun die Kinder zur Kirche, und bedenken wir, was daselbst geschieht!

6. Den besten Fall vorausgesetzt: der Geistliche versteht das Herz der Kinder, er weiß zu ihrem Verstande zu reden, er erbaut ihr Gemüth — in diesem, aber vielfach seltenen Falle wird er im Augenblicke günstig auf die Kinder wirken, das religiöse Gemüth erregen. Diesen Gewinn wollen wir nicht klein anschlagen; ob aber selbst dadurch die oben aufgezählten Nachtheile aufgewogen werden, das ist doch noch eine sehr ernstliche Frage. —

Aber wir wollen die weiteren Bedenken offen darlegen, obgleich es gewiß ist, daß man von Vielen schon wegen solcher Bedenken für einen irreligiösen, oder selbst gottlosen Menschen erklärt wird.

7. Dem Geistlichen stehen die Kinder fern, er kennt sie nicht, sie kennen ihn nicht. Er kann daher seine religiösen Ermahnungen und Anregungen nicht an das wirkliche Sein und Thun der Kinder, nicht an bestimmte Erscheinungen und Erlebnisse der Anwesenden anknüpfen, sondern er muß bei allgemeinen Zuständen der Kindesseelen und des Kinderlebens stehen bleiben.

Dadurch entsteht die Gefahr, schon in den Kindern diejenige Unbestimmtheit, Hohlheit und Luftigkeit der religiösen Seelenstimmung zu erzeugen, welche unser ganzes religiöses Leben drückt und es nach und nach ganz zu vernichten droht.

Unsere Kirchenbesucher pflegen der großen Mehrzahl nach das religiöse Leben so von dem gewöhnlichen zu trennen, wie der Sonntag von dem Werktag geschieden ist. An diesem trivial, ordinär und gemein, in Kleidung, wie in Gesinnung und Handlungsweise; an jenem erinnert man sich mit dem besseren Rocke, daß es auch eine Kirche und einen Gott giebt. Das Leben dieser Menschen zerfällt in zwei ganz von einander getrennte Theile, die Arbeit ist von der Religion ganz

geschieden. Hierdurch entsteht die Hohlheit unseres religiösen Lebens, die gänzliche Nichtigkeit desselben.

Die rechte Arbeit ist religiöse Uebung, ist wahrhaftiger, lebendiger, praktischer Gottesdienst. Das rechte Arbeiten und das rechte Beten ist nicht neben und nach, sondern in und mit einander. Das Arbeiten aber bleibt die Hauptsache; denn wer rechtschaffen arbeitet, der betet auch.

Also ist es in der rechten Schule der Fall, nicht in der Kirche. Der Schulreligionsunterricht ist darum ein praktischer. Der Lehrer erfährt es sofort, ob seine religiösen Mahnungen Frucht tragen; er erkennt es an dem Verhalten, an der Aufmerksamkeit, an dem Fleiße, an der Ordnungsliebe, an der Verträglichkeit, an der Arbeit des Kindes. So ist die Schulthätigkeit wirkliches Leben, religiöses Leben.

Der Geistliche ermahnt, warnt; er predigt über die Köpfe weg. Verstehen ihn die Kinder? Er weiß es nicht, wenigstens nicht sicher, nicht bei allen. Folgen sie seinen Lehren? Er erfährt es nicht. Wenden sie sie gleich im Leben an? Es bleibt ihm unbekannt. Was wirkt er? Er weiß es nicht*).

Darum eben ist die Schule eine praktische Bildungsanstalt für das Leben, weil in ihr wirkliches Leben: Lernen und Ueben, Hören und Handeln, Denken und Thun herrscht. Nichts Ueberschwengliches, nichts Hohles, nichts in's Blaue, Ungewisse, Verschwimmende hinein, keine Phrasen, kein Wort-

---

*) Combination:

1) Guter Lehrer — guter Pastor;
2) guter Lehrer — schlechter Pastor;
3) schlechter Lehrer — guter Pastor;
4) schlechter Lehrer — schlechter Pastor.

Der gute Lehrer macht den guten Pastor überflüssig; den schlechten noch mehr. Und wenn sie beide schlecht sind, sind sie beide überflüssig. Nur in dem 3. Falle kann etwas Erkleckliches herauskommen. Aber auch dann fragt sich noch, ob der Gewinn den Verlust aufwiegt. Ueberdies bezeichnet — wie schon gesagt — der Eintritt des Kindes in den Confirmanden-Unterricht den richtigen Anfang der Theilnahme an dem Gottesdienst. Jeder frühere beruht auf Willkür.

und Lippenwerk, nichts blos Aeußerliches, keine verschwimmenden Gefühle, keine phantastischen Einbildungen, keine Träumereien in Vergangenheit und Zukunft, keine leeren Formen, kein Bekreuzen und kein nichtiges Thun; sondern praktisch, d. h. wahr, das Wort durch die That bekräftigend.

Ein sehr wichtiges Moment darf dabei nicht übersehen werden.

Was man gemeinhin Frommsein oder Frömmigkeit nennt und Uebungen darin durch Predigt, Gesang und kirchlichen Cultus, ist etwas Leeres, Nichtiges und Abstractes, wenn sie sich nicht auf bestimmte concrete Zustände der Seele bezieht, sich nicht mit sittlichen Vorstellungen und reellen Empfindungen in Verbindung setzt oder aus denselben hervorgeht. Es ist damit gerade so wie mit allgemein-moralischen Anreden: Ihr müßt brav, tugendhaft, gut sein ꝛc.! Das versteht nicht einmal ein Kind, es sind leere Tiraden und Phrasen ohne bestimmte Beziehungen zu einzelnen concreten Erscheinungen des moralischen Handelns und Lebens. Nur dadurch, daß diese vorhanden sind und jene allgemeinen Sätze auf sie bezogen werden, erhalten sie eine wahre und möglicher Weise folgenreiche Beziehung. Gerade so verhält es sich mit den Beziehungen auf das Göttliche, d. h. mit dem Frommsein. Ein Mensch will Gott danken, weil ihm eine wichtige Arbeit gelungen ist, oder sich auf eine solche durch Gemüthserhebung vorbereiten; er will sich durch Andacht von den Einzelheiten der zerstreuenden Lebens erheben zur Gemeinschaft mit allen Guten und mit dem lebendigen Geiste der Wahrheit u. s. w.: das sind wirklich fromme Erhebungen und wahrhafte Gefühle. Ohne eine solche Grundlage sind sie hohl und nichtig. Ganz natürlich verhält es sich also auch in der Kindesseele. In ihr müssen bestimmte Erlebnisse, concrete Zustände und reelle Gefühle vorhanden sein, wenn die Anschließung derselben an das göttliche Wesen eine wirkliche, inhaltsvolle und keine leere, unbestimmte und unfruchtbare Vorstellung bleiben soll. Mit der abstracten Frömmigkeit ist es so wenig etwas wie mit der abstracten Tugend. (Hierher mögen die Herren Kellner,

Curtmann, Grube, Goltzsch und andere Bekämpfer des abstracten Unterrichts ihre Blicke richten!)

Eben deswegen halten wir es für besser, daß der Mann, der die Erlebnisse des Kindes kennt, sie mit ihm theilt, seinen Fleiß und seinen Unfleiß, seine liebevolle oder seine lieblose Gesinnung rc. in ihren einzelnen Erscheinungen kennen lernt und danach die jedes Mal passende Art der Erweckung eines frommen Gefühls auszuwählen weiß, auch dieses Geschäft übernehme, und nicht ein dem Kinde fern stehender und fremder Mann, dem nichts übrig bleibt, als allgemeinmenschliche und kindliche, kurz abstracte Beziehungen zu suchen, ohne zu wissen, ob die Erlebnisse der vor ihm sitzenden Kinder auf diese Beziehungen vorbereitet sind oder nicht. Unsere Meinung wird also durch den Gedanken motivirt, das abstracte und darum nichtige Frommsein, d. h. das Frommsein in Worten und äußerlichen Gebräuchen, zu verhüten und es zu einem lebendigen und wahren Ausdruck des wirklichen Gefühls zu machen.

Bei dieser Andeutung, bei der ich es hier bewenden lassen muß, berufe ich mich auf Schleiermacher. Er warnt vor dem „Mechanismus der Frömmigkeit", und Rothe sagt: „die bloße, d. h. sittlich=leere Frömmigkeit ist eine contradictio in adjecto; sie ist ihrem Begriff selbst zufolge eine unwirkliche Frömmigkeit, ein bloßes Gespenst der Frömmigkeit, eine leere, abstracte Form der Frömmigkeit, ohne irgend einen wirklichen Inhalt."

Nehmen wir nun endlich noch ein Mannigfaltiges hinzu, das zwar nur selten verbunden vorkommen mag, dessen Einzelheiten aber auch wohl selten fehlen mögen:

8. Dem Geistlichen (dem Candidaten) fehlt die Kenntniß des kindlichen Herzens und die Fähigkeit, zu demselben herabzusteigen, um es zu sich hinaufzuziehen, was in der That gelernt sein will und was sich durch akademische Vorlesungen und gelehrte Studien nicht erlernen läßt — er ergeht sich in solchen Darstellungen und Anschauungsweisen der Vergangenheit, z. B. zu Zeiten Jesu, und seiner Person, wie sie gar

nicht gewesen sein können, weil die Menschen nach ihren Anlagen, Bedürfnissen und Strebungen überall dieselben sind und er als ganzer, realer Mensch erschien — er liebt die Versetzung in das Jenseits, er malt die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels, von Salm und Qualm nicht einmal zu reden — er predigt unveränderliche, starre Dogmen, dictirt Glaubensbekenntnisse, verheißt dem Glauben an sie die himmlische Seligkeit und droht dem Zweifler mit den ewigen Höllenqualen — er verlangt überhaupt unbedingten Glauben, Verwerfung der Vernunft, Hingebung und Selbstaufgebung, „Menschenopfer unerhört" — er erkennt in dem Leiden und Dulden, selbst in dem Leiden des Unrechts, das Kennzeichen des wahren Christen — er schildert den frohen, trotz ihrer Armuth frohen Kindern die Erde als ein Thal des Jammers und der Thränen und prellt sie dadurch nach Möglichkeit um das Glück, die Unschuld und das Vertrauen der Jugend — er malt ihnen Andersdenkende und Andersglaubende als Bösewichter und ewig Verdammte — er verwirft das unleugbare Urrecht, sich Gott auf seine eigene Weise vorzustellen und so zu denken, wie man sich ihn nach der Stufe seiner eigenen Einsicht und Bildung nur denken kann — er hält als Hirte seiner Heerde alle die für verloren, die sich ihm nicht anschließen, weil sie andern Glaubens sind*), er verkündigt den Glauben einer Partei, seiner Partei — er geht von dem alten Wahne aus, daß seine Kirche ein Recht habe an die Kinder, deren Name in ihr durch die Taufe verkündigt worden, ein Recht, dem sogar

*) Ein Beispiel! Ein altlutherischer Pfarrer erklärte: „Meiner Kirche sind 10000 Schulen und 7000 Kirchen genommen," und er fügte bei: „Denket euch die Lage des Geistlichen, wenn er einst Rechenschaft geben soll von den Kindern, die ihm entzogen worden!" Der eifrige Mann glaubt nicht weniger, als daß alle die verloren seien, die sich nicht zu seinen starren Glaubenssatzungen bekennen, und er erklärt ohne Weiteres alle die, welche in seiner Kirche getauft sind, wenn sie späterhin sich zu einer andern Religionsgesellschaft halten, für Abtrünnige und Verführte! Hat die Kirche überhaupt ein Recht auf gewisse Kinder?

von Seiten des Täuflings eine Pflicht entspreche, die Pflicht, keinen andern Glauben, als den dieser Kirche, anzunehmen und zu bekennen — er lehrt nicht „aus der Anschauung", nicht einmal „aus dem Begriff", sondern nur aus der Phantasie — — — doch ich breche ab, wie wollt' ich all' die Verirrungen aufzählen können, unter welchen wir so schwer leiden, die es verschuldet haben, daß die wahre Religiosität, der ungefärbte Glaube und die unverfälschte Liebe, sogar unter denen, welche uns Glauben und Liebe predigen, zu einer Seltenheit geworden sind — von Herrschsucht, hierarchischen Gelüsten, Hochmuth und Eitelkeit ꝛc., die sich am Ersten bei denen einstellen, die nicht auf Thaten und Leistungen, sondern auf Worte („Diener am Worte") angewiesen sind, gar nicht zu reden — wo wollt' ich enden, wenn ich das Alles aufzählen wollte?! Ich appellire an das Bewußtsein derer, welche die Gegenwart kennen, an die Erfahrungen der Lehrer, und frage sie nach allem dem, ob sie es für heilsam erachten können, einen Kindergottesdienst einzuführen, ob sie sich davon gesegnete Früchte für den Verstand und das Herz, kurz, für das wirkliche Leben, versprechen können, ob sie sich überzeugt halten, daß die möglichen Vortheile die gewissen Nachtheile über- oder völlig aufwiegen? — — —

A. D.

Nachträge.

Data habe ich dem Leser geliefert, damit er sich selbst ein Urtheil bilde. Man wird nicht weise durch fremde Weisheit, nur durch eigene. Darum greift man dem Urtheil verständiger Männer nicht vor. Dadurch beehrt man sie, achtet ihre Selbstständigkeit und Menschenwürde. Solchen selbstständigen, oder nach Selbstständigkeit strebenden Männern liefert man Data, Thatsachen, nichts mehr. Aus denselben ziehen sie dann die Schlüsse, begründen durch sie ihr Endurtheil. —

Sobald man annehmen darf, daß ein solches gefällt werden, darf man weiter gehen, sein eigenes Urtheil endgültig aussprechen, oder auch bestätigende Momente beifügen. Beides soll durch folgende kleine Nachträge geschehen.

1. In dem Hamburger Kindergottesdienste gehört „das Beten des apostolischen Glaubensbekenntnisses" zur Regel. Entspricht das „dem Standpunkte kindlicher Erkenntniß und dem kindlichen Bedürfniß", wie die „zweite Nachricht des Vereins für die innere Mission in Hamburg am Schluß des Jahres 1850" S. 15 behauptet? Dann müssen wir „sogenannte Pädagogen" Hammer und Zange niederlegen, die wir meinen, daß nichts Unpädagogischeres, d. h. der wahren, natürlichen Entwicklung, auch zu Religion und Tugend, Widerspechenderes ersonnen werden könne, als das Nachsprechenlassen von Glaubensbekenntnissen durch den Mund der Kinder, von — ihrer Natur nach abstracten Glaubensbekenntnissen, welche, gleichfalls ihrer Natur und Bestimmung und ihrem historischen Ursprunge nach, von Mysterien, Streit- und Hadersachen nicht frei sind! Diese Glaubensbekenntnisse sind auch die eigentliche Hauptursache des fortwährenden Haders und Hasses der Kirchenparteien, die Ursache der fortgehenden Sectirerei, die Ursache der Entfremdung und Entfernung von dem Geiste des Evangeliums, den Lehren und Absichten Jesu — und trotz dem: das Eintrichtern dieser Glaubensbekenntnisse in die Köpfe der Unmündigen erklären die Koryphäen der „inneren Mission" für einen „Gottessegen" (S. 15 der angeführten Schrift).

Der unbefangene Leser, dem die eben angedeutete Ansicht vielleicht neu ist, denke darüber nach, denke über die Natur der Kinder, über die Entwicklungsgesetze des menschlichen Geistes und über das Wesen der Religion nach, welche keine (subjective) Wahrheit hat, wenn sie nicht aus dem Gemüth des Einzelnen entspringt und mit dem ganzen Bildungsstandpunkte harmonirt, und lese dann zur Bestätigung und Erweiterung seiner eigenen Ueberzeugung Channing's Abhandlung über Glaubensbekenntnisse, welche so anfängt: „Meine Ab-

neigung gegen menschliche Glaubensbekenntnisse, in so fern sie das Band der christlichen Einheit, die Bedingungen christlicher Gemeinschaft und Mittel sein sollen, dem menschlichen Geiste Fesseln anzulegen, gewinnt fortwährend an Stärke"*). —

2. Nach dem „kirchlichen Anzeiger in Berlin", existirten daselbst 1850 in dieser „großen Menschenwüste" (nach Krummmacher) 11 Kindergottesdienste.

Ein Candidat veranstalte daselbst auch „kindergottesdienstliche Spaziergänge"; er läßt den „Glauben" von den Kindern gemeinschaftlich hersagen.

„Auf das Sündenbekenntniß antworteten die Kinder", erzählt ein davon erbauter Prediger von einem dieser Gottesdienste (Flieg. Blätter. 1850. S. 258) mit dem Gesange des: „Christe, erbarme dich unser!"

„So legten sie denn" — fährt der Augenzeuge fort — „noch mehrmals ein schönes Zeugniß ab von dem Grunde ihres Glaubens und ihrer Hoffnung. — Die Liturgie, die Krone des Gottesdienstes, schloß mit einem Gebete und Segen über denselben."

In solcher Weise, sagen sie, „bereitet sich der Herr ein Lob aus dem Munde der Unmündigen".

Ob Ihm vor- und nachgesprochene allgemeine Sündenbekenntnisse der Kinder**) wohlgefallen, werde ich so lange bezweifeln, so lange noch ein Tropfen gesunden Blutes in meinen Adern pulsirt. Ich halte Dieses und Anderes ganz einfach für „haarsträubend", spreche Jedem, der es treibt, jeden gesunden Blick in die Kindesnatur ab und begreife schlechthin nicht, wie ein Solcher zu gleicher Zeit nach dem

---

*) Channing's Werke, übersetzt von Schulze, Stadtschulrath, und Sydow, Prediger in Berlin. Leipzig 1851, Schulze, 7. Bändchen. S. 193 ff.

**) „Auch bessere Kinder bedürfen einer Art Missionspflege, sofern eine gute Art noch nicht Bekehrung ist." („Innere Mission", S. 62, in welcher Schrift S. 56 auch verlangt wird, daß die Kinder zu „Arbeitern der inneren Mission" bestellt werden.)

Beispiel des Erlösers die Unschuld der Kinder im Munde führen kann. Solche Widersprüche in einem und demselben Kopfe! Ja noch mehr: Spaziergänge und — Sündenbekenntnisse! Daß man letztere in dunkeln Kirchenhallen vorträgt, ist noch eher begreiflich; wenn aber irgend ein Mensch sie in Gemeinschaft über die Lippen zu bringen vermag unter dem blauen Himmel, auf duftender Wiese, im grünen Wald — so ist das nach meinem Gefühl der Gipfel aller Verschrobenheit, und beweiset einen gänzlichen Bankerott an Leib und Seele. Offen gestanden, einem solchen „Frommen" würde ich keine Katze anvertrauen, geschweige ein Kind. Und um das Ungeheure obiger Verirrung lebendig anzuschauen, denke man sich neben einer Schaar so plappernder, ab- und zugerichteter Christen-Kinder griechische oder römische Knaben und Mädchen aus den besten heidnischen Zeiten, den Knaben Sokrates, Plato, Themistokles, Aristides — Cicero, Cäsar, Tacitus, Seneca, oder auch rüstige, frische englische, französische und germanische Knaben und Jünglinge, oder nur irgend ein frisches, gesundes Naturkind irgend einer Zeit, und man wird einen unauslöschlichen horror empfinden gegen jene — ist es genug und zutreffend, wenn man sagt? — Mönchs- und Pfaffenerziehung und das (man denke: in unsern Tagen vielgepriesene, als das Mittel zu unserer Rettung aus dem Sumpfe geschilderte) Treiben dieser Pfaffenschüler und Jünger! — — —

Oder sollen wir Alles gehen und Andere Tollheiten treiben lassen und uns bei alledem trösten mit Jean Paul's Ausspruch: „Es ist merkwürdig, wie wenig im Ganzen die Erziehung verdirbt"!? —

3. Wer die Tugend, die Natur des Menschen und die Erfahrung kennt und beachtet, muß einsehen, daß die Veranstalter des Kindergottesdienstes ihren Zweck, den sie für so hochwichtig erachten, nicht erreichen können, weil sie das allerverkehrteste Mittel wählen. Um der Religion willen muß man ihren Bestrebungen entgegen treten.

Mögen wir in bester Vormeinung nicht daran zweifeln:

sie haben die beste Absicht, sie wollen wahre Frömmigkeit verbreiten und dieselbe der Jugend, dem Menschen im Kindesalter, einpflanzen. Sie denken an das Sprichwort: „Was man in der Jugend gelernt und geübt hat, davon läßt man nicht, wenn man alt wird.“ Nichts ist wahrer als dieses, wenn man es recht versteht. Der Mensch will das seiner Natur Gemäße, und zwar, auf allen Altersstufen, das dieser jedesmaligen Stufe Entsprechende, folglich (man merke!) will er das der Menschennatur Entsprechende in stets anderer Form. Die Sittlichkeit, die Frömmigkeit, die Religiosität entspricht der (höheren) Menschennatur auf jeder Stufe der Entwicklung, d. h. für das ganze Leben, folglich auch der Daseinsweise des guten Kindes, aber (man merke!) in anderer Form als in der des erwachsenen, gereiften Menschen. Das ist es, was jene Männer vergessen. Sie übersehen, daß die Frömmigkeit Entwicklung der inneren Menschennatur, nicht Hineintragung eines fremden Elementes ist. Von dieser Vorstellung aber gehen sie aus, sie betrachten das Gottesbewußtsein als ein von Außen in die Menschennatur hinein zu pflanzendes Moment, indem es doch nur von Innen heraus zu entwickeln ist. Sie vergessen, daß der Mensch sich gegen alles seiner Natur Fremdartige in der Jugendzeit, weil der Mensch eben in ihr ein unverkünsteltes Wesen ist, am stärksten sträubt, und daß er in dieser Zeit, wenn ihm Gewalt angethan wird, eine Karikatur wird und eine Verschrobenheit annimmt, von der er sich in der Regel das ganze Leben hindurch nicht wieder befreit. Daß dieses der Fall ist, erkennt man an den Mitteln, welche angewandt werden: an den äußeren Mitteln (Belohnungen, Erweckung des Ehrgeizes, äußere Zeichen, Auszeichnungen, Certiren um den Platz rc.*). Wo dergleichen nothwendig werden, da erkennt man eben daraus, daß man etwas Anderes will, als die Natur der Jugend will. Alles, was dieser entspricht,

*) Die Berliner Blätter haben das Publicum mehrmals darüber belehrt. Aber was bekümmert sich der kirchliche Eiferer um die Pädagogik?

will das Kind von selbst. Was ihr nicht entspricht, kann nur auf künstlichem Wege, durch verkehrte Mittel erreicht werden, welche aber die gesunde Menschennatur verschroben machen.

Jene Männer vergessen die alte Erfahrung, die Jeder an sich selbst macht, daß man herangewachsen nicht mehr so will, wie man in der Jugend that und wollte. Herangereift will man nicht mehr zur Schule gehen, man will kein Schüler mehr sein, man will kaum noch daran erinnert werden. Alle Einrichtungen der Kirche, der ganze Cultus ist auf das Wesen und Leben des Erwachsenen berechnet. Darum ist er dem Kinde unverständlich, und sein Verständniß bleibt ihm trotz aller künstlichen Mittel fremd. Es kann zu äußerlichem Mitmachen veranlaßt werden, und es wird diese äußerlichen Gebräuche auch fortsetzen, wenn die Religion ihm äußerlich bleibt. Wenn sie ihm aber später innerlich wird, so sieht es auf die Zeit, wo sie ihm äußerlich angebildet wurde, als auf die Zeit des kindischen Wesens zurück, und es empfindet ein Gefühl des Unnatürlichen und Widerwärtigen. Daher die allgemeine Erfahrung, daß es kein besseres, nachhaltigeres Mittel giebt, dem Menschen die Kirche zu verleiden (was bis zu förmlichem Abscheu und Ekel sich steigern kann), als dieses, wenn man ihn zur Unzeit in die Kirche zwingt. Man schaue in das Leben der Erwachsenen hinein, man höre die Bekenntnisse der Aufrichtigen und Selbstbewußten! Die Kirchenscheu so vieler tausend geraden Menschen rührt nicht blos davon her, daß ihnen darin keine ihrer ganzen Lebensanschauung entsprechende Nahrung geboten wird, sondern auch davon, daß sie in einer Zeit zur Kirche genöthigt wurden, in welcher sie nicht hinein gehörten. Man vergleiche diese Wirkung mit einer ähnlichen! Woher kommt es doch, daß die klassischen Schriften der Alten selbst von den Durchgebildetesten im Alter nicht mehr gelesen werden? Antwort: Blos daher, daß sie in sie eingeführt wurden, als sie noch nicht reif dafür waren. Die Unzeitigkeit, die Verfrühung, die Vorwegnahme hat ihnen einen Ekel dagegen

eingeflößt. Anders läßt sich die schreckhafte Erscheinung nicht erklären. Der Mann will nicht lesen, was er als Kind gelesen hat und hat lesen müssen. Der Mann will nicht das üben, was er als unreifes Wesen geübt hat, besonders dann nicht, wenn das Geübte nicht seiner Natur entsprach. Und wenn die Weise seiner Jugendnatur wirklich entsprach, so entspricht sie seiner gereiften Natur nicht mehr. Die Frömmigkeit des Kindes ist eine ganz andere als die des Erwachsenen, ist eine unbewußte.

Daraus folgt und die Erfahrung bestätigt es allerwärts, daß das frühe Kirchengehen das Mittel ist, dem Menschen die Kirche zu verleiden. Man berufe sich nicht auf die Katholiken! Wir haben die Erziehung und Entwicklung freier Menschen im Auge.

Deswegen betone ich die Behauptung:

Bei allem Gutmeinen jener Männer sind sie in einem großen, sehr verderblichen Irrthum befangen; das Mittel, das sie anwenden, um die Kirchlichkeit zu erzeugen, wird das Gegentheil hervorbringen, unbewußt arbeiten sie selbst an der Vernichtung ihrer Zwecke.

Sie merken die Abnahme des kirchlichen Sinnes unter den Erwachsenen, nun wollen sie es mit der Jugend versuchen; sie werden nothwendig ihren Zweck verfehlen. Um der Sache willen muß man sich daher gegen ihr Verfahren erklären. Man darf den Menschen auch nicht zum Guten verführen*). —

4. Urtheil eines Geistlichen über die Kindergottesdienste. („Der Protestant", 1851, N. 14. 31. Dec. 1851. Auszug.)

Kindergottesdienste sind doch von allen Erzeugnissen der neumodischen Parforce-Frömmigkeit das ungesundeste.

Gottesdienst setzt voraus eine Gemeinde der Gläubigen; Kinder sollen erst zum Glauben erzogen werden.

---

*) Obiger Satz ist des Nachdenkens sehr würdig, er hat einen weiten Umfang, er verdient einen eigenen Aufsatz. Wer schreibt ihn? —

Die Heuchelei, das furchtbarste aller sittlichen Uebel oder — wenn's noch günstig abgeht — offenbarer Unglaube sind überall die Frucht, wo man Solche zum Gottesdienst, zum Gebet und Gesang nöthigt*), die nicht aus innerm Glauben dazu getrieben werden. Wo man nun gar Kinder, deren Beruf es nicht ist, im Glauben zu stehen — mit seltenen Ausnahmen — anhält, die Thätigkeit der Glaubenden darzustellen, da gewöhnt man sie frühzeitig zur Gedankenlosigkeit und Heuchelei, oder verleidet ihnen Alles, was Glauben heißt, so gründlich, daß sie, wenn dann die Jahre der Glaubensempfängniß kommen, um der unnatürlichen Gewalt willen, die man ihrem Kinderglauben angethan, aus unüberwindlichem Widerwillen in den Unglauben fallen. Es kann jeder Mensch aus Erfahrung wissen, wie schwer es ihm geworden, in reiferem Alter wirklich in den Glauben zu dringen, der ihm in der Kindheit in Gottesdiensten octroyirt wurde.

Ihre Höhe erreicht die Unnatur, wenn man den Kindern öffentliche Sündenbekenntnisse und Bekenntnisse ihrer Liebe

---

*) Auch der Befehl zu strengerer Sonntagsfeier wird die Religiosität nicht heben. Dies lehrt die Geschichte. Die Frömmigkeit folgt keinem Commando. Jeder religiöse Mensch fühlt die Wahrheit dieses Satzes in seinem Innern, er bedarf daher keines Beweises. Daß Keiner zur Arbeit am Sonntage gezwungen werden darf, versteht sich von selbst. Deshalb ist es ganz in der Ordnung, daß Obrigkeiten und Lehrherren keine Despotie über ihre Untergebenen gestattet wird. Aber was darüber ist, ist vom Uebel. Wahrlich, jeder Mensch sehnt sich nach sechstägiger anstrengender Arbeit nach Stunden der Ruhe, nach Erholung des Körpers und des Geistes. Zu bedauern ist daher der Mann, der sich um der Erhaltung seiner Familie willen keinen Tag der Ruhe gönnen kann. Im Mittelalter, wo die Bauern Leibeigene waren, war es daher eine Wohlthat, sie gegen die Willkür der Frohnherren zu schützen. Jetzt ist es anders, der Bauer ist frei und kann über die Anwendnng seiner Zeit selbst bestimmen. Was früher Schutz gegen Gewalt war, ist jetzt Zwang, „Wohlthat wird Plage". Ein Geistlicher, welcher die Gewalt der Obrigkeit anruft, um dadurch die Bewohner seines Sprengels von der Arbeit abzuhalten und in seine Kirche zu locken, verkennt durchaus seine Würde und das Wesen der Religiosität. „Der Sabbath ist um des Menschen, aber der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen da." — A. D.

zum Heilande entpreßt. Das ist die systematische Vernichtung der Kindesnatur.

Reife, Mündigkeit und Nachdenken gehören zum Gottesdienst; das Kind lebt und soll leben im Gefühl, in der Anschauung, in der Empfänglichkeit. Reflexion ist das Grab der Kindheit. Wehe, wenn das Kind verleitet wird, über sich und seine Gemüthszustände zu reflectiren und dann gar noch seine Reflexionen auszusprechen; mit dem Beginn dieser Selbstbespiegelung ist es um eine gesunde Entwickelung geschehen. Das Kind, welches noch gar keine Ahnung hat vom Glauben und keinen Gedanken an den Glauben, aber fröhlich in die Welt hineinlebt und ruhig schläft ohne Sorgen um Sünde und Tod und Teufel, ist unendlich viel frömmer als das zum Sündenbekenntniß und zur Reflexion über die Frömmigkeit dressirte Kind. Denn jenes hat in der sorglosen Hingebung an die Fürsorge der Eltern und an die Mächte der Natur noch das unmittelbar unbewußte Gottvertrauen, welches die natürliche und nothwendige Grundlage ist für den bewußten Glauben der Erwachsenen. Störst du dasselbe aber vor der Zeit der Reife, so wird später das Material fehlen, aus dem sich der Glaube erbauen soll.

Vom Religionsunterricht sollte nur die geschichtliche Seite an die Kinder kommen, alle denkende Betrachtung der Religion für das reifere Jünglingsalter, wo der Trieb zum Denken mächtig wird, aufgespart werden. Das Uebermaaß und die Verfrühung reflectirenden Religionsunterrichts ist nicht die geringste Ursache des verbreiteten Unglaubens.

Gemeinden fordert der Gottesdienst. Gemeinden aber können nicht von Kindern, sondern nur durch Vereinigung selbstständiger Leute gebildet werden. Kinder gehören in das Haus, höchstens in die Schule, nicht in die Kirche.

Mündige, selbstständige Leute vereinigen sich aus frommem Antriebe zur Gemeinschaft der Anbetung. Kinder sind unselbstständige Glieder lediglich der Familie. Sie gehen auf

in die Familie, in die Abhängigkeit von den Eltern und werden aus der Familie nur zeitweilig in die Schule entlassen, um dort unter Aufsicht und Zucht Solcher, die derweilen Elternstelle vertreten, gehorsam zu lernen. Läßt man die Kinder in die Kirche gehen und Gottesdienst halten, so lehrt man sie Kirche spielen; und das wird ein rechtes Narrenspiel, zu dem man Affen eben so gut abrichten kann. Anschauung der Frömmigkeit im Walten des Hauses, Religionsunterricht in der Schule, Kinderlehre von Seiten des Geistlichen gebührt dem Kinde, nicht aber Kindergottesdienst. Gehorsam gegen die Eltern und Lehrer ist der beste Gottesdienst.

Nicht also den Einfluß der Religion den Kindern vorenthalten wissen wollen wir; im Gegentheil, von der frühesten Kindheit an soll Religion das Gemüth heiligen, aber überall angemessen dem Ganzen der natürlichen Entwicklung.

Alles Ding hat seine Zeit. Man soll nicht Gottes Ordnung bessern wollen.

Wenn doch Eltern und Lehrer ernstlich bedenken wollten, was zum Frieden der Kinder dient, und sie schützen vor solch' widerlichem Wesen, das mit roher Hand den zarten Hauch der Natürlichkeit von der Seele herunterstreift. Wenn sie doch bedenken wollten die ungeheure Verantwortlichkeit, daß wir mit dergleichen Ueberreizungen nur ein Geschlecht von gedankenlosen Schwätzern, wo nicht von Heuchlern heranziehen, die von allem Heiligen reden, weil sie nichts Heiliges in sich haben. —

V.

Die Anklage

gegen die heutige (moderne) Schule.

„Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig."
Der Pfarrer in „Hermann und Dorothea".

„Die Schule hat nicht geleistet, was sie versprochen hat!"

Das ist der Ruf, der seit 48 von allen Seiten in unser Ohr dringt.

Enthält er Wahrheit?

Darüber ein paar Worte, ein paar über den Inhalt, ein paar über die Rufenden. —

Man fühlt sich versucht, die eben aufgestellte Frage mit einer Frage zu beantworten, nämlich mit der: Was hat die Schule nicht geleistet?

Das Jahr 1848 hat die Schande des deutschen Volkes aufgedeckt und an's Licht gebracht — so pflegt im Allgemeinen die Antwort zu lauten.

Es kommt demnach auf die Auffassung des Jahres 1848 an, die bekanntlich sehr verschieden ist. Zufrieden mit ihm ist Niemand, das ist richtig; aber daß es justement und totaliter, namentlich in seinem Ursprunge und nach seinen Beweggründen oder „bewegenden Ursachen", ein „Jahr der Schande" war, das ist — eine Auffassungsweise, eine Ansicht. Je nachdem diese ist, je nachdem wird man die Insti-

tute, welche diese Ursachen hervorgerufen haben, beurtheilen. Wir lassen dies hier auf sich beruhen.

Die zweite Antwort auf unsere Frage wird in der Wiederholung der Behauptung bestehen: sie hat nicht geleistet, was sie versprochen hat.

Offenbar müssen wir hier das Abstractum „Schule" in das Concretum die „Lehrer" übersetzen, oder genauer, da doch nicht alle vernommen worden sind, in die „Stimmführer der Lehrer", oder man wird den Satz vielleicht auch in den verwandeln können, wenn man nämlich dazu gütigst die Erlaubniß ertheilen will: die Schule hat nicht gehalten, was man sich von ihr versprochen hat.

Ich will nicht leugnen — es wäre ja etwas Unerhörtes, wenn es nicht so wäre — daß manche, meinetwegen viele Lehrer von den Leistungen der Schule zuerst sich selbst und dann auch Andern Viel, Vieles, vielleicht Außerordentliches, in Aussicht gestellt haben. Wenn man sich die wachsweiche Natur der Kinder vorstellt mit der göttlichen Begabung, die sie an und in sich tragen; vorstellt, daß sie in dem bildungsfähigsten Alter dem Lehrer 6—8 Jahre zu tagtäglicher Bildung übergeben sind; sich vorstellt die Begeisterung in der Brust manches Lehrers, vielleicht in der eignen, für Menschenwohl, Kindererziehung und Bildung; sich wegdenkt — wie es in begeisternden Momenten zu geschehen pflegt — alle die Hindernisse, welche einer glücklichen oder gesegneten Erziehung entgegen zu treten pflegen, u. s. w.: so wird man es begreifen (und was man, namentlich in Dingen solcher, nämlich so edler, Art begreift, das findet man natürlich, oder selbst schön), daß sich manche, vielleicht viele Lehrer nicht blos von ihrem, sondern von dem gesammten, einträchtigen Wirken der Schule Außerordentliches, ja Unmögliches versprochen und — in Aussicht gestellt haben. Wem das passirt ist, gehört nach meinem Bedünken nicht zum Gesindel; wem es niemals passirt ist, dem — würde ich kein Kind anvertrauen. Wer nicht hoch fliegen will, lernt niemals ordentlich fliegen. —

Ich muß aber weiter gehen und sagen: die Lehrer haben Recht, sie haben Recht gehabt, es ist das Doppelte wahr: die Schule könnte Außerordentliches leisten; noch mehr: sie hat Außerordentliches geleistet.

Sie könnte — stelle das in Abrede, wer es vermag! Man müßte es freilich danach anfangen (wovon nachher noch ein Wörtchen), und es war gerade, besonders im Jahre 48, die Forderung und Erwartung der Lehrer, daß man es danach anfangen würde. (!)

Daß sie es könnte, kann man ja selbst aus dem Munde derer vernehmen, welche, nachdem sie, wie ihre Handlungen beweisen, auf's Kleinste und Verächtlichste von der Schule gedacht haben, nun auf einmal in verleumderischen Phrasen gegen sie auftreten. Denn diese behaupten jetzt, sie habe des Verderblichen sehr viel gewirkt, sie trage hauptsächlich oder wesentlich mit die Schuld, daß wir „das Jahr der Schande" erlebt. —

Daraus entnehmen wir dann die Wichtigkeit der Wirksamkeit der Schule; denn ein Institut, welches so viel Verderbliches wirken konnte, kann auch viel Verderbliches verhüten, kann viel Treffliches hervorbringen; ein Institut, welches fähig gewesen sein soll, die Bewegung des Jahres 48 aufzuhalten oder zu erzeugen, oder auch nur dazu mitzuwirken, ist ein machtvolles Institut.

Genug, die Schule könnte Großes leisten.

Ich sage: sie hat es bereits gethan.

Man braucht, um dieses einzusehen, nicht auf Völkerschaften zu blicken, welche keine Schulen haben; man braucht nur hinzublicken auf andere europäische Staaten in Vergleich mit Deutschland; man braucht nur Frankreich und selbst England mit unserm Vaterlande zu vergleichen, die Schulen jener Länder und unsere Schulen, die Beschaffenheit des gemeinen Mannes dort und hier; ja man braucht nur die Zustände unserer Landsleute am Ende des vorigen Jahrhunderts mit den jetzigen, meinetwegen, von allem Andern abgesehen, in nichts weiter als in Betreff der Kenntnisse

zu vergleichen, und ich behaupte dann dreist: die Schule hat Großes geleistet. Ich betrachte es schon als etwas Großes, wenn jedes Glied einer Nation lesen und schreiben kann, wenigstens Gelegenheit dazu hat, diese wichtigen Fertigkeiten zu erlernen. Aber freilich würde die Schule noch ganz andere Dinge leisten, als sie bisher geleistet hat, wenn man es danach anfinge. —

Wir gehen davon ab und zur zweiten Frage über, indem wir uns nach den Personen umsehen, aus deren Munde obiger Ruf ertönt. Diese Betrachtung, so kurz sie ist, ist lehrreich.

Erstens von Lehrern selbst.

Beispielweise nenne ich nur Herrn Curtmann, Herrn Kellner und einige, z. B. schlesische, Seminardirectoren.

Herr Curtmann in seinem bekannten Buche „Reform der Schule". In meiner Beurtheilung dieser Schrift habe ich schon gesagt, daß ich mir die Stimmung des Verfassers nur daraus erklären könne, daß ihm im Jahre 48 Außerordentliches passirt sein müsse. Diese Meinung hege ich noch. Außerdem aber ist Herr Curtmann so gerecht, die Schule nicht für würdig zu erklären der Streiche, die man ihr von gewisser Seite her appliciren möchte.

Herr Kellner in seinen „Aphorismen" und in der Einleitung zur „Poesie der Volksschule".

Nicht nach ausdrücklicher, wörtlicher Erklärung und Selbstanklage, gleich Herrn Curtmann, verwirft Herr Kellner sein eigenes, früheres Wirken als Lehrer; aber er thut es zum Theil factisch. Denn Herr Kellner hat die modernen Zustände der Volksschule mit herbeiführen helfen. Auch sind seine Anklagen der Schule in Betreff der abstracten Richtung und anderer vermeintlichen Verkehrtheiten nicht nur sehr übertrieben, sondern sein Heilmittel, die „Gemüthspädagogik", wird auch nicht leisten, was er sich von ihr verspricht, was er von ihr in Aussicht stellt. Dieselbe würde, allgemein angenommen, wie Miquél gesagt hat, zu Anfang Gemüths-

phantasten, nachher gemein-prosaische Menschen erzeugen*). Wir wollen nicht hoffen, daß das Avancement vom Seminarlehrer zum Schulrath auf Herrn Kellner gewirkt hat. Bekanntlich vernimmt man die Klagen über die Schulen oder vielmehr die Lehrer, die Anklage derselben, in höheren Regionen mit lohnendem Beifall. Man braucht nur die Debatten unserer deutschen Kammern seit 3—4 Jahren zu lesen! —

Schlesische Seminardirectoren — in ihren Programmen, ihrer Zeitschrift, und andere.

Es ist etwas kühn; aber welche Kühnheit wäre noch zu überbieten nach dem, was wir erlebt haben?! — nachdem man, selbst auf Rednerbühnen, alle Scham verloren und abgelegt hat!?

Ich sage: es ist etwas kühn von den jungen (versteht sich: geistlichen) Seminardirectoren, nicht nur die alte Schule (nicht die alte vor Jahrhunderten, sondern die des 18. und 19. Jahrhunderts, die Schule vor ihnen) und die Seminare, die sie mit geschaffen, anzuklagen, sondern, was damit schon gegeben ist, von der nun in neuer Weise durch sie in's Leben zu rufenden Schule ganz andere Dinge zu versprechen. Was sie tadeln, thun sie selbst.

Mögen sie bedenken, daß die Seminare vor ihnen schon gewirkt haben! Als man (vor 30—40 Jahren) diese Institute der Mehrzahl nach schuf, da konnte man erwarten und sagen: sie werden die Schule umbilden und ihr einen bis dahin nicht gesehenen Aufschwung verleihen; aber dasselbe, nachdem diese Anstalten das Ihrige geleistet haben, von, in manchen Stücken veränderter Richtung erwarten und verheißen — es ist in der That etwas kühn, wo nicht keck. Aber man erreicht dadurch gewisse Zwecke.

Von den alten Seminarlehrern leben noch welche, auch sie waren nicht faul und trugen keine Schlafmützen. Was für Schüler sie gebildet haben, das liegt vor; denn eben diese

*) Mein Urtheil über die „Poesie in der Volksschule" steht im 46. Bande der Rheinischen Blätter, Heft 3.

fungiren jetzt in ihren Aemtern, und man wird deren Leistungen mit denen der jüngeren Generation, die aus den neuen Seminaren hervorgehen werden, in 10 bis 20 Jahren vergleichen. Dann wird man sehen! Nach den von jenen Seminardirectoren verkündigten Grundsätzen muß ich das Resultat vorausverkündigen: die alten Seminare werden nicht mit Schande bestehen. Ja, wenn die neuen in Schlesien, sei es auch in ganz anderer Art, also in ihrer Art das leisten werden, was (um ein altes Beispiel zu wählen) das Breslauer Seminar unter Harnisch geleistet hat, dann wollen wir die Mütze vor ihnen ziehen. An ihren Früchten wollen wir auch sie erkennen! — Bisher hat man aus ihren Reden die Geistlichen vernommen; warten wir ab, was sie als Lehrer und Pädagogen leisten werden! Denn sie leiten keine Priester-Seminare, sondern Lehrerbildungsanstalten. Hic Rhodus! —

Zu Denjenigen, welche die bisherige Richtung der (modernen, Pestalozzi'schen) Volksschule verwerfen und damit die Zwecke, die sie selbst bisher anstrebten, ganz oder theilweise verurtheilen, gehört (nach seinem, in einer großen Lehrerversammlung gehaltenen Vortrage, abgedruckt in dem „Volksschulfreunde für die Provinz Preußen", 1852. H. 3.) auch Herr Sluymer, Seminardirector in Pr. Eylau. Derselbe ist zwar auch der Meinung, daß „der Schuh der armen Aschenbrödel, Volksschule genannt, zu klein sei", um alle ihr zugeschriebene Verschuldung darin aufzunehmen; aber sie trägt doch nach ihm „mit die Schuld an den großen sittlichen und socialen Nothständen dieser Zeit" (nach seiner Meinung jedoch die des preußischen Staates weniger als die der andern deutschen Staaten!). Dagegen nun soll ein „neues Leben" in die Volksschule eingeführt werden. Herr Curtmann wollte zurück, Herr Sluymer will vorwärts. Und worin besteht dieses „neue Leben"? Antwort: in der „Concentration des Unterrichts und in der Familiarisation (sic!) aller Bildungsanstalten." Und wodurch wird jene erreicht? 1) Durch das Lesebuch als Mittel-

punkt alles bildenden Unterrichts in der Muttersprache; 2) durch den Rechenunterricht nach Grube; 3) absonderlich durch Gemüthsbildung, Gemüthspflege, diesen „Wunderbalsam auf die Seelenschäden unseres Volkes."

Herr Sluymer empfiehlt nun den Lesern besonders „Bogumil Golz's Buch der Kindheit", „christlich-nationale Bildung statt der von Pestalozzi's Schülern angestrebten Humanität oder allgemeinen Menschenbildung" ꝛc., „damit wir endlich einmal wieder zu einer kräftigen Nationalität gelangen und aufhören, als universale Waschlappen ꝛc. ein Gespött und Spielball fremder Völker zu sein." Notabene: das soll hauptsächlich durch den „gemüthlichen Charakter des Unterrichts" erreicht werden (a. a. O. S. 194). Sätze, durch welche der Charakter dieses neuen Universalmittels anschaulich wird, sind noch diese: „Andachten brauchen unsere Kinder" — „unser Religionsunterricht muß mehr die Form und den Inhalt liturgischer Andachten erhalten" — durch den Rechenunterricht „soll dem Schüler in's Bewußtsein treten, welches angestrengten Fleißes, welcher Umsicht und Sparsamkeit es für den Tagelöhner bedarf, um eine Familie mit mehreren Kindern zu ernähren" — beim Naturunterrichte „durch äußere Anschauung zur inneren, durch diese, vielleicht mit Hülfe eines guten Gedichts, zur Herzenserhebung" — „man verweile bei solchen Dingen, die eine tiefe Erfassung zulassen, z. B. beim Spaten, der in Garten und Feld uns gar viele Liebesdienste und zuletzt den besten auf dem Gottesacker erweiset" — „Alles durchflochten von lieblichen Versen, Speckter'schen Fabeln." Trotz dem tritt der Verfasser dem Grube'schen Satze: „die Naturforschung sei praktisch" entgegen, weil außer andern Nachtheilen die Jugend „dadurch nur verwirrt und gar leicht in ein träumerisches, phantastisches Wesen verlockt würde".

Diese und die mit diesen Proben übereinstimmenden Vorschläge erwecken in Herrn Sluymer die Hoffnung auf ein „neues Leben" in der Volksschule, daß sie ein „neues hoch-

zeitliches Kleid" anziehen werde. Verstärkt wird für ihn diese Hoffnung durch „die Sehnsucht der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri", durch die Weissagung des Prof. Brendel in Leipzig auf „den Untergang der bisherigen Musik" und durch die „christliche Dichtung" des Herrn von Redwitz „Amaranth".(!)

Ich überlasse den Leser seinen Gedanken; ich kann in dem Einzelnen wie in dem Ganzen nur einen offenen Geistesbankerott erblicken. — Diese Erscheinung ist heut zu Tage keine seltene: eine Folge äußerer und innerer Conflicte, besonders des Conflicts zwischen den Anforderungen von Außen und den Ueberzeugungen im Innern. Nur starke Charaktere bleiben sich selbst getreu; es ist das Höchste. Die Andern gehen, auch wenn sie äußerlich stehen bleiben oder selbst noch steigen sollten, innerlich darüber zu Grund; sie machen jeden Falls Bankerott, wenn nicht geistig, doch moralisch, manche aber auch geistig. —

Den bisher angeführten Beispielen verdienen einzelne (meist obscure) Lehrer nicht beigezählt zu werden, welche ein Lamento über die moderne Schule, die nach ihrer Meinung dem Unglauben und Allem, was man damit in Verbindung zu setzen geneigt ist, in die Arme gesunken war, erhoben haben. Frommes Gesalbader, pietistische Pinselei und berechnetes Augenverdrehen würdigt man am Besten mit Stillschweigen.

Zweitens von Nicht-Lehrern.

Hier treten uns zuerst die sogenannten Conservativen entgegen, die Herren von Gerlach und Stahl, fast bis zu Herrn von Bethmann-Hollweg hin, Männer, die in allen deutschen Ländern (in Kurhessen z. B. die Herren Hassenpflug und Vilmar) ihres Gleichen haben. Wie diese über die Schule urtheilen, weiß Jedermann. Nach ihrer Meinung geht von ihr das radicale Volksverderben aus, die Lehrer sind grundsatzmäßig Wühler, ihre Häupter inficiren sie mit „destructiven Tendenzen", und — wie ihre humanen Reden weiter heißen.

Dieselben zu widerlegen, ist nicht dieses Ortes, würde ich auch für schlechthin eitle Mühe erachten. Da die Herren Conservativen nichts beweisen, sondern nur behaupten, oder auch, und zwar nicht schlecht concludiren, so registriren wir nur ihre Stellung. Ich sage ihnen — mögen sie es glauben, oder nicht — sie wissen weder, was wir geleistet und nicht geleistet, noch, was wir gewollt und nicht gewollt haben, obgleich das feststeht, daß wir etwas Anderes als sie gewollt haben und wollen werden.

Zu denjenigen, welche darin irren, was dieser oder jener Pädagog gewollt hat, müssen wir auch den Verfasser einer Verfügung des jetzigen preußischen Cultusministers zählen.

Dieses Urtheil bezieht sich auf die ausgedehnte Verfügung, die derselbe im Frühling 1852 an die preußischen Regierungen über Friedrich Fröbel und seine Bestrebungen erlassen hat. Es ist noch nicht dieses Ortes, dieselbe zu kritisiren; es genügt hier, und es ist, da der Erlaß auch nichts weiter als Behauptungen aufstellt, erlaubt, ihm mit einer (jedoch erweisbaren) Behauptung entgegen zu treten: der Verfasser desselben irrt darüber, was Fr. Fröbel gewollt und erstrebt hat*). Hätte er es angeschaut; ja hätte er die Wirkungen wahrgenommen von den tiefen Blicken dieses Sehers (so kann man ihn nennen!) in die Menschen-, wie in das Innere der allgemeinen Natur; eine Vorstellung gehabt von der durch Worte unbeschreiblichen Kinderliebe, Hingebung und Vertiefung dieses in der That ungewöhnlichen Mannes in seine Sache; eine Idee gehabt von dem, was dieser seltene Mensch als Erzieher und Bildner von Erziehern und Erzie-

---

*) Der Prediger von Schweina, Herr Dr. Rückert, sprach, nachdem er an Fröbel's Grab dessen Bestrebungen für Erziehung der Kinder würdig geschildert hatte, diese Worte:

„Dafür lebte, dafür litt er und nahm, unbekümmert um „Hosianna“ und „Kreuzige“, das Kreuz geduldig und trug es seinem Herrn nach und ließ Schmähung, Lästerung, Verfolgung 2c. getrost über sich ergehen und verzieh christlich den Verblendeten, die nicht wußten, was sie thaten; denn er wußte wohl, daß der Jünger nicht ist über seinen Meister.“ —

herinnen kleiner Kinder hätte leisten können und, wenn man dem unüberwindlichen Zuge seines Innern, dem ihm von Gott gegebenen Berufe, nur hätte die Hand reichen mögen, geleistet haben würde: dem Verfasser jener Verfügung wäre die Feder aus der Hand gefallen*).

Eine einzige Andeutung will ich mir hier vorab erlauben.

Seit vielen Jahren, ja Jahrzehnten, schmiedet man an Städte- und Gemeindeordnungen, Kirchenordnungen u. dgl. m. Es scheint, daß man das Rechte nicht finden kann, d. h. wohl die Form, aber nicht den Geist, oder vielmehr: wenn dieser da wäre, so würde die rechte Form nicht fehlen, er würde sie schaffen.

Und doch erkennet Jedermann, daß die jetzige, heil- und trostlose Atomistik der Gesellschaft, die Indifferenz ihrer Glieder 2c., nur durch eine zweckmäßige Organisation verdrängt werden kann.

Aber eben diese Organisation, wonach alle Welt allüberall, auf dem Gebiete der Politik wie der Religion, des bürgerlichen wie des socialen Lebens, schmachtet, will sich, zur Verzweiflung unserer Staatskünstler, nicht entdecken lassen.

Woran das liegen mag? Und wie man diesem Mangel wohl abhelfen könnte? —

Gesetzt nun, ein Mann, es könnte ja z. B. ein Pädagog sein, habe die Ursache desselben entdeckt oder glaube sie entdeckt zu haben; noch mehr, er glaube, auch die Mittel gefunden zu haben, den dem Menschen angebornen Trieb zur Geselligkeit (der Mensch ist nach Oken „ein geselliges Thier") in den Trieb nach Organisation, organisirender Thätigkeit, organisirender Gestaltung aller Verhältnisse, in die er nur eintreten möchte, den sinnlichen Trieb des Associirens zum Culturtrieb des Organisirens fortzuentwickeln: hätte ein so seltener Mann

*) Dieselbe ist durch die „Pädagogische Revue, Juniheft 1852", veröffentlicht worden, und ist in demselben von Seite 163 an dieses Aktenstück zu lesen.

nicht natürliche Ansprüche auf die Aufmerksamkeit aller seiner Zeitgenossen, die in jener Atomistik die mangelhafte Gestaltung der Lebensverhältnisse und das eigentliche innere geistige Unglück der Menschen dieser Zeit erkannt haben? Der besseren Menschen dieser Zeit, d. h. derjenigen, in welchen das Bedürfniß erwacht ist, in lebendig-thätigen Menschenvereinen ein lebendiges, empfangendes wie gebendes, Glied zu sein? —

Was würde man dazu sagen müssen, wenn ein solcher Mann, statt geachtet und gehört zu werden, das Schicksal hätte, verachtet und für ein schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft erklärt zu werden? —

Zweitens stoßen wir unter den Nicht-Lehrern, welche die Schule mit Anklagen belasten, auf alle diejenigen, welche das Volk in der Dummheit erhalten wissen wollen, gleichviel aus welchen Gründen, ob aus (Junker-) Interesse, oder aus Herrschsucht oder warum sonst, möge man den Grund solcher Wünsche und Bestrebungen in absolutistischen, aristokratischen, jesuitisch-hierarchischen oder pietistisch-beschränkten, in religiösen oder politischen oder andern Ansichten zu suchen haben. Genug, es existiren solche Bestrebungen; theils maskiren sie sich unter, die eigentlichen Absichten versteckenden Larven, theils treten sie unverhüllt und mit frecher Stirne an das Tageslicht. Es ist genug, daß man weiß: sie existiren.

Daß nun den Männern dieser Richtungen ein Institut, wie die Schule, welches Kenntnisse verbreitet, sie allgemein machen, die Jugend des ganzen Volkes zu Menschen erziehen, mit den Grundsätzen der Humanität, mit den Pflichten und Rechten jedes Menschen und gegen jeden Menschen bekannt machen will, verhaßt sein muß, leuchtet ein. Ja, bedenkt man, daß die moderne Schule damit umgeht, es darauf anlegt, und darin schon etwas geleistet hat, die Volksjugend zur Selbstthätigkeit, man denke: zum Selbstdenken, zum Finden und Erfinden, zum Prüfen und Ueberlegen und zu allem dem, worin sie den Werth und die Würde des Menschenlebens erkennt, anzuleiten: so wird man unschwer begreifen, daß diese Schule den Absolutisten, Jesuiten und

Pietisten ein Greuel sein muß! Nach deren Meinung gleichen die Leistungen und Resultate der Schule ihrer Tendenz, die — „aus der Hölle stammt".

Natürlicher Weise zeigt man sich als Stütze des Throns und des Altars, man erwirbt sich Verdienste um's Vaterland, wenn man ein solches Institut ausrottet, ihre Führer auf den Sand setzt, oder ihnen einen Sperrsitz anweiset, oder sie über's Meer treibt, und eben so natürlich ist, daß man die Schule selbst in die Hand nehmen, frommen Händen übergeben und anders organisiren muß.

Das jetzt lebende Volk ist — wimmern sie — nun einmal verdorben: denke man auf die Erziehung eines andern Geschlechts, nehmen wir die Schule in die Hand, „wer die Schule hat, hat die Zukunft!" —

Endlich treffen wir unter den Anklägern der Schule auch Geistliche an und zwar ihrer nicht wenige, von Herrn Hengstenberg an bis zu den Herren Liebetrut, Tippelskirch — — — — — — — und Andern hin, mit vielen Andern zu unserm höchsten Erstaunen.

Denn in ihrer Hand ist die Schule gewesen, sie haben dieselbe geleitet oder leiten sollen, sie haben es verlangt, sie haben die Schule nicht aus der Hand geben wollen — sie schlagen sich daher durch die öffentliche Anklage der Schule in das eigene Angesicht. Warum haben sie das Unwesen, das sie jetzt aufdecken, so lange geduldet; warum haben sie, die die Nase in die Schule zu stecken verpflichtet waren, nicht eher gesprochen und unisono ihre Stimme erhoben?

Wir wissen, warum.

Die Richtung der Schule in den letzten 40 bis 50 Jahren ist von den Regierungen selbst herbeigeführt, wenigstens begünstigt worden; gegen die Obrigkeit tritt man nicht gern auf, es pflegt keinen Nutzen zu bringen.

Das Wesen derselben zu erforschen, kostet Mühe; sie in ihrer einzelnen Thätigkeit zu beobachten, ist lästig; mit der pädagogischen Literatur vertraut zu werden und zu bleiben, erfordert Anstrengung u. s. w. u. s. w.

Kurz: die Geistlichen thaten im Ganzen nichts, wie Jedermann weiß.

Wir machen ihnen dies hier an und für sich nicht zum Vorwurf, aber daß sie jetzt, wo die Wetterfahne nach anderer Gegend zeigt, die Schule, der sie vorgestanden haben, mit Vorwürfen und Anklagen belasten, das machen wir ihnen selbst zum Vorwurf und — weisen sie ab.

Und zwar nicht blos aus inneren Gründen, die wir berührt haben, sondern auch aus äußeren.

Der erste ist der, daß man mit Recht von solchen Gegnern zu verlangen hat, daß sie auf ihrem eigenen Gebiete mit tüchtigen Leistungen vorgehen.

Auf dem Gebiete der Schule sieht es schlecht aus, sagen sie. Nun, wie sieht es denn auf dem Gebiete der Kirche aus? Was leisten die Geistlichen, was haben sie bisher geleistet? Wie steht es mit der Religiosität, mit der Sittlichkeit, mit dem praktischem Christenthum unter dem Volke?

Daß sich Gott erbarm'! muß doch Jeder ausrufen, der nur noch sehen kann.

Achtzehn Jahrhunderte, oder unter unserm Volke zwölf oder zehn oder vier Jahrhunderte, haben sie die göttlichen Lehren des Christenthums verbreitet, in jedem größeren Dorfe sitzt ihrer einer — was haben sie bis jetzt zu Stande gebracht?

Darauf hat, ich will nicht einmal sagen, der fromme Christ, sondern der gewöhnliche Mensch keine andere Antwort als die: „Mich jammert des Volkes". — Verlangen wir nichts Ueberschwengliches, nichts Unmenschliches, nichts noch nicht Dagewesenes! Wir wollen nur die Mahnungen des Erlösers in der Volksversammlung auf dem Berge, die schlichten, darin enthaltenen Forderungen, denen jeder Mensch, sobald er sie vernimmt, sofort beistimmt, bedenken, und damit vergleichen, wie unser Volk ist, was es darin leistet. Ist es nicht entsetzlich?

Ja, es ist entsetzlich; das Christenthum ist, im Großen, mehr Wort als Leben und That gewesen. Einzelne Menschen hat es durchdrungen, das Volk nicht. Es fehlen

alle Thatsachen. Leugne es, wer es vermag! Und wer das zu können meint, halte den Maßstab der Bergrede an die Zustände und Eigenschaften des Volkes und — urtheile dann!

Davon zu reden ist dieses Ortes; dieses Ortes, der uns unsern Anklägern, die uns durch ihre öffentlichen Anklagen herausfordern, gegenüber stellt, zu sagen: so wenig haben sie selbst geleistet.

Kein Sterblicher hat so wenig Ursache, über Andere zu klagen, Andere mit Vorwürfen zu belasten als sie*). Und wenn sie mehr geleistet hätten, hätten wir, die wir unter ihnen standen, gewiß auch mehr geleistet.

Das eben war unsere Absicht, das eben wollten wir; darum traten wir gegen sie, die weder auf ihrem eigenen Felde Genügendes, noch auf unserm Felde auch nur das Nothwendigste leisteten, gegen sie auf, und begehrten andere Führer, sach- und fachverständige Männer**).

---

*) Man denke nur an die Art und Weise, in welcher Beschaffenheit Tausende und aber Tausende zur Confirmation zugelassen werden! Haben sich die Herren der Confirmation etwa daran müde gearbeitet? Das wenigstens kann man allwöchentlich von dem Lehrer sagen und zwar von den meisten: todtmüde. Wer verlangt mit ihnen zu tauschen?

**) Obige Forderung betonte ich auch in der Versammlung des allgemeinen deutschen Lehrervereins in Gotha (Juni 1852). Wie deutet dieses Herr Prälat Zimmermann in Darmstadt?

In der Sitzung der dortigen Abgeordneten-Versammlung am 29. Juni d. J. (Allgemeine Schulzeitung, 1852. S. 486) sprach er von „Diesterweg, der erst neulich in Gotha wieder ihnen (den Lehrern) Emancipation von der Kirche predigte!“ Ein schönes Pröbchen von Wahrheitssinn! Aus „Treue gegen Religion und Kirche“ erlauben sie sich Unwahrhaftigkeit gegen die Menschen.

Ein anderes Beispiel von — um gelind zu reden — Leichtsinn findet sich in Palmer's „evangelischer Pädagogik“, 1852. S. 29. Er ergeht sich daselbst in seiner Weise über einen Ausspruch in den Rhein. Blättern, er reißt ihn aus dem Zusammenhange, er verdreht ihn, bezichtet dann den Ausspruch der „Rohheit“, ohne sich die Mühe zu nehmen, denselben wörtlich anzuführen, „So ungefähr lauten die Worte,“ sagt er, das genügt ihm. So gewissenhaft sind diese Wächter des Heiligthums! (Meine Beurtheilung des eben genannten Buches, eines Arsenals von An-

Es ist uns das nicht gelungen. Daß es uns nicht gelungen ist, darin erblicken wir mit eine der Ursachen, daß es uns nicht gelungen ist und nicht gelingen wird, mehr zu leisten.

Daß nun aber gerade diejenigen, welche dieses verschuldet oder veranlaßt haben, hinterher auftreten und uns vorwerfen, daß wir nicht mehr und Anderes geleistet haben, ist doch in der That eine unerhörte, ist eine empörende Erscheinung. Erst verhindern sie es, daß das Bessere geschehe, und dann machen sie es zum Vorwurf, daß es nicht geschehen.

Was wollen die Lehrer, was haben sie gewollt, seitdem sie zu denken angefangen?

Sie wollen das Volk bilden, die Jugend erziehen, den Grund zur Erziehung und Bildung legen oder legen helfen. In dieser Aufgabe erblicken sie etwas Großes.

Haben sie nun geglaubt oder behauptet, daß sie alles das wirklich leisten, was in dieser Beziehung zu leisten ist und geleistet werden kann? Sind sie selbst mit den Resultaten der Schulerziehung und Bildung zufrieden gewesen? Waren sie mit ihrer eigenen Erziehung und Bildung, nämlich mit der Vorbereitung zum Amte, die man ihnen gegeben, zufrieden, erschien ihnen dieselbe als genügend, dem Zweck entsprechend und befriedigend?

Die ganze Welt weiß es, daß das directe Gegentheil der Fall gewesen; weiß es, daß die Lehrer seit Jahrzehnten schreien und, trotz Verlästerungen und Verfolgungen, nicht müde werden, zu schreien:

1) Es wird im Allgemeinen nicht für die Schule gesorgt, wie für sie gesorgt werden sollte und könnte;
2) im Besonderen fehlt es hier an der nothwendigen Zahl von Lehrern, dort an Lehrmitteln u. s. w. u. s. w.;

---

klagen gegen die heutige Schule, worauf jedoch in diesem Jahrbuche noch nicht Rücksicht genommen werden konnte, findet sich in den Rhein. Blättern, 1853. H. 1.)

3) es fehlt an der erforderlichen Unterstützung sowohl von Seiten der Eltern, als auch häufig an der von Seiten der Vorgesetzten;
4) es fehlt uns an Mitteln zur anständigen Unterhaltung unserer Familien, zur Erziehung unserer eigenen Kinder rc.;
5) es fehlt uns an Gelegenheit und an Mitteln zu unserer Fortbildung;
6) es fehlt uns an eigener Bildung. —

Ich breche ab, das halbe Dutzend ließe sich leicht zu zwei oder drei Dutzend ergänzen. Aber ich frage: haben die Lehrer so gesprochen, oder haben sie nicht so gesprochen? ist es wahr, oder nicht wahr?

Wenn es nun wahr ist, wie Jedermann weiß; ja (es ist unerhört) wenn es wahr ist, daß man es ihnen zum Vorwurf gemacht hat, daß sie so gesprochen, solche Wünsche geäußert und ihnen entsprechende Forderungen gestellt haben; wenn es wahr ist, daß man namentlich diejenigen Lehrer, die im Namen der Lehrer und aus Pflichtgefühl also gesprochen haben und so zu sprechen nicht müde geworden sind, mit Leidenschaft angegriffen hat; wenn, sage ich, das Alles unleugbar wahr ist, was soll man dann dazu sagen, daß man dieselben Menschen mit Vorwürfen belastet, daß sie nicht mehr, daß sie nichts Besseres geleistet haben; dazu sagen, daß man ein Institut wie die Schule, für das man so wenig gethan hat, dessen Beamte man auf das Nothdürftigste, sowohl mit Kenntnissen als mit Geld, ausstattet, dem man oft die Mittel versagte, um das Nothwendigste nur zu leisten, nun dafür verantwortlich machen will, daß es dem „Zeitverderben", welches doch weder die Gewalt des Staats, noch die Macht der Kirche zu hindern mächtig genug gewesen, nicht zu bannen vermocht hat? Unerhört nenne ich die ganze Erscheinung, für mein Gehirn ist sie unfaßbar.

Ja, wenn die Schule, wie es nach unserer, freilich verkehrten Ansicht sein sollte, weil sie es mit unsern Kindern zu thun hat, wie der Liebling jeder Gemeinde behandelt wor-

16

den, folglich mit Allem, was zur Erziehung und Bildung nur irgend gehört, ausgestattet gewesen; wenn man an sie, wie es wieder unsere Verkehrtheit wünscht, die durchgebildetsten, erfahrungsreichsten, edelsten Menschen berufen hätte; wenn — wenn — ja wenn — — dann möchte man Ursache haben, wenn das Volk sich Excesse erlaubt, gegen die Schule aufzutreten und die Lehrer in Anklagestand zu versetzen; aber so, da es so ist, wie es ist, muß die Anklage der Schule für die höchste Ungerechtigkeit, ja, damit wir unsere Meinung ganz aussprechen, für Unsinn und reine Tollheit erklärt werden. Es steckt eine Sophisterei, es steckt die Heuchelei dahinter.

Daß die Ursachen, die das Jahr 48 herbeigeführt haben, ganz wo anders liegen, als in der Schule, das wissen die Ankläger der Schule selbst sehr wohl. Daß sie es für eine Beleidigung ihres Verstandes erachten würden, wenn man ihnen im Ernste zutrauen wollte, sie leiteten das „Zeitverderben“ von dem Institute ab, das sie bisher ja fast keines Blickes, in der Regel nur, wie man aus der Behandlung der Lehrer ganz unzweideutig erkennt, ihrer Verachtung gewürdigt haben, — ist gewiß. Sie wissen nur, daß von der Schule dieses und jenes ausgehen kann, daß sie dazu mitwirkt, wenn das Volk so oder so denkt und will (mehr wissen wir auch nicht, mehr erwarten auch wir nicht von der Schule); aber das wissen sie auch, daß man, wenn man die Schule danach einrichtet, durch ihre Beschaffenheit Manches, was man nicht will und folglich nicht aufkommen lassen will, verhindern kann, und das ist es, was man, um es herauszusagen, will: man will sich der Schule, der Erziehung bemächtigen, um sie als Hemmschuh der Entwickelung, um sie als ein Mittel im Dienste reactionärer, politischer und religiöser Zwecke zu benutzen.

Nicht Alle denken so, die mit der Schule unzufrieden sind, aber Manche denken so. Darum klagen sie die jetzige Schule an; darum übertreiben sie die Wirkungen, die sie, auch nach ihrem Dafürhalten, niemals haben wird; darum reden sie

von der Nothwendigkeit des Gehorsams, der Pietät, des Vertrauens, der Frömmigkeit und andern Eigenschaften, die von der Schule gepflanzt werden müßten, aber von ihr in vergangener und jetziger Zeit nicht gepflanzt und erhöht worden: kurz, sie wollen die Schule in ihre Hand bekommen. Das ist das Ziel und die Absicht. Das gegenwärtige Geschlecht ist, wie sie erfahren, ihren Tendenzen nicht günstig; sie wollen sich ein besseres dafür erziehen. Ihre Hauptmaßregeln für diese Absichten gehen weit über die Schule hinaus, liegen auf ganz andern Gebieten, sie suchen sich, wie Jedermann weiß, des Ruders des Staatsschiffes zu bemächtigen, sie gehen darauf aus, die Kirche ihren Zwecken dienstbar zu machen, jede freie Bewegung und selbstständige Organisation derselben zu verhindern, und außerdem trachten sie auch nebenbei nach der Beherrschung der Schule oder eigentlich nach einer solchen Einrichtung derselben, daß von ihrer Thätigkeit nichts zu besorgen ist. Sie verlangen von ihr eigentlich nichts, nichts Positives, das Volk soll nicht gebildet werden; sie sind zufrieden, wenn von ihr keine geistige Anregung ausgeht, wenn durch sie die Jugend und das Volk in dem Herkommen, in dem Festhalten an dem Bestehenden nicht gestört wird. Sie thun zwar, als wären sie zu allen Opfern für Staatswohlfahrt und darum auch für Bildung und Schule bereit; es ist aber nicht so, sie wollen gar keine Entwickelung, wenigstens keine solche, durch die ihre Interessen, ihre Stellung, ihre Vorrechte ꝛc. in irgend einer Weise gestört werden könnten.

Solches aber besorgen sie von der modernen Schule, besonders wenn deren weitere Ausbildung begünstigt würde.

Und darin haben sie Recht.

Alte Vorrechte, ewige Dauer des Bestehenden, Anbetung der Historie, Stillstand oder Rückgang vertragen sich mit „Entwickelung“ nicht.

Darauf hat es bekanntlich die moderne Schule abgesehen; auf nichts weniger, aber auch auf nichts mehr als auf

Entwickelung der Natur des Individuums*). Was daraus folgt, ist kein Gegenstand der Ueberlegung, und noch weniger der Besorgniß für die Schule. Sie vertraut der Natur und ihren Gesetzen. Aus naturgemäßer Anregung und Entfaltung könne, meint sie, nur Gutes entspringen. Jene Partei aber will nichts von Entfaltung und Anregung wissen. Der Mensch soll, nach ihren innersten Gedanken, zu einem brauchbaren Werkzeug zugerichtet werden; die Schule soll als Mittel dazu dienen.

Es mag sein, daß dieser Partei das Ein' und Andre gelingt. Aber ihr Plan wird im Ganzen und Großen nicht gelingen, sondern scheitern, schmachvoll scheitern. Denn die „Entwickelung" ist ein Weltgesetz, und nicht blos die ganze große Natur, das Weltall, sondern auch die Menschenwelt ist in jeder, in religiöser wie in politischer und socialer und andrer Beziehung, in Bewegung.

Für die Schule sind wir darum auch nicht bange. Mit dem Sieg des Lebens über die Hindernisse der Bewegung und freien Entwickelung ist auch der Sieg der Princips der heutigen Schule gewiß. —

Nachtrag.

Die letzte, die Fröbel'schen Kindergärten betreffende Ministerialverfügung habe ich oben als eine bemerkenswerthe bezeichnet. Leider ist sie nicht ganz an die Oeffentlichkeit getreten. Aber was davon bekannt geworden, bezeichnet vollständig, nicht blos ihre Tendenz, sondern auch den Stand-

---

*) Nach Herrn Palmer („Evangelische Pädagogik", S. 160) ist dieses Streben — Unsinn. Er sagt: „Die Entwickelung der Naturanlage ist in Wahrheit gar nicht das Geschäft des Erziehers rc."; „die Pädagogen können ein Kind eben so wenig entwickeln, als der Gärtner eine Pflanze rc." Und doch hat kein tüchtiger Erzieher jemals etwas Anderes gewollt und vermocht.

punkt ihres (unbekannten) Verfassers. Ich halte es für nicht zeitwidrig, die Leser mit dem wesentlichen Inhalte derselben bekannt zu machen und hier und da ein Wort darauf zu erwiedern.

Die Gründe, aus welchen in dem angezogenen Ministerialrescript der am Ende angeführte, auch hier zuletzt namhaft zu machende Schluß abgeleitet wird, sind vollständig, mit Benutzung der eigenen Worte des Erlasses, folgende:

1. „Es stellt sich ein enger Zusammenhang der Fr. Fröbel'schen Kindergärten mit den destructiven Richtungen auf dem Gebiete der Religion und Politik hervor. Beweis: entschiedene Vertreter der Democratie und des Deutschkatholicismus in Norddeutschland haben sie daselbst in's Leben gerufen, während sie in conservativen und wahrhaft-christlichen Kreisen keine Theilnahme gefunden haben."

Diese Schlußfolge ist dieselbe wie diese:

Democraten lieben das Turnen;

Ergo ist das Turnen gemeingefährlich und verderblich.

Oder:

Wahrhaft-christliche Kreise scheuen das Tanzen, und singen keine weltlichen Lieder;

Ergo ist das Tanzen abzuschaffen und die weltlichen Gesänge sind zu verbannen.

2. „Die Anhänger der destructiven Richtungen finden das Wesen der Fröbel'schen Kindergärten für ihre Zwecke geeignet; denn

a) „Ed. Baltzer sagt, daß sich die freie Gemeinde zu den innersten Grundsätzen der Fr. Erziehungsweise bekennt, die Freiwilligkeit ist in ihnen die treibende Kraft 2c."

b) Wilh. Middendorff sagt: „Das natürliche Kind weiß nichts von den menschlichen Satzungen 2c., deswegen können hier Kinder aller Confessionen glücklich und gesegnet neben einander sein."

Die freien Gemeinden anerkennen das Fröbel'sche Erziehungsprincip, von Innen heraus durch äußere Anregung,

die Erweckung der selbsteignen Thätigkeit des Kindes, Grundsätze, auf welchen nach meinem Bedünken jede wahre Erziehung beruht; eine vernünftige anderer Art hat es nie gegeben.

Middendorff's Satz ruht auf Erfahrung und bezweckt Humanität.

c) Derselbe will außerdem durch die Kindergärten „eine neue Gemeinde von der Wurzel heraufziehen; sie werden uns herbeiführen, was unser Volk bedarf."

Liegt darin etwa eine gefährliche Tendenz? M. erkennt in den Kindergärten eines von den Mitteln, durch welche ein besseres, edleres Geschlecht heraufgezogen wird. Und so geht es vielen Andern, welche die Kindergärten kennen. Wer findet in diesen unschuldigen Sätzen etwas Verfängliches? Die kürzeste persönliche Kenntniß dieses Mannes, dessen Bescheidenheit mir jedes weitere Wort verbietet, läßt keine Spur von Mißtrauen aufkommen. — Auch seine Schrift, welcher obige Auszüge entnommen sind, flößt das unbedingteste Vertrauen ein. Aber die Wonne wünschte ich mir, den Verfasser eines ähnlichen Aufsatzes einmal persönlich neben Middendorff zu sehen.

d) „Ein anderer democratischer Literat" (Middendorff wird dadurch für einen solchen erklärt!) äußert sich in einem bei Dülon in Beschlag genommenen Privatbriefe in demokratischem Sinne über die Kindergärten.

e) Noch ein anderer Democrat äußert sich in ähnlicher Weise in einem gleichfalls saisirten Briefe.

f) Ein Dritter oder Vierter rühmt an den Kindergärten, daß sie die Menschen wieder zur Natur zurückführen.

Mit Erlaubniß der Leser werde ich mich des Commentars zu diesen Auszügen aus Privatbriefen, welche durch die Polizei gewaltsam in Beschlag genommen worden sind, enthalten.

3. Auguste Herz, Mitarbeiterin der Fröbel'schen Wochenschrift (die Gattin eines wegen Theilnahme am Dresdener Aufstand verurtheilten Mannes), und „Diesterweg, dessen nachtheiliger Einfluß auf das Schulwesen bekannt ist

und dessen innerer Zusammenhang mit den Bestrebungen der Demokratie nicht zu bezweifeln steht, ist der eifrige Beförderer der Zwecke Fr. Fröbel's." Folglich ist die Sache sehr bedenklich. —

Darüber werde ich auch kein Wort verlieren.

Der Erlaß zieht aus den dargelegten „Gründen" den Schluß, daß den Fröbel'schen Kindergärten wegen ihrer Auffassung und Benutzung von Seiten der Demokraten selbst dann entgegen zu treten sein würde, wenn die Theorie und Absicht des Erfinders untadelig wäre. Dies sei aber keineswegs der Fall. Denn

1) erregt die Empfehlung der Sache an Prediger Dülon über die Einsicht oder die Ansichten Fr. Fröbel's gerechte Bedenken;
2) der Standpunkt Fr. Fröbel's in seinem Erziehungssystem (die Beläge zu dieser Auffassung theilt die Pädagogische Revue leider nicht mit) ist völlig haltlos und verderblich.

„Ein Erziehungssystem, das von solchen Grundsätzen getragen wird und in seiner Verworrenheit und Unklarheit, wie in seiner Entfremdung von allen positiven Grundlagen der Offenbarung, den zersetzenden und zerstörenden Richtungen der Zeit ein willkommenes Mittel ist, um ihre Irrthümer in täuschender Hülle der Jugend einzupflanzen, muß auch seiner Theorie nach für ein gefährliches erklärt werden." Die Fröbel'schen Spiele und Beschäftigungsweisen sollen außerdem zwar geeignet sein, „frühzeitig Bewußtsein und überlegte Thätigkeit hervorzurufen, zugleich aber die Unbefangenheit des Kindes und das Gefühl seiner Abhängigkeit zu zerstören, während die consequente Fernhaltung nicht nur jedes positiven religiösen, sondern auch jedes überhaupt des Behaltens würdigen Inhalts eine sehr erfolgreiche Gelegenheit bietet, reflectirende, glaubens- und gewissenslose Schwätzer und in ihnen die Werkzeuge zur Entsittlichung des Volkes und zur Untergrabung des Bestehenden heranzubilden." Aus allen diesen Gründen 2c.

Auf das Letztere bemerke ich dieses:

1. Wer dem Stifter Fr. Fröbel oder seinem Collegen und Erben seiner Anstalt, Middendorff, geheim böse Absichten zutrauen möchte, kennt sie nicht.

2. Der Werth der Kindergärten, practischer Anstalten, ist weniger aus Schriften, am wenigsten fast aus denen von Fr. Fröbel selbst, dem die Gabe der klaren Darstellung versagt war, als aus den Anstalten selbst zu erkennen. Trete Einer auf, der in ihnen die kindliche Unbefangenheit vermißt und den Anfang der Bildung gewissenloser Schwätzer xc. bemerkt hat!

3. Als Grundlage der Erziehung betrachtete Fr. Fröbel die Menschennatur, als Anregung zur Entwicklung derselben, zunächst der Glieder und Sinne, die Natur überhaupt und das Leben in ihr. Beide in Verbindung, die Menschennatur und die übrige Natur, hielt er für die unmittelbar von Gott gegebenen, allgemeinsten und positivsten Grundlagen der Erziehung. Was unter dem Ausdrucke „positive Grundlage" in gewöhnlichem Sprachgebrauch noch verstanden wird, wie z. B. die „Erbsünde", fand in Fr. Fröbel's Erziehungssystem freilich keine Stelle.

4. „Das Gefühl der Abhängigkeit" in dem Kinde zu erhalten, darauf ging Fr. Fröbel nicht aus; vielmehr war er darauf bedacht, die Selbstthätigkeit des Kindes zu wecken, es zum scharfen Gebrauch aller seiner Sinne zu gewöhnen und die einstige Selbstständigkeit in ihm anzubahnen; nach seinen Grundsätzen Alles in naturgemäßer Weise, nach dem Gesetze der stetigen Entwickelung.

5. Was die Kinder (von 3—6 Jahren) bei Fröbel auswendig lernten, waren spielende Kinderlieder. Er war der Meinung, daß das Kind in diesem Alter nicht reif sei, etwas für's ganze Leben Behaltenswerthes zu fassen, daß man dagegen durch frühzeitige Belastung des Gedächtnisses des Kindes mit unverstandenem Inhalte die freie Entfaltung seines Geistes hemme.

6. Reflectirende Schwätzer können aus jeder anderen

(abstracten) Erziehungs- und Bildungsweise eher hervorgehen, als aus der Fröbel'schen, die Alles auf unmittelbare Anschauung basirt und kein Wort gebrauchen läßt ohne realen Inhalt. Aber in dieser Weise begründet man die Wahrhaftigkeit des Kindes, indem man es vermeidet, Worte zu lehren, die es nicht versteht und bei welchen es nichts denkt. Dieses aber ist die herkömmliche Weise auf der herkömmlichen „positiven Grundlage". Auf derselben erwachsen zwar keine „reflectirenden" Menschen, weil zum Reflectiren Vorstellungen und Gedanken gehören, die daselbst zu fehlen pflegen; wohl aber erwachsen auf derselben mechanisch-nachbetende, durch blinden Autoritätsglauben gebundene Menschen, allenfalls auch kirchengläubige Anhänger bestehender Confessionen und folgsame Staatsunterthanen, nimmermehr aber religiöse Menschen aus innerer Ueberzeugung in Harmonie mit ihrer ganzen Bildung, nimmermehr selbstständige, sittlich-thatkräftige Charaktere, nimmermehr Menschen solcher Art, wie die Zeit ihrer bedarf.

Bedürfte es noch der entgegengesetzten Zeugnisse von Personen, welche in der Erziehungsweise Fr. Fröbel's nur Heilbringendes entdeckt haben, so wären die Zeugnisse der preuß. Schulräthe Weiß in Merseburg und Bormann*)

*) In dem nach mehrfachem Besuch der Fr. Fröbel'schen Anstalt in Marienthal von Bormann im Schulblatt für die Provinz Brandenburg veröffentlichten Gutachten heißt es:

„Als ich den Mann mit seinen Kindern spielen sah, ist mir unbegreiflich gewesen, wie man von gewissen Seiten her ihn als Demagogen 2c. hat bezeichnen können; aber je länger und je mehr ich mich mit ihm und den ihn leitenden Ideen bekannt machte, desto räthselhafter erschien mir jene Verdächtigung. Wenn irgend wer, so hat er das Geheimniß gefunden, den bösen Dämon der Zeit, der an Zerstörung und Umsturz Gefallen hat, zu bannen, daß er alles das, was ihm geradehin entgegengesetzt ist, Ordnung und Gewöhnung an Gesetzmäßigkeit, an sinnvolle Vertiefung in die vorliegenden Anschauungen in der Seele des Kindes pflegt, und ich wüßte zwischen Himmel und Erde nichts, das begieriger ergriffen werden sollte von denen, welche die Heilung der Schäden des Volks zu ihrer Aufgabe haben, als die Kindheitspflege in der von Fr. Fröbel gewiesenen Weise."

in Berlin, die der Frau Doris Lütkens in Hamburg (siehe deren pädagogische Blätter: „Unsere Kinder ꝛc."), des Dr. Georgens und seiner Mitarbeiter in Baden-Baden u. v. A. anzuführen.

Nach meiner Ueberzeugung ist die Fr. Fröbel'sche Theorie die Anwendung der Grundgedanken Pestalozzi's auf ein bestimmtes Lebensalter (das früheste), namentlich ein weiterer Ausbau derselben in Bezug auf die demselben zusagenden Anregungs- und Beschäftigungsmittel, in deren Erfindung sich Fr. Fröbel als ein wirkliches Genie bewährt hat. Den Democraten und den freien Gemeinden mußte Pestalozzi-Fröbel zusagen, weil er — wie sie in allen Stücken — in der Erziehung das Princip der freien Entwickelung aufstellte und danach zu handeln lehrte.

Wer Fröbel's Richtung und Theorie verwirft, verwirft Pestalozzi, und wer Pestalozzi verwirft, verwirft die ganze neuere Weise der Erziehung und des Unterrichts, das Princip der Entwickelung. Dabei muß ich auch das Persönliche sagen: Wer geglaubt oder vermuthet hat, daß Fr. Fröbel in Hamburg mit Ronge oder mit den freien Gemeinden, oder auch mit der democratischen Partei in Verbindung gestanden, hat gar nichts von ihm gewußt. Er lebte nur der Pädagogik. —

Niemand war weiter als er davon entfernt, seine Sache für vollendet zu erachten. Er betrachtete sich als einen Anfänger in einer ihm so wichtig scheinenden Angelegenheit, daß er ihr sein Leben widmete und — wie vorliegt — opferte.

Hätte man den trefflichen, seltenen, genialen Mann zu benutzen verstanden, durch ihn wären Kleinkinderlehrer und Erzieherinnen gebildet worden, wie sie in Betreff der Kinderkenntniß, der natürgemäßen Behandlung derselben und der hingebenden Liebe die Welt bis dahin noch nicht gesehen hat.

Einiges könnte auch jetzt noch nachgeholt werden, denn Middendorff ist noch da; aber er steht mit Fröbel in gleicher Verdammniß.

Kein Kinderlehrer aber wird es bereuen, sich mit den Fröbel'schen Beschäftigungsmitteln 2c. bekannt gemacht zu haben. Einem fruchtbareren Elementarunterrichte trägt diese Kenntniß jeden Falls reife Früchte.

Den Atheismus und den Socialismus mit dem Wesen des Kindergartens, wie er sich in der Praxis, d. h. in Wahrheit, gestaltet, in Verbindung setzen, heißt: das Heterogenste mit einander verknüpfen. Die Erziehung des Knaben und des Mädchens ergänzt die Schule; was ergänzt die häusliche Erziehung des kleinen Kindes? Der Kindergarten. Das ist die Idee Fröbel's. Er will die erwachsenen Mädchen in den Kindergarten führen, damit sie daselbst die rechte Art der Beschäftigung kleiner Kinder erlernen. Der Kindergarten ist eine Bildungsanstalt für die künftigen Mütter. Die Erziehung der Kleinen ist deren Beruf. Sollen sie dazu keine Anleitung erhalten, da doch, wie zugestanden wird, alles Uebrige erlernt werden muß? Sollen sie es, wie Pestalozzi wollte, durch ein Buch, oder wie Fröbel will, durch die Anschauung und die Praxis erlernen? Was die Muster- und Uebungsschule für den angehenden Lehrer, ist der Kindergarten für die künftigen Mütter. Er hat die Bestimmung, die Erziehungsthätigkeit derselben und damit die eigentliche „Würde der Frauen" herzustellen.

„Organisation der Arbeit" ist das Feldgeschrei der Socialisten. Fröbel organisirt die Thätigkeit der Kinder. Ist er darum ein Socialist?

„Communismus" rufen Andere, die in der Regel nicht wissen, was sie wollen. Fröbel stiftet eine Gemeinschaft der Kinder in Thätigkeit und Spiel. Gehört er darum zu den Communisten?

Auf „positiven religiösen Grundlagen" wollen Diese und Jene das Heil der Welt erbauen; aber mit denselben vermag doch im ersten Kindesalter kein Vernünftiger etwas auszurichten. Fröbel regt das religiöse Gefühl an, bildet praktisch das Gemüthsleben aus.

Gutzkow verwirft die Fröbel'schen Spiele und Beschäf-

tigungen als „Denkspiele" und als „Spieldenken". Seit wann denn sind Anschauungen und praktische Thätigkeiten Denkprocesse?

Das Spiel ist dem Kinde Arbeit, die für es passende Arbeit, ist die Vorbereitung zur schaffenden Thätigkeit, d. h. zum menschlichen Beruf, durch dessen Ausübung der Mensch das Ebenbild des Schöpfers herausarbeitet. Die Arbeit des Erwachsenen ist kein Spiel, auch das Schullernen soll keine Spielerei sein; aber „hoher Sinn liegt im kindlichen Spiel." Nicht Jedem ist es gegeben, diesen hohen und tiefen Sinn zu erkennen; Manchem aber ist es gegeben, Einem wenigstens war es gegeben, und von diesem Einen konnten und können die dafür Empfänglichen es lernen. Ein dafür nicht empfängliches weibliches Wesen mag Kinder gebären können, Kinder erziehen kann es nicht, und nur im physischen, aber nicht im wahren, edlen Sinne kann dieses Wesen Mutter genannt werden.

Ein Fröbel'scher Kindergarten ist eine Mutter-Bildungsanstalt. Durch bloße Theorie kann man deren Wesen nicht gründlich und eigentlich kennen lernen. Mit Recht verlangte daher Fröbel: Kommet und sehet! Den Wahlspruch seines Lebens: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!" nennt Gutzkow sein „Princip". Seit wann ist denn Motiv = Princip? Fröbel's Princip war „entwickelnd-erziehende Menschenbildung" und das wird auch das Princip aller vernünftigen Pädagogik bleiben. —

Fröbel widmete sein Leben der Beobachtung der Kinder und dem Nachdenken ihrer Entwickelung. Seine Aufmerksamkeit fesselte das Uebersehene, Unbeachtete, Kleine. Er war der Ehrenberg unter den Pädagogen. Wie dieser nachgewiesen hat, daß das Große, Fels- und Gebirgsmassen, aus dem Kleinsten entsteht, so zeigte Fröbel den Keim des Mannes und seiner Thaten in der Kindesseele und ihren Trieben. „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" ist in dem Munde der Meisten eine Phrase; bei Fröbel war das große Wort eine Wahrheit. Er war ein thätiger, also ein wirklicher Jünger

des Herrn. Weltmenschen gingen an ihm vorüber, wie sie ja überhaupt die Reihen der Kinder fliehen. Fröbel ließ sich nicht beirren, er verweilte bei den Kleinen.

„Was ist doch klein?
Die Stille zwischen meinen Knechten?
Das Kinderspiel am Gartenstein?
Was siehst Du in Correggio's Nächten?
Vom Kinde aus geht aller Schein.
Und das wär' klein?" —

Er war kein Socialist und kein Communist in dem gemeinen Sinne dieser Worte. Und doch konnte man ihn einen Communisten, einen Socialisten nennen — im wohlverstandenen Sinne.

Einen Socialisten! Die Grundgesinnung des wahren Socialismus besteht in der Liebe zum Ganzen, in der Hingebung für das Ganze. Findet sich dieselbe in einem Pädagogen als solchem, prägt sie sich in einem Menschen pädagogisch aus, so wirft sich sein Sinn auf die Erziehung. Denn er erkennt in der Erziehung der Volksjugend das eigentliche Fundament des Socialismus, die Begründung des äußeren und inneren Glücks, oder besser: des inneren und des äußeren. Denn jenes ist die Quelle von diesem. Der einsichtsvolle Socialist denkt nicht zuoberst an materielles Glück, sondern an Rechtschaffenheit und Tugend und Thätigkeit jeder Art. Ihm gilt es nicht darum, die Menschen reich, sondern sie tugendhaft und tüchtig zu machen. Das ist ohne Erziehung nicht möglich. Der Mensch ist nicht wie die Thiere, die Alles von selbst werden, die immer so sind, wie der Schöpfer sie haben wollte; der Mensch kann entarten, er wird nur Mensch durch Anstrengung und Vernunft.

Jeder aber soll dazu gelangen, nicht blos Dieser oder Jener, auch der Niedrigst-geborene. Ja ihm vor allen anderen soll die Hand gereicht werden, weil ihm am ersten die Gefahr droht, in thierischen Zuständen zu verharren.

So denkt, in diesem Sinne handelt der wahre Socialist

als Pädagog. Es ist ein Ehrenname. Fr. Fröbel verdient ihn im höchsten Maaße.

Im wahren Sinne war er auch ein Communist. Er ging in innerlichster Gesinnung in der Gemeinschaft auf. „Lebenseinigung," „allseitige Lebenseinigung," diese schönen Worte, die unsern Materialisten und verknöcherten Philistern wie Ideologie und Narrheit vorkommen, hörte man stets aus seinem Munde; sie waren darin keine Phrase. Er opferte sein Vermögen seiner Idee, er wurde so arm wie sein Vorgänger und Freund Pestalozzi, er blieb es bis an sein Ende. Er war stets von Armenkindern umgeben, er kleidete und speisete sie, er that mehr: er veredelte sie. Eines derselben, jetzt zum Manne herangewachsen, ein Nachkomme Luther's und desselben Namens, rief ihm in's offene Grab den Herzensdank nach. Fr. Fröbel war ein Communist im edelsten Sinne des Wortes. Wollte Gott, wir wären es alle in gleichem Grade! —

Ein aufrichtiges Wort will ich aber hier noch beifügen; unsere erbittertesten Gegner sollen nicht sagen, daß wir der Offenheit und Aufrichtigkeit ermangeln.

Dieses offene und aufrichtige Wort heißt:

der Herr Minister könnte auf einem gewissen Standpunkte Recht haben.

Das Verbot der Fröbel'schen Erziehungsweise wäre dann ein Act der Consequenz.

Dieselbe verträgt sich nämlich nicht mit einem „gewissen Standpunkte."

In dem ersten Verbot der Kindergärten vom 7. August 1851 *) wurde darauf hingedeutet, daß die Erziehungsweise

*) Es ist gesagt worden, daß dabei eine Verwechselung des Friedrich Fröbel mit dessen Neffen Carl Fröbel in Hamburg stattgefunden habe. Ich kann das nicht wissen, muß aber der Wahrheit gemäß erklären, daß diejenigen, welche dieses geglaubt, die Richtung und die Wirksamkeit Carl Fröbel's zu dessen Nachtheil falsch beurtheilt haben. Dabei berufe ich mich auf alle diejenigen, welche desselben praktische Grundsätze und Thätigkeit genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Man muß einem Menschen nicht nach dem, was er hier oder da einmal gesagt hat,

Fröbel's die Systeme des Atheismus und Socialismus begründe oder begünstige. Diese Behauptungen brauchten nicht sofort wiederlegt zu werden. In dem wiederholten, ausführlicher motivirten Verbote wird der Mangel „positiver Grundlagen" hervorgehoben, was so viel heißt, als: Fröbel steht nicht auf dem Boden der positiven, dogmatischen Kirchenlehre.

Das kann man zugeben, indem man damit noch lange nicht zugiebt, daß seine Lehre kein Christenthum sei.

Denn viele Tausende dissentiren von der Lehre auf jenem Standpunkte. Auch Fröbel.

Derselbe hatte indessen nicht blos, was man so nennt, die Ansicht, sondern er war von der Ueberzeugung durchdrungen und hingenommen, daß seine Denk- und Verfahrungsweise mit dem Geiste und innersten Wesen des Christenthums (der Lehre und der Gesinnung des Stifters, nicht der gemachten Orthodoxie) vollkommen harmoniere. Ja zwischen dem Geiste des neuen Testamentes und dem Geiste der Natur und ihren Gesetzen erkannte er keinen Zwiespalt, keine Differenz. Was er in der Natur fand, fand er in der Bibel wieder, und die Wahrheit der Bibel spiegelte ihm die Natur. In seiner Seele war es zu einer vollen Einheit und Einigung gekommen, und diejenigen, welche dieses erkannt haben und das Christenthum so auffassen, wie Fröbel es auffaßte (was doch erlaubt sein wird), erblickten in der Lehre und in der Richtung desselben eine vollkommene Congruenz mit

---

beurtheilen, sondern nach dem, was er thut. — Auch hier gilt eines der neuen Worte von Bettina Arnim, die sie den Dämon zum „schlafenden König" sprechen läßt:

„Meinungen sind nicht Thatsachen, ihr Ausdruck ist unendlicher Auslegungen fähig; was Einer verdächtigt, scheint dem Andern weise gethan." Gespräche mit Dämonen, S. 205. —

Obige Verwechselung ist eine Thatsache. Eine im Jahre 1852 erschienene Verordnung der Königl. Regierung in Königsberg spricht von dem Erziehungssystem der Brüder Friedrich und Carl Fröbel. Jener aber war der Onkel und hatte mit diesem nichts zu schaffen. —

dem Geiste des Christenthums. Man konnte ihm daher nur von einem Parteistandpunkte aus verwerfen (er selbst hätte demnach das Recht gehabt, von seinen Gegnern dasselbe zu behaupten), er stehe nicht auf dem Boden des Christenthums. Auf dem Boden eines exclusiven Kirchenglaubens stand er nicht, das ist wahr; aber wie hätte er auch nicht zwischen Kirchenglauben und Religion oder Christenthum unterscheiden sollen?

Jener Vorwurf ging daher von einem Parteistandpunkte aus und war als solcher zu würdigen.

Dagegen könnte der Herr Minister von einem „gewissen Standpunkte,“ wenn er auf demselben stand oder sich auf denselben stellte, in Betreff der Verwerfung der Erziehungsweise Fröbel's Recht haben.

Dieselbe wird durch die Benennung derselben von ihm selbst vollkommen charakterisirt:

entwickelnd erziehende Menschenbildung.

Damit verträgt sich der Standpunkt, von welchem aus man die freie Entwicklung der Nation nicht will, nicht; auf ihm kann man daher auch die freie Entwicklung des einzelnen Menschen nicht gut heißen, man muß sie verwerfen. Von diesem Standpunkte aus wäre also die Verwerfung der Fröbel'schen Erziehungsweise vollkommen in ihrem Rechte. —

Indem wir dieses erkennen, erkennen wir auch gleich das Zweite:

dieser Standpunkt könnte sich nicht halten; was von ihm aus angebahnt und angeordnet wird oder werden würde, wird, früher oder später, zusammenstürzen.

Die menschliche Natur überwindet alle Schranken, die ihr naturwidrig und künstlich gesetzt werden. In ihr liegen lebendige Kräfte, welche emporstreben, in jedem neugebornen Menschen sich regen und sich nur mit dem Menschengeschlechte vernichten lassen. Jedes naturwidrig künstliche System hat an jedem Kinde einen natürlichen Feind; denn die Natur will naturgemäße Entfaltung, freie Entwicklung.

So sicher wir daher erkennen, daß der Herr Minister in vorliegendem Falle, unter obiger Voraussetzung, von dem angenommenen Standpunkte aus consequent gehandelt haben möchte, eben so fest steht die Wahrheit, daß jedes auf diesem Standpunkte errichtete System dem Untergange verfallen wird.

Keine mathematische Wahrheit ist gewisser als diese*); denn die Natur thriumphirt über alle ihrer Entwicklung gesetzten Hindernisse. Und da sie darin jedes Mal einen Thriumph ihrer Befreiung feiert, so würde auch dieses Ereigniß in vorliegendem Falle dann sein „den Menschen ein Wohlgefallen."

Endlich gehört noch das Folgende zu dem aufrichtigen Worte.

Gegen die mit Absicht und klar gedachten Zwecken vorgenommene, prämeditirte und vielleicht selbst systematische Beschäftigung kleiner Kinder steigen in jedem Menschen- und Kinderkenner und -freund die ernstlichsten Bedenken auf. Also sollen auch diese kleinen „Würmer" schon in die Schule genommen, um ihre Unbefangenheit betrogen, ihr Kopf soll mit Begriffen angefüllt, ihre Nerven überreizt werden u. s. w.? Dutzende von Fragen, Zweifeln, Ausrufungen werden gehört, und sie kehren, so oft sie auch schon widerlegt sind, immer wieder.

---

*) Die Bezweiflung, ob die Entwicklung des Volksunterrichts ein Uebel oder ein Gut sei, nannte Guizot in seiner letzten Rede im „protestantischen Vereine" eine schmerzliche, demüthigende Frage. Er beantwortet sie mit der Rückantwort des Columbus an die Meuterer seines Schiffes, welche verlangten, daß er umkehren solle. „Wie weit meint ihr, daß wir sind? Wie viel Knoten haben wir seit unserer Abfahrt zurückgelegt?" Als sie eine bedeutende Zahl angaben, versetzte Columbus: „Ihr irrt euch, wir sind zehnmal weiter; kehret um, wenn ihr könnt." So, meint Guizot, stehe es auch mit der Volksbildung; umkehren oder stehen bleiben sei unmöglich. Vertrauensvoll möge man fortsegeln, es sei zu spät zum Umkehren. Was man bisher gethan, nöthige, das Uebrige zu thun; die Folgen der Bildung seien nothwendiger Weise gute. Und das meinen wir auch. —

Sie sollen und dürfen nicht überhört, müssen gehört und in der gewissenhaftesten Weise erwogen werden.

Eine Behörde, die aus diesen und ähnlichen Gründen Anstand genommen, die neuen Entwicklungsmittel sofort willkommen zu heißen, und darauf gedacht hätte, vor der Einführung (aber auch vor der Ausführung) die Sache den ihr bekannten besonnensten Männern oder auch Frauen zur Prüfung zu übergeben, eine solche Behörde hätte sich allgemeine Achtung erworben. Denn das steht Jedem vor Augen, daß, wenn es wahr ist, daß das Kind in den ersten sechs Jahren weichem Wachse gleicht, an ihm unendlich viel verdorben werden kann; daß es, hier wie überall, vorzuziehen ist, etwas Gutes nicht zu thun, als etwas Böses zu unternehmen; daß der Gebrauch der Fröbel'schen Entwicklungsmittel in der Hand des (der) Einen zum tödtenden Mechanismus, in der Hand des (der) Andern zum über- und abspannenden Reizmittel werden kann. In keinem Lebensalter ist darum mehr Vor- und Umsicht nöthig als in dem ersten. Deshalb sage ich, daß eine Erziehungsbehörde durch die Anwendung derselben sich die allgemeinste Achtung erworben haben würde*). Es könnte noch geschehen, und nach meinem

*) Auch Herrn Dr. Gutzkow würde man es Dank gewußt haben, wenn er auf etwa stattfindende und von ihm wahrgenommene Mängel in den Anschauungs- und Spielmitteln (z. B. auf unkindliche Abstractionen und Reflexionen in manchen Gesängen) oder auch auf mögliche Nachtheile oder meinetwegen selbst Gefahren für das eine oder andere Kind (z. B. auf mögliche Ueberreizung oder Verflüchtigung) hingewiesen hätte. Es wäre ja möglich, daß es Fröbel wie Pestalozzi ergangen, der sich, trotz der Richtigkeit seiner Grundsätze, in manchen Mitteln vergriff. Daß Herr Dr. Gutzkow nun einzelne Lieder und Gesänge herausgreift, die gerade nicht zu den gelungensten gehören; daß er auf einen, ihm bekannt gewordenen Knaben hinweiset, dem der Kindergarten eine Zerstreutheit rc. eingeflößt haben soll, die ihn ein paar Jahre für den gewöhnlichen Schulunterricht unfähig machte; um Jenes und Dieses zu dem Schlusse zu benutzen, daß die ganze Sache doch eigentlich eine verfehlte und verkehrte sei (Deutsches Museum von Prutz, 1. Juliheft, 1852. S. 25), das muß doch jeden Kenner der Sache höchlich Wunder nehmen. Daß Herr Dr. Gutzkow zu diesen Sachkennern nicht gehört, bekundet der ganze Aufsatz durch seine

Bedünken sollte es noch geschehen, und zwar von derselben Behörde, welche die Sache zu unterdrücken und zu tödten versucht hat. Ein Versehen, eine Uebereilung rc. einzugestehen, bringt keine Schande. Kein Mensch glaubt ja ohnehin mehr an die Unfehlbarkeit einer Behörde. Robert Peel bekämpfte die Anträge, die Herabsetzung der Kornzölle betreffend, viele Jahre lang. Als er von dem Irrigen seiner Ansicht überzeugt worden war, bekannte er sich öffentlich zu dem Gegentheil. So handelt der Ehrenmann, der Mann, dem es um das Beste, nicht um Unfehlbarkeit zu thun ist! Man thue daher noch, was freilich besser früher geschehen wäre! Fröbel selbst hat um gewissenhafte, persönliche Prüfung gebeten. Sein Wunsch blieb unerfüllt. Nun so thue man um der Sache willen, was man der Person abgeschlagen! Tausende werden der Behörde für solche Schritte Achtung und Dank entgegen bringen. Will sie dieses aber nicht, nun so gebe sie die Sache frei! Ueber geistige Dinge steht keiner Behörde ein endgültiges Urtheil zu. Kein Auge ist schärfer als das der Eltern, die Liebe schärft es. Es wird daher kein Jahrzehend dauern, und die allgemeine Meinung hat darüber entschieden. Daß jeden Falls — ganz abgesehen von den Müttern und den Kinderstuben — Kinderbewahr-

---

inneren Widersprüche. Ich lege keinen Werth darauf, daß der Herr Verfasser einige meiner, bei Gelegenheit der Pädagogen-Versammlung in Liebenstein im Herbste des Jahres 1851 gethanen Aeußerungen in ganz anderem Sinne gebraucht als in dem, in dem sie gethan wurden; aber von einem so viel erfahrenen Manne hätte man doch erwarten sollen, daß er wisse, daß auf einen Knaben, welcher überreif zur Schule kommt, hundert andere kommen, deren Stumpfheit so groß ist, daß oft Jahre vergehen, ehe sie recht aufmerken und sprechen können. Für diese hundert dürften doch wohl die durch die Fröbel'schen Spiele vorgeführten hundertfachen Anschauungen und die dadurch unausbleiblich bewirkte Erregung der Aufmerksamkeit von unschätzbarem Werthe sein. Daß ein so erweckter Knabe sich nicht in jeder Schule wohl fühlen wird, das ist sicher; aber daraus folgt nicht, daß die Fröbel'sche Sache nichts tauge, sondern daß man eine solche Schule dem naturgemäß gelegten Grunde entsprechend reformiren sollte. —

schulen und die unteren Klassen der Elementarschulen*) sehr Vieles von den Fröbel'schen Erfindungen benutzen können, steht bereits fest. Aus pädagogischen Gründen darf daher die Sache nicht der Vergessenheit übergeben werden. Denn daß die zahlreichen, fast in allen größeren Städten bestehenden und jährlich sich mehrenden Kinderbewahranstalten der Besserung bedürfen, wird Keinem, der sie, namentlich in großen Städten, z. B. in Berlin, beobachtet hat, entgangen sein. Daß ein heilsamer Einfluß auf sie von dem „Kindergarten" ausgehen könne und werde, ist doch wohl keine zu sanguinische Hoffnung. Den Vorstehern und Vorsteherinnen der Kleinkinderbewahr-Anstalten fehlt in der Regel alle pädagogische Bildung, die wohl in einzelnen Fällen, nicht aber im Allgemeinen, durch pädagogischen Instinct ersetzt werden kann. Nun war aber ein Mann wie Fr. Fröbel mit einem solchen, daß ich so sage, Spürsinn für das Wesen der Kindesnatur, mit einer solchen Herausfühlung der innersten Empfindungen und Strebungen der Kinder begabt, daß es für die Erzieher und Erzieherinnen kleiner Kinder für ein unschätzbares Glück hätte erachtet werden müssen, die qualitativ gleichartige, quantitativ aber schwächere Naturanlage an der stärkeren zu entwickeln und das Instinctiv-Richtige zu klarem Bewußtsein zu erheben.

Ein so seltener Mann wie Middendorff ist dazu auch jetzt noch befähigt, und wäre er und seines Gleichen, nach meinem Bedünken, ein Hauptglied in dem Lehrer-Collegium eines Seminars für Erzieherinnen und Lehrerinnen. Eine Musteranstalt dieser Art zu errichten, oder, wenn sich verschiedene Principien geltend machen (wie z. B. in der Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth und in der bisherigen Fröbel'schen Anstalt in Marienthal), mehrere derselben, ist, nach

*) Z. B.: 1) Das Stäbchenlegen oder: das Bilden und Gestalten durch Stäbchen als erstes Einführungsmittel der Kinder in die Schule rc. Bad Liebenstein, 1852. (10 Sgr.); 2) Sing- und Spiellieder für die Elementarschule. Leipzig, 1852. Klinkhardt (3 Sgr.). Vergl. Rheinische Blätter, 1852. 46. B. 3. H.!

meiner Auffassung von dem Berufe einer obersten pädagogischen Behörde, eine der Aufgaben, denen sich zu unterziehen Pflicht und Ehre gebieten, wenn man in der That an der Spitze der Civilisation voranschreiten will. Ein Verbot vertilgt mit dem Unkraut auch den Weizen. Wer diesen ernten will, läßt beide zusammen wachsen bis zur Reife. (Math. 13, 30.)

A. D.

VI.

Die Verhältnisse

der allgemeinen Volksschule und ihrer Lehrer in der Schweiz.

Im ersten Jahrbuche wird von dem Lehrer gefordert, „daß er sich den Gleiches anstrebenden Kräften und Menschen zugeselle.“ Die nachfolgenden Mittheilungen sollen zur Erfüllung dieser Forderung beitragen.

Auf wenigen Blättern läßt sich keine vollständige Darstellung der schweizerischen Schulverhältnisse geben. Diese bieten, sobald man in das Einzelne geht, eine solche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, daß selbst der Schweizer darob erschrickt und ein Schulfreund in der Ferne aus den genauesten Mittheilungen kein treues Bild zusammenbringt. Wir haben nicht nur so viele Schulverfassungen als Kantone, sondern in manchen Gegenden von Gemeinde zu Gemeinde andere Einrichtungen, mit der größten Verschiedenheit zwischen dem gewerbreichen Orte am breiten Fluß und See und dem einsamen Dörfchen im hintersten Winkel eines hochgelegenen Alpenthales. Dann finden sich in unsern Grenzen deutsche, französische, italienische und romanische, dann wieder katholische und reformirte Schulen, oft bunt durch einander. In einem einzigen Kantone, Graubünden, kann man auf einem Spaziergange von wenigen Stunden deutsch=reformirte, deutsch=

katholische, romanisch-reformirte, romanisch-katholische, italienisch-reformirte und italienisch-katholische Schulen inspiziren. Und hat man sich durch alle diese Schwierigkeiten hindurch gearbeitet, so kommt man erst zu den schweren Aufgaben, die in der getreuen Darstellung eines jeden Schulwesens liegen.

Das „pädagogische Jahrbuch" will aber keine statistischen Tabellen liefern, und darum können wir uns die Berichterstattung erleichtern, ohne den Vorwurf der Oberflächlichkeit auf uns kommen zu lassen. Es mag hier für diesmal genügen, wenn in einigen Grundzügen hervorgehoben wird, in welcher Richtung und durch welche Mittel die Entwickelung unseres Schulwesens im Allgemeinen vor sich gehe. —

Soweit es Menschen giebt, die durch die Erkenntniß ihres eigenen Wesens zur Freiheit gelangen, muß in unserer Zeit Pestalozzi's Idee der Menschenbildung als Leitstern für alle Erziehungsbestrebungen anerkannt werden. In ihrem Lichte können sich alle freien Männer leicht verstehen über das Vorwärts und Rückwärts in der Volksbildung, über das, was sie vor Allem zu unterstützen und was sie aus allen Kräften zu bekämpfen haben. Und fast überall, wo es Volksschulen giebt, steht man bei der sonst so großen Verschiedenheit in allen praktischen Lebensverhältnissen auf dem Boden der gleichen Erfahrung: daß Jahrhunderte hindurch die allgemeine Geistesbildung des Volkes beinahe ausschließlich nur auf das religiöse Leben gerichtet wurde, daß man dieses in eine blinde Unterwerfung unter einzelne Glaubenssatzungen legte, daß die Kirche sich das Recht anmaßte, die Schule zu diesem Zwecke im Zustande einer Dressuranstalt darnieder zu halten, und daß die weltlichen Machthaber, die regierenden Herren in aristokratischen Republiken, wie die Häupter der Monarchien, dieses Recht der Kirche gerne anerkannten, weil sie vor Allem gehorsame Unterthanen wollten, „mit nicht zu viel Lust an weltlichen Dingen und mit nicht zu viel Kenntniß derselben," wie der eifrige Pestalozzianer H. G. Nägeli sich ausdrückte.

Pestalozzi wirkte durch seine Erziehungslehre schon lange

in vielen hundert Anstalten ferner Länder, während in seinem Vaterlande die Verbesserung des Jugendunterrichtes nur auf wenigen Punkten, langsam, durch außerordentliche Anstrengungen einzelner edlen Männer fortschritt und die große Masse der Landschulen im alten Sumpfe stecken blieb. Erst die politische Regeneration im Jahre 1830 verhalf unserm Schulwesen zu einem allgemeinen Aufschwunge. Wo das Volk die Fesseln der Aristokratie brach und sich souverän erklärte, forderte es zugleich eine durchgreifende Verbesserung des Erziehungswesens *). Es sollte durch diese die Verwirklichung der bürgerlichen Freiheit gesichert, mit der für Alle geforderten Rechtsgleichheit die Tüchtigkeit Aller zur Handhabung der höchsten Rechte verbunden werden. War auch der Zweck von den Meisten nur einseitig gedacht, so mußte das neue Streben doch zum Guten führen, weil man in keinem einzelnen Lebensverhältnisse die Freiheit auf den Grund des menschlichen Geistes stützen kann, ohne diesem zur vollen Freiheit zu verhelfen. Unsere Volksschule wurde durch die Forderung, ihre Zöglinge für das republikanische Leben zu erziehen, in die Bahn der Entwicklung zur wahren Menschenbildungsanstalt gebracht.

Eine unmittelbare, nothwendige Folge der politischen Umgestaltungen des Jahres 1830 war, daß im größten Theile der Schweiz die Schule in den Schutz des demokratischen Staates genommen und die kirchliche Schranke ihrer Bestimmung gesprengt wurde. Die weitere Entwicklung läßt sich am besten verfolgen, einerseits in der Gestaltung des neuen Verhältnisses der Schule zu Staat und Kirche, anderseits in der Erfassung und Lösung der erweiterten Aufgabe des Unterrichtes.

Die Demokratie anerkennt die unveräußerlichen Güter eines Jeden, wie überhaupt die humane Erziehung kein Kind weniger würdigt als das andere. So stehen Politik und Pädagogik mit einander im Bunde. Der Kulturstaat darf

---

*) Vergl. S. 162 dieses Buches!

nicht zugeben, daß ein einziges Kind seiner Gemeinschaft aus Mangel an Hülfsmitteln, die uns zu Gebot stehen, verkümmere, weder geistig noch leiblich, und der Freistaat kann gar nicht bestehen, wenn nicht jeder Einzelne zur geistigen Selbstständigkeit und Willensfreiheit erzogen wird. Es haben nicht alle Gemeinden und Familien den Willen und das Vermögen, die Kinder gut zu erziehen, und so muß die Sorge für die Jugendbildung in die Staatspflicht aufgenommen werden. Es fehlt daher in keiner unserer neuen Verfassungen die Bestimmung, daß die Republik für die möglichste Vervollkommnung der allgemeinen Volksbildungsanstalten zu sorgen habe. Diese Sorge wird aber sehr ungleich verstanden. Sie beschränkt sich an manchem Orte auf einen geringen Theil der materiellen Existenzmittel der Schule; es giebt Kantone, wo der Staat noch jetzt gar Nichts zu den Unterrichtskosten beiträgt, diese ganz aus den Gütern und Steuern in den Gemeinden und durch Beziehung von Schulgeldern bestritten werden; in anderen Kantonen fließen Staatsbeiträge zur Bestreitung eines kleinen Theiles der Lehrerbesoldung und für die Kosten der Erbauung neuer Schulhäuser; nicht überall ist ein Minimum des Lehrereinkommens gesetzlich bestimmt. Noch größer ist die Verschiedenheit hinsichtlich der Einwirkung des Staates auf die äußere und innere Organisation der Schule. Die Schulpflichtigkeit der Kinder wird fast überall ausgesprochen; dann fehlen aber oft die nöthigsten Bestimmungen über die Handhabung des Schulbesuches, das Maximum der Schüler ꝛc. Andere Kantone sorgen nicht blos hiefür, sondern gehen bis zu den Vorschriften über den Unterricht fort. Die Bedingungen zur Ausübung des Lehrberufes sind durchweg festgesetzt. Für die äußere Verwaltung der Schulen werden beinahe überall die nöthigen Behörden aufgestellt; aber nur an den wenigsten Orten ist für eine gute Inspection der Schulen gesorgt. Diese wird gemeiniglich den Mitgliedern der Gemeinde- und Bezirksschulpfleger, welche in der Regel frei von dem Volke gewählt werden, oder je für 20—30 Schulen einem „Schulkommissär“ übertragen, der kaum für die Reiseauslagen

entschädigt wird und daher die Schulvisitation als Nebengeschäft besorgt. Die besten in der schweizerischen Schulgesetzgebung vorkommenden Bestimmungen über das Maß und die Art und Weise der staatlichen Sorge für das Volksschulwesen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: der Staat fixirt und sichert das Einkommen des Lehrers, überwacht die Schulgüter, bestimmt die Mittel zur Mehrung derselben, übernimmt c. die Hälfte aller Kosten und richtet das Maß seiner Beiträge nach den ökonomischen Bedürfnissen der Gemeinden; er bestimmt die Zahl und Verlegung der Schulen, giebt Vorschriften über den Bau und die innere Einrichtung des Schullokals, setzt das Maximum der Schüler unter Einem Lehrer auf 60—80, verpflichtet die Kinder zum Schulbesuche vom 6. bis 16. Altersjahre, erläßt genaue Absenzenverordnungen und zieht die saumseligen Hausväter zur gerichtlichen Verantwortung; er sorgt für die Heranbildung und stete Fortbildung der Lehrer, knüpft die Wählbarkeit der Lehrer an die Bestehung eines theoretischen und praktischen Examens; er bestimmt die Lehrgegenstände der Schulen, stellt unter Mitwirkung der gesammten Lehrerschaft für alle Schulen einen gemeinsamen allgemeinen Unterrichtsplan und obligatorische Lehrmittel fest, sichert eine normale Klassifikation der Schüler nach Jahrgängen und überträgt die pädagogische Ueberwachung der öffentlichen und der Privatanstalten theoretisch und practisch gebildeten Schulmännern. — Diese Bestimmungen sind aus den verschiedenen Schulgesetzen der Schweiz zusammengetragen; aber alle sind in's Leben getreten und als zweckmäßig erprobt. In den vorgerücktesten Kantonen finden wir sie beinahe vollständig beisammen. Wo wir gegenwärtig ein Programm der auf Revision der Schulgesetzgebung dringenden Freunde des Fortschrittes durchgehen, treffen wir diesen oder jenen der hervorgehobenen Punkte. Die Schulfreunde sind in Folge einer zwanzigjährigen Erfahrung auf dem Gebiete der Schulverwaltung zu einer erfreulichen Uebereinstimmung der Ansichten über die gesetzliche Organisation des Schulwesens gelangt.

Es wird mit Bestimmtheit gefordert, daß der Staat die nöthigen materiellen Opfer bringe, um nirgends die geistige Verkümmerung der Jugend als Folge der Armuth eintreten zu lassen. Ueber die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit des Schulzwanges ist man einig. Die guten Republikaner verstehen die Freiheit nicht also, daß ein Jeder thun dürfe, was ihm beliebt, sondern streben darnach, daß man gemeinschaftlich das Gute vollbringe. Sie werfen den Mann, der ein freies Wort spricht, nicht in die Festung, aber dem Bürger, welcher seinem Kinde die Mittel der Erhebung zur geistigen Freiheit vorenthalten will, auferlegen sie nöthigenfalls nicht nur Geldbußen, sondern auch wochenlange Freiheitsstrafen. Und wenn sie den Schulzwang ausüben, so sehen sie ein, daß derselbe zur Barbarei führt, insofern den Schulen, zu deren Besuch die Kinder angehalten werden sollen, nicht von Staateswegen eine möglichst gute, äußere und innere Organisation gesichert wird, und darum wagen sie die gesetzliche Bestimmung derselben bis zur Aufstellung eines allemeinen Lehrplanes und obligatorischer Lehrmittel. Sie lassen sich nicht irre machen durch die sophistische Verwechslung der akademischen Lehrfreiheit mit der willkürlichen Begünstigung eines jeden verderblichen Schlendrians in den Elementarschulen. Gerade die tüchtigsten Lehrer wollen lieber, daß die Oberbehörde für alle Schulen einen gemeinsamen Plan aufstelle und die nothwendigsten Mittel zur Ausführung desselben anweise, als daß man sie in die traurige Lage versetze, wo sie bei der kleinsten Verbesserung auf den Widerstand unwissender und geiziger Dorfmagnaten oder eines böswilligen Geistlichen stoßen, und dann mit leeren Händen, oft ohne Buch und Tafel, die schwere Aufgabe des Unterrichtes lösen sollen. Sie finden ihre „Lehrfreiheit“ nicht bedroht, sehen noch immer ein weites Feld der Steigerung des Guten offen gelassen, wenn Lehrplan und Lehrmittel auf die im zweiten Theile des Aufsatzes zu besprechende Weise unter Mitwirkung des ganzen Lehrstandes aufgestellt werden, in den obligatorischen Schulbüchern nur der methodisirte Lehrstoff geboten, und nicht, wie in so vielen

Schriften, mit demselben auch die Lehre selber im erneuerten Style des alten kirchlichen Katechismus verquickt wird. Man hat das Bestreben, auch die innere Entwicklung der Bildungsanstalten in den Schutz des Staates zu stellen, vielfach als rohen Versuch, „Alles über einen Leisten zu schlagen," dargestellt, ohne auch nur von ferne die Verhältnisse zu kennen, welche ein solches Eingreifen für das Gedeihen der Schule geradezu unerläßlich machen, und ohne gewissenhaft die Grenzen zu ermessen, in welchen die Individualität des Lehrers bei solchen Einrichtungen wirken kann. Dabei wurde dann zugegeben, der Staat müsse jedenfalls sorgen, daß nichts Unzweckmäßiges zur Anwendung gebracht werde, und nicht beachtet, daß dieses Veto alle Nachtheile jener Einrichtungen, aber nie deren Vortheile bringen kann. Man ging von der Idee eines stabilen Staates aus, und vergaß, daß ein gesunder Freistaat es nicht blos nicht hindere, sondern sogar befördern müsse, daß durch die fortschreitende Bildung des Volkes die Möglichkeit seiner eigenen Um- und Ausbildung gesetzt werde. Und gar nicht wurde beachtet, daß die Demokratie, wie sie einem Jeden die persönliche Freiheit sichern und doch den Willen Aller für einen gemeinschaftlichen sittlichen Lebenszweck vereinigen sollte, in ihren Bildungsanstalten, unbeschadet der freien Geistesentwicklung, die grundsätzliche Uebereinstimmung in allen Erziehungsbestrebungen und durch diese eine immer segensreichere Einheit der Ueberzeugungen und Gesinnungen im ganzen Volke zu fördern habe. — Wie in Bezug auf Lehrplan und Lehrmittel, einigte man sich auch immer mehr für die Nothwendigkeit einer Schulinspection, die nicht blos auf das Aeußerliche, sondern auf das Wesen des Unterrichts geht, und die es dem Staate möglich macht, stets die Gesammtentwickelung des Unterrichtes zu verfolgen und nach Bedürfniß zu unterstützen. Daß man nur theoretisch und practisch gebildete Schulmänner zu Inspectoren wählen dürfe, liegt außer Frage, weil man vernünftiger Weise die Prüfung einer jeden Sache eben nur den Sachverständigen überträgt.

In der Schweiz blühen die Volksschulen jetzt da am schönsten, wo sich der Staat ihrer am meisten annimmt. Ihre eifrigsten Freunde vereinigen sich in dem Bestreben, die Volksbildung immer mehr zur Staatssache zu erheben. Die freisinnigsten Staatsmänner wirken in der gleichen Richtung. Bei der Bundesrevision des Jahres 1848 strebte ein Theil derselben die Centralisation des gesammten Unterrichtswesens der Schweiz an, konnte aber nur erreichen, daß dem Bunde die Befugniß eingeräumt wurde, eine eidgenössische Universität und polytechnische Schule zu errichten, für welche Anstalten ein Gesetzentwurf vorliegt. So oft das Volk eine Erweiterung der demokratischen Grundlage des Staates erstrebt, wird dieser angehalten, mehr für das Volksschulwesen zu thun, und umgekehrt offenbart sich jede politische Reaction auch in dem Streben, die Beförderung der Volksbildung immer mehr aus dem Kreise der Staatspflichten zu verdrängen, das Schicksal der Schule in die Hand der Gemeinden und Privaten zu legen. (Vergl. S. 243 dieses Buches!)

Das Verhältniß der Schule zur Kirche gestaltet sich sehr verschieden nach den Confessionen. Im größten Theile der katholischen Schweiz blieb die alte Kirchenherrschaft unerschüttert. Am meisten wurde sie in denjenigen paritätischen Kantonen geschwächt, in welchen für die Bewohner beider Confessionen eine gemeinsame Schulverwaltung eintrat. Durch die Austreibung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes erhielt die Hierarchie einen so mächtigen Stoß, daß sich auch die Schulen ganz katholischer Kantone zu einem freien Leben erheben konnten. In der reformirten Schweiz behauptet die Schule beinahe durchweg eine ziemlich freie äußere Stellung zur Kirche; immerhin aber findet man noch viele Ueberreste der früheren Dienstbarkeit. Ueberall besteht noch die Forderung eines streng confessionellen Religionsunterrichtes. Dieser wird nicht nur in fast allen katholischen, sondern auch in den Oberklassen vieler reformirten Schulen von den Geistlichen selber ertheilt, und die religiösen Schulbücher unterliegen meistens der Genehmigung kirchlicher Be-

hörden. Günstiger gestaltet sich das Verhältniß in der allgemeinen Leitung und Beaufsichtigung der Schulen. Die Behörden der Schule sind von denjenigen der Kirche getrennt. An manchem Orte räumt das Gesetz den Geistlichen noch ein Vorrecht für den Sitz in den Schulbehörden ein, stellt sie an die Spitze der Gemeindeschulpflegen, und läßt sie von Amtes wegen in die Bezirksaufsichtsbehörden treten, in welchen Stellungen aber der Pfarrer stets nur in Verbindung mit weltlichen Mitgliedern der Schulbehörden und nach Maßgabe gesetzlicher Vorschriften handeln kann. Es kommt auch noch vor, daß geistliche Capitel einzelne Mitglieder einer Schulbehörde wählen dürfen. In mehreren Kantonen ist aber auch von diesen Vorrechten keine Spur mehr vorhanden, und der Geistliche wird nicht einmal in die Ortscommission gewählt, wenn es der Schulgemeinde nicht gefällt. Kommen auch unter diesen Umständen immer viele Geistliche in die Schulbehörden, so hat dies seinen Grund theils in der wissenschaftlichen Bildung und dem herkömmlichen Ansehen des Pfarrers, theils in dem Mangel anderer tüchtigen Kräfte. In den rein demokratischen Kantonen, in welchen die Schule noch beinahe ganz Gemeindesache ist, haben die Pfarrer ihre Schulvorsteherschaft beibehalten, aber meist mit geringen Befugnissen und mäßiger Benutzung. — Während die Geistlichen noch in diesem Maße an der Verwaltung und Ueberwachung der Schule betheiligt sind, befinden sich die Lehrer noch oft in einer Stellung, welche ihnen die Mithülfe beim Gottesdienste gebietet. Es kommt noch vor, daß der Lehrer, ausdrücklicher Pflicht gemäß, Leichenreden hält, vor der Predigt aus der Bibel liest, den Kirchengesang leitet und Küsterdienste verrichtet. Die auch vorkommende Abhaltung der „Kinderlehre" rechnen wir nicht zum Kirchendienste der Lehrer. Das Streben der freisinnigen Lehrer und Schulfreunde in der Schweiz geht dahin, der Schule eine freie Stellung neben der Kirche zu verschaffen, in dem Sinne, daß der Religionsunterricht nur dem allgemeinen Gesetze der christlichen Religionslehre und den strengen Forderungen der Pädagogik un-

terworfen werde, daß die Leitung und Verwaltung des Schulwesens ihre Selbstständigkeit neben den Kirchenbehörden erhalte, daß die Geistlichen, welche das Schulwesen kennen und befördern wollen, nicht von den Schulbehörden ausgeschlossen, aber auch blos von Amtes wegen in keine derselben gewählt werden, und daß man in die Pflicht des Lehrers als solchen keinerlei Kirchendienste einschließe. — Dieses Streben wird bei uns, wie überall, verdächtigt. So konnte man hier jüngst noch in dem Organe einer geistlichen Partei lesen: „Man merke es wohl: die sogenannte Lostrennung der Schule von der Kirche ist nichts anders als der Anfang, die Grundlage der Lostrennung des ganzen Volkes von Kirche und Christenthum, eine künstlich angelegte Verfolgung des Christenglaubens im ganzen Volke, das ja in allen seinen Gliedern durch die Schule heranwächst zum Glauben oder zum Unglauben, zur Kirche oder zum Vernunftheidenthum. Die sogenannte Emancipation der Volksschule von der Kirche ist daher keineswegs eine bloße Formsache, eine blos pädagogische Einrichtung, eine bloße Entfernung des angeblich schädlichen Einflusses ungeschickter Geistlichen im Schulwesen, wie oft täuschend genug behauptet wird; sondern es ist die tiefste Lebensfrage des Volkes, es ist die Frage über Aufhören oder Fortbestand von Kirche und Christenthum in der Nation.“ — Man kennt die Zeloten allerwärts! — Die schweizerische Volksschule wird sich gewiß eine ganz freie Stellung erringen, dadurch um so christlicher werden in ihrem ganzen Wirken, und um so inniger sich mit der wahren Kirche befreunden, je gründlicher das Knechtschaftsverhältniß, bei welchem nie eine Freundschaft bestehen kann, aufgehoben wird. —

Nach diesem Blicke auf die mehr äußern Verhältnisse sollte die innere Reform unserer Volksschule, das Wesentliche des Fortschrittes im Unterrichte, beleuchtet werden. Die auch nur einigermaßen gründliche Lösung dieser Aufgabe übersteigt das Vermögen eines gedrängten Aufsatzes so weit, daß wir sie gar nicht versuchen dürfen und uns darauf beschränken

müssen, die Bahn und das Gedeihen der Entwickelung in einigen allgemeinen Zügen zu bezeichnen.

Als der Volksschulunterricht nach der politischen Regeneration im Jahre 1830 plötzlich umgestaltet werden sollte, forderte man allgemein, daß das heranwachsende Geschlecht befähigt werde, die neu erworbenen politischen Rechte des Volkes zu handhaben und im Interesse der Democratie auszuüben; dann kamen die vom Drucke der städtischen Zünfte befreiten Handels- und Gewerbsleute und verlangten energisch, daß die Jugend rasch zu einer bessern Vorbildung auf das Berufsleben gelange; dann traten Schulmänner auf mit der Theorie allgemeiner Kraftbildung, und während der Sturm von allen Seiten durch die sonst so unbeachtete Schulstube drang, suchte die orthodoxe Geistlichkeit zu retten, was sie konnte, und hielt krampfhaft die Blätter ihres Katechismus fest. Und nun fehlten die Arbeiter und alle nöthigen Werkzeuge zur Ausführung der Plane. Wer möchte sich wundern, daß nicht alsbald eine gute Volksschule erstand! Indessen schritt man doch in allen regenerirten Kantonen energisch zu Werke. Darüber war man bald einverstanden, daß man den Neubau im Grunde der Elementarbildung anheben müsse. An dem einen Orte ging man zuerst dem mechanischen Leseunterrichte, dem Schlendrian der Buchstabirmethode, auf den Leib und führte die Lautir- und Schreiblesemethode ein; anderwärts ließ man die alten Wandfibeln noch hängen und verlegte sich auf den „Anschauungsunterricht". In jenen Elementarschulen kehrte bald ein regeres Geistesleben ein; in diesen wirkte der Mechanismus des Buchstabirens nachtheilig fort, und der einseitig aufgefaßte „Anschauungsunterricht" verlor sich oft in ein breites, nutzloses Gerede und führte unter der Meisterschaft unbeholfener Lehrer zur Vertilgung der concreten Anschauungen und Vorstellungen durch pedantische Hervorhebung leerer Formen. Die Ueberzeugung, daß man das Anschauen, Vorstellen, Denken, Sprechen, Schreiben und Lesen in einem vernünftigen Unterrichte nicht trennen dürfe, bildete sich immer mehr aus. Scherr griff durch,

indem er die Lehrmethode nach diesem Grundsatze ausbildete und die zur Anwendung derselben nöthigen Unterrichtsmittel herstellte. Jetzt wird in vielen Schulen der Schweiz unstreitig mit dem besten Erfolge nach seinem Elementarwerke gearbeitet; aber auch nicht blos in allen welschen, sondern noch in einem großen Theile der deutschen Anstalten dauert der alte Schlendrian fort; in manchen Landestheilen scheuen sich die Lehrer vor der Schreiblesemethode als einer gefährlichen Neuerung, weil das „Buchstabenblasen" (Lautiren) den Unwissenden um so bedenklicher vorkommt, da es sogar noch von Geistlichen als eine gottlose Ausgeburt der unkirchlichen Neuzeit dargestellt wird. — Weniger Schwierigkeit gab es, einem methodischen Rechenunterrichte in der Elementarschule aufzuhelfen. Heer's Anleitung wird von den meisten bessern Lehrern der deutschen Schweiz auf zweckmäßige Weise befolgt. Die Franzosen bleiben auch im Elementarunterrichte dieses Faches bei ihrer Mechanik der „méthode facile". Mit der Formenlehre in der endlosen Ausspinnung nach Anweisung einiger „Pestalozzianer" konnte man hier nicht auskommen, und so unterließ man an den meisten Orten das Nöthige mit dem Ueberflüssigen. Von segensreicher Wirkung war das Streben, auch den Religionsunterricht, wie jeden andern Unterricht, nach dem Entwickelungsgesetze der menschlichen Seelenkräfte zu bestimmen. Weil die Theologen mit den 6- bis 9jährigen Kindern, Gott sei Dank! noch wenig anzufangen wissen, gelang es an vielen Orten, auf dieser Schulstufe das kindliche Gemüth von dem Drucke eines verkehrten Religionsunterrichtes zu befreien. Freilich kommt es auch jetzt noch vor, daß die Fragstücklein durchsyllabirt und die erste Lesekunst an der Erbsünde des Katechismus erprobt wird. Scherr's vorzügliche Erzählungen zur Weckung des religiösen und moralischen Gefühls finden aber von Tag zu Tag mehr Anerkennung in der ganzen Schweiz, sogar in katholischen Landestheilen. Der „psychologisirte Religionsunterricht" ist angebahnt, und hierin erkennen wir die Grundbedingung einer Religionsbildung, in der sich die ganze Menschenbildung

vollenden kann. — Seit einigen Jahren wird an vielen Orten auch der Gesang im ersten Schulunterrichte gepflegt; was hier besonders durch R. Weber's treffliche Methode möglich wurde. — Im eigentlichen Elementarunterrichte haben wir einen guten Weg gefunden und gehen auf erfreuliche Weise vorwärts.

Von da an gelangen wir in ein wahres Labyrinth der Unterrichtskunst. Schon in der Fortführung des Sprachunterrichts zersplittern sich die Bestrebungen. Als die Resultate der auf die organischen Verhältnisse der Sprache gerichteten Forschungen von Becker allgemeiner bekannt wurden, nahmen die Schulmänner hier, wie überall, darauf Bedacht, aus denselben neue Unterrichtsmittel für die obern Klassen der Volksschule zu schöpfen, und die Schulgrammatik von Wurst, wie die von Scherr, fand eine weite Verbreitung. Dann wurde aber bald eingesehen, daß man den sichern Weg des methodischen Fortschrittes theilweise verlassen habe und nicht zum gewünschten Ziele gelange; und wie der allgemeine Jammer der Ueberbildung losbrach, hätte man sich beinahe aufreden lassen, daß der ganze grammatische Unterricht vom Bösen stamme; man erholte sich jedoch schnell wieder vom ersten Schrecken, hielt fest daran, daß man von der elementarischen Entwickelung der Sprachkraft zur bewußten Anwendung der Sprachkraft fortschreiten müsse, und bestrebte sich, den grammatischen Unterricht zu vereinfachen und fest nur auf den elementarich entwickelten Sprachkreis zu bauen. Scherr selber ging durch Vervollkommnung seiner Lehrmittel für die Elementarschule und durch wiederholte Umarbeitung seiner Schulgrammatik am besten voran. Manche Lehrer griffen zu Kellner's Schriften. Man wird überhaupt in diesem Unterrichtszweige allmählig den bessern Weg finden; nur bleibt bis jetzt das so wesentliche Verhältniß unserer Volkssprache zur Schriftsprache allzusehr unbeachtet. — Otto kann und wird bei uns kein Glück machen. — Die französischen Schulen hatten diese Noth nicht, weil sie mit ihren orthographischen Regeln meist zufrieden blieben. Ein großer Fortschritt

wurde ihnen aber angebahnt durch den „Cours éducatif de langue maternelle" des seligen Pater Girard, der in der Grammatik die „Logik der Kindheit" zu bearbeiten unternahm. — In noch größere Noth geriethen wir mit den Lesebüchern. Die deutschen Arbeiten können wir schon deshalb nicht annehmen, weil ihr Inhalt auf andere staatliche Zustände gerichtet ist. Mit den Anekdoten von gefeierten Fürsten und mit den nicht selten vorkommenden Capiteln über die Verderblichkeit der Freiheitsbestrebungen u. s. w. ist einer republikanischen Volksschule nicht gedient. Auch dürfen wir es nicht darauf ankommen lassen, daß unsere Schüler ganz falsche Schilderungen der Schweiz lesen und z. B. einem in Deutschland stark verbreiteten Lesebuche entnehmen, daß sich der Kanton Appenzell, welcher die blühendste Industrie besitzt, meist durch Vieh- und Schneckenzucht erhalte. Die Frage, was für ein Lesebuch herzustellen sei, hängt mit der Auffassung des in die Volksschule einzuführenden Realunterrichts auf's Engste zusammen. Gleich nachdem die engen Schranken der alten Kirchenschule gesprengt waren, strebte man die Realbildung als eine wesentliche Seite der allgemeinen Menschenbildung und als Mittel zur Erreichung verschiedener praktischen Zwecke an, gerieth dabei aber auf den gefährlichen Irrweg, daß man mit Hintansetzung aller pädagogischen Gesetze, und ohne Zeit und Kraft der Schule zu bemessen, einen systematischen, encyclopädischen Fachunterricht einzuführen suchte. Diesem erging es, wie der Schulgrammatik, und es kam auch hier so weit, daß Viele den Realunterricht wieder ganz beseitigen und so den Rückweg zur alten Lese- und Schreibschule antreten wollten. Nun siegt immer mehr die Ueberzeugung, daß auch in diesem Gebiete das Ziel erreicht werde, wenn man das Maß der Realbildung nicht im Umfange des Wissens suche, sondern in der Befähigung, das reale Leben selbstständig zu ergreifen, wenn stets auf die lebendige Anschauung gebaut und der Realunterricht namentlich mit dem Sprachunterrichte durch gute Lesebücher enge verbunden werde. Durch das „realistische Lesebuch für die oberen Klassen der

Primarschule" von Scherr, sowie durch dessen „Lesebuch für die dritte Bildungsstufe", welches bis zur Behandlung der Grundzüge unserer eidgenössischen und kantonalen Institutionen fortgeht, ist ein sicherer Fortschritt angebahnt. Außerdem haben 7 Kantone eigene, sorgfältig bearbeitete Lesebücher für die mittlere Schulstufe. An vielen Orten ist indessen das Neue Testament oder irgend eine Kinderbibel auch jetzt noch das einzige Lesebuch, hier und da kommt Zschokke's Schweizergeschichte oder Aehnliches hinzu. In französischen Schulen trifft man den realistischen Lesestoff in ziemlich reichem Maße; doch nur in der unpädagogischen Bearbeitung der „esquisses" und „abrégés". — Die Entwickelung des in der Elementarschule neu begonnenen Religionsunterrichts gerieth auf dieser Stufe wieder in's Stocken. Da fühlen wir noch am empfindlichsten den Druck der Kirche. Das pädagogische Streben, die religiöse Bildung von der ersten Erweckung des religiösen Gefühls bis zur Entfaltung reiner Religionsbegriffe auf methodischem Wege fortzuführen, stößt auf die größten Hindernisse bei einem namhaften Theile auch der reformirten Geistlichkeit und wird geradezu als unchristlich verketzert. Noch müssen viele unserer Schüler die Geschichte aller jüdischen Könige lesen und dieses für Religionsunterricht halten; noch immer werden die Unmündigen in das Gebiet der Dogmatik eingeführt, und dies nach den Forderungen derselben Personen, welche des Jammers über den „unkindlichen Unterricht in der Grammatik und in den Realien" kein Ende wissen. Die Form des alten Katechismus bringt man immer mehr zum Weichen; doch darf sie noch jetzt an manchem Orte nicht angetastet werden. In dieser Beziehung haben die reformirten und katholischen, deutschen und welschen Schulen das Gleiche zu leiden. Und dieser unpsychologische, dogmatische Religionsunterricht hemmt nicht nur die religiöse Entwickelung der Jugend; er wirkt zerstörend auf die ganze Geistesbildung. — Der Rechenunterricht findet auch auf dieser Schulstufe den sichern Weg der Entwickelung und wird von Tag zu Tag weniger mechanisch ertheilt. Die französischen

Schulen gehen in demselben eher weiter als die deutschen, aber mit weniger Gründlichkeit. — Der Gesang macht in den deutschen Schulen große Fortschritte; in den welschen ist er höchst schlecht gepflegt. — Wir lassen das Uebrige unberührt und führen blos noch an, daß man in einem Theile der Schweiz sich ernstlich bestrebt, den Turnunterricht in die Volksschulen einzuführen. Man knüpft diesen an die Jugendspiele an, welche bei unsern zahlreichen, herrlich blühenden Jugendfesten vorkommen, und beschränkt ihn zunächst auf die Freiübungen. Die ältesten Knaben sollen militärische Vorübungen machen, was jedenfalls viel zur Steigerung der materiellen und sittlichen Kraft unseres Volksheeres beitragen könnte. —

Diese dürftige Darstellung sollte nur so viel klar machen, daß wir gegenwärtig in der Schweiz hauptsächlich bei der Ausbildung des Unterrichts in den obern Klassen der Volksschule stehen. Die Lösung dieser Aufgabe ist nicht allein durch die Vervollständigung und Verbesserung der Lehrmittel bedingt. Ein noch nicht berührtes Hauptgebrechen liegt darin, daß in den meisten Kantonen der tägliche Unterricht mit dem 12. oder 14. Altersjahre aufhört, und die von dieser Stufe an eintretenden „Repetir- und Ergänzungsschulen" nur die höchst geringe Zeit von wöchentlich 3—6 Stunden zur Benutzung haben und zudem in ihrem innern Leben noch ganz vernachlässigt sind.

So lange diese wichtige Periode nicht besser benutzt wird, droht immer die Gefahr, daß man in die mittlere Knaben- und Mädchenzeit verlege, was nicht dorthin gehört, oder die unmittelbare Vorbereitung auf das praktische Leben zu sehr hintansetze. Dies wird allgemein eingesehen und dringende Verbesserung angestrebt. Diese kann am ehesten in ackerbautreibenden Gegenden eintreten, weil es da nicht schwer hält, die Kinder bis zum 16. Altersjahre, wenigstens im Winter, zum alltäglichen Schulbesuche anzuhalten. Die Errichtung von Forbildungsschulen für die Zeit vom Austritte aus der Schule bis zur bürgerlichen Selbstständigkeit wird vielfach

besprochen, ist aber noch an wenigen Orten ernstlich versucht worden.

Nach diesen allgemeinen Zügen eines Gesammtbildes werfen wir noch einen kurzen Blick auf die einzelnen Kantone. Diese gruppiren sich nach den Fortschritten im Volksschulwesen folgendermaßen:

1. Zürich, Baselland, Baselstadt, Aargau, Bern, Solothurn, Appenzell (äußere Rhode), Glarus, Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Waadt, Genf.
2. Luzern, Freiburg, Schwyz, Graubünden, Neuenburg.
3. Unterwalden, Zug, Wallis, Uri, Appenzell (innere Rhode), Tessin.

Am schönsten gedeiht jetzt das Volksschulwesen im Kanton Zürich. Scherr's Werk hat sich vollkommen bewährt. Es konnte durch den unheilvollen Umsturz der Staatsverwaltung im Jahre 1839 nicht zerstört werden. Die Fortentwickelung des Unterrichts gerieth in's Stocken; um so rascher wird sie jetzt gefördert, indem man dem damals gewaltsam vertriebenen Scherr die Bearbeitung der sprachlichen, realistischen und sogar der religiösen Lehrmittel überträgt. Der Einwirkung des Staates auf die innere Organisation der Schulen verdankt man es, daß diese jetzt in den entlegensten Dörfchen so gut sind, wie in der Hauptstadt. Die oberste Leitung des Erziehungswesens liegt in der Hand des ausgezeichneten Staatsmannes Dr. Alfr. Escher, der diese Aufgabe mit besonderer Liebe und Energie erfüllt. Die Mehrheit des Erziehungsrathes besteht aus ehemaligen Volksschullehrern. Zollinger, vor einigen Jahren von einer naturwissenschaftlichen Reise nach Ostindien zurückgekehrt, leitet das Seminar ganz im Geiste seines Lehrers Scherr. — Die Hauptmängel im zürcherischen Schulwesen mögen darin bestehen, daß die Alltagschule nur bis zum zurückgelegten 12. Altersjahre reicht und die darauf folgende „Repetirschule" noch nicht ausgebildet ist, und daß den Geistlichen noch Vorrechte für den Sitz in den Schulbehörden eingeräumt sind. Gegenwärtig arbeitet eine vom Gr. Rathe erwählte Commission, in welche

auch Scherr berufen wurde, an einer Revision der Schulgesetzgebung. — Beinahe ebenso schön blüht das Schulwesen in Baselland. Der Staat thut Alles zur Hebung desselben. Er besoldet die Lehrer wie kein anderer Kanton und macht den Besuch der Bezirksschulen mit außerordentlichen Opfern auch den Aermsten möglich. Hier finden wir die beste Schulinspection. Diese liegt seit Jahren in der Hand eines ausgezeichneten Schulmannes, Kettiger, der nicht blos die Pflicht der Beaufsichtigung erfüllt, sondern mit Begeisterung und Energie für die Fortbildung der Lehrer und die Beförderung eines jeden Fortschrittes in den Volksbildungsanstalten wirkt. — Baselstadt thut viel für den Unterricht. — Im Aargau steht der geistvolle Keller an der Spitze des Seminars und wirkt außerdem im Kantonsschulrathe. Durch die tüchtigen Lehrkräfte sind die Schulen im Ganzen auf erfreuliche Weise gehoben worden. Die Schulgesetzgebung ist mangelhaft. Die Lehrer sind meist schlecht besoldet. Die Schulaufsicht wird so ausgeübt, daß sie mehr den Lehrer drückt, als die Verbesserung befördert. Mit der Verfassungsrevision wird auch eine Umarbeitung des Schulgesetzes angestrebt. — In Bern ist seit 1830 Vieles für das Volksschulwesen gethan worden. Es bestehen vier Seminarien für die Heranbildung der deutschen und französischen Lehrer und Lehrerinnen. Für circa 90,000 Kinder sind über 1200 Primarschulen errichtet. — Im französischen, zum Theil katholischen Jura stehen die Schulen im Allgemeinen noch sehr tief. Im deutschen Kantonstheile findet man noch ganz schlechte Schulen, dann aber auch viele solcher, die neben die besten der Schweiz zu stellen sind. Hier treffen wir auf die besten Leistungen im Rechnen und Gesange und das regste Streben für die Einführung des Turnens. Die Schuleinrichtung zeichnet sich dadurch vortheilhaft aus, daß die Schulpflichtigkeit bis auf das zurückgelegte 16. Altersjahr ausgedehnt und die Schule in ihrer äußern Stellung von der Kirche unabhängig ist. Die gesetzliche Bestimmung, nach welcher die militärpflichtigen Jünglinge vom Lehrer des Ortes über die

Staatsverfassung, die Pflichten des Bürgers, die Bedeutung des Volksheeres u. s. w. unterrichtet werden, könnte zur segensreichsten Ergänzung des Primarschulunterrichts führen. Zu den bedeutendsten Uebelständen muß man zählen: den Mangel eines alle Anstalten umfassenden Organisationsplanes, die Unvollständigkeit der Lehrmittel, die Schüler- und Klassenanhäufung in vielen Schulen, die schlechte Inspection und die geringe Lehrerbesoldung. Die Verfassung von 1846, welche die democratische Grundlage des Staates erweiterte, forderte eine Revision des Schulgesetzes. Bis 1849 wurde ein umfassender, grundsätzlich durchgearbeiteter Reformplan aufgestellt, durch welchen die Volksschule so vollständig organisirt worden wäre, wie in keinem andern Kanton. Die 1850 eingetretene politische Reaction beseitigte ihn, und nun liegt ein vom Regierungsrathe herausgegebener Primarschulgesetzentwurf vor, welcher den Austritt aus der Schule schon im 14. Altersjahre gestattet, für die jungen Kinder jährlich nur 408 Schulstunden festsetzt, für 312 Stunden ohne dringende Ursachen Urlaub ertheilen läßt, das Maximum der Schüler auf 160 setzt, die Realien für einen großen Theil der Schulen abweist, die religiösen Lehrmittel der Genehmigung kirchlicher Behörden unterlegt, eine Beaufsichtigung der Schule durch Geistliche anstrebt, den Lehrer zu niedern Kirchendiensten verpflichtet, ihm ein Minimum des Einkommens von 280 alten Schweizerfranken, ohne Wohnung, Holz und Garten, bestimmt, ihn alle vier Jahre einer Erneuerungswahl unterwirft, dem Erziehungsdirector die Befugniß einräumt, den Lehrer für Disciplinarvergehen mit dreimonatlicher Einstellung zu bestrafen. Weiter liegt im Plane, die Seminarien aufzuheben und künftighin die Lehrer in einzelnen Pfarrhäusern heranzuziehen. Dies ist das Programm der Aristokraten- und Pfaffenpartei. Die Lehrer, die freisinnigen Geistlichen, voraus der ehemalige Seminardirector Pfr. Langhans, ganze Reihen von Einwohnergemeinden und die großen Volksversammlungen der Liberalen treten diesem Zerstörungsplane mit Entrüstung und Energie entgegen. — In dem fast ganz katho-

lischen Solothurn finden wir eine gedeihende Volksschule. Ein eigenes Lehrerseminar unter Leitung eines unermüdlichen, energischen Schulmannes, Roth, hat viele wackere Lehrer herangezogen. Der Staat nahm die Schule ganz in seinen Schutz und verschaffte ihr in allen Ortschaften die nöthigen Hülfsmittel. Es ist nicht nur ein allgemeiner Lehrplan vorhanden, sondern sogar die Lehrweise auf eine den Formalismus begünstigende Weise bestimmt. — Appenzell, äußere Rhode (reformirt), hat im Ganzen gute Schulen, was um so höher anzuschlagen ist, da in dieser reinen Democratie Alles von den Gemeinden und Privaten ausgeht. Der Schulbesuch ist so fleißig, wie in keinem andern Kanton. Die Besoldungen der Lehrer werden freiwillig verbessert. Eine Zeit lang unterhielt das kleine Land ein eigenes Seminar unter Leitung des Pestalozzianers Krüsi. — Ebenso rühmliche Erwähnung verdient der democratische, paritätische Kanton Glarus. — Im Thurgau wirkt in der Stellung eines Seminardirectors der als Armenerzieher berühmte Wehrli. Die vielen tüchtigen Lehrer bewirken im Einzelnen erfreuliche Fortschritte des Unterrichts. Sie sind sehr gering besoldet, streben gegenwärtig vereint nach einer bessern Stellung, nach zweckmäßigern Lehrmitteln und einer gesetzlichen Organisation des gesammten Schulwesens. — Schaffhausen hat ebenso gute Schulen, wie Thurgau. Durch die jüngst vorgenommene Revision des Schulgesetzes wurden auch die Lehrer bedeutend besser gestellt. — St. Gallen leidet sehr durch die confessionell getrennte Schulverwaltung. Das katholische Seminar unter Klein hat viel Gutes bewirkt. Die reformirten Lehrer werden meistens im thurgauischen Seminar herangebildet. — Waadt sorgt durch sein eigenes Seminar für eine tüchtige theoretische Bildung der Lehrer und Lehrerinnen. Die Erweiterung und Steigerung des Primarschulunterrichts wird seit Jahren eifrig und erfolgreich angestrebt; aber die bildende Methode fehlt in den meisten Lehrzweigen. — Das reiche Genf zeichnet sich aus durch gute Besoldung der Primarlehrer. — Graubünden hat nicht blos mit den im Ein-

gange angedeuteten Schwierigkeiten, sondern auch mit der unbeschränkten Selbstherrlichkeit der Gemeinden zu kämpfen. Es sorgt treu für die Lehrerbildung und für die Herbeischaffung von Lehrmitteln, die in drei Sprachen abgefaßt werden müssen. — Nun haben wir zwei Kantone hervorzuheben, deren Schulen sich binnen wenigen Jahren aus einem traurigen Zustande in die ersten Reihen emporschwingen werden: Luzern und Freiburg. Seit dem Sonderbundskriege ist ein neues Leben in diese Länder eingekehrt. Die liberalen Regierungen sind unermüdlich, die schrecklichen Folgen der Jesuitenherrschaft durch eine bessere Jugenderziehung aufzuheben. In Luzern ist ein neues Schulgesetz aufgestellt. Ein freisinniger, seiner Aufgabe bewußter Schulmann, Dula, steht an der Spitze des Seminars. Es ist für eine gute Schulinspection gesorgt. Die Herstellung neuer Schulbücher schreitet rasch vorwärts. Das Gesetz bestimmt die Bezeichnung der Lehrgegenstände: „In den höheren Klassen (der Gemeindeschulen) treten als erweiterter Lehrunterricht hinzu: Mittheilungen aus der Naturkunde, der Geschichte und Geographie." In Freiburg wurde in den letzen zwei Jahren Außerordentliches geleistet durch Erziehungsdirector Schaller, Kantonsschuldirector Daguet (ehemaliger Seminardirector in Pruntrut) und Schulinspector Schärli. Das neue Schulgesetz bestimmt ein befriedigendes Minimum der Lehrerbesoldung, setzt das Maximum der Schüler unter Einem Lehrer auf 70. Durch die Kraft des allgemeinen Lehrplanes, der obligatorischen Lehrmittel, der guten Schulinspection und der Lehrerbildungskurse wird die Volksschule energisch gehoben. Wer hätte es glauben sollen, daß hart unter der Jesuitenburg Scherr's Lehrmittel zur Anerkennung und Anwendung kämen, wie es jetzt geschieht! Der Widerstand ist groß; die katholischen Geistlichen predigen den Eltern Religionsgefahr und wiegeln sogar die Zöglinge gegen die Lehrer auf; allein die Schulreform schreitet dessen ungeachtet unaufhaltsam fort. — Diesen Kantonen reiht sich Neuenburg mit ähnlichen Bestrebungen an. Unter dem alten Fürstenthume wurden die Dorfschulen sehr ver-

wahrlost. Gleich nach Herstellung der Republik entwarf der aus dem Lehrstande in die Regierung getretene Erziehungsdirector Steck einen vollständigen Schulorganisationsplan. Durch seinen Rücktritt wurde die Reform etwas gestört; nun ist aber doch ein neues Schulgesetz in Kraft. Das Maximum der Schüler einer Klasse wird auf 50 gesetzt. Unter den obligatorischen Lehrgegenständen ist auch die Kenntniß der politischen Institutionen aufgezählt. Der Religionsunterricht liegt wieder ganz in der Hand der Geistlichkeit, und so wird der Katechismus von Osterwald, das einzige obligatorische Schulbuch der alten Neuenburger Schulen, neuerdings gesichert sein. Alle übrigen Lehrmittel schreibt die Staatsbehörde vor. Leider ist nicht für die vor Allem nöthige Heranbildung neuer Lehrkräfte gesorgt. — Endlich muß erwähnt werden, daß auch in den Urkantonen nicht Alles dunkel bleibt: Schwyz hat sein Schulgesetz verbessert, besitzt einzelne recht tüchtige Lehrer und hat für mehrere zweckmäßige Lehrmittel gesorgt, von welchen wir besonders das neue Lesebuch bezeichnen. — Das Schulwesen der in die dritte Kategorie gestellten Kantone steht noch auf sehr niedriger Stufe. Einerseits ist es die Hierarchie, anderseits die Armuth, welche die Volksbildung nicht aufblühen läßt. Zug und Unterwalden (nid dem Wald) stehen höher als Uri und das katholische Appenzell Innerrhoden. Wallis bestrebt sich seit der Ausweisung der Jesuiten mit bestem Willen, die Schulen zu verbessern, hat aber mit weit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als Freiburg. — Das italienische Tessin hat wohl auch eine radicale Regierung, ist aber nicht blos der Lage nach ultramontan und bleibt mit den Volksschulen im Rückstande. —

Wie über den Zustand der Schulen, so können wir auch über Bildung, Stellung und Streben der Lehrer hier nur das Allgemeinste mittheilen.

Für die Lehrerbildung wird in der Schweiz so viel gethan, wie in irgend einem Lande. Es bestehen 11 öffentliche Seminarien, deren Besuch auch dem ärmsten Jünglinge

möglich gemacht ist. In der äußeren Einrichtung treffen wir meist auf das Convictsystem, gegen welches sich jedoch immer mehr Stimmen erheben. In einigen Seminarien findet man, ähnlich wie in den Armenerziehungsanstalten, mit dem Unterrichte die Handarbeit verbunden. Es zeigt sich aber, daß es unmöglich ist, in dem Seminar tüchtige Lehrer und tüchtige Landwirthe zugleich heranzuziehen, und daß diejenigen Lehrer, welche ganz ihrem geistigen Berufe obliegen, am meisten leisten und am meisten Achtung und Vertrauen beim Volke erwerben. Wo die landökonomische Bildung noch angestrebt wird, beschränkt sie sich immer mehr auf die Spatenwirthschaft und Obstbaumzucht. In der Organisation des Seminarunterrichtes herrscht, namentlich wegen der ungleichen Vorbildung der Zöglinge, eine große Verschiedenheit. In einigen Anstalten kann man nur die Leistungen eines guten Primarschülers, in anderen diejenigen der Secundar- und Bezirks-Schulen als Aufnahmsbedingung setzen. Der Curs dauert 2—3 Jahre. Mit den Seminarien sind Musterschulen verbunden, die sich da am nützlichsten erweisen, wo sie nicht blos eine kleine Zahl von Kindern unter ausnahmsweise günstigen Verhältnissen umfassen, sondern die volle Aufgabe einer Landschule lösen. Soweit uns die Leistungen der deutschen Seminarien bekannt sind, dürfen wir annehmen, daß die schweizerischen denselben, namentlich in practischer Hinsicht, keineswegs nachstehen. —

Da die Seminarien der Mehrzahl nach schon im Anfange der dreißiger Jahre errichtet wurden und oft bis 80 Zöglinge aufnahmen, konnte bis jetzt schon eine große Anzahl Volksschulen mit tüchtigen Lehrkräften versehen werden. Dann ist nicht zu übersehen, daß schon vor 1830 durch Privatbestrebungen für die bessere Bildung einzelner Lehrer gesorgt wurde, die der neuen Schule nicht weniger gute Dienste leisten als die Seminarzöglinge.

Bei all' diesen Anstrengungen aber ist man selbst in den regenerirten Kantonen noch lange nicht zur ordentlichen Besetzung aller Lehrstellen gekommen. Im Kanton Bern z. B., wo vier Seminarien bestehen, mußten 1849 noch mehr als

100 Schulen nicht-patentirten Lehrern, oft nur „Hütern," wie der amtliche Bericht sagt, überlassen werden. In einzelne Theile der Schweiz wird das Licht einer besseren Lehrerbildung nicht eher dringen, als bis man die 1848 von Escher, Stämpfli und andern Staatsmännern vergeblich angestrebte Errichtung eidgenössischer Lehrerseminarien wagt.

In mehreren Kantonen werden auf Staatskosten sogenannte „Wiederholungscurse" veranstaltet. Diese setzen sich meistens zum Zwecke, den schwächsten Lehrern die dringendste Nachhülfe zu bieten. Den größten Nutzen bringen sie unstreitig da, wo man gerade die tüchtigsten Lehrer für einige Wochen versammelt, um mit ihnen die neu durchzuführenden Unterrichtsreformen zu besprechen.

Die Stellung der Lehrer ist in keinem Kantone ganz so, wie in den andern. Schon die definitive Anstellung geschieht auf sehr verschiedene Weise. Ueberall wird die Wahl in den Gemeinden vorgenommen, aber bald durch die Bürgerversammlungen, bald durch den Gemeinderath; hier auf Lebenszeit, dort nur auf eine bestimmte Amtsdauer. In rein demokratischen Kantonen kommt es vor, daß sich der Lehrer jedes Jahr einer Erneuerungswahl unterwerfen muß; anderwärts können ihn die Gemeinden nach Ablauf von 2—6 Jahren, mit oder ohne Grund, entfernen. Die Ansicht, daß in Republiken, welche die politischen Beamten nur auf kurze Zeit anstellen, auch die Lehrer nach dem gleichen Grundsatze zu behandeln seien, greift immer weiter um sich, und, wie wir glauben, nicht zum Vortheile der Schule und der Lehrerschaft. Die einmal angestellten Lehrer sind in der Regel durch Verfassung und Gesetze so geschützt, daß sie vor Ablauf der Amtsdauer nur in Folge grober Pflichtverletzung durch richterlichen Spruch, und nicht willkürlich durch eine Verwaltungs- oder Vollziehungs-Behörde, entsetzt werden können. — Ueber die Besoldungsverhältnisse läßt sich nur das Allgemeine sagen, daß man den Lehrer an den meisten Orten darben läßt. Es kommt zur Stunde noch vor, freilich als Seltenheit, daß Schulen an denjenigen vergeben werden, der den geringsten

Lohn fordert. Viele hundert Lehrstellen sind so schlecht besoldet, daß der Lehrer ohne Ergreifung anderer Erwerbsmittel nicht existiren kann. Es ist nicht das stärkste Beispiel, wenn wir anführen, daß mancher Lehrer in Berggemeinden im Sommer noch Wildheuer ist, „der überm Abgrund weg das freie Gras abmäht von den schroffen Felsenwänden, wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen." — „Bei Gott ein elend und erbärmlich Leben!" —

Fast überall sind die Landjäger und Milizinstructoren besser bedacht, als die Erzieher der Jugend. Allein auch diese Verhältnisse verbessern sich immer mehr. Bei allen Gesetzrevisionen, die jetzt vorgenommen werden, steht die Besoldungserhöhung auf den Traktanden. Am besten ist für die Lehrer gesorgt in Baselland, Zürich, Genf und Freiburg. Die Lehrer sind übrigens in ihren Ansprüchen bescheiden, und begnügen sich gerne, wenn das Einkommen jährlich 30 Louisd'or nebst Wohnung, Holz und Garten beträgt.

Die rechtliche Stellung der Lehrer ist in den neueren Schulgesetzen scharf bestimmt. In der Regel sind die angestellten Lehrer in der Ausübung des Berufes so weit selbstständig, daß sie sich einzig an die Schulgesetze und Schulordnungen zu halten und nicht den Forderungen einzelner Mitglieder der Schulbehörden zu entsprechen haben. Der Lehrer hat das Recht, allfällige Beschwerden vor jede Schulbehörde zu bringen; an den meisten Orten ist ihm berathende Stimme in der Gemeindsschulbehörde eingeräumt. Eine bedeutungsvolle Erweiterung der Rechte und Pflichten des Lehrstandes treffen wir in dem Institute der Schulsynode. Dieses ist ein gesetzlich organisirter Verein aller öffentlich angestellten Lehrer. Dieses Organ des Staates stellt sich als nothwendig heraus, wo derselbe sein Leben bis zur Ergreifung der Erziehungsbestrebungen veredeln und auch das innere Leben der Schule zu seiner Sache erheben will. Soll die oberste Erziehungsbehörde einen allgemeinen Lehrplan, obligatorische Lehrmittel u. s. w. aufstellen, so ist es nöthig, daß ihr die stets sich erneuernden Bedürfnisse der Schule durch

die Gesammtheit der Fachmänner in einer zuverlässigen Auffassung zur Kenntniß gebracht werden. Zu diesem Zwecke werden die Lehrer einerseits angehalten, in regelmäßigen engeren Conferenzen für ihre eigene Fortbildung zu sorgen, anderseits berechtigt und verpflichtet, gemeinschaftlich alle Gesetze und Verordnungen, welche die innere Einrichtung und den Unterricht der Volksschule betreffen, gründlich zu begutachten. Ein solches Institut besteht seit 1834 in Zürich und seit 1847 in Bern und hat sich an beiden Orten trefflich bewährt. Es wird von den Lehrern in andern Kantonen immer mehr gewünscht. Im Aargau steht es diesen Augenblick in dem für die Verfassungsrevision aufgestellten Programme der Volksmänner. In Thurgau fanden die gleichen Wünsche der Lehrer kein Gehör. Das neue Schulgesetz des Kantons Luzern hingegen fordert, daß die Lehrer den Behörden „ihre Ansichten und Vorschläge in Bezug auf den Unterricht, sowie die Schulverhältnisse überhaupt" einreichen, und „die Gemeinde- und Bezirksschullehrer zu diesem Zwecke und zu gegenseitiger Mittheilung von Erfahrungen, zur Förderung einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit, Conferenzen halten und alljährlich einmal zu einer Kantonalconferenz zusammentreten." In Freiburg ist für eine ähnliche Verbindung der Lehrer gesorgt und die Erziehungsdirection durch eine „Studiencommission" unterstützt.

Für die Strebsamkeit eines großen Theiles der schweizerischen Lehrerschaft mag als allgemeines Zeugniß gelten, was über die Entwicklung der Volksschule berichtet worden ist. Im Besondern müssen wir zuerst hervorheben, daß die meisten Lehrer fortwährend bemüht sind, sich für ihren Beruf tüchtiger zu machen. Wir können nicht jedem Einzelnen zu seinem Bücherschranke folgen, wissen aber, daß die an vielen Orten bestehenden Lehrerbibliotheken fleißig benutzt werden. Eine sehr erfreuliche Erscheinung, die man bei andern Ständen kaum trifft, erblicken wir in der freiwilligen Theilnahme an den Fortbildungscursen in und außer den Seminarien. Es ist im Kanton Bern wiederholt vorgekommen, daß sich

für 40 Plätze 100 Aspiranten gezeigt haben. In Baselland werden die vom Schulinspector Kettiger geleiteten Fortbildungscurse jedesmal wie ein Freudenfest besucht; was uns zeigt, daß die Lehrer um so rüstiger werden zum Guten, je treuer der Staat für sie sorgt. — Mit dem Streben, die Grenze des Wissens und Könnens zu erweitern, ist nothwendig dasjenige der Vereinigung mit andern Kräften verbunden. (!) Der Bornirte und Faule genügt sich selber; der Einsichtige und Strebsame sucht die bildende Kraft der Gesellschaft. Wir finden bei der schweizerischen Lehrerschaft ein blühendes Vereinsleben. Am vollständigsten und wirksamsten zeigt sich dieses in denjenigen Kantonen, in welchen die Schulsynode organisirt ist. Die Lehrer halten mehr Zusammenkünfte, als die Reglemente fordern, und entwickeln eine vielseitige und rege Thätigkeit. So heißt es im letzten amtlichen Berichte über die Berner Synode: „Es giebt wenige Fragen von praktischer Bedeutung für unser Primarschulwesen, die nicht angeregt und da oder dort fleißig bearbeitet worden wären; die verschiedensten Seiten der wissenschaftlichen Fortbildung des Lehrers wurden gepflegt, und manche Lebensfrage des Volkes fand im Kreise unserer Lehrerschaft eine ernste Ueberlegung." — Aber auch die frei gebildeten Vereine entfalten ein erfreuliches Leben, sogar in einigen welschen Bezirken. — Vor zwei Jahren wurde ein schweizerischer Lehrerverein gebildet, der vor Allem ein gemeinsames Schulblatt gründen wollte. Als diese Angelegenheit vom Comité nicht befördert wurde, gaben die Seminardirectoren Zollinger und Grunholzer eine „Schweizerische Schulzeitung" heraus, die sich jetzt noch darauf beschränken muß, die allernöthigsten Kenntnisse über die Schulverhältnisse in den verschiedenen Theilen der Schweiz zu sammeln.

Es versteht sich von selbst, daß in einer Republik, wo das ganze Werk der Gesetzgebung nur unter der lebhaftesten Betheiligung der freien Presse und Vereine gedeiht, die Lehrerkonferenzen sich nicht blos auf die Berufsbildung des Einzelnen beschränken, sondern stets für die gesetzliche Organisation

und die Gesammtentwickelung des Volksschulwesens wirken. Am kräftigsten geschieht auch dieses, wo das Institut der Schulsynode besteht. — Bei den Schulangelegenheiten bleiben aber die rüstigen Lehrer nicht stehen. Sie wollen der Pflicht eines Bürgers voll genügen und lassen sich nicht einreden, daß der Lehrer kein Mann sein und kein Herz haben solle für das Wohl des ganzen Volkes. Wir sehen sie thätig bei der Gründung von Volksbibliotheken und Lesevereinen; ganz besonders aber in der Bildung und Leitung von Gesangvereinen. Fast in jedem Dörfchen der regenerirten Schweiz findet man einen solchen, und der Lehrer ist's, der ihm mit persönlichen Opfern das Leben giebt und erhält. Im deutschen Theil des Kantons Bern allein sind mehr als 3000 Sänger zur Veredlung des geselligen Lebens verbunden. — In socialen und politischen Angelegenheiten bleiben die Lehrer ebenso wenig müßig. Sie gehen meistens aus den ärmsten Familien hervor, empfangen dadurch den Segen einer warmen Theilnahme an der Noth ihrer Brüder, und sind in Vereinen und in manchen Behörden für das Armenwesen thätig. Ueberall findet man Lehrer in den radikalen Volksvereinen, und bei großen Volksversammlungen der Freisinnigen flattern uns die Sängerfahnen freudig entgegen, während der von den Volkslehrern gepflegte Gesang keinem reaktionären Vereine festliche Weihe verleiht.

Wer etwas Rechtes will und dafür männlich handelt, kann nie ohne Kampf durch das Leben kommen. So sind auch die schweizerischen Volksschullehrer, und gerade die tüchtigsten, im öffentlichen Leben fortwährend den ungerechtesten Urtheilen und heftigsten Anfeindungen ausgesetzt. Wo immer die Reaction zu einem momentanen Siege gelangt, werden die ersten Streiche gegen die Volksschule und zuerst und am leidenschaftlichsten gegen deren Lehrer geführt. Es ist überflüssig, hier alle die schlechten Waffen, mit welchen gegen sie gekämpft wird, zu bezeichnen. In Deutschland, wie bei uns, greifen die Finsterlinge zu dergleichen Mitteln, das Gift der Verleumdung bis in das sittliche und religiöse Leben hinein zu verpflanzen. Wer wissen will, wie auch auf dem glücklichen Boden republikanischer Freiheit die edelsten Volksbildungsbestrebungen verketzert werden, braucht nicht einmal die Tagblätter unserer Aristokraten, Pietisten ꝛc. zu lesen; sondern darf zur ersten besten neuen Schrift eines Pfarrer Bitzius (einst gefeierten „Jeremias Gotthelf") greifen, um sich von der ungerechtesten Kampfesweise zu überzeugen.

Schwache Menschen giebt es überall, und so wäre es ein Wunder, wenn nicht auch hie und da ein schweizerischer Lehrer um jeden Preis die Ruhe und den Frieden suchte; aber wenn wir im Allgemeinen reden müssen, so gebührt unserer Lehrerschaft das Zeugniß der Gesinnungstüchtigkeit. Wir wollen von zahlreichen Beispielen nur zwei anführen. Als 1839 die blühende Staatsverwaltung des Kantons Zürich dem schwersten Schlage der Reaction erliegen, und namentlich der von Scherr erbaute Tempel der Jugendbildung zerstört werden sollte, erklärte die Schulsynode unterm 31. August 1840: „1) Der Lehrerstand des Kantons Zürich drückt sein innigstes Bedauern aus über die Aufhebung des Lehrerseminars vom Jahre 1832 und zugleich seinen achtungsvollen Dank gegen das genannte Institut, und vor Allem gegen den hochverehrten, gewaltsam vertriebenen Herrn Seminardirector Scherr, den Schöpfer und Begründer unserer freien Volksschule. 2) Er erklärt, daß er die meisten seit den 6. September 1839 erlassenen Anordnungen, namentlich die neuen Bestimmungen des Gesetzes vom 24. Juni 1840, betreffend die Wiedereinführung des Katechismus und des Neuen Testamentes in die Klasse 9—12jähriger Kinder, für höchst betrübende und nachtheilige Rückschritte halte. 3) Er giebt denjenigen seiner Mitglieder, die durch das Unglück dieser Zeit unverschuldet so harten Verfolgungen ausgesetzt wurden, seine aufrichtige und herzliche Theilnahme zu erkennen. 4) Er spricht sich über den angeordneten Kirchengang der Lehrer dahin aus, daß er diesen Zwang für eine den Lehrer herabwürdigende Beeinträchtigung des freien Kirchenganges halte."

Von 500 Synodalen protestirten 55 gegen diesen Beschluß, und bald nachher stand eine Volksversammlung von 10,000 Bürgern zu dieser ernsten Erklärung.

Ueber den schon angeführten Entwurf eines Primarschulgesetzes, für den Kanton Bern, eröffnete die Berner Schulsynode unterm 13. September 1851 dem Regierungsrathe am Schlusse eines gründlichen Gutachtens mit Einmuth: „Wir müssen erklären, daß nach unserer vollen Ueberzeugung die Aufstellung eines Primarschulgesetzes im Geiste und in der Fassung des vorliegenden Entwurfes zu großen Rückschritten in unserm gesammten Volksbildungswesen führen würde und nach der allgemeinen Pflicht gegen die heranwachsende Jugend und nach dem Geiste unserer Staatsverfassung, welche eine Organisation des Schulwesens zum Zwecke einer möglichsten Vervollkommnung der Volksschule fordert, nicht geschehen dürfe." —

Mögen diese wenigen Mittheilungen über die Verhältnisse der schweizerischen Volksschule und ihrer Lehrer zur Befestigung der Ueberzeugung beitragen: daß die Volksbefreiung durch humane Volksbildung die große Aufgabe unserer Zeit ist, daß sie überall von freien Männern aus Einem Prinzipe und unter den gleichen Kämpfen angestrebt wird und endlich nach dem Gesetze der unüberwindlichen Kraft des Guten ihre Verwirklichung finden muß.

Nachtrag*).

Baselland, Baselstadt und Solothurn haben wieder wichtige Verbesserungen der Schulgesetzgebung vorgenommen; im Aargau sollen in Folge der nun glücklich beendigten Verfassungsrevision die sämmtlichen Schulgesetze umgearbeitet werden. — Im Thurgau wurde ein zu Anfang dieses Jahres neu erlassenes Schulgesetz, das namhafte Verbesserungen erzielte, durch ein von mehr als 10,000 Bürgern erhobenes Veto verworfen, weil — wie es heißt — die Mehrheit des Volkes statt der projectirten Kantonsschule die Errichtung mehrerer Bezirksschulen und die reichlichere Ausstattung der Primarschulen wollte. Bald nachher berief der Große Rath den ehemaligen Seminardirector Dr. J. Th. Scherr, welcher sich nach seiner Entfernung von Zürich im Thurgau niedergelassen, an die Spitze des Erziehungsrathes(!), was zur Hoffnung berechtigt, daß dieser Kanton die Bahn eines entschiedenen Fortschrittes im Volksschulwesen einhalten werde. Nun verlangt Seminardirector Wehrli seine Entlassung, weil durch Scherr's Wahl eine Richtung eingeschlagen worden sei, mit der er sich nicht befreunden könne. — Graubünden schützt die Schule immer kräftiger gegen die Anmaßungen des Bischofs und entwickelt das rühmlichste Streben, das Unterrichtswesen im ganzen Kanton zu heben.

*) Ich zweifle nicht, die Leser dieses Buches haben, in so fern sie überhaupt mit dessen Ansichten und Tendenzen einverstanden sind, obige Darstellung der Zustände und Verhältnisse des schweizerischen Volksschulwesens mit großem Interesse gelesen. Sie liefert ein Zeitbild und erweckt mancherlei Ueberlegungen.

Seitdem sie niedergeschrieben ist, hat sich in der Schweiz Einiges, im Kanton Bern Vieles geändert. Es ist ein Jahr her. Die Berichterstattung bedurfte daher eines Nachtrages aus der neuesten Zeit, der oben geliefert wird. Man erlebt doch noch zuweilen eine kleine Freude. — A. D.

Mit der confessionell gemichten Kantonsschule wurde dieses Jahr ein Schullehrerseminar verbunden, und zu dessen Director einer der eben von der Berner Regierung verstoßenen Lehrer des Seminars zu Münchenbuchsee, Herr Zuberbühler, ernannt, ein ausgezeichnet tüchtiger und freisinniger Schulmann. — Tessin macht seit einiger Zeit außerordentliche Anstrengungen zur Hebung des öffentlichen Unterrichtes, sorgt für eine bessere Bildung der Volksschullehrer, säcularisirt die Klostergüter und nimmt alle höheren Lehranstalten aus der Hand der Geistlichkeit unter die Leitung des Staates, um sie auf zeitgemäße Weise zu reorganisiren. — Ein trauriges Gegenbild zu diesen erfreulichen Erscheinungen liefert die Reaction im Kanton Bern. Als die liberale Partei am 18. April d. J. bei der Frage über die Abberufung des Großen Rathes unterlegen war, faßte die Regierung neuen Muth, und schritt nun vor Allem zur Zerstörung des Lehrerseminars in Münchenbuchsee. Dieses wurde als die erste Quelle aller Neuerungen im Volksschulwesen angesehen, und besonders seit der Zeit, da es keinen Pfarrer mehr zum Vorsteher hatte, von schulfeindlichen Geistlichen leidenschaftlich verfolgt. Man konnte der Anstalt weder in ihren wissenschaftlichen noch practischen Leistungen, noch in ihrem sittlichen und religiösen Character irgend einen begründeten Vorwurf machen; alle amtlichen Zeugnisse lauteten in allen diesen Beziehungen durchaus günstig; aber, weil unter 8 Lehrern 7 liberale waren und ihrer Ueberzeugung unter jeder Regierung treu blieben, wurde die Aufhebung vom Regierungspräsidenten offen als „politische Nothwendigkeit" erklärt und vom Großen Rathe unterm 24. Mai d. J. beschlossen. Dies geschah mit solcher Einseitigkeit, daß die Ablesung der für das Seminar günstigen Expertenberichte geradezu verweigert wurde und die Mittheilung einer Petition des Herrn Pfarrers Langhans zu Münchenbuchsee, der mit strenger Wahrhaftigkeit und seltener Entschiedenheit für die Erhaltung der Anstalt auftrat, förmlich erzwungen werden mußte. Die Art der Vollziehung des Aufhebungsbeschlusses durch den Regierungsrath und Herrn Erziehungsdirector Moschard überbot an Rohheit noch die 1839 im Kanton Zürich gegen Scherr ergriffenen Maßnahmen. Obgleich den Seminarlehrern eine definitive Anstellung bis 1853 urkundlich zugesichert war, entfernte man sie ohne die geringste Entschädigung. Der Seminardirector Grunholzer und der Turnlehrer Niggeler erhielten am 5. Juni die Weisung, noch an selbigem Abend ihre Funk-

tionen niederzulegen*). Die übrigen Lehrer sollten noch in provisorischer Stellung unter der interimistischen Direction ihres Collegen, Herrn Küpfer, den Curs vollenden. Die biedern Männer Zuberbühler, Lehner, Weber, König und Pfarrer Langhans erklärten aber, daß es ihnen eine moralische Unmöglichkeit sei, unter solchen Umständen länger an der Anstalt zu wirken; sie wollten mit ihren Collegen, mit welchen sie, von gleicher Gesinnung durchdrungen, das gleiche Ziel angestrebt hätten, redlich das Schicksal theilen. Der Regierungsrath entließ sie, nöthigte die ihren Lehrern treu ergebenen Zöglinge des Seminars, ein Jahr vor Ablauf der gesetzlichen Bildungszeit die Patentprüfung zu machen, und zerstörte so in wenigen Wochen die ganze Anstalt bis auf den Grund. — Der freisinnige Herr Alt-Regierungsrath Dr. Schneider erklärte im Großen Rathe: „Seit der Zerstörung der Schule des Paters Girard in Freiburg, gegen welche die gleichen Waffen und Mittel gebraucht wurden, ist kein ärgerer Schlag gegen die Volksschule geführt worden." —

*) So haben also die Berner im Jahre 1852 an Grunholzer ꝛc. getreulich wiederholt, was die Züricher im Jahre 1839 an Scherr verübten. Die Reaction geht überall denselben Gang, sie schreitet nach denselben Gesetzen fort, ergreift die gleichen Mittel.

Grunholzer leitete das Seminar in Münchenbuchsee (ein Ort, aus Pestalozzi's Lebensbeschreibung wohl bekannt) seit fünf Jahren mit dem vorzüglichsten Erfolg. Aber die Lehrer hatten — dazu berechtigt — für die Abberufung des Großen Rathes gestimmt. An der Spitze der mitwirkenden geistlichen Partei stand Herr Bitzius, der bekannte Jeremias Gotthelf, der es sich in seinen neuesten Schriften und in seiner ganzen Thätigkeit zur Aufgabe gemacht hat, jede freiere Richtung zu bekämpfen.

Trotz dieser Umtriebe ist das Seminar bei dem eigentlichen Volke nicht discreditirt worden, was sich nicht nur bei dem Abgange Grunholzer's, der ohne jedwede Entschädigung ohne Weiteres entlassen wurde, sondern auch auf der im Sommer 1852 abgehaltenen allgemeinen Berner Schulsynode offen gezeigt hat, indem letztere Herrn Grunholzer sowohl für seine Leistungen im Seminar, als für die Leitung der Synode einstimmigen Dank votirte. Die ihm gezollte Hochachtung war allgemein. Bei jenem Entlassungsacte haben die oben genannten fünf Männer (zum Theil Familienväter), mit Herrn Pfarrer Langhans an der Spitze, einen anerkennenswerthen, leider seltenen, aber darum um so beachtenswertheren Act der Ueberzeugungstreue geübt. Dieselben können sich der Hochachtung aller Menschen in der ganzen Welt, die noch etwas auf Selbstständigkeit, Ehre und Gewissen geben und mit ihnen meinen, daß es höhere Dinge giebt als Sicherung des Brotes unter allen Umständen — versichert halten. Möge die Satisfaction, der sich — nach langem Harren und Ausharren — jetzt Scherr zu erfreuen hat, für sie nicht zu lange ausbleiben!

A. D.

VII.

Die Schultage in Gotha, 1852!

Die „vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung" fand im Jahre 1852 am 1., 2. und 3. Juni statt.

Die erste wurde im Jahre 1848 in Eisenach abgehalten; die zweite 1849 in Nürnberg; die dritte fiel im Jahre 1850 aus, weil die kurhessische Regierung die Erlaubniß, sie in dem dazu bestimmten Orte, Kassel, abzuhalten, verweigerte, und weil die Zeitverhältnisse davon abriethen; sie fand im folgenden Jahre in Hannover statt, wo der „norddeutsche Lehrerverein" sich für immer dem „allgemeinen deutschen" anschloß; ihr folgte endlich die diesjährige, die vierte, in Gotha.

Der Gedanke eines allgemeinen Lehrervereins, zugleich die Lehrer der Hoch- und der Dorfschulen nebst allen, die dazwischen liegen, umfassend, konnte nur in dem Jahre entstehen, in welchem die Idee der Einheit und der dadurch bedingten Kraft und Stärke des deutschen Vaterlandes einen Jeden begeisterte. Dieselbe rief das Bedürfniß einer einheitlichen nationalen Erziehung der Jugend der Nation hervor, und dieses erzeugte den Wunsch nach einer Vereinigung aller derer, welche ihre Kräfte der Erziehung widmen. Dieser Gedanke wurde, wenn ich nicht irre, schon im März 1848 von Kapp in Hamm in begeisterter Ansprache unter die deutschen Lehrer geschleudert, und ein ihm entsprechender späterer Aufruf, von Dresden aus, rief sie zur Ausführung der Idee nach Eisenach zusammen.

Da wir bekanntlich ein sehr kurzes Gedächtniß haben und die Deutschen, auch die deutschen Lehrer, kaum noch zu wissen scheinen, woran man vor ein paar kurzen Jahren nicht nur dachte, sondern was man auch für sofort ausführbar erachtete, so ist es wohl der Mühe werth, die Lehrer an die Idee des „allgemeinen deutschen Lehrervereins" durch Mittheilung des Aufrufs dazu, wie er von Dresden am 5. August 1848 (unterzeichnet von Berthelt, Köchly, Lansky, Steglich und Zschetzsche) ausging, zu erinnern. Der Vergleich von Damals und Jetzt wird dabei Jedem nahe treten.

Aufruf an Deutschlands Lehrer.

„Das deutsche Volk ist erwacht; neues frisches Leben pulst in seinen Adern. Von dem russischen Winde der Memel bis zu den französischen Wellenschlägen der Mosel vernehmen wir den Ruf nach einem einigen Deutschland. Was Jahrhunderte vergeblich ersehnt worden ist, das soll jetzt in's Leben treten. Die Paulskirche zu Frankfurt will das Gebäude der deutschen Einheit und Freiheit gründen!

Aber was würde der herrlichste Bau nützen, wenn nicht der rechte Geist in ihm lebte? — Diesen rechten Geist im Volke zu wecken, wo er schläft, — zu kräftigen, wo er matt darniederliegt, — zu leiten, wo er in falsche Bahnen sich verirrt; das ist die Aufgabe der deutschen Volkserziehung, die großentheils in den Händen der deutschen Lehrer

liegt. Diese aber vermögen ihre Aufgabe, wie sie die Gegenwart hinstellt, nur dann entsprechend zu lösen, wenn sie sich für diesen großen Zweck vereinigen.

Der Wunsch nach Vereinigung hat sich allerdings schon längst im Lehrerstande geregt, es haben sich Vereine gebildet zu gegenseitiger Anregung und Belehrung; aber sie reichen für die Gegenwart nicht mehr aus. Denn sie waren gegründet auf eine für die alte Zeit genügende, sehr beschränkten Ansicht von Volkserziehung und umfaßten daher auch nur immer die Lehrer gewisser Schulen. Jede Art von Schulen schloß sich mit ihren Lehrern von allen andern Arten geflissentlich ab. Fremd oder hochmüthig sahen sich die Arbeiter gegenseitig an, weil sie an verschiedenen Stockwerken der Volkserziehung arbeiteten. Die Männer, welche hoch oben die Kuppel wölbten, mochten das Werk Derer, welche tief unten den Grund legten, nicht anerkennen, und Die, welche aus dem mittleren Stockwerk heraussahen, fühlten zwar, daß es noch ein Stockwerk über ihnen gab, aber sie dankten doch Gott, daß sie über Diejenigen hinwegsehen konnten, welche unter ihnen tagewerkten.

So darf es, so kann es nicht bleiben, wenn der Ruf nach einem einigen starken deutschen Volke eine Wahrheit werden soll. Jener alte Geist muß zuerst aus dem Lehrerkörper hinausgetrieben werden und ein neuer Geist muß in ihn einziehen, daß er dann zur Feier eines steten Pfingstfestes auf das deutsche Volk ausströme.

Darum sind aus allen deutschen Landen, namentlich aus Preußen, Thüringen, Hannover, Hessen, Württemberg, mahnende Stimmen ergangen an die „zweite allgemeine sächsische Lehrerversammlung", eine bestimmte Anregung zu geben zu einem deutschen Lehrervereine.

Und darum ergeht an Euch, deutsche Lehrer und Jugenderzieher, nun von uns der Aufruf zur

Gründung eines allgemeinen deutschen Lehrervereins;

an Euch Alle, die Ihr an der Bildung der deutschen Jugend arbeitet; ob Ihr dem Kindlein in der Bewahranstalt die ersten Laute seiner Muttersprache lehrt, oder ob Ihr mit Eurem gereiften Zöglinge den Homer und Cicero les't; ob Ihr dem Knaben das ABC aufschließt, oder ob Ihr den Jüngling in die heiligen Hallen der Wissenschaft einführt; ob Ihr Gelehrte, oder Berufsmänner bildet; ob Ihr an den erschienenen oder an einen zukünftigen Messias glaubt; ob Ihr römisch-, oder deutschkatholisch Euch nennt; ob Ihr einer strenggläubigen, oder freien Gemeinde angehört. Wir treiben Ein Werk; lasset es uns in Einheit treiben, damit es gedeihe! Lasset uns zusammentreten zu dem

Allgemeinen deutschen Lehrervereine!

Sein Zweck ist: die Verwirklichung der einigen deutschen Volksschule in ihrem Gesammtorganismus.

Für die Bildung dieses allgemeinen deutschen Lehrervereins erlauben wir uns folgenden Vorschlag. In jedem deutschen Lande bilde sich ein Landesverein, welcher sich auf Bezirks- und Kreisvereine gründe. Aus diesen Landesvereinen werden Abgeordnete zu den Versammlungen des allgemeinen deutschen Lehrervereins gesendet. Wir hoffen, daß in jedem deutschen Lande sogleich ein Ausschuß aus Lehrern aller Bildungsanstalten zusammentrete und die Lehrervereine organisire.

Alles sammelt sich unter der Fahne der Einheit. Deutsche Lehrer, reißet auch Ihr die Euch trennenden Schranken nieder! Lasset uns als Brüder arbeiten an dem großen Werke, das uns anvertraut ist, an der Bildung des deutschen Volkes!" —

Schon die erste Versammlung ließ ahnen, daß die schöne Idee nicht vollständig zur Ausführung kommen werde. Verhältnißmäßig nur wenig Real-, noch weniger Gymnasial- und noch weniger Universitätslehrer betheiligten sich an derselben; allein der Anfang war gemacht, und es kam darauf an, ob der Gedanke einer politischen Einheit, von der alles Uebrige, auch die organische Einheit der deutschen Schule, abhing, realisirt werden würde.

Die Lehrer wissen, wie es damit gegangen ist. Mit ihr schwand auch die Aussicht einer lebendigen Verbindung aller Glieder des deutschen Lehrerstandes zu einem Ganzen, welches doch nur durch die Idee einer einheitlichen nationalen Erziehung zusammengehalten werden konnte.

Nicht, als wenn dieser Gedanke nicht auch trotz der lockeren Verbindung der deutschen Stämme und Länder festgehalten werden könnte; im Gegentheil, man sollte meinen, er müßte sich denjenigen, in welchen der deutsche Sinn lebt, um so stärker aufdrängen, je loser das äußere Band ist, das sie verbindet: aber, wer die Menschen kennt, wird diese von Innen heraus kommende Mahnung als eine Illusion erkennen. Der eben gegebenen Andeutung sind nur die edleren Vaterlandsgenossen zugänglich; der größere Theil, auch unter den Lehrern, bedarf eines äußeren Impulses; nur die besseren unseres Geschlechts meinen und leben in dieser Meinung, daß die Idee der Einheit und Kraft Deutschlands nun und nimmer aufzugeben sei und um so klarer und eindringlicher in's Licht gestellt und um so lebendiger angestrebt und um so tiefer den Herzen der Jugend eingesenkt werden müsse, je weniger die äußere Gestaltung Deutschlands diesem patriotischesten aller Wünsche und Bestrebungen entspricht. Leider denken nicht alle Lehrer so. Auch wird denjenigen, die über andern stehen oder zu stehen meinen, nachgerade der Entschluß wieder schwer, sich zu denselben herabzulassen, sich unter sie zu setzen, mit ihnen, wie der Gleiche mit dem Gleichen, zu verhandeln und wohl gar die Schmach zu erleben, von einem Dorfschulmeister in öffentlicher Versammlung widerlegt zu werden.

Nur an diese Verhältnisse, nicht an die Abneigung deutscher Regierungen gegen große oder allgemeine Versammlungen, braucht man zu denken, um zu vermuthen, daß die Wirklichkeit hinter der Idee einer allgemeinen deutschen Lehrerverbindung zurückbleiben werde.

So ist es denn auch gekommen. Die Vereinigung der verschiedenen Lehrerkategorien oder Arten ist nicht gelungen (man sage nicht, daß die Ursache in der Idee selbst lag!), die gelehrten Universitätsprofessoren haben sich ausgeschlossen, überhaupt nur eine einzige Versammlung unter sich gehalten, die Gymnasial- und Reallehrer sind weggeblieben, jene wie diese haben (was gar nicht zu tadeln ist) ihre früher schon bestandenen Separatversammlungen fortgesetzt, die „allgemeine deutsche Versammlung" ist factisch zu einer „allgemeinen deutschen Volksschullehrer-Versammlung" zusammengeschrumpft — und selbst dieses ist factisch nicht einmal ganz richtig.

Vorab muß ich erklären, daß einzelne Gymnasial- und Reallehrer an den Versammlungen Theil genommen, namentlich war dieses in höchst erfreulicher Weise in Gotha der Fall; aber die Zahl derselben ist zu gering, als daß sie besonders in Betracht gezogen werden könnte. Dies aber ist die Wahrheit: die Zahl der Theilnehmer überhaupt entspricht nicht der Idee einer „allgemeinen deutschen Volksschullehrer-Versammlung", wozu kommt, daß auf der dritten und vierten Versammlung keine Lehrer aus Mittel- und Süddeutschland erschienen sind. Der Verein hat also bis jetzt weder in Betreff der Zahl, noch in Betreff des Gebiets, von welchem aus die Theilnahme erfolgte, der ursprünglichen schönen und, wie ich bereits bemerkte, festzuhaltenden Idee in gehörigem Maße entsprochen. Von „Abgeordneten" hat man alsbald absehen müssen.

Wer die deutschen Verhältnisse der Gegenwart kennt, wird daraus den deutschen Volksschullehrern keinen Vorwurf machen. Im Gegentheil, man muß sich höchlich darüber wundern, daß der Verein überhaupt noch existirt, daß er so Vieles, was in den letzten Jahren spurlos verschwunden ist, überlebt hat, und daß die bisherigen Versammlungen fast die Gewißheit darbieten, er werde sich nicht nur erhalten, sondern auch wachsen. Es muß in manchen Volksschullehrern, namentlich in einigen deutschen Ländern, immer noch ein sehr lebendiger Trieb zur Vereinigung liegen, um die Fortdauer des Vereins und die dadurch bewiesene Ueberwindung von Schwierigkeiten (man denke nur an die pecuniäre Lage der Lehrer!) zu begreifen. Ich darf es sagen, da ich zum Fortbestand des Vereins in den ersten vier, und zwar den schwersten Jahren nicht das Geringste beigetragen habe, daß der Gedanke an den Verein mich mit einer Art Stolz erfüllen würde, wenn es in dieser Zeit überhaupt möglich wäre, von einem erhebenden Gefühle getragen zu werden.

Denken wir darum an die Erhaltuug des Vereins!

Er ist etwas Gutes, aus so oft wiederholten Gründen, welche für die Vereinigung der Standesgenossen sprechen, daß sie hier nicht wiederholt zu werden brauchen. Vereinigen sich ja auch die Glieder aller andern Stände; warum sollte denn der Trieb und das Bedürfniß der Vereinigung den Lehrern abgehen? Warum sollten gerade sie, deren Lebensaufgabe die eine und gleiche ist, deren Bestimmung eine der schwierigsten ist, deren Leistung, wie wir ja tagtäglich hören müssen, schrecklich ungenügend ist; warum sollten gerade sie, sage und frage ich, von der Zusammenschaarung abstehen und sich des Vergnügens, fremd gebliebene Standesgenossen zu sehen und zu hören, zu berauben?

Laßt uns darum zur Erhaltung und Ausbildung des Vereins beitragen!

Er, als allgemeiner deutscher Volksschullehrerverein, ist als Verein nicht die Hauptsache, keineswegs, die Haupt-, weil wichtigsten, Lehrervereine sind die Specialvereine von 10, 20 Mitgliedern, die sich öfter versammeln und welche das Detail des Lehrerberufs bearbeiten; aber der „allgemeine" Lehrerverein verfolgt dagegen auch seine Zwecke: Besprechung allgemeiner pädagogischer Fragen, lebendiger Austausch der Meinungen darüber von Personen, die sich nicht alle Tage sehen können, Anregung zu energischer Thätigkeit in weiteren Kreisen und Gelegenheit zu persönlichen Bekanntschaften. Die leider schnell dahinrauschenden Tage der Vereinigung sollen Fest- und Freudentage für den Theilnehmer sein; auch das hat seinen Werth. Man reist nicht blos angeregt und belehrt, sondern auch belebt und gehoben wieder nach Hause und — freut sich auf das kommende Jahr! Es ist der edelsten, reinsten Freuden eine. Möchte Gott in seiner Güte die Zeit bald erscheinen lassen, wo ihr Genuß jedem deutschen Lehrer wenigstens möglich wäre! möglich die Reise nach dem allgemeinen deutschen Lehrertage!

Es ist kein allgemeiner, wie ich schon sagte, aber behalten wir den Namen bei! Er deutet den einst die Herzen der deutschen Lehrer durchglühenden Gedanken der Einheit des gemeinsamen Vaterlandes und den Wunsch nach Vereinigung aller Lehrer ohne Ausnahme zur Gestaltung einer einheitlichen, nationalen Erziehung der deutschen Jugend an! Es war ein großer, begeisternder Gedanke! Soll er uns verloren gehen, oder sollen und wollen wir ihn festhalten? Ist die große Idee der äußeren Einheit des Vaterlandes nicht abhängig von der inneren Einheit der Vaterlandsgenossen, und können wir Lehrer nicht Einiges dazu beitragen?

Wohlan denn, halten wir die erhabene Idee fest, tragen wir zu ihrer Verbreitung und Verstärkung bei, was wir vermögen, wirken wir in diesem

patriotisch-deutschen Sinne in unsern Schulen, halten wir mit der Idee der Einheit nationaler Erziehung den Namen des „allgemeinen deutschen Lehrervereins" aufrecht — als Denkmal einer aufstrebenden Zeit und als Mahnruf für die Nachkommenden!

In getrübter, gedrückter Stimmung betrat ich den Weg nach Gotha. Es war am zweiten Pfingsttage. Der Gegensatz zwischen dem geistigen Leben an jenem eigentlich ersten Pfingstfeste und dem Zustande der Geister unter uns machte sich zu fühlbar, um in eine belebte Stimmung zu gerathen. Die ganze Nation fühlt einen Druck, ganze Schichten der Gesellschaft erliegen demselben, in dem Lehrerstande wird er immer allgemeiner. Er schwächt den aufstrebenden Sinn der Lehrer, raubt nur zu Vielen die Lust zur Fortbildung, lähmt ihre Zunge. Die Berliner Lehrer, in der Offenheit und Geschwätzigkeit sonst nicht die letzten, wagen es nicht mehr, in ihren Versammlungen zu sagen, was sie denken, der frühere Ueberfluß an Arbeiten und Lust zur Arbeit in den Vereinen hat dem Mangel Platz gemacht, mit der Redelust ist die Sangeslust verschwunden — wenn es so fortgeht, und es scheint so fortzugehen, so lösen sich die Lehrervereine, wie es an tausend Orten bereits der Fall ist, auch hier auf, oder sie versinken dermaßen in Apathie und Lethargie, daß es keiner Order zu ihrer Auflösung bedarf. Was Wunder, daß der Einzelne, der diesen Zustand schmerzlich empfindet und ihn beklagt, weil er der Jugend zum Unsegen gereicht, von schweren Gefühlen niedergedrückt wird!

In solcher Gemüths- und Geistesbeschaffenheit wirkt kein Mittel heilsamer, belebender, als die Vereinigung mit Männern gleichen Schicksals.

Dazu kommt der Wunsch, zu erfahren, ob es mit den Berufsgenossen in andern Theilen des Vaterlandes eben so steht wie daheim. Einsicht in die Lage der Dinge und die Zustände der Personen ist immer von Werth.

Außerdem kam der Reiz hinzu, den das schöne Thüringen, das freundliche Gotha ausübte. Es giebt, so viel ich weiß, auf deutschem Boden keine lieblichere Stadt als sie, was gewiß in dem schönen, herrlichen Vaterlande viel sagen will.

Endlich übte auch die Erinnerung an die pädagogische Vergangenheit des Gothaischen Landes ihre anziehende Kraft. Das Sachsenland überhaupt ist, was die pädagogische Geschichte der letzten drei Jahrhunderte betrifft, die pädagogische Provinz Deutschlands. Von ihm ging die Reformation, die Schöpferin der deutschen Volksschule, von ihm die Organisation und Reorganisation des Schulwesens aus. Nach den Vorgängen im Kurfürstenthum Sachsen und im Herzogthum Württemberg galt der Gothaische Schulmethodus vom Jahre 1658 lange als Muster; schon 1698 hatte Gotha eine Lehrerbildungsanstalt; in einer Anstalt in Gotha erhielt der Schulreformator und große Menschenfreund August Hermann Francke seine Schulbildung; in dem Gothaischen Lande wirkte der edle Salzmann mit den mit ihm verbundenen Lehrern; von hier ging die Guts-Muths'sche Zeitschrift aus, die dürre Zeit der Napoleonischen Zwingherrschaft überdauernd, und Salzmann's Schöpfung wirkt bis in diese Tage hinein; von Gotha aus haben Jacobs und Bretschneider für Humanität, Bildung und Aufklärung in weite Kreise hineingewirkt: die vierte allgemeine deutsche Lehrerversammlung war daher auf pädagogisch-klassischen Boden berufen; sie fand folglich am rechten Orte statt.

Der Herzog von Coburg-Gotha steht in dem ehrenden Rufe eines liberalen Fürsten. Bei Eckernförde hat er für die deutsche Sache mitgefochten und nicht zugegeben, daß ein Bewohner seiner Länder wegen der Vorfälle in den Jahren 1848 und 49 molestirt, irgend ein Lehrer in Un-

tersuchung genommen oder verwarnt werde. Jene That hat ihm die Achtung Deutschlands, diese Willenserklärung das besondere Vertrauen seiner Landesangehörigen erworben. Gern hat er die Versammlung der deutschen Lehrer in seinem Gotha gesehen. „Ehre, dem Ehre gebührt"!

In diesem Herzogthum Gotha besteht noch, was in den meisten deutschen Ländern (Würtemberg auch ausgenommen) in den letzten Jahren wieder spurlos verschwunden ist: ein „allgemeiner Landes-Lehrerverein." Die Lehrervereine der preußischen Provinzen kamen im Jahre 1848 nicht einmal überall zu Stande, mit dem Jahre 1849 gingen sie unter, der Berliner allgemeine Lehrerverein brachte es nur zu einigen Sitzungen; das Jahr 1850 vernichtete den Synodal-Lehrerverein des Kurfürstenthums Hessen u. s. w.; der Gothaische hat die „Noth der schweren Zeit" überdauert, oder vielmehr, er dauert in der „Zeit der schweren Noth" fort. Er zerfällt in 16 Bezirks-Vereine mit 249 Mitgliedern und ist wirklich ein allgemeiner Lehrerverein, an welchem sich nicht blos Volksschullehrer in Stadt und Land, sondern auch Seminar-, Real- und Gymnasiallehrer, letztere mit dem Gymnasialdirector und Oberschulrath Rost an der Spitze, betheiligen. Wiederum „Ehre, dem Ehre gebührt!" Gotha war daher der passendste Ort für eine Versammlung des allgemeinen deutschen Lehrervereins.

Dieselbe war von dem „allgemeinen Gothaischen Lehrervereine" vorbereitet. An der Spitze des deshalb ernannten Ausschusses stand der Director der Bürgerschulen Gotha's, Herr Dr. Moritz Schulze, durch practische Schulschriften, wie durch seine dreibändige „Heimathskunde für die Bewohner des Herzogthums Gotha" (in ihrer Art eine Musterschrift für Andere, die das Gleiche für ihr Heimathland leisten möchten, denn sie enthält die Geographie, die Geschichte, die Naturgeschichte nebst Gewerbkunde ꝛc. des Landes), wie durch die Biographie eines würdigen Vaters und neuerdings durch einen trefflichen Aufsatz über den Religionsunterricht (Allg. deutsche Lehrerzeitung, 1852. N. 11—14) bekannt. Den Bemühungen dieses Mannes besonders verdankt die vierte allg. deutsche Lehrerversammlung ihren heiteren Fortgang. Geben wir nun davon unsern Lesern eine kurze Schilderung! Wenn ich dabei dasjenige, was ich gesprochen, hervorhebe, so geschieht es, weil mein Gedächtniß nicht treu genug ist, um mit Sicherheit die Worte Anderer zu wiederholen.

Am Abend des zweiten Pfingsttages fand eine berathende Versammlung statt, um die Geschäftsordnung vorzubereiten.

Die in Vorschlag gebrachte Tagesordnung lautete:

1) Schulgebete. Bedeutsamkeit derselben für die Schule; ihre Anwendung in der Schule.
2) Wie kann die Schule das Verlorengehen der in der Schule erlangten Kenntnisse verhüten?
3) Hauptmomente der Entwickelung des (Volks-) Schulwesens von Luther bis 1852.
4) Die deutsche Nationalerziehung.
5) Verhältniß der Bildung durch Naturkunde zu allen übrigen Bildungsmitteln.
6) Was hat der Lehrerstand zu thun, um seine Achtung beim Publikum zu begründen und zu erhöhen?
7) Ueber höhere Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht.
8) Referate und Besprechungen über Pestalozzistiftungen, Fortbildungsschulen, Volksbibliotheken ꝛc.

Nr. 3, 4 und 5 waren durch Berliner Lehrer in das Programm ge-

kommen: Nr. 3 durch mich, Nr. 4 durch den Seminardirector Fürbringer, Nr. 5 durch den Seminarlehrer Hintze, die sich zum einleitenden Vortrage über die genannten Themata erboten hatten. Nach näherer Ueberlegung über meinen Vorsatz fühlte ich mich gedrungen, den Antrag zurückzuziehen. Innerhalb 30 Minuten, der jedem Vortrage höchstens zu bewilligenden Zeit, ließen sich die Hauptmomente der Entwicklung des Schulwesens in den letzten 3 Jahrhunderten kaum registriren, viel weniger characterisiren; ich erbot mich dagegen zur Aufstellung des „Programms der neuen (modernen) Volksschule," was angenommen wurde. Fürbringer und Hintze waren leider nicht erschienen; ich übernahm daher, später dazu aufgefordert, die Stelle des ersteren, Herr Benfey aus Göttingen die des letzteren.

Am folgenden Tage, 1. Juni, wurde die Versammlung durch eine Begrüßungsrede des Herrn Schulze eröffnet.

Die Zahl der Lehrer, welche zu derselben erschienen, betrug nach den geführten Listen im Ganzen 305.

Wo waren sie her?

Die meisten stammten, wie natürlich, aus dem Herz. Gotha selbst, demnächst aus Weimar, Meiningen, Schwarzburg, Königreich Sachsen, Hannover, Hamburg 2c.

Aus Gotha nahm Herr Oberschulrath Rost zwei ganze Tage an den Verhandlungen den lebhaftesten Antheil, aus Schnepfenthal war der jetzige Director der Salzmann'schen Anstalt, Herr Ausfeld, anwesend, aus Eisenach Herr Schulrath Schmidt und der Ephorus der israelitischen Schulen, Herr Dr. Heß, Bruder des bekannten Directors der israelitischen Realschule in Frankfurt a. M., aus Waldeck Seminarvorsteher Schneider, Rector Köhler und Gymnasiallehrer Beck, aus Dresden Herr Schuldirector Jäkel, Herr Director Berthelt, Redacteur der Allg. deutschen Lehrerzeitung, Herr Lansky, Redacteur der Sächsischen Volksschulzeitung, aus Hannover Herr Münkel, Mitredacteur der Hannöverschen Volksschule und Herr Behrens, aus Rudolstadt Herr Brünnert, aus Langensalza Herr Tetzner, aus Lübeck Herr Meyer, aus Hamburg Herr Th. Hoffmann, Redacteur des Hamburger Schulblattes u. s. w. Weder aus Süd- noch aus Mittel-Deutschland war Einer erschienen. Zwar war der Privatgelehrte Herr Dürre, Mitarbeiter an Fölsing's Erziehungsblättern und der Allg. Schulzeitung und für deutsche Schulstatistik thätig, aus Weinheim anwesend, aber nur gelegentlich einer Reise nach Berlin. Die Süddeutschen mögen uns Norddeutsche eben nicht leiden; wir dagegen fühlen uns zu ihnen hingezogen. Sie werden zurückgestoßen: durch die norddeutsche Verstandesrichtung, das daselbst vielfach vorkommende verschrobene, gespreizte und gemachte Wesen, durch die büreaukratische Beengung, die soldatische Haltung auf dem „Prahlplatz" (nach Jahn's Verdeutschung), durch die Zungenfertigkeit und Geschwätzigkeit und — durch andere bekannte und unbekannte Ursachen. Mögen die Süddeutschen selbst uns die Gründe ihrer Aversion offen in's Gesicht sagen! Vielleicht können wir uns bessern. Ich zweifle nicht: ihre Gründe sind triftiger Art*).

Gewiß fragen auch die Leser, wie viele Preußen in Gotha anwesend

*) „Der Norddeutsche hat in seinen Formen, in der Art seines Auftretens, ja in seiner Accentuirung für den Süddeutschen etwas Abstoßendes, welchen Eindruck vielleicht nur diejenigen vollkommen zu überwinden im Stande sind, die sich durch längeren Aufenthalt in Norddeutschland an dieses Wesen gewöhnt und die mannigfachen Vorzüge Norddeutschlands (?) auch in geselliger Hinsicht, wie den wesentlich gutmüthigen Grundcharacter der norddeutschen Bevölkerung erkannt und lieben gelernt haben." (G. Marggraff, in Prutz's deutschem Museum, 1852. 13. Heft. S. 10.)

waren. Aus dem Regierungsbezirke Erfurt konnte man in einer Stunde Gotha erreichen. Es waren aber nur sehr wenige erschienen. Aus einiger Entfernung war ich der einzige Preuße. Das giebt etwas zu denken. Kein Rheinländer, kein Westphale, kein Schlesier u. s. w. Auf der ersten allg. deutschen Lehrerversammlung, 1848 in Eisenach, machten sich die Preußen am meisten mausig. Keines der nahen Seminarien in Hildburghausen, Erfurt, Weißenfels, Magdeburg, Halberstadt &c. hatte einen Einzigen gesandt. Im Jahre 1848 deputirten Berliner Lehrervereine einige ihrer Mitglieder nach Eisenach, und so war es an vielen Orten gehalten worden; 1852 hatte Niemand daran gedacht. Daß Herr Zahn aus Mörs und Herr Stern aus Carlsruhe nicht erschienen waren, darüber wunderte sich Niemand, denn diese Herren kennen nur Kirchen-, keine Schultage; aber schmerzlich wurde Dreßler aus Bautzen, Eisenlohr aus Nurtingen vermißt. Und wo blieb Curtmann, der doch, nachdem er die deutsche Schule geschmäht und ihre Lehrer mit Koth beworfen, fühlen muß, daß etwas wieder gut zu machen ist? Er soll uns aber immer noch willkommen sein; oder „will sich Hector ewig von uns wenden?" —

In den Hauptversammlungen, von 9 bis 2 Uhr, kamen folgende Gegenstände an die Reihe:

am 1. Tage: das Schulgebet. Einleitender Vortrag; Herr Schulze.
„ „ das Programm der modernen Schule; Diesterweg.
am 2. Tage: die deutsche Nationalerziehung; Derselbe.
am 3. Tage: naturkundlicher Unterricht; Hr. Benfey und Diesterweg.

Dieses waren die Hauptgegenstände und Vorträge, an welche sich die zahlreichen und belebten Discussionen und Debatten anschlossen.

In den Abendversammlungen, in welchen die Discussionen gemeinsam statt fanden, wurden discutirt: die Veranstaltungen für die Pflege der Waisen der Lehrer, Pestalozzi-Stiftungen (für Gotha und die angränzenden thüringischen Staaten wurde der erste Schritt dazu gethan), Erziehervereine, Fortbildungsanstalten, Volksbibliotheken und andere wichtige Gegenstände.

Der dritte Abend war der Sache Fr. Fröbel's und der weiblichen Bildung gewidmet.

Viele der anwesenden Lehrer wünschten die Anwesenheit Fr. Fröbel's. Es erging daher am 2. Tage eine specielle Einladung an ihn nach seinem Wohnorte Marienthal bei Liebenstein, und er erschien, nachdem der 70jährige Greis Morgens 1 Uhr aufgebrochen, am nächsten Morgen in der Versammlung unter lauter, frohlockender Begrüßung der ganzen Versammlung*). Abends saßen die Lehrer mit Gothaer Damen um den liebens-

*) Es war der vorletzte seiner gesunden Tage. Ich fand ihn sehr gealtert. Den letzten Winter hatte er mit mancherlei Schwächen zu kämpfen gehabt. Aber er kannte, gleich Pestalozzi, keine Schonung seiner selbst. Der 21. April, sein 70ster Geburtstag, war unter heiteren (wahrscheinlich zu vielen) Festivitäten vorübergegangen. Seit diesem Tage war ein Nachlaß seiner Kräfte bemerkbar gewesen. Die Rückreise von Gotha am 4. Juni hatte heiter statt gefunden, er hatte mit seinen Begleiterinnen sogar noch einen hohen Felsen bestiegen. Der folgende Tag warf ihn auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Die geschwächten Kräfte vermochten die Wuth des gastrischen Fiebers nicht zu bewältigen. Er sah mit voller Ruhe, sogar mit einer gewissen Freudigkeit, seiner Auflösung entgegen. „Ich sterbe nicht," sprach er oft, im Bewußtsein des Bleibenden seiner Schöpfungen. Stunden lang erquickte sein Gemüth der Blick in die grüne Natur, an der er sein Leben lang mit solcher Innigkeit gehangen. Wie konnte der Mann sich über ein Moos freuen! Nachdem er mit vollem Bewußtsein gerichtlich sein Testament gemacht hatte, übergab er seinen alten Collegen Middendorff und Barup seine Wünsche und Verfügungen, besonders in Betreff des „Kindergartens". Und nachdem er, nach seiner eigenen Erklärung, seine innigste Vereinigung mit Gott, Natur und Menschheit (das höchste Streben seines Lebens) tief und selig empfunden, legte er sich nieder zum Entschlummern. Es war am

würdigen, liebereichen, edlen Mann. Seine jugendliche Gattin mit zweien seiner jetzigen Schülerinnen und Frau Dr. Marquart aus Dresden waren auch anwesend. Einige Stunden vorher hatte Fröbel in dem Gothaer Kindergarten Proben seiner Thätigkeit bereits vorgeführt. Die Abendversammlung leitete Herr Benfey mit jugendlichem, zusagendem Humor. Um die Bedeutsamkeit der Kindergärten rc. drehten sich die Discussionen. Von allen Seiten wurden sie beleuchtet und ihr Werth anerkannt. Nach einigen Stunden ging man zur weiblichen Bildung überhaupt über. Benfey schlug sehr ernst mahnende Seiten an, nicht ohne Widerspruch der Versammlung. Es waren sehr anregende Stunden. Die Versuche, auch die Damen zum Mitreden zu bewegen, scheiterten. Die Hamburger Frauen sind darin weiter.

Ich gehe nun zu einer detaillirten Schilderung der Hauptvorträge über, indem ich die wesentlichen Gedanken, wie sie mir im Gedächtniß verblieben sind, andeutend mittheile, in der Absicht, sie dadurch der Ueberlegung der Leser und der Discussion in Lehrervereinen, deren sie nach meinem Bedünken würdig und bedürftig sind, anzuempfehlen.

1. Das „Schulgebet“ bot zu ausgedehnteren Discussionen keine Veranlassung. Gegenstand und Ort eigneten sich dazu nicht. Die beiden Vorträge darüber erschöpften die Sache. Das Resultat war: kurz, würdevoll und zu rechter Zeit.

2. Das Programm der neuen Volksschule*).

3. Die Nationalerziehung.

Unter Nationalerziehung verstehe ich die Erziehung zu denjenigen Eigenschaften und Tugenden, welche vorzugsweise deutsche genannt werden, und zu der Befähigung, zeitgemäß in die Entwicklung des deutschen Lebens einzugreifen. —

Zum Wesen des deutschen Volkes gehört die Gliederung in verschiedene Stämme mit besonderer Eigenthümlichkeit und das Streben des deutschen Geistes nach Universalität.

Es giebt kein mehr individualisirtes Land als Deutschland. Ausgeprägte Individualität, Mannigfaltigkeit der Individuation gehört im Pflanzen-, Thier-, Menschen- und Völkerleben zur höchsten, vollkommensten Potenz des Lebens.

Die Lage Deutschlands und der Genius des deutschen Geistes, der sich alles Fremde anzueignen den Trieb in sich verspürt, eignen das deutsche Volk zur Vermittlung der Gegensätze zwischen den Völkerindividuen, zur Verallgemeinerung der Cultur.

Beide Eigenschaften oder Richtungen: die individuelle Besonderheit der Stämme und die Universalität des Geistes verdienen Anerkennung und Beachtung. Das Streben, jene Unterschiede zu verwischen, die Stämme zu egalisiren rc., ist undeutsch. —

Was die Natur von selbst thut, dafür braucht der Mensch (der Erzieher) nicht zu sorgen. Das deutsche Kind wird auf deutschem Boden

---

Tage der Sommer-Sonnenwende, am 21. Juni 1852. — Fr. Fröbel war einer der seltensten Menschen. In der Pädagogik erhält er neben Pestalozzi seinen Platz. Gleich diesem, seinem Lehrer und Freund, hat er sein Vermögen seiner Idee, der Idee der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung, besonders in der frühesten Jugend, aufgeopfert; gleich ihm hat er auch der Anfechtung viel erfahren. Eine ausführliche Biographie des seltenen Mannes hat dieses näher in's Licht zu stellen. Wie sein Leben von Stürmen bewegt war, so fand auch die Beerdigung seines Leichnams (am Johannistage, mit allgemeinster Theilnahme der Lehrer und der Schuljugend und der Erwachsenen rc.) unter Donner und Blitz statt. Er ruht auf dem Friedhofe in Schweina, von wo einem ein beruhigender Blick in die liebliche Gegend zu Theil wird.

*) Ist bereits oben S. 158 f. mitgetheilt.

unter deutschen Eltern zum Deutschen. Es trinkt aus deutschen Quellen, ißt deutsche Brotfrucht, athmet deutsche Luft, spricht die deutsche Sprache.

Merkwürdig ist, daß die Engländer und Franzosen nicht von englischer und französischer Nationalerziehung reden, wir aber. Warum? Weil sie haben und von selbst erreichen, was uns zum Theil fehlt. Das englische Kind wird von selbst zum nationalen Engländer, das französische zum Nationalfranzosen. Die Erziehung zum nationalen Deutschen wird hauptsächlich gehindert:

a) dadurch, daß die Hälfte der Bewohner Deutschlands den Schwerpunkt ihres Denkens &c. nach dem Auslande, nach Rom, verlegt. Die Religionsverschiedenheit, der religiöse Gegensatz hindert die Einheit der Deutschen in Gesinnung, Brüderlichkeit, nationalem Gefühl und Bewußtsein;
b) durch die fehlende politische Einheit, Freiheit und Kraft.

Politische Freiheit ist die Luft, in welcher jede freie Entwicklung, also auch die deutsche, gedeiht; sie ist die Basis und Bedingung jeder anderen freien Bewegung; ohne sie ist freie Entfaltung unmöglich. —

Der deutsche Lehrer hat die Erziehung zur deutschen Nationalität vorzüglich zu fördern: durch Erziehung zur religiösen Gesinnung im weitesten und umfassendsten Sinne des Wortes, durch Belebung der Innerlichkeit und Gemüthstiefe des deutschen Kindes — durch deutsche Geschichte, Sprache und Literatur — durch Volkslieder und Volksfeste — durch national-individuelle Ausprägung des Characters der Menschheit in ihm selber &c. —

4. Die Naturkunde und die Bildung durch sie.

a) Die Naturkunde als wirkliche Naturgeschichte offenbart die Art des Werdens der Dinge successiv im Ablauf der geschichtlichen Perioden. Nur dadurch begreift der Mensch seine natürliche Stellung zum Universum — die kosmische Seite der Naturkunde.
b) Sie belehrt über den Bau und das Leben der Organismen, über den Verlauf der Naturerscheinungen nach Gesetzen und Regeln — die anatomische, physiologische, physicalische &c. Seite der Naturkunde.
c) Sie ermöglicht die Anwendung der Naturkräfte zur Förderung des Menschenlebens — die ökonomische, industrielle, technische Seite der Naturkunde.

Bedarf es danach noch eines Wortes, um die geistbildende Kraft der Naturkunde einzusehen und zuzugeben, daß der naturkundliche Unterricht ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand jeder Schule sei?

Der rechte Unterricht in der Naturkunde enthält:

1) ein religiöses Moment; populär: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes"; wissenschaftlich: der kosmologische und physikotheologische Beweis, wenn auch in seiner Beweiskraft anzuzweifeln, doch andere praktische Momente unterstützend;
2) ein ästhetisches Moment, zugleich fruchtbar für das Gemüthsleben;
3) ein sittliches Moment — die Natur ist durch und durch wahr, ist die objective Wahrheit selbst; wer sich ihr hingiebt, versenkt sich in die Wahrheit, wer sie empfängt, empfängt die Wahrheit, — die Wahrheit macht wahrhaftig;
4) ein empirisch-rationales (Bildungs-) Element.

Die Naturkunde lehrt sehen, beobachten, begreifen, überhaupt denken.

Verglichen mit den übrigen Bildungsgegenständen,

1) unterstützt sie die religiöse Bildung, fundirt sie, leitet sie ein, fördert die Gemüthsbildung, liefert die treffendsten Symbole für geistige Beziehungen, beruhigt und tröstet;

